ARCHIV FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

3000
.128
v.54-55

Elizabeth Foundation:

LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXX. JAHRGANG, 54. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN
1875.

(RECAP)

Inhalts-Verzeichniss des LIV. Bandes.

Abhandlungen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Programmenschau.

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Berichtigungen.

Francesco De Sanctis.

Von

Adolf Gaspary.

II.

Ausser den schon genannten enthält der zweite Band der Saggi noch folgende Schriften: „Ein Klosterdrama“, wo aus einer florentinischen Handschrift eines der ältesten sogenannten Mysterien abgedruckt ist, welches Gelegenheit zu fruchtbaren Bemerkungen für die Literaturgeschichte bot; „Settembrini und seine Kritiker“; „Die episch-lyrische Welt Manzoni's“. „Die Kritik des Petrarca“ war schon einmal als Einleitung zum Saggio sul Petrarca gedruckt worden. Den letzten Theil des Bandes füllen Erinnerungen an Puoti's und an De Sanctis' eigene Schule bis 1848.

Wollen wir uns einen Begriff von den Resultaten dieser neuen Kritik machen, so fällt unser Blick unter den zahlreichen behandelten Gegenständen naturgemäss auf den, welcher als der bedeutendste ihr am besten als Prüfstein dienen konnte, und an dem sie sich um so glänzender bewährt hat, als die Aufgabe über alle schwierig war. De Sanctis' Untersuchungen über Dante würden allein für seinen Ruhm genügen. Eine so ausführliche Monographie wie über Petrarca hat er uns leider über den grössten italienischen Dichter nicht gegeben. Doch beschäftigt er sich mit ihm in mehreren Kapiteln der Literaturgeschichte und in den bereits erwähnten sechs Essays, welche ergänzend einzelne Punkte näher ausführen. Diese Arbeiten

sind für das Verständniss Dante's eine wahre Offenbarung geworden.

Die erste Frage ist nach dem Gehalte der göttlichen Komödie. Man hat dem Gedanken von Dante's Dichtung Neuheit und Originalität vindiziren wollen; gerade im Gegentheil liegt sein Hauptwerth darin, dass er im Leben der Geselischaft selbst wurzelte, dass er der allgemeine Gedanke des Zeitalters und seiner literarischen Produktionen war. Es ist die ascetische Idee des Mittelalters, die Auffassung der Erde als des Ortes der Verderbniss, des Leibes als Kerkers der Seele. Die andere Welt, das künftige Leben gilt als die wahre Realität, als die Welt der Tugend, und die Mysterien und Legenden stellen die Seele dar, wie sie im Kampfe mit den Sinnen sich vom Irdischen loslöst und befreit und zu ihrem reinen Ursprunge, zu Gott, zurückkehrt. Dies ist die Komödie der Seele. Die Literatur der gebildeten Klassen gab dieselbe Idee in Traktaten und philosophischen Canzonen, in denen sich die Wissenschaft der Zeit widerspiegelt. Dante's Lyrik enthält beide Elemente; im ersten Theile stellt sich in Beatrice das Leben der Heiligen dar, der Seele, die, nach kurzer Pilgerschaft auf Erden, rein in die Hände des Schöpfers zurückkehrt; im zweiten Theile wird Beatrice ganz zur Philosophie; die Poesie wird zu einer Wissenschaft.

Die göttliche Komödie bildet die wahre Zusammenfassung und Realisirung jener mittelalterlichen Idee. „Die Welt ist ein dunkler Wald, verderbt von Laster und Unwissenheit. Heilmittel ist die Wissenschaft, deren Prinzipien gemäss sie gebildet sein sollte. Die Wissenschaft ist die ideale Welt, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein sollte, und dieses Ideal findet sich realisirt in der anderen Welt, im Reiche Gottes, gemäss der Wahrheit und Gerechtigkeit. Um deshalb aus dem Walde den Ausgang zu finden, giebt es nur einen Weg, die Contemplation und die Vision des anderen Lebens. Auf diesem Wege findet die Seele, nachdem sie die Versuchungen der Sinne besiegt und sich gereinigt hat, ihren Frieden, ihre ewige Komödie, die Seligkeit“ — — — „Dante ist die Seele, Virgil die Vernunft, Beatrice die Gnade, und die andere Welt ist diese Welt selber in ihrer ethischen und moralischen Gestalt; sie ist die realisirte

Ethik, diese Welt, wie sie sein muss gemäss den Vorschriften der Philosophie und Moral, die Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, das Reich Gottes“ (Stor. let. I, p. 148 u. 52). Und Dante ist nicht allein die Seele, sondern zugleich das Bild der ganzen menschlichen Gesellschaft, die aus ihrer Verderbniss sich retten muss, indem sie sich einem Lenker, dem Kaiser unterwirft. Der rein ethische und der ethisch-politische Gedanke sind so eng verbunden, dass man die Allegorie stets auf beide Weisen erklären kann. Die Hölle, das Fegefeuer, das Paradies spiegeln die drei Zustände des Menschen auf Erden, den der Sünde, den der Reue und den der Gnade.

So fasste Dante in allegorischer Weise die populäre Tradition und erhielt dadurch die Möglichkeit, in seine Dichtung die ganze Cultur seiner Zeit, Philosophie, Mythologie, Geschichte eingehen zu lassen. Aber die Allegorie ist an und für sich unpoetisch, und hätte Dante wirklich strikt seine Absicht ausgeführt, so hätte er einen Tesoretto, wie Brunetto Latini, einen Quadriregio, wie Fazio degli Uberti, geschaffen, keine göttliche Comödie. Allein mag Dante auch jenen traditionellen Gehalt allegorisch erklären, er hat ihm doch schon an und für sich Werth und Bedeutung, er ist ihm eine lebendige, wahre Realität. Die religiöse Idee erfüllt ihm wirklich die Seele, die Gegenstände, die er schildert, machen ihm wirklich das Herz pochen. „Er wollte als Philosoph und Literat, befangen in den Formen und Begriffen seiner Zeit, eine ethische und wissenschaftliche Welt in allegorischer Form construiren, und kaum tritt er in diese Welt, so findet er nicht mehr das Figürliche. Gleich jenem Maler kniet er vor seinem S. Girolamo nieder; das Bild verwandelt sich vor seiner Phantasie in den Heiligen selbst; er sucht das Abbild und findet eine Realität voll Leben; er findet sich selbst“ (ib. p. 168). Man muss in Dante die Absicht und das Bewusstsein des Verfassers von dem unterscheiden, was sein Werk wirklich geworden ist. Er ist Dichter, und seine Inspiration trägt ihn über die blosse Allegorie hinaus; er schafft reale Gestalten, wo er nur Symbole schaffen wollte. Um sich zu rechtfertigen, behauptet er im Convito, der unmittelbare Sinn der Allegorie sei unabhängig vom figürlichen und müsse für sich verständlich sein. So ge-

winnt die Poesie ihre Freiheit wieder. „Mag auch die andre Welt das Abbild der Wissenschaft sein, zuerst und vor Allem ist sie doch die andre Welt, und Virgil ist Virgil, und Beatrice ist Beatrice, und Dante ist Dante, und, wenn wir uns über etwas zu beklagen haben, so ist es gerade da, wo sich die zweite (allegorische) Bedeutung hineindrängt und das Bild verdirbt und die Illusion zerstört."

Das ist eben der grosse Irrthum der meisten bisherigen Beurtheiler Dante's gewesen, dass sie seinen eigenen Worten und Absichten zu sehr trauten und wirklich in dem allegorisch-wissenschaftlichen Bestandtheil den Werth der Komödie suchten, während aus ihm gerade ihre grossen Fehler herrühren. Daher die ungeheure Menge der Commentare, von denen jeder neue Erklärungen bringt, ohne unser wahres Verständniss einen Schritt vorwärts zu führen; daher das Urtheil eines Voltaire, eines Lamartine, die endlich an Dante selbst verzweifelten, weil sie ihn suchten, wo er nicht war, und so natürlich nicht fanden. Jener abstrakte Gehalt ist lange todt; man löse ihn aus dem Zusammenhange mit dem, was in der Komödie wahrhaft poetisch ist, und Niemand brauchte sich mehr darum zu kümmern.

Dante's Komödie ist das poetisch realisirte Mittelalter, und sein abstrakter, spiritueller, mystischer Stoff lässt es zu keiner harmonischen, rein poetischen Schöpfung kommen. „Es ist kein griechischer Tempel; es ist eine gothische Kirche, voll von grossen Schatten, wo entgegengesetzte Elemente mit einander streiten. Bald ist er roh, bald zart; bald feierlich, bald populär. Bald verliert er das Wirkliche aus dem Auge und giebt sich Subtilitäten hin; bald ergreift er es mit Rapidität und drückt es mit Einfachheit aus. Bald ist er roher Chronist, bald vollendeter Maler. Bald verliert er sich in Abstraktionen, bald lässt er mitten aus ihnen das Leben spriessen. Hier verfällt er in Kindereien, dort steigt er zu übermenschlicher Höhe empor. Während er einen Syllogismus verfolgt, erglänzt das Licht der Imagination, und, während er theologisirt, sprüht die Flamme des Gefühls. Bisweilen finden wir uns vor einer kalten Allegorie, und plötzlich fühlen wir drinnen das lebendige Fleisch erzittern." Es ist im Kleinen die ganze damalige Existenz, die

kämpfenden Elemente einer noch in der Gährung begriffenen Gesellschaft (ib. p. 176).

Die andre Welt, Dante's Stoff, ist eine unbewegliche Welt; das Getriebe des Lebens mit allen seinen mannichfaltigen Beziehungen ist erstorben; es giebt keine Zeit und keine Succession der Begebenheiten mehr; die Persönlichkeit und das Individuum verschwinden; das Drama des Lebens ist zu Ende. Es bleibt nur Raum für die Vision, die einfache Beschreibung gleich einer Naturgeschichte. „Aber wenn Dante in das Reich der Todten eintritt, bringt er dorthin alle Leidenschaften der Lebendigen und zieht die ganze Erde nach sich. Er vergisst, dass er nur ein Symbol oder eine allegorische Figur ist, und wird Dante, die machtvollste Individualität jener Zeit, in welcher die ganze Existenz zusammengedrängt ist, wie sie damals war, mit ihren Abstraktionen, ihren Ekstasen, ihren stürmischen Leidenschaften, ihrer Cultur und ihrer Barbarei. Bei dem Anblick und den Worten eines Lebendigen werden die Seelen für einen Augenblick wiedergeboren, fühlen wieder das alte Leben; in der Ewigkeit erscheint wieder die Zeit; im Schoosse der Zukunft leb und regt sich das Italien, ja das Europa jenes Jahrhunderts. So umfasst die Poesie das ganze Leben, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Menschliches und Göttliches, und das übernatürliche Gedicht wird menschlich und irdisch, mit dem eigenthümlichen Stempel des Menschen und der Zeit" (ib. p. 179).

Die Grundidee der Dichtung ist die Rettung der Seele, der fortschreitende Sieg des Geistes, seine fortschreitende Entkörperung bis zu Gott, dem absoluten Geiste. Die Hölle ist der Sitz der Materie und der Sünde; das Irdische ist in ihr gegenwärtig, die Charaktere und Leidenschaften dauern fort; die Sünde wird unbeweglich in den der Reue unfähigen Seelen. Im Purgatorium beginnt das Licht des Geistes wieder zu leuchten, und das Irdische besteht nur noch als schmerzliche Erinnerung, die der sich reinigende Geist zu verscheuchen strebt. Im Paradiese verschwindet die menschliche Person; die Formen lösen sich immer mehr, bis sie im Anblick Gottes ganz zerfliessen, und nur das Gefühl zurückbleibt. Man steigt zu immer grösserer Vollkommenheit empor; aber das ist christliche, moralische Vollkommenheit, nicht poetische. Die Hölle allein hat

volles, körperliches Leben, das sich in den anderen beiden Reichen mehr und mehr verflüchtigt. Das irdische oder höllische Leben ist aus der frischen Realität geschöpft, inmitten derer der Dichter sich befand. „Es ist die Darstellung der Barbarei in der blühenden Fülle der Leidenschaft, dem Ueberströmen des Lebens, und Dante selbst ist ein Barbar, ein heroischer Barbar, hochmüthig, rachsüchtig, voller Leidenschaft, eine freie und energische Natur“ (p. 187). Wo sollte er dagegen für die beiden andern Reiche ein Muster hernehmen? So ist denn auch die Hölle der populärste Theil der Komödie. Die moralische Klassifikation hat keinen poetischen Werth. Die Poesie betrachtet das Individuum nicht als moralisches Wesen, sondern als lebendige, wirkende Kraft. Je mehr in ihm Leben ist, um so poetischer ist es. Und aus den Klassen von Gepeinigten, aus den Gruppen der Sünder lösen sich die grossartigsten Individuen Dante's los. „Im Reiche der Todten fühlt man zum ersten Male das Leben der modernen Welt“ (p. 213). Die Hölle ist der vollkommen als Individuum realisirte Mensch, in der Fülle und Freiheit seiner Kräfte. Bis dahin waren die Gestalten abstrakt, oft ohne Namen; es waren Generalitäten und Typen, das Weib, der Heilige im Allgemeinen. Dante findet mitten in den Formeln und Allegorien seiner Zeit „den wahren Menschen, wie er ist, mit seiner Grösse und seinem Elend, und nicht beschrieben, sondern handelnd dargestellt, und nicht bloss in seinen Handlungen, sondern in seinen innersten Motiven. So erschienen über dem poetischen Horizonte Francesca, Farinata, Cavalcanti, die Fortuna, Pier delle Vigne, Brunetto, Capaneo, Ulisse, Vanni Fucci, der schwarze Cherubin, Niccolò III und Ugolino. — — Und inmitten ragt Dante selbst hervor, der höllischste und lebendigste von Allen, mitleidsvoll und hochmüthig, liebenswürdig, grausam, sarkastisch, rachsüchtig, wild, mit seinem hohen moralischen Gefühl, mit seiner Verachtung des Niedrigen und Gemeinen, hoch über dem Pöbel, so erfinderisch in seiner Rache, so beredt in seinen Schmähungen“ (p. 214). Dieses ist der wahre Charakter Dante's, hochpoetisch gerade in seiner Mischung, und diejenigen verstanden sich schlecht auf die Kunst, welche ihn zum Ideale moralischer Vollkommenheit machen wollten. Der Saggio über Dante's Charakter

und seine Utopie zeichnet uns noch mehr im Einzelnen diese grossartige, so überaus interessante Figur des Dichters, und die vier Arbeiten über Pier delle Vigne, Francesca, Farinata und Ugolino führen uns in die innersten Geheimnisse seiner Kunst bei Darstellung jener gewaltigen Individuen ein. „Diese grossen Figuren“, fährt De Sanctis fort, „starr und episch, wie Statuen auf ihren Piedestalen, erwarten den Künstler, der sie an die Hand nimmt, sie in den Tumult des Lebens wirft und zu dramatischen Wesen macht. Und dieser Künstler war kein Italiener; es war Shakespeare.“

Im Purgatorium ist die Realität nicht mehr gegenwärtig, sondern nur in der Imagination, in der Erinnerung; sie drückt sich in Malereien, Reliefs und endlich in Visionen aus. Es herrscht die philosophische Ruhe, die das Leben in seiner Eitelkeit und seinem Nichts enthüllt, und sie verengt den Cirkel der Persönlichkeit und der irdischen Realität. Die Individuen erscheinen, und, kaum hingezeichnet, verschwinden sie wieder; sie haben die Schönheit, aber auch die Unbeweglichkeit und Monotonie der Ruhe. Und die Reinigung der Seele, ihre Reue und Umkehr vom Wege der Leidenschaft und Sünde ist nur äusserlich und symbolisch dargestellt. Eine innere, persönliche, dramatische Geschichte der Seele wie im Faust war unmöglich in den noch epischen, symbolischen, mystisch-scholastischen Zeiten. Erst die Erscheinung Beatrice's löst die Starrheit der Symbole; das Gefühl, die Poesie Dante's beginnen wieder frei zu sprudeln. Dieses Weib ist seine Beatrice. Wir fühlen uns vor einer menschlichen Seele; das liturgische Mysterium wandelt sich in ein modernes Drama, in welchem die intimsten, flüchtigsten Regungen des Inneren hervorbrechen.

Im Paradiese löst sich die Form vollständig auf. Sie wird lyrisch und musikalisch, unmittelbare Erscheinung des Geistes. Aber auch bis hieher dringt die irdische Realität, und sie ist es, welche Dante's Paradies liebenswerth macht. Zuerst ist es das lebendige Naturgefühl, mit welchem der Dichter entzückende Bilder des Zartesten und Flüchtigsten auf Erden zur Veranschaulichung seiner übernatürlichen Erscheinungen sucht. Die Gleichnisse sind die wahren Perlen des Paradieses, das Bild weit poetischer als das Verglichene (p. 243). Und ferner dringt das

Irdische ein als Gegensatz gegen diese Welt der Liebe und des Friedens. Es ist die Welt des Hasses und des eitlen Wissens und ruft den Zorn und die Sarkasmen der Himmlischen hervor. Und das Laster wird nicht etwa in allgemeiner deklamatorischer Form, sondern in der Fülle der Einzelheiten, mit genauer Wiedergabe des Colorites gezeichnet, welche sogar rohe und unsaubere Ausdrücke nicht verschmäht. Dennoch bleibt in dem Paradiese viele Schlacke, gerade das, was Dante selbst für das Höchste und Poetischste hielt, der Scholastizismus, die Definitionen, die Argumentationen, der ganze wissenschaftliche Pomp. Das Paradies wird wenig gelesen, besonders wegen seiner Monotonie, die es fast zu einer Kette von Fragen und Antworten zwischen Lehrer und Schüler macht (p. 253).

Dante's Dichtung ist der Spiegel des ganzen Menschen in seiner Aufrichtigkeit und Wahrheit, das Echo seiner Schmerzen, seiner Hoffnungen, seiner Verwünschungen. „Geboren nach dem Bilde der Welt, die ihn umgab, symbolisch, mystisch und scholastisch, verwandelt sich diese Welt und färbt sich und bekleidet sich mit Fleisch von seinem Fleische und wird sein Sohn, sein eigenes Abbild.“ — „Dort lebt noch verhüllt und verstrickt und geheimnissvoll jene Welt, die analysirt, vermenschlicht und realisirt heut' moderne Literatur heisst“ (p. 260 f.).

Ich habe hier ein Kapitel von De Sanctis' Literaturgeschichte vorweggenommen; mir bleibt übrig von ihr im Ganzen zu sprechen.

In dem Saggio über Settembrini hatte De Sanctis die Zeit für eine Geschichte der italienischen Literatur noch nicht für gekommen erklärt. Sie sei die Synthesis, die Krone der Arbeit einer ganzen Generation, und es bedürfe mannichfaltiger vorgängiger Studien, besonders der Monographien über einzelne Epochen der Schriftsteller, die ihren Gegenstand erschöpfend behandeln. In Italien fasse man gar zu leicht grosse Pläne, für welche dann die Kräfte nicht ausreichen. Echt wissenschaftlich könne eine so umfassende Arbeit heut' nicht gemacht werden.

Indessen versetzte ihn selber ein eigenthümlicher Zufall in die Nothwendigkeit, eine Geschichte der italienischen Literatur zu schreiben und so gewissermassen in Widerspruch mit sich

selbst zu gerathen. Dass er aus eigenen Kräften alle die Lücken ausgefüllt haben sollte, über die er klagte, und zu deren Abhilfe er die Thätigkeit einer Generation nothwendig erachtete, lässt sich natürlich nicht annehmen. Seine Absicht war daher nicht sowohl, jenes Ideal einer wissenschaftlichen Darstellung zu erreichen, das ihm bei Abfassung des Saggio über Settembrini vorschwebte, als die grossen Linien hinzuzeichnen, die Perioden der Entwicklung scharf zu charakterisiren, bei den bedeutendsten Gestalten zu verweilen, sie möglichst der Vollendung nahe zu bringen und das Uebrige mehr in den Hintergrund zu drängen, eine Aufgabe, zu deren Lösung ihm die Studien seines ganzen bisherigen Lebens zu Statten kamen. So konnte er vielleicht kein abschliessendes Resultat erzielen, aber doch ein höchst nützliches, höchst erwünschtes Buch liefern, und wir müssen dem Zufall danken, der uns mit einem so werthvollen Werke beschenkte, meiner Meinung nach der werthvollsten unter De Sanctis' Schriften, als Zusammenfassung des Besten, was er je gedacht und gefunden.*

Die Basis, auf der die ganze Darstellung beruht, ist des Verfassers Ueberzeugung, dass jede echte poetische Produktion aus dem Leben des Volkes, aus dem Bewusstsein der Zeit hervorspriesst. „Die Kunst ist keine individuelle Laune. — Die Kunst, wie Religion und Philosophie, wie politische und administrative Institutionen, ist ein sociales Faktum, ein Resultat der nationalen Cultur des nationalen Lebens (Stor. let. II, p. 423). „Es ist meine Aufgabe," heisst es anderswo (p. 43), „darzustellen, was sich im italienischen Gedanken regt; denn nur das ist lebendig in der Literatur, was lebendig im Bewusstsein ist." Mögen daher diejenigen, welche sich gewöhnt haben, die Litera-

---

* Viele Capitel der in Florenz geschriebenen Literaturgeschichte wurden je nachdem sie entstanden, zuerst, mit geringen Veränderungen, als selbständige Saggi in der Nuova Antologia abgedruckt, wie der über Ariosto, über Pietro Aretino, über Tasso, über Metastasio u. s. w. Wo die Veränderungen bedeutender waren, sind die Saggi dann später in die Nuovi Saggi aufgenommen worden, wie der über Parini, l'uomo del Guicciardini u. s. w. Der zweite Theil der Literaturgeschichte trägt zwar das Datum 1870, ist aber in diesem Jahre nur begonnen, vollendet 1872; man verkaufte ihn, wegen der grossen Nachfrage, bogenweise, so wie die Arbeit des Autors und der Druck fortschritten. 1873 erschien eine 2. Auflage, unverändert, nur dass das erste Capitel des 2. Bandes das letzte des 1. geworden ist.

turgeschichte als eine bunte Mischung gelehrter, historischer, biographischer und bibliographischer Notizen zu betrachten, sagen, was sie wollen, De Sanctis' Buch ist wirklich eine Geschichte der Literatur, weil es diese als Manifestation des Volksgeistes in seiner fortschreitenden Entwicklung behandelt. Sie zeigt uns in der Literatur den Spiegel der ganzen Cultur.

Die italienische Poesie trug bei ihrer Geburt einen greisenhaften Charakter; es fehlte ihr die natürliche Jugendfrische, eben weil sie aus dem Auslande, von den Provenzalen, importirt worden und sich die reale Grundlage im Volk erst suchen musste. Das Ritterthum war keine national-italienische Institution; die ritterliche Liebespoesie blieb kalt und conventionell. Ihr gegenüber trat ein wahrhaft nationaler Gehalt, die ascetische Idee des Mittelalters, welche das ganze damalige Leben durchdrang und bewegte, welche die Legenden und Mysterien hervorbrachte, in den gebildeten Klassen sich mit philosophischen Formen bekleidete, zur platonischen, intellektuellen Auffassung der Liebe wurde und endlich in Dante's Lyrik und der göttlichen Komödie ihre Realisirung, ihren Abschluss fand. Allein das Mittelalter, das bei den andern Nationen sich in langsamer Entwicklung regelmässig entfaltete und kräftige politische und religiöse Formen schuf, wurde in Italien durch den Einfluss der wiedergefundenen klassischen Literatur unterbrochen und löste sich in eine frühreife Cultur auf. Petrarca ist der Dichter des Ueberganges; in ihm drückt sich nur erst leise die Reaktion der Natur gegen den mittelalterlichen Spiritualismus aus. Der Widerspruch bleibt noch in der Imagination, erzeugt in seiner Poesie das lyrische Schwanken, die melancholische Färbung; die kräftige innere Welt Dante's, der Glaube als Grundlage der Dichtung ist erschüttert; dagegen verfeinert sich der künstlerische Sinn in der Berührung mit den Alten.

Die fortschreitende Cultur macht den Widerspruch greller, und je grösser die Uebertreibung der Ascetik gewesen, um so gebieterischer machen sich die Forderungen des Fleisches und des realen Lebens geltend. „Wäre die Reaktion gegen den übertriebenen Spiritualismus aus lebhaften Kämpfen in den hohen Regionen des Geistes hervorgegangen, so würde die Bewegung langsamer, gehemmter gewesen sein, wie bei den andern Völ-

kern, aber zugleich fruchtbarer. Der Gegensatz hätte den Glauben der Einen, die Ueberzeugungen der Anderen gestärkt und eine kräftige, substantielle Literatur erzeugt. — — Aber wo die Kühnheit des Gedankens unerbittlich gestraft, wo die gibellinische Oppostion im Blute erstickt wurde, wo das Papstthum unumschränkt, nahe, argwöhnisch und wachsam war, da konnte jene religiöse Welt, die so verderbt in den Sitten wie absolut in den Doktrinen und grottesk in den Formen war, bei der Berührung mit einer so raschen Cultur und dem im Studium der Alten gereiften und erwachsenen Geiste nicht ernsthaft von der gebildeten Klasse genommen werden" (I, p. 341). So kann die neue Cultur nicht in die mittelalterlichen Formationen eindringen, sie nicht modifiziren, umgestalten und im Bewusstsein herstellen, wie später in Deutschland; sie setzt sich sogleich ausserhalb jener; die christlichen Doktrinen bleiben unbekämpft, aber sie verharren müssig im Intellekt. Es folgte, bei so hoher Blüthe der Cultur, religiöse und politische Gleichgiltigkeit; das moralische Gefühl stumpfte sich ab. Das Gefühl der Familie, der Natur, des Vaterlandes, der Glaube an eine höhere Weltordnung, die reinen Freuden der Freundschaft und Liebe, die Idealität und der Ernst des Lebens gehen zu Grunde. Es fehlen dem Dichter all' die hohen Güter, an die er sein Herz hängen könnte, und damit fehlt die dichterische Inspiration. Was übrig bleibt, ist das literarische Bewusstsein, das künstlerische Gefühl. Dante besang die Erlösung der Seele, Boccaccio das Ende der Barbarei und das Reich der Cultur (p. 327). Sein Dekameron ist die Rehabilitation des Fleisches; Gegenstand der Literatur wird nicht mehr das Abstrakte, das Göttliche, sondern das Reale, rein Menschliche. Da aber zugleich alle früheren Ideale dahin sind, und neue noch nicht emportauchen, so erstirbt die hohe Poesie; es bleiben als Dichtungsgattungen nur das Komische und das Idyllische: Die Negation des Vergangenen, das Lachen der aufgeklärten Gesellschaft über den betrogenen Pöbel und nicht weniger über die ihn betrügenden Pfaffen, und die Darstellung des aller höheren Interessen baren verfeinerten Lebensgenusses in ruhiger Zurückgezogenheit. Diese beiden Gattungen beherrschen die ganze folgende Literatur. Im 15. Jahrhundert findet die erste besonders

ihren Ausdruck in Lorenzo de Medici und Pulci, die zweite in dem feinen, eleganten Polizian. Der Mensch scheidet sich vom Schriftsteller; anders denken und anders handeln, wird die Lebensmaxime. Die Dichter sinken zu den Literaten herab, welche, leer von allem moralischen Bewusstsein, an den Höfen für Schmeicheleien Lob und Reichthümer ernten. Die Gesellschaft spaltete sich in die gebildete Klasse, die mit feinster klassischer Cultur Zügellosigkeit der Sitten und einen spöttischen Geist verband, und den abergläubischen Pöbel, welcher, der Bildung unzugänglich, jener zum Spotte diente. Die Blüthe der Civilisation, das stolze Gedeihen der Künste und Wissenschaften verbarg die beginnende Auflösung.

So sind hier zwei Entwicklungsperioden in der italienischen Literatur zu unterscheiden; die erste umfasst das 13. und 14. Jahrhundert; ihr Hauptwerk ist die göttliche Komödie; die zweite beginnt mit dem Boccaccio und findet ihre Vollendung und Zusammenfassung im 16. Jahrhundert. Petrarca ist der Uebergang von der einen zur andern. Das 15. Jahrhundert bildet die Vorbereitung zum 16. (p. 415).

Die so rapide Befreiung aus dem Mittelalter liess den Intellekt in höchster Entwicklung, aber müssig die übrigen Fähigkeiten der Seele. Karl VIII. konnte Italien „mit dem Gyps und dem Holze" erobern, weil er eine Nation fand, der es nicht an intellektueller, auch nicht an physischer Kraft fehlte, wohl aber an „der moralischen Kraft, die uns an eine Idee gebunden hält und entschlossen, für sie zu leben und zu sterben" (II, p. 132). Es mangelt der Poesie nunmehr jeder ernsthafte Gehalt. Sie ist negativ als lächelnde Auflösung der vergangenen Ideale; ihre positive Seite ist „der Cultus der Form als Form, das einsame Herrschen der Kunst in einer ruhigen, idyllischen Seele" (p. 5 u. 6). „In der Gesellschaft ist eine Kraft noch unverletzt, die in so grosser Verderbniss sie lebendig erhält, d. i. im Publikum die Liebe und Schätzung der Cultur, und im Künstler und Literaten der Cultus der schönen Form, das Gefühl der Kunst" (p. 10). Dies ist das einzige Ernsthafte im Künstler, wird selber zur Inspiration und vertritt die Stelle des Glaubens. Das Ideal dieser Kunst ist „die Form geliebt und studirt als Form, bei Gleichgiltigkeit des Gehaltes" (p. 13), und ihren

vollen Ausdruck findet sie im Orlando Furioso. Der Dichter ist da eigentlich nicht mehr vorhanden, sondern nur noch der Künstler. „Es ist eine Welt leer von religiösen, patriotischen, moralischen Motiven, eine reine Welt der Kunst, deren Absicht ist, im Gebiete der Imagination das Ideal der Form zu realisiren. Der Verfasser bemüht sich mit dem grössten Ernste, einzig darauf gerichtet, seinem Stoffe die höchste Vollendung zu geben, so im Ganzen wie in den kleinsten Details.“ Aber, da das Ganze nur ein Spiel der Imagination ist, so durchdringt es sich mit einer höheren Ironie, und ihr Lächeln „das Bewusstsein der Realität in den genialsten Schöpfungen ist die negative Seite der Kunst, der Keim der Auflösung und des Todes“ (p, 16).

Die Entfaltung eines neuen Bewusstseins, eines neuen Gehaltes beginnt mit der neuen Wissenschaft, deren wahrer Begründer Macchiavelli ist. Eine religiöse Reformation, wie in Deutschland, war nicht möglich, wo man über den Verdruss der Kirche lachte und Luther als Barbaren und Gegner der geliebten Cultur hasste oder verachtete. Der Materialismus bestand der Sache nach, und nur in Worten wurde er geleugnet. So auch beim Macchiavelli. Der Geist befreit sich aus den Fesseln des Mittelalters, hat zum Gegenstande seiner Betrachtung die reale Welt, wie sie ist, wie sie uns Beobachtung und Erfahrung bieten, den realen Menschen in der Natur, der, ohne Einmischung übernatürlicher Gewalten, mit seinen geistigen Kräften sich das Schicksal schafft und die Geschichte produzirt. Macchiavelli ist gleichsam das Gewissen seiner Zeit; er erkennt unter dem glänzenden Scheine die Krankheit seiner Nation, und die Basis aller seiner Spekulationen ist diese Thatsache, die Corruption der italienischen, ja der lateinischen Race und die Gesundheit der germanischen“ (p. 108). Er verlangt, dass man den Ernst des Lebens herstelle, dass man die inneren Kräfte des Menschen, den Charakter erneuere, dass man, der Erde zugewandt, hier ein würdiges Ziel des Strebens sähe, und dieses Ziel ist ihm das Vaterland, der unabhängige, freie, nationale Staat, der Gedanke des modernen Zeitalters.

Allein ihren wahren Repräsentanten fand jene Epoche nicht sowohl in Naturen wie Macchiavelli, wie Michelangelo, wie

Ferrucci, grossartigen Gestalten, die sich einsam über die allgemeine Corruption erheben, als vielmehr im Guicciardini, der dieselben Ideen und Wünsche hegt, aber nicht an ihre Realisirung denkt. Andres ist wissen und Andres thun, sagt er, und Gott ist einzig und allein der Privatvortheil, dem sich alle übrigen Interessen und Ziele unterordnen. Andrerseits bezeichnen der Humorismus Folengo's und der Cynismus des Pietro Aretino die letzte Entwicklung des komisch-negativen Elementes in der Literatur.

Das tridentinische Conzil vermochte nicht, den Glauben herzustellen; anstatt, wie die Reformation in Deutschland, der Vernunft ihr Recht einzuräumen, verharrten die Dogmen in ihrer Starrheit und Unumstösslichkeit; die Hierarchie wurde nur noch absoluter. Die Folge war Religiosität in den Worten, Heuchelei und Falschheit in den Sitten, im öffentlichen und privaten Leben. Gegen die Fremdherrschaft wurde man gleichgiltig; das Gefühl der Nationalität, das sich anderswo kräftig entwickelte, verstummte in Italien; ja man war eitel auf einen falschen Kosmopolitismus. Auch das Gefühl der Kunst und Poesie ging verloren, und es blieb nur ein prosaischer Begriff von mechanischer Vollendung, Regelmässigkeit und Correktheit übrig. Das Italienische ward wie eine todte Sprache bearbeitet und fixirt, der Styl auf eine vorzüglich dem Petrarca und Boccaccio entlehnte Phraseologie reduzirt; man beschäftigte sich fast nur noch mit den äusserlichen Eigenschaften der Worte. So konnte dem Tasso nicht gelingen, was er erstrebte, ein Epos auf ernster, religiös historischer Grundlage, in einer Zeit, die allen Ernstes und aller Würde entbehrte. Aber da er wirklich Dichter war, fand er das, was seine Zeit noch Lebensfähiges enthielt; eine lyrische, subjektive, musikalische Welt, die Elegie und das Idyll, Ausdruck eines Volkes, das in seiner Dekadenz zum Weiblichen hinneigt, nervös und sentimental geworden ist (p. 212 und 217).

Das 17. Jahrhundert hat man als das Zeitalter der Corruption bezeichnet; es ist vielmehr lediglich die Fortsetzung und Folge der vorhergehenden Dekadenz. Anstatt der Restauration der Religion bringt die gewaltsame Unterdrückung des geistigen Fortschrittes eine ungläubige, sinnliche, gleichgiltige

Gesellschaft hervor, rhetorisch in den Formen, abgeschmackt im Wesen (p. 271). Italien war von da ab aus der europäischen Bewegung und der modernen Welt ausgeschlossen, und glich mehr einem Museum als einer lebendigen menschlichen Gesellschaft (p. 251). Die Poesie wird vollends akademisches und literarisches Handwerk. Es ist die Zeit der tausend Akademieen, die Zeit der Arkadia, der süsslich abgeschmackten Darstellung des Schäferlebens als des goldenen Zeitalters. Alles dreht sich um die Phrase, den gesuchten, preziösen Ausdruck, funkelnden Bilderreichthum und Concettismus; der glänzendste Repräsentant dieses Seicentistenstyles ist Marini. Das Wort erhält Werth an sich ohne Rücksicht auf den Inhalt, nur als Melodie, und immer bedeutender wird das zuerst beim Petrarca erschienene und dann bis zum Tasso mehr und mehr entwickelte rein musikalische Element der Poesie, bis endlich die ganz saftlos gewordene Literatur in der Musik erstirbt, und das Melodrama und musikalische Drama allein das Feld behaupten. Zum letzten Male erscheint die Poesie im Metastasio, dessen Werth gerade darin beruht, dass er das vollendete Bild der zeitgenössischen Gesellschaft gezeichnet, einer Gesellschaft, „die sich ihrer Auflösung nahte, deren Institutionen noch heroisch und feudal waren, eine Materie leer von dem Geiste, der sie einst beseelte, und die unter jenem heroischen Anschein schläfrig, gedankenlos, verweichlicht, idyllisch, elegisch und plebejisch war“ (p. 400). So spiegelt sie sich in seinen an der Oberfläche tragisch-heroischen, im Wesen idyllisch-komischen Dramen. Den Nachfolgern schienen seine Melodien noch nicht musikalisch genug, und das Wort gerieth ganz unter die Herrschaft des Tones.

Aber schon von Macchiavelli an hatte eine entgegengesetzte Strömung begonnen, die wissenschaftliche Erforschung des Realen, der Natur und des Menschen, befreit von allen Schranken der Autorität und des Glaubens. Gott wird nicht mehr ausser der Natur, er wird in ihr, in uns selber gesucht, und die Wissenschaft wird der neue Glaube, der die gewaltigen Bekämpfer des Geisteszwanges, die Märtyrer des modernen Gedankens hervorbringt, einen Bruno, einen Campanella, einen Galilei, einen Sarpi. Die grosse geistige Bewegung Europa's, die Reformen des Car-

tesius und Locke finden anfangs schwachen Nachhall in Italien; aber Vico, der sich ihnen entgegensetzt, hat sie doch unbewusst in sich aufgenommen und schreitet über sie hinaus mit seinem die spätere deutsche Philosophie vorbereitenden Gedanken der Entwicklung des Geistes und der Wahrheit, der Philosophie der Geschichte. Im 18. Jahrhundert dringen die belebenden Gedanken aus den höheren Sphären der Wissenschaft in das reale Leben, vermittelt durch die popularisirenden französischen Philosophen. Es beginnt der Kampf gegen das Kirchenregiment, zuerst zu Gunsten der absoluten Monarchie, dann die liberalen Reformen unter der Aegide freisinniger Fürsten. Im Schoosse der alten verdorbenen Gesellschaft beginnt die neue sich zu formen. Das Amt des Schriftstellers wird zum Apostelthum die Verkündigung der Wahrheit in Orakelform, mit der Wärme des Glaubens. „Es ist eine neue Religion. Gott kehrt zwischen die Menschen zurück. Das moralische Bewusstsein stellt sich her. Der innere Mensch wird wiedergeboren. Und die Literatur wird wiedergeboren. Die neue Wissenschaft ist schon nicht mehr Wissenschaft; sie ist Literatur“ (p. 380).

Man wendet sich von der bisherigen literarischen, arkadischen, leeren, klassischen Form ab, verlangt Dinge und nicht Worte. „Die Literatur, die ein Zeitvertreib der Imagination gewesen, ohne allen Ernst des Gehaltes, und die zum blossen Phrasenspiel geworden, sollte einen Gehalt bekommen, der direkte und natürliche Ausdruck des Gedankens und Gefühls, des Geistes und Herzens sein“ (p. 406). Zum ersten Male zeigt sich die neue Literatur in der Komödie Goldoni's, wo sie sich als eine Restauration des Wahren und Natürlichen ankündigt. Aber er und die Ueberzahl seiner Zeitgenossen hatten nur erst die Ideen erneuert; der Intellekt war reformirt; der Mensch war noch der alte; sie bekämpften die Arkadia, und waren doch grossentheils selbst Arkader. Nicht so Parini. In ihm gewinnt die Poesie wirklich wieder „ihre alte Bedeutung und wird die Stimme der inneren Welt, welche nicht Poesie ist, wo nicht moralisches Bewusstsein ist, der Glaube an eine religiöse, politische, moralische Welt. Deshalb ist Basis des Dichters der Mensch“ (p. 430). Und dieser neue Gehalt drückt

sich aus in der ironischen Darstellung der zerfallenden alten Gesellschaft, der er sich gegenüberstellt.

Der Gegensatz und Kampf gegen diese verdorbene Gesellschaft, gegen ihre Leerheit, Verweichlichung und Sklaverei einerseits und andererseits gegen die politische und religiöse Tyrannei wird in Alfieri zur Uebertreibung, einer in jener Zeit nothwendigen und wohlthätigen Uebertreibung, die aber der Kunst als solcher Abbruch thut. War früher die Form Alles, so überfluthet jezt der Inhalt die Form. Der politische und moralische Gehalt ist nicht bloss Stachel, blosse Veranlassung zur künstlerischen Formation, er wird zum Wesen derselben. Die politische Leidenschaft ist zu heftig, um es zu ruhigem Schaffen kommen zu lassen; sie gebraucht die Poesie als blosses Werkzeug, als Mittel, die Geister zu entflammen.

Man wendete sich in schroffer Feindseligkeit gegen die Vergangenheit; die französische Revolution beseitigte in gewaltsamem Ausbruche die letzten Reste des Mittelalters. Dagegen erhob sich eine Reaktion, sichtbar schon in Foscolo's Sepolcri, wo gegen die starre abstrakte Negation das weichere Gefühl der Humanität anklingt, die Ueberzeugungen der Menschheit wenn auch nur als süsse und segensreiche Illusionen in Schutz genommen werden. Es folgte die romantische Schule, Manzoni, Pellico, Grossi, Conti und andere. Die Uebertreibung der Revolution hatte sich in klassisches Gewand gekleidet; die Reaktion flüchtet sich ins Mittelalter. Aber die alten Ideen werden nicht einfach reproduzirt; sie sind umgeformt unter dem Einflusse der neuen; die Reaktion wird zur Versöhnung der feindseligen Prinzipien; die religiös gläubigen Romantiker sind nicht weniger liberal als ihre klassischen Vorgänger, und der italienische Romantizismus, frei von aller Uebertreibung, beginnt sich in eine moderne Nationalliteratur zu verwandeln. Bald dienen die Stoffe der Vergangenheit nur noch zum Vorwande und zur Hülle der neuen politischen Bestrebungen und Hoffnungen, und Niemand verkennt die wahre Absicht des Arnoldo da Brescia, des Ettore Fieramosca, des Assedio di Firenze. In Berchet endlich befreit sich die politische Poesie von jeglicher, romantischen und klassischen, Hülle.

Als Resultat blieb die Versöhnung mit der Vergangenheit, die Ueberzeugung, dass man das Werk der Jahrhunderte nicht im Momente zerstören könne. Die neue idealistische Philosophie zeigte die Wahrheit in ihrer Entwicklung, verwarf die brutalen Ausbrüche der Revolution. Man vertraute auf den natürlichen, geschichtlichen Fortschritt der Menschheit, und erwartete ihn, wie im vorhergehenden Jahrhundert, von aufgeklärten Fürsten, von allmählicher Modifikation der bestehenden Institutionen. Das ist der Gedanke von Gioberti's Primato. Aber diese versöhnliche Halbheit führte zur Heuchelei, zur allgemeinen Maskerade; die Situation wird komisch und findet ihre Geissel in der Poesie Giuseppe Giusti's.

„Giacomo Leopardi bezeichnet den Schluss dieser Periode. Die Metaphysik, im Kampfe mit der Theologie, hatte sich in diesem Versuche der Aussöhnung erschöpft. Die Vielfältigkeit der Systeme hatte der Wissenschaft selbst den Credit geraubt. Es erhob sich ein neuer Skeptizismus, der nicht allein die Religion und das Uebernatürliche traf, sondern die Vernunft selbst" (p. 489). Leopardi's Skeptizismus kündigt die Auflösung der theologisch-metaphysischen Welt an und das beginnende Reich der dürren Wahrheit, des Realen. „Er erforscht die eigene Brust." Tugend, Freiheit, Liebe, alle Ideale der Religion, Wissenschaft und Poesie werden vor seiner Vernunft zu Illusionen und Schatten; aber dennoch erwärmen sie ihm das Herz und wollen nicht sterben. Das Verharren der moralischen Welt trotz des Hinsinkens der metaphysischen giebt seinem Skeptizismus eine religiöse Färbung; er enthält schon den Keim einer neuen Entwicklung.

Das Werkzeug der Erneuerung ist die Kritik. Der Sinn des Realen erstarkt mehr und mehr und vernichtet die idealen systematischen Construktionen der Philosophie. Es beginnt von Neuem die geduldige Arbeit der Analyse, und an die Stelle der umfassenden Systeme treten die positiven Stücken. „Italien, gezwungen, ein Jahrhundert lang zu kämpfen, um seine Unabhängigkeit und seine liberalen Institutionen zu erobern, und in einem zu einförmigen und allgemeinen Kreise von Ideen und Gefühlen geblieben, der sich den politischen Zwecken unterordnete, sieht jetzt das ganze theologisch-metaphysisch-politische

System zerfallen, welches ihm gegeben, was es geben konnte. Die Ontologie mit ihren glänzenden Synthesen hatte die positiven Tendenzen des Jahrhunderts überwältigt. Jetzt ist sie sichtlich erschöpft“ (p. 49). Die Ideen und Formeln, die einst die Leidenschaften entzündeten, sind ein conventionelles Repertorium geworden, welches nicht mehr dem realen Zustande des Geistes entspricht. „Man möchte sagen, dass gerade in dem Moment, wo sich Italien gebildet hat, die intellektuelle und politische Welt vergeht, aus der es geboren worden. Es würde eine Auflösung scheinen, wenn nicht, noch unbestimmt, aber schon sichtbar ein neuer Horizont sich uns zeigte“ (p. 492).

„Italien ist bis jetzt wie in eine glänzende Sphäre eingehüllt gewesen, in die Sphäre der Freiheit und Nationalität, und daraus ist eine Philosophie und Literatur entstanden, die ihren Hebel ausserhalb, wenn auch in seinem Umkreise hat. Jetzt muss es sich ins Innere blicken, sich selbst suchen; die Sphäre muss sich entwickeln und zu seinem inneren Leben verdichten. Die religiöse Heuchelei, das Vorwiegen politischer Bedürfnisse, die akademischen Gewohnheiten, die lange Müssigkeit, die Reminiscenzen einer jahrhundertelangen Sklaverei und Erniedrigung haben ihm ein künstliches und schwankendes Bewusstsein geschaffen, rauben ihm alle Sammlung und Intimität. Sein Leben ist äusserlich und oberflächlich“ (p. 492). In der Erforschung der realen Elemente seiner Existenz wird der italienische Geist „neue Quellen der Inspiration finden, in der Natur, der Familie, dem Weibe, der Liebe, der Freiheit, dem Vaterlande, der Wissenschaft, der Tugend, nicht als glänzende Ideen, die uns im Raum umkreisen, sondern als concreten und vertrauten Gegenständen, die zu seinem Gehalte geworden.“ Die neue Literatur bedarf der Vorbereitung durch ernste Studien in allen Zweigen des Wissens. „In uns blicken, in unsere Sitten, unsere Ideen, unsere Vorurtheile, unsere guten und üblen Eigenschaften, die moderne Welt in unsere Welt verwandeln, indem wir sie studiren, sie uns assimiliren und umformen, die eigene Brust erforschen, gemäss dem Worte Leopardi's, das ist die Propädeutik zu einer modernen Nationalliteratur, von der bei uns kleine Anzeichen mit grossen Schatten erscheinen“ — — „Uns bedrängt noch die Akademie, die Arkadia, der Klassizismus und

Romantizismus. Es dauert noch die Emphase und Rhetorik, Zeugniss von geringem Ernst der Studien und des Lebens. Wir leben viel von unserer Vergangenheit und der Arbeit Anderer. Wir haben kein eigenes Leben, keine eigene Arbeit. Und aus unserem Prahlen blickt das Bewusstsein unserer Inferiorität durch. Die grosse Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts ist beendet. Eine neue Gährung der Ideen geht vor sich, die Ankündigung einer neuen Formation. Schon sehen wir in diesem Jahrhundert sich das künftige zeichnen. Und dieses Mal dürfen wir uns nicht unter den Hintersten, auch nicht in zweiter Linie finden."

Mit diesen Worten schliesst die Geschichte der italienischen Literatur. Ich verhehle mir nicht, dass ich nur den Rahmen, das Skelett wiedergegeben habe, dass man hier mehr das charakterisirt findet, was der Verfasser die Antezedentien der Kritik nannte, als die Anwendung dieser selbst, was vielleicht der beste Theil der Arbeit ist. Aber es ist unmöglich, eine kurze Analyse tiefer in ein Werk eindringen zu lassen, dessen überreicher Gedankeninhalt schon auf's Acusserste condensirt ist.

De Sanctis' Literaturgeschichte nimmt eine praktische Wendung; die Geschichte wird zur Lehre. Dieses ist aber seine Ueberzeugung, dass die Wissenschaft nur dann wahrhaft segensreich wird, wenn sie in Communikation mit dem Leben tritt, dass die Literatur nur dann sich kräftig entwickelt, wenn sie in der Wirklichkeit ihre Basis findet. Er scheidet deshalb zwischen dem Dichter und dem blossen Künstler. Der Dichter ist ihm derjenige, dessen Begeisterung von innen aus der Fülle des Herzens kommt, in dessen Schöpfungen sich der ganze Mensch ausprägt; dem blossen Künstler fehlt der tiefe, innere Gehalt; im Gegentheil handhabt er mit Geschick die Mittel der Darstellung. Dante ist echter Dichter, aber oft mangelhafter Künstler; der Gehalt seiner Poesie ist in ihm selber lebendig, die Form oft roh und unzulänglich; Petrarca ist mehr Künstler als Dichter; die Form ist von glänzender Vollendung, aber die Seele schwach und widerspruchsvoll, und oft sagt er, was er nicht fühlt.

Ueber diese Ausdrücke will ich noch eine Anmerkung machen, die pedantisch erscheint, die aber doch vielleicht nicht

ganz unnütz sein möchte. Wir finden in diesen Schriften über das Verhältniss von Gehalt und Form scheinbar durchaus widersprechende Sätze, wenn es einmal heisst, dass der Gehalt ganz in die Form aufgehen müsse, ein andermal, dass der grosse Künstler die Form ganz „tödte" und sie zum Gehalte selbst werden lasse; ein drittes Mal, dass der Künstler im Gegensatz zum Dichter gar keinen Gehalt habe, sondern sich mit der reinen Form beschäftige. Der Grund dieser Widersprüche liegt in der mehrfachen Bedeutung, die der Verfasser sich gezwungen sah dem Worte „Form" zu geben.* Sie ist einmal etwas ganz Aeusserliches, die Sprache, der Ausdruck, und als solche muss sie auf alle selbständige Bedeutung verzichten, das Bild wie ein Spiegel wiedergeben, ohne dass man das Glas bemerkt, das dazwischen ist. In solchem Sinne „tödtet" Ariost die Form, der doch der wahre Meister der Form ist. Ein anderes Mal ist die Form in ihrer höchsten, weitesten Bedeutung gefasst, als die ganze Manifestation des Gehaltes, seine sichtbare Erscheinung, und dann liegt in ihr das Wesen der Poesie; Form und Gehalt sind so sehr eins geworden, dass man sie nicht mehr scheiden kann. Keine Dichtung ist natürlich ohne einen Gehalt; ein Gegenstand muss immer vorhanden sein, der sich in die Form kleidet, oder vielmehr, der sie gebärt. Aber der Unterschied liegt darin, ob jener ein Gehalt des Dichters oder nur seiner Dichtung ist, mit andern Worten, ob der Gehalt auch wirklich lebendig im Dichter ist, sein Interesse erregt, seine Leidenschaft entflammt, oder ob er an sich gleichgiltig bleibt, so dass sich alles Interesse der Art seiner Manifestation zuwendet,

* De Sanctis' Ausdrucksweise ist stets höchst klar und prägnant; aber er hat sich nicht gescheut, bisweilen dieselben Worte in mehrfachem Sinne zu gebrauchen, um der Schärfe des Gedankens nicht durch Umschreibungen Abbruch zu thun. So in dem Falle, von dem hier die Rede ist, und so auch in den folgenden Stellen: „Die Kunst ist Realität zur Illusion erhoben" heisst es Sag. sul Petr. p. 306 und dagegen in der Nuova Antologia ottobre 1872, p. 248: „Die Wirkung der Kunst ist nicht die Illusion, d. h. eine Darstellung so ähnlich dem Realen, dass man es mit dem Realen selbst verwechselt." An der zweiten Stelle haben wir zugleich die Erklärung. Einmal ist unter Illusion „blosse Täuschung" verstanden, das andere Mal „vollkommene Täuschung". Die Kunst ist Realität, aber nicht wirklich, sondern nur als Täuschung, und eben deshalb keine so vollkommene Täuschung, dass man sie mit der materiellen Realität verwechseln könnte.

und man sagen kann, der Dichter sei bloss Künstler, beschäftige sich nur mit der Form.

Der Gehalt andererseits hat in der Kritik nur als Antezedenz Bedeutung; aber er ist von grosser Wichtigkeit in der Geschichte der Literatur. Die Kritik nimmt ihn, wie er gegeben ist, fragt nur, in welcher Weise er sich manifestirt habe. Die Geschichte untersucht ihn selbst, weil seine Natur zwar nicht über den Werth eines dichterischen Werkes, wohl aber über die Entwicklung ganzer Perioden entscheidet. Der Gehalt an sich ist für die kritische Betrachtung gleichgiltig; aber nicht unnütz ist die Frage, ob dieser Gehalt im Geiste des Dichters lebendig gewesen, und daher im Allgemeinen, ob der Dichter eine innere Welt besessen. Die Kunst als Kunst kann dem Ariost zum Idol werden; die Begeisterung für die Form kann die Stelle eines moralischen Glaubens vertreten; aber dieses Leben in blosser Imagination dauert nicht lange fort und zerfällt im Anprall gegen die zu sehr verschiedene Realität.

Die Kunst hat ihren Zweck in sich selbst. „Der Vogel singt um zu singen. Aber wenn der Vogel singt, so drückt er ganz sich selbst aus, seine Instinkte, seine Bedürfnisse, seine Natur. Auch der Mensch, wenn er singt, drückt ganz sich selbst aus. Es genügt für ihn nicht, Künstler zu sein, er muss Mensch sein. Was drückt er aus, wenn seine innere Welt arm oder erkünstelt oder mechanisch ist, wenn er keinen Glauben an sie, kein Gefühl für sie hat, wenn er nichts hat, was er draussen realisiren kann? Die Kunst ist Produktion wie die Natur, und wenn der Künstler die Mittel zur Produktion hergiebt, so giebt der Mensch die Kraft“ (Nuovi Sag. p. 177). Der Glaube ist die Basis, die nothwendige Vorbedingung der Poesie, nicht der religiöse Glaube, sondern der Glaube an irgend welche moralischen Güter, an das Vaterland, an die Freiheit. Selbst die Negation und der Skeptizismus können als Glaube wirken, wo sie sich, wie beim Leopardi, der heuchlerischen Corruption entgegensetzen. Aber der Glaube ist noch nicht Poesie; er darf nur als der Stachel, als die Veranlassung zu dieser wirken, nicht sie sich unterjochen, wie beim Alfieri.

III.

De Sanctis ist zu gleicher Zeit Mann der Wissenschaft und des praktischen Lebens; in der politischen Entwicklung seines Vaterlandes hat er keine unbedeutende Rolle gespielt. Seine allgemeinen praktischen Ueberzeugungen sind auch in seinen Schriften klar ausgedrückt, und schon sahen wir sie die Literaturgeschichte mit ihrem Geiste durchwehen.

Bereits 1850, als er im Kerker den Saggio über Schiller schrieb, behauptete er, die Zeit des Individualismus, des Skeptizismus sei vorüber. Er war unsere Stütze im Kampfe gegen die Reste des Mittelalters; jetzt genügt er nicht mehr. „Der Mensch genügt uns nicht mehr: Der Skeptizismus zernagt und erniedrigt uns. Die Prinzipien, die unseren Vätern das Herz klopfen machten, sind ein leerer Schall geworden. — — Die Wissenschaft ist vom Leben geschieden. Der Gedanke, das Wort, die That sind gleichsam die Trias der Seele, drei Formen ihrer Einheit, und ihre Einheit ist zerstört, und ihre Harmonie erloschen: der Gedanke ist nicht mehr das Wort, das Wort ist nicht mehr die That. Oh, wir bedürfen des Glaubens, der die Dürre aus unseren Herzen nehme, die Leere aus unserer Vernunft, die Heuchelei aus unseren Handlungen." Und ebendort schloss er mit den schmerzlichen Worten: „Ich will in meinem Herzen das heilige Bild anbeten, das drinnen eingegraben steht, und, in mich selbst verschlossen, werde ich da den Trost finden, den die Welt mir nicht geben kann."

Seitdem ist so Vieles in Erfüllung gegangen von dem, was er damals wünschte und kaum noch hoffte, und ein äusserlicher Geist würde sich mit dem Errichten begnügen. Nicht so De Sanctis. Er erkennt, dass die errungenen politischen Güter für seine Nation mehr als das Ziel einen Anfangspunkt, eine Bedingung der wahren Entwicklung bedeuten, dass sie bis jetzt weit entfernt sind, zu einem wahrhaft Innerlichen, Organischen geworden zu sein, welches das ganze Leben des Volkes durchdringt. Nachdem wir Italien geschaffen, sagt er mit einem Worte Massimo d'Azeglio's, gilt es jetzt, die Italiener zu schaffen. So scheute er sich nicht, die bittere Wahrheit auszusprechen, und er thut es noch heut', so oft sich ihm die Gelegenheit bietet;

denn es handelt sich darum, die schläfrigen Geister aufzurütteln. So lange Italien zerstückt und schwach war, musste man es schonen, wie einen Kranken, und sich hüten, die nationale Empfindlichkeit zu reizen. Das erste Zeichen von der Stärke einer Nation ist es, dass sie die Wahrheit zu hören vermag.

Die Dekadenz, die mit dem Renaissancezeitalter begonnen und Jahrhunderte lang sich fortentwickelt hat, liess sich nicht so schnell mit allen Wurzeln austilgen. Die frühreife Cultur Italiens hatte seine Kräfte erschöpft. Das so reiche und üppige Leben des 16. Jahrhunderts erstarb schnell, weil die Grundlage selbst, aus der es sich entfaltet, die politischen, religiösen, moralischen Güter des Mittelalters, schon vermodert waren. Der Charakter verfiel, die Intelligenz herrschte einsam. Und es ist nicht die geistige Begabung, es ist der Charakter oder die Tüchtigkeit, welche die Nationen rettet; denn, um die Menschen geeint zu erhalten, ist es nothwendig, dass sie die Kraft besitzen, Vermögen und Leben für die Gemeinschaft zu opfern; wo diese Tugend mangelt, da ist die Gesellschaft aufgelöst, wenn sie auch lebendig erscheint. Der Charakter verfällt, wenn das Bewusstsein leer ist, und den Menschen nichts Anderes mehr bewegt als sein eigenes Interesse. Als Repräsentanten dieser Denkungsart begegneten wir im Renaissancezeitalter dem Guicciardini, welcher sagte, Wissen sei nicht Können, anderes erkennen, anderes thun, dessen Gott allein sein privater Vortheil gewesen. Aber der Mensch, wie ihn Guicciardini schildert, lebt noch jetzt; die italienische Race ist noch nicht von dieser moralischen Schwäche geheilt. „Wir sind“, sagt De Sanctis, „immer noch Cinquecentisten, beschränken immer noch unsere Bewunderung auf die intellektuellen Kräfte, Kunst, Cultur, Wissenschaft. — — Der moralische Werth des Menschen scheint uns fast eine Nebensache in seiner Geschichte, und oft setzen wir über die bescheidene Güte und Würde des Lebens die Kühnheit und das Talent.“ Die Basis der italienischen Regeneration, des „neuen Italiens, das soviel gerühmt wird, und das kaum erst in den äusseren Umrissen existirt“, ist die Herstellung der inneren Welt, des Vaterlandes, der Freiheit, der Humanität (s. Nuovi S. p. 201 f. und im Allgemeinen die Saggi über Parini und Guicciardini).

Die Möglichkeit eines kräftigen, realen Lebens ist heut' wieder in Italien gegeben, die Bahn ist eröffnet für alle grossen Bestrebungen des Menschen. Es gilt, sie nun auch wirklich zu beschreiten. Die Zeit ist vorüber, wo man einem nebelhaften Idealen nachjagen konnte, der reinen Idee, dem Gedanken, der sich in die Form als durchsichtigen Schleier hüllt, wo man über die betrogenen Illusionen der Jugend jammerte, das Leben als die dürre Prosa verachtete. Einst, als die Realität, das wirkliche Leben in Auflösung begriffen war, diente das Ideale zur Regeneration und schuf eine neue Jugend. Aber diese Jugend dauert in Italien zu lange. Kräftige Naturen streben nicht den Schatten, dem Unerreichbaren nach; sie wenden sich der Realität zu, suchen sie zu ergreifen und zu besitzen. Die Römer, das positivste Volk, haben Grosses geleistet, und so heut' die Amerikaner (N. S. p. 272 ff.). „Die Welt ist den Philosophen und Dichtern aus den Händen geglitten und gehört den Staatsmännern und Kriegern.“ Wir haben neue Ideale, eine neue Welt der That. Die negative, contemplative Welt ist zu Ende. Man erschrickt, dass die neue Generation dem Materialismus huldige. „Und was ist denn der Materialismus, nicht der gemeine, niedrige, sondern der Materialismus im höheren Sinne? Es ist die Welt, die sich mit dem Leben aussöhnt und von ihm Besitz ergreift und dort seine Ideale setzt und sich hineinwirft und an seinen Freuden und Schmerzen Theil nimmt, von der skeptischen, unruhigen Betrachtung dem heitern Ringen und Handeln sich zuwendend.“ — — „Diese Wiederherstellung der Materie, d. h. der Arbeit und der That, dieser Ernst der irdischen Existenz, vermöge dessen, anstatt über sie zu schwärmen, der Mensch strebt, sich die Natur zu assimiliren, sie sein eigen zu machen, dieses Erwachen der Nationalitäten, die wieder Bewusstsein von sich selbst gewinnen und, voll von Ehrgeiz und Hoffnung, sich vorbereiten, ernsthaft und mit jugendlicher Kühnheit ihrer Mission auf dieser Erde zu erfüllen“, das ist in Wahrheit das moderne Leben (S. crit. p. 465 f.). Gar zu viel ist noch von der alten Krankheit zurückgeblieben. Die neuen Ideen und Ziele müssen zum Glauben werden, müssen den Skeptizismus, den Indifferentismus, die heuchlerischen Gewohnheiten besiegen. „Der Glaube“, heisst es irgendwo (S. cr.

p. 391), „ist nicht nur für wahr halten, sondern wollen, lieben, wirken; er ist nicht nur Gedanke, sondern Gefühl und Handlung. — — Der Glaube ist Liebe; er ist nicht nur Weisheit, sondern Liebe zur Weisheit, nicht nur Sophia, sondern Philosophia.“ Der Glaube kann nicht der alte sein; es nützt nichts, die Trümmer des Mittelalters zusammenzutragen und von Neuem aufzurichten; das Vergangene kehrt nicht zurück; die alten Formationen sind leer und todt, der Geist hat sie verlassen. Sie zeugen heut' in Italien nur Aberglauben beim niederen Volke, Heuchelei in den höheren Klassen. Es gilt nicht, die verbrauchten Formen der Religion herzustellen, sondern das religiöse Gefühl neu zu beleben, welches in der Fähigkeit der individuellen Aufopferung besteht, der Fähigkeit, aus sich heraus und in Verbindung mit den Uebrigen zum Heile Aller zu treten“ (aus d. Vorlesungen, d. 20. Febr. 1874).

Diese seine Ueberzeugungen fand De Sanctis Gelegenheit von Neuem zu entfalten, als er 1872 die Inauguralrede zur Eröffnung des Universitätsjahres hielt. Seine Rede, betitelt „Wissenschaft und Leben“,* hat mit Recht nicht nur in Italien, sondern auch im Auslande, wo sie bekannt wurde, allgemeine Bewunderung erregt. Alles, was wir über praktische Probleme in seinen Schriften verstreut finden, ist hier in scharfen Zügen wiedergegeben und um die eine Frage gruppirt: Wie hat sich die Wissenschaft zum Leben zu stellen? Ist Wissen und Können dasselbe? Kann die Wissenschaft das Leben schaffen, erhalten, und, wenn es gesunken, regeneriren? Rom und Griechenland, Italien im 16. Jahrhundert und Frankreich in der Revolution lassen das Gegentheil glauben. Das Leben eines Volkes besteht in der Lebendigkeit seiner moralischen Kräfte; aber diese, um sich zu äussern, um zu wirken, bedürfen des Stachels von aussen, der Schranke, die ihnen das Unbestimmte nimmt, ihnen ein Ziel gegenüberstellt. Im Mittelalter waren die inneren Kräfte, Gefühl und Imagination, gewaltig, und gewaltig waren die moralischen Schranken, die Familie, die Commune, die Kirche, die Klasse, der Staat, und das erzeugte ein urkräftiges Leben. Allein die Schranken nahmen überhand; die Pflichten wurden

* La Scienza e la Vita. Neapel bei Morano, wie das Uebrige.

zu Fesseln. Der neuerwachende Geist rang sich aus ihnen los; die Wissenschaft erhob sich gegen die Schranken als die Freiheit der sich ihrer selbst bewussten Intelligenz. Aber in Italien blieb die Wissenschaft selbst ohnmächtig, weil sie eben nur die alten Schranken umstürzte, den bisherigen Formen des Lebens ihren Inhalt raubte, und den gesunkenen moralischen Kräften fürder der Stachel und das Ziel fehlte. Sie vernichtete das Leben des Mittelalters und blieb in der Oede. In der französischen Revolution wollte im Gegentheil die Wissenschaft dem noch kraftvollen Leben seine eigenen Gestaltungen aufdrängen, ohne sich um die realen Verhältnisse zu kümmern, und so blieb sie auch hier ohnmächtig, weil sie sich überhoben. Bei den germanischen Nationen dagegen stiess sie auf gewaltige Organismen des Lebens, und, anstatt sie zu vernichten, drang sie in dieselben ein, sie reformirend und ausbildend, und ebendeshalb gestand man ihr Freiheit zu, weil man sie nicht zu fürchten hatte. „Da leben zusammen die Wissenschaft und die Freiheit, die grösste Freiheit des Gedankens, der Diskussion und der Association, und diese ist keine Gefahr, sondern eine Kraft, weil der Flug der Intelligenz dort seine Schranke in den unverletzten socialen Kräften hat, dem religiösen Gefühl, der Disciplin, der Festigkeit, dem moralischen Muthe, dem Gefühl der Pflicht und des Opfers, der Liebe zu Natur und Familie, der Achtung vor der Autorität, der Beobachtung des Gesetzes, allen den moralischen Kräften, die wir in ihrer Gesammtheit den Menschen nennen. Man sagt wohl, die Wissenschaft habe Deutschland gross gemacht. Ach! es sind jene Eigenschaften, welche die Völker gross machen, und die Wissenschaft erzeugt sie nicht, sie findet sie vor“ (p. 25 f.). Die Wissenschaft kann sie analysiren, lenken, verbessern, nicht sie hervorbringen, oder, wo sie mangeln, sich ihnen substituiren. Die verschiedenen Formen des menschlichen Geistes wollen sich gegenseitig nicht verstehen, das Gefühl nicht die Imagination, die Imagination nicht die Intelligenz, die Intelligenz nicht jene beiden; jede will Alles sein; aber ihr wahres Heil ist da, wo sie sich ihre Grenze in den anderen setzt. Das war der grosse Fortschritt unseres Jahrhunderts, dass die Wissenschaft in dem Leben seine Schranke anerkannte, dass sie die übrigen Sphären nicht mehr in sich

verschlingen, sondern sie verstehen will. Aber wenn sie ehedem Alles sein wollte, so ist sie neuerdings in das andere Extrem gerathen; sie überlässt das Leben sich selbst, sieht alles Heil in dem laisser aller, laisser passer und wird zur müssigen Zuschauerin. Die Wissenschaft ist mächtig, wenn sie lebendig in uns ist, kein Conglomerat von Ideen, sondern ein Organismus; nur so kann sie wirksam werden auf die Organismen des Lebens. Sie kann die moralischen Kräfte nicht schaffen; aber, wo sie noch nicht erstorben sind, und ihnen nur die Wirksamkeit fehlt, da kann sie ihnen ein neues Ziel geben; sie kann die alten Formen, wenn sie noch lebensfähig sind, mit neuem Inhalt erfüllen. Und auch Italien darf nicht verzweifeln. Man spricht heut' von der Dekadenz der romanischen Race; aber welche Kraft verbliebe noch einer Nation, die sich einem vergeblichen historischen Fatum unterwerfen wollte?

Die Wissenschaft hat in Italien zwei grosse Güter geschaffen, die Einheit und die Freiheit; sie hat die Spitzen der Gesellschaft aufgerüttelt und diese hat die Massen galvanisirt und nach sich gezogen. Die Einheit des Vaterlandes ist die Concentration aller Kräfte, die Freiheit ihre naturgemässe Entwicklung, ihre Autonomie. Das sind grosse Dinge; aber es sind erst die Instrumente der Arbeit, noch nicht die Arbeit selbst. „Es sind Formen die bald in Fäulniss übergehen, wenn drinnen nicht ein Stoff ist, der sich bewegt. Was ist Italien ohne Italiener? Was ist die Freiheit ohne freie Menschen? Es sind Formen ohne Inhalt, Namen ohne Sache; es ist der Priester ohne Glaube, der Soldat ohne Vaterland“ (p. 32). Die Freiheit Aller und für Alle ist ein nunmehr unbestrittenes Prinzip. „Die Mission der Wissenschaft ist heut', dieser Freiheit einen Inhalt zu geben, ihr ihren Inhalt zu geben, nicht indem sie in die anderen Sphären einbricht, sondern indem sie in ihnen arbeitet und sie umgestaltet. Wir besitzen schon einen wissenschaftlichen Inhalt, einen Complex von Ideen, den wir den neuen Geist nennen. Jetzt gilt es, dass er wirklich der neue Geist sei.“ Dazu hilft nichts die bisherige heuchlerische sogenannte Volksliteratur,*

* Anderswo tadelt De Sanctis im Allgemeinen das seichte Popularisiren in der Literatur. Das Volk müsse man zur Literatur emporheben, nicht diese zu ihm herabsenken.

die das Neue durch Mischung mit dem Alten den unteren Klassen mundgerecht machen will, und ebenso wenig ist es gethan mit dem Herantragen und mechanischen Aufpfropfen ausländischer Ideen. Die Wissenschaft selbst muss kräftig aus dem vaterländischen Boden emporblühen; sonst wird sie nicht die Macht haben, die alten verbrauchten Formen zu überwinden. „Einst war das Stichwort der Wissenschaft die Freiheit gegen die Schranke; heut' ist es die Herstellung der Schranke in der Freiheit. Wir haben ausser uns alle Schranken zerstört oder geschwächt, und wir haben sie nicht in uns von Neuem geschaffen. In der Hitze des Kampfes haben wir sie gehasst und verkannt, und, weil sie ausser uns Aberglauben und Unterdrückung bedeuteten, haben wir in uns auch das Gefühl getödtet, das sie regeneriren konnte, und so sind wir in der Leere geblieben. Jene Schranken sind der Stachel, der die organischen Kräfte entwickelt und den Ernst und die Moralität des Lebens schafft, der uns dem thierischen Egoismus entreisst und uns des Opfers und der Pflichterfüllung fähig macht. Die Wissenschaft soll nichts Anderes sein als die Herstellung der Schranken im Bewusstsein, die Rehabilitation aller Sphären des Lebens" (p. 38). Der echte Mann der Wissenschaft ist der höchste und männlichste Typus des Menschen; er bedarf des Stachels nicht von aussen; er trägt ihn in sich, und, ist er lebendig, so giebt er ihm die Kraft, früher oder später sich die äussere Welt demgemäss zu gestalten, die Eintracht zwischen Wissenschaft und Leben herzustellen. Aber die Wissenschaft muss auch wirklich so in uns wirken; ist sie kraftlos und zu organischem Bilden unfähig, was kann sie in der Welt schaffen? Haben wir das Recht, den Gott ausser uns zu leugnen, wenn wir ihn nicht in uns wiedererschaffen und hinausstrahlen können? Können wir neue Formen, neue Institutionen verlangen, wenn der Stoff sogar in uns selber verdorben ist? Kann die Wissenschaft nicht den inneren Menschen herstellen, so ist sie doch besser als die Leere derer, die da draussen. Das erklärt die Reaktionen, weil die Gesellschaft nicht lange von Ideen leben kann, die nicht zeugen und organisiren, und bald in den alten Zustand zurücksinkt. „Vielleicht", sagt De Sanctis, „trage ich die Farben zu grell auf. Aber um mich her finde ich Apathie in den Hand-

lungen, Anmassung in den Worten, und man muss sie geisseln, diese Apathie, und sie demüthigen, diese Anmassung. Meine Unruhe ist heut' die Sorge der erwähltesten Geister, das Problem der Probleme, die drängende Mission der Wissenschaft.“ In Deutschland hat der Volksunterricht alle seine Früchte getragen, und er genügt schon nicht mehr, und Virchow verlangt eine Volkserziehung. „Die Wissenschaft muss diese Volkserziehung organisiren, sie muss dem Katholizismus nachahmen, dessen Macht nicht im Katechismus besteht, sondern darin, dass er den Menschen aus den Windeln nimmt und ihn fest in der Hand hält bis zum Grabe; sie muss seine Organismen von Granit nachahmen, an denen sie seit Jahrhunderten herumklopft und immer noch vergeblich.“

„Heut' fühlt sich das Leben von einem unbekannten Uebel ergriffen, das sich in der Apathie, der Langeweile, der Leere äussert, und instinktiv wendet es sich dahin, wo man von Kraft und Stoff redet, und wie man den physischen Menschen herstelle und den moralischen regenerire. Literatur und Philosophie, medizinische und moralische Wissenschaften, alle erhalten diese Richtung und diese Färbung. Das Blut neubilden, die Fiber herstellen, die Lebenskräfte heben, das ist das Stichwort, nicht allein der Medizin, sondern der Pädagogik, nicht allein der Geschichte, sondern der Kunst: die Lebenskräfte heben, den Charakter stählen und mit dem Gefühl der Kraft den moralischen Muth regeneriren, die Aufrichtigkeit, die Thatkraft, die Disciplin, den mannhaften Menschen und damit den freien Menschen.“

Wenn die italienischen Universitäten, so schliesst De Sanctis diesen kurzen und so inhaltreichen Vortrag, wenn sie, die heut' aus der nationalen Bewegung herausgeschritten und zu blossen Fabriken von Advokaten und Aerzten geworden sind, diese Mission der heutigen Wissenschaft verstehen werden, wenn sie sich energisch an die Spitze dieser nationalen Restauration stellen werden, dann werden sie wieder, wie einstmals, „die grosse Pflanzstätte der neuen Generation, die Leben strahlenden Mittelpunkte des neuen Geistes sein“.

De Sanctis wendet seinen Blick zu den germanischen Nationen und speziell zu der jungen deutschen Kraft und Grösse

hinüber. Er findet dort, was seinem Volke noch mangelt; von dort, glaubt er, könne ihm ein erfrischender Hauch zuwehen, wenn man das Fremde nicht sklavisch und äusserlich nachahme, sondern wirklich in sein Eigenthum verwandle. Besonders im Gebiete des öffentlichen Unterrichts bleibt Italien, das ihn bisher so sträflich vernachlässigt, unendlich Vieles von seinen nördlichen Nachbarn zu lernen übrig, und De Sanctis hatte als Minister bei seinen Reformen stets deutsche Institutionen im Auge; er sendete junge Gelehrte zum Studium an deutsche Universitäten, er berief Moleschott als Professor nach Turin. Auf sein eigenes Denken ist die Beschäftigung mit deutscher Wissenschaft und Literatur von grösstem Einfluss gewesen. Sein erster kritischer Essay handelte, wie wir sahen, von Schiller; eine deutsche Grammatik war lange Zeit seine einzige Gefährtin und Trösterin im Kerker, und vier Jahre seines Exils brachte er in Zürich und in deutscher Umgebung zu. Aber sein Hauptverdienst ist nicht sowohl seine Vorliebe für deutsche Wissenschaft — diese theilt er jetzt mit vielen seiner Landsleute —, es ist vielmehr die Freiheit, mit der er sich ihren Einfluss zu Nutze zu machen wusste, ohne in ihren Fesseln stecken zu bleiben, wie viele Andere, welche noch heut' an unseren Ideen von vor zwanzig Jahren kleben, weil in ihnen das Wissen zur leblosen Tradition geworden. Dafür müssen wir ihm vorzüglich dankbar sein, dass er deutschen Geist und deutsches Wesen am lebendigsten seinem Lande zugänglich gemacht hat, eben weil es in ihm selbst zu lebendigem Verständniss, zu selbstthätiger Verarbeitung gelangt ist. Seine Auffassung der deutschen Literatur ist daher ebenso frei als fein; man lese nur die zerstreuten Bemerkungen über den Faust. Er hätte, wenn er gewollt, Göthe's Werk ebenso wunderbar erleuchten können, wie er es mit dem Dante's gethan.

De Sanctis sucht seinem Vaterlande das europäische geistige Leben zu erschliessen. Aus der Vereinsamung, in der sich Neapel besonders bisher befunden, wünscht er es in die allgemeine Bewegung des modernen Geistes als lebendiges Glied eintreten zu sehen. Die Ideen, klagt er, kommen oft zu uns, wenn sie anderswo schon beiseite gelegt worden wie ein abgetragenes Kleid. Wir haben, sagte er ein ander Mal, immer

noch das 17. Jahrhundert in uns; die neuen Ideen, die vom Auslande gekommen, bleiben äusserlich aufgepfropft, und drinnen haben wir noch den alten Menschen. Zu dem, was er früher zur Abhilfe dieser Schäden gethan, kommt nun noch die Gründung eines sogenannten philosophischen Cirkels in Neapel, eines Instituts für das Studium der neuen Sprachen, wie deren schon in Turin und Rom bestehen und sich reger Theilnahme erfreuen. Dieser philologische Cirkel bietet, wie er sich ausdrückt, dem gebildeten Stande das, was für das Volk die Abendschulen (scuole serali) sind. Wie das Volk dort Lesen und Schreiben als Mittel zu geistiger Bildung überhaupt, wird hier der Student die Kenntniss der neueren Sprachen erwerben als den Weg, an der europäischen Bildung Antheil zu nehmen. Es soll aber ferner das Institut, das im nächsten Jahre seine Wirksamkeit beginnen wird, im Allgemeinen der Organisation der geistigen Arbeit dienen. Die ideale Bewegung ist nach De Sanctis' Meinung für jetzt geschlossen, und zur Vorbereitung einer neuen Entwicklung bedarf es vor Allem der positiven Studien. Deswegen ist für den Cirkel auch eine historische Klasse projektirt, welche vorzüglich die archivalischen Forschungen zu fördern hat. Mit einem Worte, De Sanctis' Absicht ist, in sein Vaterland etwas von dem deutschen Fleiss und dem deutschen Ernste der Wissenschaft zu verpflanzen, an denen es dem von Natur so reich begabten, aber ungeduldigen Italiener noch gar zu sehr mangelt.

De Sanctis' schriftstellerische Thätigkeit dauert fort, und wir dürfen uns von ihr noch reiche Früchte versprechen. In seiner Geschichte der Literatur war die jüngste Periode nur mit wenigen grossen Zügen gezeichnet worden; hiezu zwang ihn lediglich die Beschränktheit des Raumes, keineswegs die Ansicht, die man häufig äussern hört, dass die neueste Literatur noch nicht der Geschichte angehöre, eine Behauptung, hinter der sich bei den Meisten vielleicht weiter nichts birgt als die Unfähigkeit, sich selbst ein Urtheil zu schaffen, ohne es bei Anderen schon fertig vorzufinden. Alle bisherigen Geschichten der italienischen Literatur brechen eigentlich bei Alfieri ab; der Rest wird dann in ein einziges flüchtiges Kapitel zusammengeworfen. Ueber die neue italienische Literatur fehlte es bis-

her an allen ernsten, eindringlichen Arbeiten. „Wir hängen da“, sagt De Sanctis (N. S. p. 256), „an traditionellen und sich widersprechenden Urtheilen und Kriterien und wissen nicht, wer Foscolo gewesen oder Niccolini oder Giusti oder Berchet oder Balbo oder Gioberti. Sogar über die grössten, über Manzoni und Leopardi ist noch kein Studium von einigem Werthe geschrieben.“ Und kann man der neuen italienischen Literatur etwa die Bedeutung absprechen wollen, ihr, die so lebhaft in die Ereignisse eingegriffen hat, die selbst zur Kämpferin wurde und einen so bedeutenden Antheil an der Erschaffung des neuen Italien nahm? Oder wollen wir immer nur in der Vergangenheit leben und das nicht verstehen, was uns zu allernächst liegt, was noch wahrhaft zu unserem Leben gehört? De Sanctis hat wenigstens, auch in seiner kurzen Darstellung, die hohe Bedeutung des Gegenstandes klar hervorspringen lassen und die charakteristischen Züge mit sicherer Hand hingezeichnet. Weiterhin dienten verschiedene seiner Essays zur Ausfüllung der bestehenden Lücke, so die Saggi über Leopardi, der über Foscolo, 1871 bei Gelegenheit der Ueberführung seiner Asche nach S. Croce geschrieben, und besonders vier Saggi über Manzoni, wie jene über Dante die Früchte ehedem gehaltener Vorlesungen. Der erste; „die episch-lyrische Welt Manzoni's“, findet sich in den Nuovi Saggi abgedruckt, der zweite, die Poetik Manzoni's, im Oktoberheft der Nuova Antologia 1872, der dritte, der Stoff der Promessi Sposi, ebendort Oktober 1873, der vierte endlich, über die Promessi Sposi, Dezember desselben Jahres.

Die Literatur unseres Jahrhunderts behandeln auch die Vorlesungen, welche De Sanctis seit Ende 1871 an der Universität von Neapel hält. Nachdem er in den esten beiden Jahren die Schriftsteller besprochen, welche er als die liberale Schule bezeichnet, d. h. Manzoni, d'Azeglio, Gioberti, Grossi, Balbo u. s. w., ist er im dritten zur demokratischen Schule übergegangen, zu Mazzini, Berchet, Niccolini, Guerrazzi. Den Schluss sollen dann Giusti und Leopardi bilden, welche eine höhere, selbständige Stellung einnehmen. Sein Vortrag, ohne glänzend zu sein, ist dennoch hinreissend; das Wort ist eben nicht ein Schmuck, sondern der unmittelbare Ausdruck des Gedankens, und so ist seine Darstellung klar, tief und geordnet

wie sein Gedanke selber. Kaum bemerkt es der Zuhörer, wie viel er in jedem Augenblicke lernt und erkennt, und nicht bloss Intelligenz und Phantasie werden erregt, auch das Herz wird erwärmt. Daher bilden diese Vorlesungen den Vereinigungspunkt für Studenten aller Fächer, und so wollte sie der Lehrer selbst verstanden wissen. Die Literatur bildet nach seiner Auffassung die wahre Ergänzung des Fachstudiums; sie ist „der reine Cultus der Wissenschaft, der Enthusiasmus der Kunst, die Liebe zu dem, was edel, fein und schön ist". Sie ist es, die uns das wahrhaft Menschliche giebt, und dient nicht bloss zu äusserlichem Schmuck; sie geht in das Leben selbst ein, wird zum Sinn des Schönen und Edlen, der uns alles Niedere und Gemeine fliehen lässt (s. A' miei Giovani in den S. cr.).

Das Wissen soll kein müssiges Gut sein, welches nur im Intellekte verweilt, ohne thätig zu werden. Daher muss mit dem Verstande auch das Herz gebildet werden, oder vielmehr die Bildung des Herzens muss der des Verstandes voraufgehen. In der kleinen Schrift über die „Schularbeiten" (S. cr. p. 159 ff.) tadelt er die falsche Art, den Kindern den Kopf mit gelehrten Notizen und moralischen Abstraktionen vollzustopfen, anstatt sie im Contakte mit der frischen Fülle des Lebens zu erhalten. Es genügt nicht, sagt er, das Volk zu unterrichten, man muss es erziehen. Der Dieb stiehlt nicht, weil er nicht weiss, dass es unerlaubt ist, sondern weil sein Herz verdorben ist. Man beginne, anstatt so vieler abstrakten Weisheit, mit der Erziehung des Herzens. Und dazu eben dient die Literatur; sie lehrt nicht bloss correkt schreiben; sie bildet die Seele. So giebt er selbst in Turin seiner jungen Schülerin die Promessi Sposi in die Hand und als Lehrer im Militärcolleg der Nunziatella liest er in den Mussestunden seinen jüngeren Eleven die ergreifendsten Stellen des Ariosto, den Saul Alfieri's, den Manzoni vor.

„Die Liebe ist das erste Geheimniss des guten Unterrichts", so sagte De Sanctis bei Gelegenheit seines Lehrers Puoti, und diesen Ausspruch kann man auf ihn selbst anwenden; was ihm die Wärme, Kraft und Eindringlichkeit giebt, ist die heilige Liebe zur Sache und die innige Liebe zu seinen jungen Schülern. „Die Enttäuschungen", so schreibt er einstmals (S. cr.

p. 341 f.), „haben mir nicht den Glauben vermindert, und die Zeit konnte wohl meine Haare berühren, aber nicht mein Herz. Wenn eine hohe Wahrheit mir entgegentritt, so leuchtet sie vor meinem Blicke wie ein Stern; wenn ich eine schöne Dichtung lese, fühle ich in mir etwas von dem, was des Dichters Seele in der Wärme der Inspiration bewegte. Auch heut' kann ich den Katheder nicht betreten oder verlassen, ohne dass mir das Herz klopft und die Glieder zittern, und bisweilen fühle ich in Gegenwart meiner zwanzigjährigen Zuhörer meine eigene Jugend." Und wie rührend ist die Klage aus dem Kerker (1850, S. cr. p. 9): „Nicht ohne Thränen kann ich an euch denken; der Verkehr mit der Jugend ist mein Universum, das Licht meiner Seele gewesen. Wie sehr habe ich sie geliebt! Wie schön erschien mir das Leben in ihrer Mitte! Wie viele Träume, wie viele Hoffnungen! Wir waren so zufrieden, unsere Tage flossen dahin in einer himmlischen Harmonie!"

Die Schule für literarisches Studium, welche De Sanctis in jüngeren Jahren begründet, welche die Reaktion nach 1848 umgeworfen, und die er in gewissem Sinne dann in Zürich fortgesetzt, ist nun mit seinen übrigen Vorlesungen auch wieder auferstanden. Die Schullektionen wechseln mit den eigentlichen literarhistorischen Vorträgen des Lehrers ab. Hier ist es, wo De Sanctis mit seinen Schülern in noch unmittelbarere, herzlichere Berührung tritt und sich die Liebe Aller erobert. Diese Schule ist, wie die ehemalige des Puoti, ein freies Studium, an welchem Jeder nach Belieben Theil nehmen kann, entweder thätig oder bloss als Zuhörer, und, da die Universität Neapel bis jetzt durch keine vorgängigen Examina abgesperrt, und der Unterricht durchaus unentgeltlich ist, so finden sich hier Jünglinge des verschiedensten Alters und der verschiedensten Bildungsstufen zusammen. Die Anfertigung kleinerer und grösserer, literarischer und wissenschaftlicher Arbeiten bildet die Beschäftigung der Schüler; das Thema ist meist frei gewählt, und gewöhnlich sind es Poesieen, Dialoge, Erzählungen, Briefe, seltener wissenschaftliche Diskurse. Am Ende jeder Woche werden die Arbeiten abgeliefert. Der Lehrer durchliest sie mit erstaunlicher Sorgfalt und bespricht die unbedeutenderen in der Kürze. Die Produktionen von allgemeinerem Interesse lässt er vorlesen

und von den Schülern diskutiren, worauf er selbst ein zusammenfassendes und abschliessendes Urtheil giebt, aber meist nachdem schon von jenen das Richtige gefunden worden. Die Absicht ist überall, den freien Trieb zur Arbeit zu wecken, diese zu etwas innerlich Lebendigem werden zu lassen. De Sanctis hatte den segensreichen Einfluss solcher Thätigkeit in seiner eigenen Jugend kennen gelernt. „Ich bin überzeugt", sagt er (S. cr. p. 500) in Bezug auf die Schule Puoti's, „dass nichts so sehr dazu beiträgt, die literarischen Studien zu heben und den Geist zu erziehen, wie dieses eifrige Arbeiten des Jünglings, dieses Lesen, Uebersetzen, Schreiben, Anmerken, das nützlicher ist als Grammatiken, Rhetoriken, Styllehren auswendig zu lernen." Es gilt, in dem Schüler die Selbstthätigkeit anzuregen, ihn glauben zu machen, dass er selbst findet, was er lernt; nur so wird dieses ein bleibendes Gut, ein organisches Eigenthum. De Sanctis geht in dieser Beziehung so weit, dass er aus seinen Schülern wirklich seine Mitarbeiter machen will, oder vielmehr er glaubt schon jetzt, ihnen nicht zu viel zuzumuthen, wenn er für seine künftigen Vorlesungen über Guerrazzi, Giusti und Leopardi ihre Unterstützung in der Vorbereitung des Materials und der kritischen Untersuchung selbst in Anspruch nimmt.*

Die Absicht von De Sanctis' Schule ist im Allgemeinen dieselbe, wie die von Puoti's gewesen war. Aber sofort fällt es in die Augen, in wie weit höherem Sinne die Mittel zu ihrer Verwirklichung gefasst sind. Es hängt dies mit dem gänzlich veränderten Begriffe von Literatur und Kritik zusammen. Der Purismus war nichts weiter als eine Erneuerung der sogenannten literarischen Form des 16. Jahrhunderts und nothwendig und segensreich im Anfang, um die in Bezug auf geistige Bildung gänzlich heruntergekommenen südlichen Provinzen wenigstens in das allgemeine italienische Leben zurückzuführen; als sie aber über ihre Zeit fortdauerte, wurde diese Richtung ebenso schädlich als lächerlich, weil sie ganz an äusserlichen Formen klebte.** Für Puoti hatte nur die Sprache Bedeutung; um den

* Am 29. Mai 1874 schloss er seine Vorlesungen, indem er zunächst fünf verschiedenartige Monographien über Guerrazzi als Aufgabe stellte.

** Wie De Sanctis im Saggio „der Letzte der Puristen" vorzüglich die

Inhalt kümmerte er sich wenig. Die Lektüre ausländischer Schriftsteller und sogar die der modernen italienischen war verpönt. Bei De Sanctis sahen wir gerade das Gegentheil, eine eifrige Beschäftigung mit den Modernen, das Streben, sich die ganze europäische Cultur anzueignen. In Puoti's Schule hatte ein Jeder sein Heft, in das er die schönsten bei den verschiedenen Schriftstellern gefundenen Worte und Phrasen eintrug, und mit diesem Flitterputz schmückte er dann seine eigenen Arbeiten aus; man sollte mit den Vokabeln der Trecentisten und den Wendungen der Cinquecentisten schreiben, eine Manier die zu grossem Schaden des guten Geschmacks in manchen Schulen Italiens noch fortbesteht?*

De Sanctis' kritische Grundsätze haben wir genugsam aus seinen Schriften kennen gelernt. Seine Ansichten über Sprache und Styl stimmen im Ganzen mit denen Manzoni's überein.** Die Form, die Sprache, der Styl ist ihm nicht eine Sache, die man sich nach Belieben aneignet, die man sich willkürlich zusammenliest. Wenn wir die Schriftsteller studiren, sagt er, so dürfen ihre Ausdrücke nicht gesondert in unserem Style verharren; man muss nicht sagen können: hier ist Boccaccio, hier Manzini, hier Guerrazzi; es gilt, uns wirklich anzueignen, was wir gelernt, das Verschiedenartige zusammenzuschmelzen, ihm den Stempel unserer eigenen Individualität aufzudrücken. Er warnt vor jener literarischen Form, der Nachahmung der Cinquecentisten und Trecentisten; wir leben im 19. Jahrhundert; unser Gedanke ist der des 19. Jahrhunderts und muss sich seine eigenthümliche Form schaffen. Statt prunkender Rhetorik verlangt er Einfachheit, Klarheit und Prägnanz, eine Sprache, die den Gedanken unmittelbar wiedergiebt, ohne ihn in gezierten Wendungen zu umkreisen. Seine eigenen Schriften und Vorträge sind hier stets das beste Vorbild. In der Diskussion

---

wohlthätigen Einflüsse von Puoti's System hervorhob, so stellte Pasquale Villari in der Vorrede zu den Memorie e Scritti di Luigi La Vista (Firenze, Le Monnier 1863) deren üble Folgen dar.

* „Wir haben jetzt", sagt De Sanctis einmal in seinen Vorlesungen, „eine Art Neopurismus, der in den Schülern vielen Schaden thut. — Einer von diesen Neopuristen ist Fanfani, der das ganze Werk Manzoni's verdirbt."

** Eine vortreffliche Ergänzung zu Manzoni's und De Sanctis' Schriften bildet in dieser Beziehung das Buch von Bonghi: Perchè la letteratura italiana non sia popolare in Italia. 3a ed. Milano e Padova 1873.

fordert er, dass seine Schüler sich nicht an Einzelheiten und Aeusserlichkeiten heften, sondern sofort das Wesen, den Kern der besprochenen Produktion zu ergründen suchen, sie in ihrer vollen Eigenthümlichkeit auffassen, wie sie sich im Geiste des Verfassers gestaltete. Die Kritik geht stets von innen nach aussen, von dem Ganzen des künstlerischen Organismus, der Seele, die ihn durchweht und belebt, auf die äussere Gestaltung, in der sie sich manifestirt. So springen aus dem besonderen Fall beständig die allgemeinen Fragen hervor, und die Prinzipien der Methode werden ins Licht gestellt, so dass der Schüler an der Hand der Praxis immer weiter in der theoretischen Erkenntniss vordringt. Es ist die vortrefflichste Erziehung des ästhetischen Urtheils.

Von De Sanctis' politischer Thätigkeit, deren moralischen Hintergrund wir in seinen Schriften betrachtet, eingehender zu handeln, dürfte mir schwerlich zustehen; ich wollte von dem Schriftsteller und Lehrer sprechen. Sollte es mir gelungen sein, für die Wirksamkeit dieses Mannes bei meinen Landsleuten eine grössere Aufmerksamkeit zu erregen, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht. Ein Geist wie De Sanctis muss uns Deutsche ganz besonders anziehen, weil wir in ihm, trotz seiner echt italienischen Gesinnung und Begabung, so viel unserem Wesen Verwandtes finden. Es bleibt mein Wunsch, seine Werke bald in unsere Sprache übertragen zu sehen. De Sanctis wendet seinen Blick nach Deutschland, möchte sein Volk durch das Vorbild deutscher Kraft und deutschen Ernstes stärken und erfrischen; uns im Gegentheil wird es nicht unnütz sein, wenn wir unsere Blicke häufig nach Süden schweifen lassen; wir können von den Italienern noch immer so unendlich viel lernen, und was wären wir ohne unsere vom Süden gekommene klassische Jugendbildung? Vielleicht ist es doch möglich, im innigen Verkehr der Nationen dereinst die Vorzüge der germanischen und die der romanischen Race in schöner Harmonie zu verschmelzen.

Der Tod des Abel.

(Mactatio Abel.)

Spiel der Handschuhmacher.

Ein altenglisches Myster des XIV. Jahrhunderts aus der Towneley-Sammlung.

In den gereimten Versen der Urschrift übersetzt

von

Theodor Vatke.

Prolog.

Knecht.

Willkommen, willkommen, Weib und Mann!
Denn jetzt komm' ich, ein lust'ger Kumpan!
Seid still nun, mein Herr befiehlt's euch an,
Sonst soll der Teufel euch holen!*

* Vergl. das deutsche Osterspiel (aus saec. XV) (Ludus de Nocte Paschae) in Hoffmann's Fundgruben II, 297: Precursor:

Nu horet zu alle gleich,
Beide arm unde reich;
Horet zu alle gemeine,
Beide gross unde kleine;
Ir jungen und ir alde,
Horet zu also balde.
Und ir alten flattertaschen,
Ir kunnet vil smetzen (schwatzen) unde waschen,
Und wo man icht wil beginnen,
Da wolt ir euch auch zu dringen.

(Das Stück ist culturhistorisch noch ausgiebiger als die altenglischen. Mercator und Mercatrix darin sind ein Gegenbild zu Noe und sein Weib; sie bekommt Schläge von ihm.) Vergl. den Quacksalber in dem Osterspiel und in dem altenglischen. Die Kreuzigung Christi in den Cov. Myst. ist ebenso wie die mittelhochdeutschen mit dem ganzen mittelalterl. Torturapparat ausgerüstet.

Wusstet ihr nichts von meinem Kommen?
Zu schwatzen ist euch jetzt benommen!
Dem möcht' es übel frommen,
Dem ich 'mal würde das Leder versohlen!
Seid still nun, ich hab's euch befohlen!
Hört auf mit Lärm und Geschwätz!
Den bratet der Teufel auf Kohlen,
Der nicht folgt nach Sitt' und Gesetz!
Ihr Bummler, ich bin gar ein grosser Geselle,
Mein Herr hat 'nen tücht'gen Pachter zur Stelle.
Ihr kennt ihn Alle, bald wird er sich zeigen.
Wird der mit euch Händel spinnen,
Werdet ihr wahrlich nicht gewinnen.
Doch ich glaube, und sage es ohne Besinnen,
Manche von euch sind ihm leibeigen.
Und nun noch einmal verlange ich Schweigen.
Ihr schäb'ges Pack, nun lasst die Mäuler stehn!
Und kommt mein Herr, soll grüssend sich neigen,
Wie sich's gebührt, ein Jeder. Lebt wohl, ich will nun gehn.
[ab.]

1. Scene.

(Kain führt einen mit Kühen und Ochsen bespannten Pflug.)

Kain (zu den Thieren).

Vorwärts, Grauhorn! Du, Schwarze, liegt ihr in den letzten Zügen?
Dass gleich die Wetter auf euch schlügen!
Mit solchen Schlummerköpfen soll ich pflügen?
Was? Will's denn heute gar nicht, wie?
Na, Bunte, soll ich euch wecken?
Verflucht, wir bleiben hier noch stecken!
Wart, ich will euch wieder necken!
Zieh, Alte, sag ich, zieh!
Der Teufel hole solches Vieh!
Seht, jetzt hat sie mich verstanden.
So schlechtes Rindvieh hatt' ich nie
Im Pflug — man quält sich rein zu Schanden.

2. Scene.

Kain und der Knecht.

Kain. Wie, Scheuerndieb! Hieher sag ich, gleich!
Knecht (für sich). Der Mann kommt nie in's Himmelreich!
Kain. Hörst Du nicht, dass ich rufe, Mann?
Knecht. Na, Rothe und Schücke, was träumt ihr so?
Breitkopf, Langschwanz, Weisshorn, hü, ho!
Seht, gleich geht's besser mit unsrem Gespann!
Kain. Dich, Bursche, will ich fasten lehren.
Knecht. Willst, Herr, Dein Frühstück Du verzehren?
Die Thiere zog ich kräftig am Nacken,
Thät ihnen Steine in die Raufen packen.
Kain. Dir komm ich noch über die Jacken!
Knecht. Und habe wieder 'mal Recht!
Kain. Schweig still, ich bin der Herr und Du der Knecht!
Knecht. Was Euch genehm, das ist auch mir gerecht.
Kain. Schon gut, nichts weiter, das Vieh treib an,
Dass wir hier endlich fertig werden.
Knecht. Hurtig, Langschwanz, dann ist's gethan.
Klebt denn der Pflug heut in der Erden?

3. Scene.

Vorige. Abel.

Abel. Möge Gott, wie Er will und kann,
Dich fördern, Bruder, und Deinen Mann!
Kain. Lass mich in Ruh, da thust Du besser dran!
Was schaffst Du hier mir Langeweil?
Bis man Dich rief, konntest Du bleiben.
Nun, komm, hilf halten oder treiben
Und küss dem Teufel das Hintertheil!
Da lass auch die Schaafe suchen ihr Heil,
Da lassen sie's am liebsten gelten.
Abel. Hier, Bruder, ist nichts Böses alldieweil,
Drauf Du mit Ursach könntest schelten.
Doch, lieber Bruder, hab auf mein Wort jetzt Acht,
Gesetz ja ist's und althergebracht,

Dass, wer da weise schafft und lebt,
Den Herrn mit Opfern zu ehren strebt.
Der Vater gebeut es, der Vater lehrt,
Dass man dem Höchsten den Zehnten bescheert.
Komm Bruder, und lass uns gehn,
Den Herrn zu ehren und zu Ihm zu flehn,
Zu geben vom Unsren den Theil
Vom Vieh oder Korn, o Bruder, eil!
Und dem Opfer unsrer Hände
Folget Sègen ohne Ende,
O dass Gott es wohl befände!

Kain. Nun lasst die Gänse heraus, der Fuchs will predigen!
Wirst Du Dich des Sermones bald entledigen?
Lass sein, sag ich, Dein müssig Gespräch!
Sieh da, mein gut Weib, wie sie schafft am Gehäg!
Du aber sitzst mit dem Teufel an Einem Weg
Mit Deinen nichtigen Worten nun.
Soll ich den Pflug und Alles lassen ruhn,
Mit Dir des Opfers Werk zu thun?
Nein, nicht bin ich gar so ungescheut,
Zum Teufel geh und sag, dass es Kain gebeut!

Abel. Komm, lasse Deinen bösen Spott,
All was Du hast, das stammt von Gott!

Kain. Der borgte nie mir einen Heller roth,
Sieh hier, meine leere Hand!

Abel. War's nicht väterlicher Lehre Unterpfand,
Den Zehnten zu geben von allem Bestand,
Und Ihn zu preisen beim Opferbrand?

Kain. Mein Schilling ist in des Priesters Hand,
Seit ich geopfert zuletzt!

Abel. Komm, Bruder, zu des Altars Stand!
O, hätten wir das Opfer schon aufgesetzt!

Kain. Und, was soll ich zehnten, Bruder mein?
Wird nicht schlechter mein Gut jahraus jahrein?
Ich folge meinem Sinn allein.
Was ich gewinne, gehöret mir,
Und borgen macht mir kein Plaisir,
Ich gehe nicht in Sein Revier!

Er will mit Unglück mich zu Grunde richten
Und wird mir borgen auch mit nichten!

Abel. Und doch, Dein Hab und Gut allsammt
Allein von Gottes Gnade stammt.

Kain. Sorgt Er für mich, wie Segen kommt auf Dich?
Stets war mein Feind Er sicherlich.
Denn wäre mein Freund Er gewesen,
Er hätte mir andre Pfade erlesen.
Wenn überall schön das Korn im Felde stand,
Galt keinen Heller mein Ackerland.
Und wenn die Aussaat mir gebrach,
Und leer mir Scheuer und Tenne lag,
Da gab Er nichts mir von dem Seinen;
Nicht anders will ich's halten und meinen.
Magst Du mich gleich schmähn ohn Unterlass,
Ich messe Ihm mit Seinem Mass.

Abel. Lieb Bruder, sprich nicht das.
Lass lieber uns gehen fürbass.
Komm, Bruder, lass uns eilen,
Nicht länger zögernd verweilen!

Kain. Lass mich mit dem Geschwätz in Ruh,
Hol mich der Teufel, wenn ich eilen thu,
Zu theilen mein Gut und Ertrag,
So lang ich immer leben mag,
Mit Gott oder irgend welchem Mann,
Was ich in Flur und Feld gewann.
Denn hab ich erst verschleudert mein Gut,
Dann kann ich gehn mit zerrissenem Hut;
Und besser ist's, nicht zu verzetteln,
Als einst von Thüre zu Thüre zu betteln!

Abel. Komm, Bruder, mit mir in Gottes Namen,
Ich fürchte, sonst giebt's kein gut Amen.
An's Werk, komm, machen wir uns dran!

Kain. In's Teufels Namen denn, geh voran!
Ich halte Dich wahrlich für verdreht.
Hast Du nicht früher mich schon beredt,
Hinwegzugeben meiner Güter acht?
Der Teufel hol ihn, der mir das beigebracht!

Was half's mir, so mich abzuhetzen,
Arbeiten bis Rock und Schuhe in Fetzen?

Abel. Lieb Bruder, würde das wohl gut befunden,
Dass wir Beide gingen unverbunden?
Das gäbe dem Vater üble Ruh!
Sind wir nicht Brüder, ich und Du?

Kain. Nur zu, wenn's denn geschehen soll!
Du aber, glaub ich, Du bist toll!
Sei Er nun freundlich, sei Er im Zorn,
Mein Gut zu theilen ist mir ein Dorn. —
Wohl oft schon kam ich mit sanfteren Sinnen
Und meinte, ein gutes Gedeihn zu gewinnen;
Doch besser war's, ich liess es ungeschehn!
Nun geh voran — Dir müss es übel ergehn!
Dass stets wir wandern solchen Weg.

Abel. Nicht doch, lieb Bruder, nicht solches Gespräch!
Lass fördern die Schritte zur Stelle,
Gelobet sei Gott, der Himmel ist helle!

Kain. Leg hin Dein Bündel auf den Hügel hier.

Abel. Gern, Bruder, folg ich Dir.
Gott des Himmels, nimm es gnädig an!

Kain. So fang denn an, wahnwitziger Mann!

Abel (am Altar). Gott, der so Erd als Himmel schuf,
Dich bitt ich, höre meinen Ruf!
Nimm als Dank, wenn es Dein Wille ist,
Den Zehnten, den ich bringe zu dieser Frist.
Ich geb es Dir in gutem Sinn,
Gott dem Herrn, von dem all mein Gewinn.
Nun zünd ich's an, beständig im Gemüthe
Zu ehren Ihn und Seines Schaffens Güte.

Kain. Nun lass auch mich, da Du Dein Theil gethan.
Herr des Himmels, hör meine Gebete an.
Und gegen Gottes Geheiss sei Dir
Es Pflicht, Dank zu wissen mir!
Denn wie mir diese Opferstücke selber nöthig,
Bin Dir zu Danke ich wenig erbötig.
Hier ist an Vieh und Korn mein Theil,

Den besser ich brauchte zu eigenem Heil!
Doch, da ich einmal zehnten muss,
Ist jetzt zu opfern mein Beschluss.
Ein Schaaf, eins, und dies macht zwei —
Ha, wohl wird mir nicht dabei!
Zwei, zwei, nun sind's drei an Zahl —
Dies entbehren macht mir mindre Qual.
Die besten aber behalt ich für mich.
Dies ist die Krone der Heerde sicherlich.
Weh mir, weh mir, vier Stück! Fürwahr,
Kein bessres wuchs mir auf dies Jahr.
Im Frühjahr streut' ich schöne Saat,
Doch als ich kam zu Schnitt und Maht,
Hatte Dornen und Disteln mein Feld vollauf,
Und von Ertrag stand wenig drauf.
Vier Schaafe, vier; fünf sind es nun,
Himmel, das lässt mich nimmer ruhn!
Fünf und sechs, und nun sind's sieben,
Aber dies sei mein geblieben!
Von diesen vieren, so lange ich kann,
Geb ich keins zum Opfer dran!
Sieben, sieben, nun sind's acht —

Abel. Bruder, Du bist nicht auf Gott bedacht!

Kain. Hab' ich das gesagt denn je?
Mein Gut zu verschleudern, o weh!
Hätt' ich Ihm dies aber als Zehnt gegeben,
Sagtest Du, Er wäre günstig meinem Leben.
Doch ich denke, bei meinem Blute,
Nicht leicht mich zu trennen von meinem Gute.
Weh, acht, acht und neun, und das macht zehn,
Nun, dies mag noch am ehsten gehn.

Abel. Kain, opfre richtig, Stück um Stück!

Kain. Weh, diese sechszehn kommen nie zurück!

Abel. Kain, Du opferst falsch und bringst vom Schlechten!

Kain. Ach komm und halte mir die Augen zu!
Nun geht mir's nicht gut in Tagen und Nächten!
Lasst mich's noch mal mit halbem Auge schaun,
Da werd ich nichts Uebles begehen, traun!

Lasst sehn mich, wie die Sache steht.
Wie mir das Opfer so herrlich geräth!

Abel. Du hast, Kain, keine Ehrfurcht vor Gott!

Kain. Der hat nun mehr — der Teufel schlage mich todt —
Soviel als ein ganz Bund, mehr als genung,
Und schafft Ihm keine Theuerung.
Das Schaaf und dies und jenes Thier,
Die kommen wahrlich theuer mir.
Und eh ich sie schor und zu Stalle gebracht,
Hat's manchen müden Rücken mir gemacht.
Drum schweig und lass Dein Widerstreben,
Denn was ich will, das hab ich gegeben!

Abel. Kain, ich rathe, zehnte, wie sich's gebührt,
Aus Furcht vor Ihm, der die Himmel führt!

Kain. Ich opfre, wie ich will, lass mich in Ruh!
Opfre Dein räudig Vieh Du immerzu,
Doch giebst auf meinen Zehnten Du weiter Acht,
Hat's bald Dich in's Unglück gebracht;
Du wolltest, ich gäbe Ihm dies und das,
Doch keins von den beiden ich lass.
Nimm die nun, zwei hat er dann,
Und damit ist es abgethan!
Auch das mir fast das Herz zerreisst,
Gleichviel, ob Er's gut, ob Er's nicht gut heisst!

Abel. Kain, spende Dein Opfer allhier,
Dass Gott Du machest zum Freunde Dir.

Kain. Zum Freund? Ja, wenn Er mag!
Ich schafft' Ihm nie 'nen bösen Tag!
Und wenn auch nicht mein Feind Er wär',
Braucht ich Ihm nicht zu geben mehr.
Aendre Dein Herz, wie ich das meine.
Opferst Du nicht die schlechtesten Schweine?

Abel. Wenn recht Du zehntest, findest es Du.

Kain. Lass mich, zum Teufel, in Ruh!
Den Teufel geh und häng Dich auf,
Wenn Du mich störst in meinem Lauf.

Kannst Du den Mund nicht halten,
Mich selber lassen schalten?
Und zehnte ich gute oder böse Gaben,
Daran brauchst Du kein Theil zu haben.
Doch da Dein Opfer Du nun gethan,
Zünd ich jetzt auch das meine an.
Wie, was? Hilf mir und blase auch!
Das will nicht brennen, kommt nur Rauch.
Wie blies ich schon, und keine Flammen kamen,
Nun brenne, in des Teufels Namen.
Was für ein Höllenteufel da sich rührt,
Jetzt hat's mir fast den Athem eingeschnürt.
Hätt' ich geblasen noch einen Zug,
Wär' ich erstickt und hätte genug.
Das stank wie der Teufel in der Hölle,
Nein, nein, ich gehe gleich auf der Stelle.

Abel. Kain, Du hast um nichts viel Worte gemacht,
Es wird schon brennen, gieb Acht!

Kain. Lass mich in Ruh, beim Element,
Siehst Du nicht, wie es immer schlechter brennt?
Ich wollt', dass es in Deinem Halse wäre,
Feuer und Schaafe und das ganze Gescheere.

Deus. Kain, was bist Du so Rebell
Gegen Deinen Bruder Abel?
Musst zürnen nicht noch schelten,
Zehntest Du recht, so will ich's vergelten,
Zehntest Du falsch, das will ich Dir sagen,
Dann wird nichts Gutes Dir's eintragen.

Kain. Wer, wer ist der Guck über'n Zaun?
Wer pfiff denn da so schwächlich? Traun,
Lass gehen uns aus diesen Gaun,
Gott ist nicht bei Verstand.
Komm mit, Abel, und lass uns gehn von hier,
Gott ist mein Freund nicht, scheinet mir,
So will ich denn fliehen über Land.

Abel. O Kain, Bruder, das ist übel gethan.

Kain. Mit nichten. Treten wir die Wandrung an.
Und wenn ich kann, will dorthin ich gehn,
Wo ich von Gott nicht bin gesehn.

Abel. Lieb Bruder, auf die Felder werde
Ich gehn, zu sehn nach unsrer Heerde,
Ob nicht zu melken das Gethier.

Kain. Bleib, ich habe noch ein Wort mit Dir,
Ein Wort, bevor Du gehst;
Ha denke, wie Du mit mir stehst!
Mit Dir hab ich noch einen bösen Strauss,
Und jetzt ist's Zeit, wir machen ihn aus.

Abel. Bruder, was bist Du so in Zorneswuth?

Kain. Was, Spitzbub, brannte Dein Opfer so gut?
Das meine thät nur schweelen,
Als wollt' es zuschnüren die Kehlen.

Abel. Ich meine, dass es Gottes Wille war,
Dass meines brannte hell und klar.
Wenn Deines rauchte, ist es mein Vergehn?

Kain. Du sollst's bereuen, das wirst Du sehn!
Ich höre nicht auf, eh mit zerbrochnem Gebein
Ich trenne Dich von dem Leben Dein.
Da lieg, und nimm den Rest dazu,
So ziemt's für Burschen sich wie Du.

Abel. Rache, Rache, höre mich, o Gott,
Schuldlos schlug mich der Mörder todt!

Kain. Ja, lieg da, Verdammter, und klage Deine Noth.
Denkt Einer von Euch, ich that nicht recht,
Dann will ich's bessern, und nicht schlecht,
Dass alle Menschen können sehn,
Was mir dünket gerecht;
Viel schlimmer noch soll es ergehn.
Doch jetzt, da er zu Schlafe ist gebracht,
Hätt ich mich gern in jenes Loch gemacht;
Ich fürchte, ich kann nicht Antwort geben,

Und fasst man mich, so geht's mir ans Leben.
Hier will ich liegen vierzig Tage!
Fluch ihm, der auf mich zu stören wage!

Deus. Kain! Kain!

Kain. Wer ist's, wer rufet mir?
Kannst Du nicht sehen, ich bin hier.

Deus. Kain, wo ist Dein Bruder Abel?

Kain. Was fraget Du mich? Ich glaub', in der Höll!
In der Hölle, glaub' ich, er ist,
Sehe zu, wer dort ist zu dieser Frist.
Er müsste denn schlafen eben,
Wann hatt ich zu hüten sein Leben?

Deus. Kain, Du warst in Wahnes Grimme,
Und Deines Bruders Blutes Stimme,
Den Du erschlugst mit argen Sinnen,
Schreit Rache bis zu des Himmels Zinnen.
Und weil Du getödtet den Bruder Dein,
Sollst von mir Du verfluchet sein!

Kain. Für Dich behalte Deinen Fluch,
Ich habe ohne das genug!
Da meine Sünde so furchtbar ist,
Dass nimmer Du mir gnädig bist,
Und es um Deine Gnade mir geschehn,
Sollst Du mich nimmer wieder sehn.
Und wo mich Jemand finden mag,
Erschlag er mich denselben Tag;
Wo Einer meine Spur mag gewinnen,
Sei es nun draussen oder drinnen,
Der soll mich unverzagt begraben,
Wo die Geier krächzen und die Raben.
Denn kann ich von hier erst unbehelligt wandern,
Frag ich den Kuckuck nach allen Andern!

Deus. Nein, Kain, mein Wille das nicht erträgt,
Ich will, dass Keiner den Andern erschlägt;

Denn wer da tödtet jung oder alt,
Der sei gestrafet siebenfalt.

Kain. Gemach, ich wusste, dass die Hölle
Wird meines Bleibens Stelle,
's ist kein Gewinn, um Gnade flehen,
Drum soll es lieber nicht geschehen.
Doch diesen Leib verberg ich fein,
Dass Keiner hier sich ungelegen naht!
„Flieh, falscher Schurke“, würd er schrei'n,
Und meinen, ich hätte begangen die That.
Wenn Scheuerndieb, mein Knecht, nur käme,
Dass ich mit ihm die Leiche nähme.
He, Scheuerndieb, Taugnichts, he, Scheuerndieb, he!

Knecht. Herre, Herre!

Kain. Hörst Du, Bursch, da hast 'nen Pudding in den Topf,
Und das und noch Eins an den Kopf!

Knecht. Ich fluchte Dir den Schädel unterm Hut,
Würst Du mein Herr von Fleisch und Blut!
Den ganzen Tag bin ich in Lauf und Muss,
Und halte Deinen Prügeln Stand
Und bin der Schemel unter Deinem Fuss.

Kain. Still, Mann, ich übte nur meine Hand!
Doch höre, Bursch, was ich Dir sagen mag,
Meinen Bruder erschlug ich diesen Tag.
Ich bitt Dich, guter Bursch, thu was ich sag,
Enteil mit mir von diesem Ort.

Knecht. Fort mit Dir, Dieb,
Begingst Du Brudermord?

Kain. Um Gotteswillen, Mann, mässige Dein Wort,
Ich sagt' es nur zum Spass!

Knecht. Aus Furcht vor Strafe sagst Du das!
Hier werd ich Dich verlassen,
Mir grauet vor der Strafe Mass,
Und der Büttel wird uns fassen.

Kain. Ach, Herr, hör auf, ich fleh Dich an,
Und ich erkläre Dich zum freien Mann.

Knecht. Willst Du zu schweigen mich flehn, sag an,
Durch's ganze Land?

Kain. Das will bei Gott ich schwören!

Knecht. Wird nichts Dich darin stören?

Kain. Steh auf, mein Guter, hören
Wolle mich, und Alle beschwören,
Zu schweigen. Wer nach mir thut desgleichen,
Den soll nie Ruh und Rast erreichen,
Doch Du musst mein guter Bursche sein,
Und wehe, wehe, wehe schrein!

(Knecht. Heisse Flüche auf den Schädel Dein!)

Kain. In des Königs Namen befehl ich Ruh!

(Knecht. Und in des bösen Kain's Namen dazu!)

Kain. Dass Niemand falle was Böses ein!

(Knecht. Ja, kalt mag meines Herrn Schüssel sein!)

Kain. Weder bei ihm noch bei seinem Knecht!

(Knecht. Ich glaub, mein Herr ist bei Verstand nicht recht!)

Kain. Denn sie sind treu gar mannigfalt!

(Knecht. Mein Herr speist die Brühe nur kalt!)

Kain. Der König schreibet euch inzwischen —

(Knecht. Hab nie Speise genug auf meinen Tischen!)

Kain. Der König will sie begnadigt haben!

(Knecht. Ja, meine Kehle möchte sich am Trinken laben!)

Kain. Sie mögen sich, wohin sie wollen, wenden!

(Knecht. Mein Magen wartet längst auf neue Spenden!)

Kain. Seht, dass Keiner zu ihnen red' ein Wort!

(Knecht. Das ist der Mann, der beging Brudermord!)

Kain. Heiss Jedermann sie grüssen ehrfurchtsvoll!

(Knecht. Ja, schwenk den Eimer, so siehst du, wessen er voll!)

Kain. Heiss Jedermann mit ihnen freundlich sein!

(Knecht. Ja, miss Don, deinem Gaul, das Heu nur ein!)

Kain. Nun komm herab, zwanzig Teufel schlagen drein!
Der Teufel soll Dich holen,

Wär's nicht um Abel meinen Bruder,
Ich hülf' Dir anders auf die Sohlen!

Knecht. Nun, Alt und Jung, eh dass ihr geht,
Mögt ihr denselben Segen, früh und spät,
Und allesammt empfangen haben,
Den Gott im Himmel meinem Herrn gegeben.
Nutzet ihn wohl, so lang ihr noch am Leben!
Er spendet reich des Segens Gaben!

Kain. Komm herab, beim Teufel, Mann,
Und ärgere mich nicht mehre,
Und nimm den Pflug, wohlan
Und geh voran und eil Dich sehre!
Und ich will, wenn ich kann,
Dich weisen andre Lehre.
Ich warn Dich, Bursch, hör' an,
Nur einmal und nicht mehre,
Bring nicht mich in Zorn und Feuer!
Sonst häng, bei Gott, ich Dich an diesen Pflug
Mit diesem Seil auf Einen Zug,
Bei Ihm, der erkaufte mich theuer!
Nun, lebt mir wohl, ihr Leute,
Denn ich muss gehn von diesem Ort
Und bin des Teufels Beute
Und muss leibeigen ihm dienen fort und fort,
Da, wo noch Keiner sich freute,
Und Satan ist mein Hort.
Verflucht sei, wie gestern so heute,
Wer mich dahin gesandt mit hartem Wort
Zu dieser Stunden.
Lebt wohl, dahin ich eile,
Wo nie, zu keiner Weile,
Ich jemals werd' gefunden.

Finis.

Anhang.

1) Im Osterspiel ist der Knecht (servus) Rubin ein dem altenglischen verwandter Schalk; er preist sich dem Kaufmann an:

Herre, wie dunket euch umbe mich?
Ich bin jung und hofelich.
Ich kan den alten weiben
Die beutel abesneiden;
Auch kann ich stelen und gar wol verslan,
Und bin doch nie zu der staupe gehan.
Aber in Beierlant
Da wart ich durch die backen gebrant:
Wer ich nicht entgangen,
Man hette mich vorwar gehangen.

Medicus dicit: Nu sage, lieber Rubein,
Was ist das lon Dein?

Rubein. Herre, mein lon ist gar stark:
Ein pfunt pulze (Pilze) und ein gebraten quark (Käse).

Medicus dicit: Rubein, ich wil Dir den quark geben,
Dass Du das jar musst überleben,
Und auch ein fladen darzu,
Den da machet die ku:
Das ist ein grosses lon zwar,
Das ich Dir gebe zuvor.

Rubein. Herre, in euerem Dienst will ich leben;
Und das Pete pflegen.

(Dazwischen die 3 h. Frauen.)

Med. ruft: Rubein, Rubein, Rubein!

Rubein. Was welt ihr, herre meister mein?

Merc. Rubein, wo bist Du so lange gewest?
Du tust meine Dienste nicht recht:
Du soltest hie keufen und verkeufen.

Darauf prügelt der Mercator-Medicus sein Weib, dann aber glaubt er sich fortmachen zu müssen und sagt zum Knecht:

Wol hin mit den pulvern:
Ich kann allhier nicht mehr bleiben.
Hebe uf korb und stab,
Und laufe wir gein Arras,
Und mache wir uns aus dem lande:
Anders wir mochten werden zu schanden.

Rubein. Herre, ich lege ein alzuhant,
Und laufe mit euch in fremde lant.

---

2) „Hott, Bless! Joho! Kannst du nicht ziehen, Scheck?
Dass dich die Kränke! Hüohoh! Hott, Bless!"

Lope de Vega, König Wamba, (nach Rapp's Uebers. S. 43).
(cf. Kain am Pfluge, Scene 1, Z. 1—3.)

Die

sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache

von

C. Schulze.

C. reimlose formeln.

macht u. rât, Marienl. 107. 13. macht u. sinne, sinne u. m. Haupt z. 2, 437 (1230). solch stärk u. s. macht, fastnsp. 732, 32. macht u. weisheit, wîsh. u. m. Wernh. v. N. 1, 6. macht u. wille, uuillo unde m. Boeth. Hattem. II, 165. an zal u. macht, Horneck 67 b. sipp u. magschaft, Suchenw. 29, 105. m. u. s. 107. âne mâl u. â. schranz, Mart. 270 d. mâl u. rost, âne r. u. â. mailen, Ruol. 205, 9. mâl u. scharte. man u. ors, Frauendst. 84, 24. man u. pfert, livl. kr. 11354. man u. ros, tunc equus et dominus horâ cecidére, Walthar. 665. kaiserkrôn. 38, 16. Hag. krôn. 1024. Fribg. 1754. Umkhg. Hattem. III, 482. sweder r. u. m. Iwein 1085. Lanzel. 3397. Karl 85 b. Hag. krôn. 1056. 1067. ros beidiu u. m. K. troj. 12274. Fribg. 1754. 2240. 6250. altd. beisp. 9, 75. Suchenw. 28, 90. man u. wîp, Haupt z. 1, 184. 89. weder m. noch w. Walther III, 81, 31. an mannen u. a. wîben, passion. III, 191, 2. Marienl. (beide) 63, 5. der erste orden s. m. u. w. ebend. 119, 19. Umkhg. wol richtiger wegen des ablautes. Diemer 283, 25. u. ö. Haupt z. 1, 279. Vrîd. 11, 25. Wernh. Mar. 144. beidiu w. act. avent. krôn. 21778 (noch 4 m.) passion. I, 217, 3 u. ö. man u. wirt, ze wirte u. z. manne, schwanr.

1163. manheit u. prîs, prîs u. m. Wilh. 40 u. 75. manheit u. site, von siten u. v. m. Lanzel. 1321. manheit u. sinne, Haupt z. 2, 428 (1230). m. u. ellentrîchen s. K. troj. 13304. sinne u. m. Wilh. 80. manheit u. witze, Berthold 296. lieders. 180, 223. .... Helmbr. 69. Umkhg. Walther I, 13, 6. marter u. nôt, Diemer 367, 22. 370, 17. Mart. 54c. marter u. pîn, Schade g. ged. 9, 602. martilie u. pîn, ebend. 1035. masen u. schimel, Mart. 140. mass u. gewicht, ir sult haben rehte wage, r. masse u. r. g. Berthold 44. mass u. wage, Muscat. 62, 79. wise u. mate, Schönem. niederd. schausp. 816. mass u. zahl, omnia in numero et mensura et pondere posuit, Roswith. 60. âne m. u. â. zellen, Mart. 249. an mazze, an wage, an zâl, Trimb. 22215. Ambras. lied. 225, 1. diut. II, 158. fastnsp. I, 132, 18. Adelung II, 51. Körner volksl. 68. Umkhg. Suso leb. 14. 24. mass u. ziel, Folz 1249. Wernh. Mar. altd. I, 385. Körner volksl. 147. Altsw. I, 3, 27. II, 47, 11. IVa, 124, 8. Umkhg. kein z. noch m. Folz 1210. 1299. zuht u. masse, Trimb. 5513. mauer u. wand, narrschf. 258, 80. maul u. nase aufsperren, volksm. mein u. sünde, von sünden u. v. meine, Pantal. 2029. wandel u. mein, K. troj. 1259. wandels u. meines vrî, 1334. will u. meinung, berner krôn. 112. meister u. wirt. staub u. melm, Suchenw. 8, 160. mete u. wîn, Laurin 25. 30. wälsch. gst. 4290. Vrid. 95, 2. 5. Wigam. 4296. alder mete u. klarer w. Georg 1909. altd. beisp. 8, 19. Umkhg. altd. bl. I. pfaffenleb. 98. Graff I, 316. 357. w. u. m. beide, livl. kr. 4427. 8910. Anrhg. lûtertranc, met u. w. Lanzel. 8603. misse u. salmen, Ruol. 303, 22. schuld u. missetât, Suchenw. 39, 169. hartebok 7, 265b. fastnsp. 948, 7. sünde u. missetât, Schade g. ged. 7, 11. Umk. 9, 488. 824. 992. mittel u. wege, volksm. Neocor. I, 100. 448. 552. Eschenloer II, 239. voghet u. mombair (= muntbore = vormund, vorsteher), Grimm RA. 14. Haltaus 1473. weder mond noch sonne zu sehen bekommen, volksm. Suso leb. 38. mord u. schlag (schlagfluss), Frischbier, hexenspruch 86. 87. mord u. todschlag, holst. krôn. (Staph. 126, 23). Umkhg. Ruff, Adam 5218. môs u. stein, uber st. u. u. m. K. troj. 11936. mund u. nase, ring 35b. 5. zwischen mund u. suppe ist ein alt sprichwort, Esopus (1555) 153b. mund u. werk, Erec 4652. mund u. zunge, Umkhg. z. u. m. Ruol. 55, 5. Suchenw. 7, 12. Karl 24b. müh u. nôt, Göthe, erlkönig. musse

u. ruhe, ruowe u. m. pflac, Rud. weltkr. II, 252. muot u. rede, Engelh. 3301. Umkhg. Engelh. 3299. 366. beide ir r. u. i. m. gute frau 2585. sèle u. muot er heilet, Mart. 283b. muot u. sin, Gottfr. lobges. 87, 14. Lichtenst. 270, 32. 497, 32. avent. krôn. 15551. passion. III, 27, 73. Engelh. 1065. 1182. Fribg. 267. 2743. 3878. Mart. 170c. Umkhg. wälsch. gst. 101. 5781. passion. I, 277, 69. sinnes u. muotes, Helblg. II, 887. VIII, 1017. stolzer sinne u. hôhes m. K. troj. 13915. lieders. 45, 316. Suchenw. 3, 20. 7, 15. 17, 13. 47, 64. Anrhg. mîn dunk, m. s. u. m. m. Mone IV, 314 ff. (1200) lîp s. u. m. avent. krôn. 19084 = gesamtab. 16, 1. sîn wille, s. u. al s. muot, Fribg. 745. witze, m. u. s. Suchenw. 47, 117. muot u. wille, Karl 79a. avent. krôn. 25906. Frauendst. 129, 28. Laber, anhg. 162, 6. öfter u. richtiger in der umkehrung: Umkhg. arm. Heinr. 891. büchl. I, 1474. Iwein 5603. 6351. Gregor 1329. beide den w. u. ect. wälsch. gst. 14324. Haupt z. 2, 405. 411. avent. krôn. 28933. passion. I, 208, 34. 216, 61 u. ö. willen u. muotes gir K. troj. 15272. schwanr. 761. Laber, anhg. 157, 7. Frauendst. 129, 2. diut. I, 352.

*nacht u. tag, Ruol. 242, 25. Diemer 85, 22. 306, 13. Luar. 1518. Parton. 44, 18 u. ö. Lanzel. 5075. 8368. Hartm. büchl. I, 854. II, 60. Gandersh. krôn. 8, 5. Vrîd. 83, 22. 154, 15. Karl 5a. (5 mal). Lichtenst. 641, 32. weltkrôn. I, 137. 233. Phil. Marienleb. 2778. Berthold 82. sassenkr. 18. Frauendst. 8, 3. livl. kr. 2684 (noch 4 m.). Weberschl. 288. Umkhg. dages endi nahtes, Heljd. 15, 20 u. ö. baidiu t. u. n. kaiserkrôn. 276, 18. 435, 22. Oswald 538 u. ö. Haupt z. 1, 277 (1190). niederd. Flos 219. bihte 64 (Grimm Reinh.) livl. kr. 5276 (noch 3 m.). Anrhg. t. u. n. spat u. vruo, Heinr. d. Löwe 42, 5. raub u. nahme, Grimm RA 14. nahrung u. speise, der spise u. d. lipnâr, avent. krôn. 5611. âne snit u. â. nât, Martina 20b, 29. 27, 26. namen u. preis, wälsch. gst. 11391. ir n. u. i. hôhen p. K. troj. 345. nâmen u. tât, mit der dat u. m. d. n. Wernh. v. N. 52, 7. narr u. thor, narrschf. 296. nattern u. schlangen, Museum II, 55 (200). sîn nature u. s. wîse, Wernh. M. 152. nebel, staub u. rauch, Rauch III, 315. neid u. zorn, Trimb. 4411. 6320. nôt u. vreise, schwanr. 38. nôt u. pîn, Pantal. 1176. nôt u. plag, Schade g. ged. 9, 550. nôt u. quale, Mart. 57 b. fastnsp. 951, 31. reue u. nôt, Namelos 250a.

schade u. nôt, Suchenw. 10, 126. nôt u. schande, in nôten u. grozzen schanden, Wernh. Mar. 170. Umkhg. Col. cod. 11, 131. Helmbr. 1694. nôt u. schmerzen, Enenkel, Friedr. 344. (Haupt z. 5.) nôt u. herzens swere, Suchenw. 23, 14. Adelung II, 3, 122. nôt u. sorge, Umkhg. Nibelg. 7459. Schade g. ged. 4, 214. ungemach u. nôt, passion. III, 292, 21. nôt u. ungemach, Hartm. büchl. I, 871. avent. krôn. 16228. passion. III. 236, 77. 650, 68. Otn. 1583. Umkhg. passion. III, 181, 32. 461, 56. Erec 4272. nôt u. wuoft, Ruol. 174, 11. nutz u. saelde, ze saelden u. z. n. Berthold 292.

ors u. liute, von orssen u. v. l. Titur. 4094. 4136 u. ö. die ross u. ouch d. l. ebend. 5997. ors u. pert, o. inde p. Hag. krôn. 4926. 5055. 5397. 5421. ort u. stelle. ôrt u. zil miner rede, sassenkr. 157. otter u. schlange, Frischbier, hexenspruch 88. 89.

ein pat u. steg, Theophil. II, 690. strâze u. pfäde, Mart. 151. pauken u. trompeten. pech u. schwefel, mit p. ect. Diemer 289, 24. kaiserkrôn. 297, 23. 291, 23. Servat. 3494. fundgr. I, 202, 11 u. 32. K. troj. 8150. Umkhg. daz sw. u. der bech ûf dînen halz müzze rinnen, schwabensp. 263. Servat. 3475. K. troj. 9661. fastnsp. 937, 32. Anrhg. sw. p. u. fewer, Suchenw. 9, 154. sw. f. u. p. 10, 115. pein u. qual, Schade g. ged. 6, 96. ir quale u. i. grôze pîn, Mone schausp. I, 213. pein u. reue, Schade g. ged. 5, 22. rue i. p. liden, Marienl. 37, 26. ist mir allez kumen zu pînen u. z. r. Haupt z. 1, 34 (1200). schade u. pein, Mencke I, 613. pein u. schmerz, Schade g. ged. 105, 37. 4, 429. 6, 4. Umkhg. altd. bl. I, 387. pein u. schuld, vergebung von p. u. schulden, Mencke scriptt. II, 2104 u. ö. pein u. sorge, von sorgen u. v. pîne, Pantal. 1449. straf u. pein, fastnsp. I, 175, 18. pîn u. swaere, sw. u. kumberliche pîn dulden, K. troj. 9706. ungemach u. pine, ludus de X. virg. 18. 22. pfad u. weg, avent. krôn. 11370. wek noch phat, kaiserkrôn. 521, 12. pfeffer u. salz, weder pf. noch s. Iwein 3278. Trimb. 887. mit pfeiffen u. m. trummen, Körner volksl. 174. wâgen u. pfert, livl. kr. 3402. 10725. pferd u. ross, unde gift mir ros u. perit, fundgr. I, 239. mit pfeilen u. m. steinen, Suchenw. 10, 151. Umkhg. 13, 105. 16, 64. pfeil u. strâl, livl. kr. 1706. mit strâlen u. m. pîlen, Georg 5642. an

zit u. pfennigen, Schilling eidg. kron. 45. pflege u. zins, in der rechtssprache des mittelalters „zins u. pflege“ (= abgaben u. verwaltung eines gutes). Im sachsenspiegel handeln folgende abschnitte hierüber: II, 58, 2, wann sind z. u. pfl. fällig. III, 77: austhun eines besäten landes an z. u. pfl. auf gewisse jahre. III, 76 § 3—5: inwiefern nimt der mann z. u. pfl. wegen des gutes seiner verstorbenen frau. pflicht u. schuldigkeit, es ist deine verfluchte pfl. u. sch. volksm. (auch adjectivisch). pflug u. wagen, Helmbr. 1157. das ist sein w. u. pfl., volksm. = seine lieblingsbeschäftigung. straf noch plag, bergreien 103, 6. plan u. wazzer, beide ûf w. u. û. p. Georg 2358. rum u. platz hebben, Neocor. I, 270. porten u. tôr, altd. w. II, 70. prîs u. ruom, avent. krôn. 2676. altd. bl. II, 221. prîs u. saelde, saelde u. pr. Lanzel. 8439. prîs u. werdekeit, Fribg. 3724. avent. krôn. 4942. sunder wirdi u. âne prîs, K. troj. 8264. 1071. wirdi u. pr. K. troj. 9702. prîs u. wert, glichen w. u. gl. pr. avent. krôn. 4074. wirde u. preis, altd. w. II, 135 (147). p. u. w. Suchenw. 32, 15. puff noch stich, es hält doch die lenge weder p. n. st. Mencke script. ver. II, 2138. (vgl. hieb u. stich, stoss u. schlag.) pulver u. staub, ze polvir u. z. stoubin, Mart. 86 b.

rang u. titel. ze rât u. schirm, ring 41 d. 1. rât u. sin, Laurin 38. Umkhg. Suchenw. 41, 84. rât u. stadt, chron. luneburg s. 192. rât u. trost, Umkhg. passion. III, 101, 10. mit troste u. m. r. III, 228, 61. âne tr. ect. buch d. rüg. 261. K. troj. 8040. 11510. Mart. 184. Amur 2033. ungen. rock 693. 1890. rât u. weg, manige wege u. m. r. passion. III. 643, 18. rat u. weisheit, it is wîsheit, it is r. Marienl. 93, 37. rât u. weistum, beide wîst. u. r. Ruol. 36, 1. rât u. werk, mit werken u. m. r. Amis 1324. = Mart. 194d. rât u. wille, Horneck 39 b. Neocor. I, 150. Eschenloer II, 231. Umkhg. Strickers klage. ez ist mîn w. u. ouch m. r. wälsch. gst. 2756 (noch 10 m.) Horneck 35a. Heinr. d. Löwe (1474) 24, 4. Anrhg. mit rade, w. u. vulborde (a. 1322) mit w. r. u. gunst (a. 1350) Grimm RA. 16. mit rât u. wissen, deutsch. ord. stat. s. 124. 125. Umkhg. s. 119 u. ö. recht u. urtheil, mit urt. u. m. r. kaiserkrôn. 303, 3. ordel u. r. Schade g. ged. 9, 449. wandel u. rect, fastnsp. 785, 14. recht u. wârheit, mit r. u. m. w. Stricker (Reinh. 1493). recht u. wille, Umkhg. mîn

w. u. m. r. Iwein 7532. Col. cod. 10, 377. rede u. werk, mit r. u. m. werken, lehenrechtb. 153a. Laber 333, 4. Umkhg. Haupt z. 1, 36 (1200). rede u. wort, Herb. troj. 7331. 12473. halbe r., h. w. 10628. weder r. noch w. Alexius A. 917. in schnee u. i. regen, stift. fehde (s. 260b). regen u. wind, r. u. w. sprak het edele vogelaers kynt, Mone anz. 5. Umkhg. Vrid. 76, 11. Erec 7248. mecklbg. reimkr. s. 754. reichtum u. schönheit, kos schone u. richeit, Crane 4, 327. in sange ende i. rime, Martijn 444. reue u. schmerz, gedenke an die riuwe u. a. den smerzen, Marienleb. 7259. riegel u. schloss, † fastnsp. I, 340, 32. bergreien 14, 3. verschliessen u. verriegeln s. A. b. riegel u. tôr öffnen, Jac. Grimm. Umkhg. Belial 9b. rigel u. tür si gewunnen, Körner volksl. 17. rotz u. wasser weinen. (roz v. riezen = weinen, thränen vergiessen.) rüben u. sack verlorn. Reinh. betevart 31. ane stur u. ane ruder, passion. III, 333, 98. ruhm u. schall, passion. III, 72, 22. livl. kr. 1807. rûner u. warner, Mörin.

saelde u. werdikeit, K. troj. 15214. mit rechter sal u. urteil (sal = feierliche übergabe) Heum. opusc. 290. sand u. wind, die schöffen der h. vehme mussten schwören, die losung u. die heimlichkeiten des gerichts zu bewahren vor weib u. kind, vor sand u. wind (= nicht zu schreiben, nicht zu sprechen). schaden u. unêre, Helmbr. 1585. unglück u. schade, Pusilj. 222. schaden u. ungemach, Laurin 40. Konr. Alexdr. 815. Martina 26, 22. Horneck 200a. Umkhg. passion. III, 154, 60. schaden u. ungewin, Martina 13b. 46. scham u. zuht, avent. krôn. 3436. Umkhg. Ruol. 122, 2. Walther III, 81, 12. Suchenw. 38, 91. schande u. unêre, Justing. krôn. 224. schande u. ungemach, passion. I, 217, 91. sieb. mstr. 120, 21. 124, 23. schild u. wehr, Martina 16b. 37. schimpf u. tagalt, in sch. u. i. t. avent. krôn. 4361. schmerz u. unfreud, unfr. u. sm., weinschwelg 234. schoss u. zise, Umkhg. (= accise u. schoss) Clausbaur 768. schub u. tag geben (aufschub) Grimm RA. 14. schuzz u. wurff, Suchenw. 18, 207. Umk. 16, 153. seele u. treue, auf sein s. u. auf s. t. Horneck 90b. Nithart 18, 2. meiner seelentreue! eidesformel, volksm. trost u. seligkeit, Schade g. ged. 4, 205. sicherheit u. treue, Umkhg. mit triuwen u. m. s. Lanzel. 6807. sinn u. vernunft, Mart. 91, 1. sinn u. wân, nâch minem s. u. m. w.

wälsch gst. 8471. 9870. 13554. sinn u. weisheit, Umkhg. wisheit u. s. Haupt z. 1, 400 (1200). Wilh. d. h. 17. sinn u. wille, Umkhg. sin w. u. s. s. Laurin 12. passion. I, 209, 69. K. troj. 2746. Fribg. 451. ein sin, e. w. lieders. 118, 15. beide witze u. sinn benimt armuot, Spervog. 10. Docen II, 174. sinn u. witze, mit sinnen u. m. witzen, Wernh. v. N. 51, 22. Gottfr. lobges. 4, 8. darto kerden se s. u. witte, holst. krôn. (Staph. 120) Herb. troj. 2961. Fribg. 5712. Hätzl. 157a. u. b., u. ö. Umkhg. Alphart 98, 3. Karl 77a. Herb. troj. 10869. 16897. Mart. 163c. Horneck 22a. 66a. beide w. u. s. Beamunt 1590. upstandg. 929. sinn u. weise wort, Suchenw. 10, 240. 40, 902. Umkhg. an worten u. a. sinnen, K. troj. 2113. altd. w. II, 135 (75). sitte u. tât der heiden, livl. kr. 4380. sitt u. wonung, Neocor. I, 9. spise u. tranc, passion. I, 166, 79. Karlmein. 69. Pusilj. 221. 224. Wiggert scherfl. II, 3, 51. Umkhg. mit tranke u. an sp. passion. I, 47, 65. Ernst 1889. Anrhg. mit sp. u. tr. u. futter, Rozwit. s. 160. spîse u. wat, lieders. 208, 122. Umkhg. diut. I, 447. spîse u. wîn, sassenkr. 196. spil u. tanz ist vorbei, volksm. Umkhg. beide mit t. u. m. sp. Karl 46b. staete u. treue, triwe u. st. Hartm. büchl. II, 792. Gregor 3742. mit treue u. m. staetikeit, Docen II, 173. 177. 188. statt u. zeit, Suso ew. weish. 9. Umkhg. Hattem. III, 399. durch zît noch d. st. passion. III, 202, 19. Frauenlob 100, 1. de stat unde der tyd zyl, sassenkr. 24. Ulensp. 43. N. berl. jahrb. IV, 126. deutsch. ord. stat. s. 92. Suso leb. 16, 57. Gerstenbg. kron. 175. Anrhg. up watt stede, tide u. gelegenheit, Neocor. I, 458. trost u. stecken, Mart. 217c. mit wette u. auch m. steure, Trimb. 671. uber zûne u. stege, Mart. 126d. steig u. weg, s. B, steg. stein u. wald, walt u. staine, kaiserkrôn. 53, 17. 77, 7. stig s. B, steg. strasse u. weg, ûf mîner st. u. û. m. w. Lichtenst. 392, 26. ûf strazzen u. û. w. Lohgr. 157, 19. Mart. 183c. 274c. Suchenw. 29, 39. Umkhg. ze wege u. z. str. Mart. 141. 224, 14. 241. 274c. Horneck 128a. u. ö. berner krôn. 114. strit u. urliuge, Umkhg. kaiserkrôn. 418, 15. 470, 14. stunde u. tag, weiss weder st. n. t. Uhland, volksl. I, 70. Umkhg. Servat. 3298. den t. u. der stunde nigt flôken, sassenkr. 299. Pusilj. 238. Closener strassb. kron. 107. mêcklbg. reimkr. c. 21. tag, zeit u. st. Grimm RA. 15. stunde u. wîle, Fribg. 1611. Suso ew. weish. diut. I, 378. Umkhg. kaiserkrôn. (7 mal). peidiu w. u. st. Diemer 345, 8. Ruol. 190, 6. noch w. n. st.

Berthold 85. bî der w. u. b. d. st. Pantal. 2107. lange w. u. l. st. Fribg. 2268. 3477. Karaj. C, 343. Anrhg. zît, w. u. st. Muscat. 58, 68. stunde u. zît, Schade g. ged. 9, 705. fastnsp. 906, 28. Umkhg. gesamtab. 14, 538. 35, 53. Phil. Marienleb. 2550. passion. III, 609, 86. K. troj. 16152. Mart. 46d. Tauler 131a. Dioclet. 2460. Uhland volksl. II, 356. Schade g. ged. 9, 645. Gerstenbg. kron. 169. fastnsp. 999, 14. mit suften u. m. zitter, Mart. 230b. sühne u. tag, ze suone noch z. t. Herbort troj. 5701. tag ist ein richterlicher termin, wenn keine sühne stattgefunden hatte. âne sünde u. â. wê, altd. bl. I, salve reg. 189. sünde u. ungemach, altd. bl. II, 34.

freie wal u. tag, Teichner in fastnsp. s. 656, 27. tag u. weg, guten t. u. guten weg, volksm. tag u. wîle, Umkhg. die w. u. der t. Georg 1135. d. w. u. die tage mîn, avent. krôn. 28140. ûf d. zil u. û. d. tag, lieders. 148, 690. tag u. zît, alle tage u. a. z. Fribg. 1598 = Martina 17c. 61 = lieders. 42, 213. 174, 64. = diut. I, 488. köln. krôn. 4311. Umkhg. avent. krôn. 16716. alle z. u. a. t. Konr. Alexdr. 695. Klage 12. fastnsp. 831, 13. Heinr. d. Löwe 97, 1. tât u. werk, es beweiset w. u. t. Hätzl. 266b. tât u. wort, Umkhg. mit worden inde m. d. dât, Hag. krôn. 2922. schwanr. 96. an w. u. a. getât, Docen II, 179. wechsel u. tausch, Grimm RA. 14. âne ton u. â. wort, Fribg. 2131. bitter tôt u. wê, Schade g. ged. 11, 665 u. 659. triwe u. wârheit (= aufrichtige gesinnung), dâ swuore du im tr. u. w. Berthold 81. swert er im tr. u. w. zu leisten, lehenrechtb. 153a. Karl 42a. H. litan. (fundgr. II, 234) Graff. II, 292. häufig bei Konr. v. Würzbg. im Engelhart: 115. 158. 5445. 6472. Gregor 2997. Walther 21, 23. schwäb. landr. I, 29. Helbling 9, 25. Trimb. 4482. trost u. volleist.

·vor trouren u. vor ungemüete ist nicht sô guot, Walther I, 27, 34. (ungunst) torn, ungunst of oveler moit (a. 1456) Grimm RA. 16. (unwillen) stöss, u. und zweiungen (a. 1378) Grimm RA. 16. waffen u. zeter, Umkhg. mar. himelf. p. 115. zeter heute u. wafen, fundgr. II, 308. zeter heute u. immer wafen, ebend. 308. 312. bei der zâl u. b. d. wag, Horneck 21b. sunder zwivel inde wan, Karlmein. 547. alle zît u. a. wege, diut. I, 362. 365. Umkhg. ebend. 364. kaiserkrôn. 222, 16. wîle u. zît,

Folz 1250. Uhland volksl. I, 71. 153. ring 9c. 26. 14d. 20. Suchenw. 11, 91. Neocor. I, 10. 118. Umkhg. wird mir lang, volksm. Grillenvertr. 233. Massm. denkm. I, 124. der zit, der wîle, der stunde, St. Ulrich 1554. Laber 436, 7. altd. bl. II, 344. vor maniger w. u. z. kön. Luci. tochter 471. Hätzl. 194a. 289b. fastnsp. 1051, 5. Anrhg. w. u. z. u. alle stunt, Suchenw. 11, 173. wise u. zît, altd. bl. II, 35. vom wirbel bis zur zehe, volksm. wunder u. zeichen, Jerosch. 1, 163. Schade g. ged. 4, 501. Umkhg. Diemer 342, 4. Jerosch. 1, 83. Schade 4, 516. 9, 416. 589. „wenn ihr nicht z. u. w. sehet ect.“ Luther, evangel. Matth.

---

b. Verba.

widerruft, vernicht u. abgetan (1471) Grimm RA. 19. starf u. aflivig ward (a. 1353) ebend. 15. abgeredt, geordnet u. beschlossen (1539) ebend. 18. (ächten) gerichtet, geachtet u. geschätzt, ebend. 18. (annehmen) kiesen, zolaissen u. ann. (1444), verkoert, ingerumet u. angenom. ebend. 18. geantwordet, upgelaten u. vertegen (1357) ebend. 19. erdacht u. angetragen, Justing. kron. s. 121. geben, ufflahen u. verzihen (a. 1368) ebend. erwelt u. ûzerkorn, K. troj. 11605. wisen, teilen u. uzsprechen (1462) ebend. 18.

helpen oder baten, soest. fehd. s. 583. 678. beten u. venien, er kan niewan venien u. b. Servat. 765. betirmen, bewisen u. overgeven (1480) Grimm RA. 18. fällen u. betrügen, soest. fehd. s. 664. zeigen u. bewern, Horneck 78a. bewâren u. hüten, du solt ir h. u. b. Marienleb. 5332. behuden u. bew. sassenkrôn. 2, 23. = K. troj. 13429 = Horneck 38b. flandr. reimk. 8713. soest. fehd. s. 702. (bieten) vertagt, verbot u. versammelt (a. 1484) Grimm RA. 18. bouen u. stiften, st. u. biuwen, Engelh. 5222. zittern u. beben, volksm. Schade g. ged. 11, 637. beben u. wackeln, K. troj. 20574. verramen u. bedingen (verram. = festsetzen) Grimm RA. 15 (a. 1498). beviln u. betragen, Wernh. Mar. 96. beviln u. verdriezen, troj. kr. 15870. besigelt u. begraben. K. troj. 3245. gefallen u. be-

hagen, K. troj. 12699. beichten u. büssen, gebîhten u. gebüezen, buch d. rüg. 53. Muscat. 74, 66. beissen u. kratzen, Strick. bîsp. 1. Umkhg. der kratzet u. beiz, Iwein 6747. Vrîd. 138, 16. beiten u. harren, Umkhg. fastnsp. I, 298, 11. ich harr noch peit, Hätzl. 233b. Ambras. lied. 193, 3. 203, 3. 249, 3. beiten u. verziehen, Suchenw. 27, 79. beiten u. warten, Engelh. 4941. gebiten u. gewartet, troj. kr. 8508. Ambras. lied. 73, 1. belegen, zent, verkundt, gepotten u. beleut, Grimm RA. 18. bergen u. hê-len, MS. III, Reinmar 8, 4. treffen u. berüeren, troj. k. 6980. krümmen u. biegen, narrschf. 267, 6. bescheiden machen, b. u. geben (1350) Grimm RA. 18. besetzen, gestift, besetzt u. verbunden (1355) ebend. besitzen, herbracht, besessen u. ingehat (1425) ebend. beschirmen u. vristen, K. troj. 12657. verborgen u. beschlossen, Mart. 206d. besitzen noch gewinnen, lieders. 178, 17. bessern, mergeln, düngen u. b. (1377) ebend. bessern u. rumen, lieders. 202, 365. bestätigen, gegeben, verwillet u. best. (1482) ebend. bestellen, setzen, machen u. b. ebend. merken u. betrachten, narrschf. 180. bilden u. formen, Jerosch. 1, 33. binden u. fangen, beide vahin inde binden, Karlmein. 406. vienc u. bant, Iwein 1538. gebunden u. gef. K. troj. 14653. gefangen u. g. schwanr. 471 (vgl. Edda, Fafnir str. 7 u. 8). binden u. fassen, gevazzet u. gebunden, troj. kr. 7478. lösen u. binden, Suchenw. 35, 40. binden u. stricken, die minne stricket u. bint, Col. cod. 6, 583. vgl. vereinen, verbünden u. verstricken (1366) Grimm RA. 18. bitten u. flehen, vocibus et precibus, Walthar. 848. mit b. u. m. f. Col. cod. 5, 314. altd. bl. I, 245. fastnsp. 934, 29. Umkhg. Lanzel. 6546. Vrîd. 2, 20. vlehete u. bat, Haupt z. 2, 414. avent. krôn. 12082. beide fl. u. b. passion. III, 128, 91. Trimb. 6544. bitten u. gern, Karl 126a. Umkhg. ich ger u. bite, avent. krôn. 22788. als er begerte u. bat, passion. III, 669, 3. bitten u. heischen, bitten, heissen, manen (1436), geheissen, vermanet u. gebeten (1423), erfordert, geheischen u. gebeten (1489), geboten, gemant u. geheischen (1410), gesucht, geheischt u. gebeten (1462). bitten u. nöthen lassen, Steinhöwel. sein u. bleiben, niederd. wesen u. bliven, volksm. Grimm RA. 14. s., bl. u. gehalten werden (a. 1462) ebend. 17. deutsch. ord. stat. s. 30. blenden u. hangen, Umkhg. köln. krôn. 3793. blenden u. stümmeln, Umkhg. die zunge stümmelt unde bl. Vrîd. 164, 16. = Boner 17, 30. gestümmelt

u. gebl. Alexdr. 3672. blühen u. grünen, richtiger in der umkehrg. volksm. zu borge nemen oder leihen, deutsch. ord. stat. s. 126. heben u. bören (s. h. u. trag.) Grimm RA. 97. verzwicket u. verbort (= verbunden u. hineingebohrt) Lohgr. 77, 22. *braten u. sieden, Titur. 5857. Herb. troj. 14584. gebraten u. gesotten, K. troj. 13713. 16201. bratet noch ensiedet, Mart. 265. Umkhg. was gesoten noch gebr. Parciv. 486, 11. si sieden u. braten sêr, wälsch. gst. 12690. gesoten u. gebr. Vrîd. 162, 10. Wigamur 4542. lâ s. u. br. lieders. troj. kr. 13662. 13713. gesamtab. 9, 94. Helblg. 769. Mart. 100 d. 127 b. Trimb. 454. fastnsp. I, 69, 23. das tauget weder zum sieden noch z. br. Geiler. brauen u. stiften, stiften u. briuwen, Pantal. 1691. schlagen u. brechen, Pusilj. 154. tobrechen u. tostören, Gandersh. krôn. 7, 27. breiten u. mêren. kaiserkrôn. 246, 218. Iwein 2904. K. troj. 14602. enflammet u. entbrannt, K. troj. 14651. brennen u. hêren, hêrten u. branten, Lanzel. 116. livl. kr. 5025. brennen u. rauben, buch d. rüg. 352. roubeten u. branden, Rudolf 11, 15 = passion. III, 310, 28. beroubet u. verbrant, livl. kr. 8357. rösten u. brennen, Anshelm II, 302. brennen u. sengen, s. u. brennen, Frischbier, hexenspruch 86. sengen u. br. u. morden, Luther. vertilget u. verbrant, livl. kr. 11806. führen u. bringen, Trimb. 21331. brogen u. dröuen, gebrogen (= gross tun, prâlen) u. gedr. Engelh. 4077. bürgen u. pfänden, verbürget u. verpfendet, Iwein 7720. büssen u. gelten, Haupt z. 2, 420 (1230), gute frau 919.

dattern u. zitttern, bei Luther nach Eiselein. dechsen u. schwingen (= jegliche weibliche arbeit, flachs brechen u. schwingen) ich kan beide dehsen u. sw. Nifen: nach Eiselein noch im volksmunde. gedenken u. gehügen, troj. kr. 6606. 7119. erlogen u. erdichtet, Schade g. ged. 9, 598. reimen u. dichten, ring 22 b. 30. denken u. thun, guot gedaht u. getan, avent. krôn. 23794. tracht u. gedacht, Horneck 18. bedenken u. betrachten, K. troj. 21246. ertrahten u. erdenken, K. troj. 1963. gedenkende u. trachtende, Fribg. 2727. 3052. dienen u. râten, Winsbek 35. fragen u. dinsen (= ziehen) troj. k. 6080. dulden u. liden, schwanr. 559. liden u. doln (= dulden) ebend. 6762. 8232. dürfen u. wollen, ich engetar noch ne wil, Diemer 311, 25. ich entar noch enwil, pâssion. I, 183, 84. drehen u. wen-

den. drohen u. flehen, Parciv. 301, 6. Haupt z. 2, 432 (1230). Umkhg. livl. kr. 6367. drohen u. schelten, sch. u. dreun, Iwein 6110. mit drowen noch m. smeichen, Schade g. ged. 5, 352. noch mit drewen u. winnen ouch niet m. geloefden, Schade g. ged. 4, 310. dulden u. leiden, liden u. doln, K. troj. 6762. 7917. 8232. Lohgr. 58, 3. dulden u. tragen, vertragen u. verdoln, K. troj. 17738. dursten u. hungern, Umkhg. gehungern noch gedursten, Diemer I, 88, 20. mich hungerte u. durste, Vrid. 178, 16.

eignen, gesetzt, gewert u. geeignet (1359) Grimm RA. 18. empfangen u. nehmen, nam u. enphienc, troj. kr. 10065. 10777. entäussern, verstossen, verzîhen u. e. Grimm RA. 19. entflammen u. entzünden, Heinzel. klosterfr. entzünden u. stossen (= anstecken) an gestôzen u. enzunt, troj. kr. 9674. 11750. êren u. frumen, Hag. krôn. 2974. êren u. loben, Berthold 36. Umkhg. Suchenw. 40, 452. êren u. prîsen, Pantal. 2135. geprîset u. geêret, arm. Heinr. 81 = Erec 9945 = lieders. 72, 534. êren u. wirden, geêret u. gewirdet, Hartm. büchl. II, 780. Umkhg. wirden u. ê. K. troj. 9182. 9392. êren u. zieren, gezieret u. geêret, gute frau 2357. erfahren, gesehen, erfahr. u. vernomen (1602), begerte zu haben, nemen u. e. (1387), finden, hören u. e. Grimm RA. 18. erschleichen nicht erjagen, fastnsp. 941, 27. merken u. erkennen, ring 28c. 24. teilen u. erkennen, Grimm RA. 15. weisen u. erkennen, ebend. gesagt, erkant, geweist (1538), bekennen, weisen u. sprechen (1561) ebend. 18. doch weiz ich u. erkenne wol, K. troj. 14092. 14430. gewinnen u. erkobern, (a. 1325) ebend. 15. essen u. trinken, noch az noch entrank, passion. III, 112, 85. gaz u. getrank, Fribg. 618.

fallen, in das gerichte traete, griffe oder fiele, Grimm RA. 18. fallen u. risen, gevallen u. gerisen, troj. 1503. vellen u. neigen, Suchenw. 3, 28. werfen u. vellen, troj. kr. 6987. geworfen u. gevellet, 25141. fâr, herg, lâz, schifferspruch bei der abfahrt, Wolkst. 28, 1, 1. fahren u. ringen, nach prise r. u. varn, troj. kr. 6469. gripen u. fangen, soest. fehd. s. 611. fangen u. schlagen (vgl. B, fâhen), gevangen u. erslagen, Iwein 3761. Gandersh. krôn. 12, 31. avent. krôn. 10080. beide gef. u. gesl. passion. III, 81, 91. livl. kr. 8636 u. ö. Schade g. ged. 6, 74. stricken

u. fangen, Amur 2090. faulenzen u. schalanzen, sch. u. f. Luther, nach Eiselein. fechten u. kämpfen, Umkhg. Engelh. 4028. vehten u. ringen, Iwein 407. troj. k. 8800. fechten u. schlagen, sleht u. viht, Vríd. 140, 11. fechten u. streiten, Tauler 134a. fastnsp. I, 298, 10. soest. fehd. s. 589. 606. erstriten u. ervehten, troj. k. 25189. versehen u. übertragen, berner krôn. 49. vereinen u. scheiden, Syon s. 17. versprechen u. geloben, Mencke I, 1079. gegront u. gefest, Schade g. ged. 11, 311. festen u. stählen, Graff, diut. II, 139. festen u. sterken, diut. I, 362. feuchten u. thauen, erfiuhten u. ertouwen, troj. kr. 12155. durchfeuchtet u. durchnetzet, Suchenw. 40, 1121. Umkhg. Muscat. 80, 70. villen (schinden) u. schéren, Trimb. 14591. 18233. schelten u. fisten, ring 3c. 11. flechten u. weben, gevlohten u. geweben, troj. kr. 6471. Ehret die frauen, sie flechten u. w. Schiller. flechten, werren u. weben, Fribg. Trist. 6839. 6885. gestoben u. geflogen, volksm. Schade satir. I, 9, 161. fliehen u. jagen, livl. kr. 7639. fliessen u. schweben, troj. kr. 23926. fluchen u. schelten, Haupt z. 1, 181. volborten, gesloten, belovet u. gevulbordet (1446) Grimm RA. 18. gefriet u. geschelt (= entkleidet) troj. kr. 19864. friden u. schirmen, verwirkt, mishandelt, frevelt (1538) ebend. 19. schirme nu. vristen, K. troj. 14283. schwanr. 716. fremden u. wilden, Suchenw. 8, 4. fromen u. helfen, beide ze h. u. z. f. köln. krôn. 5837. gehelfen noch gefr. Pantal. 235. 1689. fromen u. schaden, leb. Jes. fundgr. I, 174, 6. Umkhg. schadet u. vrumt, Vríd. 112, 27. 165, 8. Trimb. 5073. fördern, fürdern, schirmen u. heigen (1328) Grimm RA. 19. fordern u. heischen, rufen, h. u. f. (a. 1325), erfordert, geheischen u. gebeten (1489) Grimm RA. 18. fordern u. mahnen, erinnert, ausgem. u. gef. ebend. fordern u. setzen, gefordert, ges. u. verabscheidet, ebend. füeren u. tragen, Nibelg. 99, 2. livl. kr. 11831. machen u. fügen, Haltaus 1283. 87. Grimm RA. 15. sich fügen u. schicken, lieders. 46, 26. fullen u. prassen, narrschf. 112. fürchten u. lieben. fürchten u. minnen, Diemer I, 93, 24. si vorhten in mit minnen, Kl. hs. 135a. vgl. Karaj. denk. 32, 5 u. Vríd. 2, 16.

geben u. leihen, Morolf 1307. Berthold 205. Oswald 1119 u. ö. Iwein 2949. Karl 26a. u. ö. Wigam. 4318. wer dem geit oder

leihet, Horneck 39 b. 363 b. deutsch. ord. stat. 170. fastnsp. 1158. Umkhg. Berthold 320. Lichtenst. 467, 1. gesamtab. 6, 854. troj. kr. 13925. Hugdietr. 1, 4. K. turn. 5, 4. Horneck 192 b. 185 a. 197 b. lieders. 245, 137. niht l. noch g. deutsch. ord. stat. s. 178. Suchenw. 27, 95. 18, 320. fastnsp. I, 424, 29. nehmen u. geben, diut. II, 150. Rauch rer. austr. III, 321. geben u. tun, gab u. tet, troj. kr. 12483. geven u. doin, Grimm RA. 14. setzen u. gebieten, erster landfriede. lougen u. gaffen, troj. kr. 7259. geswigen u. gedagen, K. turn. 117, 3. swigen u. gedagen, Konr. v. Bikkenb. MS. fastnsp. 595, 6. geheizen u. sagen, arm. Heinr. 1330. weder gân noch kriechen, Mart. 283b. gehen u. reiten, man gienc u. reit, livl. kr. 11462. rîdem ende gân, Partonop. 59, 3. rîdende u. gânde, Gandersh. krôn. 12, 23. livl. kr. 11439. 11847. auch rechtsformel bei bestimmung der dispositionsfähigkeit eines schildbürtigen mannes: dum vir ire et equitare potest (1316. 1337) Grimm RA. 96. ich reit oder gêe, Vrîd. 83, 7. Karl 6 a. 17 b. beide rîten u. gân, passion. I, 6, 71. Trimb. 9042. zu lehen gehen u. rühren (a. 1315) Grimm RA. 15. wênen u. gillen (= gellen) d. i. laut klagen, Theoph. 500. geloben u. schwören, geloven, sicheren u. s. (1384), sweren, loven u. holden (1372) ebend. 18. genesen u. sterben, Wernh. v. N. 30, 17. Gawein (altd. bl. II, 49) avent. krôn. 27947. st. u. g. livl. kr. 5782. 8477. Suchenw. 8, 120. 10, 196. 20, 196. Umkhg. weder st. noch g. passion. I, 75, 91 u. ö. Suchenw. 7, 189. muoten u. geren, troj. kr. 416. 7603. 8427. 15177. geren u. wünschen, Umkh. Lanzel. 6418. geud u. meld, jagdregel, den jubelruf des jägers beim anblick des wildes vorschreibend, Wolkst. 43, 40. gichten, gegichtet, bekant u. bejait, Grimm RA. 18. wünschen u. gönnen, stift. fehde (s. 256). grîfen noch tasten (a. 1345) Grimm RA. 15. zürnen u. grimmen, Schade g. ged. 107, 91.

haben u. lassen, Altsw. 3, 98, 2. haben u. tragen, Altsw. I, 5. 2. weder hacken noch reuten, fastnsp. 1110. hadern u. zanken, Agric. II, 97a. Schade satyr. 15, 554. hageln u. schauern, fastnsp. I, 298, 6. hälsen u. küssen, er helsete u. kuste, passion. III, 32, 94. halten u. lassen, Reinmar 122. mag er h. u. l. schwabensp. 52. Umkhg. Altsw. I, 4, 13. halten u. üben, gehandhabet, geübet u. geh. (a. 1440) RA. 19. geübt, ge-

brauchet u. g. (1579) Grimm RA. 19. handhaben, bestellen u. thun (15. j.) Grimm RA. 19. hangen u. kleben, Engelh. 5973. haspeln oder winden, fastnsp. 895, 2. hauen u. samen, houwen u. sâmen (= säen u. ernten, den acker bauen) Diemer 9, 24. hauen u. schneiden, verhouwen u. versniden, K. troj. 12606. versniden noch v. Mart. 194. hauen u. stechen, weder h. noch st. Uhland volksl. I, 137. weder gehon noch gestochen, Gryphius dornrose I. Körner volksl. 109. es sei gehauen oder gest. Mone III, 282. Umkhg. durchstochen u. durchh. passion. I, 41, 11. Martina 39c. mit st. u. m. h. livl. kr. 11279. ein zeichen in sîn tür gestochen oder geh. Jerosch. 6, 123. 43, 276. es ist nicht gehauen noch gestochen, volksm. (= ni rime, ni raison). geschubert u. gehaufft, Horneck 25a. hazzen u. nîden, passion. I, 165, 84 u. ö. hazzete u. neit, troj. kr. 6475. 6599. heischen u. laden, geheischet, geladen u. vorboden, Grimm RA. 18 u. 15. heischen u. manen (a. 1479) ebend. laden, manen, heischen (1405), geheischet, geladen u. vorboden; bitten, heissen, manen (1436); geheissen, vermanet u. gebeten (1423); gebeten, gemant u. geheischen (1410). heissen u. nennen, K. troj. 15281. hêlen u. louken (= verneinen, läugnen) Vrid. 47, 1. helpen, beschermen u. vordegedingen (1447) Grimm RA. 19. heben u. legen mit einem, d. i. alle vortheile u. alle lasten u. etwaigen schaden mit ihm theilen, Schmeller II, 138. si heuent inde legent, Marienl. 49, 36. heben u. tragen, gehoben u. getragen, Marienleb. 4873 = passion. I, 70, 57. balken h. u. tr. livl. kr. 10193. hub u. trug, diut. I, 453. helfen u. râten, köln. krôn. 3214 u. ö. gehelfen u. r. kan, Spervog. 19. guote frau 693. half u. riet, Wigal. 7326. Schade g. ged. 104, 8. er weiss sich nicht ze h. noch z. r. volksm. Umkhg. ich rât noch hilf, Karl 20a. Haupt z. 2, 413. Laber 199, 5. helfe, troeste u. gebe rât, Phil. Marienl. 8243. Wernh. M. 156. berner krôn. 26. sprichw. wem nicht zu rathen ist, dem ist auch n. zu helfen = Laber, anhang 106, 5. stärken u. helfen, Pusilj. 148. hoenen u. lästern, gelestert u. gehoenet, Lanzel. 6473. hoeren u. merken, Schönem. niederd. schausp. 546. als ich wol hoer, merk u. spür, fastnsp. I, 263, 14. beide von hören u. v. sagen, Horneck 20b. hoeren u. schouwen, Engelh. 760. *hoeren u. sehen, weder hôrt noch sach, Oswald 213 u. ö. hôrt u. sicht, Laurin 68. Luarin 502. Ulrich 716. Wernh. v. N. 26, 14. Erec 4151 u. ö. Iwein 1447 u. ö. Walth. III, 37, 21. Parciv. 97, 17 u. ö. Ti-

turel 2680 u. ö. horende u. sehende, 4783. Herb. troj. 15484. Trist. 14053 u. ö. Marienl. 91, 23. Karl 130b. Amis 834. 2055. Partonop. 91, 25. Pantal. 814. niederl. Flos 1421. K. troj. 13231. Umkhg. gasahu jah gahausida (ἑώρακε καὶ ἤκουε) Ulfilas, Heljd. 44, 12 u. 18. gesahun endi gehordun, Heljd. 1, 26. kesihet alde kehoret, Boeth. Hattem. II, 239. gesach u. gehort, Erec 9220. gesehen noch gehorten sagen merc, Titur. 2679. Nibelg. 8035. Berthold 167. 201. Partonop. 91, 15. passion. III, 268, 22. hören u. spehen, er in enhôrte noch enspeht, avent. krôn. 25349. hören u. vernehmen, hôrte inde vernam, Hag. krôn. 876. Schade g. ged. 5, 137. 9, 805. gehôrt u. vern. Mencke scr. rer. II, 1648. (hoffen) versehen u. verhoffen, Grimm RA. 15.

jagen u. birsen, Mart. 126d. jagen u. rennen, Mart. 126c. jagen u. treiben, verjag. u. v. K. troj. 15054. triben u. j. 6928. Trimb. 6818. sprechen u. jehen, troj. kr. 6683. 6845. 7137 u. ö. sprachen u. jahen, ebend. 490. 1692. sprichet u. giht, K. troj. 5929. nu râtet, hoeret u. jehet, Parciv. 74e. pflegen u. hüten, K. troj. 8178. Docen II, 94. hüten u. schirmen, beschärmed u. behût, sassenkr. 5, 11. hüeten u. wachen, Boner 93, 31. irren u. engen, Haltaus 316. Grimm RA. 15. irren u. pfrengen (a. 1315) ebend.

suchten (seufzen) u. karmen, Schade g. ged. 6, 130. weimar. jahrb. I, 131. setzen u. kêren, diut. I, 437. mit kempfen u. m. strîten, Körner volkslied. 171. strîchen u. kêren, troj. kr. 13594. verkêret u. verwandelt, K. troj. 4511. Umkhg. Suchenwirt 2, 181. kêren u. wenden, Haltaus 1083. 84. in weistümern v. j. 1330 u. 1580 bei Grimm RA. 15. Schade g. ged. 4, 92. fastnsp. 966, 29. Umkhg. braunschw. krôn. s. 305. soest. fehd. s. 663. kiesen u. schauen, schouwet u. kiuset, Flos 4663. kiesen u. sehen, kôs u. sach, troj. kr. 7623. 9779. 14202. kiesen u. teilen, Umkhg. hie mochte deilen ind kiesen, Hag. krôn. 1367. des teile u. kûs! passion. III, 686, 96. Wernh. M. 161. lachen u. kittern, fastnsp. I, 298, 9. klagen u. reuen, na grozem ruwen, n. g. k. Marienl. 18, 13. rufen u. klagen, livl. kr. 2094. schreien u. klagen, Schade g. ged. 7, 15. klagen u. trauern, Iwein 2845. Umkhg. Marienleb. 5537. Oswald 1142. 1156. Berthold 242. köln. krôn. 3766. trurende u. klagende, Engelh. 3451. altd. bl. II, 33, 34.

36. klagen u. weinen, kaiserkr. 28, 32. Marienl. 18, 21. Wigal. 208, 37. ostersp. (fundgr. II, 318) Fribg. 6304. altd. bl. II, 36. gewöhnlich in der Umkhg. kaiserk. 29, 6. Wernh. v. N. 39, 23. Nibelg. 3. Iwein 724. Erec 6465. Gandersh. krôn. 8, 24. Karl 32b. u. ö. gute frau 2309. avent. krôn. 12745 u. ö. Wigal. 201, 12. 263, 7. Servat. 1527. warnung 559. Engelh. 5820. ich weine u. kl. passion. III, 491, 41. K. troj. 12109. Anrhg. weinen, kl. u. schrîen, Marienleb. 9298. 9492. w. schrîen u. kl. Fribg. 6486. klagen u. wuofen, w. u. k. Wernh. Mar. 176. Klage 725. diut. II, 13. klieben u. spalten, kloup u. spielt, troj. kr. 12632. kratzen u. raufen, Haupt z. 1, 398 (1200) Erec 5322. künden u. sagen, Oswald 1974. avent. krôn. 22587. Wernh. Mar. I, 5. K. troj. 13086. Altsw. I, 6, 15. können u. mögen, kan oder mac, Berthold 55. 269. kan ich u. mac ez wol, avent. krôn. 19168. 20348. schwanr. 1158. konte u. mochte, Trimb. 3832. Laber 677, 5. lieders. 45, 323. 50, 365. Lange luneburg. krôn. s. 250. Pusilj. 212. fastnsp. I, 163, 3. 426, 1. 636, 16. Umkhg. enmac noch enkan, Iwein 2286 = Karl 30b. 47b. ich mac oder k. Hartm. büchl. I, 1082. Mart. 163c. Horneck 49a. Mour. u. Beamunt 550. Ambras. lied. 252, 3. Schade g. ged. 9, 518. können u. wollen, noch kan noch wil, Neocor. I, 12. Umkhg. der enwil noch enkan, wälsch. gst. 3592. locken u. kosen, Suchenw. 47, 110. tödten u. kraftlos machen (a. 1455) Grimm RA. 15. krenken, schwechen, verletzen, Grimm RA. 19.

lassen u. meiden, mîden u. lân, Vrîd. 18, 26. lassen u. tûn, ich lâze u. tuo, Haupt z. 2, 439 (1230) avent. krôn. 26239. Horneck 380a. Umkhg. beide tuon u. lân, altd. wäld. I. 36. Lichtst. 501, 26. 503, 28. beide zo doin ind zo laissen, weberschl. 189. sîn t. u. s. lân, passion. III, 53, 16. 192, 25. 509, 36. weder t. noch lân, K. troj. 8805. Trimb. 582. 839. Folz 1250. Suso pred. II. buch IV, 31. fastnachtsp. 534, 15. Neocor. I, 143. rennen u. lopen, upstandg. 427. gelûtbart u. offinbart, Pusilj. 265. läutern u. reinen, Ruol. 181, 19. 265, 7. erliutere u. erreine, Vrîd. 181, 18. luteret u. reinet, Marner 379, 6. gerene u. gelûtere, Graff diut. II, 290. läutern u. säubern, gelutert u. gesuvert wirt, passion. III, 578, 14. leben u. sterben, volksm. sieb. meistr. wesen u. leben, Jerosch. 1, 20. lêren u. predigen, passion. I, 205, 6 u. ö. Umkhg. pas-

sion. I, 326, 33. 205, 6. 250, 33. Schade g. ged. 9, 535. 572. 607. 617. Suchenw. 40, 831. leren u. râten, Umkhg. diz râtich u. lêre, Karl 20b. 21a. = K. troj. 13635. râtet u. lêret, Lichtst. 382, 21 = Engelh. 3406. lêren u. weisen, Berthold 36. Umkhg. Haupt z. 2, 209. Marienl. 105. 20. gewîsen u. g. K. troj. 8456. Schade g. ged. 9, 281. diut. I, 414. diut. II, 8. fastnsp. I, 209, 12. Ehing. s. 16. sin u. liden, Schade g. ged. 6, 69. nemen oder leihen, deutsch. ord. stat. s. 126. lernen u. merken, Umkhg. Berthold 74. 121. lesen u. schreiben, gelasen u. geschriben, Martina 20b. 47. Heinr. d. Löwe 11, 2. liden u. schicken, Neocor. I, 15. leiden u. tragen, avent. krôn. 27313. troj. kr. 8226. 12527. 11554. leiden u. vertragen, Mone 7, 501 ff. lesen u. singen, las u. sanc, Haupt z. 1, 278 (1190) Gandersh. krôn. 1, 19. ungelesen u. ungesungen, Servat. 3015. las u. sanc, passion. III, 386, 6. 44 = Heinzel. 10, 5. bêde mit l. u. s. Theoph. 711. diut. I, 475. Umkhg. sangen u. lasen, Ludw. kreuzf. 8142. beide sanc u. las, passion. III, 522, 54. man sanc messe u. las, livl. kr. 10375. diut. I, 427. Suchenw. 40, 225. fastnsp. 918, 14. liegen u. stehen lassen, Schweinichen. Gerstenbg. kron. 448. linden u. senften, dich s. u. d. l. H. litan. (fundgr. 2, 226). weder lippen noch sagen (= sprechen) fastnsp. 587, 22. loben u. preisen, Hartm. büchl. II, 54. diut. I, 368. altd. bl. II, 225. Umkhg. gepriset u. gel. over alle lant, niederd. Flos 1551. troj. kr. 6632. K. troj. 3090. locken u. reizen, locket u. r. troj. kr. 15939. gereizet u. gelocket wirt, Engelh. 2209. Luthers bibel. Jacobi 1, 14. erstunken u. erlogen, Rochholz s. 375. losen u. smeichen, Suchenw. 8, 217.

geschaffet u. gemachet, altd. bl. II, 34. II, 179. machen u. scheiden, Grimm RA. 15. setzen u. machen (a. 1367) Grimm RA. 15. reizen u. manen, troj. kr. 15844. martern u. wurgen, Horneck 37a. pruefent u. merkent wol, K. troj. 11626. merken u. schauen, m. u. schouwen, gute frau 3055. merken u. sehen, altd. bl. I, 69. merken u. sprechen, beide m. u. s. Lichtst. 569, 4. 569, 13. 585, 20. versuochen, m. u. sp. Hugdietr. 38, 3. mischen u. tempern, getempert u. gemischet, K. troj. 4370. mögen u. sollen, mac u. sol, Iwein 8053. ichn enmac noch ensol, Haupt z. 2, 407 = avent. krôn. 28416. mögen u. wollen, Umkhg. ich enwil noch enmac, Haupt z. 2, 434 (1230), er wil u. mac, pas-

sion. III, 478, 21. müssen u. sollen, Amur 1417. muoz, wil u. sol, Orlenz 12713. solt u. must, Mencke II (Ludw. v. Thür. § 28).

nödigen u. twingen, Neocor. I, 152.

setzen u. ordnen (statuere) deutsch. ord. stat. s. 172 u. ö.

prassen u. schlemmen, fastnsp. 892, 21. preisen u. rühmen, K. troj. 16316. prüft u. seht, Horneck 152a.

reizen u. quälen, Körner volksl. 242. rathen u. thun, nehein arzat nekan mir niht geråten noch getuon, kaiserkr. 403, 26. rathen u. trösten, Umkhg. entrôste noch enriet, Iwein 3205. trôste u. gebe rât, Phil. Marienl. 8969. schinnen u. roven (rauben u. schinden) Pusilj. 238. rauben u. stehlen, rouben u. steln, Strick. Reinh. 689. roubte oder staele, Helmbr. 1071. Körner volksl. 19. schlahen u. raufen, fastnsp. 589, 23. recken u. schmiegen, gesweig ich mich u. reck wol mich, Horneck 138a. regnen oder schneien mag es, volksm. (ningeret aut plueret, Ruodl. VI, 106.) gesprechen noch gereden, Schade g. ged. 6, 98. reinigen u. puren, Marienl. 98, 6. geteilt u. geraint, Heum. opusc. 189. rennen u. draben, livl. kr. 4956. es ist einerlei gerennt als getr. Luther. verrigelt u. verschlossen, Veit Weber I. berihten (= einrichten) u. bewarn, Lohgr. 37, 2. rufen u. schreien, schrîn u. r. K. troj. 12323. rufen u. weinen, avent. krôn. 9473. 9657.

schicken u. stellen, Lichtst. 389, 27. schirmen, fürdern, schirmen u. heigen (a. 1328), helpen, beschermen u. vordegedingen (1447) Grimm RA. 19. schlafen u. wachen, diut. II, 148. Umkhg. II, 152. schonen u. warnen. schleifen u. wenden, Agric. II, 84. beschouwet noch besehen, K. troj. 15648. weinen u. schreien, Schade g. ged. 8, 1207. Umkhg. Suso b. II, 31. sehen u. spüren, K. troj. 9935. sehen u. vernehmen, wir hânt gesehen u. vernomen, Daniel 477. werden u. sin, troj. kr. 8363. wesen u. s. troj. kr. 11698. sin u. wesen, Grimm RA. 14 (a. 1338). seufzen u. weinen, suphten u. w. Diemer 356, 12. Umkhg. wir weinen u. suften, Haupt z. 1, 198. (1200). sieden u. wallen. wiel u. sôt, troj. kr. 16700. verkünden u. singen, Schade g. ged. 9, 578. sondern u. teilen, getailet u. gesundert, Karl 68a. spisen u. warnen, troj. kr. 6881. springen u. tanzen, Wilh. d. h. 148. Umkhg. lieders. 50, 286. soest. fehd.

s. 588. 667. springen u. treten, si tràten u. sprungen, Servat. 2816.

theilen u. schnüren, ek wil et deilen u. snoren, sassenkrôn. 3, 24. theilen u. wählen, K. troj. 12646. Mart. 113d. lieders. 139, 213. Goeli 1, 5. wissen u. thun, Lange luneburg. kr. s. 250. toben oder winnen, ich wene du tobest oder w. Ruol. 76, 6. toben u. wueten, tobete er u. wuote, Haupt z. 1, 166. (1190) K. troj. 9403. Umkhg. wüeten u. toben, Vrîd. 32, 8. Ambras. lied. 125, 4. altd. w. II, 70 (237). tödten, üppigen, t., vernichten (a. 1324) Grimm RA. 19. weder zelten noch traben, lieders. 148, 474. Umkhg. fastnsp. 697, 26 u. öfter. trauern u. weinen, Umkhg. Marienl. 28, 18.

Stilproben

aus der neueren deutschen Schriftsprache

nebst einer Einleitung

über Nutzen und Schaden der Abnutzung für die Sprache.

Von

Hans von Wolzogen. *

Wie Alles so wird auch die Sprache durch den Gebrauch abgenutzt. Wir können die Zeit nicht ermessen, deren sie bedurft hatte um sich überhaupt als verständliches Organ der Mittheilung im Menschenmunde auszubilden. Langsam baute sie sich auf; aber stätig schritt ihre gewaltige Entwickelung fort. Zunächst ward kyklopisch Werkstück auf Werkstück gehäuft, nackte Wurzelsilbe roh an nackte Wurzelsilbe gereiht. Dann schmolzen die einzelnen Theile zu grösseren Gruppen zusammen; jeder Theil fügte zum andern eine Bestimmung, und jede Gruppe war ein Wort. Wo lebhafte Phantasie die ordnende Kraft des Geistes überwucherte, da wuchsen aus endlosen Bestimmungen Riesenworte zusammen; die einfachen Bausteine, die einzelnen sprachlich auszudrückenden Vorstellungen, wurden hoch gethürmt, reich verblümt und über Kreuz hinüber und herüber gebogen, wie zu einem üppigen gotischen Baue. So gotisch reden noch heute die Rothen des Westens, bis ihre Sprache durch das moderne Chinesisch des briti-

---

* Durch einen Irrthum ist die hier folgende „Einleitung" leider von dem schon früher gedruckten Artikel getrennt worden. Der Titel derselben sollte überhaupt der obige sein, nicht, wie er dort lautete: „Proben modernen ästhetischen Stiles."

schen Amerikaners mit seinen wieder kyklopisch gewordenen Sprachtrümmern wird zu Tode gesteinigt sein. Von eben dem Momente an, wo solch ein Wortgebäude sein Dach gedeckt hatte und nun selbstständig, fertig da stand, musste es dagegen im Munde geistig höher begabter Völker, wie der indogermanischen und semitischen, sein architektonisches Dasein aufgeben und, so zu sagen, lebendiges „musikalisches Drama“ werden. Man war fertig mit der Mühwaltung des Materialientransportes und man hatte kraft des gereinigten und geformten Materiales eine verständliche sprachliche Beschreibung des eben zu Bezeichnenden geliefert, eine Beschreibung, welche freilich im besten Falle eine glücklich gelungene Umschreibung bleiben musste. Nun beginnt das Bild zu leben, sich zu wandeln, zu flektiren. Ein eigenes Reich wird gegründet, eine neue Schöpfung, die Ideenwelt in lautbarer Gestalt an's Licht gezaubert. Die Worte bedeuten nun nicht mehr dies und das; sie sind es selber, sie leben es wieder: im Elemente der Sprache. Jene gehäuften Bestimmungsworte erscheinen gesichtet, und jedes hat sein besonderes Amt. Nicht mehr als Wort oder Wortanhängsel, als lebendiges Organ eines Grundwortes, aus dem es gleichsam hervorwuchs, fungirt es nun. Auch das Wurzelwort zeigt seinen Willen dieses oder jenes bestimmte Organ seine besondere Funktion ausüben zu lassen durch eine selisch zu nennende Färbung seines Antlitzes, durch ein bezeichnendes Mienenspiel, den „Ablaut“. So entstehen Deklinationen und Conjugationen. Die Wurzeln werden zu Stämmen für Nomina oder Verba. Die Bestimmungswurzeln oder Suffixe, Determinativa, agiren wie Hände und Füsse aus dem Leibe des Stammwortes hervor als Casus- oder Personal-Endungen. Es giebt nun nicht mehr nur Sprache oder Rede, es giebt: Grammatik; und mit dieser Geburt einer lebendigen Grammatik beginnt auch erst das freie „Leben im Geiste“.

Aber zugleich neigt sich die Sprache vom Gipfel ihrer formellen Entwickelung dem Verfalle zu. Jedes Leben reibt sich selber auf. Sie verbraucht sich, und der Mensch verbraucht sie, weil er sie mehr und mehr gebraucht. Die gelenkig gewordene Sprache folgt der geistigen Entwickelung des Menschen, der sie geweckt, auf Schritt und Tritt. Je mehr eine Sprache sich derart abgenutzt hat, um so gefügiger wird sie den wachsenden Anforderungen an ihren Gebrauch. Der Gelehrte in seiner Stube darf freilich klagen, der da weiss, was seine Sprache verlor, weil er sie als ein Objekt seiner Wissenschaft und als ein Kunstwerk des menschlichen Geistes betrachtet. Draussen aber auf Markt und Gassen und im Freundeskreise, bei heiterem und ernstem Gespräche, da denkt er selbst der herben Verluste nicht mehr, da spielt er den Conversations-Fangball wie Alle mit den Trümmern der Sprache. Ja endlich auch in seiner Stube, wann immer den sinnenden Denker etwas dünkt, so zwingt er auch dort nun die Sprache mit rücksichtsloser Eigenmacht zur Dienerin und Heroldin seines Gedankens.

Er denkt gar nicht mehr durch die und in der Sprache; die Sprache spricht nicht mehr, sie dollmetscht die Gedanken. In der Grammatik, wie sie nun sauber gedruckt vor uns liegt, lernen wir das Wort, das wir gebrauchen, als so und so bestimmte Form auswendig. Inwendig lebt es uns nicht mehr als ein gewordenes Wesen, sondern haftet als einmal hergebrachte Lautform für jenes — wie wir nun schulmässig lernen — grammatische Rubrum. Vom Inhalt erfahren wir nichts. So aber wird die Sprache gerade von der Stufe ihrer formellen Vollkommenheit aus doch mehr und mehr nur wieder, was sie war: Markenlieferantin dem denkenden Menschen.

Dem denkenden jedoch; nicht mehr dem blos bezeichnenden, beschreibenden, nur sprechenden. Darauf muss die Betonung ruhen. Verlockt die gleichsam unter den Fingern zerbröckelnde Masse dieser abgenutzten grammatischen Formen den sprachgewandten modernen Menschen nicht nur in leichter Rede, auch in ernstlicher Schrift zu lüderlich ungebundenem Geschwätze, so muss die innere logische Form die Verluste der äusseren kräftig ersetzen um ihn zu zügeln. Oder sollten wir etwa noch nicht so weit gediehen sein in unserer vielgerühmten geistigen Entwickelung, dass wir uns durch das eigene Bewusstsein, freiwillig, zu vernünftigen, auch vernünftig redenden und schreibenden Menschen, erziehen lassen könnten, nicht aber nur von der äusserlich zwingenden Gewalt eines sprachlichen Gängelbandes noch so schöner Form die polizeiliche Regelung unseres unmündigen Geistes zu erwarten brauchten? Ja, wir selber sollen die Sprache nun zügeln; das ist die Pflicht unserer Freiheit. Manch Einer sündigt allerdings aber in einer Weise an der Form seiner Sprache, dass die blosse Entschuldigung mit der sprachgeschichtlichen Erbsünde nicht hinreicht. Der Grund liegt da in der grösseren Sünde der Faulheit oder Verworrenheit im Denken. Er benutzt also seine geistige Freiheit, deren er sich rühmt, nicht um die Sprache auf der logisch vernünftigen Gränze zwischen Bequemlichkeit und Unsinn vor dem gar zu leichten Uebertritte auf das letztere Gebiet zurück zu halten. „Halt" zu rufen an der richtigen Stelle, wo die innere Form der Logik noch nicht verletzt ward, die Freiheit durch sich selber zu zügeln, damit sie nicht in die Unfreiheit des nothwendigen geistigen Verderbens renne, das ist eben die Aufgabe des modernen Menschen und des Schriftstellers vor Allem. Es ist höchste Zeit dazu; wie tief wir im modernen Wesen stecken, so tief auch in dem Verderben unserer Sprache. Der Sünder ist die Majorität und sie wissen sich etwas zu Gute darauf, dass sie sündigen können, dass sie es so elegant und geistvoll verstehen! Wer aber glaubt geistvoll, also doch mindestens auch logisch zu denken, schreibt aber elegant in's Gelache hinein ein unsinniges Gemengsel von unzusammenhängenden, einander widersprechenden oder ganz lückenhaften Begriffen nieder, da sich dann Jeder die Logik dazu denken mag, die er vernünftiger Weise darin

nicht lesen kann, der wird schliesslich doch auch — des mangelnden Gängelbandes der äussern Form ganz zu geschweigen — weil ihm auch die innere Fessel fehlte, an der eigenen Logik Schaden leiden müssen. Wir denken doch eben einmal nur mittels der Sprache, die wir schreiben, und es ist in Sachen unseres eigenen Menschengeistes, dass wir für die Erhaltung der Logik, der innern Form, zumal in der Schriftsprache, Sorge tragen sollen. Nicht also dem, was wir im Allgemeinen unter „Sprachform“ verstehen, sondern dem Schriftstile vor Allem würde unser „kritisches Bestreben“ zum Besten der heutigen deutschen Sprache gelten müssen; und nicht dem Schriftstile einzelner Autoren, sondern dem der „Jetztzeit“ überhaupt; und doch auch wieder nicht mit allgemeinen Betrachtungen oder Aufstellungen abstrakter Thesen wird dies gethan sein, sondern gerade durch einen Griff in's volle Stilleben dieser Jetztzeit, durch eine eingehende Besprechung gewisser Proben heutiger Schriftstellerei. Die klare Darlegung der eben daraus gewonnenen Erkenntnis, dass dieser moderne Stil den Verderb der deutschen Sprache wirklich bedeute, könnte dann am ehesten noch jenen heilsamen Schreck uns schriftstellernden Sprachkünstlern einjagen, der uns darauf merken lasse, welch eine arge Kunst wir da im Grunde treiben. Eine rücksichtslose Correktur aller auch nur künftige Gefahr drohenden sprachlichen Misslichkeiten in den litterarischen Erscheinungen des Tages müsste einestheils die betroffenen Schriftsteller selbst bei ihrer Ehre fassen und moralisch zwingen fürderhin bedächtiger zu Werke zu gehen, anderentheils aber auch ein grösseres Publikum daran erinnern, was es mit der Sprache und ihrer Behandelung auf sich habe, sodass es dahin komme von Jedem, der für die Oeffentlichkeit deutsch schreibt, zu verlangen, dass er es richtig schreibe. Je hervorragender die Arbeit, je berühmter der Autor, um so nothwendiger gerade wird die Correktur, um so heilsamer aber auch der Schreck sein. Es ist doch wahrhaftig die Schande nicht zu unterschätzen, dass unsere Sprache auf bestem Wege ist, ausser dem alten Verluste ihrer formellen Vollkommenheit, durch Schuld unserer vorzüglichsten Schriftsteller selbst, auch noch das heilige Recht einzubüssen: das adäquate Ausdrucksmittel eines logischen Denkens zu sein! —

Beiträge zur englischen Lexicographie.

Von

Dr. Seitz.

Accumulator s. der Presscylinder (in der hydraulischen Presse: the water is supplied from an —, into which the water is forced from the engine-room and is thence led in small pipes to the working apparatus. Chambers' Journal, No. 566.

acreage s. der Boden, das bebaute Feld: no less is the — of unorthodoxy surveyed by the Rev. M. D. —. Ch. 493.

adaptability s. (Lucas hat nur Anwendbarkeit, Passlichkeit) die Fähigkeit, sich in Alles zu schicken: a backwoods woman must have the precious bump of —. Ch. 563.

admission s. Eintrittsgeld: when the chest holding the receipts from —s would be at its fullest. Ch. 503.

allmend s. das Almendgut: — means land held and used, as the word itself indicates, in common. Ch. 561.

amuck s. malay. Mord, daher to run —, wahnsinnig auf Einen losgehn, um ihn zu tödten: in which he feels, like Milton's Satan, inclined to — — at destiny. Ch. 560 (L. verweist auf muck und von da auf das fehlende amock).

antipodean = antipodal: England and its — colony. Ch. 488.

appliances s. Zubehör: the most dainty little cot with the most dainty —. Ch. 558.

attendance s. to be in —, sich sprechen lassen: neither B. nor S. was in —. Ch. 543.

Back v. to — one's self, add. zu Hoppe: he backed himself largely against S. and lost. halten gegen Jemand. Ch. 500.

bassinet s. (L. giebt nur kleiner Helm) = the old-fashioned cradle on rockers: a little wailing cry sounded from the — upon the rug before the fire. Ch. 559.

be v. that —, dermalig, derzeitig: having obtained permission from the powers — —. Ch. 559. Vgl. Mätzner: Engl. Gr. I. p. 387.

bear v. n. to bring to —, verwerthen, practischen Gebrauch von etwas machen: he embraced the mesmeric doctrines in all their pristine integrity and now —s them — — in his medical practice. Ch. 448.

benchers s. add. zu H. „Anwaltskammer": the — intended to try a colleague for professional misconduct. Ch. 560 (ausführliche Abhandl. über das Wort).

Berlin shop: s. Tapisserieladen, Putzgeschäft those fascinating institutions, popularly known as a —, whereat every kind of futility in needlework might be obtained. Ch. 559.

bilge-keels s.: plates or planks, technically known as —, are filled at right angles to the bottom of ships, and in the direction of their length, to check it by the resistance they offer to the water, when the ship has a tendency to roll. Ch. 485.

blank-wall = dead-wall: the — was pulled down and replaced by the fine open railing. Ch. 494.

boiling-pitch s. Siedepunkt: to keep him at the — —. Ch. 500.

bolide s. Feuerkugel, Meteorstein. Ch. 488.

bonxie s. die Raubmöwe, sonst skua: the — is a fierce and formidable bird. Ch. 564.

boot s. add. zu H.: he had not proposed to entertain his son at dinner, he rather intended to put the — on the other leg, as the saying is. Ch. 498, also ganz allgemein.

breezy adj. frisch: his — way of ventilating some subjects. Ch. 488.

build s. der Schnitt (eines Anzuges): a summer suit of unmistakable London —. Ch. 563.

butt s. in full —, gerade auf etwas los. Ch. 499.

Caïque s. türkisches Ruderboot: to lie at ease on the cushions of a — and darting over pellucid waters. Ch. 505. now the gay — of the pacha shoots past like an arrow. ib.

calimanco s. gestreiftes glänzendes Wollenzeug: — for which Norwich formerly was celebrated. Ch. 487; entstanden durch Buch-

stabenversetzung aus camelanco. mlat. —us, Kleid aus Kameelhaaren.

canny: L. hat nur hübsch, zierlich, niedlich; Wb. giebt cautious, wary, skilful, dextrous; the Irish, when in their cups were always violent and outrageous, the Scotch soldiers were always —. Ch. 556.

caporal s. eine Art Tabak: I had filled my own pipe with —. Ch. 564.

carbon s. (L. Holzkohle) ist das allg. Wort für Kohle: coal, coke or vegetable charcoal, the three varieties of carbon. Ch. 559.

casting-box s. Würfelbecher: — and dice. Ch. 500.

cat-head v. a = weigh· let us — our an — chor. Ch. 563.

cave in v. n.: he had got him in a cleft stick, and there was nothing but to — — and he did — —. He wrote at his brother's dictation, that etc. „klein beigeben“ Ch. 543.

celluloid s. = a new substance composed of guncotton, used for the fixing of artificial teeth. Ch. 487.

Chancery s. Sl. H. nicht ganz richtig, wie aus der ff. Stelle hervorgeht: he found himself in that pyhsical checkmate known as —, he had got his head under his rival's left arm, who was holding it down to a convenient level for the right hand to bob his nose. Ch. 560.

character s. Original: though he was aware of meeting a —. Ch. 489.

chestnut s. der Braune: the — goes at a tremendous pace. Ch. 557.

chowkeydar s. = watchman (ind.): to find my —s dozing in the moonlight. Ch. 500; upset a couple of drowsy —s. ib.

circus-boots s. Stulpenstiefel. Ch. 557.

close s. Sackgasse: some are in closes or harrow passages, some front the main thoroughfares. Ch. 491.

clough s. (Bergb.) eine Schleuse: the — is a kind of floodgate, rising some 5 inches above the water and causing the waters in the upper reaches, as they accumulate to stand on a higher level than those below. Ch. 559.

coffin-ships, baufällige Schiffe: as great a sin as sending sailors to be drowned in — —. Ch. 486.

coil s. die Haartour, —rolle: the camelia-bud was fixed among the soft dark golden-threaded —. Ch. 486. (L. hat nur „das zusammengelegte Tauwerk, die Rolle des Rauchtabak“.)

collector s. add. zu H.: it is a —'s duty every year to travel in circuit through his district, hearing causes and adjusting complaints day by day (ind.). Ch. 500.

commuted men, add. zu L.: one can scarcely credit that, a common form of punishment for trifling offences being flogging, men so sentenced had the option of escaping that torture by volunteering in a West-Indian corps to serve for life. These poor wretches were called — —. Ch. 556.

constituency, add. zu H.: he was candidate for the suffrages of a —. Ch. 566.

coombe s. Felsenthal (bes. in Devonsh.): we may look through the sunny watering-places and the stony —s . . . in this old land. Ch. 491.

corbel v. a. to — out, hervorspringen lassen: the clever manner in which the old Scottish masons — windows high in the air. Ch. 491.

cordials s. herzstärkende Mittel: the concoction of balsams, ointments, waters and —. Ch. 502.

corral (—el) (Am.) s.: the —, which is something like a stable and farmyard in one. Ch. 503; he retreated to our corral. ib.; before the correll of waggons was made. ib. 556.

county-court v. a. he fears that ne will be — —ed. Ch. 558.

cracker s. der Gedankenblitz, witzige Einfall: some of these epistolary —s are very amusing. Ch. 484.

cradle s. ein Geräth der Goldwäscher: this machine, an excellent invention, contained three floors of zinc perforated in holes of decreasing size. Ch. 509.

craze s. Verrücktheit, fixe Idee: in this view of the matter the — of the mesmerism has been a good thing. Ch. 488; a very different specimen of humanity with a craze. ib. 498; he had a slight — and believed himself to be Jenny Cameron. ib. 543.

creamy adj. blass: with — complexion. 550.

crofter s. Besitzer eines kleinen Grundstücks. Ch. 484.

crutch s. der hintere Knopf (pommel) des Sattels: a horseman's cloak tied up in a bundle and hung on the — of her saddle. Ch. 559.

Daily s. täglich erscheinende Zeitung, Tageblatt: the oldest of the London —ies. Ch. 488. Ebenso: weekly, bi-weekly, triweekly.

daundering. add. zu H.: you're but a — sweet-heart. Ch. 490.

Davy s. auch ohne lamp: genuine —ies with a little flame inside their covering of gauze. Ch. 559.

deodorise, add. zu H.: the acid is efficacious for —ing. Ch. 561.

disbar, add. zu H.: in all cases of —ring or taking away the right to practice, after call. Ch. 560.

disinfectants s. Desinfectionsmittel: from the smell the experienced would infer —. Ch. 558. phenic acid and coal-tar are active —. Ch. 561.

do, to — up, in Stand setzen: a grindstone, with which he would set to work, —ing — his sword. Ch. 489.

doctor, to = up: false dies of ancient coins so —ed — as to pass for old. Ch. 501.

donkey-engine s. = a small engine used generally for pumping up water or raising coals from a shipshold, also used at dredging: to reach such depths a derrick and — — are indispensable. Ch. 485.

doggyness s. horseyness.

Dot, abgek. Mädchenname für Dorothy (Dotty).

double s. at the —, im Sturmschritt: we made our way to it — — —. Ch. 565; aber we trudge on at the collier's —. Ch. 559, in gleichem Schritt mit —. (Vgl. double = Ebenbild.)

draw s. Anziehungspunkt: for the idle the town is a draw. Ch. 544; too late our friend discovered the pond was a draw for frogs; the mightiest of all our civic —s is the metropolis. ibid.

drone v. n. langweilig sprechen, faseln: he will — on, unless you run a pin in him to let the talk out of him. Ch. 498.

duplex telegraphy = the practice of sending two messages along a telegraph wire in opposite directions, at the same time: duplex tel. has passed into common use among telegraphists. Ch. 500.

Ensable v. a. schwarz kleiden: contemplating his —d widow. Ch. 490.

euchre s. im Hasardspiel: he might lose it at — or blind-hooky. Ch. 497; I lost every penny I was worth at —. ib. 499; he sighs after some of his confounded Yankee pothouse games, euchre or etc. ib. 500.

exhibition s. Schaubude: once the Fat Boy of a travelling —. Ch. 498.

Fair s. (Am.) Ausstellung: a — had been held there, corresponding to what we would call an exhibition. Ch. 503.

fast adj. auch von Sachen: he cast a look at the somewhat — — looking equipage. Ch. 501.

fast s. Schnellzug: to catch the fast for Grimsby. Ch. 532.

fate-fraught adj. todbringend: — Belladonna. Ch. 543.

fender-stool s. ein Schemel, der im Winter vor den Kamin gestellt, namentlich beim gemüthlichen Plauderstündchen in der Dämmerung gebraucht wird. Ch. 484.

fertiliser s. Dungmittel: whole carcases are speedily converted into a — that meets a ready sale. Ch. 566.

flush, add. zu H.: in einer fortlaufenden Linie: a low wale was continued — with the lane. Ch. 550.

form s. = blank form Formular: in the taxgatherers room a number of — and accessments were piled up here and there. Ch. 504; she owns a house in London which is charged with income-tax and she has n't got a hundred a year so she is despatched with a blank — of portentous size. Ch. 504.

fringes, poet. für eye-lashes: lest a tear should make its escape and hang on the thrick dark —. Ch. 484.

full-cock s. her ears were at — — listening, mit gespitztem Ohr. Ch. 498.

full-dress-in-a-carriage distance: eine kurze Entfernung, auf welcher man den Gesellschaftsanzug gleich anzieht, ihn nicht im Koffer mitbringt. Bays and boxes had been unpacked and the toilettes of the ladies who came from beyond the — — —, were in progress. Ch. 557.

Gal-stable s. Pferdestall (Lauc.) I met Jemmy in the — (all horses are gals down Lancashire pits, above ground young women are „lasses".) Ch. 562.

gauge s. das Gleis. Wb. in railroads the distance between the rails; daher to break —, aus dem Gleise kommen; bildl. die einmal gewählte Laufbahn verlassen. It is late of three and twenty to — — and be shunted on to a new line. Ch. 532.

get, to — one's self, sich für etwas ausgeben, sich geberden wie: that rascal —s himself capitally as a parson. Ch. 562.

gingerly. L hat nur zart, zerbrechlich, auch „zimperlich, ängstlich vorsichtig": I took care not to show my stew in stepping — over the rocking boats. Ch. 505.

gods s. die Besucher der Gallerie des Olymp (Theatersl.) he was obliged to sing himself hoarse, only because it pleased the — to roar out encore. The said — were a noisy lot quarrelling with the tenants of the two-shilling gallery between the acts or amusing themselves by pelting the pit with orange-peel. Ch. 503.

gossipry s. L. nur „Gevatterschaft", auch „Klatschgesellschaft": women always like their little —ies with women. Ch. 506.

gourmet s. (frz.) Feinschmecker: was it the cookery that attracted him: he was rather a —. Ch. 502.

Grecian bend, leichte vornehme Verbeugung der Damen à la Grecque, neben dem tieferen Roman fall.

griphy = gripple, geizig, filzig. Ch. 484.

groomsman s. Braut(eigtl. Bräutigam-)führer (vgl. bride's man): he ought to be in great request as –, for his speeches have both wit and brevity. Ch. 486.

gun s. die wichtige Persönlichkeit: the „Times" was not so great a gun, in size or in power, in 1804 as in 1874. Ch. 563.

Hail s. add. zu H.: though he had to gallop, he kept within — of me. Ch. 562.

harness s. bildl. der Beruf, Dienst: he must stop in — another five years. Ch. 565; that he would die in — was what gossips predicted. 532.

head s. add. zu H.: beer with a — on. Ch. 558, auf Schaum geschenktes Bier.

heavy s. (Theaterslang) = chargirte Rolle: the stage-manager's business is to cast the piece according to the members of the company's suitability and talent. The ‚line of character' (Rollenfach) may be recognised under a few heads. There is first what is termed ‚Leading Business' (Hauptrollen). This comprises all the heroes and heroines of tragedies and in some principal comedies also . . . . . . then there is the First Heavies: the actor engaged for this line always anticipates the pleasure of playing all the villains, and anything but a gentleman. . . . . . Then comes the ‚Walking Gentlemen' and ‚Walking Ladies' who hawe little to do beyond being married to somebody at the end of the piece. Then come a host of ‚Utility' people, persons who deliver messages and lead armies, and do all the speeking parts in the comic scenes of a pantomime. Ch. 562.

home-ties s. Familienbande, —leben: his life was centred in — — and household pleasures. Ch. 491.

Honiton lace = ächte in Honiton (Devonshire) verfertigte Spitzen: like some antique bride whose — — contrasts painfully with the wrinkles of the wearer. Ch. 485.

hood s. L. giebt „Doctorhut, eigtl. nur der Umschlag (?) an demselben, welcher den Doctorgrad anzeigt.“ Wb. = an ornamental fold that hangs down the back of a graduate (to mark his degree). Die M. A. hood ist roth: he examined the — which he had just taken off — an Oxford B. A. ‚rabbitskin' . . . . Mr. B.'s (red hood) is a M. A. hood, mine a Bachelors. Ch. 489.

hood s. auch das Verdeck eines Wagens: a very old chaise with a leathern hood over the front seat. Ch. 550.

hornie s. (schott.) der Teufel: believed to be in league with auld —. Ch. 559.

horse-hair s. die Perrücke des Lawyer: I wish you had selected a walk in life more new-fashioned than this of wearing — —. Ch. 532.

horseyness s. die Neigung mit Pferden umzugehen und das davon angenommene Wesen: for much — and doggyness prevailed in those days in the Barholme district and D. loathed such masculine tastes. Ch. 559.

household: physician of the —, Hausarzt, Leibarzt: a worthy man whom William III knighted and made — — —. Ch. 566.

hypnotism s. = the state of stupor produced by a continual fixation of a person's mind and eye, with absolute repose of body and general quietude. Ch. 488.

Iou s. der Schuldschein im Slang (I owe you): all to have to do is to get his — for the money. Ch. 500.

incline s. der sanfte Abhang, die schiefe Ebene, für Fuhrwerke: there is a flight of steps for foot-passengers and an — for those invalids who require to be rolled into the aquarium on chairs. Ch. 504.

Indian file = Gänsemarsch: following a narrow path under cover of trees in — —. Ch. 565.

Inn, add. zu H.: The degree of Apprentice — at — Law, or Letter-Barrister was equivalent to the Bachelor of Civil Law at the universities of Oxford and Cambridge; the degree of Serjeant

(serviens ad legem) was equal with that of Doctor of Civil Law. Ch. 560.

intermediate s. Zwischendeck: If he be a married man, the cabin is the proper place; if he be unmarried, he should go — or steerage. Ch. 562.

Jolly v. a. aufmuntern, loben, add. zu H.: you are brave when being —ied by your pals. Ch. 493.

jumping-powder s. Brausepulver (?) when the meal was over and he had swallowed a little —. Ch. 502.

Kerb s. der durch die Prellsteine gebildete Absatz zwischen Fahrstrasse und Trottoir: along the — are drawn up a row of goodly carriages. Ch. 504; he saw Denny's pony-chair standing by the —. ib. 543.

kitchen s. die Zukost: the poor people were glad to have such wholesome — (as fish) to their potatoes. Ch. 563; thieves-kitchen Diebsherberge: known as the Ratcliffe Highway — —s to the London police. Ch. 500.

knight s. (L. falsch: Läufer, das ist bishop) heisst nur der Springer im Schachspiel: their pretty head shaped like that of a horse or a — at chess. Ch. 504.

knuckle-duster s. add. zu H.: he got an ugly knock with my brass — —s. Ch. 485.

kookerry s. (ind.) = a large knife with a thick back and an edge as keen as a razor, much used by the Ghoorkas in lieu of a cutlass. Ch. 500.

Ladle v. a. mit dem Löffel einfüllen: as he —d the tea into the teapot. Ch. 501.

Lady-day s. gewöhnl. Zahlungstag der Miethe in England: the Lady-day rents would be paid late in June and the Michaelmas about December. Ch. 565.

laithing-hammer s. der Hammer des Maurers: his battle axe, like the mason's — —, had a sharp little axe on one side and a hammer on the other. Ch. 503.

larky adj. Slang: lustige Streiche machend. Ch. 493.

lay, to — out, auf das Paradebett legen, einsargen: I saw her before she was laid out. Ch. 566.

Leading-business: s. u. heavy.

leg v. a. betrügen (im Spiel): you have been what you call —ged. Ch. 501.

leg v. a. = mit den Füssen fortbewegen: the colliers planting their feet against the roof will push the boat forward by —ging. Ch. 559.

Letter-Barrister, s. u. Inn.

letter-weigher s. Briefwage: a small German-silver — —. Ch. 500.

life s. they bar me at pool now at the club unless I'll have a — knocked off and that I can't stand: beim Billardspiel ein × vorgeben. Derjenige, welcher eine bestimmte Anzahl ××× hat, scheidet als „todt" aus. Ch. 498.

lift v. a. to — the hair of somebody, scalpiren. (Am.): the disappointment the reds would feel in endeavouring to — my —. Ch. 556.

linesmen s. Linientruppen: mobiles, —, gunners and Franc-tireurs crowded the only street of the town. Ch. 563.

Lords', at — = Lords' Cricket Ground, Marylebone, London N. W.: not the cricket at Lords', but the chirp of the little animal of that name. Ch. 488.

lumber-man s. (Am.) der Holzfäller: without a single human habitation, unless a couple of —'s camps can be so considered. Ch. 563.

Make-believe adj. nor any kind of — —, but genuine hearty dancing. Ch. 558.

malinger v. n. allgemein = the art of simulating diseases with a view to escape some irk-some duty. Ch. 488.

middle-turn s. der Dienst in den Mittagstunden: I amon —, said the acting guard. Ch. 490.

mongoose s. eine Halbaffenart (Maki Mongoz) P. was a pet — of mine. Ch. 500.

mullioned, add. zu L.: the gable pierced with — windows. Ch. 500.

Negotiatress neben —ix, Unterhändlerin. Ch. 507.

newel-staircase s. Wendeltreppe: be descended a narrow — —. Ch. 503.

nodings s. = a child's way of pronouncing „nothings": like the little funny maiden in Hans Breitmann that had-on. Ch. 500.

Oars s. University —, diejenigen Studenten, welche sich bei den Oxford und Cambridge boat-races auszeichnen: many hundreds of

young men who never attain to the proud distinction of becoming, as the phrase goes, — —. Ch. 491.

oath of office s. Diensteid, zu unterscheiden von dem oath of allegiance, Huldigungseid. L. übersetzt beides mit „Diensteid“.

orphanage s. Waisenhaus. Ch. 493.

outcome s. Verlauf, Ende, Resultat: it is the necessary — of the gradual absorption of democratic rights. Ch. 504.

outcrop s. Ausläufer: in geology the coming out of a stratum to the surface of the ground. Wb.: this is the northern — of the London basin. Ch. 503.

outlying parish (add. zu L. outlier), Filialgemeinde. Ch. 489.

output s. der Ertrag (einer Grube): we heard no whisper about limiting the output in order to keep up prices. Ch. 559; the total — of coal in Great-Britain, in 1872, was 123,000,000 tons. ib. 504.

over-indulge, to — one's self, sich übernehmen. Ch. 484.

Pelterer s. = furrier: the fishmongers and the —s came to blows. Ch. 489.

pencil v. a. mit dem Bleistift schreiben. (L. hat nur „zeichnen, anstreichen“): she thrust the — led scrap into a stray envelope. Ch. 489.

photo s. st. photograph: anything more ghastly than the — it would be difficult to imagine. Ch. 503.

pillar s. (Min.) die Stelle, wo mehrere unterirdische Kanäle zusammentreffen: a pillar is, in railway parlance, a junction. It takes its name from the post that is fastened at the extreme corner in which is a ring by which the boats may be tacked about at right angles. Ch. 559.

plum s. to pick out the —s, sich das Beste heraussuchen: to pick out the —s of this volume is no easy task. Ch. 488.

point-blank adj.: we saw the dark line of the French, within — distance, eine Entfernung, welche das Weisse in der Scheibe erkennen lässt. Ch. 561.

priggishness s. Eitelkeit: there is a — in his records. Ch. 498.

professions s. add. zu H. —al: his bearing in private life resembles that of the younger sons of the English nobility who have entered the —. Ch. 557.

prospector s. Am.: among the varieties of character to be met with

in these wild regions is that of the —, a man who lives a vagrant, wandering life, searching for „rich leads“, by which he will never care to profit. Ch. 490.

pugree (pugaree) s. = the white cloth or veil, gentlemen wear on their hats in India, or in hot weather in England too; yellow-looking disciples of the H. E. I. C. S. overwhelmed by an avalanche of —. Ch. 494.

puppyhood s. Jugendalter (von Thieren): natural to him from his —. Ch. 495.

put, to — out coals, zu Tage fördern.

Rabbitskin, s. u. hood.

raccroc s. eigentlich Fuchspartie beim Billard. (frz.): a — lasting for 2 or 3 days according to the popularity of the host and the vigour of the choice spirits of the guests. Ch. 557.

railway-wrapper s. Reisedecke. Ch. 488.

ramee s. = a textile fibre of which is made the so called China Grass Cloth. Ch. 565.

ration-tin s. Feldkessel: each — being filled with soup and meat. Ch. 559.

R'd adj. three — men (Leute von Schulbildung) started wild theories. Ch. 562; zu H. (reading, writring, 'rithmetic.)

recoup, to — one's self, durch einen coup sich (pecuniär) erholen: he thought it a good idea to — himself by winning the favour and fortune of Miss D. Ch. 490.

red-tapeism s. Beamtenzopfthum. Ch. 556.

reformatory s. Correctionshaus. Ch. 560.

road-agent s. Strassenräuber: much excitement was felt on finding they had taken up the business of —s. Ch. 503.

Roman fall, s. u. Grecian.

rorer s. the nightwalker, bruiser, and —, whose daylight were devoted to inveighing strangers into taverns and fleecing them by the aid of false dice = Bauernfänger. Ch. 489.

rough and tumble, add. zu H. to take it — —: Canada is a step-mother to the dainty gentleman who has not learnt to put off his gentility and — — —, sich jeder groben Arbeit unterziehen. Ch. 563.

Sandy, Abk. für Alexander. Ch. 566.

scamper, auch s.: I have had a — to catch you. Ch. 498.

scenic artist s. Bühnenmaler: the — — is consulted as to the new scenery. Ch. 562.

scientists s. (Am.) Männer der Wissenschaft: the —, as Brother Jonathan delights to call them. Ch. 496.

semolina s. add. zu H.: — means half-milled or half-ground. Ch. 496.

shecarrie s. several bronzed and bearded —s. Ch. 494.

shilfa s. eine kleine Drosselart in Schottland: the willow-tree from whose green core the — calls. Ch. 493.

shostings s. Jagdgründe: his — were to be placed at Mr. M's. disposition. Ch. 557.

shoulder s. Vorsprung (eines Berges): rounding the —. Ch. 543; to turn a cold — to, unbeachtet lassen (nicht blos vulg., wie L. to give the — meint). ib.

sit, to — out, auf einem Balle nicht tanzen, „schimmeln": nobody wanting to — — and nobody going through it with boredom in his soul. Ch. 558.

slak s. das ruhige Fahrwasser an beiden Seiten der Hauptströmung: the boatmen take a considerable stretch to the north in the — of the current to make the opposite side. Ch. 505.

solarisation s. } when a film has been excited by light, —d photo-
solarise, v. a. } graphers call it; this excitement or —ion can be communicated to another film. Ch. 505.

splint s. = a hard excrescence growing on the shank-bones of horses. Wb.: he was affected with neither thoroughpin nor —. Ch. 562.

stage-carpenter s. Theatermeister. Ch. 592.

stand-up desk s. Stehpult. Ch. 492.

start v. a.: to — a newspaper. Ch. 488. 493.

stay-tape s. (L.-Schneider) das Stagtau. S. A. the grim shears of Death cut his — of life. Ch. 494.

steam s. to let off — on somebody, seinen Aerger an Jemand auslassen. Ch. 543.

storiette s. kleine Erzählung: the foregoing — we have condensed from an historical tradition. Ch. 559.

strangers s. Besuch: Lucy had one of those bits of tea in her cup, which are usually called —. Auch in Deutschland bedeuten schwimmende Theeblättchen „Besuch". Ch. 500.

strike, to — out for one's self, sich seinen eigenen Weg bahnen. Ch. 505 (add. zu H.).

stuff-gown s. der wollene Talar des barrister: waiting till the stuff-gown be changed to silk. Ch. 532; vgl. H.: silk-g.

sunn s. ein der Jute ähnlicher Webstoff: jute, which is now so largely used; and —, which has begun to be imported. Ch. 565; the — of India is the fibre of the inner bark of the stem of an exogenous plant. ib.

sweying s. = the pain of a burn: the — is eased by repeating: God save the bairn, burnt sair. Ch. 504.

swelldom s. the rooted aversion to —, as it is profanely called. Ch. 498.

Tartaned, karriert: — all over with transverse rows of yellow spots. Ch. 500.

tat v. n.? busily —ting away at some wellfingered edging. add. zu H.: tatting.

teachability s. Gelehrigkeit. Ch. 495.

three-decker s. scherzhafte Bezeichnung einer Art von Kirchensitzen: the parish clerk seated in the ground tier of a —. Ch. 489.

throw, to — off, Abzüge machen (Buchdruck): put this writing in print and — — as many as you can afford for this sum of money. Ch. 488.

ticket-clerk s. Billetteur an der Eisenbahn. Ch. 490.

toe s. to throw up one's —s, davon laufen. Ch. 500.

tone down v. n. (L. hat nur das v. a.) schwächer werden (von Farbentönen): a fourth circle imperceptibly —ing — into the grey tint of the clouds. Ch. 488.

touch s. to give the finishing —, die letzte Hand anlegen. Ch. 486.

trace s. to leap (kick) over the —, über die Stränge schlagen. Ch. 485. 504.

trampdom s. Pöbel, Vagabunden: the whole of — was on the move. Ch. 544.

transfer s. = a certificate of a person having removed into a taxgatherers district who has left unpaid taxes in another district. Ch. 504.

trole (trole) s. die Rundfahrt: his chariot with a pair of his Flanders mares took him a — about the park. Ch. 504.

tuft-hunting, schmarotzend: she may be a mere — — adventuress. Ch. 560.

Tun, früher ein Gefängniss in London: a sweeper of litter in Chepe was sent to the Tun for —. Ch. 489; the swaggering chaplain sent to the — for —. ib.

turnover s. Umsatz: what's your — a week? Oh, about a thousand! Ch. 550.

Up: they had nod got a horse —, (im Stalle) they were all running; to have a person —, allgem. „arretieren": he has not arrested a single man, since he has been with us, so he took his chance in —ing you —. Ch. 563.

Utility, s. u. heavy.

Vestas s. Wachszündhölzchen: nations that knew as little of flint and steel as they did of Lucifers and —. Ch. 595.

visitor's book s. Fremdenbuch: my wife found herself near the — — and found that the new arrival etc. —. Ch. 560.

Waif s. auch von Personen: der Vagabund: the —s of the city. Ch. 489.

walk-clerk s. add. zu H.: accompanying the — — on his rounds, which in those days even junior members of a firm were wanted to do. Ch. 498; ob H. darnach richtig?

walking-ladies, s. u. heavy.

warfare s. auch die Unbilden des Wetters: her bonnet had become disordered by the — of the day. Ch. 484.

warm adj. wohlhabend (Börsenslang): he was not reckoned rich at that time but merely —. Ch. 532.

waste s. in pit language, means the old workings, that district of the mine, from which the coal has been removed; —man: the office of the — — is to keep these air-roads in order, and see that they do not become blocked up by fallen shale, so as to stop the ventilation. Ch. 562.

what, not but — = zwar: not but — April is a charming month at Meran. Ch. 543; — — — the English had to retreat —. ib. 561.

whimsey s. Name einer im Kohlenbergwerk gebrauchten Maschine: just to our left is one of those old-fashioned engines, called a —. Ch. 559.

white-favoured, add. zu H.: favour: so the pair were amalgamated

and toasted and cakes and — — and packed abroad for a month. Ch. 500.

Yaffle v. a. cant für to rend: the beast is —ing the men. Ch. 500.

Zoo. s. scherzh. Abk. für zoological garden: he also made aquaintance with the band in Kensington and at times with the — and other innocent resorts. Ch. 498.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

A French Grammar, based on Philological Principles. By Hermann Breymann, Ph. D., Lecturer on French Language and Literature at the Owens College, Manchester. — London, Macmillan & Co. 1874. 8.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, den Lesern des Archivs schon durch mehrere in diesen Blättern veröffentlichte Artikel modern-philologischen Inhaltes bekannt, ein Deutscher, welcher seit einigen Jahren den französischen Unterricht an Owens College in Manchester leitet, hat sich die Aufgabe gestellt, die Resultate der romanischen Philologie, angewandt auf die Behandlung der französischen Grammatik, in England bekannt zu machen. Ein Jeder, der die englischen Unterrichtsverhältnisse kennt und der weiss, auf welcher niederen Stufe bisher der Unterricht in den neueren Sprachen in England gestanden, wird das grosse Verdienst, welches sich der Verfasser durch die Herausgabe einer auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Grammatik um den Unterricht in der französischen Sprache in England erwirbt, anerkennen. Mit Recht macht der Verfasser dem englischen Publicum gegenüber darauf aufmerksam, dass die französische, als neuere Sprache, wenn sie in der richtigen Weise gelehrt werde, wohl berechtigt sei, mit den alten Sprachen die Aufgabe zu theilen, ein wahres und gesundes studium humanitatis zu fördern. Und eben zu dem Zwecke, die richtige Art und Weise des Unterrichts im Französischen zu zeigen, hat Dr. B. seine Grammatik geschrieben Dieselbe ist das Resultat eines tiefen Studiums der Werke aller der Männer, welche auf diesem Gebiete als unbestrittene Autoritäten dastehen. Daneben hat es der Verfasser nicht versäumt, eine grosse Zahl von Werken weniger hohen Ranges einer genauen Prüfung zu unterwerfen, um auch aus diesen — denn sie bieten ja ein jedes in seiner Weise eine Menge Vortreffliches — für sein eigenes Buch den möglich grössten Nutzen zu ziehen.

Wenn der Verfasser bei Abfassung seiner Grammatik vor Allem den Zweck einer auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Darstellung im Auge hatte, so war er doch auch bemüht, dem Ganzen eine möglichst praktische Form zu geben. Desshalb hat er das gesammte Material in zwei Theile getheilt. Er hat sich dabei die griechische Grammatik von Curtius zum Vorbilde genommen. Der erste Theil behandelt

I. in der Phonologie: das Alphabet, die Consonanten und Vocale, die orthographischen Zeichen, Aussprache (vollständige Zusammenstellung der Ausnahmen), die Theilung der Wörter in Silben, die Verbindung der Wörter, den Gebrauch der grossen Buchstaben;

II. in der Formenlehre: die Verben, Artikel, Substantive, Adjective, Pronomina, Numeralia, Adverbia, Präpositionen, Conjunctionen, Interjectionen;

wobei überall nur auf die Frage, wie ist die Sprache, geantwortet wird.

In dem zweiten Theile, den Reasons and Illustrations, thut dann der Verfasser dar, wie die Sprache entstanden ist. Er giebt hier zunächst in gedrängter Kürze eine Geschichte der französischen Sprache, dann, im engen Anschluss an die Abschnitte des ersten Theiles, die Entwicklungsgeschichte der Formen, wobei er vortreffliche Bemerkungen aus dem Gebiete der vergleichenden Philologie, doch in weiser Beschränkung nur in Bezug auf die französische Sprache, einstreut.

Durch diese Sonderung in zwei Theile gewinnt das in der Grammatik dargebotene, sehr reiche Material bedeutend an Uebersichtlichkeit. Damit der Studirende im Stande sei, sich über die Formen, welche er im ersten Theile erlernt, stets Rechenschaft zu geben, verweist der Verfasser bei jedem Paragraphen des ersten Theiles auf den entsprechenden des zweiten.

Auf Einzelheiten des Buches einzugehen, scheint an dieser Stelle nicht geboten; doch möge erwähnt werden, dass der Verfasser besondern Fleiss auf eine klare Darstellung der Conjugation verwandt hat, die nicht verfehlen wird, dem Studirenden das Erlernen dieses schwierigsten Theiles der französischen Formenlehre wesentlich zu erleichtern. Hierzu wird übrigens auch — und das mit Bezug auf die ganze Grammatik — die vortreffliche Ausstattung des Buches in nicht geringem Masse beitragen.

Möchte eine recht baldige Anerkennung des Buches in England den Fleiss des Verfassers lohnen!

A. Lüttge.

Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte bis 1870. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische von H. Breitinger.

Die verschiedenen Vorzüge, welche dieses Werkchen besitzt, machen es zu einer sehr willkommenen Erscheinung.

Die Darstellung der Literaturgeschichte ist übersichtlich, für den kleinen Raum sogar eingehend; die Hauptmomente und charakteristischen Notizen sind klar und bündig hervorgehoben; und die ganze Entwicklung erhält dadurch einen besondern Reiz, dass die verschiedenen Epochen gleichmässig behandelt sind und keine Phase auf Unkosten einer andern vernachlässigt oder ungebührlich bevorzugt wird.

Das Hauptverdienst des Verfassers liegt jedoch in dem musterhaften Abriss der Sprachgeschichte. Es ist dies eine Arbeit im Geiste Brachet's, der für Frankreich die neuesten Resultate auf dem Gebiete der romanischen Philologie in populärer Form zusammengestellt und damit in weiteren Kreisen gezeigt hat, dass all die Regelmässigkeiten und Unregelmässigkeiten der französischen Grammatik auf einer geschichtlichen Grundlage ruhen. In ähnlicher Weise folgt der Verfasser dieser „Grundzüge" der geschichtlichen Entwicklung der französischen Sprache vom Vulgärlatein der römischen Soldaten bis zum Französischen der Pariser Roman- und Zeitungsschreiber des 19. Jahrhunderts.

Eben so willkommen als diese übersichtliche Darstellung der Literatur- und Sprachgeschichte sind besonders für jüngere Studirende, die sich mit den grossen Werken der französischen Geschichte, Literatur und Philologie vertraut zu machen wünschen, die zahlreichen bibliographischen und theil-

weise kritischen Nachweise am Schlusse des Werkchens. Wer schon erfahren hat, wie schwierig es heutzutage oft ist, aus den zahllosen literarischen Werken das Passendste und Nützlichste herauszufinden, wird dem Verfasser Dank wissen für den zuverlässigen Rathgeber, den er ihm an die Hand gegeben hat.

Für Schulen, wo die französische Literatur studirt wird, bieten diese „Grundzüge“ den doppelten Vortheil eines Hülfsbuches zum Studium der Literatur und eines Uebungsbuches zum Studium der Sprache.

B.

Die Sprache als Kunst von Gustav Gerber. II. Band. 1. Hälfte. 245 Seiten. Bromberg 1873. 2. Hälfte. 301 Seiten. Bromberg 1874. Mittler'sche Buchhandlung (H. Herzfelder).

Indem wir den zweiten Band der Gerber'schen „Sprache als Kunst“ in diesen Blättern anzeigen, müssen wir in Bezug auf die Bedeutung des Werkes im Allgemeinen auf unsere Beurtheilung des ersten Bandes im 48. Bande des Archivs S. 175—182 zurückverweisen. Wir haben dort als ein hervorragendes Verdienst des Buches bezeichnet, dass es in bestrittene und unklare Punkte der Aesthetik, die Lehre von den Redefiguren und die Berechtigung gewisser gewöhnlich der Lyrik zugerechneter Kunstprodukte, Klarheit gebracht hat; wir haben ferner die Ueberzeugung ausgesprochen, dass die Untersuchung über die Anfänge der Sprache, welche zu den schwersten wissenschaftlichen Problemen gehört, mit einer solchen Allseitigkeit und Schärfe geführt ist, dass des Verfassers Auffassung als eine für den heutigen Standpunkt der Wissenschaft gewissermassen abschliessende und definitive betrachtet werden kann; wir haben sodann darauf hingewiesen, dass eine der wichtigsten Aufgaben der neueren Philosophie eine Kritik der Sprache, und dass das vorliegende Buch ein werthvoller Beitrag zur Lösung derselben ist; wir haben endlich erwähnt, dass das Werk ein bequemes Nachschlagebuch und eine reichhaltige Beispielsammlung für die Redefiguren zu werden verspricht, in welcher dieselben mit einer unseres Wissens noch nicht vorhandenen Vollständigkeit behandelt werden, und zwar so, dass ausser dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen auch namentlich das Französische und Englische, aber auch Sanskrit, Hebräisch, Italienisch und noch andere Sprachen Berücksichtigung gefunden haben. In dem zweiten Bande, den ein index terminorum schliesst, ist jenes Versprechen vollständig erfüllt. Es begegnet uns hier überall, wie im ersten Bande, dieselbe Reichhaltigkeit von vortrefflich gewählten Beispielen, welche wir der grossen Belesenheit und dem guten Geschmack des Verfassers verdanken. Von Anfang bis zu Ende tritt uns dieselbe Gründlichkeit der Untersuchung entgegen, wobei keiner Schwierigkeit aus dem Wege gegangen, keiner Unklarheit Spielraum gelassen wird; wobei keine der in der Entwicklung der Sprachwissenschaft aufgetretenen Ansichten unerörtert bleibt; wobei das einmal als richtig anerkannte Princip der Begriffsbestimmung und Eintheilung mit Konsequenz durch alle Einzelheiten durchgeführt wird.

Wir geben im Folgenden eine Uebersicht des Inhalts des zweiten Bandes. In dem allgemeinen Theile des ersten Bandes rechtfertigt der Verfasser die Aufstellung der Sprachkunst als einer besonderen Kunstgattung und gliedert sie in Sprache als Kunst, Sprachkunst im Dienste der Sprache und Sprachkunst in ihrer Selbstständigkeit. In dem ersten Abschnitt des besonderen Theils behandelt der Verfasser die Sprache als Kunst, d. h., er weist nach, wie die Sprachschöpfung ein Werk naiver Kunst ist; wie jedes Wort nach seiner Bedeutung und deren Wandel ein Tropus (Synekdoche, Meto-

nymie, Metapher) ist; wie es, nach seinem Lautkörper betrachtet, die grammatischen Figuren phonetischer Art (Euphonie, Kakophonie u. s. w.), nach seinen Beziehungen betrachtet, die syntaktisch-grammatischen Figuren (Pleonasmus, Ellipse, Enallage) erzeugt. Der zweite Abschnitt des besonderen Theils (II. Band, erste Hälfte) behandelt die Sprachkunst im Dienste der Rede, d. h. diejenigen Werke der Sprachkunst, welche schon immer als der Kunst angehörig betrachtet wurden. Die Eintheilung derselben darf nach des Verfassers Deduktion nicht aus den Arten der Seelenerregung oder aus dem Inhalt des Seelenmoments hergenommen, sondern sie muss in Rucksicht auf die Weise bestimmt werden, wie die Aenderung der Ausdrucksformen zu Stande kommt. Danach zerfallen diese Formen in Bild-, Laut- und Sinnfiguren. Die Bild- oder ästhetischen Figuren theilen sich in Synekdoche und die auf ihr beruhenden Figuren, als namentlich das Beispiel, Metonymie mit Vergleichung, Metapher mit Gleichniss. Die Laut- oder phonetischen Figuren gliedern sich in Onomatopöie als Figuration der symbolischen Bezeichnung, Gleichklänge und Euphonieen, in denen das musikalische Element der Sprache zur Geltung kommt, und Wortfiguren (Wiederholungen, Weglassungen, Wechsel in Stellung und Bedeutung der Wörter), welche rhetorische Wirkungen erzielen. Die zweite Hälfte des zweiten Bandes bespricht zuerst die dritte Gattung der Figuren, die Sinn- oder noetischen Figuren. Diese werden in solche eingetheilt, welche durch Häufung und Steigerung des Ausdrucks wirken, wie der Pleonasmus und die Hyperbel, in solche, welche durch Beschränkung und Unterbrechung oder Abschwächung des Ausdrucks wirken, wie Aposiopesis und Litotes, und in solche, welche auf einer äusseren oder inneren Umgestaltung des Ausdrucks beruhen, wie Frage, Anrede, Paradoxon, Ironie. Ein Anhang enthält solche termini, die bei den Alten noch sonst vorkommen und von dem Princip des Systems aus verworfen werden mussten. Es folgt der dritte Abschnitt des besonderen Theils, die selbstständigen Werke der Sprachkunst. Auch hier muss sich die von Anfang an durchgeführte Eintheilung bewähren. Den etymologischen Figuren der naiven Sprache, den phonetischen der literarischen Sprache entsprechen die Laut- und Wortspiele (naive Volkslieder, literarischer Wortwitz, Worträthsel), den syntaktischen und den noetischen Figuren die Sinnsprüche (Sprüchwörter, Epigramme, Gnomen, Sinnwitze, Sinnräthsel), den Tropen und ästhetischen Figuren die von dem Verfasser so genannten symbolischen Sprachbilder. Dem Beispiel entspricht hier die Fabel, der Vergleichung die Parabel, dem Gleichniss die Allegorie, das allegorische Räthsel und der Bildwitz. Zum Schluss werden dem Gränzgebiete zwischen Sprachkunst und Poesie die Ghaselen, das Madrigal, das Rondeau, das Triolett, das Sonnett u. a. zugewiesen.

Wenn wir den Fall berücksichtigen, dass der Verfasser eine neue Ausgabe seines Werkes zu veranstalten sich veranlasst sehe, so möchten wir uns erlauben, ihm Folgendes zur Erwägung anheim zu geben. Der Leserkreis, welchen derselbe ins Auge gefasst hat, scheint nicht allein aus Sprachforschern und Rhetorikern ex professo zu bestehen; er hat gewiss auch an den Philosophen im Allgemeinen, an den Aesthetiker im Besonderen, an den Künstler, an den Gebildeten überhaupt gedacht. Wir schliessen dies aus der Ausführlichkeit gewisser Auseinandersetzungen, besonders im ersten Bande, die für die eine Kategorie von Fachleuten so manches Bekannte enthalten, während sie einer anderen recht erwünscht sein mögen. Was den Gebildeten überhaupt betrifft — und wir müssen, gewiss im Einverständniss mit dem Herrn Verfasser, lebhaft wünschen, dass die Resultate seiner Forschungen möglichst Vielen zu Gute kommen, so wird derselbe im ungestörten Genuss des Gebotenen durch die vielen Citate aus fremden Sprachen zu oft unterbrochen. Vielleicht empfiehlt es sich desshalb, in einer neuen Ausgabe einen möglichst fortlaufenden Text zu geben, worin die unentbehr-

liebsten Citate in Uebersetzungen gegeben werden, während die Originale der Citate und die ausschliesslich gelehrten Untersuchungen und Exkurse in Anmerkungen hinter dem Texte zusammengestellt werden.

Bromberg. Weigand.

Cursor Mundi (The Cursur o the world). A Northumbrian Poem of the XIV. Century. Ed. by Richard Morris. Part I. London. Trübner, 1874. 8. XLVIII und 288 S. — Mit zwei photolithographirten Tafeln.

Das vorliegende Werk bildet die neueste Publikation der Early English Text Society, welche seit ihrer Gründung im Februar 1864 nun schon ein Jahrzehnt hindurch mit regem Eifer und seltener Ausdauer bemüht ist, die bisher nur handschriftlich vorhandenen Schätze der altenglischen Literatur zu erschliessen und schon Gedrucktes, soweit es vergriffen oder nach einer in England häufigen Unsitte nur in wenigen Exemplaren erschienen und dadurch gar nicht in den Buchhandel gekommen, durch die Reprints der Extra Series weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Cursor Mundi ist bisher, namentlich von englischen Lexicographen, zuletzt besonders von Halliwell (Dictionary of Archaic and Provincial Words), citirt worden, jedoch nur nach dem Ms. Coll. Trin. Cantab. und war als Ganzes unzugänglich, so dass von der eigentlichen Natur dieses mittelalterlichen Werkes nur von denen ein Bild gewonnen werden konnte, welchen es im Manuscript zugänglich war. Der Druck desselben bezeichnet geradezu einen Abschnitt in der Laufbahn der Early English Text Society. Mehr als hundert Jahre ist das Gedicht citirt und sein Druck gewünscht worden; jetzt ist es der Gesellschaft gelungen, dies endlich durchzuführen und der erste Theil liegt mit gewöhnlicher Sorgfalt von R. Morris herausgegeben vor uns, und zwar in vielfachem Paralleltexte. In der Einleitung (p. 17) sind die Texte geschildert. Das älteste Ms. des Cursor, aus dem Anfange des 14. Jahrh., befindet sich in der Bibl. des Royal College of Physicians in Edinburg, ist aber Fragment und bildet nur einen Anhang zu der Ausgabe der Gesellschaft. Von den vier Paralleltexten ist der älteste (Cotton Vesp. A III) dem British Museum angehörig und vollständig erhalten. Der zweite Text (Fairfax Ms. 14), dem Alter nach der vierte, zeigt grosse Abweichungen, eine bedeutende Lücke ist aus einem Land Ms. der folgenden Familie ergänzt. Der dritte und vierte Text (Göttingen Ms. theol. 107 und Ms. R. 3. 8. Trinity College, Cambridge) bilden mit dem nichtpublicirten Ms. des College of Arms in London eine dritte Familie, von denen der Göttinger Text noch älter, als der des Trinity College und noch mehr der des College of Arms jünger als Fairfax Ms. sind. Der Göttinger Codex wurde durch Vermittlung des Prof. Pauli vom preussischen Cultusministerium an R. Morris nach England verliehen. Durch die beschriebene Einrichtung ist eine nur selten gebotene Möglichkeit geboten, Vergleichungen zwischen den vier Texten anzustellen. Das Gedicht selbst ist aber nicht nur sprachlich von hohem Interesse. In vielen Tausenden von Versen (der erste Theil giebt Vers 1—4954) erzählt es in seltsamen und zierlichen Wendungen und Gedanken von der Schöpfung und dem Sündenfall, Abel, Noah, Abraham, Isaac u. s. w. Der erste Theil schliesst mit der Geschichte von Joseph und seinen Brüdern. Der Dichter aber sagt uns (p. 15), er wolle schreiben über den alten und neuen Bund und die ganze Welt; wir haben also noch manches zu erwarten, besonders werden, ausser den Erzählungen des alten und neuen Testamentes, noch die Himmelfahrt der Maria, das Auffinden des Kreuzes, der Antichrist, der jüngste

Tag angekündigt, ferner Marias Trauer am Kreuz und ihre Geburt. Der Dichter schreibt in hübschem, frischen Tone, alles, wie er sagt, in englischer Zunge, aus Liebe zu den englischen Männern des lustigen England; denn französische Verse sind Engländern nichts nütze; er nennt sein Buch Cursur o werld,* „For almast it ouer-rennes all". Die beigefügten zwei sauber ausgeführten Photolithographien zeigen in 4. und in den Farben der Originale je ein Bruchstück der Göttinger und der Cambridger Handschrift. — Die reichhaltige Einleitung giebt ausser der Nachricht über die neue Publikation einen reichhaltigen Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft in den nun verflossenen zehn Jahren ihres Bestehens, die Liste der Mitglieder, den neuen Plan für beide Reihen von Veröffentlichungen bis 1883; wir entnehmen demselben, dass u. a. für 1875 der zweite, für 1876 der dritte und für 1877 der vierte Theil des Cursor Mundi in Aussicht genommen sind. Was die Gesellschaft bisher geleistet, und noch zu leisten gedenkt, verdient um so mehr Anerkennung, als ihre Mittel nur beschränkt sind. Es ist deshalb zu wünschen, dass auch von Deutschland aus derselben immer mehr neue Mitglieder zuwachsen; das Interesse für altenglische Studien ist ja auch in unserem Lande lebendig genug, und mehrere wohlbekannte deutsche Namen befinden sich sogar in der Liste der Mitarbeiter.

Berlin. H. Bieling.

---

* Cursor mundi, the Cursur o the world, Cursur o werld, Cursur of þe werlde, Coursur of þe werld, Cours of þis world sind die verschiedenen Versionen des Titels.

Programmenschau.

Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Regel. (Schluss.) Progr. des Gymn zu Gotha 1873.

Der Schluss dieser Abhandlung, deren erster Theil schon früher im Archiv angezeigt ist, bringt ebenso werthvolle, vielleicht noch werthvollere Beiträge zu einem mittelniederdeutschen Wörterbuch. Der Verf. hat, wie früher, nicht bloss das Gothaer Arzneibuch sorgfältig ausgezogen, sondern auch auf andere Glossarien verwiesen, er hat ähnlich, wie Schiller in seinem mecklenburgischen Wörterbuch, auch öfters an Gebräuche und Glauben, der sich an diese oder jene Pflanzen knüpft, erinnert. Manche der Pflanzennamen existiren auch jetzt noch und anderwärts, für sehr viele weiss Verf. aber einen jetzt üblichen niederdeutschen Namen nicht anzugeben; es ist auffallend, wie unser Landvolk der Pflanzenwelt gegenüber sich gleichgültig verhält und hunderterlei nur mit dem Namen Kraut benennt. U. a. bringt das G. Arzneibuch den merkwürdigen Namen hygelhagel; Ref. weiss so wenig etwas über dies Wort zu sagen wie der Herausgeber. Den Namen kovele erklärt dieser sehr einleuchtend als Sturmhut. Das levisticum erscheint unter den Benennungen lavestock, lawestock, lowestock, labestock, lobestock. Interessant ist auch der Namen hegenkraft für grosser Huflattich d. h. derselbe vereinigt in sich die heilkräftige Wirkung der Neunzahl, wie sie sonst in neun verschiedenen Kräutern erscheint. Wie räthselhaft ist der Name syneckel, vielleicht, wie der Herausgeber meint, eine Umformung von cynocephalion. Der Name unser leven vrouwen beddestro erscheint bekanntlich noch verschiedentlich. Bei valeriane giebt das G. Arzneibuch die beachtenswerthe Notiz, dass das Valerianenwasser Versöhnung und Freundschaft zu stiften vermöge: unde weret sake, dat eyn man und wyf nicht wol aver eyn droghen unde se des drunken uth eneme nappe, se scholden vrunden werden. — Der werthvolle Beitrag zur niederdeutschen Literatur möge nochmals der Beachtung empfohlen werden.

Die Siegerländer Mundart. Von Dr. J. Heinzerling. Progr. der Realschule zu Siegen 1874.

Eine schätzenswerthe Sammlung von Idiotismen und Regeln der siegerländer Mundart hat Prof. Schütz in zwei Programmen der Siegener Realschule geliefert, die Anerkennung und Würdigung auch in Grimms deutschem

Wörterbuche gefunden haben. Auf diesem Grunde baut weiter fort, ist aber weitläufiger angelegt vorliegende, durch eine Sprachkarte illustrirte Abhandlung, die wir nur als den ersten Theil einer ausführlichen Arbeit anzusehen haben. Der Verf. betrachtet zuerst die verschiedenen niederdeutschen Dialekte und hebt besonders den mecklenburgischen, westfälischen und niederländischen hervor; dabei war aber der niedersächsische nicht zu übersehen, als dessen Unterart wir doch nur den mecklenburgischen anzusehen haben. Er charakterisirt die binnendeutschen Dialekte, die sich zum niederd. hinneigen, zu den niederrheinfränkischen, einem derselben gehört der siegerländer, aber in das Siegerland zieht sich auch der hessische Dialekt hinein. Diese Scheidungen und Vermischungen gibt sehr belehrend die beigegebene Karte an. Die Eigenthümlichkeiten des Dialekts werden nachgewiesen zunächst an den Vocalen, in denen die Hinneigung zum Niederdeutschen sehr stark hervortritt, sodann an den Consonanten, bei denen wir aber im Lande einen grossen Gegensatz zwischen dem Norden und Süden finden. Diese Betrachtung soll fortgesetzt werden; möge diese und das Verzeichniss der Idiotismen bald erscheinen!

Studien zu Shakespeares Julius Cäsar von Erenbert Gerstmayr. Programm des Gymn. zu Kremsmünster 1873.

Der Verf. stimmt zunächst mit den neuesten englischen Literarhistorikern, dass der Julius Cäsar nicht nach 1601 gedichtet sei, weil Weever 1601 auf eine Shakespearesche Stelle offenbar anspiele. Wegen der mehrfachen Aehnlichkeiten mit Stellen im Hamlet meint er, dass Hamlet zu einer Zeit gedichtet wurde, wo S. auch schon mit Julius Cäsar beschäftigt war. Für die genauere Zeitbestimmung scheint dem Ref. ein Argument schlagend, welches Prof. F. Schöne verbürgt: Polonius erzählt, wie er einmal in der Rolle des Cäsar von Brutus auf dem Kapitol umgebracht sei. Die Abweichung von Plutarch in dem Lokale des Todes Cäsars findet sich nur in Shakespeares Julius Cäsar, daraus ist zu schliessen, dass der Dichter im Hamlet auf sein eigenes Stück zurückblickte, folglich der Julius Cäsar auch in das J. 1600 fällt. — Das oben erwähnte Programm erzählt dann auf das ausführlichste den Stoff der Tragödie nach den Quellen, von Cäsars gallischem Zuge an bis zu Brutus Tod. Richtig gibt der Verf. Plutarch als Shakespeares Quelle an; aber die Behauptung, dass es nicht unwahrscheinlich sei, dass S. auch Appians römische Geschichte in lateinischer Uebersetzung und Sueton gelesen habe, wird durch nichts erhärtet. Der letzte Abschnitt ist betitelt: Die Fabel. Es wird kurz nach den Scenen der Inhalt unseres Dramas angegeben, und dann auseinandergesetzt, dass der Dichter nicht mit den allgemeinen Vorschriften des Aristoteles in Widerspruch steht.

Ueber Shaksperes Julius Cäsar mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Quelle des Stückes. Von Prof. J. Schöne. Programm des Gymn. zum heiligen Kreuz in Dresden 1873.

Die vortreffliche Abhandlung führt den Beweis, dass allein Plutarch in der Uebersetzung die Quelle Shaksperes war, dass bei einem Urtheil über das Drama jede Beziehung auf andere geschichtliche Quellen unberücksichtigt zu lassen sei. Durch Plutarch bekam der Dichter den Plan einer Cäsartragödie so in die Hände, wie er ihn ausführt; Plutarchs Cäsarbiographie

legte dem Dichter auch diejenigen Ereignisse vor Augen, welche endeten was des Märzen Idus anfing. Die Meinung, dass Shakspere sein Drama nach Brutus habe benennen sollen, ist hinfällig, in den beiden letzten Akten ist die dämonische Macht, der unbesiegbare Geist Cäsars die leitende Idee; darum hat der Dichter die Stellen gehäuft, in denen auf Cäsars Rachegeist hingedeutet wird (3, 1. 5, 1. 5, 3. 5, 5. Anton. u. Cleop. 2, 6.); das Geschick Cäsars hebt sich mächtig vor dem des Brutus hervor, dieses ist von jenem bedingt. Der Dichter brauchte nicht Cäsar als Staatsmann und Feldherrn vorzuführen und dennoch nicht zu befürchten, dass Cäsar als Prahler erschien, sobald er spricht. Die geringen Züge von Schwäche verdunkeln nicht die Grösse der Person, welche durch ihren Adel, durch die innere Würde ihrer Erscheinung sich machtvoll über die Gestalten des Dramas hervorhebt. — Von Cassius gibt Plutarch als seine persönliche Meinung an, dass nicht persönlicher Hass, sondern die ihm von Anfang an innewohnende Feindschaft gegen die Tyrannei ihn geleitet habe: daraufhin lässt ihn der Dichter besser erscheinen als ihn die Geschichte nennt, und ihn dadurch unserm Herzen näher kommen. Zum Urheber der Verschwörung machen ihn sein scharfer Verstand, seine Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit geeignet; aber durch das rein menschliche Gefühl in seiner spätern Begegnung mit Brutus wird er unserer menschlichen Empfindung näher gebracht. — Der Brutus Shaksperes ist dem Brutus Plutarchs sehr ähnlich, aber der Dichter hat diesem antiken Charakter einen glücklichen Zusatz des Modernen, des rein Menschlichen beigemischt, nämlich die Milde und Weichheit des Gemüths, das zarte Gefühl, die Hingebung und edle Humanität. Brutus und Cäsar stehen in einem engeren Verhältniss, als die Geschichte angibt, es ist ein inniges, wahres, auf persönlicher Zuneigung beruhendes Freundschaftsverhältniss, nicht das des Gönners zum Günstling. Bei Sh. erscheint Cäsar nicht als Wohlthäter des Brutus; daher erscheint uns der Brutus, der den besten Freund um des gemeinen Wohls erschlägt, minder verdammenswerth, als uns der Mörder des Wohlthäters erscheinen würde. Seinem Charakter nach gelangt nun bei der erschütternden Katastrophe nicht sowohl das Heroische der That eines mit harter Männlichkeit ausgestatteten Römers, als vielmehr das Tragische eines zu verhängnissvoller Entscheidung gedrängten edlen Menschen zu vollem Ausdruck. Was bei Brutus den Ausschlag gibt, ist nicht sowohl die Erwägung des künftigen Einflusses der Alleingewalt auf Cäsars Charakter, als die Vorstellung der Gefahr, die aus Cäsars voraussichtlicher Charakterverschlimmerung für Roms Freiheit erwachsen müsse. Wie aber Shakspere den Brutus gezeichnet hat, so muss nach der That sich in den Schmerz um den vergeblich gemordeten Freund auch der Schmerz um den Mord, an dem Freunde begangen, sich mischen; daher seine Unruhe, seine Zerstörtheit; so erklärt sich die Erscheinung des Geistes. Im Antonius stellt der Dichter nicht bloss einen politischen Anhänger Cäsars hin, sondern einen Freund, dessen Anhänglichkeit an den Machthaber in den Tiefen der Seele wurzelt; und durch die Naturwahrheit dieser Empfindung wird die ganze Unnatur enthüllt, welcher Brutus anheim gefallen ist. — Der Dichter hat sich eng an seine Quelle im Julius Cäsar angeschlossen, aber er musste als Dichter auch Abweichungen vornehmen; aber keine Veränderung trägt das Kennzeichen einer Fälschung, daher die Objektivität der Dichtung, so dass auch die Zuthat Shaksperes als eine Ueberlieferung der Quelle erscheint.

Hölscher.

Miscellen.

Gedichte von Felicia Hemans,

übersetzt von Adolf Laun.

Das Wrack.

Nothschüsse hallten durch die Nacht
Vom Klippenstrande her.
Der Morgen strahlt in düstrer Pracht
Aufs schaumbedeckte Meer.
Ein Schiff von Indiens fernem Strand
Ward von dem Sturm erfasst
Und grub sich in den Küstensand
Mit Kiel und Vordermast.

Bevor das Königsschiff versank,
Kämpft' es voll Kraft und Muth.
Das Kabel schwamm wie leichter Tang
Zerfasert auf der Fluth.
Zerrissen lag die Flagge dort,
Die Stern der Meere war,
Das Deck zerstört, die Anker fort!
Doch Schlimmres ward uns klar!

Die Ladung lag umher am Strand,
Mit leuchtend hellem Schein
Blitzt in dem rings durchwühlten Sand
Manch selt'ner Edelstein.
Zerstiebten Aschenfunken gleich
Bot rothes Gold sich dar
Und seidne Kleider, schmuck und reich;
Doch Schlimmres ward uns klar.

Und Leichen schwammen auf der Fluth,
Gar traurig anzuschaun,
Wie sie gekämpft mit Sturmeswuth
Las man auf ihren Braun.
Wir sahn dort eine Frau'ngestalt,
Bedeckt vom Meeresgras,
Wir sahn drin eine Mutter bald,
Das Aug' von Thränen nass.

Wir sahen wie ihr Arm umfing
Ein Knäblein auf dem Schooss;
Ob auch die Welle drüber ging,
Sie liess das Kind nicht los.
Wild aufgelöst umwallt' ihr Haar
Die herrliche Gestalt,
Ihr weisses, langes Nachtkleid war
Zerfetzt von Sturmsgewalt.

Wie lächelte das Kind so mild,
So lieblich anzuschaun,
Es war des Schlummers holdes Bild,
Umwebt von düstrem Graun.
Zu seiner Mutter hingewandt
Des blauen Auges Strahl,
Hat es den Schrecken nicht gekannt,
Und nicht der Mutter Qual.

O Menschenlieb', o Mutterherz,
So treu in Angst und Noth,
Der Trennung Weh, des Abschieds Schmerz,
Wie malt ihn hier der Tod! —
Dir steht ein bessres Loos bevor
In schönrer Heimath Licht,
Dort ruhst du und dort hört dein Ohr
Des Meeres Klage nicht. —

Die Häuser Englands.

Stattliche Häuser Engelands,
Wie Ihr das Herz erfreut,
Von alten Bäumen überwölbt,
Durchs grüne Land zerstreut.
Dort durchs Gehege streift das Wild,
Durch Feld und Wiesenplan,
Und wo die Well' ans Ufer schwillt,
Da rudert stolz der Schwan.

Ihr lustgen Häuser Engelands,
Durchsprüht von Heerdesgluth,
Wo froh auf dem Familienkreis
Der Blick der Liebe ruht.
Dort wird gar manche Mähr' erzählt,
Manch Lied erklingt im Chor,
Und aus den alten Weisen rauscht
Die alte Zeit hervor.

Glückseel'ge Häuser Engelands,
Wo Alles ruht und schweigt,
Wenn Sabbathstille feierlich
Sich rings herniederneigt.
Durch Wald und Flur herüber tönt
Vom Dorf der Glocke Schall
Und nur die Blätter flüstern leis,
Sonst Ruhe überall.

Ihr schmucken Häuser Engelands,
Ihr strahlet weit und breit,
Euch spiegelnd in der Bäche Fluth
Um Stadt und Dorf gereiht.
Euch schliessen grüne Gärten ein
Mit ihrer Früchte Last,
Im Grase lagern Lämmelein,
Der Vogel singt im Ast.

Ihr freien Häuser Engelands,
Lang sei in Hütt' und Hall'
Der starke Mann mit stolzem Muth
Der Freiheit Burg und Wall.
Lang möge Flur und Hain hier blühn,
Grün sei des Baches Rand,
Wo früh der Kinder Herzen glühn
Für Gott und Vaterland.

Die Blumen.

Bringt Blumen, bringt Blumen zum Festesmahl,
Bekränzt, bevor er geleert, den Pocal,
Bringt Blumen, sie blühen im Feld und am Strauch
Und senden dem Zephyr balsamischen Hauch,
Schon winkte die Rose der Sonne Schein,
Die Halle zu schmücken beim perlenden Wein.

Bringt Blumen, bestreut des Eroberers Pfad,
Der stürmenden Schrittes die Throne zertrat,
Er kommt mit der Beute der Völker geschmückt,
Die Reb' ist vom Rad seines Wagens erdrückt;
Wo die Schlacht er gewann, ist der Rasen roth,
Bringt Blumen ihm hin und weiht sie dem Tod.

Bringt Blumen hinab in des Kerkers Nacht,
Sie reden von lustiger Waldespracht
Dem armen Gefangnen, von blumiger Au,
Vom wallenden Strom und vom Himmelsblau,
Sie bringen ihm sonnige Stunden zurück,
Und den Traum vom entschwundenen Jugendglück.

Bringt Blumen, bringt Blumen zum bräutlichen Kranz
Und schmücket der wallenden Locken Glanz,
Es ziehet die Braut aus der Heimath fort,
Sie verlässt der Kindheit traulichen Ort,
Sie hat dem Liebsten sich anvertraut,
Bringt Blumen der jugendlich blühenden Braut.

Bringt Blumen herbei für die Todtenbahr,
Bekränzet der frühe Geschiedenen Haar,
Für sie erblühte die weise Ros',
Für sie das Veilchen im Waldesschooss,
Und wenn auch umsonst der Kranz ihr lacht,
Er wird ihr als Zeichen der Liebe gebracht.

Bringt Blumen herbei für des Beters Altar
Und bietet Gott sie zum Opfer dar,
Sie lenken im Blühen und Welken den Sinn
Vergänglicher Menschen aufs Ewige hin.
Sie schlafen im Staub, in des Winters Nacht,
Und erwachen im Lenz in verjüngter Pracht. —

Die Gräber der Märtyrer.

Die Gräber alter Kön'ge stehn
In hoher Münster dunklem Raum,
Der Helden grüne Hügel sehn
Ins Meer hinab vom Küstensaum,
Wo aber birgt der Erde Schooss
Der Märt'rer Schaar, die namenlos?

Die Muth'gen, die kein Lied erhebt,
Ertrugen freudig Hohn und Spott,
Sie haben nie im Kampf gebebt
Für Wahrheit, Freiheit und für Gott,
Sie wankten nicht in Angst und Noth
Und gingen freudig in den Tod.

Wo ruhn sie? Keines Denkmals Pracht
Giebt ihre enge Ruhstatt kund,
Ihr Name selbst, gehüllt in Nacht,
Lebt nicht mehr in des Volkes Mund,
Und selbst der Ort ist unbekannt,
Wo sich ihr Flehn zu Gott gewandt.

Vielleicht, dass hier verstreut und dort
Die Asche jener Menge ruht,
Und unser Fuss durchwallt den Ort,
Wo man vergoss ihr edles Blut.
Dass Blumen, die wir blühen sehn,
In ihrem Staub gewurzelt stehn.

Der Bäume Laub, das uns umwebt,
Das leis im Winde rauscht und bebt,
Der Bach, der sanft vorüberwallt,
Dess Murmeln traut ans Ohr uns schallt,
Vermöchten ach! sie kund zu thun,
Wo jene heil'gen Schläfer ruhn!

Da wird des Herzens Drang erfüllt,
Wo ihre Nähe sich enthüllt,
Da werden wir zu Dank entfacht,
Dass sie zum Opfer sich gebracht,
Doch ach! es schweigen Strom und Wald
Von ihrem stillen Aufenthalt! —

Enthüllt auch nirgends Feld und Flur,
Der Pilgersehnsucht ihre Spur,
So sei's darum — gleich ihm, der tief
Im Grab, das Gott ihm machte, schlief,
Ruhn sie; ihr Grab, ob unbekannt,
Bezeichnet ist's von Gottes Hand.

O lasst sie ziehn!

Sie kam zu uns aus ferner Flur,
Ihr Aug' ist hell und rein,
Trägt keines ird'schen Tages Spur
Und strahlt im Sonnenschein.
O lasst sie ziehn!

Der Erde Lust, der Erde Qual,
Wie liegen sie ihr fern.
Sie blickt aufs niedre Erdenthal
Gleich einem milden Stern.
O lasst sie ziehn!

Der Liebe Drang, der Hoffnung Flug,
Sie ziehn sie himmelwärts,
Sieht sie die Wandertauben fliehn,
Schwillt sehnsuchtsvoll ihr Herz.
O lasst sie ziehn!

Wenn leise durch die Blätter rauscht
Des Windes Melodie,
Vernimmt sie Himmelstön' und lauscht,
Und glaubt, man riefe sie.
O lasst sie ziehn!

Ihr Geist, umwallt von lichtem Traum,
Schwingt sich empor und eilt
Zu jener Küsten seel'gem Raum,
Wo ihr Geliebter weilt.
O lasst sie ziehn!

Komm mit mir!

Komm mit mir, der Sonne Schein
Ruft dich hin zum schatt'gen Hain,
Sieh, der bunten Blumen Glanz
Spiegelt sich im Wellentanz.
Komm dahin,
Wo das zarte Uferkraut
Zitternd sich im Strom beschaut,
Komm mit mir!

Ein Geflüster steigt empor
Aus des Schilfs bewegtem Rohr,
Das sich hebt und das sich neigt,
Wenn der Westwind es durchstreicht.
Komm dahin,
Wo der Biene Summen klingt,
Wo am Kelch sie Honig trinkt,
Komm mit mir!

Heiter strahlt des Himmels Blau
Rings auf Feld und Flur und Au,
Während dort im grünen Wald
Froher Vögel Lied erschallt.
Komm dahin,
Wo der Busch, mit Thau besprengt,
Schatten auf uns niedersenkt.
Komm mit mir! —

Hätt' ich der Lerche Schwingen!

Hätt' ich der Lerche Schwingen,
Wie flög' ich froh empor,
Wie würd' ich vorwärts dringen
Bis an des Himmels Thor;
Zum Berge würd' ich streben,
Wo helle Quellen springen,
Durch Wolken würd' ich schweben,
Hätt' ich der Lerche Schwingen.

Befreit von ird'schen Sorgen,
Schwämm' ich im Aetherblau,
Dort trübt den goldnen Morgen
Nicht Einer Wolke Grau.
Dort träuften Jubellieder,
Die meiner Brust entspringen,
Wie Frühlingsthau hernieder,
Hätt' ich der Lerche Schwingen!

Doch mit viel süssen Banden,
Gewebt aus stillem Glück,
Die mir das Herz umwanden,
Ruft Liebe mich zurück.
Sie würde bald mich wieder
Zum trauten Neste bringen,
Wie flög' ich schnell hernieder,
Hätt' ich der Lerche Schwingen!

Beitrag zur Etymologie der schottischen Sprache.

Seit einer Reihe von Jahren haben zahlreiche Gelehrte den Sprachschatz der Englischen Sprache hinsichtlich der Abstammung seiner Wörter einer genauen Untersuchung unterworfen und es ist ihnen dabei gelungen, bis auf einen kleinen Rest die Quelle derselben zu ermitteln. Der Einfluss der Dänischen Sprache auf die Gestaltung des Englischen Sprachkörpers ist dabei jenseits des Kanals verschieden beurtheilt worden, denn während z. B. Macaulay sagt: „The Danish and Saxon tongues, both dialects of one widespread language, were blended together“ und der bekannte Dr. Hugh Blair sich so äussert: „The Teutonic Dialect is the basis of the present speech. It has been imported among us in three forms: the Saxon, the Danish and the Norman, all which have mingled together in our language,“ bemerkt der Herausgeber seiner lectures, the Rev. Thomas Dale, A. M.: „Of the Danish there are no vestiges discoverable in the English language“ und Bernh. Schmitz in der Vorrede zu seiner Englischen Grammatik scheint ihm offenbar beizustimmen, wenn er sagt: „Der Einfluss der Altdänischen Sprache auf die Angelsächsische (in der ersten Hälfte des 11. Jahrh.) wird gewöhnlich zu hoch angeschlagen.“ Den Umstand, dass die Spuren der Dänischen Sprache im jetzigen Englisch so wenig sichtbar sind, erklärt Molbech, die histor. Entw. d. dän. Schriftsprache im Archiv f. n. Spr. Bd. X pg. 293 so: „Es ist dies nicht anders geschehen, als dass einerseits die eigene organische Kraft der Sprache unverändert blieb, während sie doch die ganze widerstrebende, fremde Wörtermasse bezwang, welche in das Angelsächsische überging. Die grammatische Grundform der Sprache blieb ächt Englisch.“ Auch Henry Reed in seinem Buche: English Literature from Chaucer to Tennyson, pg. 54, huldigt dieser Ansicht, wenn er das Englische aus Saxon und Norman bestehen lässt und dann so fortfährt: „The truth rather seems to be that the Anglo Saxon language has displayed the same powers of acquisition, as have distinguished the race and have thus enlarged the domain by conquest and appropriation and annexation, retaining, however withal, its essentially Teutonic character. Der Name „Dänische Sprache“ kommt freilich dabei nicht einmal aus seinem Munde. Ganz anders hat sich aber die moderne Sprachforschung der Schottischen Sprache gegenüber verhalten, sei es, weil sie im practischen Leben nicht von so grosser Bedeutung ist, sei es, weil es für die Führung dieser Untersuchung an vielen Vorarbeiten und Hülfsmitteln fehlt, sei es, weil es den Männern von Fach oft an Zeit und Gelegenheit fehlt, sich eingehend längere Zeit mit diesen Studien zu beschäftigen. Zwar giebt es schon ein etymologisches Wörter-

buch der schottischen Sprache von Jamieson, allein der Verfasser war wohl nicht mit so allgemeinen Sprachkenntnissen ausgerüstet, dass er ein auch für die Gegenwart noch genügendes Werk herstellen konnte, und da also über kurz oder lang eine weitere derartige Arbeit nothwendig werden dürfte, so erlaube ich mir als einen Baustein zum neuen Werke einen kleinen Beitrag aus der Feder meines Collegen, des Oberlehrer J. Kürschner, beizutragen, der das bekannte Dictionary of the Scottish Language by Thomas Brown, M. P. S. London 1845 erst nach etwaigen dänischen dann nach etwaigen plattdeutschen Elementen durchgesehen und mir das Resultat dieser Arbeit freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Wenn sich bei dieser Arbeit nun herausgestellt hat, dass die Anzahl von dänischen Wurzelwörtern im Schottischen doch grösser ist, als man von vielen Seiten hat zugestehen wollen, und wenn dabei solche wichtige Wörter des täglichen Lebens wie bairn und ilk vorkommen, so wird man doch erst einsehen müssen, dass der Einfluss des Dänischen in den nördlichen Bezirken und Mundarten Englands grösser gewesen ist, als bisher angenommen wurde. Vielleicht wäre es eine dankbare Aufgabe, diese mit dem Dänischen und Plattdeutschen übereinstimmenden Wörter der schottischen Sprache, wie O. Pilz im Archiv f. n. Spr., Bd. XI, pg. 89. mit Macleod und Dewar's Dictionary of the Gaelic language gethan hat, nach Begriffssphären oder nach den vorgefallenen lautlichen Veränderungen zusammen zu stellen, doch hoffe ich, dass auch die lexicalische Anordnung der Wörter eventuell eine Benutzung ermöglichen wird. Indem ich nun diesen Beitrag zur Etymologie der schottischen Sprache den geehrten Collegen zu weiterer Prüfung und Beachtung vorzulegen wage, erkläre ich mich schon für hinreichend zufrieden, wenn derselbe zu ferneren Forschungen auf diesem Gebiete anregen sollte.

Prof. Dr. Jaep.

Schottisch.	Dänisch.	Deutsch.
Bairn	Barn	Kind.
to ban	bande	fluchen.
barm	Bærme	Hefe.
to belt	belte, subst. Belte	gürten, Gürtel.
benk, bink	Bænke	Bank.
to big	bygge	bauen.
to buller	buldre	poltern, lärmen.
Claith (engl. cloth)	Klæde	Tuch.
Dwalm, dwaum	Qualme	Beklemmung, Ohnmacht.
Earn	Œrne	Adler.
to fecht	fægte	fechten.
feide	Feide	Fehde.
firth	Fjord	Seebucht.
to flit	flytte (plattd. flütten)	umziehen.
to forsta	forstaae	verstehen.
frae	fra	von, von her, von weg.
to ga, gae	gaae	gehen.
to gar	gjöre	machen.
gled	Glede (Glente)	Geier (Habicht).
glaive	Glavind	Schwert.
gool, gule	guul	gelb.
to greit, greet, impf. grat	græde	weinen.
grippet (impf.)	gribe (impf. grob)	greifen.

Schottisch.	Dänisch.	Deutsch.
hals, hawse	Hals	Hals.
harnes (engl. brains)	Hjerne	Gehirn.
harn-pan: Schädel.	Pande: Stirn.	
to heckle	hægle (plattd. hekeln)	hecheln (in beiden Bedeutungen).
to heeze, heis	heise	hissen, aufziehen.
ho, hoeshin	Hose (plattd. hase)	Strumpf.
kemp	Kæmpe	Riese, Kämpfer.
to ken (engl. to know)	kjende (plattd. kennen)	kennen.
kirk (engl. church)	Kirke (plattd. Kark)	Kirche.
kist, kyst	Kiste	Sarg.
to lang (engl. long)	længe (plattd. längen)	sich sehnen.
to lere, lare	lære (plattd. leren)	lehren und lernen.
to lat (engl. let)	lade (plattd laten)	lassen, erlauben.
lift, lyft	Luft (plattd. ebenso)	Luft.
lind, lynd	Lind (plattd. Linde)	Linde.
maun (engl. must)	maa	müssen, auch dürfen.
to mansweir, mensweir	meensvoren (nur part.)	falsch schwören.
mirk, mark	mörk	dunkel.
mereswine	Marsviin (pl. Meersviin)	eine Art Delphine.
mould	Muld	Erde.
neist (engl. next)	næst	nächst.
neve	Næve	Faust.
nes	Næs	Vorgebirge, Landzunge.
neth (engl. below)	ned	hinunter (nieder).
pays, pase	Paaske	Ostern.
quilk, whilk	hvilket	das pron. relat. u. interr.
to red, rede	rede	bereiten, zurechtmachen.
to rew	nur subst. Ruelse	gereuen.
rive (subst.)	rive (verb.)	reissen, Riss.
to roose, ruse	rose	rühmen.
sark	Særke	Frauenhemde.
to schryff (engl. shrive)	skrifte	Beichte hören.
sharne	Skarn (plattd. Scharn)	Mist, Dünger.
sik, sicken, siccan	sikken:	solch ein. Ausdruck d. Verwunderung u. d. Schimpfens.
skaith (subst. u. verb.)	skade, Skade	schaden, beschädigen.
to smit, smyt	smitte	beschmutzen.
to spae	spaae	weissagen.
to speir, spere	spórge	fragen. (spüren?)
to teet (engl. peer)	titte:	flüchtig oder verstohlen irgendwo hinsehen.
to thole	taale	ertragen, dulden.
toom (verb. to tume)	tom (verb. tómme)	leer.
to trow, trew	troe	glauben (treu, true).
ver, vor	Vaar	Frühling.
yerd, yerth	Jord	Erde.
yule	Jul	Weihnacht.

Schottisch.	Plattdeutsch.	Hochdeutsch.
aucht.	acht	acht (8).
ben and but (Zimmer und Küche)	buten und binnen	draussen und drinnen.
bent (a coarse grass growing on sandhills)	Bent	Binse.
betweesch (engl. between)	twischen	zwischen.
bode, bod	Bot	Gebot (bei Auctionen).
braid (engl. broad)	breed	breit.
brig (engl. bridge)	Brügg	Brücke.
bucht	Bucht	Alles Gebogene.
buik (body, chest)	Buk	Bauch.
buman	Buman	ein Gespenst, mit dem man Kinder schreckt.
burlaw, byrlaw, birley	Bursprake, Burlag	Bauerngericht.
Caff (engl. chaff)	Kaff	Spreu.
claver (engl. clover)	Klever (dän. Klöver)	Klee.
coft	kofft	gekauft.
Daigh	Deeg	Teig.
dased	dösig	dumm.
drift	Drift	getriebene Heerde Vieh,
dribble	drüppeln	tröpfeln (feiner Regen).
Eller	Eller	Erle.
erd, erde (cf. dän. yerd)	Eerd	Erde.
to hain	hegen	sparen (sprüchwörtl.: up en Heger kommt en Feger).
hale	heel (dänisch ebenso)	ganz, heil.
het	hit	heiss.
host, hoast	Hosten (dän. Hoste)	Husten.
Ik, ic	ick	ich.
to keek, keik	kiken (dän. kige)	zusehen.
keekbo (engl. bo-peep)	Bu-Kik	ein Versteckspiel.
to keme, kaim (subst. ebenso)	kämmen (dän. kæmme)	kämmen, Kamm.
kinkhost	Kinkhosten	Keichhusten.
kirn	Karn	Butterfass.
ky, kye (pl. v. cow)	Kö (bisweilen Koi)	Kühe.
leif	leev	lieb, gern, as leif: eben so gern.
lew-warm	luwarm	lauwarm.
to loure	luren (dän. lurn)	lauern.
maist (engl. most)	meist (dän. meest)	meist.
mair (engl. more)	mehr (dän. mere)	mehr.
paul	Paal (dän. Pæl)	Pfahl.
to pepe, peep	pipen	zirpen (von Vögeln).
pik, pick	Pick	Pech.
quey	Quie (Quee)	junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat.
quissel, wissil	wesseln (dän. vexle)	wechseln, spec. Geld.

Schottisch.	Plattdeutsch.	Hochdeutsch.
raip (engl. rope)	Reep (dän. Reeb)	Strick, Seil.
to rak (engl. reach)	recken (dän. række)	reichen.
to red, rede	raden (dän. raade)	rathen.
to roup, rowp, rope	ropen	rufen.
saip (engl. soap)	Seep (dän. Sæbe)	Seife.
to schere (divide)	nur subst. Scheerwand (dän.skære,schneiden).	Innenmauern.
seker, sicker	seker (dän. sikker)	sicher, fest.
shelm	Schelm: in d. ursprüngl. tadelnden Bedeutung.	
slot (the bar of a door)	Slot	Thürschloss.
slump, by the...	In' slump	in Bausch u. Bogen; alles zusammen.
spaike, spake	Speke	Speiche.
steeve, stive	stiv	steif, fest; von Sachen u. vom Willen.
stirk	Starke	junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat.
sture, stoor	stur	kräftig, v. grad. Haltung.
	storr	eigensinnig (starr, störrig).
to tig	ticken, anticken	anrühren, leise.
to (engl. shut)	to	die Thür ist zu; die Thür zumachen.
toname (engl. surname)	Tonam	Zuname.
toot, tout	tuten	das Horn blasen.
to tousle	tuseln	an den Haaren ziehen, rauh behandeln.
tuay, twa	twee	zwei.
unrycht	Unrecht	Unrecht.
to walter	wältern (dän. vælte)	wälzen, umwerfen.
to wat, wit	weten (dän. vide)	wissen.
weil	Wähl	Wohlergehen.
to won, wan, win	wanen	wohnen.
to yaul, youl	jaueln.	heulen.

Diejenigen, welche sich für die vorstehende Untersuchung interessiren, finden einen grossen Theil der betreffenden Literatur verzeichnet im Globus Bd. XXV Nr. 1 unter dem Titel: „Die ethnographischen Verhältnisse Schottlands."

Beantwortete Anfrage.

Bd. LI, S. 163 dieser Zeitschrift fragt Cosack unter anderem auf Lessings „Hamburger Dramaturgie" Bezüglichen:

Wo sagt Young von der Sonne, es wäre Sünde von den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten?

Die Anfrage bezieht sich auf die Stelle im 36. Stück (ed. Hempel, VII, S. 207): „Young sagt von der Sonne, es wäre Sünde von den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten." Es ist wohl folgende Stelle in der 9. Nacht der „Nachtgedanken" gemeint:

re-inflam'd
Thy Luminaries triumph, and assume
Divinity themselves. Nor was it strange,

Matter high-wrought to such surprising Pomp,
such godlike Glory, stole the Style of Gods,
from Ages dark, obtus'd, and steep'd in Sense;
For, sure, to Sense, they truly are divine,
and half-absolv'd Idolatry from Guilt;
nay, turn'd it into Virtue. Such it was
in those, who put forth all they had of Man
unlost, to lift their Thought, nor mounted higher;
But, weak of Wing, on Planets perch'd; and thought
what was their Highest, must be their Ador'd.

Erfurt. Dr. Boxberger.

Das Nachstehende ist der Pall Mall Gazette vom 4. Januar d. J. entnommen und dürfte den Freunden englischer Terminologie einige Bereicherung ihres Wortschatzes bieten, vorausgesetzt, dass der Artikel ihnen nicht schon vorgelegen habe; es möchte schwer halten für jedes Wort einen entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden, um so mehr, als viele selbst in den grössern englischen Wörterbüchern (Webster, Lond. Encycl. u. a.) fehlen; eine Uebertragung wird daher auch nicht versucht.

It has often been remarked that there seems to be a natural tendency among men associated together for any common purpose, be it business or be it pleasure, towards the formation of a „cant“ or „slang“ vocabulary for their own proper use. No profession or calling appears to be wholly exempt from it. But perhaps pre-eminence in its development nay be assigned, with some show of justice, to thieves on the one hand,* and sportsmen on the other. The thieves' special „lingo“ is probably the most copious. That of the sportsmen is certainly the most ancient; so ancient, indeed, that it has come down to the present generation only in a very fragmentary condition, as we judge, at least, from what Strutt has to say on one division on the „terms of art“ it formerly contained. In his „Sports and Pastimes of the People of England“ he observes that „there was a peculiar kind of language invented by the sportsmen of the Middle Ages which it was necessary for every lover of the chase to be acquainted with. When beasts went together in companies, there was said to be a pride of lions, a lepe of leopards; an herd of harts, of bucks, and of all sorts of deer; a bevy of roes; a sloth of bears, a singular of boars, a sownder of wild swine, a dryft of tame swine, a route of wolves, harras of horses, a rag of colts, a stud of mares, a pace of asses, a baren of mules, a team of oxen, a drove of kine, a flock of sheep, a tribe of goats, a skulk of foxes, a cete of badgers, a richess of martins, a fesynes of ferrets, a huske or down of hares, a nest of rabbits, a clowder of cats and a kendel of young cats; a shrewdness of apes, and a labour of moles.“ So also „a mute of hounds for a number, a kennel of raches, and a cowardice of curs.“ Of birds there were „A Sege of herons and of bitterns; an herd of swans, of cranes and of curlews; a dopping of sheldrakes, a spring of teals, a covert of cootes, a gaggle of geese, a badelynge of ducks, a sord or sute of mallards, a muster of peacocks, a nye of pheasants, a bevy of quails, a covey of partridges, a congregation of plovers, a flight of doves, a dule of turtles, a walk of snipes, a fall of woodcocks, a brood of hens, a building of rooks, a murmuration of starlings, an exaltation of larks, a flight of swallows, a host of sparrows, a watch of nightingales, and a charm of goldfinches.“ These, of course, belong to the days of hawking, and very few of them are now found in the

* Confer „The Slang Dictionary, London, John Camden Hotten, Piccadilly 1869. Wedge & Spoon.“

sportsman's technology. But Strutt states that the same or similar terms were extended to the various ranks and professions of men, and he mentions some specimens, which he hopes, will be thought apt enough. Thus he gives „a state of princes, a skulk of friars or a skulk of thieves, an observance of hermits, a lying of pardoners, a subtiltie of sergeants, an untruth of sompners, a multiplying of husbands, a safeguard of porters, a stalk of foresters, a blast of hunters, a draught of butlers, a temperance of cooks, a melody of harpers, a poverty of pipers, a drunkenship of cobblers, a disguising of tailors, a wandering of tinkers, a malapertness of pedlars, a fighting of beggars, a rayful — that is a net full — of knaves, a blush of boys, a bevy of ladies, a superfluity of nuns, a gaggle of women; and here he adds, by way of reminder, a gaggle of geese" — after which politeness compels us to take our leave of him. —

Auch der heutige Sport ist reich an Ausdrücken, die man wohl verstehen, schwerlich verdeutschen kann, so z. B. in dem folgenden Satz aus einem Rennbericht (Standard, 12. Dec. 1874): „There were no mishaps during the kingsbury Hurdle Handicap, which brought out „a field of half a score" including Miss Outon, about whom as little as 5 to 4 was accepted, on the strength of the form exhibited by her on the previous day; she just got home from Chancellor, with whom she struggled with great gameness.

Aachen. Dr. Rovenhagen.

Zur Englischen Aussprache.

An die Herren Rothenbücher, Sonnenburg und Thum.

Im Archiv, Band 49, Heft 4, Seite 477, lese ich nicht ohne Erstaunen „Eine Frage an Herrn Dr. Rothenbücher in Cottbus", in welcher Miscelle über die richtige Aussprache des Englischen *u* gestritten wird. Und es rührt dies mein Erstaunen zunächst daher, dass solche ganz unschuldigen Streitfragen noch heut zu Tage von den Herren Philologen selbst so durchaus unphilologisch behandelt werden können. Denn es halten doch dabei die drei Herren Doctoren Rothenbücher, Sonnenburg und Thum mit orthodoxem Glauben an gewissen Regeln fest, die zugleich unstät, willkürlich und allerseits unvollkommen sind, und es werden uns dabei von Seite des Herrn Doctor Thum Amerikanische Autoritäten vorgeführt, die doch wol für die Aussprache des Englischen am allerwenigsten zuverlässig sein sollten. Die Herren S. und Th. sind beide in dieser Sache als Berichtiger aufgetreten; ich meine daraus schliessen zu dürfen, dass eine freundliche Gegen-Berichtigung meinerseits von ihnen als eine höchst willkommene Botschaft wird entgegen genommen werden.

Ueberhaupt ist es keinem ordentlichen Sprachforscher ein tiefes Geheimniss, dass die Aussprache der Laute bei allen Idiomen eine veränderliche, oft elastische und immerhin conventionelle Sache ist. Conventionell sprechen die modernen Irländer und Amerikaner ein sehr schlechtes Englisch, ob es auch den besten Kennern der Englischen Sprache gar nicht unbekannt ist, dass Jonathan gelegentlich und Paddy in der Regel traditionell viel besser Englisch sprechen als John; womit der Sprachkenner dann meint, der Irländer habe treuer an der älteren historischen Aussprache des Englischen festgehalten. Nun stellt es sich heraus, dass die Englische Sprache eine höchst capriciöse Dame ist, nicht nur in Bezug auf die Sinn-Aenderung ihrer Wörter, sondern besonders mit Rücksicht auf die Aussprache. Und letztere Art von Caprice zeigt sich im Englischen am klarsten — wie es auch natürlich sein möchte — in der conventionellen Aussprache erstens von modernen Fremdwörtern und zweitens in dem sogenannten „Norman

element", was die Fremdwörter früherer Zeiten enthält. Es wird in Englischen Kreisen oft erzählt, wie der verstorbene König George IV, „the first gentleman in Europe" das Zeitwort *to oblige* durchaus nicht anders als wie Französisch ausgesprochen haben wollte; das *i* und auch das *g*, wie in „noblesse oblige". Jetzt aber thut das niemand; denn es kann sogar kein Fürstenwort ein einziges Wörtchen der Sprache aufdringen oder verbieten, weil die Sprache der Natur und durch sie der Menschheit angehört. Ich könnte auch jetzt im ganzen Kreise meiner Englischen Freunde keine einzige Person nachweisen, die *amateur* Französisch ausspräche; nicht nur wird in jenem höchst gebräuchlichen Fremdworte das *eu* wie *ju* gehört, sondern das *am* wird stark betont — und das beweist die Naturalisation am allermeisten. Dagegen lautet *Connoisseur* noch immer im Munde der Gebildeten wie das Französische Wort; unter dem Volke heisst es zwar con-nosh-oor, es wird dabei aber die erste Silbe bis jetzt noch nicht betont.

Einen zweiten Punkt erlaube ich mir noch zu berühren, der uns bald der eigentlichen Streitfrage über das *u* oder *ju* zuführen wird. Diejenigen „Norman Words", welche im vollsten Sinne nicht recht zum Sächsisch-Englischen durchgedrungen sind oder auch solche, die dem Volke fast gar nicht angehören, haben bis auf den heutigen Tag in ihrer ursprünglichen Aussprache beharrt. So wird z. B. das *ch* im Englischen *chivalrous* noch immer wie *sh* in *sheep* (nicht wie *ch* in *cheap*) ausgesprochen. Und das nämliche gilt für *chicanery*, *chagrin*, *chaise*, *chamois* (das Englische Volk sagt *shammy leather*), *chaperone*, *charlatan* und — was am allerbedeutendsten ist — *chancre*, wofür „the Hoi polloi" stets das ächt Englische *pox* gebraucht.

Mit diesen vorläufigen Bemerkungen komme ich nun zur Sache. Fast alle Englischen Wörter, worin das vollbetonte *u* vorkommt, gehören zum „Norman element", ja sogar die einsilbigen, wie *duke*, *cube*, *cure*, *cue* etc., was kein einziger Philologe hätte *prima facie* erwarten können. Mir fällt im Augenblick von den einsilbigen Englischen Wörtern kein anderes „Saxon" ein als *true* (*treu*, Holl. *trouw*). Wäre es nicht etwas schwierig, das *u* nach *r* wie *ju* auszusprechen, so hätte ich in jenem „Saxon word" einen schlagenden Bewsis für meine These finden können; da ich aber zur Vertheidigung meines Satzes durchaus kein *argumentum ad captandum* brauche oder zu gebrauchen beabsichtige, gehe ich vorläufig an dem *true* vorbei. Meine These aber ist folgende: Der Laut *ju* war ursprünglich dem Englischen ganz und gar fremd (foreign), und rührt einfach daher, dass die „Saxons" es vom Anfang an versuchten das Französische *u* ihrer „Norman" Sieger nachzuahmen, was den ersteren nur theilweise gelang, bis das Französische *u* im „Saxon" Munde in *ju* aufging. Es nenne Niemand diese meine Behauptung eine reine Hypothese. Was an der menschlichen Sprache natürlich ist, muss sich als beständig, durchläufig oder unveränderlich ergeben; es muss sich, wie die Geschichte, wiederholen. Und nun wiederholt sich das Factum, das ich meiner These durchaus voraussetze, mit jedem Tage. Beim Prüfen Englischer Schulbuben im Französischen ist es mir häufig erschienen, dass die Knaben das Französische *u* viel mehr wie *ju* als *oo* aussprachen. Auch das Zahlwort *deux* habe ich von englischen Schülern öfter *djoo* als *doo* gehört.* Abgesehen aber vom historischen Ursprunge des Umlautes *ju*, so meine ich noch, dass es keine richtigeren oder vollständigeren Regeln für die Aussprache des Englischen *u* geben könne, als einfach folgende: In „Saxon words" klingt *u* immer lang wie im Deutschen und Italienischen; in „Norman words" dagegen spricht man wie möglichst *ju*. Und hierbei diene zur Erklärung, dass dies „wie möglichst" einzig und allein nach dem National-Gebrauch, ja sogar nach individueller Vorliebe abgemessen wird.

---

* Vergleiche hiemit das obige *con-nosh-oor*, was auch nicht *con-nos-soor* gesprochen wird.

Die ursprüngliche Regel des Dr. Sonnenburg in seiner „Grammatik der Englischen Sprache", § 3. 5 p. 6, halte ich also für höchst unvollständig. Zuvor soll die darauf gleich folgende Anmerkung die betreffende Regel beleuchten, doch gilt erstere bloss für das *l*, nicht für das *r*. Dass „*u* nach *r* immer den Vorschlag verliert" (vide Archiv, Band 49, Heft 2, Seite 214), darin hat Dr. Rothenbücher nun ganz entschieden Recht; das ist so in *rue* und in *ruin* wie in *prunes* und in *true*. Wenn er aber weiter hinauf so sehr dogmatisch behauptet, es sei das auch der Fall „in den Adjectiven *resolute*, *absolute* und ähnlichen, weil ihn" (den Vorschlag) „die entsprechenden Substantive nicht haben", da irrt sich der Recensent wieder bedeutend. Es gibt nämlich in England eine nicht geringe Anzahl gebildeter Männer und Frauen, die solche Wörter wie *resolution*, *absolution* u. s. w. mit dem Vorschlag hören lassen und diese Leute werden sogar für „*refined purists*" gehalten. Auch das *ju* in *revolution* (was man aber nur höchst selten hört) ist nicht „ganz falsch", wie Herr R. dem Sonnenburg zuwirft. Noch scheint dem apodiktischen Recensenten ein eigenthümlicher Fall entgegen zu sein. Wenn nämlich ein Englisches Wort mit dem vollen *u* anfängt, da spricht man immer *ju*. Soll ich einem Philologen sagen warum? Weil jene Wörter alle „Norman" sind und weil bei ihnen das „wie möglichst" gar nicht vorkommen kann. Und dies krönt zuletzt wol meine obige Regel als eine richtige, vollständige, durch und durch bewiesene und motivirte. Für Herrn Dr. Thum will ich zum Schluss noch folgende Punkte beleuchten:

1. „Lehrer und Geistliche" sind von Hause aus „purists"; darum haben die „von Englischer Zunge" auch wahrscheinlich keinen Anstoss an Ihrem *ju* in *resolution* u. s. w. genommen. Gebräuchlich ist aber *u* im specificirten Worte.

2. Der „Amerikanische Lehrer, der als Shakespeare-Vorleser einen gewissen Ruf hatte", ist trotz alle dem mit der Aussprache der Englischen und Deutschen Sprache noch entschieden auf dem Holzwege.

3. Derselbe Amerikanische Lehrer, der behauptet, „*use* and *oose* lauteten ganz gleich", sollte noch recht viel Musik hören, damit er sich das Ohr üben möchte. Oder ist er etwa ein Spassvogel?

4. Von den Wörtern bei Pittman und Ellis bezeichnet würde ich *dissolution*, *delusion*, *resolution*, *irresolute* und *salute* ohne den Vorschlag aussprechen; *lute* dagegen wie *ju*. Nun bin ich zwar kein geborner Engländer, wohne aber seit sechs Jahren in London und habe ein ziemlich cultivirtes Ohr, besonders für Musik und Sprachen.

„School Board Chronicle", London.

Dr. Alex. V. W. Bikkers.

Der Theilungsartikel im Portugiesischen.

Historisch-kritische Erforschung des Sprachlebens zumal auf syntaktischem Gebiete ist in Portugal bislang eine ziemlich unbekannte Sache. Daher begreift sich leicht, dass man über eine so beachtenswerthe Erscheinung wie das Vorkommen des Theilungsartikels in der portugiesischen Sprache bei inländischen Grammatikern vergebens Belehrung nachsucht. F. Diez, meines Wissens der erste und einzige, der das Vorhandensein des partitiven Genitivs im Portugiesischen nachgewiesen hat, stellt (Gr. III. 47. Ausg. von 1872) als Grundsatz auf, dass die Anwendung desselben von der portugiesischen Grammatik schlechthin verworfen werde, und in der That Beispiele fast nur bei ältern Dichtern vorkämen. Als Belege führt er an: Hi ha de homens rüis Gil Vic. und Emprestae-me do azeite Ibid. III. 271. Ein drittes von Diez beigebrachtes Beispiel: arrancam das espadas Cam. Lus. III. 130 gehört

offenbar nicht zur Stelle, da in demselben ein aus dem Verbalbegriff hervorgehender aber kein partitiver Genitiv vorliegt. Es ist nämlich im portugiesischen Sprachgebrauch begründet, Zeitwörter, welche haften, anfassen, greifen nach oder zu etwas, ziehen, überhaupt berühren oder verwandte Begriffe bezeichnen (arrancar, puxar, levar), mit dem Genitiv zu verbinden, obgleich gewöhnlich der Accusativ statthat. So sagt man: arrancar da espada, puxar d a orelha oder p e l a orelha u. s. w. Portugiesische Grammatiker bezeichnen diese Sprachweise als elegant. Elegantemente damos tambem preposição ao complemento objectivo de alguns verbos activos (Bento José de Oliveira, Nova Grammatica Portugueza, 81. Coimbra 1869). Aus dem Griechischen ist dieselbe Construction bekannt (Buttmann, Gr. Gr. § 132, 5 E). *θανόντων οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται* Soph. OC. 955. *ἤ καὶ ἐπαΐξας κόρυθος λάβεν ἱπποδασείης* Il. γ. 369. *τῆς χειρὸς ἄγειν τινά.* Portugiesisch: Aos capitães d a mão hião tomando As damas com effeito de brandura Gabriel de Castro, Ulyssea I. 70. Aus demselben Grunde wie bei dem von Diez irrthümlich herangezogenen Beispiele liegt auch in folgender Stelle nur s c h e i n b a r ein Theilungsartikel vor: Não desejo parecer-me com alguns dos nossos frades, que, presentindo o convento ameaçado pelo seculo, levaram d o s trabucos. A. Feliciano de Castilho, Conversação preambularao D. Jayme 18. Auch hüte man sich, Stellen wie: logrão d a luz, não mais, Francisco Manuel do Nascimento, Trad. da Oberon VIII. 15 Edição de Pariz 1802, als p a r t i t i v e n Genitiv aufzufassen, da hier nur eine Nachahmung des griechischen Sprachgebrauchs bei *τυγχάνειν, λαγχάνειν* (lograr) u. s. w. anzuerkennen ist.

Eine Lesung der portugiesischen Classiker muss zu der Ueberzeugung bringen, dass der Gebrauch des Theilungsartikels im Portugiesischen nicht gar so eng begrenzt ist, als man gemeiniglich annehmen dürfte. Ich habe eine Anzahl von Beispielen gesammelt und dieselben in Verbindung mit den beiden von Diez beigebrachten je nach der manchfach wechselnden Form des partitiven Genitivs folgendermassen geordnet:

I. Der Theilungsartikel folgt den aus dem Französischen bekannten Gesetzen.

1. De tres moinhos que tenho
   Todos tres t'os dera a ti;
   Um moe o cravo e a cannella,
   Outro moe d o gerzerli.
   Romance da Bella-Infanta, A. Garrett, Rom. II. 9.

Die in der Provinz Beira-Baixa umgehende Variante derselben Romanze (Theophilo Braga, Romanceiro Geral 6) enthält diesen partitiven Genitiv nicht.

As tres azenhas que tenho
Todas tres te dera a ti;
Uma moe cravo e cannella
A outra moe serzelim.

2. Emprestae-me d o azeite. Gil Vic. III. 271.
3. Comer d a vacca com d a mostarda. Ibid. Mofina Mendes.
4. Quando ella beber d a agua
   No anel ha de attentar. A. Garrett, Rom. I. 195.
5. Começarão a chamar algumas donzellas que lhe trouxessem d a s agoas. João de Barros, Chronica do Imperador Clarimundo I. 20.
6. Começarão huns a petiscar fogo, outros a quebrar d a lenha, outros a escamar d o peixe. Ibid. II. 21.
7. Vio andar muitos cavallos sem senhores pacendo d a herva. Ibid. II. 25.
8. Puserão-se junto da fonte com tenção que o cavalleiro vinha a beber para lhe darem d a agoa. Ibid. II. 44.

9. Alcido tens ovelhas e tens cabras,
De que tiras d a lã, tiras d o leite. Cam. Eclog. XII.
10. E haver quem deplore a vida, quando n'ella cabem d'estas immensidades! A Feliciano de Castilho, Chave do enigma 19.

II. Der Theilungsartikel besteht, zuweilen wohl zur Vermeidung des Hiatus, aus einem einfachen de.

1. Hi ha d e homens rüis. Gil. Vic.
2. Menos haverá de meia hora que chegarão aqui dous homens a beber d'agoa. João de Barros, Chronica do Imperador Clarimundo I. 17.
3. E tirar nas mãos alvas d'agua fria. Cam. Eclog. VII.
4. Lançai-lhe d'agoa pelo rostro. Barros, Clar. I. 6.
5. Alvorocei-me, e d'agua que corria
Derramei logo sobre a face fria. Quevedo, Affonso Africano XII. 37.

Derselbe Gebrauch findet sich im Altfranzösischen: Pourveez moy d e papier. Théâtre Français de Monmerqué et Michel. Diez (III. 46).

III. In einem Falle findet sich bei dem Substantiv vorangehendem Adjectiv der bestimmte Artikel beibehalten.

Principiaram por se dizer d o s pesados gracejos da guerra. A. Garrett, Viagens na minha terra I. 197.

IV. Dem Portugiesischen eigenthümlich ist die Anwendung des partitiven de vor persönlichen oder hinweisenden Fürwörtern.

1. D'ellas morrem de cançadas. Bern. Ribeiro. Eclog.
2. D'ellas (= algumas d'ellas) fiando e outras devando. Bern. Ribeiro, Menina e Moça, Ediçao de 1785, I. 3.
3. Ha ahi d'ellas assi feitas. Sá de Miranda, Vilhalpandos Act. V. Sc. VI.
4. Um só e o mais leve relampejar da imaginação desmentiu em mim d'esta (= alguma parte d'esta) absoluta e exclusiva dedicação de todo o meu ser. A. Garrett, Viagens na minha terra II. 76.

Der weitaus grösste Theil dieser Beispiele ist entweder der unmittelbaren Volksdichtung (Romanzen) oder Dichtern, welche das Volk in der ihm eigenen Redeweise sprechend einführen (Gil Vicente in den Autos, Camoens in der bukolischen Poesie), oder schliesslich solchen Schriftstellern entnommen, die eines kernhaften, volksthümlichen Ausdrucks sich befleissigen (João de Barros). In der älteren portugiesischen Volkssprache muss der Theilungsartikel nicht viel spärlicher als im Provenzalischen oder selbst im Altfranzösischen angewandt worden sein. Seine Entwicklung wurde indessen in Portugal wie in Spanien gehemmt, während er jenseits der Pyrenäen immer weiter um sich griff. Ganz verschwunden ist der partitive Genitiv aus dem Portugiesischen auch heute nicht; das helltönende Mercae d o peixe! ambulanter Fischweiber auf den Strassen Oporto's zeugt für sein Fortleben im Volksmunde.

Oporto. V. E. Hardung.

Die Debating Society.

Die Debating Society gehört nicht zu den weltberühmten Erscheinungen des englischen Lebens. Kein Baedeker weist auf sie hin; nur gering dürfte die Zahl der Besucher des ewig grünen, seeumgürteten Eilands sein, die, durch Zufall zu dieser seltenen Bekanntschaft gelangt, von der Debating Society zu erzählen wissen. Freilich sind die Hallen, in denen sie zusammentritt, nicht Prachtwerke echter Gothik, durch welche verborgene Lichtquellen in unerschöpflicher Fülle einen blendend hellen, magischen Glanz ergiessen.

Die Debating Society tritt in einem bescheidenen Gewande auf. Unscheinbar, ungesehen und ungekannt, führt sie dennoch ein lebensfähiges, urkräftiges, gesundes Dasein. Sie drängt sich nicht hervor ins grosse Publicum, sie will nicht genannt und besprochen, sie will nicht von den Sitzen des New Westminster Palace aus citirt werden. Kein Daily oder Weekly setzt sie mit der Aussenwelt in Verbindung, ihr Leben ist ein rein intensives: Was der Kennerblick erfahrener, tiefer Denker, deren Stirn vom Schnee der Jahre würdevoll umrahmt ist, für kommende Tage erschaut; was der Geist des feurigen Politikers mit den Flammenaugen, aus dessen Munde die Suade ihren schönen, klaren Silberstrom ergiesst, an Weisheit gebiert, — nur für den Kreis der unmittelbaren Hörer hat es Leben und Gestalt gewonnen, für die grosse Welt ist es verloren.

Die Debating Society ist kein Club, keine streng in sich abgeschlossene Gesellschaft. Um einen festen Kern, bestehend aus dem Committee (Präsident, Vicepräsident, Schriftführer und zwei Mitglieder ausserdem) und den zum Theil ergrauten Häuptern, die seit langen Jahren regelmässige Besucher der Zusammenkünfte gewesen sind, schliesst sich eine jüngere, mehr oder weniger wechselnde Corona. Stimmberechtigtes Glied ist jeder in dem betreffenden meeting Anwesende.

Die Männer, welche man in einer solchen Debating Society antrifft, sind zum bei Weitem grössten Theile Jünger des Mercur, Männer der City, wie sie sich selbst zu bezeichnen pflegen. Aber die Intelligenz des Handelsstandes ist hier vertreten; für Köpfe, die im schnellen, scharfen Denken ungeschult sind, und denen es an festen, wohlgegründeten Ueberzeugungen fehlt, ist hier nicht der Ort, wo sie sich wohlfühlen können. Auch an Männern der Presse fehlt es nicht. Hier haben sie treffliche Gelegenheit, ihre Anschauungen und Grundsätze mit Schärfe und Gewandtheit zu vertheidigen; hier treffen sie Antagonisten, denen gegenüber gesiegt zu haben sie sich mit Recht zur Ehre anrechnen dürfen. Auch angehende Juristen und Staatsmänner sind bisweilen eifrige Besucher einer Debating Society, doch mehr aus praktischen Gründen: Wo könnte sich für strebsame Aspiranten der Tribüne eine bessere Gelegenheit bieten ihr Rednertalent auszubilden? Von George Canning ist bekannt, dass eine Debating Society die Schule seiner Beredtsamkeit gewesen ist. Endlich werden auch Ausländer, welche sich für die Zwecke des Vereins — um die Society so zu benennen, obgleich ja das Vereinswesen etwas speciell Deutsches ist — interessiren, in den Zusammenkünften jederzeit gern gesehen. Die D. S., deren meetings ich eine Zeit lang regelmässig besuchte — und der ich manche genussreiche Stunde zu verdanken habe —, hatte ihren Sitz im Norden Londons, in der Culford Road. Da junge Deutsche, die in London als Kaufleute thätig sind, sich in der Regel in den nördlichen Stadtvierteln, Islington und Kingsland, niederlassen — der deutsche Turnverein bei King's Cross kann als Mittelpunkt angesehen werden —, so ist es erklärlich, dass an den Zusammenkünften dieser D. S. immer eine grössere Anzahl junger handelsbeflissener Landsleute Theil nahm. Diejenigen Herren, welche sich an einem Abende in der D. S. kennen lernen, sehen sich fast ohne Ausnahme erst nach Verlauf einer Woche an demselben Orte wieder. Je mehr es ihnen aber zur Gewohnheit wird sich hier zu sprechen, sich zu verstehen oder vielleicht auch sich als Gegner kennen und achten zu lernen, um so vertrauter werden sie mit einander. Nirgends findet der Deutsche so bald in England ein so warmes Entgegenkommen, als in diesen Kreisen, zumal wenn er sich dem einen oder anderen älteren Herrn mit Zutrauen nähert. Hier herrscht ein heiterer, jovialer, ungezwungener Ton, wie man ihn in England sonst kaum wiederfinden dürfte. Es ist der Regel gemäss kein ungerechter Vorwurf, den der Deutsche vorbringt, wenn er behauptet, dass der Engländer ihm kalt, herzlos, vielleicht gar misstrauisch begegne. Der trauliche Kreis der Debating Society unterstützt diesen Vorwurf nicht,

sobald man in demselben einigermassen eingebürgert ist, und das geschieht bald und leicht. Die Mitglieder des Vereins achten und ehren sich gegenseitig, auch wenn sie sich nur durch denselben und in demselben näher stehen. Wird Einer aus diesem Kreise durch den Tod abberufen, so folgen die Uebrigen seiner Leiche zur letzten Ruhestätte; bei der nächstfolgenden Zusammenkunft wird sein Andenken durch eine feierliche Anrede des Vorsitzenden geehrt.

Das meeting room einer Debating Society ist ein geräumiger Saal in einem comfortablen public house, einer feineren, anständigeren Wirthsstube deutschen Stiles nicht unähnlich. Hier tritt allwöchentlich ein Mal an einem bestimmten Abende die Gesellschaft zusammen, rangirt sich um die Tische und ergeht sich in munterem Geplauder, bis der Hammer des Präsidenten die Eröffnung der Sitzung ankündigt. Die Bedeutung der D. S. ist eine ausschliesslich politische. Die Ereignisse auf dem Gebiete der inneren und äusseren Politik, die schwierigsten Punkte in den internationalen Beziehungen, die verschiedenen Regierungssysteme und ihre Zukunft, und was sonst dem theoretisch-praktischen Politiker an bedeutungsvollen Fragen entgegentreten mag, alles das soll hier discutirt werden. Ein Abend des letztvergangenen Winters brachte eine Debatte, welche eine mehr ästhetische als politische Frage zu behandeln schien. Sie betraf den Einfluss der Werke des vor Kurzem verstorbenen Lord Lytton Bulwer auf die Moralität seiner Zeitgenossen. Während der Debatte selbst bekam man sehr bald die Ueberzeugung, dass sie von den politischen Freunden des Abgeschiedenen nur zu dem Zwecke angeregt worden war, damit man zu einer sein Andenken in begeisterter Rede ehrenden und seine Grundsätze gegen die Antagonisten, die Liberalen, vertheidigenden Lobeserhebung Gelegenheit habe. Wollte man den Conservativen glauben, so war nur Licht von Bulwer ausgegangen, nur Saat des Schönen und Guten von ihm in alle Welt ausgestreut. Nach den aus unerschutterlichen Consequenzen hervorgehenden Aufstellungen der Liberalen verdiente er weder als Novellist noch als Dichter irgend welche Anerkennung, von dem demoralisirenden Einflusse seiner Werke ganz zu schweigen. — Uebrigens standen die beiden Parteien, in welche die Gesellschaft in den Fragen der inneren Politik sich spaltete, nicht allen Fragen als geschlossene Parteien gegenüber. Neben dem Gegensatze der Oppositionellen (zur Zeit Conservativen) und Ministeriellen schob sich in Folge der Zeitumstände ein zweiter Antagonismus in den Debatten des Winters 1872/73 in den Vordergrund: der Widerstreit zwischen Bonapartisten und Antibonapartisten. Die Majorität aus beiden feindlichen Lagern der inneren Politik gehörte der ersteren Klasse an, doch zählt der unglückliche Exkaiser, der seit Kurzem auf englischem Boden seinen letzten, ewigen Schlaf schlief, auch erbitterte Feinde unter Liberalen und Conservativen. „Die Seelen aller derer, die er ermordete, werden sich am jüngsten Tage an der Himmelspforte zusammenfinden und ihm den Eintritt versperren", so versicherte Herr Ki.........., der Präsident. „Nie hat Frankreich mehr geblüht, als unter Napoleon III. Was sich aus den unglückseligen Zuständen des Landes zur Zeit seines Regierungsantrittes entwickeln liess, er hat es mit Einsicht, Geschick und Herrscherenergie hervorzurufen verstanden. Sein Werk ist die Wohlfahrt, zu der sich Frankreich unter seiner Aegide erhob. Was gefehlt worden ist, das ist dem Volke selbst und der Ungunst der Verhältnisse zuzuschreiben, welche einem weisen Regenten seinen Weg mit gebietender Stimme anwiesen," so eiferte ihm der zungenfertige Mr. K... entgegen, dessen Geduld offenbar während der langen Rede des Vorerwähnten eine harte Probe zu bestehen gehabt hatte. — Den deutschen Zuständen gegenüber war das Verhalten aller Parteien fast das gleiche. Bei einer reservirten Anerkennung der Tüchtigkeit der Nation und ihrer Leistungen verwarf man die Grundsätze der inneren Politik gänzlich. Die Omnipotenz des Staates den Individuen gegenüber, so behauptete man von

allen Seiten, gehe zu weit; sie gestatte diesen nicht die Freiheit der Selbstbestimmung, welche sie zu beanspruchen das Recht hätten. Vor allen Dingen dürfe kein Staat seinen Angehörigen eine solche „Steuer“ auferlegen, wie es Deutschland mit seinem Principe der allgemeinen Wehrpflicht thue. — Um nicht einseitig über diese Anschauungen der Engländer, denen man überall begegnen wird, abzusprechen, muss man bedenken, dass der aus heftigen Kämpfen gewaltiger, von gleichem Rechtsbewusstsein beseelter Mächte historisch hervorgegangene Staatsbegriff dort ein andrer, aber nicht minder fester und klarer ist, als bei uns. Sind bei uns Staat und Nation eins, sind sie nur die verschiedenen Pole desselben Einen, so ist in England vielmehr der Staat nur der organisatorische Ausschuss der Nation, fungirend nach Gesetzen und gestützt auf Gesetze, welche in ihrem historischen Werden ihre Berechtigung haben.

Dies möge genügen, um die Hauptströmungen, die in den Kreisen einer Debating Society sich bemerkbar machen, zu kennzeichnen. Folgen wir dem Verlaufe einer einzelnen Sitzung, um in den Geschäftsgang einen Einblick zu thun. — Gegen ½9 Uhr nimmt Mr. Ki.........., der chairman, auf seinem Präsidentenstuhle Platz und eröffnet die Sitzung dadurch, dass er mit seinem schweigengebietenden Scepter, dem Präsidentenhammer, dreimal auf den Tisch klopft. Sobald allgemeine Stille eingetreten ist, verliest der Schriftwart das Protokoll über die vorangegangene Debatte. Meldet sich auf die zum Schluss der Vorlesung von Seiten des chairman gestellte Frage, ob Jemand unter den Anwesenden an dem Referate etwas auszusetzen finde, Niemand, so erklärt dieser die Debatte des Abends für eröffnet und fordert denjenigen, von welchem das betreffende Thema zur Discussion vorgeschlagen worden ist, auf, den Kampf der Meinungen durch einen Vortrag über den Gegenstand einzuleiten. Nun beginnt ein längeres speech, das, je nach der Natur des Redners, in wildem Feuereifer dahinrollt, oder wie ein heller, ohne Hemmniss ruhig dahinziehender Bach den Lippen entfliesst. Immer aber wird man dem Vortragenden Wohlberedtheit zuerkennen müssen. In klaren, wohlgewählten Worten, in scharfen Deductionen und anschaulichen Bildern erhebt sich vor den Augen des gespannt lauschenden Auditoriums nach und nach die Ansicht des Redners von seinem Objecte wie ein wohlgefügter Bau. An die Rede des openers — so heisst derjenige, welcher den Gegenstand der Debatte in Vorschlag gebracht und die Discussion über denselben eröffnet hat — schliessen sich die Gegenreden und die Widerlegungen derselben in nicht geringer Anzahl an. Nicht immer gelingt es dem Präsidenten, durch den Einhalt gebietenden Ton seines Scepters den Eifer der Parteien in die gebührenden Schranken zurückzubannen. Hier wird eben dem kaum vollendeten Ideengebäude eine Stütze entrissen, die den Einsturz des ganzen Aufbaues nach sich ziehen muss. Dort glühen schon ein Paar Augen vor Eifer und Ungeduld, ein Paar Hände ballen sich, um die innere Gluth gewaltsam niederzukämpfen. Der Redende bemerkt seinen Feind, eine willkommene Beute für ihn. Mit wohlgefälliger Ruhe blickt er auf ihn hin. Stück für Stück entreisst er ihm die Gründe, mit denen er von dem erbitterten Gegner in Gedanken schon niedergeworfen ist, und widerlegt sie noch ehe sie geäussert waren, des beissendsten Sarkasmus nicht schonend. Und Jener muss schweigen, er muss Alles über sich ergehen lassen. Schon mehrfach hat das Gehäge der Zähne das feurige Wort nicht zurückhalten können, aber jedesmal hat ihn das Machtwort des Präsidenten zur Ordnung gerufen. — Jede Partei hat ihre Hauptredner. So die conservative in dem feurigen, bewegten Mr. Ka.., dessen scharfer Blick die schwache Seite in der Beweisführung seines Gegners im Nu erspäht und sie mit Hohnlächeln sofort blos legt, das Schlusswort gewöhnlich in recht hämischer Weise dem Dafürhalten der Anwesenden anheimgebend. Ihm zur Seite steht der ruhige, würdige, mit Jahren reich gesegnete Mr. B., Mitarbeiter der Hackney Gazette, ein trefflicher Redner, wohlbewandert in Thatsachen und felsenfest in

seinen politischen Ueberzeugungen. Wie unerschütterliche Pfeiler erhebt es sich zuerst aus seinen klangvollen Worten, und auf ihnen steht fest gegründet, durchsichtig wie ein Crystallpalast, der Bau, den sein Denken mit Nothwendigkeit construiren musste. — Der hervorragendste Redner auf Seiten der Gegenpartei ist Mr. Ki.........., der Präsident selbst. Es fehlt seinem Vortrage das glättende Oel, die äussere Politur und Eleganz, über welche der vorerwähnte Mr. B. in erstaunlichem Grade verfügt. Bald braust der Strom seiner Worte in stürzender Eile dahin, bald schleppt er sich langsam über hemmendes, holpriges Kieselgeröll fort. Aber an dem attischen Salze fehlt es ihm nicht: Tritt auch dann und wann ein sekundenlanges Stocken ein, hervorgerufen durch ein Suchen nach dem treffendsten Ausdruck, nach dem sprechendsten Bilde — die Darstellung ist an allen Punkten so klar und plastisch, dass man über der Klarheit und Wahrheit des Inhaltes leicht den Mangel an Gleichmässigkeit im äusseren Vortrag vergisst. — Noch schwebt mir das Bild eines kleinen, unscheinbaren ältlichen Herrn vor, dessen äussere Erscheinung sich neben der imposanten Corpulenz des Mr. Ki........... noch dürftiger ausnahm. Er war in den Versammlungen nur dann und wann zu sehen, sprach auch nicht an jedem Abende, den er in der D. S. zubrachte, wenngleich er einer der beliebtesten Redner war. Mit einer wenig ausgezeichneten Stimmbegabung hob er in schlichten Worten kaum vernehmbar an. Und so ging's fort. Klanglos und eintönig entflossen die Laute den Lippen des ruhigen Redners, niemals brach das Feuer der Begeisterung durch, an keiner Stelle erhoben sich die Wellen über ihr gewohntes Niveau. Und doch hing jedes Ohr an diesen Lippen, doch fühlte Jeder, dass hier die reichste Lebenserfahrung und die überzeugendste Wahrheit mit ergreifender, hinreissender Gewalt ihre Stimme vernehmen liessen. — Am Schluss der Debatte, die sich in der Regel bis gegen ½12 Uhr hinzog, wurde auf Geheiss des Vorsitzenden zur Abstimmung geschritten. Das Thema war nämlich immer in Frageform gestellt, so dass eine Entscheidung pro oder contra möglich war. Das Resultat der Abstimmung, welche durch ein Erheben der Hände vorgenommen wurde, bildete den Schluss des während der Debatte vom Schriftwart aufgesetzten Protokolls über dieselbe und damit war der Gegenstand abgethan.

Sodann richtete Mr. Ki........... an die Versammlung die Aufforderung, ihm schriftlich Vorschläge, betreffend den Gegenstand der nächsten Debatte zugehen zu lassen. Jedes der einlaufenden Zettelchen trug neben dem Thema auch den Namen dessen, von dem es vorgeschlagen wurde, und der sich damit zugleich zur Eröffnungsrede der Debatte verpflichtete. Die Majorität, wiederum festgestellt durch einfaches Handmehr, entschied über die Wahl eines der Themata. Auf einer schwarzen Tafel von mässiger Grösse, die über dem Kamin angebracht war, stand nun der Gegenstand für die bevorstehende Debatte eine Woche lang zu lesen, zugleich mit einer freundlichen Einladung um zahlreiche Betheiligung an derselben.

Noch eines Ereignisses muss ich gedenken, weil es in seiner Eigenthümlichkeit auch für Andere von demselben Interesse sein dürfte, das es für mich hatte. Ich meine das jährliche gemeinschaftliche dinner der Debating Society.

In der Sitzung vom Donnerstag, den 23. Januar d. J. — der Donnerstag war der Tag für die meetings der D. S. in Sussex, dem public house in Culford Road — erinnerte am Beschluss der laufenden Tagesordnung der Vorsitzende daran, dass es Zeit sei über das Wann? des herkömmlichen gemeinschaftlichen dinner der Gesellschaft einen Beschluss zu fassen. Nach längerem Hin- und Herreden wurde endlich auf den 28. Januar Abends 8 Uhr das jährliche Festessen angeordnet. Der Hergang bei Tische und nach Tische ist insofern von besonderem Interesse, als jedes grössere dinner ausserhalb des Familienkreises, wenn dasselbe einen gewissen öffentlichen Charakter hat, demselben genau entspricht. — Das Unveränderliche, Stereo-

type in allen Einrichtungen des öffentlichen und Privatlebens der Engländer, das steife Festhalten an altherkömmlichen, zum Theil derben Bräuchen, die den Continentalen nicht selten an das biedere, naturwüchsige Bürgerthum des Mittelalters erinnern, ist gerade die Seite des englischen Lebens, die dem Fremden zuerst das Fremdeste an dieser Nation ist. — Pünktlich fanden sich denn auch die Theilnehmer am Festessen, etwa 50 an der Zahl, in dem gewohnten Sitzungssaale ein. Ein jedes öffentliches dinner in England besteht aus drei Abtheilungen, welche man als die meat-Abtheilung, die pudding-Abtheilung und die cheese-Abtheilung bezeichnen könnte. Die einzelnen Gerichte werden nicht, wie es bei uns die Sitte erfordert, nach einander als successive Gänge servirt, sondern neben einander aufgetragen. Es dampften neben einander auf der langen Tafel: Roastbeef, Hammelbraten, Hasenbraten, Hasenpfeffer, Truthahn, Hühnchen, gekochter Schinken und einige Bratenarten ausserdem. Mit jeder einzelnen dieser verschiedenen Fleischspeisen eine Bekanntschaft anzuknüpfen, ist natürlich unmöglich, zumal einem deutschen Magen; ein englischer pflegt allerdings in dieser Beziehung mit einer grösseren Leistungsfähigkeit ausgestattet zu sein. Zwischen den Bratenschüsseln liessen ein halbes Dutzend verschiedener feiner Gemüse ihren würzigen Duft aufsteigen, auch die Kartoffeln fehlten nicht, und zu dieser reichen Ausstellung von Kostbarkeiten gesellten sich schliesslich noch die unumgänglichen pickles, die beliebte Batty and Nabob Sauce und andre Delicatessen für den englischen Gaumen. Die Geschäftigkeit der hin- und hereilenden Kellner bei einem solchen dinner ist ausserordentlich. Jeder der Gäste wechselt 6 bis 8 Mal Teller, Gabel und Messer; sobald er nämlich eine der Portionen, auf welche sein Appetit rechnet, hat verschwinden lassen, springt ein flinker Kellner herbei, entfernt das benutzte Tischgeräth, erkundigt sich nach ferneren Wünschen und ist im Nu mit dem Begehrten wieder da. — Nach der ersten (meat-) Abtheilung wurde tabula rasa gemacht, und nun kam eine ganze Colonne stattlicher Puddings hereinmarschirt. Da erhoben sich Riesenpuddings neben kleinen Pasteten, Puddings in stolzem Farbenschmuck neben bescheidenen Schwestern im schlichten Unschuldskleide; der düstre College Pudding neben dem hochrothen, fast durchsichtigen La Manche. — Nachdem die Reste der Puddingsfamilie ihren Rückzug von der Bühne genommen hatten, marschirten die würdigsten Vertreter der Käseinnung auf. Auch der Schweizer, der Limburger und der Holländer beehrten die Tafel durch ihr Erscheinen. — Ehe noch der Käse sich verabschiedet hatte, sprach der Präsident ein kurzes Dankgebet, während dessen die Gesellschaft sich von den Sitzen erhob, und dann wurde abgetragen.

Jetzt verwandelte sich die Scene vollständig: die altera pars begann, die der Deutsche die gemüthliche zu nennen pflegt. Auf englische Verhältnisse möchte freilich diese Bezeichnung nicht ganz zutreffend sein. Besteht nämlich der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Akte eines Festessens zur Feier des königlichen Geburtstages oder dergl. bei uns darin, dass der Gang der Handlung während des ersten Aktes gemessener, würdevoller ist, dass in diesen die durch die Gelegenheit bedingten Toaste eingeflochten sind, so hat in England vielmehr der zweite Akt dieses Gepräge. Freilich sitzt während desselben auch dort ein Jeder bei seinem Glase Wein und unterhält sich ungezwungen mit seiner Nachbarschaft; sobald aber der Hammer des Vorsitzenden das Zeichen zum Schweigen giebt, tritt plötzlich die tiefste Stille ein. Jeder weiss, was bevorsteht: Von den durch die Gewohnheit von Jahrhunderten wie ein unabänderliches Ceremoniell vorgeschriebenen Toasten erfolgt der erste. Er gilt der Königin, und Keiner als der Präsident selbst darf ihn ausbringen. Am Schlusse einer kurzen, würdevoll gehaltenen Ansprache erhebt sich Jeder mit dem Glase in der Hand und stimmt in das zehnmal wiederholte, durch rhythmische Bewegungen des präsidentischen Machtstabes im Takt gebrachte Hurrah! ein, worauf die Gläser

erklingen und geleert werden. Stehend wird darauf unter den Klängen der Musik — in unserem Falle mussten die Töne eines Claviers genügen — die erste Strophe der Nationalhymne (God save our gracious Queen etc.) gesungen. — Nach kurzer Pause bringt der Vicepräsident das Wohl des Prinzen von Wales aus; es erfolgen dieselben Ceremonien, doch fehlt der Gesang am Schlusse derselben. — Der dritte und vierte der officiell vorgeschriebenen Toaste, von denen der erstere der Army and Navy, der letztere der Presse gilt, müssen womöglich erwidert werden. Diesen beiden Toasten wird nur durch das Austrinken der Gläser nachgekommen, das Hurrah! und das Anstossen der Gläser unterbleiben. Die Erwiderungen übernahmen an jenem Abende in der Debating Society ein Hauptmann a. D. und ein Correspondent der Times. — Damit hatte das Officielle sein Ende erreicht und nun ertönte in grösserer Ungezwungenheit das Hoch! auf einzelne, besonders verdienstvolle Mitglieder der Gesellschaft oder einzelne in derselben vertretene Stände resp. Notabilitäten; auch der Deutschen wurde gedacht. Der Ton der Ansprachen war von nun ab ein jovialer, scherzhafter, daneben aber ein recht herzlich warmer. War das Lob eines Einzelnen der Anwesenden in Aller Ohren erklungen, so stimmte beim letzten Worte des Redners der ganze Chor der Tischgenossen fröhlich das Verschen an:

For he's a jolly good fellow,
For he's a jolly good fellow,
For he's a jolly good fellow,
And so say all of us.
With a hip, hip, hip, hurrah! (dreimal).

Bis gegen 12 Uhr blieb die Gesellschaft beisammen, ein längeres Verweilen gestatteten die strengen Vorschriften der New Licensing Act nicht.

Die Debating Society ist eine echt englische Erscheinung. Jeder Engländer ist Zeitungsleser und Politiker, und als solcher strenger, von Eifer beseelter Anhänger seiner Partei. Die in Deutschland weit verbreitete Klasse derer, welche ohne grosse Furcht aber auch ohne besondere Hoffnung mit einer gewissen, meistens liberalisirenden Neigung ruhig den Gang der Dinge verfolgen, denen im Uebrigen aber der Wunsch durchaus fern liegt, auf die Ereignisse der inneren oder äusseren Politik als vollberechtigte Theile eines mächtigen Ganzen ihren Einfluss mit zur Geltung bringen zu wollen — sie fühlen sich ja unter den Fittigen einer verständigen, massvollen Regierung sicher geborgen —, ist in England kaum vertreten. Jeder Engländer ist mit Leib und Seele Parteimann, das Schicksal seiner Partei ist eines seiner höchsten Lebensinteressen. Nirgends sind daher die politischen Gegensätze so scharf gezeichnet wie dort. Der Charakter der Parteien, ihre Denkweise und die derselben entkeimenden Principien, ihr Wollen und Streben auf allen möglichen Gebieten — Alles tritt hier durch den unvermittelten Contrast in die hellste Beleuchtung. Und der treffendste Ausdruck dieser nationalsten aller nationalen Erscheinungen des socialen Lebens in England — dem politischen Mutterlande aller modernen Culturstaaten — ist die Debating Society, in welcher sie sich in ihrer ganzen Volksthümlichkeit darstellt. — Möchte andrerseits auch die willkommene Aufnahme, welche der Fremde in diesem Kreise findet, in Zukunft für den Deutschen, der sich in England verlassen und von den Verhältnissen abgestossen fühlt, eine Veranlassung sein, sich allwöchentlich einen ebenso angenehmen als genussreichen Abend zu verschaffen.

Prenzlau. Dr. K. Böddeker.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

F. Bénervaud, Observations sur l'enseignement de la langue française dans les écoles réales de premier ordre. (Leipzig, Hinrichs.) 10 Sgr.

J. Grüner, Eléments d'une analyse logique réduite à ses bases rationelles, à l'usage des professeurs et des autodidactes. (Wien, Lechner.) 8 Sgr.

Grammatik.

A. Holtzmann, altdeutsche Grammatik 1. Bd. II. Abthlg. Vergleichung der deutschen Laute unter einander. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.

K. A. Hahn, mitteldeutsche Grammatik. Neu ausgearb. von Fr. Pfeiffer. 3. Ausg (Frankfurt, Winter.) 1 Thlr.

F. Derfler, Grundsätze der neuen deutschen Rechtschreibung besprochen und erläutert. (Linz, Ebenhöch.) 8 Sgr.

Lexicographie.

Grimm's Deutsches Wörterbuch 4. Bd. 2. Abthlg. 8. Lfrg., bearb. von M. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 20 Sgr.

K. Jürgens, Etymologisches Fremdwörterbuch. (Berlin, Henschel.) 14. Lfrg. 5 Sgr.

K. Wander, Deutsches Sprüchwörter-Lexicon. (Leipzig, Brockhaus.) 51 Lfrg. 20 Sgr.

O. Schade, altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearb. Aufl. (Halle, Waisenhaus.) 2. Lfrg. 1 Thlr.

G. F. Benecke, Wörterbuch zu Hartmann's Iwein. 2. Ausg. bes. v. Wilken. 3. Lfrg. (Göttingen, Dietrich.) 27½ Sgr.

C. Sachs, Deutsch-Französ. Wörterbuch. (Berlin, Langenscheidt.) 3. u. 4. Lfrg. 12 Sgr.

E. Maetzner, Wörterbuch zu den altenglischen Sprachproben. (Berlin, Weidmann.) 2. Lfrg. 1 Thlr. 20 Sgr.

Literatur.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Hrsgb. von H. Paul u. Wilh. Braune. 2. Bd. 1. Heft. (Halle, Lippert.) 1 Thlr. 6 Sgr.

A. Bacmeister, Freidank's Bescheidenheit, Spruchsammlung aus dem 13. Jahrhundert. Neudeutsch bearbeitet. (Stuttgart, Neff.) 16 Sgr.
W. Scherer, Deutsche Studien. II. Die Anfänge des Minnegesanges. (Wien, Gerold.) 12 Sgr.
Diu Klage, mit den Lesarten sämmtlicher Handschriften. Hrsgb. v. K. Bartsch. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr. 10 Sgr.
J. Baumgarten, La france comique et populaire. Neue Ausgabe. (Stuttgart, Neff.) 1 Thlr.
J. Grüner, Die Geheimnisse der französischen Causerie. (Wien, Lechner.) 10 Sgr.

Hilfsbücher.

Lessing's Laokoon für den Schulgebrauch bearb. m. Erläuterungen von Buschmann. (Paderborn, Schweningh.) 12½ Sgr.
Uhland's Ludwig der Baier. Schulausgabe mit Anmerkgn. v. H. Weismann. (Stuttgart, Cotta.) 12 Sgr.
Herder's Cid. Schulausg. m. Anmerkgn. v. Schaefer. (Stuttgart, Cotta.) 12 Sgr.
G. Lücking, Die franz. Verbalformen f. d. Zweck des Unterrichts beschrieben. (Berlin, Weber.) 7½ Sgr.
C. Deutschbein, Theoret.-prakt. Lehrgang d. englischen Sprache. (Cöthen, Schulze.) 22½ Sgr.
J. Appleton, Verbesserte prakt. Aussprach-Methode. (New-York, Philadelphia, Schaefer & Koradi.) 15 Sgr.
T. Weischer, Elementarbuch der englischen Sprache. (Neuwied, Heuser.) 8 Sgr.
A. Schaefer, Lehrbuch der italienischen Sprache. 1. Thl. (Paderborn, Schweningh.) 10 Sgr.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Sommersemester 1875.

Historische Grammatik der deutschen Sprache (II. Th. Ableitung und Wortbildung) wird am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr vortragen Dr. W. Begemann.

Die Gedichte Walther's von der Vogelweide erklärt am Montag, Donnerstag und Freitag von 6—7 Uhr Dr. W. Begemann.

In den deutschen Uebungen wird die Lectüre von Hartmann's Iwein nach Benecke-Lachmann fortgesetzt werden. Dr. W. Begemann.

Angelsächsische und altenglische Uebungen mit Zugrundelegung des altenglischen Lesebuchs von Zupitza (Wien 1874) Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr Dr. Zernial.

Historische Grammatik der englischen Sprache (I. Theil Lautlehre und Flexionslehre) wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. Immanuel Schmidt.

Die Lehrmethode der englischen Grammatik wird am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr erläutern Prof. Dr. van Dalen.

Einleitung in das Studium Chaucer's wird am Freitag von 5—6 Uhr vortragen Dr. Th. Vatke.

Spenser's Faery Queene. B. I. erklärt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Prof. Dr. Herrig.

Shakespeare's Hamlet erklärt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. Leo.

Dickens' Christmas Carol wird am Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr erklären Dr. A. Hoppe.

Englische Literaturgeschichte. Johnson's Circle at the „Mitre". Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Prof. G. Boyle.

Exercises in English style. Montag von 5—6 Uhr Mr. Wright.

Uebungen in freien englischen Vorträgen werden am Donnerstag von 5—6 Uhr geleitet von Mr. Wright.

Die Syntax der französischen Sprache wird am Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Historische Wortlehre des Französischen (Wortbildung und Flexion) wird am Montag von 3—5 Uhr vortragen Dr. G. Lücking.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung. (Die Vocale, Lehre vom Accent.) Dienstag von 5—6 Uhr Dr. A. Benecke.

Horace von Corneille. Dienstag von 6—7 Uhr Dr. A. Benecke.

La chanson de Roland (nach der Ausgabe v. Th. Müller, Göttingen, 1863) wird am Donnerstag von 3—5 Uhr erklären Dr. Scholle.

Les lettres provinciales p. B. Pascal, mit Vorausschickung einer Geschichte der französischen Prosa bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts. Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Dr. Crouze.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische lyrische und epische Gedichte wird Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Histoire de la littérature française. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Exercices orthoépiques et prosodiques. Dienstag von 4—5 Uhr geleitet von Mr. Marelle.

Exercices de style français Mittwoch von 4—5 Uhr Prof. Pariselle.

Uebungen in freien französichen Vorträgen werden am Freitag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Syntax der italiänischen Sprache; verbunden mit Uebungen. Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Dante's Paradiso erklärt Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Grammatik der spanischen Sprache mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. Foerster.

Don Quijote von Cervantes wird am Montag von 4—5 Uhr erklären Dr. Foerster.

Ausgewählte Komödien von Ludwig Holberg wird Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Dr. Chr. Rauch.

Schwedische Grammatik mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithjofssaga wird am Donnerstag von 7—8 Uhr erklären Dr. von Nordenskjöld.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Der Eudämonismus und die französische Literatur.

Von

Dr. Alb. Wittstock.

Es gewährt einen lehrreichen Anblick, den gegenwärtigen Zustand der romanischen Nationen im Vergleich mit ihrer Vergangenheit und namentlich unter Berücksichtigung des Einflusses der Geistesarbeit, wie sie sich in Kunst und Wissenschaft zeigt, zu betrachten, und ebenso lehrreich ist es zu sehen, wie selbst das Urtheil der gerechtesten Geister von äusseren Eindrücken abhängig ist und oft schnell durch die Geschichte geändert wird. Friedrich der Grosse war es nicht allein, welcher sagte: „Kein Kanonenschuss dürfte in Europa ohne mich fallen, wenn ich — König von Frankreich wäre.“ Diese Meinung existirte, sie hatte sich bis in die neueste Zeit aufrechterhalten wie ein Herkommen, und es wäre vergeblich gewesen, wenn etwa jemand die Inferiorität Frankreichs den höchsten Ideen gegenüber hätte beweisen oder aus der Literaturgeschichte die Einseitigkeit der französischen Weltanschauung hätte darthun wollen. Dass Paris in ähnlicher Weise wie einst Rom die ganze materielle wie geistige Bewegung der Welt in sich concentrire, und dass überhaupt das Volk an der Spitze der Menschheit (à la tête de la civilisation) stehe, sprach ein jeder nach, auch wenn er nicht A. de Vignys wundersames Gedicht „Paris“ gelesen hatte. Erst durch die tiefere Erkenntniss, dass das Imperium als blosse äusserliche Macht keinen Bestand hat, wenn nicht zugleich die erste Stelle in der Wissenschaft damit verbunden ist, wurde das Urtheil über Frankreich etwas modificirt, indem sich bei dem

hohen Stande der Philosophie in Deutschland die Ansicht bildete, dass bei dem Ringen um die erste Stelle in Europa zwei Nationen in Betracht kämen, neben der französichen die deutsche, und so liessen sich, wenn auch vereinzelt, prophetische Stimmen vernehmen, welche, den Geist der Geschichte offenbarend, verkündeten, dass durch die Herrschaft des deutschen Geistes dem Vaterland eine hohe und herrliche Zukunft erblühen werde.

Wenn der Roi de l'Allemagne, wie die Franzosen Friedrich II. zuweilen nannten, über die deutsche Literatur herabsetzend urtheilte und der französischen sich zuwendete, so bekundete er dadurch einen Zug deutscher Charaktereigenthümlichkeit. Kein Land beschäftigte sich von jeher bis auf diesen Tag so sehr mit der Literatur der Ausländer als Deutschland. Ausserdem aber ist die Vorliebe des Königs für das Französische für jeden erklärlich, der den Zustand beider Literaturen zu jener Zeit vergleicht. Der Mann von Geist und ohne Vorurtheil suchte geistige Nahrung wo er sie fand, wenn es auch bei seinen Feinden war, die er im siebenjährigen Kriege schlug. Der Philosoph auf dem Throne, fern von jeder Engherzigkeit und das Genie hoch verehrend, achtete die Eigenschaften, welche den französischen Geist kennzeichnen, und verhehlte nicht seine Sympathien für dieses reich begabte Volk. Damals lagen die reichen literarischen Schätze der ruhmvollen classischen Periode von Descartes und Corneille bis Voltaire fast als ein abgeschlossenes Ganzes vor, und wenn es zwar richtig ist, dass in den Werken des siebenzehnten Jahrhunderts sich mehr Ernst und Kraft findet, als in denjenigen des schon den Verfall anzeigenden achtzehnten Jahrhunderts, so sind es bei den letzteren die geistreiche Eleganz, die naive und erhabene Beredsamkeit, welche den Enthusiasmus wach halten. Die Kühnheit in den Grundsätzen, die Unabhängigkeit in den Ideen, das kecke Urtheil über alle möglichen Gegenstände, die man bei Corneille bemerkt, der kräftige unabhängige Charakter bei Pascal, das Männliche in dem Talent Molière's, die Tiefe in seinen Bemerkungen neben dem Gefälligen in seiner Manier: diese Eigenschaften, wovon sich noch Spuren bei Racine und andern Jüngeren zeigen, weichen bald einer anderen Richtung. Das müssige Leben eines verführenden Hofes, der ausschweifende Umgang mit Frauen

raubt dem Charakter der Franzosen den ehemaligen Ernst und die Würde, und verleitet sie zu einer zunehmenden Frivolität. Aber trotz der einreissenden Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Moral, und trotzdem, dass es Gewohnheit wurde über alles zu lachen, was bis dahin den Menschen heilig gewesen war, gab es doch immer noch charakterfeste Männer, welche ihre tugendhaften Gesinnungen verbreiteten und Achtung vor der Moral und Religion forderten. Ausser Fénelon verdienen noch Massillon und Fleury beachtet zu werden, welch' letzterer in der „Kirchengeschichte" die zahlreichen metaphysischen Fragen mit Klarheit und Tiefe auseinandersetzt. Rollin ferner suchte der Jugend Geschmack für alles Gute und Schöne und zugleich Liebe zu den Wissenschaften einzuflössen. Berühmter noch ist d'Aguesseau, das Muster eines standhaften und tugendhaften Bürgers, ein Mann von Charakter und Würde, der mitten in dem allgemeinen Verderben nie den Verführungen des Lasters nachgab. Aber selbst unter der Regierung Ludwigs XIV. bis zur Regentschaft des Herzogs von Orleans wirkten doch noch die grossen Vorbilder der eben vergangenen Zeit mächtig auf die Epigonen ein, und verhinderten den Verfall. Die Begierde nach dem Lächerlichen stillten Regnard und Dancourt, indem sie mit Laune und Geist und oft nicht ohne Tiefe die verdorbenen Sitten ihrer Zeit schilderten, während Le Sage, in einer Weise wie es nur ein Schriftsteller aus Molière's Schule konnte, dasselbe Talent auf den Roman wendete. Die Verfälschung der Geschichte begann erst später, denn noch Mezeray hatte die französische Geschichte im Geiste der Wahrheit geschrieben. Auch die Philosophie des Zweifels leitete die Menge noch nicht irre, denn Bayle's Zweifel bezweckt die Erforschung der Wahrheit; er lehrt, dass man zwar nicht ohne Prüfung glauben, aber auch nicht leichtsinnig und ohne Prüfung verwerfen solle. Crébillon darf zwar nicht mit den grossen Tragikern der französischen Bühne verglichen werden, aber er fordert Beachtung, weil er kein platter Nachahmer, sondern ein selbständiger Genius war. Auch Fontenelle, der Enkel Corneille's, ergriff Partei gegen die herrschende Literatur-Richtung; mit ihm hat Lamothe einige Aehnlichkeit. Doch mitten in der Zeit der Gährung und Schwankung traten die beiden Männer auf, welche, ganz das Gepräge

des Jahrhunderts an sich tragend, auf dasselbe von bedeutendem Einfluss wurden. Ohne Zweifel war Voltaire mit den erstaunenswerthesten Fähigkeiten begabt, und man muss zugeben, dass er mitten unter seinem Durst nach Ruhm und Einfluss auch ein lebhaftes Streben nach dem Guten besass. Rousseau aber hegte eine enthusiastische Liebe für die Tugend und Gerechtigkeit und wollte Andere dazu ermuntern. Er stellte als Idealist das Ich des Einzelwesens als das höchste auf und trennte es von der Objectivität. Sein Bestreben, die Menschen zur Tugend zu führen, verleitete ihn sogar in der Héloïse zum Dogmatisiren. Neben Voltaire und Rousseau sind noch Montesquieu und Buffon die Koryphäen der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. Montesquieu ist in seinem Leben reiner und würdiger, aber die Religion behandelt er nicht schonender als Voltaire; unter dem dünnen Schleier von Spöttereien gegen die mohammedanische Religion in den Persischen Briefen sucht er den Glauben überhaupt zu erschüttern. Noch fünfzig Jahre früher hatte Domat in seiner Abhandlung „über die Gesetze“ die Religion mit heiliger Ehrfurcht behandelt, während Montesquieu im „Geiste der Gesetze“ sie mehr als Zugabe betrachtet; ein solcher Umschwung war bereits in der Methode des Denkens eingetreten! Buffon ist der grosse Maler der Natur. Ein Jahrhundert früher hatte sich schon Descartes mit dem Studium der Natur beschäftigt; die Verbindung der moralischen mit der physischen Natur war sein Hauptaugenmerk, und sein ganzes Leben hindurch bemühte er sich, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für beide zu finden. Pascal warf ihm vor, dass er sich alle Mühe gegeben habe ohne Gott in seinem Systeme fertig zu werden. Zu Buffons Zeit war man bereits dahin gekommen ohne Gott fertig werden zu können. Er dachte daher nur an die physische Natur; aber mit welcher unbegreiflichen Zauberkraft schildert er uns dieselbe, enthüllt er uns ihre Geheimnisse! Buffon umfasst mit einem grossen Blicke die Natur, ohne durch ein solches Schauspiel verwirrt zu werden, so gut er auch die Grösse zu schätzen weiss. — Gross ist die Zahl der Geister zweiten Rangs in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, doch es ist viel Talent auch im kleineren Kreise zu finden. Es lässt sich Lefranc de Pompignan wegen seiner geistlichen Gedichte erwähnen, der Dramatiker

Piron, und Destouches, der durch wenige Komödien sich einen dauerhaften Ruf verschafft hat. Lachaussée erinnert bisweilen an Terenz, und Gresset ist in mehreren Arten ausgezeichnet, während Marivaux und Prévôt im Gebiete des Romans nicht vergessen werden dürfen. Eine ganz abgesonderte Stelle nimmt Vauvenargues ein, den das Studium der Schriftsteller des verflossenen Jahrhunderts von dem Wege seiner Zeitgenossen entfernte, und dessen Geschmack eben so rein ist wie seine Moral. Von einem bei weitem anderen Geist als Vauvenargues waren die Männer der Encyklopädie beseelt. D'Alembert, der grosse Mathematiker, nahm ein ganz anderes System der Metaphysik an, als Descartes, Pascal, Malebranche die Wissenschaft der Seele getrieben hatten. In der Einleitung zur Encyklopädie betrachtet d'Alembert in Uebereinstimmung mit Condillac, dem Haupt dieser Schule, den Menschen als eine Maschine, lediglich dem Einfluss der äusseren Gegenstände unterworfen, und Helvetius, der treueste Schüler der Philosophen dieser Zeit, legte seinem System zu Grunde, dass das physische Empfindungsvermögen die productive Ursache aller unserer Gedanken sei. Uebrigens war Helvetius persönlich ein redlicher und wohlthätiger Mann, der, weit entfernt die Tugend vernichten zu wollen, sich im Gegentheil einbildete, der Moral einen grossen Dienst zu leisten, wenn er zeigte, dass es die Selbstliebe sei, die tugendhaft mache. Ein eigenthümlicher Charakter ist Diderot, der sich zwar selbst einen dogmatischen Moralisten nennt, aber doch für die Moral gefährlich war. Eigentlich verdienen die Philosophen des 18. Jahrhunderts diesen Namen nicht, denn sie liessen sich allzu leicht von der Strömung der Zeit mit fortreissen. So findet sich bei Duclos, obgleich er sich den herrschenden Grundsätzen abgeneigt zeigte, dieselbe Vereinigung von Cynismus und Moral, und auch der Abbé v. Mably, der sich sein ganzes Leben hindurch mit Beharrlichkeit und Würde mit der Politik und Moral beschäftigte und offenen Widerwillen gegen die Häupter der neuen philosophischen Schule zeigte, war ihnen dennoch ähnlicher als er selbst glaubte, und wirkte schliesslich für dasselbe Resultat. Von den Dichtern hätten ausser Saint-Lambert vielleicht zwei, die jung starben, Malfilâtre und Gilbert, sich zu grösserer Bedeutung emporschwingen können,

während die Prosa noch die Namen Marmontel und Laharpe vor den übrigen hervorhebt. Es war eines der merkwürdigsten Jahrhunderte dieses achtzehnte, das noch lange die Blicke der Nachwelt auf sich lenken wird. Welche Veränderung in Sitten, Meinungen und Gesetzen! Und wie mannichfaltig war die französische Literatur in diesem durch die Arbeit mehrerer Geschlechter vorbereiteten Jahrhundert! Wohl klagten viele Schriftsteller und Freunde der Tugend die ersten Stände der Gesellschaft der Sittenverderbtheit an, und wehrten sich gegen die Ansteckung, aber sie konnten den endlichen Fall nicht verhindern, ja sie wurden selbst in den Strom hineingerissen; denn zu allen Zeiten findet sich eine nothwendige Verbindung zwischen der Literatur und dem Zustande der Gesellschaft, und so zeigen die Werke dieser Epoche viele Schwächen und Mängel, daneben jedoch auch edle und grosse Ideen. Gleichzeitig wird in diesem Zeitraum die französische Sprache die Sprache aller Gebildeten in Europa, nicht sowohl durch die Vertreibung der Protestanten, worunter Männer wie Bayle, Lenfant, Basnage, Saurin, als namentlich durch den Glanz der französischen Literatur.

Während nun so im Zeitalter Friedrichs des Grossen der französische Geist durch seine literarische Ueberlegenheit herrschte, sah es mit der deutschen Literatur noch ziemlich ärmlich aus. Lange waren die Franzosen als Vorbilder angesehen worden, ehe die classische Literatur-Periode in Deutschland anbrach, die dann allerdings, genährt und befruchtet durch alles Grosse, was dem Beginn der eigenen Thätigkeit vorausgegangen war, einen höheren Grad des Aufschwungs erreichte, und durch das titanische Ringen der Sturm- und Drang-Periode nach dem Idealen eine ganz andere Richtung nahm. Im 18. Jahrhundert, als „Jahrhundert der Humanität“ treffend charakterisirt, ist die Weltanschauung in Frankreich, England und Deutschland ganz dieselbe. Zu Ende des Jahrhunderts wird jedoch durch die grosse Revolution, die in Deutschland eine literarische war, der deutsche Geist, so lange beeinflusst in Leben und Lehre, zunächst von dem französischen, dann von dem britischen, befreit, und hebt sich in Lessing, Leibnitz, Kant, Schiller und Goethe zu selbständiger Grösse empor, zugleich eine neue Zeit verkündend. Kant wollte wie seine Zeitgenossen Humanität und Auf-

klärung, aber zugleich sollte die Metaphysik von dogmatischen Blendwerken, die Moral von Eudämonismus gereinigt werden. Durch diese Reformatoren in der Philosophie ist ein Gegensatz zwischen dem französischen und dem deutschen Geist entstanden, der auch in der Literatur erkennbar ist und dem eine grosse Tragweite zugeschrieben wird. In Noacks „Jahrb. für specul. Philosophie“ (2. Jahrg. 1847, Heft 5 S. 1002) charakterisirt Rosenkranz das Ethos oder die allgemeine Weltanschauung der Franzosen, die sich ihnen in den Formen der fortune und der gloire darstelle, und führt näher aus, wie sich hierin der Unterschied zwischen französischem und deutschem Nationalcharakter offenbare, namentlich insofern die Ausgleichung von Glück und Verdienst, welche das Christenthum und die Kant'sche Philosophie erst im Jenseits erwarten, in der französischen schon im Diesseits gesucht wird, was eben die Systeme des Socialismus und Communismus hervorgerufen hat.

So wahr es nun ist, dass die Richtung der französischen Literatur im allgemeinen eine eudämonistische, so müssen doch für die ganz specielle Unterscheidung die französischen Classiker einer genaueren Würdigung als bisher unterworfen werden, und zwar nicht bloss in stetem Bezug auf ihre Zeit und auf den französischen Nationalcharakter überhaupt. Für die dichterische Beurtheilung wird eigentlich Schiller (ästhetische Erziehung) massgebender sein als Kant; doch es mag hier unerörtert bleiben, dass die Poesie weder dem Laster schmeicheln noch ein Loblied auf die Tugend sein kann, da ihr Zweck das Schöne an sich ist, und das Schöne, indem es unser Herz erwärmt, uns zum Guten und Wahren führt. Dieser Standpunkt der Beurtheilung soll uns hier nicht beschäftigen. Wie man sich aber im gewöhnlichen Leben hüten muss, allgemeine Fehler der menschlichen Natur den Franzosen besonders anzurechnen, so ist auch bei Behandlung philosophischer Fragen eine nationale Isolirung nicht möglich, vielmehr müsste hier zugleich untersucht werden, inwiefern sich die eudämonistische Weltanschauung bei allen Völkern findet, namentlich schon bei den Lehrmeistern der Philosophie im classischen Alterthum, wo der Eudämonismus unbedingt herrschend war, bald zwar durch eine wahrhaft sittliche Gesinnung veredelt, so namentlich bei den Stoikern, bald aber

auch in einer Gestalt, die den wesentlichen Charakter der Ethik aus dem Auge verliert, wie bei Aristipp und Epikur. Glückseligkeit, sagt Aristoteles, ist das Ziel alles menschlichen Strebens, Glückseligkeit ist allerdings nach ihm ein Leben im Besitze des Schönen und Guten, ein Leben in vollendeter Tugend. Eine höhere Anschauung kam durch das Christenthum, indem es unmittelbar auf die Gesinnung, den Willen, auf die Reinigkeit des Herzens drang. Das gottselige Geheimniss, dass Gott die Liebe ist, und dass wir alle kraft dieser göttlichen Liebe zu einem ewigen seligen Leben berufen sind, war dem vorchristlichen Alterthum stets verborgen geblieben. Die Furcht vor einer alles Persönliche bindenden und in Schranken haltenden Macht war im Alterthum das Vorherrschende. Alle die wir leben, sagt Sophokles, sind nichts anderes als Scheingestalten und flüchtige Schatten. Alle Seelen wandeln in das Reich der Todten, aus welchem keine Erlösung ist. Durch die Erscheinung Christi auf Erden ist jedoch dem Tode die Macht genommen und unsterbliches Leben ans Licht gebracht, und eben desshalb fürchten wir uns nicht. Allein auch im Christenthum finden sich eudämonistische Verirrungen, denn eudämonistisch ist auch die religiöse Moral, wenn sie die Tugend lediglich um der Belohnungen willen empfiehlt, die ihrer in dem künftigen Leben warten. So scheint denn die eudämonistische Richtung tief in der menschlichen Natur zu wurzeln, ohne diese Eigenthümlichkeit hätte schon im Alterthum die Ethik nicht mit einer Güterlehre verwechselt werden können, wenn man erwägt, dass der ethische Genius Griechenlands. Sokrates, gewissermassen der Vorläufer Christi genannt werden kann. Die Bewegung des Alterthums zum Mittelalter, vom Eudämonismus zum Moralismus, erreicht erst ihr wahres Ziel durch die Verinnerlichung des Protestantismus, und von hier muss eine Parallele zwischen der französischen und der sich höher entwickelnden deutschen Philosophie ausgehen. Wie die Franzosen schon im Mittelalter durch die grossen Kämpfe zwischen der Scholastik und Mystik, dem Nominalismus und Realismus einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Philosophie erlangten, so hat auch die gesammte neuere Philosophie durch Descartes von dort ihren Ausgangspunkt genommen, und seine Methode ist grundlegend

für alle Folgezeit geblieben. Gegenüber der idealistischen Richtung, hauptsächlich vertreten durch: „*Fénelon*, Recherches sur l'existence de Dieu," *Bossuet*, Connaissance de Dieu et de soi-même," *Brunet*, Projet d'une nouvelle métaphysique," erfolgte bald eine Abspannung in der Neigung zum Materialismus, welcher schon in der Descartes'schen Philosophie eingehüllt lag, und wie in England der Empirismus der Locke, Berkeley, Hume durch Baco's Realismus vorbereitet war, so folgte der gallische Sensualismus der Helvetius, Condillac, Holbach auf den Negativismus des vorigen Jahrhunderts in der Ethik; der durch jene realistischen Richtungen vorbereitende Eudämonismus artet jedoch dem französischen Charakter des Leidenschaftlichen und Gewaltsamen gemäss aus und führt sogar in Theorie und Leben zum sinnlichsten Egoismus und zum après nous le déluge. J. J. Rousseau, so mächtig er gegen dieses Treiben mit seiner Begeisterung für das Hohe und Edle auftrat, vermochte doch nicht der Philosophie eine neue Richtung zu geben, der Sensualismus blühte noch einmal nach der Revolution empor und erhielt in Volney einen Moralphilosophen. Ein anderes Extrem ist die Philosophie des Katholicismus und Absolutismus, deren wichtigste Vertreter de Maistre, de Lamennais und Bonald sind. In der neueren Zeit waren die Eklektiker, namentlich Collard, Cousin, Jouffroy, Constant, bemüht, durch das Studium der deutschen Philosophie die Philosophie in Frankreich wieder auf die idealistische Höhe des Descartes zurückzuführen. Doch im Ganzen fehlt die schöpferische Kraft, was sich besonders im Mangel an einem System zeigt.

Einen ganz anderen Weg ist die Philosophie in Deutschland gegangen. Während in Frankreich nach der kurzen Blüthezeit des Cartesianismus die philosophische Forschung eine ganz materialistische Richtung eingeschlagen hat, die sich zum Atheismus steigerte und erst seit der Restauration wieder in die Bahn des Spiritualismus einlenkte, während die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts vom religiösen Bewusstsein abstrahirte, untersuchte die deutsche Philosophie die höchsten metaphysischen Fragen, und die von englischer und französischer Seite herandringende sensualistische Philosophie gewann keine Herrschaft über den deutschen Geist, welcher vielmehr bald

durch Kant eine völlige Umwälzung bewirkte; der Aufschwung der philosophischen Bildung hat dabei in engem Zusammenhang gestanden mit dem Aufschwunge der ganzen deutschen Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Philosophie bekam eine praktische und weltbürgerliche Bedeutung, und erweckte (neuerdings durch die von der Hegel'schen Schule ausgegangenen anregenden Arbeiten) theilweise auch das Interesse des grossen Publicums.

Wenn in den Erzeugnissen der französischen Literatur im ganzen ein gemeinschaftliches Princip, das der Liebe zur Humanität, zu erkennen ist, so erklärt sich dies auf natürliche Weise. Die classische Zeit brachte die Aufklärung, und sobald alle aufgeklärter werden, wird das Bedürfniss nützlich zu sein immer lebendiger. Indessen ist doch ein verschiedener Grad des Eudämonismus bemerkbar, auch würde sich, wollte man das ganze Gebiet der französischen Literatur, einschliesslich der altfranzösischen und provenzalischen, nur mit Rücksicht auf den ethischen Standpunkt untersuchen, mehr als ein moralischer Dichter finden, der, wie Ginaut Riquier, die Aufgabe des Dichters darin erkannte, Sittenprediger seiner Zeit zu sein, deren Sittlichkeit tief gesunken war. Schon das erste namhafte Gedicht der provenzalischen Literatur ist eine Art moralisch-didaktisches Epos, das Leben des Boëthius. Will man aber behufs einer Merkmal-Bestimmung den Charakter der gesammten französischen Literatur genauer kennen lernen, so ist nöthig zwei Elemente, welche das innere geistige Wesen der Völker vielfach umgeändert und umgestaltet haben, speciell zu betrachten und in ihrem Einfluss zu verfolgen: nämlich die classischen Studien des Alterthums und die Durchdringung des Christenthums. Beide sind mit den Nationalitäten so verwachsen, dass eine Trennung nicht bloss unmöglich, sondern sogar zerstörend und verderblich für das nationale Leben der Völker sein werde.

Das Wiederaufleben der antiken Kunst und Literatur wirkte auch auf Frankreich mächtig ein, und als unter Franz I. die classischen Autoren des griechischen und des römischen Alterthums als einzig der Nachahmung würdig befunden und zahllose Uebersetzungen erschienen waren, zeigten sich bald die Wirkungen der Antike in der französischen Dichtung. Clément

Marot hat nur einiges aus Virgil und Ovid übertragen, aber Rabelais und Amyot, dieser durch die vortreffliche Uebersetzung des Plutarch, wirkten kräftig auf die Erweckung antiker Gesinnung hin. Den gewaltigsten Anlauf in classischer Richtung nahm jedoch die Plejade, und das Haupt dieser Dichterschule, Ronsard, wollte in die französische Poesie den griechischen Rhythmus einführen. Der erste französische Dichter, der sich in der metrischen Poesie versuchte, soll Mousset gewesen sein (vor 1550); seine metrische Uebersetzung der Ilias und Odyssee ist jedoch nicht im Druck erschienen. Von den zum poetischen Siebengestirn der Renaissance-Zeit Gehörenden hat Jodelle sich im Distichon versucht, und Baïf mit solchem Erfolg die Metrik cultivirt, dass Verse in seiner Art lange Zeit vers Baïfins genannt wurden. Pasquier führt vom Grafen Alcinois folgende hendekasyllabische Verse an:

Or quant est de l'amour ami de vertu,
Don céleste de Dieu, je t'estime heureux,
Mon Pasquier, d'en avoir fidèlement fait
Par ton docte labeur, ce docte discours;
Discours tel que Platon ne peut refuser.

Auch Pasquier wurde, namentlich auf Antrieb des bekannten Ramus, veranlasst, sich in der metrischen Poesie zu versuchen. Indessen alle diese Bemühungen fanden auf die Dauer keinen rechten Anklang, wesshalb Ronsard die antike Versmessung mit dem modernen Reim verschmolz. Doch haben die Versuche in der metrischen Poesie lange fortgedauert; noch der Minister Turgot übersetzte verschiedene Partien der Aeneide und einige Eklogen Virgils in Hexametern. Diese Bearbeitung wurde unter dem Titel: „Didon, poème en vers métriques hexamètres, divisé en trois chants; traduit du quatrième livre de l'Enéide de Virgile, et les seconde, huitième et dixième églogues du même auteur; le tout accompagné de texte latin," im Jahre VIII herausgegeben.

Die übrigen Sterne der sogenannten Plejade waren Dubellay, Thyard, Belleau und Dorat, von denen der erste in seinem Manifest sagt: „Die blosse Uebersetzung ist kein ausreichendes Mittel, um unser Idiom den berühmtesten Sprachen gleichzustellen. Was muss also geschehen? Nachahmung! Nach-

ahmung der Römer, wie sie die Griechen nachahmten, wie Cicero den Demosthenes, Virgil den Homer nachahmte." Zuweilen trifft man bei den Plejaden-Dichtern auch Schwung, Kraft und Erhabenheit, z. B. bei Ronsard in der Hymne an die Ewigkeit:

O grande éternité:
Tu maintiens l'univers en tranquille unité
De chaînons enlacés les siècles tu rattaches
Et couvé sous ton sein tout le monde tu caches,
Lui donnant vie et force.

Doch weit eher als Ronsard verdiente eigentlich Malherbe ein König im Gebiete der französischen Dichtkunst genannt zu werden, insofern er wenigstens Gesetzgeber der poetischen Diction wurde.

Seine Lieblingsjünger Racan und Maynard, von denen der erstere sogar an die Seite Homers gerückt wurde, bildeten den Mittelpunkt jener kritischen und literarischen Zusammenkünfte, aus denen die Akademie hervorging. Unter den Dichtern der Renaissance ist besonders Regnier zu nennen, dem das Studium der Alten nur genützt, nicht geschadet hat; St. Beuve nannte ihn den Montaigne der Poesie. Montaigne hat die didaktische Prosa, die vor ihm noch wenig angebaut war, auf eine bedeutende Höhe gebracht. In seinen Essays theilte er die heitere und weise Lebensanschauung der Alten, die ihm unbezweifelbare Autorität. Ein grosser Theil seines Buches besteht aus Citaten aus Schriftstellern des Alterthums, besonders Plutarch und Seneca; namentlich für Plutarch hatte er eine grosse Vorliebe, und im 12. Buch seiner Essays bespricht er die Amyot'sche Plutarch-Uebersetzung.

Am ungestaltendsten wirkte die Bekanntschaft mit der Literatur des classischen Alterthums im Gebiete der dramatischen Poesie. Durch Corneille, als dessen Vorläufer Rotrou angesehen werden kann, erlangte das Drama, welches mit Mysterien und Moralitäten begonnen hatte, einen hohen Grad classischer Ausbildung. Der Charakter der Corneille'schen Stücke, namentlich im Horace und im Cinna, ist antike Grösse und Erhabenheit. Seine Vollendung erreichte das classisch-französische Drama durch den mit den Meisterwerken der Griechen vertrauten und von ihrem Geiste befruchteten Racine, obgleich bei ihm in Er-

fassung des Wesens der Tragödie ein Fortschritt nicht wahrzunehmen ist. Trotz der Fesseln aber, welche das dramatische System der Franzosen (in Lessings Dramaturgie und Schlegels Vorlesungen über die dramatische Poesie ausführlich dargelegt) dem Dichter anlegt, sind Racine's Tragödien doch als Meisterwerke anerkannt, und Voltaire, der Dritte der Koryphäen der classischen Tragödie, aufgefordert, einen Commentar zu Racine zu schreiben, hatte vom französischen Standpunkt aus recht, als er antwortete: Il est tout fait; il n'y a qu'à écrire en bas de chaque page: Beau, Pathétique, Harmonieux, Sublime. Racine, im Ganzen zum Elegischen und Idyllischen sich neigend, zeichnet sich auch manchmal, wie in Mithridates und Britannicus, durch Ernst und Hoheit aus, und wahrhaft dichterische Kraft findet sich am Schlusse der Phädra. Die älteren Dichter der classischen Schule gingen namentlich auf Euripides und Sophokles zurück, und zwar mit solcher Vertiefung, dass daraus der jedenfalls gewagte Vergleich Corneille's und Racine's mit Aeschylus und Sophokles entstand. Die blosse Nachahmung der Alten begründet noch keine Aehnlichkeit, auch ist richtig, dass, wenn z. B. Racine einzelne Scenen in seinen Tragödien den entsprechenden Scenen des Euripides unmittelbar nachgebildet hat, er es dabei doch verstand, seine poetische Selbständigkeit zu wahren. Gegen die Bearbeitung griechischer und römischer Stoffe und eine knechtische Nachahmung der Alten überhaupt schrieb mit Geist Lamotte, doch ohne Wirkung. Der Einfluss der classischen Literatur des Alterthums auf Frankreich zeigt sich auch auf demjenigen Gebiete, auf welchem der französische Geist stets geglänzt hat: in der Komödie. Selbst Molière der Grosse, der in der französischen Dichtung ist, was Shakespeare in der englischen und Goethe in der deutschen, hat einen guten Theil komischer Mittel fremden Quellen, namentlich Plautus und Terenz, entlehnt. Er erreichte freilich diese Muster nur theilweise, und mit den Worten: Laissons Plaute et Terence et étudions le monde! erfasste er das allgemein Menschliche, und zeigte, wie die Tugend aus der Gesellschaft, die ihn umgab, nach und nach verscheucht worden und asyllos umherirrte. Eigenthümlich ist das Urtheil Laharpe's, welcher Molière „le premier des philosophes moralistes“ nennt; auch Voltaire sieht

in ihm „einen Gesetzgeber der Moral," und die Vorrede zu einer englischen Ausgabe seiner Werke vergleicht dieselben mit einem „Galgen, an welchem das Laster und die Lächerlichkeit aufgehängt seien."

Wenn in der französischen Dichtung nach Molière der Classicismus des Verfalls beginnt, so erheben sich dagegen die Werke der Prosa zu eigenthümlicher Kraft und gewaltiger Schönheit, und auch in der französischen Prosa ist die Einwirkung des classischen Alterthums bemerkbar. Aus Rollins moralischen Betrachtungen in seiner „Histoire ancienne" und „Histoire romaine" leuchtet überall Reinheit des Willens und Rechtschaffenheit hervor, so dass Châteaubriand nicht ohne Grund von ihm gesagt hat: Rollin est le Fénelon de l'histoire, und Ancillon sagt in seinen Pensées: De tous les historiens modernes Rollin ressemble le plus à Hérodote. Sehr schön und im antiken Geist schildert Rollin die letzten Tage des Sokrates nach seiner Verurtheilung in dem 14. Capitel des IX. Buches der Hist. anc. In der Voyage du jeune Anacharsis von Barthélemy findet man denselben Gegenstand gedrängt und zierlich dargestellt. Die supponirte Reise des jüngeren Anacharsis nach Griechenland ist das Ergebniss langer, gelehrter Studien. Vor allen Werken der Prosa sind aber besonders die Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains zu nennen. Es ist wohlthuend, dass die didaktische und prüfende Tendenz des 18. Jahrhunderts in vielen Schriften sich in würdiger Weise zeigt, und nicht bloss mit den Waffen des Witzes und der Wohlredenheit, wie z. B. bei Voltaire.

Es sind aber noch verschiedene andere Gattungen von Schriftstellern zu betrachten, um den ganzen Einfluss der classischen Literatur des Alterthums auf Frankreich zu erkennen. Lafontaine, der unübertroffene Fabulist, dessen Lieblinge Horaz, Virgil und Terenz, besass die alte Neigung der Franzosen, gute Lehren in Verse zu bringen: obgleich er nur Lebensregeln giebt, und eine eigentliche Moral, d. h. im Sinne der christlichen Ethik, bei ihm nicht zu suchen ist, finden sich in seinen Fabeln doch auch Züge idealen und moralischen Inhalts. Die eigentliche Moral aller Fabeln, wie bei Aesop und Phädrus und auch bei Gellert und Hagedorn, ist allerdings im Grunde der

Utilitarismus. Doch beschäftigte Lafontaine sich auch mit den grossen Fragen der Vorsehung und Zukunft:

Lorsque sur cette mer on vogue à pleines voiles,
Qu'on croit avoir pour soi les vents et les étoiles,
Il est bien malaisé de régler ses désirs;
Le plus sage s'endort sur la foi des zéphyrs.

Quand aux volontés souveraines
De celui qui fait tout et rien qu'avec dessein,
Qui les sait que lui seul? comment lire en son sein?
Aurait-il imprimé sur le front des étoiles
Ce que la nuit des temps enferme dans ses voiles?

Der zweite Fabeldichter Florian spricht ebenfalls durch Reinheit der Gesinnung an.

Die erste Stelle in der didaktischen Poesie nimmt Boileau ein, der, durch begeistertes Studium des Alterthums gebildet, mit einer Satire gegen die Fehler seines Zeitalters begann, und sich in seinen Episteln sogar mit theologischen Fragen beschäftigte, indem er den Satz aufrecht hielt, dass die Absolution des Priesters ohne wahre Umkehr zu Gott nichts gegen die Sünde vermöge (Ep. 12). Wahrheitsliebend und freimüthig rief der Dichter, bei der Kunde, dass Ludwig nach dem berühmten Jansenisten Arnault fahnden lasse, in dem königlichen Vorzimmer laut aus: „Der König hat zu viel Glück, als dass er ihn finden würde!“ — Von den Hauptfactoren der classischen Zeit ist J. J. Rousseau der einzige, welcher sich mehr mit den Neuern beschäftigte; er sagt selbst in einem Briefe (*Villemain*, Tableau de la littérature franç. T. II. p. 217):

Tantôt avec Leibnitz, Malebranche et Newton
Je monte ma raison sur un sublime ton
J'examine les lois des corps et des pensées.
Avec Locke je fais l'histoire des idées;
Avec Kepler, Wallis, Barrow, Reinaud, Pascal
Je devance Archimède et je suis l'Hôpital.

Und in den Confessions: J'allais à mes livres jusqu'au dîner. Je commençais par quelque livre de philosophie, comme la Logique de Port-Royal, l'Essai de Locke, Malebranche,

Leibnitz, Descartes etc. Bei Voltaire dagegen zeigen sich ausser den englischen Einflüssen auch diejenigen des classischen Alterthums, sowohl in seinen Werken, als auch (im reiferen Alter) in seinem humanitären Wesen, das auf heidnischen, antiken Grundlagen ruhte.

Die Wirkungen der altclassischen Literatur ziehen sich auch noch durch die spätere Literatur der Epigonen und Classiker der Décadence von Gilbert, dem frühverstorbenen „französischen Juvenal", bis zu den Dichtern des Kaiserreichs, den beiden Arnault, und bis zu den Romantikern, von denen Courier die Naivetät Herodots mit der Beredsamkeit eines Demosthenes vereinigte. Lemercier erntet mit seinem Agamemnon einen bedeutenden seit Voltaire nicht erlebten Beifall. Delille wird der „französische Virgil", und Chénier schöpft direct aus den besten alten Mustern, namentlich der Griechen. Die Romantiker griffen, den Anregungen Rousseau's, Châteaubriands und der Staël folgend, durcheinander nach der Bibel, nach den Engländern und den Deutschen, aber auch nach Homer und den Alten, Lamartine mischt la mort de Socrate mit einer christlichen Stimmung, Béranger erscheint im anakreontischen Styl, und Nodier trägt die sonderbare Erzählung Smarra ou les Démons de la nuit aus Uebersetzungen von Homer, Theokrit, Virgil, Catull, Statius, Lucian etc. zusammen. Als der Rausch der Romantik verflogen, war mit der Wiedererweckung der classischen Tragödie des 17. Jahrhunderts auch die Rückkehr in das Alterthum verbunden, doch hat Ponsard in seinem Ulysse mit weniger Glück als Racine, Voltaire, Crébillon die antike Bahn betreten. Mehr oder minder glückliche Versuche, aus dem Born des classischen Alterthums zu schöpfen, finden sich noch bei Legouvé, Delavigne, selbst bei Dumas (Orestie) und bei Barbier in seiner juvenalischen Muse. Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um die dramatischen Werke des „grossen Zeitalters" hat das Théâtre français, das erste Theater von Frankreich, mit seinem Glorienschein von zwei Jahrhunderten literarischen Ruhmes, welches neben den Novitäten bis diesen Tag die classischen Stücke nicht vergisst. — Eine ganz besondere Gattung von Schriften besitzt Frankreich in der Bearbeitung antiker Autoren in einer dem Geschmack und dem Verständniss des gebildeten

Publicums angemessenen Form, z. B. Boissier: Cicero und seine Freunde, Patin: Studien über die griechischen Tragiker, Vidal: Juvenal und seine Satiren; im letzteren Werke werden die Satiren des Juvenal nicht bloss in literarischer, sondern auch in moralischer und socialer Beziehung zergliedert und betrachtet. In Deutschland fehlt es zwar nicht an Uebersetzungen und Bearbeitungen der Alten, aber schon Goethe meinte, dass diese Bücher eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten untereinander dienen und dem grossen Publicum keinen Geschmack an antiken Schriften beibringen können. Doch haben bereits Wieland, Lessing, Voss u. a. verstanden, den antiken Geist in moderner Sprache zu reproduciren. — Das Streben, den Alten nachzueifern, geht durch die ganze französische Literatur, und hat trotz des Gegensatzes der modernen Geistesrichtung gegen die antike Grösse bis in die neueste Zeit fortgedauert.

Man sollte meinen, dass neben der Vorliebe für das classische Alterthum eine so mystische und transcendentale Religion wie der Katholicismus wenig Pflege gefunden hätte. Und dennoch zeigt sich auf jeder Seite der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart der Einfluss des Christenthums, und zwar nicht bloss im äusseren Lippenbekenntniss kirchlicher Symbolgläubigkeit oder im finstern Geiste der Frömmelei, sondern auch in wahrhaft sittlicher Denk- und Handlungsweise. Die älteste Literatur Frankreichs war bis tief in das Mittelalter hinein kirchlich-religiöser Art. Noch im 11. und 12. Jahrhundert bilden Heiligenlegenden und Kirchengesänge die einzigen literarischen Schätze, und auch die epische Poesie des Ritterthums war aus der mittelalterlichen Kirchenpoesie hervorgegangen; selbst die Volkssage wurde mit legendenartigen Elementen verbunden. Die christliche Lebensanschauung hatte das ganze Mittelalter hindurch geherrscht, und es kommen noch bis in das 16. und 17. Jahrhundert Erscheinungen vor, welche den Anschauungsinhalt des Mittelalters bewahren (z. B. Pascal). Es war nicht zufällig, dass der Classicismus bald nach dem Zeitalter der Reformation begann. Auch in Frankreich hatte das Reformationszeitalter viele aufgeklärte lebensfrische Geister hervorgebracht; da aber dort der Katholicismus siegte, so wurde

der unterdrückte protestantische Geist nothwendig in andere Bahnen gelenkt: in die französische Gesellschaft kam der Zweifel, in der Literatur erschienen die Voltaire, Holbach, Helvetius etc., bis endlich durch die grosse Revolution alle Vorurtheile und Privilegien bekämpft und abgeschafft wurden. Hätte der Protestantismus gesiegt, der kein Feind ernster wissenschaftlicher Forschung ist, so wäre der französische Volksgeist durch die Eigenschaften der Ruhe, des inneren Gehaltes, der Selbständigkeit — Eigenschaften, welche der Protestantismus verleiht — vielleicht ein anderer geworden, und ohne den scharfen Gegensatz zwischen den Lehren des Katholicismus und den philosophischen Ideen wäre die geistige Strömung nicht in jene Wildheit ausgeartet, welche schliesslich statt der Reformation die Revolution brachte. Auch in Frankreich war (wie durch Luther in Deutschland) die Reformation von grosser Wichtigkeit für die Sprache und Literatur. Calvin, der den philosophischen Styl in Frankreich geschaffen, hat durch seine Institution de la religion chrétienne, ein Werk von wissenschaftlichem Geist und wissenschaftlicher Sprache, eine unvergängliche Stelle in der französischen Nationalliteratur. Die beiden Hugenotten Dubartas (la Semaine, 1579) und d'Aubigné gehören zu den bedeutendsten Schülern Ronsards. Es wäre ferner nicht uninteressant, die Leistungen der Jansenisten mit denen der Jesuiten zu vergleichen. Bei den Schülern von Port-Royal findet sich neben grossen Talenten und ausgebreiteter Gelehrsamkeit aufrichtige Frömmigkeit. Racine's Athalie zeichnet sich durch Würde, Kraft, Innigkeit und echt biblisches Colorit aus. Sein Sohn Louis Racine ist durch geschätzte religiöse Dichtungen bekannt. Dem Kreise gehörte auch Larochefoucauld an, der freilich bald eine misanthropische Weltanschauung zeigte. Nicole, der mit Arnault die bekannte Logique de Port-Royal herausgab, ist auch Verfasser der Essais de morale. Schon Descartes' Schüler Malebranche vereinigte aufrichtige Frömmigkeit mit brennender Wahrheitsliebe. Bekannt ist sein mystischer Idealismus und seine Vision en Dieu. Mit dem Satze: „Dieu est le lien des esprits comme l'espace est le lien des corps,“ bildet er bereits den Uebergang zu Spinoza. Erwähnenswerth ist sein Traité de morale. Der bedeutendste Freund Port-Royals, Pascal, in

dessen Schriften ein hoher Geist weht, war ein streng christlicher Moralist, und Fénelon will durch die Kraft des Evangeliums religiöse Begeisterung erwecken.

In der Poesie neigte schon Corneille zum religiösen Mysticismus hin, im Polyeuct verherrlichte er das christliche Martyrthum unter der Römerherrschaft, und seine gereimte Uebersetzung der Nachfolge Christi hatte anfangs einen bedeutenden Erfolg.

Aber selbst Voltaire war dem Christenthum nicht so fremd, als gewöhnlich, jedoch mit Unrecht, angenommen wird. Seine häufigen Angriffe gegen die Religion richten sich mehr gegen deren Missbräuche, er ist kein Gottesläugner, denn er ruft:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer!

und in seinen gemüthergreifenden christlichen Stücken Alzire, Zaïre sind manche rührend- und erhaben-schöne Stellen. So sagt Gusmann in Alzire zu seinem Mörder:

Des dieux que nous servons connais la différence:
Les tiens t'ont commandé le meurtre et la vengeance,
Et le mien, quand ton bras vient de m'assassiner,
M'ordonne de te plaindre et de te pardonner.

Durch den Mahomet wollte er Abscheu vor dem Fanatismus einflössen. In der Henriade heisst es über die Dreieinigkeit:

La puissance, l'amour avec l'intelligence
Unis et divisés composent son essence.

Diderot und seine Anhänger betrachteten Voltaire insofern nicht als den Ihrigen, als er ihnen in der materialistischen Gottesläugnung der Encyklopädisten nicht weit genug ging. Und dennoch hingen diese, zwar nicht in der Theorie, aber in ihrer Lebenspraxis und in den social-politischen Reformen, welche sie vorschlugen, einer strengen und oft sehr ideologischen Tugendlehre an, die mit der ethischen Corruption des Zeitalters in einem wohlthuenden Gegensatz steht.

Als Lyriker glänzt Lamartine, der allerdings schon der neuen Zeit angehört; seine Méditations poétiques haben auch

in Deutschland vielen Beifall gefunden. In seinen theosophisch gefärbten Oden und elegischen Liedern schweift er mit lyrischem Schwung in den idealen Regionen der modernen Sentimentalität, er hat etwas von der edlen Reinheit und metaphysischen Erhabenheit Schillers. Wie schön ist der Anfang von: les étoiles.

Hélas! combien de fois seul veillant sur ces cimes
Où notre âme plus libre a des vœux plus sublimes,
Beaux astres! fleurs du ciel dont le lys est jaloux,
J'ai murmuré tout bas: Que ne suis-je un de vous?
Que ne puis-je, échappant à ce globe de boue,
Dans la sphère éclatante où mon regard se joue,
Jonchant d'un feu de plus les parois du saint lieu,
Éclore tout à coup sous les pas de mon dieu,
Ou briller sur le front de la beauté suprême,
Comme un pâle fleuron de son saint diadème?

Lamartine war von J. J. Rousseau und Châteaubriand begeistert worden. Die ethischen Anschauungen des ersteren sind bekannt: Rousseau gehört der Welt-Literatur an, und sein Emile ist ein welthistorisches Buch genannt worden. Châteaubriands „Le génie du Christianisme ou les Beautés de la religion chrétienne“ und Les martyrs ou le Triomphe de la religion chrétienne kamen zur günstigen Zeit religiösen Bedürfnisses; weniger anziehend wirkte dagegen seine sentimentale Naturschwärmerei in Les Natchez, wo er in Rousseau's Manier die Sache der Natur gegen die Civilisation vertheidigen wollte. Die wahre und unerschöpfliche Quelle aller Poesie, die Natur, hat eine bedeutende Anzahl von Schriftstellern begeistert, von denen namentlich Bernardin de St. Pierre beachtet werden muss, der durch seine Études de la nature und Paul et Virginie das menschliche Gemüth tief ergriff, Gott und die Natur in der Literatur zu Ehren brachte, und überhaupt von sittlich-religiösem Einfluss war. Obgleich von seinen Zeitgenossen, z. B. Lamartine, sehr beachtet, bildete er doch keine literarische Schule wie Châteaubriand. Auch L. Racine hatte im Poème de la Religion die wunderbare Grösse der Naturwerke besungen, welche dem Menschen einen Gott verkünden. Von den andern Naturdichtern sind Saint-Lambert, besonders aber Delille zu erwähnen

(Les jardins, L'homme dé champs, Les trois Règnes de la nature). Letzterer hatte auch den Muth, gelegentlich eines revolutionären Festes im Jahr 1793 so zu dichten:

O vous qui de l'Olympe usurpant le tonnerre
Des éternelles lois renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez! Vous êtes immortels.

Et vous, vous du malheur victimes passagères
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez-vous, vous êtes immortels.

Ein späteres Gedicht „l'immortalité“ existirt von Saint-Victor. — Von den Romantikern schloss der „classischste,“ wie Alfred de Vigny öfter genannt wird, sich ganz an das biblische ideologische Wesen Lamartines an, und von der „Jeune Phalange“ lässt Ducamp die Gottheit über den Teufel siegen, welche dann von sich selbst sagt:

Je suis le Vrai, le Bien, le Beau, l'Amour immense.

Ueber die Bestrebungen der neueren poetischen Schule in Frankreich ist die Erörterung von d'Arlaincourt sehr charakteristisch: Le classique est la littérature imitée des Grecs et des Romains assujettie à des règles invariables et à des formes sévères. Le classique est le beau idéal pris dans la nature antique et positive. Le romantique au contraire est la littérature de la chevalerie et du christianisme. La piété est son flambeau; l'enthousiasme est son essence; le ciel l'occupe plus que la terre. Le romantique et le beau idéal pris dans la nature moderne et chrétienne.

In der Prosa ist eine Anzahl bedeutender Redner nachzuholen, die sich durch hohe Ideen ausgezeichnet haben. D'Aguessau ist schon oben genannt; auf ihn folgte Seguier und trat gegen die damaligen Philosophen auf. Ihre höchste Blüthe erreicht die Kanzelberedsamkeit durch Bourdaloue, Saurin, Mascaron, Fléchier und Massillon, welch' letzterer in dem Sermon sur la vérité d'un avenir überzeugend von der Unsterblichkeit der Seele sprach. Die akademische Beredsamkeit, welche durch die Stiftung der Académie française ein weites Feld fand,

war nicht immer frei von blosser Schönrednerei, doch finden sich auch erhabene Stellen bei Buffon, Fontenelle, d'Alembert, Chamfort, Laharpe (éloge de Fénelon), Guibert, Fontanes u. a. Manches Gediegene weist auch die Memoiren-Literatur auf. Eine nicht unbedeutende Stelle in der französischen Literatur nimmt ferner Friedrich II. ein. — Die Psychologie war durch Bonnet, die Aesthetik durch André und Crousaz angebaut, überhaupt sind die philosophischen Studien in Frankreich nicht vernachlässigt worden, und die neuern Denker haben sich ganz besonders dem Christenthum zugewendet. Lamennais erhob sich gegen die Irreligiosität des Zeitalters in seinem Essai sur l'indifférence en matière de religion, und in seinem Werk De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil. In seiner Zeitschrift l'Avenir verlangt er die volle Religionsfreiheit für alle Bekenntnisse; von hoher Bedeutung sind seine Paroles d'un Croyant. Villers ist Verfasser eines ausgezeichneten Werkes: l'Esprit et l'Influence de la réformation de Luther. Saint-Simon hatte in seinem nachgelassenen Buche Le nouveau Christianisme zur Vollendung des von Christus begonnenen Werkes eine brüderliche Vereinigung aller Menschen verlangt, die St. Simonisten konnten jedoch ihre Idee einer philanthropischen Theokratie nicht realisiren. So geht das Christenthum durch alle Gattungen der Literatur von ihren Anfängen bis in die neueste Zeit, der man im allgemeinen den Mangel der sittlich-religiösen Bildung nicht mit Unrecht vorwirft (je respecte la religion, mais je n'en use pas); aber trotz des bei den Romanen vorherrschenden sinnlichen katholischen Elements ist doch stets das Bestreben wahrnehmbar, das Christenthum im Geist und in der Wahrheit aufzufassen. Neuerdings hat noch Renan versucht, das sich immer wieder regende lebendige Bedürfniss nach tieferer religiöser Erkenntniss durch frisches Schöpfen aus den Urquellen des Christenthums zu befriedigen. Als ein Zeichen religiösen Fortschrittes kann es auch angesehen werden, dass die Verfolgungen, welche der gereinigte christliche Glaube in früheren Zeiten in Frankreich zu erdulden hatte, von dem gesunden Sinne des französischen Volkes, mit alleiniger Ausnahme weniger Fanatiker, laut verdammt worden sind, und nur diejenigen können jetzt zur fanatischen Ausbeu-

tung der Confession zu politischen Zwecken rathen, welche sich sträuben anzuerkennen, dass im Leben der Nationen eine göttliche Macht vergeltend waltet.

Es sind reiche Schätze, welche die Literatur Frankreichs dem denkenden Geiste darbietet, und durch sie hatte die Nation einst die geistige Führerschaft in Europa erlangt. Abgesehen von den anerkannten Leistungen in den strengen Wissenschaften, ist auch im Gebiete der Kunst und Poesie vieles Vortreffliche vorhanden, das nicht der Nation, sondern der Menschheit angehört. Der Genius der Poesie bindet sich an keinen Erdstrich. Unmöglich ist es etwa vom nationalen Standpunkt aus ein einziges charakteristisches Merkmal, welches sich in dieser reichen Literatur ausprägt, als massgebend für die Erkenntniss des Ganzen zu bestimmen. Es lassen sich eben in den schönwissenschaftlichen Werken sehr verschiedene Abstufungen wahrnehmen, und wenn die Franzosen vielleicht in irgend einem Genre der Kunst zurück sind, so sind sie dafür in einem andern (z. B. in der Komödie) unsere Meister. Mit den Vergleichungen der Nationen unter einander nach vereinzelten Gesichtspunkten ist es eine missliche Sache, sie haben häufig zu Einseitigkeiten geführt. So wollte ein französischer Professor den Satz, dass Deutschland das Land der Denker sei, mit der Frage widerlegen: ob denn Montaigne, Pascal, Bossuet, Fénelon, Racine, Molière, Montesquieu, Voltaire, Rousseau und so viele andere keine Denker gewesen; ob denn nicht einst ein mächtiger freier Geist Frankreich durchströmte und neugestaltend auf das Ausland einwirkte, und ob denn überhaupt der Mensch nicht überall derselbe sei, wenn auch Religion, Klima, Sitten, Erziehung etc. ihn modificiren? Die grossen Leistungen des französischen Volkes für die Menschlichkeit wird niemand in Frage stellen; auch ist es richtig, dass durch alle Zeiten und Völker die ewigen Gefühle der reinen Menschheit in einer wunderbar übereinstimmenden Strömung hindurchgehen. Es ist ausserdem von Belang, dass die praktische Natur des romanischen Geistes sich gerade bei den Franzosen am vollkommensten zeigt. Die Gabe, die Resultate der Wissenschaft durch einfache und klare Darstellung zu popularisiren, das gesunde Urtheil (bon

sens), das sich nicht in langen Speculationen vertieft, sondern die Gegensätze scharf auffasst und oft durch ein Schlagwort bezeichnet; die instinctive Scheu vor der schwindelnden Höhe einer Hyperabstraction, nicht sowohl aus Furcht vor der Geistesarbeit, welche dieselbe erfordert, als aus Ueberzeugung von ihrer praktischen Nutzlosigkeit — diese Eigenschaften des französischen Geistes sind gewiss nicht zu unterschätzen. Allein bei all diesen Vorzügen finden sich wohl nirgends grössere Widersprüche, als gerade im französischen Charakter. Begeisterung für Utopisches neben vorherrschendem Materialismus, abstracter und phantastisch-leidenschaftlicher Idealismus neben todtem Kirchenglauben, der den Geist in eine unfruchtbare Stagnation versetzt, Lebhaftigkeit des Geistes und schnelles Erfassen neuer Ideen neben Indifferentismus für alle höheren geistigen Interessen — kann es eine wunderbarere Mischung geben? Als endlich der Idealismus in die Literatur kam, als die literarischen Zustände sich durch das unverkennbar einzige Ziel materiellen Gewinnes charakterisirten, da brach die Zeit des tiefsten Falles an, und das zweite Kaiserthum muss selbst als nothwendige Folge des Verfalls des französischen Geistes bezeichnet werden. So nahe stehen Ursache und Wirkung bei einander: wie eine Nation durch die Literatur in eine bestimmte Richtung hineingezogen werden kann, so vermag andrerseits wieder der Schriftsteller dem allgemeinen Einflusse des Zeitgeistes sich nicht zu entziehen. Nur zu deutlich zeigte es sich, wie der Ultramontanismus fast nothwendig zur herzlosen Selbstsucht und mithin zur Immoralität führt, wie auf einem vom Materialismus überwucherten Boden keine idealen Erzeugnisse möglich sind, und der Sieg von 1870 war doppelt wichtig, weil sonst der frivole materialistische Zeitgeist seine Herrschaft noch weiter ausgebreitet hätte; jener Sieg brachte die Lehre mit: dass die Civilisation aus moralischen Ideen besteht, die nicht missachtet werden dürfen, dass die Aufgabe einer Nation nicht in Machtentfaltung nach aussen, nicht in Eroberung noch Unterdrückung, sondern in Hebung der intellectuellen und moralischen Zustände bestehen müsse. Das Vermächtniss des grand siècle, an welchem die französische Literatur seit zwei Jahrhunderten zehrte, schien in der letzten Zeit fast vergessen zu sein, wenigstens war für die

höheren Geistesschätze, für die Bestrebungen von Port-Royal und für alle ethischen Richtungen in Frankreich wenig Stimmung. Und dennoch bilden jene Schätze, jene Bahnen des Classicismus das Fundament zu einer geistigen Regeneration Frankreichs. Vielleicht dass, wenn die von Deutschland kommende Geistesströmung, das tiefe Eindringen in den deutschen Classicismus, in die deutschen Koryphäen der Philosophie und Poesie, einen neuen Einfluss auf die französische Literatur ausüben, und wenn zugleich der Ernst des Lebens sich tief in die Gemüther einprägt — vielleicht, dass dann der dichterische Genius in Frankreich noch eine Blüthezeit heraufführen wird, die, sich über den Eudämonismus erhebend, ihren Flug zum Anschauen des Ewigen und Unvergänglichen nimmt, und bestrebt ist, das im Wechsel aller menschlichen Dinge Bleibende und Dauernde in der Erkenntniss festzuhalten. Die Unhaltbarkeit der Devise: Hors de la France point de salut, ist jetzt genugsam erkannt, und es wird wohl heute kein Franzose mehr die Preisfrage stellen: Un allemand peut-il avoir de l'esprit? Der alte Zwist schien schon seit Mad. de Staël ausgeglichen, deren Werk Goethe eine Brücke über den Rhein nannte, um Frankreich und Deutschland zu verbinden, und Jean Paul erblickte darin einen neuen Christoph Columbus, welcher dem poetischen Frankreich eine neue Welt entdeckt hat. Mochten die Deutschen von den sogenannten praktischen Völkern immerhin spottweise Ideologen oder Metaphysiker genannt werden: sie beharrten in ihrem Streben nach Wahrheit, und wussten, dass die Wahrheit frei macht, und dadurch erhoben sie sich auf die Höhe der Cultur und Wissenschaft. Freilich wird häufig geklagt, dass jetzt auch in Deutschland die Zeit nicht angethan sei zur vertrauteren Bekanntschaft, zur innigeren Vertiefung in die grossen Gedanken unserer Classiker, dass auch in Deutschland die Vorboten des Verfalls in unserer Zeit des überhand nehmenden Materialismus sich mehren, und es haben sich ernste Stimmen erhoben, welche mahnen, neben den materiellen Bestrebungen dieser Zeit die idealen Ziele der Menschheit nicht aus dem Auge zu verlieren. Denn wo der öffentliche Geist sinkt, wo an die Stelle der nach Wahrheit forschenden Intelligenz die Sophistik der Leidenschaft und des egoistischen Bestrebens tritt, wo ein Volk sein Heiligstes,

seine höhere göttliche Bestimmung aus dem Auge verliert, wo es abweicht von der Bahn der Tugend, die allein zum Ziele führt — da stehen die Füsse derer vor der Thür, welche den Leichnam zu Grabe tragen. So lehrt es die Geschichte bis auf unsere Tage.

Metapherstudien

von

Dr. Friedrich Brinkmann.*

Der Esel.

I.

Das dem Pferde äusserlich ähnlichste und am meisten verwandte Thier ist der Esel. Dem inneren Charakter nach steht aber der Esel dem Pferde so fern, dass er in den hervorragendsten Zügen das grade Gegentheil desselben ist, und man ihn auch wohl als die Carrikatur des Pferdes bezeichnet hat. Demgemäss behandelt auch die Sprache den Esel, und ist hier wieder ein treues Abbild der Wirklichkeit. Wie nach der von uns gegebenen Darstellung das Pferd in der Sprache als das edle, in jeder Beziehung ausgezeichnete, stolze und kriegerische, starke und feurige, als das aristokratische und vorzugsweise zum Dienste der Geburt- und Geld-Aristokratie bestimmte Thier, eines Theils im Gegensatze zum Hunde als dem gemeinen, sich wegwerfenden Thiere, dem kriechenden Schmeichler steht, so andern Theils zu dem Esel, als dem ungeschickten, tölpelhaften, stumpfen und dummen, dem langsamen und trägen, aber auch geduldigen und genügsamen Thiere, dem Diener und Freunde des Armen.

Unter den genannten Zügen hat keiner eine so allgemeine Verbreitung in den Sprachen gefunden wie die Dummheit. Diese wird

* Fortsetzung der Abhandlungen: Der Hund, Archiv Bd. XLVI, S. 425—464, und: Das Pferd, Archiv Bd. L, S. 123—190.

von den Sprachen fast ebenso übereinstimmend dem Esel als Prädikat beigelegt, wie die Gemeinheit dem Hunde, und namentlich macht das Sprüchwort einen sehr starken Gebrauch vom Bilde des Esels in diesem Sinne. Die romanischen Ausdrücke für Esel:

it. asino, asinone, asinaccio, pezzo d'asino, ciuco; sp. asno, borrico, jumento; fr. âne, bourrique, âne bâté, baudet, heissen ebenso Dummkopf, wie die englischen ass, jackass, donkey, wie unser Esel und wie das lateinische asinus.

Lat.: Quid nunc te, asine, litteras doceam? non opus est verbis, sed fustibus. Cicero.

Neque ego homines magis asinos unquam vidi. Plautus. (Auch mulus so gebraucht: mulo inscitior. Plaut.)

It.: Asino fastidioso ed ebriaco, che tu dei essere. Boccaccio.

E asino di natura, chi non sa leggere la sua scrittura. (Sprüchw. Giusti, prov. toscan. p. 293.)

Il re non litterato è un asino coronato, (Spr. das.), wie das deutsche Sprüchwort sagt: Wo man den Esel krönt, da ist Stadt und Land gehöhnt. (Simrock, S. 98.)

Chi asin nace, asin muore.

Il più ciuco è fatto priore. Giusti, 70.

Un asino risalito ein einfältiger Glückspilz.

Sp.: Asno lerdo, tu dirás lo tuyo y lo ageno. Prov. Oudin, refranes castellanos, pag. 42.

Pues otra cosa puedes advertir, y es, que hay algunos, que no les excusa el ser latinos de ser asnos. Cervantes, colloq. d. Cip. y Brag. (= dem egl. Sprüchw. the greatest clerks are not always the wisest men: Ray, egl. prov. pag. 61.)

Asno con oro alcanzalo todo. Prov. Dieses Sprüchwort, welches bedeutet: que el hombre mas ignorante e inútil, si tiene dinero, alcanza y consigue el empléo ù otra qualquier cosa (Dicc. d. l. Acad.), ist wahrscheinlich zurückzuführen auf den Ausspruch des Königs Philipp von Macedonien, keine Festung sei uneinnehmbar, durch deren Thor ein mit Gold beladener Esel eintreten könne.

Fr.: Il ne sera jamais qu'un âne.

Il est bien âne de nature, qui ne peut lire son écriture. Prov. Le Roux d. Lincy, I, pag. 90.

Un gros âne pourvu de mille écus de rente. Regnier.

Je n'y suis pas âne = je m'y connais. Molière.

La Sorbonne a couché ouverte, les ânes parlent latin (Jetzt wollen die dümmsten Leute Weisheit reden).

Egl.: Be angry and despatch. O! Couldst thou speak
That I might hear thee call great Caesar ass
Unpoliced (den grossen Caesar einen in Staatsgeschäften ungeschulten Esel nennen). Shaksp. Ant. & Cleop. V, 2.

He will be an ass, as long as he lives. — He is truly an ass, who cannot read his own handwriting. —

Die Ungeschicklichkeit, das täppische, tölpelhafte Wesen des Esels, das Lafontaine in der Fabel: l'âne et le petit chien treffend schildert, liegt folgenden Sprüchwörtern zu Grunde.

Sp.: Burláos con el asno, daros ha en la barba con el rabo (Oudin 58), was an Lafontaine's Esel, der ein Pfötchen wie der Hund zu geben versucht, erinnert.

Fr.: A quoi peut-être vous êtes stylé comme un âne à jouer du flageolet. Le Roux, I, 88.

Ung âne n'entend rien en musique. das. 91.

Ebenso das deutsche Sprüchwort: Er schickt sich wie der Esel zum Lautenschlagen, und: Was thut der Esel mit der Sackpfeife? Simrock, S. 100. Vielleicht ist der Ursprung dieser Redeweise das griechische ὄνος πρὸς λύραν, πρὸς αὐλόν und ὄνος λύρας (sc. ἀκούει, ἀκροάται od. ἅπτεται) mit derselben Bedeutung, wie auch der Lateiner sagt: asinus ad lyram. Der Engländer aber sagt: a sow to a fiddle. Ray, egl. pr. 143.

Das ganze rohe Wesen des Esels, die Stumpfheit der Sinne, wovon Dummheit und Ungeschicklichkeit die Folgen sind, wird treffend in den Sprüchwörtern gezeichnet:

Fr.: Chante à un baudet, il te fera un pet. Chantez à l'âne et il vous fera (frappera) des pieds. Le Roux, I, 92.

It.: L'asino, quando ha mangiato la biada, tira calci al corbello. (Giusti, 158.)

Sp.: El amor del asno coz y bocado, oder

El amor de los asnos entra a coces y a bocados (Oudin, p. 115),

während es vom Pferde heisst:

Coces de yegua amores para el rocin (das. 74), und It.:

Calcio di stallone non fa male alla cavalla.

Weil diese Auffassung des Esels die über alle anderen überwiegende ist, so bildet der Italiener von asino sogar einen Superlativ asinissimo mit der Bedeutung Erzdummkopf, wie Plautus in der oben angeführten Stelle gleichsam einen Comparativ homines magis asini bietet, und wie der Grieche *κνών* zu *κύντερος* und *κύντατος* steigerte; und der Spanier hat von asno die ansprechende, aber komische Metapher desasnar, gleichsam einen enteseln, Jemdn. seines eselhaften Charakters entkleiden, ihn witzigen, klüger machen, wie der Franzose für denselben Begriff von niais (nidulensis Nestling, Dummkopf) sein déniaiser bildet.

Eine hieher gehörige Zusammensetzung mit dem Namen des Esels ist das fr. sobriquet Spitzname. Dies Wort ist entstanden aus sot briquet = dummer Esël, so dass also donner un sobriqet à qn. ursprünglich die Bedeutung hatte: Jemandem einen Einfaltspinsel anhängen (Diez, Etym. Wb. II, 413), ihn einen dummen Esel schelten, woraus sich dann die allgemeinere Bedeutung Scheltnamen, Spott-, Spitznamen entwickelte.

Hiernach kann es aber nicht auffallen, dass wie vom Esel der Dummkopf benannt wird, so auch umgekehrt es unter den Ausdrücken für Esel einen gibt, der gradezu Dummkopf bedeutet. Es ist dies das italienische ciuco. Es kommt vom lateinischen ex-succus (saftlos, unschmackhaft), oder vielmehr von einem leicht zu supponirenden ex-sūcus, da sucus eine Nebenform von succus ist.

Ciuco ist also eine Scheideform von sciocco, das von ex und succus kommt und dumm bedeutet. Ein formelles Bedenken kann gegen diese Ableitung nicht erhoben werden. Das lange u von sucus wird in ciuco gerade so regelrecht erhalten, wie das u in Position von succus in o übergeht. Der Anlaut c' bedarf allein einer Rechtfertigung. Wenn im Italienischen x in einen Zischlaut verwandelt wird, so ist es allerdings in der Regel nicht der harte c' sondern der breite sci (coxa-coscia, laxare-lasciare) und insofern ist ciuco aus ex-sucus eine Unregelmässigkeit. Es ist jedoch zu bedenken, dass der breite Zischlaut sci in den harten c' übergehen kann, wie die Doppelformen bascio

bacio (basium) und cascio-cacio (caseus) beweisen. In dem hier vorliegenden Falle konnte die Sprache aber um so leichter eine Abweichung von der Regel belieben, weil dadurch die beiden aus demselben Worte gebildeten Scheideformen um so bestimmter von einander unterschieden wurden. Dass grade die Absicht, Scheideformen zu bilden, die Sprache zuweilen veranlasst, Ausnahmen von sonst ausnahmslosen Regeln zu machen, beweist u. a. it. melo der Apfelbaum (von lat. mālus) zum Unterschiede von malo böse (von malus), vielleicht der einzige Fall wo langes betontes a in e übergeht.

Es findet also eine vollständige Parallele zwischen ciuco-sciocco und bacio-bascio, cacio-cascio statt. Sciocco erhielt die Bedeutung dumm, albern. Indem aber ciuco als Name dem Esel beigelegt wurde, hatte man dabei diejenige Eigenschaft im Auge, welche durch sciocco und exsuccus bezeichnet wird. —

Ein fast ebenso hervortretender Zug im Charakter des Esels wie seine Dummheit ist sein Eigensinn. Daher sagt der Italiener testardo come un asino (Giusti, 371) und der Franzose têtu comme un âne, und opiniâtre comme un âne rouge, auch méchant comme un âne rouge. Dieser letztgenannte Ausdruck hat freilich eine besondere Nebenbeziehung: mit dem rothen Esel ist ein Cardinal gemeint. Le Roux de L. (I, pag. 90) sagt zur Erklärung dieses Ausdruckes: Pour dire opiniâtre comme le peut estre un cardinal ignorant, lequel s'obstine ordinairement en son opinion sans fondement ni raison, et veut tout gaigner en vertu de son autorité, et s'offense si on ne lui cède. Non pas que son avis soit juste et raisonnable, mais parcequ'il est cardinal et prince de l'Eglise. Or on le nomme asne parcequ'il est ignorant, et rouge parcequ'il porte la calote et le bonnet rouge (aus Etym. des prov. fr.; par Fleury de Bellingen).

Es wird also in dieser Redensart von beiden Eigenthümlichkeiten des Esels, seiner Dummheit und seinem Eigensinn, die ja überhaupt in einem natürlichen Zusammenhange mit einander stehen, wie das spanische Sprüchwort sagt: Nunca la necedad anduvo sin malicia (Oudin, 227), Gebrauch gemacht.

Auch von Sprüchwörtern beziehen sich nicht wenige auf den Eigensinn des Esels.

It.: Donne, asini e noci
Voglion le mani atroci. Giusti, 100,

wonach das lateinische (Ray, egl. prov. 33) gebildet worden zu sein scheint:

Nux, asinus, mulier simili sunt lege ligata,
Haec tria nil recte faciunt, si verbera cessant.

Asino duro, baston duro. Giusti, 223.

Ognuno a suo modo e gli asini all' antica. Giusti, 208.

Fr.: Chacun à sa mode et les asnes à l'antique corde. Le Roux, II, 196.

Qui femme croit et asne meine,
Son corps ne sera jà sans peyne. das. I, 151.

Qui folle femme croit, asnes et oisons mène
Ne peut être sans fatigue et peyne. das.

A dur asne duit (= convient) esguillon; und:

A dur asne dur aguillon,
A rude asne rude asnier.
Ce que pense l'asne, ne pense l'asnier.
Ce que ne veut Martin, veut son âne. Le Roux, II, 44.

Sp.: El asno al diablo tiene so el rabo. Oudin, 108.

Asno cojo y hombre rojo y el demonio todo es uno.
das. 43.

Egl.: Who drives an ass and leads a whore,
Hath pain and sorrow evermore. Ray, 35.

Eine andere Untugend des Esels ist seine Langsamkeit und Trägheit. Sie verschmilzt aber so innig mit der vorhergenannten, dem Eigensinn, wie diese mit der Dummheit, und darum ist es manchmal nicht zu erkennen, ob die Sprache in einem besonderen Falle die eine oder die andere besonders im Auge hat. So können die italienischen Sprüchwörter:

La carne del asino è avezza al bastone (Giusti 168);

und

L'asino non va se non col bastone;

und das provenzalische:

Vianda, fais e bastò coven al asne. Trad. de Bède (Raynouard, II, 133.)

sowohl auf die eine wie auf die andere bezogen werden, wie auch

manche der unmittelbar vorher angeführten Sprüchwörter. Dagegen spricht das spanische: A asno lerdo arriero loco, bestimmt von dem faulen Esel, und ebenso das französische:

Trot d'asne, de paille un feu
Ne dure rien ou peu;

und die italienischen:

Trotto d'asino poco dura. Giusti, 220.

In mancanza di cavalli gli asini trottano. 57.

Asino punto convien che trotti. 225.

Chi è asino e cervo si crede
Al saltar della fossa se n'avvede. 220.

Den aus diesem Grunde besonders schroffen Gegensatz des Esels zum feurigen, ungestümen Pferde* spricht das französische Sprüchwort aus:

Ane avec le cheval n'attele,

oder

On ne doit pas lier les asnes avant les chevaux.
(Le Roux I, 90) XIII[e] sec.

und das italienische:

All' asino non ista bene la sella,

oder

Chi mette all' asino la sella, la cigna va per terra.

II.

Trotz dieses häufigen Gebrauches, den die Sprache von den Schwächen und Untugenden des Esels macht, ist sie doch weit davon entfernt, die manchen vortrefflichen Eigenschaften, die ihn charakterisiren, zu übersehen. Es sind dies besonders seine Geduld und seine Genügsamkeit.

---

* Il marche, il trotte, il galoppe comme le cheval, mais tous ses mouvements sont petits et beaucoup plus lents, quoique il puisse d'abord courir avec assez de vitesse, il ne peut fournir qu'une petite carrière pendant un petit espace de temps, et quelque allure qu'il prenne, il est bientôt rendu. Buffon.

Was die erstere betrifft, so scheint dies diejenige Eigenschaft des Esels zu sein, welche den alten Griechen am meisten auffiel, so dass es wohl nicht zu weit gegangen ist, wenn wir trotz des oben angeführten *ὄνος πρὸς λύραν* und *ὄνος λύρας* annehmen, dass der Esel in den Augen des Griechen ein edleres Geschöpf war als in unseren. Er sah in dem Esel mehr den ausharrenden Dulder und so nimmt Homer keinen Anstand, einen seiner grösten Helden, den telamonischen Ajax, wie er auf der Flucht von den verfolgenden Trojanern umschwärmt und sein Schild von ihren Speeren überschüttet wird, darum unbekümmert, ruhig sich vertheidigend seinen Weg verfolgt, mit einem Esel zu vergleichen, auf dem ein Schwarm von Kindern seine Stöcke zerschlägt, der sich aber dadurch nicht im Abweiden der Saat stören lässt; Il. XI, 558—65:

„Wie wenn zum Feld ein Esel sich drängt, und die Knaben bewältigt,
Träges Gangs, auf dem viel Stecken zerscheiterten ringsum;
Jetzt eindringend zerrauft er die Saat tief; aber die Knaben
Schlagen umher mit Stecken; doch schwach ist die Stärke der Kinder,
Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem er mit Frass sich gesättigt:
Also schwärmt' um den Held, den Telamonier Ajax,
Muthiger Troer Gewühl und fernberufener Helfer,
Die auf den Schild die Lanzen ihm schmetterten, immer verfolgend."

nachdem er ihn unmittelbar vorher mit „einem funkelnden Löwen" verglichen hatte.

Denselben Zug fasst auch Horaz in jener Satyre (I, 9) auf, wo er schildert, wie er von einem zudringlichen Schwätzer verfolgt wird. Nach mehreren vergeblichen Versuchen von ihm loszukommen, ergibt er sich in sein Schicksal und lässt die Ohren hängen, wie ein Eselein, dem man eine zu schwere Last aufgepackt hat:

Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus *
Qui gravius dorso subiit onus.

---

* Vgl. Buffon: Lorsqu'on le surcharge, il le marque en inclinant la tête, et baissant les oreilles.

Auch die neueren Sprachen heben diese gute Eigenschaft des Esels hervor. Wie das deutsche Sprüchwort sagt: Esel dulden stumm, allzugut ist dumm (Simrock, 100); so das italienische: La pazienza è la virtu degli asini e de' Santi (Giusti, 241); und das französiche: La patience est la vertu des ânes. Entsprechend bedeutet die ital. Redensart: durar fatiche da asino, mit der Geduld eines Esels sich Arbeiten unterziehn, und die englische: hang one's ears, ist ganz das Horazische demitto auriculas. Ray, 132.

An dieser Stelle ist noch ein seltsames französisches Sprüchwort zu erwähnen, in welchem der König von Frankreich le roi des ânes genannt wird, in dem Sinne dies Wort genommen, den wir zuletzt behandelt haben. Man muss dies Sprüchwort mit dem hinzugefügten Commentar von Fleury de Bellingen (étym. des prov. fr. pag. 13) bei Le Roux de Lincy (Prov. fr. II, pag. 75) lesen, um sich davon zu überzeugen, dass selbst die grande nation mitunter lichte Augenblicke (lucida intervalla) hat, in denen sie aus dem Rausche der Selbstvergötterung erwacht und einen nüchternen, klaren Blick in ihr Inneres wirft. Ohne weitere Erläuterung geben wir die merkwürdige Stelle hier vollständig:

L'empereur d'Allemagne est le roy des roys, le roy d'Espagne roy des hommes, le roy de France roy des ânes, et le roy d'Angleterre roy des diables.

Commentar: On dit ce proverbe parce que tous les princes souverains d'Allemagne, qui sont comme autant de roys dans les provinces de leur obéissance, relèvent de sa couronne (de l'empereur), parce que tous les Espagnols se croyent nays pour commander et disent communément entre eux, parlant d'eux-mêmes en particulier, qu'ils sont „tan buenos como el rey, y aun"; parce que les Français s'estiment obligés à s'assujettir à la volonté de leur roy, comme des chevaux à prendre le collier, ou des boeufs à souffrir le joug: ou comme des asnes à prester le dos souz la charge, sans répugner ou regimber: aussi dit-on que c'est en France où les roys sont vraiment roys, parce qu'il n'est pas permis de douter de leur puissance souveraine et autorité absolue: parce que finallement les Anglais, comme ils disent eux-mêmes, extrêmement testus, regimbent facilement contre l'esperon d'une autorité souveraine ou trop absolue, quand elle semble choquer leurs droits ordinaires.

Eine andere den Esel empfehlende Eigenschaft, seine Genügsamkeit und Zufriedenheit, tritt uns am anmuthigsten entgegen in dem französischen Ausdrucke baudet für Esel. Er kommt vom altfr. baud fröhlich, demselben Worte, das it. baldo, egl. bald lautet (alle von goth. balths), und bedeutet also (nach Grimm, Reinh. p. 244) „das zufriedene, vor Fröhlicheit jauchzende Thier".

Natürlich zeigt sich der Esel von dieser Seite besonders, wenn er seiner Last entledigt und etwa auf die Weide gelassen wird. Daher sagt eine französische Redensart: Braire comme un âne que l'on meine paistre, und dem Ausdrucke âne débâté für liederlicher Bursche liegt auch das Bild des seiner Last (bât) entledigten und nun fröhlich und vergnügt umherrennenden Esels zu Grunde. (Er erinnert an die im Artikel: Pferd besprochene Redensart far scorrere la cavallina.) Ein recht komisches Bild des auf der Weide sich umhertummelnden Esels gibt uns das deutsche Sprüchwort, wenn es sagt: „Ein Esel sollte immer auf der Weide sein; denn wo er frisst, da wächst es, wo er sch—, da düngt ers, wo er seicht, da wässert ers, und wo er sich wälzt, da zerbricht er die Schollen." Simrock, deutsch. Spr. S. 101.

Auch können wir hier wohl das Sprüchwort anführen:

A l'asne l'asne semble très-beau;

Sp.: Cada asno con su tamaño;

Lat.: Asinus asino, sus sui pulcher;

oder

Semper graculus assidet graculo; aequalis aequalem delectat;

während der Grieche sagt:

Τέττιξ μὲν τέττιγι φίλος, μύρμακι δὲ μύρμαξ (Theocr.),

und der Engländer:

Birds of a feather flock together, oder

Like will to like, as the devil said to the collier.

(„Glik un glik gesellt sik", sad the Düwel un kêm bi'n kôlenbrenner.

Holstein. Spr. v. d. Hagens Germania VI, 98.)

Die Genügsamkeit des Esels im Futter, die das deutsche Sprüchwort: der Esel trägt das Korn in die Mühle und bekommt Disteln (Simrock, 100) und ähnliche hervorheben, wird ebenso bestimmt in den romanischen Sprachen ausgedrückt. Der Franzose sagt:

Asne d'Arcadie
Chargé d'or, mange chardons et ortie. Le Roux, I, 88;

der Italiener:

Fa come l'asino, che porta il vino e beve l'acqua.
(Giusti 366.)

L'orzo non è fatto per gli asini.

Asino che ha fame, mangia d'ogni strame. ib. 310,

der Spanier:

Asno de Arcadia lleno de oro, y come paja. (Deutsch. Spr.: Ein Esel frisst keine Feigen.)

No se hizo la miel para la boca del asno.

Cuando nace la escoba, nace el asno que la roya.

Auch die französische Redensart boire en âne, in der Bedeutung langsam und behaglich schlürfen, spricht denselben Zug, die Zufriedenheit mit Wenigem und Schlechtem, aus.

Indessen auch die Genügsamkeit eines Esels hat ihre Grenzen, und wenn er Mangel am Nothwendigsten und Unentbehrlichsten leidet, wird er rebellisch. Daher sagt ein franz. Sprüchwort: Quand il n'y a pas de foin au ratelier, les ânes se battent (als Bild für eine Ehe ohne Vermögen gebraucht). Einen hübschen kleinen Zug, der das Bild des zufriedenen, in seinem Stalle sich befindenden Esels vervollständigt, enthält der franz. Ausdruck: sérieux comme un âne qu'on étrille, ernst wie ein Esel, den man striegelt.

Gerade wegen dieser Genügsamkeit eignet sich nun aber auch der Esel besonders dazu, der Arbeitsgehülfe des Armen zu sein. Daher heisst: vom Pferde auf den Esel kommen, arm werden, und dasselbe bedeutet das französische monter l'âne, während das Gegentheil, sich emporschwingen, reich werden, in dem Sprüchwort: Le temps bien employé fait monter à cheval, als auf das Pferd kommen bezeichnet wird. Dies möchte übrigens wohl das anmuthigste Bild sein, welches der Esel im menschlichen Leben darbietet, und daher auch diejenige Seite, von welcher die Poesie den Esel mit Vorliebe erfasst hat. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an das Verhältniss des Sancho zu seinem Esel im Don Quijote, und an das Kapitel von Sterne's Empfindsamer Reise, welches „Der todte Esel" überschrieben ist und mit den Worten endet: „Schande der Welt! sagte ich zu mir selbst, — Liebten

wir einander, wie diese arme Seele den Esel liebte, — so wäre es etwas.“

Weil jedoch selbst ein Esel für einen Armen noch schwer zu erwerben ist, so mag es oft vorkommen, dass mehrere Arme zusammen einen Esel kaufen und besitzen und so es sich erklären, dass das Sprüchwort grade den Esel wählt, um das Nachtheilige des gemeinschaftlichen Besitzes hervorzuheben. So sagt das deutsche Sprüchwort: Es geht ihm wie dem Esel, der zwei Brüdern diente, jeder meinte, er sei beim Anderen gefüttert worden; das französische:

L'âne du commun est toujours le plus mal bâté; und:

L'asne de tous est mangé des loups;

das spanische:

Asno de muchos, lobos le comen.

Der Esel ist daher auch das Reitthier des Armen und Niedrigen. Darauf beziehn sich mehrere Sprüchwörter. Ausser dem schon erwähnten monter l'âne,

It.: Piuttusto un asno che porti, che un cavallo che butti in terra. Giusti, 327.

Sp.: Mas quiero asno que me lleve, que caballo que me derreque. Oudin, 171.

Egl.: Better ride on an ass that carries me, than on a horse that throws me.

Mit diesen drei übereinstimmenden Sprüchwörtern soll der Vorzug einer sichern niedrigen Lebensstellung vor einer gefahrvollen hohen ausgesprochen werden.

Im übertragenen Sinne wird daher auch, ebenso wie wir sagen: auf einem Argumente reiten, der Grund, auf welchen Jemand thörichter und eigensinniger Weise seine Ansicht stützt, sein Esel genannt. Es geschieht dies eines Theils in der spanischen Redensart: Caer de su asno, eigentlich von seinem Esel fallen (se dice de los nécios y porfiados que obran por su mero capricho, y con tenacidad siguen sus pareceres, sin querer tomar consejo de los que se lo pueden dar: y despues por el suceso contrário que han tenido, conocen haber errado. Dicc. d. l. Acad.), d. h. also: von den thörichten Gründen, auf die man sich verstockt hatte und die man unablässig vorritt, ablassen und so einsehn und anerkennen, dass man geirrt hat; anderen Theils in der französischen Redensart: montrer à qn., que son âne n'est qu'une bête,

eig. Jemandem beweisen, dass der Esel, den er reitet, nur ein Thier, und zwar ein dummes Thier ist, das heisst, Jemdm. beweisen, dass die Argumente, die er vorreitet, thöricht sind, dass er sich geirrt hat. —

Bei weitem häufiger als zum Reiten wird aber der Esel zum **Tragen von Lasten** gebraucht, der italienische Ausdruck somaro für Esel bezeichnet dies als seine eigentliche Bestimmung, da er von soma, salma (σάγμα) kommt und also Lastträger bedeutet, und daher beziehn sich auf den Esel **als Lastthier** eine ungleich grössere Zahl von Metaphern und Sprüchwörtern als auf den Esel als Reitthier. Insbesondere wird der Name des Esels häufig dazu gebraucht, um Dinge zu bezeichnen, die stützen oder tragen, also ganz die Entwicklung von Metaphern, die wir schon beim Pferde verfolgt haben und beim Maulthiere wiederfinden werden. Im Spanischen bedeutet burro ausser Esel, Sägebock, gezahntes Schwungrad, u. a., borriguete einen drei- oder vierbeinigen Bock, einen Gerüstbock, burro de la galera Zugwinde zum Aus- und Einladen auf einer Galeere, und der Ausdruck la borrica del hato, eig. die Eselin der Heerde, mit der Bedeutg.: Schäfertasche (als die Trägerin des Mundvorrathes), muss auch hieher gezogen werden. Aus dem Italienischen ist zu erwähnen bricco in der Bedeutung Kaffeekanne (als Trägerin des Kaffees) und briccola Wurfmaschine, Katapulte, ganz wie im Lateinischen eine Kriegsmaschine, die später aries genannt wurde, früher equus hiess;

aus dem Französischen: bourrique Schieferkasten der Schieferdecker, bourriquet Maurerkasten, worin die Baumaterialien in die Höhe gehoben werden, ausserdem die sog. Haspel, womit aus Bergwerken Lasten emporgehoben werden;

aus dem Englischen: das schon im Art. über das Pferd erwähnte easel Malerstaffelei (fr. chevalet), daher easel-piece Staffelei-Gemälde;

endlich aus dem Griechischen: ὄνος in der Bedeutung der Spinnrocken, die Zugwinde, Rolle zum Aufziehn, die Weinkanne (letzteres eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem italienischen bricco Kaffeekanne).

Ausserdem möge hier noch ein witziger Ausdruck des Spanischen eine Stelle finden: un burro cargado de letras (ein mit Wissenschaften beladener Esel), um denjenigen zu bezeichnen, que ha estudiado mucho, y no tiene discernimiento ni ingenio, einen Gelehrten ohne Urtheil.

Folgende Sprüchwörter gehören hierher:

Das deutsche:

Er schlägt auf den Sack und meint den Esel,

lautet italienisch:

Chi non può dar al asino, dà al basto (Giusti, 48),

spanisch:

Quien no puede dar en el asno, da en la albarda, oder

Por dar en el asno, dar en la albarda, oder

No pueden al asno, vuelvense al albarda (Oudin, 206),

lateinisch:

Qui asinum non potest, stratum caedit.

Der Franzose aber sagt:

Qui ne peut battre le cheval, batte la selle, ou le bât,

wie auch der Italiener statt des so eben angeführten Ausdrucks sagen kann:

Si batte la sella, per non battere il cavallo.

Das deutsche:

Man soll den Esel nicht übergürten (Simr., 100),

ist spanisch:

A la bestia cargada, el sobornal la mata (Oudin, 14),

französisch:

La seure somme (= la surcharge) abat l'âne.
Le Roux, I, 90.

Das deutsche:

Wer sich zum Esel macht, dem will Jeder seine Säcke auflegen, — und

Den Esel will Jedermann reiten, (Simr., 99)

ist das italienische:

Il buon a qualcosa è l'asino del pubblico. (Giusti, 69.)

Dagegen sagt ein anderes:

Gli asini si conoscono a' basti,

ein deutsches aber:

Den Esel kennt man bei den Ohren, am Angesicht den Mohren, und bei den Worten den Thoren.
Simr., 98. Giusti, 261.

Zwei spezielle Züge aus dem Leben des Bauern und Handwerkers mit seinem Esel bieten noch die beiden italienischen Redensarten legar l'asino (den Esel anbinden) für addormentarsi (einschlafen) und fare come l'asino del pentolajo (wie der Esel des Töpfers es machen) für: überall stehen bleiben und schwatzen. Beide Ausdrücke sind sehr sprechend und anschaulich. Der erstere bietet uns das Bild eines Bauern, der müde vom Herumziehn mit seinem Esel und dem Verkaufe der auf diesen geladenen Produkte, den Esel angebunden hat und nun sich ausruht und einschläft; der andere das Bild eines Töpfers, der mit seinem auf einen Esel geladenen Töpferkrame von einer Strasse in die andere zieht und bei jedem Hause stehn bleibt, um seine Waare anzubieten. —

III.

So viel von den in der Sprache zur Darstellung kommenden Charakterzügen des Esels, die sich auf innere Eigenschaften* und seinen Gebrauch von Seiten des Menschen, gleichsam seine Stellung im Leben des Menschen beziehn. Ausserdem hebt die Sprache aber noch einzelne äussere Eigenschaften des Esels hervor um das Charakterbild, das sie von ihm gibt, zu vervollständigen. Es sind dies die Beschaffenheit und Farbe seines Haares, seine kleine Gestalt, seine langen Ohren, und sein eigenthümliches Geschrei.

* Ein in der Sprache nur ganz vereinzelt erscheinender und daher im Obigen übergangener Zug des Esels ist der von Buffon in folgenden Worten gezeichnete: Il n'est ardent que pour le plaisir, ou plutôt il en est furieux au point que rien ne peut le retenir, et que l'on en a vu s'excéder et mourir quelques instans après. Hiervon macht nur das Lateinische Gebrauch in dem asinus translate significat corpus humanum ad libidinem proclive (Sic fortis anima mortificans asinum suum. Paul. Nol. carm.), und unter den neueren Sprachen das Spanische, in dem, wie schon im vorhergehenden Kapitel über das Pferd erwähnt wurde, sp. guarañon (Eselbengst) se llama translaticiamente el hombre desenfrenado en el vício de la luxúria. Sollte vielleicht auch gr. ὄνος in der Bedeutung oberer Mühlstein hieher zu ziehn sein, wie sp. galga (Windhündin) auch Mühlstein heisst?

Auf die erstgedachte Eigenschaft bezieht sich ein spanischer Ausdruck für Esel, burro, und die davon abgeleiteten sp. borrico, it. bricco, fr. bourrique mit derselben Bedeutung. Denn man nannte den Esel so von seinem zottigen Haare (it. borra Scheerwolle, grobe Wolle, lat. burrae),* auf welches auch das italienische Sprüchwort: Dal asino non cercar lana (Giusti, 293) anspielt.

Von der Farbe des Haares kommt der spanische Ausdruck rucio (lat. russeus, graulich), der unserem Grauchen entspricht und besonders häufig im Don Quijote sich findet, z. B. II, 13:

A mí no me falta nada deso, respondió Sancho; verdad es que no tengo rocin, pero tengo un asno, que vale dos veces mas que el caballo de mi amo: mala pascua me dé Dios, y sea la primera que viniere, si le trocara por él, aunque me diesen cuatro fanegas de cebada encima: á burla tendra vuesa merced el valor de mi rucio, que rucio es el color de mi jumento.

Ebendaher kommt ein Sprüchwort, welches unserem: „einen Mohren weiss waschen wollen" entspricht.

Es lautet

It.: Lavare il capo all asino (= lavare la coda al diavolo, lavare il moro)

Chi lava il capo all' asino, perde il ranno e il sappone. (Giusti, 292.)

Sp.: Lavar la cabeza al asno, perdimiento de sabon. (Oudin, 151.)

Fr.: A laver la tête d'un âne, on perd sa peine, oder:

A laver la teste d'un asne,
L'on n'y perd que la lessive, oder:

Aultres lavoyent les testes des asnes et n'y perdoyent que la lessive. Rabelais, V, 21. Le Roux, I, 89.

Auch wir haben denselben Ausdruck in dem Sprüchwort:

---

* „Wir haben hier den Singular des bei Ausonius vorfindlichen burrae Possen, Lappalien (auch it. borre, sp. borras in demselben Sinne) vor uns: Flocke und Posse berühren sich öfter. Aus diesem burra bildete das ältere Mittellatein ein Adjektiv reburrus struppig, kraus." Dietz, Etym. Wörterb. I, 77.

Auf einen Eselskopf sind Laugen umsonst.

Simr., 101.

Der Lateiner sagt für denselben Gedanken: laterem lavare (einen Ziegel waschen), ganz wie der Grieche *πλίνθους πλύνειν*, und Aethiopem lavare, arenas arare. Der Engländer stimmt mit dem gebräuchlichern deutschen Ausdruck überein: to wash a black moor white. (Ray, 121.)

Die zweite der oben angegebenen äusseren Eigenschaften des Esels, seine kleine Gestalt, wird ausgesprochen in einem italienischen Namen des Esels, der bis jetzt noch nicht zur Besprechung gekommen ist. Es ist miccio. Diez gibt über Entstehung und eigentliche Bedeutung keine Auskunft. Mir scheint folgende die richtige zu sein.

Miccio ist desselben Ursprungs wie miccino. Dieses ist eine Nebenform von micolino, und bedeutet wie dieses: ein wenig. Micolino kommt vom lat. mica die Brodkrume, vermittelst der beiden Suffixe ulus und inus, und ebenso miccino vermittelst des Suffixes inus, das hier diminutive Kraft hat. Miccio aber scheint aus mica entweder durch Verwandlung der Endung a in die von ius entstanden zu sein, mica — micius — miccio, wie sp. novio aus novus, soberbio aus superbus, oder durch Anhängung des so häufig gebrauchten Suffixes icius, das im Italienischen zu iccio, eccio oder izio wird, und darauf folgende Zusammenziehung: mica — miciccio — miccio, wie triticum sp. trigo, vedesti tu poetisch zu vedestu (Dante), fosti tu zu fostu (Petrarca) wird.

Was aber die Bedeutung betrifft, so konnte aus dem Begriffe von mica ebenso wohl der von klein wie der von wenig, den micolino und miccino haben, hervorgehn. Wie enge beide Begriffe, wenig und klein, zusammenhangen, zeigt das lat. parvus (klein), das auch wenig bedeuten kann (parvo post = paulo post), und paulus (wenig), das auch klein bedeuten kann (paulum momentum = parvum momentum).

Als Name des Esels ist aber miccio in dieser Bedeutung: der Kleine, sehr passend. Er heisst der Kleine im Gegensatze zum Pferde, das, wie wir gesehn haben, von der Sprache als das grosse und starke Thier aufgefasst und gern von ihr in Gegensatz zum Esel gestellt wird.

Von den langen Ohren des Esels macht zuweilen das Sprüchwort Gebrauch, das deutsche aber öfter als die romanischen, diese insbesondere um scharfen Gehörsinn symbolisch anzudeuten, z. B.

Fr.: Serviteur voulant faire son devoir
Oreilles d'asnes doibt avoir
Pied de cerf et groin de porceau
N'espargnant sa chair ne sa peau.
Le Roux d. L., II, 79.

It.: Per andar salvo per il mondo, bisogna avere occhio di falcone, orecchie di asino, viso di scimia, parole di mercante, spalle di camelo, bocca di porco, gambe di cervo.
Ray, egl. prov. 157.

Die Sprachen haben auch besondere Ausdrücke, um das eigenthümliche Schreien des Esels zu bezeichnen: it. ragghiare, ragliare, fr. braire, egl. bray (alle von einem nach Analogie von mugire, rugire, vagire gebildeten Naturausdrucke ragire, Diez, Etym. Wb. II, 228; II, 393.), sp. rebuznar (von buz?), lat. rudere, gr. ὀγκᾶσθαι.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen aber die entsprechenden Ausdrücke des Altfranzösischen, denn sie enthalten zugleich eine Charakteristik des Eselsgeschreis, und zwar eine ganz gelungene.

Es sind recaner und rechigner. Ueber beide finden wir eine Notiz bei L. Roux d. Lincy (I, 91): Rechanéiz d'asnes = ricanement, cris d'ânes. (Dit de l'Apostoile. XIII[e] siècle.) C'est ainsi qu'on appelait autrefois le braiment de l'âne. Dans l'office burlesque, chanté le jour de la fête de l'âne, on lit ces trois vers:

Beau sire âne, eh chantez,
Belle bouche rechignez;
Vous aurez de l'avoine à plentez.

Recaner ist das neufranzösische ricaner. Dieses bedeutet hohnlächeln, höhnisch kichern, sei es aus Bosheit oder aus Dummheit. Da nun auch das zu Grunde liegende Etymon cachinnare laut lachen heisst, so können wir annehmen, dass auch die Grundanschauung des altfranz. recaner als Ausdruck für das Schreien des Esels die Bedeutung des neufranz. ricaner gewesen ist. Man deutete also das Schreien des Esels als Hohngelächter, und zwar, worüber beim Esel kein Zweifel sein kann, als Hohngelächter der Dummheit.*

* So deutet auch Buffon eine das Geschrei oft begleitende Geberde des Esels: Lorsqu'on le tourmente trop il ouvre la bouche et retire les oreilles d'une manière très-désagréable, ce qui lui donne l'air moqueur et dérisoire.

Was das andere Wort betrifft, so heisst neufranz. rechigner, entsprechend der Bedeutung von rèche, rechin herb, sauer, unfreundlich, wovon es abgeleitet ist, mürrisch, griesgrämig aussehn, ein saueres Gesicht machen, und altfranz. rechigner, rechiner, prov. rechignar knurren, knuttern (Diez, II, 397). Für das Schreien des Esels gebraucht ist also dieser Ausdruck wieder überaus treffend und charakteristisch. Denn, wie der ganze Esel ein geborener Griesgram ist, wie „seine ganze Physiognomie den Ausdruck der Verdrossenheit trägt" (Masius), so spricht sich dieselbe auch in seinem Geschrei aus.

Beide Ausdrücke rechigner und recaner enthalten also in nuce eine ganze Charakteristik des Esels.

Von den hieher gehörigen Metaphern und Sprüchwörtern nimmt die französische Redensart mit braire:

Cet orateur, cet avocat ne fait que braire,

dieser Redner hat eine grelle Stimme, gröhlt beständig, ebenso wie

braire comme un âne en plein marché,

und das spanische Sprüchwort:

Ni asno rebuznado, ni hombre rallador (Oudin, 194),

nur auf das Misstönende und Laute des Geschreis des Esels Bezug. Im Uebrigen wird aber dieses als die Aeusserung der Dummheit angesehn, z. B.

Fr.: Un âne paré ne laisse pas de braire. Prov. (Reichthum schützt vor Dummheit nicht.)

It.: Ragglio d'asino non arrivò mai in cielo. (Narrenwünsche werden nicht erhört.)

Al raglio si vedra che non è leone.

(Giusti, 261.)

Sp.: Bien sabe el asno, en cuya cara o casa rebuzna.

Das Maulthier.

An Pferd und Esel schliesst sich das Maulthier an, da es aus der Verbindung von Pferd und Esel entsteht. Ueberdiess besteht zwischen diesen drei Thieren eine doppelte Parallele. Es sind dies die drei Lastthiere schlechthin im weitesten Sinne des Wortes. Sind sie in diesem äusseren Bezuge einander sehr ähnlich, so unterscheiden sie sich um so schroffer durch ihren inneren Charakter. Wie wir sahen, dass das Pferd von der Sprache vorzugsweise als das edle Thier betrachtet und behandelt wird, der Esel als das dumme, so erscheint das Maulthier als das boshafte Thier, wie es Homer schon schwer zu bändigen ἀλγίστη δαμάσασθαι (Il. XXIII, 655) nennt, und Columella es als pecus indomitum et servitio contumax (de R. R. VI, 37) bezeichnet. Freilich wird dieser Charakter weniger in den Metaphern ausgesprochen als im Sprüchworte, in diesem aber um so bestimmter. Der Franzose sagt:

Belle femme, mauvaise tête,
Bonne mule, mauvaise bête; (Le Roux, I, 143.)

und sehr ungalant:

Une bonne femme, une bonne mule, une bonne chièvre sont trois meschantes bêtes. (Le Roux, I, 152.)

Der Italiener:

Mulo, buon mulo, ma cattiva bestia. (Giusti, 342.)
Chi accarezza la mula, buschera de' calci. (Giusti, 63.)
Mula che rigna e donna che sogghigna
Quella ti tira e questa ti sgraffigna. (das. 171.)
Chi nasce mulo, bisogna che tiri i calci. (128.)
Non si può strigliare e tenere la mula, (Giusti, 322.)

(weil es nämlich zu boshaft ist) in scharfem Gegensatze zu der Charakteristik des Esels in der französischen Redensart:

Il est sérieux comme une âne qu'on étrille.

Der Spanier:

Quien quisiere mula sin tacha, andése a pié, oder

El que quiere mula sin tacha, espada sin buelta, andése sin ella (Oudin, 118), oder

Ni mujer sin tacha, ni mula sin raça. 202.

Mula del alguiler, Dios te guarde de tres, que de dos cierto, d. h.: Hast du mit einem gemietheten Maulthier zu thun, so behüte dich Gott davor, dass es dich drei Mal abwirft, denn zwei Mal thut es das sicher.*

Mulas y putas siempre reynan. (reynar llaman pensar en maldad.)

Das Spanische ist besonders reich an Sprüchwörtern, die das Maulthier in seinem boshaften Charakter darstellen. Hier ist denn auch eine Metapher entstanden, welche darauf Bezug hat. Das Adjectiv mohino heisst verdriesslich, zornig, tückisch (dasselbe Wort wie das it. muffo schimmelig, vom deutschen muf Schimmel). Zum Substantiv erhoben bedeutet es aber das Maulthier, und zwar den Maulesel im engeren Sinne des Wortes, den Abkömmling von einem Hengst und einer Eselin, der darum auch macho (männlich) genannt wird (lat. hinnus). Damit ist der Charakter des Maulesels in aller Deutlichkeit ausgesprochen.

Insbesondere wird noch der Eigensinn des Maulthiers von der Sprache hervorgehoben, ebenso stark wie der des Esels, womit denn angedeutet wird, dass wenngleich die äussere Gestalt unbestimmt zwischen der des Pferdes und der des Esels schwankt, sein innerer Charakter doch sich mehr dem des Esels zuneigt. So sagt der Italiener:

Ostinato, caparbio come un mulo. (Giusti, 368.)

Der Franzose:

être fantasque, têtu comme un mulet, têtu comme la mule d'Edom (J. J. Rousseau), fantasque comme la mule du pape, (Le Roux, I, 25),

* Die spanischen Sprüchwörter, zahlreicher als die irgend einer anderen romanischen Nation, sind nicht selten voller Ellipsen, wie das letztangeführte, und tragen gerade darin ein echt volksthümliches Gepräge.

in welch letzterem Ausdrucke aber mule zweideutig ist, da la mule auch den Pantoffel bedeutet (in diesem Sinne vom lat. mulleus sc. calceus abstammend): ebenso quinteux comme une mule (wunderlich, eigensinnig wie ein M.) und:

Il est quinteux comme la mule du pape, qui ne boit et mange qu'à ses heures. Le Roux a. a. O.

Ventre St. Quenet, parlons de boyre, je ne boy qu'à mes heures, comme la mule du pape. Rabelais, I, 5.

C'est une mule qui ne reviendra pas de son entêtement, Redensart, um einen äusserst halsstarrigen Menschen zu bezeichnen.*

Das Maulthier ist im Gebiete der romanischen Sprachen, besonders in Italien und Spanien, ein ebenso beliebtes Lastthier wie der Esel und wurde früher zum Reiten für den Geschäftsverkehr fast mehr benutzt als das Pferd, wenigstens von den unteren und mittleren Ständen. Daher haben die romanischen Sprachen eine nicht geringe Anzahl von Metaphern und Sprüchwörtern hervorgebracht, in denen das Maulthier als das Lastthier oder das Reitthier erscheint.

Der Franzose sagt: être chargé comme un mulet. Pavillon nannte Dacier un gros mulet chargé du bagage de l'antiquité, ein Ausdruck der einiger Massen an den schon oben erwähnten spanischen: un burro cargado de letras erinnert. Auch deutet auf dasselbe die Redensart hin: être rembourré comme un bât de mulet (ausgepolstert sein wie der Packsattel eines Maulthieres, d. h. viele Kleider über einander anhaben), denn jener ist nur darum so ausgepolstert, weil das Thier so schwer zu tragen hat.

Ein italienisches Sprüchwort lautet:

Schiena di mulo, corso di barca, buon per chi n'accatta (h. e. portano assai roba), (Giusti, 343),

---

* Eine interessante Erläuterung hierzu gibt Bescherelle (dict. d. l. fr.). Er sagt: Il est difficile de faire quitter au mulet la route qu'il veut suivre, et plus difficile encore de le faire marcher dans la compagnie des chevaux, pour lesquels il a une aversion extrême. La résistance s'accroît d'ordinaire sous les coups qu'il reçoit, et se change en une colère terrible: alors il se précipite sur l'imprudent qui a voulu le contraindre et malheur à celui-ci! car en pareil cas, ainsi que le dit un proverbe provençal: Il n'y a pas de mulet qui ne tue son conducteur.

und ein anderes gibt als die guten Eigenschaften, auf die es beim Maulthiere ankommt, folgende an:

> Testa di lucertola, collo di grue, gambe di ragno, pancia di vacca, groppe di baldracca (ibid.),

von denen die beiden letzten das Lastthier deutlich charakterisiren.

Das spanische muleta hat ausser der eigentlichen Bedeutung: junge Mauleselin, auch die übertragene Krückenstock, weil er wie jene eine Last zu tragen hat, und das it. bordone, sp. bordon, fr. bourdon, der Pilgerstab, wird von dem lat. burdo das Maulthier abgeleitet,* gründet also seine Bedeutung auf dieselbe Anschauung wie muleta. „Der Wanderer konnte den Stab, auf den er sich stützte, vergleichungsweise sein Lastthier nennen“ (Diez). Die andere Bedeutung dieser Wörter: Bass, Basssaite, scheint sich wieder aus der von Pilgerstab entwickelt zu haben, da man die langen Trompeten und Orgelpfeifen, welche den Basston hervorbringen, wegen der Aehnlichkeit mit einem langen Pilgerstabe so nennen konnte. Endlich an diese Bedeutung schliesst sich wieder die von Hummel an, welche das fr. bourdon hat, mit der Ableitung bourdonner summen, da dieses Insekt einen ähnlichen Ton hervorbringt wie eine Basssaite.

Aus dem Gebiete des Griechischen und Lateinischen ist hier zu erwähnen, dass Homer dem Maulesel öfter das Beiwort *ταλαεργός* ausdauernd in der Arbeit gibt, z. B. Il. XXIII, 654; Od. IV, 656; XXII, 23; und Muli Mariani spottweise die Soldaten des Marius genannt wurden, weil sie mittelst einer besonderen auf beiden Schultern angebrachten Vorrichtung ihr Gepäck selbst tragen mussten (quia recidendorum impedimentorum causa sarcinas sibi suas furcis aptatas et humeris impositas mulorum vice portare coegerat).

Am meisten ist bekanntlich das Maulthier als Lastthier in den Gebirgen, auf Gebirgspässen und Pfaden, geschätzt und hier fast unersetzlich. Daher hat es im Griechischen den Namen *ὀρεύς* bekommen. Denn dies Wort kommt von *ὄρος* Gebirge, und bedeutet also das Thier

---

* Burdonem producit equus conjunctus asellae,
Procreat et mulum junctus asellus equae. Ebrard. Betun.

Sp.: Mal aya el romero que dice mal de su bordon. Oudin, 172.

Fr.: Mal vienne au pélerin,
Qui desprise son bourdoncin. Le Roux, I, 175.

des Gebirges, oder, wie wir ergänzend hinzusetzen können, das Lastthier des Gebirges (*παρὰ τὸ ἐν ὄρεσι μᾶλλον τῶν ἄλλων ζώων δυνᾶσθαι ἐργάζεσθαι*, quod animal hoc prae ceteris ad opera montana est idoneum. Steph. thes.).

Aber nicht nur als Lastthier, sondern auch als Reitthier dient das Maulthier dem Menschen, und das war in früheren Zeiten noch mehr der Fall als jetzt. Le mulet, sagt Bescherelle, était la monture de nos ancêtres. Wenn nun Jemand abgestiegen und in irgend einem Hause eingetreten war, um seine Geschäfte zu besorgen, so bedurfte er Jemandes, der ihm sein Maulthier so lange hielt und bewachte. Denn es bloss anzubinden, was beim Esel wegen dessen geduldiger Natur genügt, (s. die Redensart legare l'asino = addormentarsi in dem vorhergehenden Kapitel) war wegen seines unruhigen, boshaften Charakters unstatthaft. Wer so das Maulthier Jemandes zu bewachen hatte, musste möglicher Weise lange warten. Daher entstand denn im Französischen die Redensart garder le mulet de qn. (Jds. Maulthier hüten) mit der Bedeutung: Auf Jdn. warten, und faire garder le mulet à qn. Jdn. warten lassen.

> Je comptai encore dix heures à une autre horloge. Fort bien, dis-je alors en moi-même, je n'ai plus que deux heures à garder le mulet. Le Sage.*

Ganz entsprechend im Ausdruck ist die italienische Redensart tenere la mula und reggere la mula di qd. Die Bedeutung weicht nur etwas ab. Sie ist: Jemanden während eines Geschäftsganges fortwährend begleiten (accompagnare uno tanto che faccia qualche feccanda), wie derjenige thut, welcher die Obliegenheit hat überall, wo Einer absteigt, dessen Maulthier zu halten. Umgekehrt gibt es im Italienischen eine Redensart, die mit garder le mulet genau dieselbe Bedeutung hat, aber im Ausdruck ein wenig abweicht, näm-

* Hierher gehört auch die Redensart: ferrer la mule, il s'entend à ferrer la mule (das Maulthier beschlagen lassen) im Sinne von profiter sur un achat, qu'on fair pour autrui, Schwengelpfennige machen. Ueber die Entstehung derselben sagt Bescherelle: Ce proverbe date du temps où les conseillers au parlement de Paris allaient au palais montés sur des mules; leurs laquais jouaient pendant la séance, et pour avoir de l'argent, ils en demandaient à leurs maitres, sous prétexte, que leurs mules avaient besoin d'être ferrées.

lich fare da mula, die Rolle eines Maulthiers spielen, wie ein Maulthier dastehn und warten. Wie also in den vorhergenannten Redensarten der Wartende mit demjenigen, welcher das Maulthier hält, verglichen wird, so hier mit dem Maulthiere selbst.

Noch eine bestimmtere und sprechendere Färbung nimmt dieser Ausdruck an, indem er zu fare mula di medico wird (wie das Maulthier eines Arztes dastehn und warten). In dieser Gestalt ist er so recht aus dem Leben gegriffen. Denn, wie unter den Wagen, die wir bei Gängen durch die Strassen unserer Städte vor Häusern halten und warten sehn, ein guter Theil, zu gewissen Stunden des Vormittags sogar die meisten, Wagen von Aerzten sind, die in den Häusern Krankenbesuche machen, so wird etwas Aehnliches in früheren Jahrhunderten, wo man mehr ritt als fuhr und jeder Arzt sein Maulthier hatte, mit den Maulthieren der Fall gewesen sein.

> Jo non son già per istar qui a far mula di medico.
> Salviati, il Granchio.

> Esci fuori e serra la Casa lasciando la bestia e me, e far mula di medico. Cecchi.

Endlich die natürlichste, am nächsten liegende Metapher, welche sich aus dem Namen des Maulthiers entwickeln konnte, ist die Bedeutung uneheliches Kind, Bastard, welche das it. mulo hat. Denn das Maulthier ist die Frucht einer Verbindung, die, wie die Unfruchtbarkeit des Thieres beweist, von der Natur verpönt ist und daher mit der Verbindung zweier Personen verglichen werden kann, die das Recht nicht anerkennt, und diesem Gedanken noch näher kommend, könnte man sogar sagen: es ist die Frucht einer nicht standesgemässen und darum illegitimen Verbindung des aristokratischen Pferdes mit dem plebejischen Esel.

> Vita bestial mi piacque e non umana,
> Si come a mul ch'i'fui: son Vanni Fucci
> Bestia, e Pistoja mi fu degna tana.
> Dante, inferno XXIV, 124.

> Tu, come mulo, traditor ribaldo
> Hai la protezione dei Saraceni.
> Berni, Orl. I, 28, 10.

Auf demselben Grunde fusst die berühmteste Metapher, die je von dem Namen des Maulthiers gemacht worden ist. Ich meine den von Herodot uns überlieferten Orakelspruch, welchen die Pythia zu Delphi dem Krösus auf seine Frage gab, ob er lange regieren werde, und worin sie als das Ende seiner Herrschaft die Zeit bezeichnete, wenn ein Maulesel über die Meder herrschen werde:

Ἀλλ᾽ ὅταν ἡμίονος βασιλεὺς Μήδοισι γένηται,
Καὶ τότε, Λυδὲ ποδαβρὲ, πολυψήφιδα παῤ Ἕρμον
Φεύγειν, μηδὲ μένειν, μηδ᾽ αἰδεῖσθαι κακὸς εἶναι.
Herod. I, 55.

Mit dem Maulesel war Kyros gemeint, weil er aus einer ungleichen Ehe stammte, von Eltern, die sowohl der Nation, als dem Range nach ungleich waren. Denn seine Mutter war eine Mederin und eine Königstochter, sein Vater ein Perser und ein Unterthan:

Ἦν γὰῤ δὴ ὁ Κῦρος οὗτος ἡμίονος, ἐκ γὰῤ δυοῖν οὐκ ὁμοεθνέων ἐγεγόνεε, μητρὸς ἀμείνονος, πατρὸς δὲ ὑποδεεστέρου.
Her. I, 91.

Es ist nun eine seltsame Laune des Zufalls, dass auch die gewöhnlichen, nicht metaphorischen Ausdrücke für den Begriff uneheliches Kind, it. b a s t a r d o, sp. bastard, fr. bâtard, egl. bastard auf das Maulthier Bezug haben, freilich nicht direct, sondern indirect durch die Beziehung auf den Maulthiertreiber. Jene Ausdrücke rühren nämlich von basto Saumsattel her.

Wir sprachen von diesem Worte schon früher, in dem Kapitel über das Pferd. Dort war aber keine Veranlassung auch dieser Ableitung zu gedenken, weil diese sich speziell auf basto als den Packsattel des Maulthiers bezieht.

Bastardo etc. heisst Kind des Saumsatttels und zu dieser Bedeutung ist es nach Mahn auf folgende Weise gekommen. „Das deutsche Bankert kommt bekanntlich von Bank und heisst eigentlich der auf der Bank, im Gegensatze zum Bett, Erzeugte (vgl. Grimms R. A. 475). Der romanische Ausdruck Kind des Saumsattels ging dagegen im

Süden, in der Provence oder Spanien, aus den Sitten der Maulthiertreiber hervor, die sich in den Wirthshäusern ihre Betten von Saumsätteln machten und dort mit den Mägden Verkehr hatten. Ein Beispiel dieses Verkehrs findet sich im Don Quijote I, 16.“ (Diez, Etym. Wb. I, 57.)*

Wir können nicht umhin hier noch die Bemerkung zu machen, dass die Sprache in auffallender Uebereinstimmung mit der Charakterisirung des Maulthiers auch den Charakter des Bastard auffasst. Wie sie jenes als das boshafte Thier bezeichnet, so den Bastard als einen regelmässig bösartigen Menschen. Ein italienisches Sprüchwort sagt:

Bastardo buono, ventura;
Bastardo cattivo, sua natura.
(Giusti, 206);

ein französisches:

Bastard est bon, c'est aventure,
Estant mauvais, c'est de nature.
Le Roux, II, 57;

ein anderes:

Jamais bastard ne fit bien. das.

Besonders scharf wird aber die gedachte Parallele hervorgehoben durch das spanische Sprüchwort:

---

* Anderer Meinung ist Grimm in seinem Wörterbuche (Art.: Bastart). Er nennt Bastard ein aus Frankreich hergebrachtes, obschon urdeutsches Wort, und erklärt es als zusammengesetzt aus Bast und hart, als hart wie Bast (der weich ist), daher: unecht, und schreibt demnach Bastart. Er sagt: „Der berühmte normannische Wilhelm, der natürliche Sohn Herzog Roberts und Eroberer Englands im Jahre 1066, ist der erste mit diesem Namen vorkommende und heisst bei Adam von Bremen: iste Wilhelmus, quem Franci bastardum vocant, cui pro obliquo sanguine cognomen est bastardus. Ja in seinen eigenen Briefen nennt er sich: ego Wilhelmus cognomine bastardus. Der Ausdruck war also normannisch, folglich altnordisch und erst durch den Titel des ruhmvollen Herzogs Wilhelm nach Frankreich vorgedrungen.“ Sehr auffallend ist es, dass weder Grimm auf Mahn und Diez Rücksicht nimmt, noch Diez auf Grimm.

El hijo borde y la mula,
Cada dia hacen una (nämlich: einen bösen Streich).
Oudin, 117.

Eine glänzende Bestätigung dieses Urtheils gibt Shakespeare, der grosse Menschenkenner, in der Zeichnung des scheusslichen Charakters Edmunds, des Bastardsohnes von Gloster, im König Lear.

Zur italiänischen Grammatik.

Von

Hermann Buchholtz.

1. Passiver Infinitiv praesentis.

Das Italiänische hat mit den übrigen romanischen wie mit den meisten neueren Sprachen den Mangel gemein, dass ihm ein Passivum der Form nach fast ganz fehlt. Einzig das sog. partic. perf. passivi ist vorhanden, und da es sich wie in anderen, schon in alten formenreichen Sprachen manchmal zeigt, dass auch dieses activen Sinn und Verwendung hat, so glaubt man die Freiheit zu haben in der Erklärung der Satzgefüge active Formen mit passiver Bedeutung anzunehmen. Mir scheint aber einmal fraglich, ob es wirklich mit den activen Perfectparticipien passiver Form überhaupt seine Richtigkeit habe; ob nicht iuratus ein Geschworener vielmehr als ein Vereidigter passiv zu erklären,* wie es ja in allen Sprachen Beispiele vom Uebertritt der Zeitwörter in das causative giebt, wie it. Fra Guittone obria = fa obliare hat Canz. 43 und Cecco d'Ascoli sogar nasce = partorisce, Acerba 3, 44, welches man zu der ziemlich grossen Zahl bei Diez RG 3 S. 103 ff. fügen kann. Intransitive Participien wie andato und reflexive wie maravigliatosi setzen einer solchen Auffassung keinen unüberwindlichen Widerstand entgegen, und in solchen alten Fügungen wie veduto la donna nachdem er die Frau gesehen hatte, was durch avendo veduto la donna erklärt zu werden pflegt, ist das Participium doch immer passiv; bei einem Zusatze von avendo als von diesem abhängig doch erst recht. Es ist eine ähnliche Unbehülflichkeit, als wenn man fände viso hanc feminam, visum est hanc feminam. Active praesentia statt der passiven im Mittelalter (Diez 3², 201, wozu man sich fügen kann qui conta in den Ueberschriften der C novelle antiche und das deutsche heissen) sprechen für nicht gegen meine Auffassung, da hier überall durch ein leicht zu ergänzendes Subiect auszuhelfen ist. Wenn ich aber zugebe, dass diese activen Perfectparticipien Vertheidiger haben

* So urtheilt, wie ich eben sehe, Haase, Lat. Sprachwiss. I, S. 161.

können, denn ich verhehle mir die Schwierigkeit der Sache nicht, da sich auch participia praesentis activer Form mit passivem Sinn wie in anderen Sprachen so hier gelegentlich einfinden (Giov. Marotolo PPS 2, 92 ed è cosa credente, Non mi credo già punto fallire), und annehme, dass sich hier mancher nicht mit „eine glauben machende“ („wol schlafende“, wol schlafen machende Nacht) begnügen möchte, so hoffe ich doch, dass es als eine dankenswerte und treffende Vereinfachung angenommen wird, wenn ich nachweise, dass die gelegentlich passive Auffassung des Infinitiv praesentis activi im Italiänischen, und ich hoffe, andere werden nach mir dasselbe für andere Sprachen erkennen und zeigen, nur auf Bequemlichkeit des Denkens beruht und in der That unhaltbar ist.

Wenn bei Adiectiven wie leicht, schwer das Altgriechische, welchem es wahrhaftig nicht an passiven Infinitiven fehlt, den activen und zwar ohne weitere Vermittelung setzt, so kann man wol sicher sein, dass in la cosa è facile a vedere der Infinitiv nicht im genauen Anschluss an lateinisches facilis corrumpi als passiv gedeutet werden muss. In Bezug auf das sehen, darauf dass jemand sieht; wer, ist gleichgültig, wird nicht angegeben, so wenig als das Obiect als selbstverständlich wiederholt wird. Fazio im Dittamondo 4, 9 hat A vederlo è poco e brullo. Dieses „in Bezug auf“ „gegenüber“ „bei“ wird italiänisch durch a manchmal auch durch da gegeben. Beim einladen (nicht „geladen werden“) möchtest, verlangtest du nicht viele Worte, inf. 30, 129 Non vorresti a invitar molte parole. Fazio D. 3, 9 Alcuna cosa da notar degna; 1, 5 Poco dal corpo, lettor, tel disegno. Da hat den Vorzug wenn das Adiectiv fehlt und ein „von der Art“ ausgedrückt werden soll: la cosa è da ridere, die Sache ist zum lachen (nicht „belacht werden“, vgl. zum krank lachen). Gleich jenem a vederlo widersetzen sich passiver Auffassung solche Fälle: Dittamondo 3, 3 provai quanto è buon a viver secco, 7 e'l ciel disposto a viver sani.

Die Lehre von dem passiven Infinitiv praes. activi stützt sich aber ganz besonders auf die Accusative mit Infinitiven nach vedere udire sentire, fare lasciare. Vedo scrivere mio fratello erklärt man „video scribere meum fratrem“, hingegen vedo scrivere a mio fratello „video scribi meo fratri“; sodass also durch den Zusatz des a plötzlich der Infinitiv umschlagen soll und der Dativ beim Passiv im Anschluss an die altgriechische im Lateinischen mehr von Dichtern gebräuchliche

Art statt da „von“, lat. a mit Ablativ den Thäter angeben soll. Dass dies a den Dativ ersetze, ist unbedenklich anzunehmen, da das Italiänische unter seinen Pronominalformen noch wirkliche Dative besitzt und sie in diesem Falle anwendet. Diese Fügung mit a wird gegen jenen activen Accusativ mit Infinitiv bevorzugt, sobald zu dem Infinitiv noch ein Obiect sich einfindet; offenbar um die Dunkelheit zu meiden: audio regem hostes vincere lieber a rege hostes vinci, odo al re vincere i nemici. Nur wenn die Dunkelheit im Gegentheil bei dieser Wendung mit a grösser ist als ohne die Praeposition, findet sich selten doch auch heutiges Tages die einfache Construction erhalten: Poscia ch'io ebbi il mio dottor udito Nommar le donne antiche e i cavalieri. Der Sicherheit, dass man bei Eintritt des a oder Dativs von Fürwörtern einen passiven Infinitiv vor sich habe, glaubt man vollends die Krone aufgesetzt zu sehen dadurch, dass statt des a auch da „von“ sehr geläufig ist. Weil da der eigentliche Ersatz für lateinisches a beim Passiv ist, schliesst man von solchen Fällen, veggio il tosco apparecchiar dal tiranno, mit Leichtigkeit auf Infinitive praesentis passivi, wo es nur bequem und angemessen, namentlich dem Lateinischen entsprechend erscheint. Also lo vidi menare, ich sah ihn führen, geführt werden; offenbar passiv. Als ob es nicht deutlich wäre, dass hier nur die Nennung des Führers fehlt, dass lo von menare abhängt, dass dieses activ bleibt. Im Lateinischen nach iubere fehlt oft ein solcher leicht zu ergänzender Accusativ, wie in receptui canere iubet: wem fällt es ein, dass canere passiv ist? Feci mostrare ist gerade wie lateinisch pronunciare iusserunt; wer die Zeiger, die Verkünder sind, ist zu gleichgültig, als dass es nicht leicht wegfallen könnte: fällt ein Obiect aus diesem Grunde leicht weg, warum nicht ein Subiect? Vgl. jenes qui conta, nämlich der Erzähler oder das Buch.

Es ist aber in a lui (da lui, gli) vedo scrivere la lettera nicht anders, scrivere ist activ. „Ich sehe schreiben“ wie „ich höre sprechen“; die Thätigkeit bezeichnet, activ. Von dem Infinitiv abhängig „den Brief“. Statt „ihn“ aber heisst es hier „an ihm“, „bei ihm“, es ist seine Thätigkeit. Und diese Verwendung des Datives sowie der Praeposition a ist echt, gut, alt und neu. Ich sah, sagt Dante par. 31, 313, ihren oder an ihren Spielen und Gesängen eine Schönheit lachen, welche alle den oder an alle den anderen Heiligen in den Augen eine Freude (ein Freude blicken) war. Vidi quivi a' lor giuochi ed ai lor canti Rider una bellezza, che letizia Era negli occhi a tutti

gli altri Santi. Hier hat man dieselbe Verwendung des a oder des Dativs und doch nicht eben in jener Construction und gleich doppelter Art: ich sehe eine Thätigkeit, ich sehe eine Eigenschaft an jemand. Dittamondo 2, 11 Dimmi, questa figura che si vede E lo scritto a cui è? E'l Farisco: A colui che 'l censo ci richiede. Da bedeutet oft genug zu und bei, und wenn es vorzugsweise beim Passiv das lateinische a ersetzt, so mag es möglich sein, dass der redende in solchen Sätzen wie inf. 29, 76 E non vidi giammai menare stregghia Da ragazzo aspettato dal signorso nahe daran ist, das Passivum zu empfinden; dass er es wirklich empfinde und denke, glaube ich nicht. Dass eine solche Annäherung statt findet, zeigt das Beispiel anderer Sprachen wo die Unklarheit durch ein von durch franz. par sich zeigt.* Ich sage also, dass „ich lasse das Kleid beim Schneider machen" richtig sei, dass von durch statt bei hier störe. Aber auch so glaube ich nicht an den Infinitiv praesentis passivi, glaube vielmehr, dass dies „von" „durch" ähnlich dem „bei" zu beurtheilen sei. Die Präposition hat ihren auf das räumliche, auf Vermittelung gehenden Sinn, berechtigt deshalb zu keinem Schlusse auf ein Passivum.

Nachdem ich gezeigt habe, wie möglich es ist und wie vernünftig der Verbalform hier nicht etwas aufzubürden, was sie nicht tragen kann, ihr Fremdes nicht anzudichten, will ich noch zeigen, wie wenig wahrscheinlich es ist, dass die Italiäner, wenn sie einen passiven Infinitiv praesentis vom Lateinischen her sich erhalten hätten, in solchen Constructionen den Thäter durch den Dativ oder durch die Praeposition a bezeichnen sollten. Das Lateinische hatte sehr wenig Neigung für diese Verwendung des Dativs; von den Griechen nahmen sie die Dichter etwas an, in der Prosa blieb man auf weniges wie mihi scribendum est, mihi videtur, mihi probatur beschränkt. Immerhin aber reichen die Beispiele im Lateinischen vollständig aus innerhalb jener Sprache selbst die Sache klar und sicher zu belegen. Wie steht es im Italiänischen? Wenn in einem solchen passiven Accusativ mit Infinitiv der Dativ oder a statt da stehen soll, so muss es billig auch sonst in

---

* Per ist hier im Italiänischen selten, obgleich es beim Passiv den Thäter sonst sehr gern einführt. Ditt. 6, 6 è fama e voce, Che già per Salomon poner fu visto Quel legno, onde si fe la santa Croce. Aber die Auffassung des activen Infinitiv ist hier leicht. Es wurde gesehn, dass man den Grund durch Salomo legte (seine Leute); wenn nicht gar zu erklären ist: durch Salomo wurde schon gesehn, dass man den Grund legte.

der Sprache Beispiele geben solchen Gebrauch festzustellen. Wirklich lässt sich ein solcher Gebrauch innerhalb des Italiänischen ziemlich sicher stellen. Aber, mich dünkt, doch nicht so, dass man es für möglich halten sollte, dass an denselben bei weitem die Mehrzahl solcher Accusative mit Infinitiven nach vedere udire sentire fare lasciare sich hätte sollen anschliessen.

Hier ist zunächst eine wirklich grosse Familie von Beispielen zusammenzufassen, nämlich der Fall, dass das Passiv durch venire gebildet wird. Dieser Gebrauch findet sich in der ältesten Prosa bis auf die heutige tägliche Sprache. C novelle ant. 76 Il Soldano aspettava il re Ricciardo, ma non li venne fatto, es wurde von ihm, dem Sultan, nicht vollbracht, der Streich mislang. Giamboni volg. d'Orosio 2, 16 non vegnendo loro fatto. Par. 17, 50 E tosto verrà fatto a chi ciò pensa. Bocc. D. 1, 4 gli venne veduta una giovinetta, 6 gli venne trovato un buon nomo, Al quale — era venuto detto, 7 vennegli si ben fatto che — pervenne, 7, 8 gli venne questo spago trovato, und ähnlich oft. Unter neueren Leopardi op. (Le M.) 1, 264 ti venne fatto; D'Azeglio Nic. de' Lapi 268 e neppur a Lamberto non venne fatto di vincerlo; Giuliani Sul viv. ling. tosc. 451 Mi venne fatta la Madonna con il Bambino in braccio proprio come l'avevo veduta, 456 mi venne finita finita, 457 mi riuscì fatto, 460 mi riescono fatti come agli altri. Besonders an den letzten Beispielen mit riuscire sieht man, dass der Begriff des kommens hier vielleicht den Dativ ebenso hervorgerufen hat oder noch mehr als das passive Participium.

Vielleicht mehr der Erinnerung an lateinische Klassiker als dem lebendigen Sprachgefühl verdankt man solche dem mihi videtur ähnliche Wendungen. Fra Guittone Rime ed. Valeriani II. 159 m'è viso, Jacopo da Lentino (Nannucci manuale della lett. del I. secolo [3], 1874 1) S. 112 m'è avviso, Anm. formula prov. so m'es avis, dal latino mihi visum est. Fra Guittone lettere ed. Bottari Rom 1745, 40, 91 viso è me (a me, wie er und diese alten öfter me als Dativ haben). Inf. 19, 108 a lui fu vista, vom Evangelisten wurde die Buhlerin gesehen; pg. 1, 24 Non viste mai fuor ch' alla prima gente; par 7, 5 Fu viso a me cantare essa sustanza. Dittam. 2, 28 un fanciul gli fu visto. Unter den neueren scheint es den Dichtern zu bleiben, wie Ariosto öfter hat m'è avviso.

Mit anderen Zeitwörtern sind der Beispiele wenig und sie scheinen ebenfalls auf Erinnerung an alte Klassiker zu beruhen. Pannuccio

del Bagno PPS 1, 372 el meo sacciuto voi fero dolore. Fra Guittone R 1, 47 che sia cercata A chi è d'alta donna in signoria; 2, 83 sento A me il talento vostro umiliato. Lettere 38 S. 88 Bottari: usato è al sole. Inf. 27, 135 si paga il fio a quei gehört vielleicht hierher. Andere zweifelhafte Stellen übergebe ich; pg. 9, 45 il viso m'era alla marina torto; 20, 12 accusiam, — Lodiamo, — Ultimamente ci si grida, 121 al ben che il di ci si ragiona. Par. 4, 37 non perchè sortita Sia questa spera lor; 22, 120 La vostra region mi fu sortita. Als zweifelhaft muss ich hier fern halten alle Beispiele, in welchen der Dativ keine Person sondern nur eine vielleicht persönlich gedachte Sache ist, wie il muro (die Hebräerinnen), al che si parton le sacre scale, — la neve al sol si disigilla, — si dibarba Robusto cerro al nostral vento, weil uns dies auf das instrumentale a führen würde. Dittam. 4, 14 A me con tanto sangue e con martiro Fu fatto il tempio.* Neuere Dichter haben dergleichen ebenfalls gelegentlich. Tasso G. l. 8, 35 E con lei (la spada) faccia, perchè a lei s'aspetta, Di chi Sveno le uccise aspra vendetta, weil vom Schwerte die Rache erwartet, ersehnt wird; 9, 30 tenta, — che morto gli cada, von ihm getödtet.

Nach diesen Beobachtungen möchte man schwerlich geneigt sein den Infinitiv praesentis activi als passiv mit dem Dativ der Person zu erklären. Damit ich aber vorurtheilsfrei kein Wort, welches dieser Fügung geredet werden könnte, zurückhalte, denke ich hier noch des schon genannten Buches von GB Giuliani lettere sul vivente linguaggio della Toscana, Fir. Le M. 1865. In den dort mitgetheilten Gesprächen ungelehrter Leute Toscanas scheint sich unser Fall ausserordentlich oft zu finden. Dies wäre um so wichtiger, da diese vortrefflichen Gewächse vieles enthalten und aufklären, was bei Dante und den ältesten schwieriges und heut dunkeles gefunden wird. Sollte also dieser unser in Rede stehender Gebrauch sich der Schrift mehr entzogen aber allezeit im Volke gelebt haben? In den Beispielen ist gar keine Abwechselung; in allen ist das Passiv durch si gebildet und der Dativ heisst noi (ohne a = nobis). S. 85 noi si dice, 95 foga del fuoco noi si dice quella corrente di fuoco, 132 noi (da noi setzt der Herausgeber in Klammer hinzu) le viti non s'appoggiano agli arbori, 179 noi si pongono pochi ulivi, — noi si lavora all' antica, 193 noi come son sani, si lasciano mangiar ogni cosa, 220 noi si pensa, 228 noi si

* è vinto al pome pg. 27, 45, al collo d'un grifon tirato venne 29, 108 sind wol mit Hervorhebung des räumlichen zu erklären.

campa, 237 noi si lavora, 246 noi si dice, 274 noi s'è avuto, 263 noi *tutti si* corse, 265 noi si sarebbe cavato il sangue dalle vene, 267 noi subito si rideva, 270 quest' è il modo che noi si costuma, 277 noi poveri si trema o ogn' ora, 283 anco noi — non sene tien più conto, 287 noi si chiama, — noi contadini fiori e erbe sene fa ogni cosa, — noi si legge tante cose ne' fiori, 295 noi che si dorme sopra si senti, 303 si temeva un gran danno, ancor noi più qua dalla Lima, 306 noi si chiama il mal maligno, 321 noi si lavora, 324 noi sempre s'è ritentato, 345 noi si fece un capanello, 373 noi si chiama abete rosso, 391 il vino noi si dice, che .. 392 la schiuma noi si dice, 395 noi si chiama, 409 noi mamme si pensa sempre ai figluoli, 411 noi si tira, 415 quando i castagni son piccoli, noi s'annestano a buccia, 417 anche noi contadini si litiga, 423 noi si dice, 434 il cuore si ha anco noi, 435 noi contadini non s'ha tempo a perdere sui libri, 439 si dirà anco noi, 452 noi a Pruno si rivà tutti sull' alpe. Ebenso finde ich in d'Azeglios Ricordi: noi si chiamava 1, S. 230. Trotz ihrer grossen Zahl scheinen diese Beispiele nicht viel zu beweisen. Es fehlt in allen, scheint mir, das rechte Bewusstsein von dem Dativ, zum Theil auch von dem Passivum. Das beweist die Einförmigkeit. Noi als nobis ist dem Dante nicht fremd und den übrigen alten sehr geläufig. In diesem Buche Giulianis aber habe ich ausser in den genannten Fällen sehr wenig und nicht einmal recht deutliche Beispiele dieses Datives gefunden. S. 112, 265, 292, 294 noi bisogna campare sulle braccia, perché a volte noi poveri una parola ci fa meglio che medicina, — noi contadini c'è quasimente mancato il pane, — la farina dolce noi il più ci serve per la pulenda. Dagegen finde ich bei solchem Reflexivpassivum auch offenbare Nominative oder dem Casus nach unbezeichnetes. S. 81 io col mio fratello si va pe' campi, 107 s'ha da vivere tutti, alle müssen leben, 143 tutti si vive alla trista. S. 160 sagt der Verfasser selbst: tutti s'ha la nostra croce. S. 240 si fuggì tutti, 241 si stette boni, 267 tutti s'ha du popoli, chi ti vuol male e chi bene, 277 tutti se ne soffre, 303 tutti si ebbe agio a salvarsi, 345 si stava tutti insieme — s'era tutti un pezzo, 360 io co' miei figliuoli si lavora. Man sieht, die Beispiele beschränken sich auf noi, io col mio fratello, co' miei figliuoli und tutti; es sind Plurale, welche dem Singular verwandt diesen im Zeitwort begünstigen, wie sich dieses mit und ohne si bei anderen Pluralen häufig in dem Buche findet. S. 94 v'è i quadrucci, — c'è i mattoni, 231 c'era due vecchini, 232 si perde tutte

le virtù, 263 s'era tornati, 281 ci è i bruchi, 354 felice come me non c'era stato altre (eine Frau spricht), 371 non si vedeva che rami, 387 c'è i minatori, 391 non si vien vecchi alle cave e al fuoco, 392 si fa tante mannelle, 400 s'incanna quelle tante libbre, 401 s'attacca i fili. Beispiele dieser letzten Art sind der alltäglichen Sprache überhaupt geläufig. Pr. sposi 1 che imbrogli ci puo essere? Jo speravo, che oggi si sarebbe stati allegri insieme. Es ist daher zu verwundern, wie Nannucci analisi S. 137 aussprechen konnte, dass Lateiner und Italiäner wol Plural nach Sammelwörtern kennten, aber nicht das Zeitwort im Singular nach Pluralen. Dergleichen Fälle bei den alten seien alle durch den Verlust eines n am Ende der Verbalform zu erklären: gronda(n) canta(n) cagioni(n) dico(n), wie tiè viè statt tien vien, be(n) bo(n) no(n).* Die Zuhörer und Leser werden sich schwerlich jemals diese abgefallenen n ergänzt haben. Vielmehr war diese im Italiänischen ziemlich weit verbreitete Mishelligkeit zwischen Einheit und Mehrheit schon der lateinischen Volkssprache nicht fremd. Non. Marcellus: absente, praesente nobis, praesente testibus, absente nobis bei Plautus, Afranius, Syrus. Bacchides 142 praesente ibus. Dergleichen ist dem it. Gebrauche von salvo mediante u. s. w. ganz gleich zu setzen. Aehnliche Formlosigkeit scheint mir in jenen Beispielen aus Giulianis Buch mehr vorzuliegen als feine Verbindung von Dativ und Passivum. Als der gemeinsamen Schriftsprache nicht empfehlenswerthen Florentinismus belacht übrigens solche Wendungen G. J. Ascoli im proemio zum ersten Bande seines Archivio glottologico S. 23, 24.

Und Formlosigkeit und Vermischung, sage ich auf unsere vorhin besprochene Construction zurückkommend, liegt vor, sobald durch ein passives fu visto und ähnliches der genau denkende Leser der Art in die Enge gebracht wird, dass sich ihm kein anderer Ausweg zeigt als eine active Form passiv zu erklären, für das eine ein anderes zu setzen. So Fazio degli Uberti im Dittamondo 4, 18 Qui le scienze — E di e notte udir cantar si pono. Das si nach der gewöhnlichen Vorliebe zu possono gestellt, so kann man sich hier noch durchhelfen, ist hier ebenso zu udire als zu cantare zu denken. Umgekehrt hat derselbe puote =

* Dante scheint sich vor dgl. etwas zu hüten, denn inf. 8, 78 Le mura mi parea che ferro fosse hat eher eine Entschuldigung. Ebenso usciva insieme parole e sangue und soperchiava i piedi e delle gambe infino al grosso 14, 43, 19, 22. Hingegen Conv. 4,19 hat er auch die Uebereinstimmung vollständig gestört, aber indem das Zeitwort vor steht.

si può oder wol = è possibile 4, 4: Per queste piaggie e pendici remote A chi sa l'arte e far ne vuol la pruova Oro ed argento assai trovar ne puote; dem, welcher es versteht und versuchen will, ist es möglich Gold und Silber zu finden. So schon im älteren Latein pote (und auch diese Form kennen die älteren Italiäner), wie bei Catullus 76 hoc facias, sive id non pote sive pote, mag es unmöglich oder möglich sein. Dass Verwirrung vorliegt in sono voluti ricevere, nè fu potuta levare, sie sind gewollt worden aufnehmen, sie wurde nicht gekonnt wegnehmen, bei Boccaccio und Villani, sagte schon Blanc Gr. S. 482. Als wenn in si può levare das si nicht vielmehr zu levare gehörte, durch solchen Misverstand ist dergleichen hervorgerufen.* Dass hingegen volere potere dovere im Passiv unpersönlich mit einem Infinitiv praesentis activi verbunden vernünftig ist, sieht man leicht. Goldoni teatro comico 1, 1 questi (comici nuovi) non si dee lasciarli vedere alle prove, es wird nicht gemusst sie sehen lassen.

2. Die Praeposition a.

Wenn irgendwo in der italiänischen Grammatik, so hat man bei Betrachtung der Praepositionen die Freude sich von dem engsten Zusammenhange der Sprache mit ihrer Muttersprache und zwar zum Theil mit dem ältesten Latein zu überzeugen. In mit seiner den romanischen Sprachen eigenthümlichen Verwendung gleich als findet man bei Caesar, quae legatis in mandatis dederat, „als Auftrag" und bei Vergil in magno munere, „als ein grosses Geschenk". Dieser Gebrauch liegt uns Deutschen ganz fern. Wir können wohl leicht verstehen und nachahmen E nel vicario suo Cristo esser catto pg. 20, 87; so Schiller in der Jungfrau 1, 3 in dem einzigen Mann sinkt mir ein Heer: in der genannten Person oder Sache liegt ein höheres allgemeineres. Aber jener den romanischen Sprachen und dem Latein eigene Fall ist gerade umgekehrt: die in Rede stehende Person oder Sache liegt in dem höheren allgemeineren, wird gleichsam als in einer Rubrik im Buche verzeichnet angegeben. Und diese Erinnerung an Buchführung, denken, unter Begriffe bringen ist hier alltäglich in der Sprache wie bei prender in moglie, metter in non cale. Aehnliches

* Freilich giebt es solche Verwirrung wie „er wird gekonnt töten" schon im Gotischen, während im Lateinischen bei einem nequitur doch conprimi bei Plautus steht und passives ulcisci bei Sallust. Ebenso bei postestur u. ähnl.

kann man an con per beobachten; sie haben sich zugleich der Form nach gar nicht verändert. Die Vergleichung der Provenzalen ist für die Erklärung der alten Italiäner werthvoll, führt aber gelegentlich auf Abwege, wie es Nannucci in der von vielen angenommenen Erklärung von col = come il ergangen ist. Pg. 13, 8 par si la via schietta Col livido color della petraia und 29, 145 E questi sette col primaio stuolo Erano abituati. An beiden Stellen darf man das con durch wie übersetzen, es ist aber doch nur mit, nicht come. So hat Vergil cum mehrmals; Aen. 1, 279 quin aspera Juno — Consilia in melius referet mecumque fovebit Romanos, „gerade wie ich". Die alte Praeposition post pos, oskisch pust, umbrisch pus, altlateinisch postid (postidea) hat sich italiänisch in poi mit Wahrung des alten i erhalten. Man vergleiche das von Festus bewahrte posimerium = pomoerium. Dass dies Schluss-i wirklich das alte, nicht ein irgendwie später aufgekommenes sei, beweist die Vergleichung von anti (alt neben avanti davanti und denselben Formen auf e) mit altlateinischem antid (antidea). Beachtung verdient Sard. postis pustis Praep. und Adverb. Man hat hierher auch noch zu stellen. forsi statt forse, welches man in Fra Guittones Briefen 30 S. 87 (Rom 1745) und öfter als Reimwort im Dittamondo findet, mit der Bemerkung in Bembos prose, dass zu seiner Zeit wol vielfach forsi gesagt werde, bei den alten aber nur forse sich finde. Denn dies forsi geht auf altlateinisches forsit (forsitan) zurück. Diez bemerkt RG 1, 186, 223, dass s im Inlaute italiänischer Wörter sehr selten ausfällt, etwa vor Consonanten wie in prete, poltro (presbyter, polster), im Auslaute aber falle es leicht ab und ersetze sich gern durch i, wie in noi voi poi crai. Weiter begründet dies Schuchardt Vokalismus 2, 304: dem schliessenden s dieser Wörter habe sich ein ihm wahlverwandtes i vorgesetzt und sei ersteres dann geschwunden.* Meine Begründung des auslautenden i ist viel

* Sp. pues geht offenbar nur auf pos zurück. In pr. pois und fr. puis kann man wol ein vom s erzeugtes i gelten lassen. (Vortritt des nachstehenden i wäre zur Not durch it. guari, deutsch wâri, pr. guaire, fr. guère zu belegen.) Jedoch dies auf das Italiänische anzuwenden ist bedenklich. Selbst die Mundarten bringen hier eher Verwirrung. z. B. crai von cras, welches sich mundartlich auf sicilischem Boden erhielt und altoberitalisches plui (der an sicilischen Formen reiche Jacopo da Lentino hat es auch öfter) zu erklären genügt die Vergleichung von lat. plus mit più piue, sic. cchiui und cciui. Man kann sardisches tue, tui = tu, dae, dai = da hinzunehmen. Logudorischem nois bois aber ist billig campidanisches nosi bosi entgegen zu setzen, welche nebst campidanischem nosu bosu wol einer

leichter, wenn nur so der Ausfall des s nicht Schwierigkeiten machte. Man kann vergleichen lat. nisi ni und von Corssen Aussprache 1, 281 in lateinischer Declination wahrgenommene Fälle. Auch sind manche Formen der italiänischen unregelmässigen Zeitwörter schwerlich ohne Annahme sogar von ausgefallenem x oder ss zu erklären. Dii (benedii) hatte allerdings zur Vorbereitung den Ausfall von c und ce im Infinitiv und anderen Formen. Aber an eine vollständige Regelmässigkeit wie bei sentire zu denken verbieten andere Formen, welche das c nie verlieren, wie dicendo. Auch die Namen Cecco, Gheppo, Tommao, Mino bezeugen den Ausfall von s. Zu sei und trei (alt statt tre) sind die bei Martianus Capella sich findenden Formen sexis und tressis (auch bei Varro ll. und Persius non tressis agaso) zu stellen. Ersteres bedeutet die Zahl sechs* und sechs Asse, letzteres

besonderen Untersuchung bedürfen. Noi voi stehen eigentlich unrichtig statt no, vo, welches beides von alten gesagt wurde, wie man z. B. in den 1871 in Bologna von Ces. Paolino und Enea Piccolomini herausgegebenen lettere volgari del sec. XIII scritte da Senesi sich überzeugen kann. No ist selten, S. 17 Nè no' potavate trarre, vo desto häufiger, vo' devisarò, vo facio contio u. s. w. Früh wurde diesen Formen ein Plural-i angehängt um Misverstand und Verwechslung zu meiden. — Questi, altri, altrui, lui, costui sind richtige ihrer Endung nach ganz alte Dative. Erstere sind mit isti zusammenzustellen, letztere mit lat. und it. cui, lat. hui (ce), oskischem Abellanui, altlat. populoi, Romanoi. Nach diesen gab man den entsprechenden Femininformen lē, costē ebenfalls das Dativ-i, indem man vergass, dass dieselben in dem ē (ae) das i schon haben, dass sie sonst lai costai (wie osk. und lat. viai) heissen müssten. Ein zur Unzeit angebrachtes Dativ-i scheint auch in mei tei vorzuliegen, welches alte öfter in Gemeinschaft mit pr. und afr. Schriftstellern haben.

* Eigenmächtig hat Eyssenhardt in seiner Ausgabe des Mart. Capella dieses sexis VII 767 in sex geändert. Wären tressis und sexis als Zahlbezeichnungen unhaltbar, was ich zunächst noch nicht glaube, so wäre noch immer ein Zusammenhang zwischen trei sei und tressis sexis drei und sechs Asse denkbar, da diese Ausdrücke, wie man aus Persius schliessen darf, ziemlich gebräuchlich waren. Schuchardt a. O. erkennt in dem i von sei (pr. sp. pg. seis) den Gaumenlaut von sex. Es ist freilich sehr bekannt, wie altit. oft ein Gaumenlaut, besonders g vor i oder e zu (ursprünglich consonantischem) i wird, wie aus precium (pretium, auch si statt ti kann man hierher ziehen) pregio und preio entsteht. Heutige Mundarten haben tausend Beispiele dafür. Altes rei statt re (rey in den lettere del s. XIII scr. da Senesi) ist gewiss nicht anders zu erklären. Rege(m) reie rei, ree re. Aber vergebens suche ich im Ital. Beispiele wie pg. leite und wie seis, dafür, dass ein eigentlich consonantisches i unmittelbar vor einem Consonanten aufträte. Ich finde wol faieva faiessero so erklärbar, aber in faite muss man -ite vom lat. -itis ableiten wie in credite volite, vgl. vedire cadire bei den alten. Und so ist es überall. C vor t und s werden im Italiänischen nicht weich, bleiben hart und assimiliren sich dem t und s, wie in fatto, trassi. Diezens Vermutung coxa cojsa coscia wird niemand als einen Beweis anführen wollen. Man vgl. Ascolis Zweifel hierzu Arch. gl. 1, 81, 83. Sei aus sessis mag bedenklich erscheinen, aber aus sejs ist mir unmöglich.

drei Asse (und ohne Zweifel auch die Zahl drei). Ei „du bist“ bei den alten wie Fra Guittone, Jacopone da Todi, auch noch bei Boiardo, geht zurück auf das von Varro ll. einst bezeugte esis (esum [esis esit esumus esitis esunt]).* Auf esumus esunt schliesst man allgemein nach Varros Worten: in omnibus personis constabat. Dass esis esit esitis hier einzusetzen, beweist Macr. Sat. 1, 4 durch eine Stelle aus den 12 Tafeln: Sei nox furtum factum esit sei im occisit. Factum esit ist Perfect wie occisit, esit = est. Adessint CJL 1 ist als Futur hiervon zu trennen. Auf es est von esis esit drängt auch die Analogie hin, vgl. fers fert. Sehr weit ist es hiervon nicht ab, wenn Nannucci erklärt: e „du bist“ von lat. es; in ei ist jenem e ein i angefügt, die Endung der 2 singularis ind. praesentis. Damit man sich nicht zu sehr über solche altehrwürdige Reste hier verwundere, braucht man, um nicht auf Corssens Betrachtungen zu kommen, nach welchen manches lateinische gegen italiänisches an Alter und Ursprünglichkeit zurücksteht, sich nur zu erinneren, wie prode neben pro schon von Diez mit altlateinischem prod zusammengebracht wird. Poi als Praeposition hat übrigens noch Fra Guittone in seinen Canzonen: 7 poi morte 12 poi la morte nach dem Tode; 14 Dice Cristo: chi vuol poi me venire, wer mir nachfolgen will. Jacopone hat ebenso noch pos und po'.

Diese Darlegung der nahen Verwandtschaft zwischen den lateinischen und italiänischen Praepositionen könnte ich noch weiter fortsetzen, und der Leser würde doch, indem er an italiänisches a und da dächte, die Entfernung im allgemeinen für gross halten. A nach allgemeinem Zugeständniss und offenbar das lateinische ad hat eine mächtige Ausdehnung gewonnen, indem es nicht nur die verlorenen Dative ersetzt, sondern auch noch vielfach eintritt, wo das Lateinische andere Praepositionen anwendete; und da ist der Form nach neu und rätselhaft und steht gar öfter für ad.

Ad oder a ist oft deutsches mit und zwar erstens instrumental. Dass dieser Gebrauch dem mittelalterlichen Latein eigen sei, bemerkt schon Diez RG 3 S. 153. Man darf hinzusetzen: auch dem alten, wenigstens dem volksthümlichen. Petron 75 me solebam ad illum

* Auf esumus esitis esunt scheinen mir auch emo ete enno zurückzuführen. Erstere beide nimmt Nannucci S. 445 nach heutiger tosc. Mundart und nach pr. em, etz, afr. emes im Altitaliänischen an; letzteres ist der alten Sprache und heut in Toscana sehr geläufig. Man pflegt dies enno, eno als nach der 3 s. è gebildet zu erklären.

metiri an oder mit dem Leuchter sich messen. Zweitens begleitende Umstände; egli lavora a fatica, a forza, a questa maniera ist durchaus alt: ad modum, ad similitudinem, ad exemplum, ad arbitrium, bei Plautus ad istam faciem. Drittens beschreibend, stava a testa china, pregava a mani giunte. Namentlich für diesen Fall fehlt es an lateinischen Beispielen, sodass man sich schon nach provenzalem ab (apud = mit) umsah. Mit Recht weist Diez solche Hülfe von ausserhalb ab. Es ist unglaublich wie vielfache Verwendung des ad sich durch die Bedeutungen an (instr. woran leiden und sein Gegentheil, überhaupt etwas durchsetzen: ad praemia peccat, ad raptum ferramentum expaverat Petron 83, 94; aures callescerunt ad iniurias, Cato bei Nonius S. 89 ed Quicherat Par. 1872), gegenüber (im Vergleich, nihil ad hanc rem, ad hunc hominem Zpt. 296, in Hinsicht) aufklären lässt. Prega a mani giunte, a testa china scheint mir durch eine Attraction = a mani giunto, a testa chino an den Händen gefaltet, am Haupte gebeugt zu erklären. Man vgl. non può a sua natura esser potente in der commedia und povera a' panni ed a cintura in der 17. Canzone Dantes. Dieses „an", „in Hinsicht auf" geben Lateiner gelegentlich durch ad und durch a; man sehe die Grammatiker, Madvig 253 A. Auch kann man leicht eben dort sich überzeugen, dass für das instrumentale sehr gern a ab gesetzt wird. Livius ab ira, ab odio, ab insita animi levitate; ab singulari amore, Balbus bei Cic., a vi praestare nihil possum, Cic.; calescit ab ipso spiritu, Cic., dolere ab oculis, ab animo, Plautus. Für das wie vgl. man Petr. 75 librum ab oculo legit wie *ἀπὸ γλώσσης, ἀπὸ στόματος εἰπεῖν*, ohne zu stocken, 76 ab acia et acu mihi omnia exposuit, haarklein. Nimmt man hierzu noch das a bei den römischen Lustspieldichtern, welches den Genitiv ersetzt (auch Cicero hat dgl. Zeno et qui ab eo sunt, qui sunt ab ea disciplina, nostri illi a Platone) und vergleicht es mit Dativen, welche dasselbe thun, und mit it. a in derselben Art verwendet, und denkt vollends daran, wie manches lat. a in adverbialen formelhaften Ausdrücken wie a casu alt und mittelalterlich sich gleich blieb (Benv. von Imola zu pg. 30: Dantes — vidit a casu inter alias puellas puellulam), so kommt man darauf zu glauben, dass manches heutige italiänische a noch lateinisches a ist, obgleich es durch die Vermengung von a und ad, in welcher letzteres siegte, nur noch als ad empfunden und zu diesem umgedeutet wird. Man versteht, bei diesem a caso zu bleiben, nicht mehr „vom Zufall her", sondern „an und und beim Zufall" und kommt auch aus.

Dass lateinisches a als solches verstanden wirklich im Italiänischen, wenigstens im alten, noch vorhanden wäre, sprach Nannucci aus. Er erklärt analisi S. 484 abento und abentare per modo elittico sicuro, lontano da vento. Delle pecore quando sono in luogo sicuro e riparato dal vento dicono (auf Sicilien): so abento; quindi = quiete, calma, pace. Gegen diese sonst nicht üble Etymologie liegt leider eben das eine vor, dass lateinisches a in italiänischen Wörtern neuerer Bildung sonst etwas fehlt. Schon im Lateinischen geprägter Zusammensetzungen wie adiuvo abnego astengo avante (-i) giebt es genug; aber sie gehören eben schon dem klassischen, ja schon dem vorklassischen Latein an und sind so fertig übernommen. Vergleichen könnte man einzig avocolare (avocolo) = accecare, Diez Wb. [3]. Vielleicht noch avaccio, avannotto a. O.? I Provenzales a dios no se defienden, a sus armas defendre nennt Nannucci an. S. 116 einen modo romano. È la preposizione a de' Latini, che poi si tradusse per da. Fra Guittone lett. 13 io non posso o non voglio a (da) femmina astenere (astenermi), Nè non mi voglio a carne astenere, Buono scernendo a (da) male e male a (da) buono. Alle diese drei Stellen sind in der schon öfter angeführten Ausgabe Bottaris S. 35 zu finden. Defendere, muss ich aber erinnern, scheint von diesen Beispielen auszusondern. Denn ich finde allerdings, dass jene alten Italiäner es ebenfalls gern mit a statt mit da verbinden; da aber gelegentlich statt des a das Pronomen im Dativ sich einstellt, so ist man, glaube ich, genötigt dieses a bei defendre nicht = da = lateinischem a zu setzen, sondern vielmehr = lateinischem ad. Die Auffassung des Wortes hat sich eben etwas geändert, es nähert sich dem verbieten. Fra Guittone Rime 2, 69 gravemente Ti si difenderia di folleggiare; S'altro il suo ti difende (vieta, ricusa), or fatti offesa? Inf. 15, 27 Il viso abbrucciato non difese La conoscenza sua al mio intelletto. Auch ad im ma. Latein wird sich finden. Du Cange hat unter aquae defensae: ponuntur in defenso ad capiendum salmones, werden dem Lachsfang gegenüber in Schutz gestellt. Dagegen scheinen mir die Beispiele mit astenere unangreifbar. Abbracciavacca hat in einem Sonnet an Fra Guittone Come s'amorta cosi gran talento („al generare") Non astenendo li bere ed il mangiare? Wie man diesen Accusativ auch erklärt, „in Bezug auf trinken und essen", oder „wenn man trinken und essen nicht (von sich) fern hält" (Terent. inversa verba, aversas cervicis tuas, gemitus, screatus, tussis, visus abstine und manum abstinere, Liv. liberas urbes

abst.), eine Verdächtigung gegen jenes a erhält man nicht. Auch nicht, wenn man bei Fra Guittone R 1, 24 den blossen Infinitiv nach diesem Worte findet, astener peccare, wie bei Plautus im Miles abstineas colere und bei Sueton. Will man aber streng gegen lateinisches a im Italiänischen vorgehen, wozu man zunächst allerdings Grund hat, so könnte man an den Dativ bei Livius 1, 1 erinnern. Duobus, Aeneae Antenorique omne ius belli Achivos abstinuisse; aber dieses „das Kriegsrecht dem Aeneas fern halten", wie etwa defendit aestatem capellis, ist doch etwas anders, so dass die Wahrscheinlichkeit jenes a (da) carne, femmina bleibt. Noch weniger scheint von dem „gutes vom bösen unterscheiden, abtrennen" etwa durch ein „gegenüber" etwas abzuhandeln. Deshalb ist es wünschenswert zu erfahren, ob dies zufällige, vereinzelte Beispiele sind, vielleicht veranlasst durch Erinnerung an lateinisch geschriebene Ordensregeln, oder ob lateinisches a jener alten Sprache überhaupt noch angehört, und ich sehe mich nach weiteren Belegen um.

Entfernen allontanare allungiare kann man oft genug bei jenen alten mit a finden; aber es ist wiederum nicht recht stichhaltig, weil man bisweilen auch den Dativ so verwendet sieht. Guittone R 1, 10 lungiando a se peccato e villania, 28 se Deo m'allungi a noia. Fazio D. 5, 29 non lunge all' oceano. Frezzi Q. 3, 7 E vidi il mostro apposito (opp. Hs. D) e distante Alla lupa rapace. Guittone R 1, 46 stogli or più lontano. Hingegen ist a bei diverso, disparte „abweichend, getrennt von" statt da beweisend. Fra Guittone R 1, 19 disparte a tutto reo istà (stà separato da ogni cosa rea). Folgore da S. Gemignano PPS 2, 182 all' opera è diverso il vario effetto. Inf. 9, 11 fur parole alle prime diverse, pg. 13, 47 ombre con manti Al color della pietra non diversi; par. 8, 140 discorde a se ist wol nicht durch Vergleichung mit contrario a als Dativ = ad zu erklären. An der Auffassung dieses a nach diverso „abweichend von" ändert die Beobachtung nichts, dass diversus im Mittelalter in den romanischen Sprachen (wie öfter bei Dante) in den Begriff von „garstig", „feindlich" übergehend ein ad zu sich nimmt wie offenbar im Chron. S. Dion. car il estoit divers à sa gent meismes, s. Du Cange.

Manches a vor einem Infinitiv sieht auch nicht wie ad aus. Guittone R 1, 11 ritenendo a far di te pianto, wir halten uns fern davon um dich zu weinen. Lasciare a = ablassen von einer Thätigkeit. Eg. Colonna Gov. dei principi 3, 2, 8 (Nann. 2, 347) fanno male e non

lassano a fare alcuna mala opera. Fazio im Dittamondo hat es oft, 3, 1, 4, 20, che a dire lascio, che qui lasso a ricordar.

Auffällig ist, wie statt „ich verdanke dir“ jene alten gern setzen „ich habe von dir“ sowie „ich hoffe von dir“. Guittone R 1, 14 O quanto amore, quanta divozione, Quanta suggezione e riverenza Deono te e tuoi (a te e ai tuoi) d'ogni ragione Tutt' i cristian, com tutti ogni piagenza, A cui assempro, a cui ammonizione Hanno quasi quant' hanno di valenza, von dessen Beispiel und Belehrung sie alles haben. Vgl. 19 Da lui è sol quant' uom dir può. 23 Onor, prode e piacer sol si procaccia A (da) piacer d'essi a cui suol bon piacire. Mazzeo Ricco PPS 1, 226 Ho ferma speranza a vostro amore, vom Dichter selbst nach zwei „denn“ so erklärt: Ond' io da voi aspetto la migliore (nämlich sorte). Pannuccio a. O. 344 Non aggio poso nè d'alcun ben parte A quella per cui sono in sì rea parte. Folgore da S. Gemignano 2, 182 E sempre aver acconci gli appetiti, La notte e'l vento piovere al ciel messo, Siate nelle letta ben forniti. Das e'l ist hinter vento zu setzen oder dort noch einmal zu widerholen: wenn bei Nacht Wind und Regen vom Himmel herabkommt. Trarre hat sehr oft a, welches nur durch ad erklärt zu werden braucht, indem man aus und ab hinzudenkt, wie bei trarre il dente (tagliar la testa) ad alcuno. Schwerlich aber geht dies pg. 33 che non traggon la voce a' denti, Dittamondo 4, 3 color tratto a zaffiro. An lateinisches a erinnert auch par. 19, 55 Non può a sua natura esser potente Tanto.

Der Kampf zwischen lateinischem ad und a ab begann im frühen Mittelalter. Du Cange hat ungefähr von 690 a saepe dictas basilicas. Vorbereitet war er schon im frühesten Alterthume durch die Schwäche von auslautendem d und t, wie die lateinische Grammatik und die plautinische Prosodie lehren. Ad, welches so die Veranlassung zu dem Streite gab, gewann trotzdem die Oberhand durch seine weit verbreitete Macht. A ab konnte man aber doch nicht ganz missen und man griff deshalb zu der oskischen Nebenform von de dat (skr. dati, s. Zeyss z. f. vgl. Spr. 14), welches dem a in Construction und Bedeutung gleich stand. Die Etymologien de ad und de ab für da stehen einander gleichberechtigt gegenüber. Erstere hat chw. dad, letzteres davanti und altsardisches daba, daue für sich. Für beides aber fehlen lateinische Belege; da ist auch im mittelalterlichen Latein gleich als fertiges Wort vorhanden und chw. dad unterstützt noch mehr als ein de ad die Annahme des oskischen Einflusses. Concrepuit a milite

und dgl. bei den lateinischen Lustspieldichtern erklärt uns vielleicht, wie da zu der Verwendung für bei zu im Hause kommen konnte, und da bravo „als" ist vielleicht eine weitere Ausbildung von plautinischen Wendungen wie a malo faciunt peculium.

Obgleich in dieser Art früh jener Kampf zu Gunsten von ad entschieden wurde, lebte doch die Erinnerung an denselben und Nachklänge des alten a ab noch fort in der alten italiänischen Litteratur und Sprache, wie ich durch jene Beispiele dargethan zu haben hoffe. Es ist vielleicht bemerkenswert, dass in jenen Beispielen sich nie die Nebenform ad für lateinisches a findet. Jacopone da Todi, Dante, Petrarca, Villani Boccaccio haben noch ab inizio, ab antico, ab eterno, ab esperto und bis in die neuste Zeit erhalten sich solche Formeln. Sollte dies ab wirklich nur etwas aus den Büchern entnommenes, dem damaligen Leben fremdes sein? Die etwas mehr am alten fest haltende sardische Mundart (Grammaticam tamquam simiae homines imitantur v. e. 1, 11) vermochte, als das neue da zu ihr drang, das alte a ab (*aba *ave) so wenig zu vergessen, dass es zunächst aus dem alten und neuen das eine daba daue sich bildete, erst später das allgemeine da als dae dai für sich allein gelten liess.

Einen ähnlichen Kampf als ad und a ab kämpften übrigens super su und sub, über und unter. Da sub nach italiänischer Lautlehre ebenso wie ab sein b nicht halten konnte, musste sub schwinden, sich durch eine Verstärkung subtus, sotto ersetzen. Dass aber sub im 12. und 13. Jhdt. im Leben gar nicht mehr vorhanden wäre, dass sub Julio (coniento, iudicare u. ä. bei Cecco d'Ascoli) bei Dante, sub Costantino bei Fazio nur lateinischer Chronikenstiel wäre, scheint doch fraglich, wenn man im Quadriregio des Frezzi 1, 13, 4, 11 liest: Sub brevità questo rispose allora; Cercando or vo colei da cui fu retto Si in pace il mondo, che sub suo governo Fu l'età d'oro e'l secol benedetto. Das Wort subbissare scheint so zu erklären, dass man sowol sub als ab noch hatte, und letzteres fälschlich in dem Worte abisso verstand. Wegen des bb kann man subbietto, obbediente vergleichen.

3. Gerundium.

Die grosse Ausbreitung der Praepositionen, namentlich di und a ging mit dem Verschwinden der Casusendungen Hand in Hand. Als aus der Zeit des Reichthumes gerettete Kleinodien betrachtet man

hier noch einige Casusformen der Fürwörter, welche zum Theil mit der Form auch den Inhalt, die Bedeutung des betreffenden Casus gewahrt haben. Manche haben nur die Form ohne die Bedeutung gerettet; sie gehen jetzt als Nominativ und Accusativ, was sie beides eigentlich nicht sind, und mit Hülfe der Praepositionen stehen sie für jeden Casus, sie sind also casuslos. Andere haben umgekehrt die Bedeutung gerettet, scheinen aber der Form nach casuslos. Noch andere stehen auf einer Mittelstufe, zeigen die Form und die richtige Verwendung, daneben aber werden sie auch den übrigen casuslosen Formen gleichgestellt. So haben wir noch Dativ und Accusativ. Genitive singularis, bemerkte Blanc, sind nur noch in der alten Sprache bei Namen, den Vater zu bezeichnen, im Gebrauch. So lettere del sec. XIII scritte da Senesi S. 65 dei figliuoli ser Jachopi = di ser Jacopo, S. 4 Simoneto domini Odo da Castelo de Lago, wie S. 19 Nicholò di domino Nichola. Anfänge und Aufschriften von Briefen haben wol um der Feierlichkeit willen in jener Zeit leicht etwas lateinischen Beischmack, so dass man nicht recht weiss, wo hier die Grenze zu ziehen ist, was für Büchersprache und was für lebendig zu halten. In nomine domini amen, Viro e nobile domino domino Rugerio, Nobile prudenti viro domino Rugerio, A Jacomo Guidi Chaciachonti e non altrui detur, darf man wol nicht als Belege für Formenreichthum der altitaliänischen Sprache benutzen,* wenn man auch zugiebt, dass dergleichen in jener Zeit in jenem Volke dem Leben noch etwas näher steht als sonst. So wird man auch zugeben, dass solch ein schattenhaftes Nachleben des Lateinischen etwas dazu beitrug dem Fortschritt der Zersetzung noch etwas zu steuern, noch vorhandene und noch verstandene Formen festzuhalten. Manchen Genitiv wenigstens der Form nach in Eigennamen verdanken wir vielleicht jener Erhaltung des Lateins. Sonst ist eben dieser Casus ganz verschollen. Ablativformen scheinen vollends gänzlich zu fehlen, denn genere von genus und ähnliches kann auf einen fälschlichen Accusativ generem zurückgehen, da das Bewusstsein für sächliches Geschlecht früh schwand.

Um so mehr erregt die Beobachtung Erstaunen, dass der Ablativ seiner Bedeutung nach ohne besondere von dem Casuslosen unterschiedliche Form fortlebte. Loco = in loco, ivi erklärte Nannucci mit Vergleichung des spanischen luego für ein Adverb von illuc (illic).

* Etwas anders sieht schon aus der Anfang des 22. Briefes von Guittone: Desiderio diletto mio figliuolo, Messer Giovanni Legista.

Der Gebrauch steht fest durch die trefflichsten Beispiele a. O. und bei demselben im Manuale 1, S. 152. Ich füge hinzu Guittone R 1, 15 Si che tuo viso veggia e tua voce auda Loco, ove gandio tutto eternal sia. Lateinischen Ablativ loco bei Seite zu lassen (Diez hält ihn) scheint mir deshalb misslich, weil loco eine zur Zeit sehr beliebte Nebenform zu luogo ist; in der commedia zähle ich z. B. nach Blancs Wörterbuch 35 luogo und 37 loco. Hierzu kommen andere Beispiele von einem fehlenden in oder per. Lettere del sec. XIII S. 4 sono pagati primo mese. Die Herausgeber vergleichen suo loco im Inferno (?) und aus den Statuti Senesi adirato animo. Letzteres scheinen freilich casus absoluti. Aber als ob per zu ergänzen wäre zu colpa erklärt schon Blanc im Wörterbuche pg. 32, 32 und par. 1, 30. Si passeggiando l'alta selva vota Colpa di quella ch'al serpente crese, Temprava i passi un' angelica nota. Si rade volte, Padre, se ne coglie Per trionfare o Cesare o poeta Colpa e vergogna delle umane voglie ... Also culpā et verecundiā, scelere. Das zum Adverbium gewordene, heute gebräuchliche ora jetzt ist schwerlich anders als = horā nämlich hac zu erklären. Ebenso ist es mit allen Adverbien, welche mit mente gebildet sind. Aehnlich jenem colpa e vergogna bei Dante findet man auch bei neueren casus absoluti, welche durch Ergänzung einer Praeposition aufzuklären, sich als Ablative darzustellen scheinen. Ariost Orl. f. 6, 64 Un ch'avea umana forma i piedi e'l ventre. Prom. sposi 3 M'ha confessato che gli era stato proibito, pena la vita, di far questo matrimonio.

Der eigentliche Wohnsitz, auf welchen sich der lateinische Ablativ zurückgezogen hat, ist nach allgemeiner Uebereinstimmung der Grammatiker das Gerundium. Hier haben wir in der Form auf o nicht das auf den Accusativ zurückgehende Casuslose zu erkennen, heisst es; sondern nach der Syntax, welche diese Formen ausschliesslich ablativ verwendet zeigt, muss man glauben, dass hier keine Abschleifung aus einer anderen lateinischen Casusform vorliege. Unzweifelhaft haben wir in dem heutigen Gebrauche diess im grossen und ganzen anzuerkennen. Das instrumentale tritt zurück; selten wird man wie in Guittones Briefen, wo es von der strafenden Gottheit 9 S. 25 heisst colpando sana, diese Formen auf ando, endo im Deutschen mit durch auflösen, meistens vielmehr mit indem, das gleichzeitige zu bezeichnen. Beides berührt sich auch leicht und es ist ohne weiteres zuzugeben, dass somit vielleicht der wichtigste Gebrauch des Gerundiums erhalten

ist, wie in Homines ad deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando und in quis talia fando temperet a lacrumis? Bei Lesung der Schriftsteller des ersten Jahrhunderts aber, besonders Guittones, überzeugt man sich bald, dass ursprünglich das Italiänische sich durchaus nicht auf diesen Ablativ des Werkzeugs und der Gleichzeitigkeit oder Begleitung beschränkte.

Zunächst ist noch der eigentliche Forttragefall festzustellen, wie man ihn lateinisch besonders mit der Praeposition a, aber auch ohne dieselbe findet, wie bei Cicero deterruit a scribendo, bei Livius Appius non abstitit continuando magistratu. So Guittone R 1, 2 E gli occhi perchè mai finan piangendo? Ablassen vom weinen. Aehnlich Cecco d'Ascoli Acerba 1, 8 Muovesi il vento, e foco accende in nero, Tuono fa grande, e non rompendo cessa. Guittone R 1, 24 acerbe pome Misero fugge e non venen gustando, leibliche geringe Schmerzen meidet der Mensch, aber vom das Gift kosten flieht er nicht. 2, 203 Perchè ti parti in tutto lei amando, damit du ganz davon weg gehest sie zu lieben. Dante Cz. 2 parve veder — Cader gli augelli volando per l'are; heisst das die Vögel fielen von ihrem Fluge oder etwas ungenau indem sie flogen?

Viel stärker an Zahl und Beweiskraft sind die Beispiele, durch welche man das umgekehrte, die Richtung wohin, den Dativ gerundii (statt ad mit Accusativ) belegen kann; also das fortleben solcher Wendungen wie solvendo non est, scribendo adfuerunt, X viri legibus scribundis. Guittone lettere 3, 17 Che comechè grave sia il cammino camminando a vertù, tenere il può chi vuole, e a beatitudine pervenire. S. 18 Adonque Amico, — se buono siete, tempo è da parere megliorando, emendando, e dove grava più doglia più confortare. Zuletzt ein Infinitiv, nachdem das Dativverhältnis durch die Gerundien klar genug ist. 10, 29 d'ogni parte avete ladroni furtando (zum stehlen, nämlich bereit). S. 30 Onde il mondo fuggendo ed essi propj, fatti furo monisterj; potendo sposo con sposa giugnersi in uno loco, e ogni altro lungiando in ogni guisa, vedendo bene Dio, e bene da lui esser veduta, e piacere ad esso e d'esso portare piacere. Daher sind die Klöster gemacht, damit man die Welt und ihr Eigenthum fliehe; damit Braut und Bräutigam sich treffen können, und man alles andere auf alle Art fern halte, damit man Gott richtig sehe und von ihm richtig gesehen werde, ihm zu gefallen und von ihm Gnade zu erhalten. Dass wieder zuletzt in Infinitive übergegangen wird, ist durchaus kein

Beweis, dass diese Gerundien den Infinitiven gleich ständen. Unmöglich wäre es dem Schriftsteller gewesen mit blossen Infinitiven anzufangen. Nachdem er durch viele Gerundien den Sinn deutlich gemacht, reichen die Infinitive zuletzt aus. Der Uebergang aber wird durch einen passiven Infinitiv esser veduta gemacht, weil die Gerundien activ sind; ohne eine solche Veranlassung wäre er vielleicht nicht von den Gerundien abgekommen. 25, 69 E voi che grande siete, amico mio, grandemente molto tenuto siete male fuggendo e seguendo bene, gehalten an, verpflichtet zu. 40, 92 Le suoie piaghe non piaghe piagando sono, ma medicina sanando d'ogni piaga, zeigt ebenfalls den Zweck. Auch die Folge angebend nach einem tanto steht dieser Dativ. Rime 1, 11 O buon Gesù, apri el core Nostro crudel duro tanto, Ritenendo a far di te pianto, Com' aigua in spungia, dolore; das Herz ist so grausam, dass es den Schmerz davon zurück hält um dich zu weinen, ähnlich wie man im Schwamm das Wasser vom fliessen zurück hält. 17 Non studiar molto bon bon respondendo, sich nicht bemühen gutes mit gutem zu vergelten. Man vergleiche 2, 115 Studianosi a fare me perdire. 1, 23 quant' è uom maggio, Maggio esser dea bono ben seguendo, „a seguitare il bene“ erklärt der Herausgeber. 24 Non già dico spegnando („a spegnere“) esser leggero Acceso forte in uom d'amore foco. Ma Dio donando intendo, Sanando esso („a sanare esso“) podere. Dies podere ist mit jenem puote des Fazio (oben 1) zusammenzustellen, unpersönlich aufzufassen: mit Gottes Hülfe halte ich es für möglich es zu heilen. Donimi Dio curando (zur Heilung) ogni intelletto E ad infermi retto Voler sanando (zur Heilung) e cor forte seguendo (zur Befolgung). Tropp' è laid' uom posare, Dio volendo lavori Fornendo (zur Vollendung, Befriedigung) i suoi misteri (mestieri). 54 Messer Corso Donati — Persona, abito e atto Mi sembra in voi ben atto (aptus) Pugnando valoroso in ver (vero) valore. Das Komma vor Pugnando in allen Ausgaben ist wol besser zu tilgen. 58 E parvo ad Attavian sarebbe stato Esto mondo lassando E servir Deo se dando. Wie nach buono, leggiero, grave haben wir hier nach parvo diesen Dativ, danach, was freilich auch möglich, Infinitiv. Oder ist weiter zu construiren: und sich Gott zu ergeben, — um zu dienen? Dando auch Dativ? Es ist wahrscheinlicher. Jacopo da Lentino PPS 1, 255 E non ao cui vi mande Per messagger parlando, um zu sprechen. Pannuccio del Bagno a. O. 1, 362 Ed altro in me poder già non ritenni che sol servendo, Ver-

mögen zu dienen. S. 386 Son mosso facendo voi alcun verso (voi auch Dativ). Bonaggiunta da Lucca a. O. 499 aspetto Bocca parlando; man erklärt parlante, es soll aber heissen: ich warte auf Euren, der Herrin Mund, damit er spreche. Eine Freude ist es hier auch den Dante zu treffen mit seinem vortrefflichen Ausleger Buti. Pg. 28, 10 le fronde tremolando pronte, cioè apparecchiate per la loro tenerezza e flessibilità a piegarsi et a tremare. Also promptus tremendo oder ad tremendum. Dass ein Gerundium nach mandare, wie man es bei den alten (s. Blanc, Diez) findet, hierher gehöre unterliegt wol nach diesen Beispielen geringem Zweifel. Es ist aber zu erwägen, ob nicht auch im heutigen sto leggendo (= a leggere) ich bin am, beim lesen das Gerundium ein Dativ ist.

In con senza, ersteres auch neu, die beiden anderen nur alt, vor dem Gerundium führen Blanc, Diez und Nannucci an. Es ist hinzuzufügen, dass von jenen alten ziemlich gern das Gerundium als einen Dativ (ad faciendum) zu bezeichnen a vorgesetzt wird. Guittone R 17 E questo mondo è sì ricco e sì bello, Che ricche care dolci ed amorose Tante contene cose: A pagando cor d'uom son quasi nente. Qual tanti e tal pagando esser dea esso? Hier haben wir den Dativ mit und ohne a. Um ein Menschenherz zu befriedigen reicht die Schönheit dieser Welt nicht aus; wer soll er sein, welcher (pagando wie lateinisch solvendo) im Stande ist gute Menschen zu belohnen? 14 Lingue parlanti inique hai fatte mute, E mute parlatrici a buon trattando. 43 fabbricate Ho reti mante e lacci a voi lacciando („ad allacciar voi"). 2, 135 Tu (liberalità) traggi i cor con forzo a ben volendo. Selbst per statt a hat Abbracciavacca in einem Sonnet an Guittone (206). Chè alma e corpo e tutto mio sostegno Mi diè (Dio) per lui servendo fuor mancare, um ohne Fehl ihm, Gott zu dienen. Die Richtung wohin giebt auch dies Beispiel des Bonaggiunta a. O. 1, 502 Così mi traie Amore Lo spirito e lo core, Madonna, in voi amando. Freilich ist das blosse dative Gerundium gebräuchlicher als das mit a verbundene.

Die Grammatiker haben schon bemerkt, dass zu der vom heutigen Gebrauche abweichenden Verwendung des Gerundiums bei den alten auch gehört, dass es als nominativer oder überhaupt als reiner Infinitiv steht. Ich glaube dass auch dieser Gebrauch auf die dative Verwendung des Gerundiums zurück geht. Es ist bekannt, wie alle Sprachen eine Neigung haben den Infinitiv in den Dativ zu setzen,

auch wo in Wahrheit ein Nominativ oder Accusativ stehen sollte, wie die Engländer ihn ohne to gar nicht kennen, wie man schon esse für einen Dativ erklärte. Auch dem Italiäner ist dieser Hang eigen. Basta dire und basta a dire sagt man. Hatte man sich einmal gewöhnt so statt des Infinitives das mit ihm verwandte Gerundium (in der lat. Grammatik amare amandi u. s. w.) zu setzen, so fand sich hier gelegentlich auch der die Erinnerung an die Dativkraft störende Artikel ein, wie im Corbaccio: non solamente il se medisima concedendoli le bastava. Guittone R 1, 23 In voi è sol sanando ed uccidendo (— are, — ere); 31 Chè per poco partire Non fa meo cor solo membrando (subi. il rimembrare) d'ella. Lanzalotto Sic. (1240) PPS 1, 164 E dona mi conforto di guarire Vedendo (= il vedere) lo bel guardo.

Ein Gerundium im Genitiv scheint durch die zu grosse Uebermacht der Praeposition di zu früh geschwunden, als dass es im Italiänischen auch nur Spuren desselben geben sollte.

Von den Beispielen, welche angeführt werden, dass den alten das Gerundium auch statt des Participium praesentis diene, wird man sich leicht überzeugen, ist manches vielmehr unter einen der so eben besprochenen Fälle zu bringen. Wie Guittone lettere 25 corona ci è coronando ogni vincente u. s. w., nicht = coronans; sondern ad coronandum, coronando. Zuweilen verführte zu solcher Deutung der Umstand, dass durch die freie Construction dem Leser zugemutet wird sich das richtige Subiect für das Gerundium aus dem Zusammenhange zu suchen. So bei Petr. 1 S. 27 si coglie Acerbo frutto, che le piaghe altrui, Gustando, affligge più che non conforta. Gustando, sagt man, sei gleich gekostet werdend oder gustato. Es heisst vielmehr: die herbe Frucht wird gepflückt, welche, wenn, indem (abl.) man sie kostet, die Wunden schlimmer macht statt sie zu heilen. Solche Freiheit der Fügung, sobald der Sinn leicht zu fassen sei, hat sehr in Schutz genommen und sogar sehr gelobt Leopardi op. 3 S. 233.* Mancher Fall freilich bleibt, in welchem das — ando, — endo Participium ist. Dass wirklich ein solches Particip praes. activi jenen alten eigen

* Auch im Latein liegt diese Freiheit schon vor in Sätzen wie Aen 2, 81 fando aliquod si forte tuas pervenit ad auris Belidae nomen, dadurch dass man redete, andere redeten. Von einem Passiv kann keine Rede sein. Denn so würde die Unbeholfenheit für Lateiner unerträglich; etwa wie nomen dicto audivi = den Namen, nachdem er genannt war, habe ich gehört.

war, scheint fest zu stehen. So im ersten Sonnet von Dantes vita nuova: d'esto core ardendo Lei paventosa umilmente pascea, mit diesem brennenden Herzen speiste er sie. Leider habe ich kein Beispiel eines solchen Participiums auf a, i, e zur Hand, denn nascenda prole im Quadriregio 4, 13 passt wegen seiner Futurbedeutung nicht recht hierher. Die Thatsache finden wir mit den Forschern in lateinischer Grammatik und Sprachvergleichung in Ordnung. Denn dies andus, endus, undus sind wahre Nebenformen zu ans, ens, wie secundus, senescendus bei Varro u. a. zeigt. Aehnlich ist Aen. 1,269, 9, 7 volvendis mensibus, volvenda dies (sich) wälzende Zeit, gerade wie (se) volventia plaustra Ge. 1, 63.* Früh hat sich der Sprachgeist, welcher keinen ungenützten Ueberfluss wollte, diese Formen für passive Notwendigkeitsparticipien (Gerundivum) und actives Gerundium ausgesondert. Oder, auf unseren obigen Satz zurückdeutend sagen wir, man erhob in diesen Participien die causative Bedeutung (cognoscendus erkennen machend) zur stehenden. So schon Weissenborn etymologisch begründend d = skr. dha. Res cognoscenda die Sache, welche erkennen macht, bewirkt, antreibt, dass man erkennt, ist nahe dem eine Sache, welche erkannt werden muss. Und so res mihi cognoscenda est. Und auch mihi cognoscendum est hanc rem, für mich ist vorhanden ein erkennen machen, ein Drang zum erkennen, — die Sache.

Auch dieses Gerundivum hatten jene alten vielleicht. Guittone R 1, 43 Angeli castità hanno for carne; Ma chi l'have con carne, In tant' è via maggior d'Angel dicendo (dicendus est). 2, 225 Perch' io non son colpevol conoscendo (cognoscendus, putandus sum). Ich sage vielleicht, denn an Beispielen dieser Formen in a, i, e fehlt es mir; und wer steht so dafür, dass nicht auch dieses ein Dativ ist, etwa wie sono a (da) dire, und also auch diese Fälle jene grosse Klasse noch bereichern müssen? Für die blosse Notwendigkeitsform oder das Particip. fut. passivi bedarf es keiner Beispiele, wir haben heut cose stupende u. s. w. Ueber die Formbildung des Gerundiums giebt vortreffliche und genügende Auskunft Nannucci in der analisi dei verbi.

* Gewiss durch Vermittelung des Gerundiums entstand die bei alten zuweilen vorkommende Vertretung des Infinitivs durch ein Participium, wie al mio parvente, vedente, sciente, al mio vivente, Nann. an. S. 379.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

A new Conversation-Grammar of the German language, adapted to the use of schools and private instruction after the practical and theoretical method of Robertson, by Dr. Augustus Boltz. I—III. Berlin, Gärtner, 1872. 8.

Zu den Lehrbüchern, welche Dr. Boltz seit der Mitte der fünfziger Jahre über die italienische, spanische, französische, englische, russische Sprache nach der Robertson'schen Methode hat erscheinen lassen, hat sich im vorigen Jahre eine Reihe von Grammatiken der deutschen Sprache in verschiedenen Sprachen, nach derselben Methode, gesellt. In dem ersten Theile der vorliegenden deutschen Grammatik für Engländer legt der Verfasser die Geschichte von Dornröschen seiner practischen und theoretischen Behandlung der deutschen Sprache zu Grunde; im zweiten und dritten Theile wird L. Tieck's Novelle „Des Lebens Ueberfluss" als Text benutzt. Den 60 Lectionen, aus welchen die drei Theile bestehen, geht eine Introduction, enthaltend die Regeln über die Aussprache, voraus (*ai*, *ch* mangelhaft). Jede Lection besteht aus zwei Theilen, einem practischen und einem theoretischen. Der practische enthält: 1. Text; 2. Literal translation; 3. Alternative translation: 4. English translation; 5. Conversation; 6. Phraseology. Der theoretische: 1. Lexicology; 2. Grammar; 3. Syntax. Der Verfasser sagt über diese Zweitheilung jeder Lection am Ende des practischen Theiles der ersten Folgendes: „Here finishes the merely practical part of our lesson. Together with the „Exercises" (at the end of each lesson) it will be quite sufficient for children and the greater number of ladies, in fact for all persons generally, whose desire it is to become as quickly as possible acquainted with the practical use of the German language, without entering into all the niceties of etymology and composition. The second part of our lesson is chiefly devoted to such studious minds as love to account for every thing they commit to memory."

Die Fassung der grammatischen Regeln lässt in Bezug auf Klarheit oft viel zu wünschen übrig. Nur zwei Beispiele: Bei der Declination der Substantive (§ 24) sind nur die Endungen der starken und schwachen Declination angegeben, aber keine Kennzeichen, an welchen der Lernende sehen könnte, nach welcher Declination ein Substantivum abzuwandeln sei (cf. Otto's German Conversation-Grammar). Ein anderes Beispiel von Unklarheit findet sich § 27: „Weil ...., konnte er eine nicht einladen. Another example of the Inversion (§ 13)." In § 13 jedoch wird von einem ganz anderen Falle der Inversion gesprochen, nämlich von der Inversion, welche durch eine im Anfange des Satzes stehende Conjunction veranlasst wird. Einen studious

mind wird also § 27 kaum befriedigen. — Eine eingehendere Besprechung des ganzen Buches scheint nicht nöthig. Von den Erfolgen dieser Unterrichtsmethode verspricht sich Referent, viel für den Privatunterricht, wofür auch die nicht unbedeutende Zahl von Auflagen, welche die ähnlichen Bücher des Verfassers erlebt haben, zu sprechen scheint.

A. Lüttge.

Words from the Poets, a Selection of English Poetry, by Dr. Emil Pfundheller. Stettin, H. Dannenberg, 1873.

Eine Sammlung wie die vorliegende, die aus dem ganzen Gebiete der poetischen Leistungen einer Nation die Perlen auswählen will, stellt dem Autor verschiedene Aufgaben. Sie ist dem Genusse gewidmet und fordert daher zunächst, dass der Verfasser selbst zu geniessen verstehe: er muss mit feinem Gefühl für die Schönheit der Idee und der Form begabt sein, um die vollendetsten Früchte, die jedes Feld der Dichtkunst gezeitigt hat, auslesen und mit richtigem Takte zusammenordnen zu können.

Will aber auch eine solche Zusammenstellung in erster Linie dem Genusse dienen, nicht das Wissen fördern, so darf sie doch nicht mit voller Willkür alles Gute und Beste aufnehmen, wie es sich gerade darbietet: sie muss nach allen Seiten hin Maass zu halten wissen und dadurch den Ansprüchen der Gerechtigkeit und Billigkeit genügen. Wir verlangen von ihr, dass sie uns einführe in alle Gebiete poetischer Darstellung, auf denen Vollkommenes geleistet worden ist; dass sie jeder einzelnen Gattung die Rücksicht angedeihen lasse, welche dieselbe nach ihrer thatsächlichen Bedeutung für das poetische Leben der resp. Nation und nach dem Grade der Vollkommenheit, die sie erlangt hat, beanspruchen kann: kurz wir wünschen, dass eine solche Sammlung uns den eigenartigen dichterischen Pulsschlag des Volkes fühlen lasse. Beschränkt sich endlich der Verfasser auf einen gewissen Zeitraum — die „Words" umfassen die dichterische Production von Shakspeare bis auf unsere Tage —, indem er dabei die historische Folge seiner Anordnung zu Grunde legt, so wird er sich der Nöthigung nicht entziehen können, auch jedem einzelnen der namhaften Dichter dieser Periode nach Kräften gerecht zu werden.

Betrachten wir die Pfundheller'sche Sammlung von diesen Gesichtspunkten aus, so dürfen wir ihr unbedenklich unter ähnlichen Zusammenstellungen, soweit sie uns bekannt sind, mit den ersten Platz einräumen. Der Verfasser hat unter der grossen Menge des Guten, das die englische Muse erzeugt hat, mit Geschick und Geschmack das objektiv Beste auszulesen verstanden. Er hat von dem weiten Felde der Lyrik die schönsten Blüthen gepflückt und mit freigebiger Hand hingestreut. Er hat nicht vergessen, dass die erzählende Dichtung im Volkston, die Ballade für die englische Poesie eine hervorragende Bedeutung hat; dass diese Gattung sich von jeher besonderer Volksthümlichkeit und sorgfältiger Pflege erfreut und sich schon früh zu hoher Vollendung ausgebildet hat. Auch hat er das contemplativ-rhetorische Element in seiner Bedeutung für die englische Poesie wohl gewürdigt und berücksichtigt. Wir billigen es daher durchaus, dass ältere Volkslieder und Balladen (King John and the Abbot of Canterbury, the Two Corbies; My Mind to Me a Kingdom is, etc.) Aufnahme gefunden haben; dass die schönsten Monologe Shakspeare'scher Dramen unter die Blüthen englischer Nationaldichtung eingereiht sind.

Weniger befriedigt es uns, dass eine der englischen Muse eigenthümliche und von ihr zu vollendeter Schönheit ausgebildete Gattung fast ganz unbeachtet geblieben ist. Wir meinen das versificirte „Essay", das sich am leichtesten mit Paul Heyse's „Novellen in Versen" vergleicht, von denen

es sich jedoch durch das Hinzutreten eines religiösen, oder eines moralisch-ethischen, oder endlich eines didaktisch-philosophirenden Grundzuges unterscheidet. Abgesehen von einem ganz kurzen Abschnitte aus Montgomery's „The Westindies“ und einigen wenigen Versen aus William Cowper's „The Task“ ist kein Repräsentant des „Essay“ aufzufinden. Wir hätten die theilweise Aufnahme eines Essay von Pope, oder eines Abschnittes aus „Eloisa to Abelard“ — vielleicht des letzten Theiles, beginnend mit: No, fly me, fly me, far as pole from pole — wohl erwarten dürfen. Auch hätte Cowper, dessen Bedeutung zum grossen Theile seinen Essays zuzuschreiben ist, nach dieser Seite hin besser bedacht werden sollen.

Wir haben schon erkennen lassen, dass die Bedeutung Alexander Pope's, der nur durch eine einzige kurze Ode vertreten ist, uns nicht hinreichend gewürdigt zu sein scheint. Auch mancher andere Dichter hätte grössere Berücksichtigung verdient. Von John Milton hat nur das „Sonnet on his own Blindness“ Aufnahme gefunden; die Namen Oliver Goldsmith, Thomas Gray, Mark Akenside, John Keats, Elizabeth Browning und andere vermissen wir in der Sammlung gänzlich.

Auf einzelne Ungenauigkeiten braucht wohl nur hingedeutet zu werden, um sie in einer folgenden Auflage abgestellt zu finden. Auf pag. 18 und 20 findet sich je ein Druckfehler. Bei Cowper's „On the Receipt of my Mother's Picture“ fehlt die Angabe, dass das Gedicht nicht vollständig wiedergegeben ist. — Hier wollen wir auch erwähnen, dass nach unsrem Dafürhalten Wordsworth's „Portrait“, pag. 78, in der Sammlung leicht entbehrlich sein dürfte.

Die Anlage und Ausstattung des Buches lässt erkennen, dass es nicht für einen beschränkteren Leserkreis oder für eine einzelne Altersstufe bestimmt ist. Die durchweg vollendet schönen Dichtungen, welche in demselben zusammengetragen sind, werden der Jugend wie dem gereifteren Alter, der Damenwelt wie den männlichen Freunden der englischen Muse zu jeder Zeit reichlichen Genuss gewähren. Der Verfasser, ein Schulmann, hat also offenbar zunächst nicht Bedürfnisse der Schule im Auge gehabt; vielleicht sind ihm die Zwecke des Unterrichts bei seiner Arbeit überhaupt fremd gewesen. Wir können uns aber des Wunsches nicht enthalten, dass eine so musterhafte Auswahl auch für die Schule Verwerthung finden möchte. In manchen höheren Lehranstalten sind Chrestomathien, die zugleich dichterische Produktionen und prosaische Abschnitte enthalten, nicht eingeführt. Der Lektion werden Separatausgaben zu Grunde gelegt, zum Lesen und Erlernen von Gedichten fehlt jedes Hülfsmittel. Bedenkt man, welche Unzuträglichkeiten mit dem Diktiren zu lernender Lieder verbunden sind, welcher Zeitverlust dabei unvermeidlich ist, wie in Folge dessen das Memoriren von Gedichten gar leicht vernachlässigt wird, so kann man die Einführung einer Sammlung, wie die Pfundheller'sche es ist, nicht dringend genug empfehlen. Dieselbe führt in der Gestalt, in der sie uns jetzt vorliegt (und hoffentlich gilt dies noch mehr von der nächsten Auflage), die meisten literarisch bedeutenden Namen auf — die Mehrzahl der auf irgend welchem Gebiete der Prosa renommirten Schriftsteller Englands sind ja zugleich als Dichter bekannt. Wie leicht müsste sich daher bei Ermangelung einer gemischten Chrestomathie der literarhistorische Unterricht an ein solches Buch anschliessen lassen! Wir möchten dem Verfasser die Bearbeitung einer kurzen, den Zwecken der Schule entsprechenden Uebersicht über die Geschichte der englischen Literatur empfehlen, die sich den für Schüler bestimmten Exemplaren leicht anbinden oder auch getrennt beigeben liesse. Dass der Unterricht in der Literaturgeschichte erst fruchtbar ist, wenn er durch Beispiele erläutert und belebt wird; dass ferner eine feste Grundlage für denselben, in den Händen der Schüler befindlich, Zeitersparnisse ermöglicht und übersichtliche Repetitionen recht nutzbar machen kann, wird Niemand bezweifeln.

Wir dürfen die Pfundheller'sche Sammlung allen Freunden der englischen Muse aufs Beste empfehlen als ein Buch, das man in jeder Mussestunde stets von neuem gern zur Hand nehmen wird.

Stettin. Dr. K. Böddeker.

Shakespeare Lexicon. A Complete Dictionary of all the English Words, Phrases and Constructions in the Works of the Poet, by Dr. Alexander Schmidt. Volume I A—L. 1874. Berlin, Georg Reimer. London, Williams & Norgate.

Kein besserer Beweis hätte für den Fortschritt gegeben werden können, den das Studium Shakespeares in Deutschland seit 1852 gemacht, als er hier geliefert worden. Ich nenne nämlich das Jahr, in welchem das immerhin sehr verdienstliche „Shakspere-Lexicon“ von Delius erschien. Viel ist in der Zwischenzeit über den grossen Dichter bei uns erschienen; massenhaft hat sich die Shakespeareliteratur seitdem angehäuft; wie vieles davon aber wird der Vergessenheit anheimfallen, wie wenig als wirklich brauchbar und das Verständniss des Dichters fördernd sich erhalten! Unter letzterem wird das vorliegende Werk unbedingt die hervorragendste Stelle einnehmen; denn die erste Bedingung zum Verständniss eines Schriftstellers oder Dichters ist natürlich die Feststellung des Sinnes des von ihm gebrauchten Wortschatzes — kurz das Verständniss seiner Sprache, und man muss staunen, dass in dem sonst so philologisch geschulten Deutschland gerade nach dieser Richtung hin, mit Ausnahme eben der Delius'schen Leistung, so wenig geschehen ist. Uebersetzungen, das weiss jeder Sachkundige, können hierbei kaum in Betracht kommen; sie haben nur die Geltung der Einzelansicht, während ein Wörterbuch die Gesammtansicht der Fachmänner vertritt.

Dass ein von einem Manne, wie Alexander Schmidt verfasstes Lexicon auf der Höhe der Shakespeare-Wissenschaft des Tages steht, dafür bürgt sein Name, der einen so guten Klang unter den Shakespeareforschern Deutschlands hat, dessen erste Leistung schon auf diesem Gebiete ihn als einen Mann zeigte, der den richtigen Weg betritt, um das Verständniss des Dichters zu fördern. Ich rede natürlich von seinen bereits 1842 erschienenen „Sacherklärende Anmerkungen zu Shakespeare's Dramen“. Schon darin trat er in die Fusstapfen der englischen Erklärer, ohne jedoch von ihnen abhängig zu sein; die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen bietend, folgte er nur ihrem Beispiel, nach Art der klassischen Philologen den Dichter vorerst sachlich zu erklären und überliess es anderen, mehr auf der Oberfläche sich bewegenden, über ihn zu ästhetisiren.

Mit dieser neuen Leistung, welche, ausserdem dass sie von deutscher Gründlichkeit ein glänzendes Zeugniss ablegt, noch den Vorzug besitzt, in englischer Sprache, und zwar in ganz correkter und eleganter, sachgemässer und conciser Sprache geschrieben zu sein, hat sich denn auch der Verfasser bereits die volle und ungetheilte Anerkennung der englischen Kritik erworben, während, sonderbarer Weise, die deutsche in mehreren, massgebenden Fällen wenigstens, ihrem Lobe leisen Tadel einmischen zu müssen glaubte. Von vielen Beurtheilungen der Leistungen Andrer heisst es nun einmal in der Sprache unseres Shakespeare selbst: „I am nothing, if not critical.“ Freilich legt er das einem Jago in den Mund. Sieh, lieber Leser, wie bewandert ich in meinem Shakespeare bin! Oder glaubst Du etwa, ich hätte in meinem Büchmann nachgeschlagen, um das „geflügelte Wort“ zu finden? In meiner, der zweiten Auflage, steht es nicht. Und bei „geflügelten Worten“ ist es so leicht, sich einer Verwechselung schuldig zu machen, wenn man auch nicht gerade, wie jene Dame in der bekannten Anecdote, „Fest ge-

mauert in der Erde" Goethe zuzuschreiben braucht. Nun, dann werde ich wohl in Mrs. Cowden Clarkes Shakespeare-Concordanz nachgeschlagen haben? Besitze ich leider nicht, weil sie mir zu kostspielig ist. Doch wozu hinterm Berge halten? Die Sache ist einfach genug. Ich schlug bei Schmidt das Wort „critical" nach und siehe da! mir war geholfen. Ich fand da die ganze mir vorher bekannte Stelle nebst Angabe des Dramas, des Actes und der Zeile nach der Globe-Ausgabe, sowie die andere aus Midsummer Night's Dream, wo sich das Wort ebenfalls befindet. Es dient dieses Lexicon mithin, zum grossen Theil wenigstens, auch als Concordanz, doch freilich nur in zweiter oder dritter Linie. Uebrigens sei es der Gerechtigkeit wegen hier eingeschaltet, dass auch schon bei Delius auf die Stelle hingewiesen ist, ohne jedoch dem Wortlaute nach angeführt zu sein. Um nun aber den Inhalt und die Grundsätze, nach welchen der Verfasser verfahren, näher anzugeben. Es enthält das Lexicon also den gesammten Sprach- und Wortschatz Shakespeares, wobei natürlich die Gedichte mit inbegriffen sind. Von den Dramen sind nur die 36 der beiden ersten Folios nebst Pericles berücksichtigt worden, die apokryphischen Stücke so wie die Bühnenanweisungen hingegen unberücksichtigt geblieben. Was die Textkritik anlangt, so hat Schmidt zwar die Varianten der Quartos und Folios verzeichnet, nicht aber die Emendationen anderer Kritiker, was den Umfang des schon so voluminösen Werkes allzusehr vermehrt haben würde. So leid es mir daher einerseits persönlich thut, dass meiner in Moltke's Shakespeare-Museum vorgeschlagenen Emendation „bathed" für „balked" in H 4 A I. 1. 69 hier nicht die Ehre der Aufnahme zu theil geworden, so freut es mich doch andererseits, dass das auch bei Delius sich findende, gewiss verwerfliche „baked" hier ebenfalls sich nicht vorfindet. „In Bezug auf Orthographie sind", wie Schmidt in der Vorrede, die, sonderbarer Weise, deutsch ist, uns sagt, „Gründe und Beispiel der Cambridger Herausgeber für die Wahl des heutigen Usus entscheidend gewesen." „Die Wortbedeutungen sind nicht nach ihrem historischen Werth gruppirt, sondern als gegeben und fertig unter die ihrem innern Wesen natürlichsten Gesichtspunkte gebracht. Bei den Erläuterungen sind im Wesentlichen nur sprachliche Gesichtspunkte bestimmend gewesen. Sachliches hat nur, insofern es ihm diente, Aufnahme gefunden."

Als Probe der Art und Weise der Behandlung des Stoffes sei beispielsweise Bate angeführt.

Bate, vb., (cf. *abate*) 1. trans., a) to beat down, to weaken: *these griefs and losses have —d me.* Merch. III, 3, 32. *those —d that inherit but the fall of the last monarchy,* All's II, 1, 13.

b) to weaken, diminish: with —d breath, Merch. I, 3, 125. *bid the main flood b. his usual height,* IV, 1, 72. u. s. w.

c) to deduct, to remit, to except: (folgen Citate) Absolutely: *O let me b.* Cymb. III, 2, 56.

2. intr., a) to fall off: (Citate) . . . *when it appears, it will b.* H 5. III, 7. 122 (quibble).

b) to flap the wings, to flutter (a term in falconry): (Cit.) In diesem Art. ist eine Variante der O. Edd. „baited" (H 4 A, IV 1, 99) und abermals das obige „quibble" (H 5 III, 7, 122) angeführt.

Delius verweist bei diesem Verb auf „abate" und hat dabei folgende Erklärungen:

„v. a. abbrechen, schwächen, verringern, abziehn, abnehmen; bei Seite setzen L. L. 5. 2, abate throw at novum —, v. n. abnehmen, schwach werden."

Ob es eine neuere Auflage von Delius giebt und ob diese erschöpfendere Erklärungen der Wörter enthält, ist mir nicht bekannt. Die mir vorliegende ist die erste. Dieses eine Beispiel wird genügen, den unermesslichen Vorzug dieses neuern Lexicons gegen das ältere darzuthun. Schmidt weiss aber auch da, wo die Bedeutung eines Wortes unsicher ist, sich mit dem Bekenntniss der Wahrheit zu bescheiden. So sagt er bei „Bait, vb.": of uncertain

signification: *ye are lazy knaves, and here ye lie —ing of lombards, when ye should do service.* H 8 V, 4, 85 (= to broach?)“ Die 4 scheint hier wohl Druckfehler für 3 zu sein, falls nicht die mir augenblicklich nicht zugängliche Globe Edition eine andere als die gewöhnliche (selbst Dyce'sche) Sceneneintheilung habe. Delius übersetzt bait „hetzen, ködern“, was auf die oben angeführte Stelle natürlich gar nicht anwendbar ist. Die ältere Schlegel-Tieck-Uebers. der Stelle lautet: „Ihr klappert mit dem Krug, ihr faulen Schelme, Ob auch der Dienst darum still steht.“ Woher der Ausdruck „klappern“ entnommen, ist mir nicht erfindlich. Das von Schmidt vorgeschlagene „broach“ scheint mir das haltbarste zu sein, da man in der heutigen Sprache sagt: „to broach a cask“ „ein Fass anstechen“.

Wie erschöpfend der Verfasser übrigens zu Werke gegangen, ist beispielsweise aus der Behandlung des Wortes a noch deutlicher ersichtlich, als aus dem Vorangegangenen. Es nimmt dieses Wort nicht minder denn 5 seiner eng und klein gedruckten Spalten ein; so dass das Lexicon zugleich zu einer Shakespeare-Grammatik wird, obgleich Schmidt in seiner Bescheidenheit in der Vorrede sagt, es habe ursprünglich im Plane gelegen, eine möglichst umfassende Sh.-Grammatik zu liefern; doch das inzwischen erschienene treffliche Werk des Mr. Abbott, verbunden mit den reichhaltigen Abhandlungen in Sidney Walker's Critical Examination of the Text of Sh., habe die Aufgabe auf eine leichte und spärliche Aehrenlese beschränkt.

Um aber auch etwas zu tadeln, sei es hier gerügt, dass ich doch einen Druckfehler in den 5 Spalten entdeckt habe. „suppor-ted“ statt „support-ed“ nämlich. Man denke!

Ich habe mich jedoch vergeblich nach anderen Druckfehlern, wenigstens hier und da, umgesehen, was in einem Bande von 678 grossen und enggedruckten Octavseiten viel sagen will. Es sei nur noch bemerkt, dass die Schrift bei alledem sehr deutlich und leicht leserlich ist und durchaus kein solches Augenpulver bildet, wie Mrs. Cowden Clarke's Concordanz, der ich indessen mit dieser Bemerkung keineswegs zu nahe treten möchte, da auch dieses Werk seine grossen Verdienste hat und auch neben Schmidt noch immer unentbehrlich ist.

Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass gewiss alle Shakespeareforscher mit mir sich freuen würden, wenn der zweite Band recht bald erschiene, da man nun, gewohnt sich bei Schmidts Rath zu erholen, seinen Beistand sehr vermisst, wenn es ein Wort über den Buchstaben L hinaus betrifft. Ich, für meinen Theil, wünsche ihm die nöthige Kraft und Ausdauer zur Vollendung seines verdienstvollen, den deutschen Shakespeareforschern zur höchsten Ehre gereichenden Werkes.

Leipzig. Dr. David Asher.

Collezione di scrittori italiani. Arricchita con annotazioni e spiegata per l'uso degli studiosi della lingua italiana da Carlo di Reinhardstoettner. Sammlung ital. Schriftsteller mit Anmerkungen versehen und für Studirende der ital. Sprache erl. v. C. v. R. Lpz. Ernst Fleischer 1869—1871, 1.—4. Bdchn. 8.

Das Unternehmen Carl von Reinhardstöttners durch eine Zusammenstellung herrlicher Beispiele von Grösse italienischer Dichtung und Prosa dem Anfänger einen Vorschmack, eine Vorbildung und neue Lust zu erregen ist gewiss lobenswert. Auch mit der getroffenen Auswahl (1 und 2 enthalten Dantes inferno, 3 die Merope des Maffei, 4 le mie prigioni von Silvio Pel-

lico bis zum 50. Capitel) kann man sich durchaus einverstanden erklären. Etwas mehr Sorgfalt als bisher wäre in Zukunft auf die Reinheit der Texte und mehr auf die wenigen Erklärungen unter dem Texte zu verwenden. Die geringe Zahl und die Kürze derselben kann dem Unternehmen bei vielen Lesern nur zur Empfehlung gereichen, zumal ja das Italienische den meisten, welche es betreiben, mehr eine Unterhaltung als eine ernste Aufgabe ist. So mag selbst den Dante mit 8 bis 10 Zeilen kurzen Bemerkungen auf einer Octavseite einem Anfänger in die Hand zu geben nicht übel sein. Wenn aber dadurch eine wirkliche Ermutigung mit der Möglichkeit eines späteren tieferen Eindringens erreicht werden soll, so müssen diese 8 bis 10 Zeilen Kraftvolles bieten, nicht das erste beste, was dem Herausgeber in den Sinn kommt. Es heisst zu Oberflächlichkeit anhalten, wenn man schreibt pinse[14] entsenden (1, S. 41), und so sind viele der Anmerkungen abgefasst. Seltener ist so etwas wie (ebendort) fenno[10] = fanno (nein, dasselbe als fecero). 2, S. 81 Vivo son io; e caro essei ti puote[5] = posso. Die Worte bedeuten: ich lebe noch und das, nämlich dass ich noch lebe, kann dir noch lieb sein oder werden; — dieses ‚kann' sollte erste Person sein? Meint der Herausgeber, die Worte könnten heissen: ich kann dir u. s. w? 2, S. 25 del ponte avean coverchio[22] Stütze. Nein, Deckel, Dach (= coperchio). Dergleichen, man weiss manchmal nicht, ob Irrthum oder Eilfertigkeit, ist wie gesagt seltener als jene andere Art von Beispielen, aber nicht selten in den beiden ersten Bändchen. Das dritte und vierte kommen offenbar besser weg.

Berlin. H. Buchholtz.

Programmenschau.

Die Gesetze der Tragödie, nachgewiesen an Shakespeares Macbeth. Von J. Jekeli. Programm des Gymn. zu Mediasch 1874. 48 S. 4.

Der Verf. hat für seine Abhandlung die Shakespearebücher von Gervinus und Rümelin, dann die ästhetischen Schriften von Schlegel und Vischer, besonders aber Freytags Technik des Dramas benutzt. Nach einer Einleitung über das Wesen der Tragödie, nach Vischers Aesthetik, sucht er nun nachzuweisen, dass die von Freytag aufgestellten Gesetze für die dramatische Handlung im Macbeth erfüllt sind, zuerst in Bezug auf den Gehalt der Handlung, dass sie wahrscheinlich sein und Wichtigkeit und Grösse haben müssen, in Bezug auf die Form, dass sie eine geschlossene Einheit bilden, dass sie alles für das Verständniss Wichtige in starker Bewegung der Charaktere, in fortlaufender Steigerung der Wirkungen darstellen müsse. Dann wird, wieder nach Freytag, der Bau des Dramas betrachtet und zwar nach den Unterabtheilungen: Spiel und Gegenspiel, die fünf Theile und drei Stellen des Dramas, die Eintheilung des Dramas in Akte und Scenen. Hieran schliesst sich die Betrachtung der Charaktere, und endlich wird Vers und Farbe des Dramas besprochen. Das alles ist sehr ausführlich und gründlich behandelt, im ganzen zu ausführlich und öfters zu weit ausholend, auch mit störenden Ausschweifungen in Gebiete, die doch nicht zur Musterung gehörten. Einzelne Auffassungen des Verf. sind anfechtbar, aber die Selbstständigkeit des Urtheils, auch Gervinus, sogar Freytag gegenüber ist anerkennenswerth. Die Abhandlung ist die erste schriftstellerische Leistung des Verf., es ist eine Lehramts-Prüfungsarbeit nach aufgegebenem Thema, sie nöthigt uns Achtung ab vor dem was in der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens von Lehramtscandidaten gefordert wird. Es ist zu bedauern, dass der Verf. nicht Gelegenheit gehabt hat, die andere reiche Macbethliteratur zu benutzen; wir machen besonders aufmerksam auf Th. Kocks schönen Aufsatz im Schweizerischen Museum von 1864.

Ueber den Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit. II. Theil.

Progr. des deutschen Obergymn. der Kleinseite zu Prag 1873. 40 S. 4. Von Joh. Walter.

Der erste Theil dieser Abhandlung ist im Archiv angezeigt, und was von jenem gesagt war, gilt auch von dem vorliegenden; der Fleiss in der Zusammentragung des Stoffes ist ebenso anerkennenswerth, wie die patriotische Gesinnung des Verfassers; dass im Czechenlande ein so wackerer deutscher Sinn lebt, ist freilich allgemein bekannt, aber jede neue Bethätigung desselben gegenüber dem oft frivolen und rohen Gebahren des Czechenthums muss den Freund echter Cultur wohl anmuthen. In diesem Theile seiner Abhandlung gibt der Verf. zuerst ein Bild der entsetzlich verhunzten Sprache zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, und hebt dann das Verdienst der fruchtbringenden Gesellschaft hervor, welches trotz aller Lächerlichkeiten derselben nicht abgeleugnet werden kann. Der Palmorden bot eben einen Sammelplatz für die Freunde reiner deutscher Sprache dar, er unterstützte die Einzelnen, die ohne ihn nicht leicht Anerkennung gefunden hätten. Der Verf. zeigt sodann, wie es nothwendig war, die vornehmen Stände, die allein etwas galten, für die deutsche Dichtung zu gewinnen, deren Geschmack zu berücksichtigen, für sie eine Regel der Dichtkunst aufzustellen. Er hebt die Verdienste Opitzens hervor, aber er verurtheilt aufs strengste seinen Charakter, er bricht fast noch entschiedener als Gervinus und Hoffmann von Fallersleben über ihn den Stab, er findet für diese Unwahrheit des Charakters auch nicht einmal in den jämmerlichen Zeitverhältnissen eine Entschuldigung. Und er hat Recht. Schliesslich wird auch von den Nachfolgern Opitzens wenig Gutes gesagt.

C. F. Drollinger. Von Prof. Dr. Theodor Löhlein. Programm des Gymn. zu Karlsruhe 1873.

Dem Verf. standen zu seinem Versuche über Drollinger die Akten des Grossh. General-Landesarchivs ausser den Druckwerken zu Gebote, so dass wir in dieser Schrift alles erhalten, was sich über D. beibringen lässt. Der Verf. geht auf die Stellung D.'s in seiner Zeit ausführlicher ein, auf sein Verhältniss zu seinen Vorgängern. Dies übergehend heben wir Folgendes besonders hervor: D. wurde 1688 26. Decbr. zu Durlach geboren, kam aber schon nach zwei Jahren nach Badenweiler. Er hat sieben Jahre lang in Basel studirt, fleissig, in allen Wissenschaften beinahe sich umgesehen. Sein Hauptstudium blieb die Jurisprudenz; ihr gehört seine erste Schrift. Dann ist er als Archivar in Basel besonders thätig gewesen, wo die badischen Fürsten seit dem Orleans'schen Krieg öfters Zuflucht fanden, und er hat in dem fürstlichen Archiv Unglaubliches und Bewundernswerthes geleistet; seine Kenntnisse in den altgermanischen Sprachen, in Geschichte und Rechtswissenschaft waren bedeutend; er ist der eigentliche Begründer der badischen Geschichte, er war ein Orakel in Alterthümern. Als Erholung diente ihm das Studium der Natur und die Pflege der Dichtkunst. In der Poesie zieht er los gegen den Reimzwang und des Alexandriners Fesseln. Seine Gedichte feiern Religion, Kunst, Natur, Vaterland. Ein Gedicht handelt vom Lobe der Gottheit, ein anderes von der Unsterblichkeit der Seele, ein drittes über die Melodie, eines über die Musik u. a. Er feiert das Fürstenhaus in Baden, wie auch einzelne Vorkommnisse des Lebens; diese Gedichte bewegen sich in der Mittelsphäre des begrifflichen Lebens. Wir haben von ihm auch

Uebersetzungen classischer Schriften alter und neuer Zeit. Sein Interesse an Veredlung der Muttersprache hat er nie verleugnet, er schreibt edel, correct, durchsichtig; erfreulich ist seine Kunst zu beschreiben.

Ueber das Vaterländische in Klopstocks Oden. Vom Gymnasiallehrer Prediger G. Liebusch. Programm des Gymn. zu Quedlinburg 1874.

In begeisterter Sprache feiert der Verf. den heimathlichen Dichter. Er hebt hervor Klopstocks Preis des deutschen Landes, welcher sofort zu einem Preislied des allmächtigen Gottes wird. Dann zeigt sich der Dichter als echten vaterländischen Dichter in der richtigen Schätzung körperlicher Kraft und Tüchtigkeit, besonders aber der sittlichen Züge des reichen deutschen Geistes; schon bei Klopstock finden wir jene innige Verknüpfung von Tapferkeit und Gottvertrauen, von welcher die Dichter der Freiheitskriege singen. Kein Dichter hat so unsere Sprache in Liedern gefeiert wie Klopstock; sie ist ihm die reichste aller Zungen, und er selbst hat ihr Wohllaut und rhythmisches Leben und hohen Adel gegeben. Wie er auf die Selbständigkeit der deutschen Sprache dringt, so auch auf die unserer Literatur. Friedrich der Grosse bleibt ihm fern, aber er singt voll Dank von Friedrich von Dänemark. Um sein Volk für die Einheit zu begeistern, hebt er die grosse Vergangenheit hervor. Joseph II. schien seinen patriotischen Wünschen Erfüllung zu bringen; auch ihn preist er. Dann wurde seine Begeisterung mehr zu einer kosmopolitischen, er preist die Anfänge der Revolution, aber bald sieht er sich genöthigt seinen Irrthum zu bekennen, er fängt an die Franken zu verachten. Er hat den Kampf mit der Revolution innerlich durchgemacht, er hat sich hindurchgerungen zu der grossen Wahrheit, dass nur die moralische Wiedergeburt Rettung bringen kann. — Für diese ganze Entwicklung bringt der Verf. reiche Belege und Klopstocks Oden bei. Er bemerkt am Schluss, dass sich 1873 in Quedlinburg ein Verein gebildet hat, um den noch vorhandenen schriftlichen Nachlass Klopstocks in Urschriften oder in zuverlässigen Abschriften, alle Gesammt- und Einzelausgaben seiner Werke, alles was über ihn erschienen ist, in einer Sammlung zu vereinigen, welche in Quedlinburg aufgestellt und den Forschern zur Benutzung offen gehalten werden soll. Die Sammlung soll besonders zur Herstellung einer zuverlässigen Ausgabe der Werke Klopstocks dienen. Diesem löblichen Vorhaben ist die allseitigste Beachtung zu wünschen.

Einführung in Lessings Hamburger Dramaturgie. 1. Theil. Von Dr. Thümen. Progr. des Gymn. zu Stralsund 1873. 15 S. 4.

Um die Lektüre der Hamburger Dramaturgie in der ersten Klasse einer höheren Lehranstalt erspriesslich zu machen, hält der Verf. nothwendig eine Besprechung der Dichtungsarten im Allgemeinen vorauszuschicken. Dazu hält er es für angemessen einen kurzen Auszug aus Vischers Aesthetik und aus Kleinpauls Poetik zu geben. So wurden zuerst einige kurze Sätze über das Wesen der Dichtkunst aufgestellt, dann die Theile der Poesie angegeben, hierauf die einzelnen Unterarten der lyrischen, epischen, dramatischen Poesie, von der Tragödie aber eine Uebersetzung der betreffenden Abschnitte der

Aristotelischen Poetik angehängt. Es ist nicht leicht einzusehen, was, von Anderm abgesehen, diese Definitionen, die in jeder landläufigen Poetik zu finden sind, von Ode, Hymne, Heroide, Epigramm, Idyll, Roman, Novelle u. s. w., für die Einsicht in Lessings Hamburgische Dramaturgie nützen sollen.

Johann Georg Hamann. Ein Lebensbild von Prof. Dr. L. Francke. Progr. des Gymn. zu Torgau 1873.

Der Verf. hat in dem wissenschaftlichen Vereine zu Torgau einen Vortrag über H. gehalten, der hier gedruckt vorliegt. Er hat die namentlich in neuester Zeit gewachsene Literatur über den Gegenstand vollständig benutzt, und beansprucht nun das Verdienst, mit dazu beizutragen, dass die Bekanntschaft mit Hamann in weiteren Kreisen verbreitet werde. Die Darstellung ist klar, übersichtlich, die Persönlichkeit des Schriftstellers nicht bloss nach seinen äusseren Lebensverhältnissen uns deutlich vorgeführt, auch in sein inneres Leben fuhrt der Verf. den Leser so tief ein, als es bei einer so knappen Zusammenfassung und bei der eigenartigen nicht leicht verständlichen Natur Hamanns möglich ist. Die Biographie verdient alle Beachtung; es ist ja wahr, dass anfangs die Schreibart Hamanns nicht anzieht, im Gegentheil abstösst, aber der Mann, zu dem die grössten Zeitgenossen mit Achtung und Verehrung hinsehen, verdient doch wohl ein genaueres Studium, und als passende Einleitung bietet sich diese Schulschrift dar.

Joh. Heinr. Voss und seine Bedeutung in der deutschen Literatur. Von Dr. Iber. Progr. des Carolinums zu Osnabrück 1873.

Die Schrift hebt in verständiger Weise Vossens Verdienste hervor. An den lyrischen Gedichten ist die Bereicherung unserer Silbenmasse theils durch Nachahmung der Alten, theils durch eigene Erfindung des Dichters anzuerkennen, so gering sonst auch ihr poetischer Werth ist; er hat durch Hinweisung auf die Alten manchen Dichter zum Bruche mit den Originalgenies veranlasst und ist den Bestrebungen der Romantiker um südliche Formen, wo sie masslos wurden, mit Erfolg entgegengetreten. Seine Idyllen wurden als Spiegel des heimatlichen Lebens mit Freude begrüsst, obschon er auch hier in den Fehler verfällt, die Natur nicht zu idealisiren. Seine Luise ist in der Anlage verfehlt, ihr Hauptverdienst ist, Göthe zu Hermann und Dorothea angeregt zu haben. Der 70. Geburtstag entspricht am besten den richtigen Anforderungen an eine Idylle. Andere Idyllen haben das Verdienst, die niederdeutsche Sprache wieder in die Literatur eingeführt zu haben. Vor allem hat sein Homer seinen Ruhm begründet. Ebenso bleiben seine Verdienste um die deutsche Prosodie und Entwicklung der deutschen Sprache stets bestehen.

Parallele Charaktere und Zustände in Euripides Elektra und Göthe's natürlicher Tochter. Von Andr. Neumeyer. Programm des Gymn. zu Amberg 1873.

Unsere Jugend, sagt mit Recht der Verf., muss mit dem Geiste unserer grossen Nationaldichter vertraut werden. In dieselbe muss sie die Schule

einführen, sie muss in der Schule lesen lernen. Sie muss aber auch produktiv werden, und zu den instruktivsten Arbeiten gehören wohlgeordnete Charakteristiken, getreue Darstellungen paralleler Situationen u. s. w. Eine Anleitung soll vorliegende Arbeit liefern.

Es sind ähnlich die beiden Heldinnen Elektra und Eugenie; ähnlich ist ihre Abstammung, ähnlich ihr Schicksal, ihre Entfremdung von der Mutter, ihre Bestimmung zur Entsagung, zu niederer Vermählung, ihre Hoffnung auf die Zukunft; ähnlich der Charakter, ein tieffühlendes, mit unendlicher Liebe an den Vätern hangendes Herz, eine ernste innerliche Stimmung, ein rein jungfräulicher Sinn, weibliches Zartgefühl, edler Stolz auf die Abstammung, ihre weibliche Neigung zu Putz. Die Aehnlichkeit der Gedichte tritt auch hervor in den Volkszuständen; wir finden eine politisch und sittlich ausgehöhlte Monarchie, dagegen in den niederen Schichten des Volkes Rechtschaffenheit. In beiden Stücken, sagt der Verf., ist das Streben der Dichter wahrnehmbar, das bürgerliche Element, den Mittelstand, zu verherrlichen.

Aber, mag man doch einwerfen, betrachten wir die Idee der beiden Dramen, wo bleibt da die Parallele? Was wird aus des Sophokles Elektra gemacht? Fast ein Familienstück. Es ist unzweifelhaft, dass, wenn wir in ähnlicher Weise Gedichte in Parallele setzen wollen, wir auch da Gelegenheit finden werden, wo sie der einfache Verstand nicht vermuthet. Für den Schulzweck lassen sich natürlichere und ergiebigere Parallelen genug finden. Es hat doch auch sicherlich sein grosses Bedenken schon, den Schüler auf Göthes natürliche Tocher hinzuweisen. Ref. würde dem fragenden Schüler geradezu von der Lektüre abrathen.

Zur Geschichte der niederdeutschen Mundarten. Von W. Gebert. Programm des Gymnasiums zu Kreuznach 1873. 38 S. 4.

Die ausführliche Abhandlung ist grossentheils eine Uebersicht der neueren Forschungen über die Geschichte der deutschen Sprache von Grimm, Müllenhoff, Scherer, Heyne u. A. Nach einer längeren Einleitung über die Gesetze der Lautverschiebung u. s. w. gibt der Verf. die Gränzen des Altsächsischen an und charakterisirt die Spracheigenthümlichkeiten des letzteren, namentlich auch die Unterschiede des streng Altsächsischen, wie es im Heliand erscheint, von dem Niederrheinischen, wie dies in kleineren Literaturdenkmälern hervortritt.

Zur Etymologie nordrheinfränkischer Provincialismen. Von Dr. M. Fuss. Programm der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg. 18 S. 4.

Die Bezeichnung des Nordrheinfränkischen ist gewählt nach der gründlichen Abhandlung Vahlenbergs im Kölner Programm von 1871, es ist gemeint die Mundart des Jülicher Landes. Die vorliegende Abhandlung bringt nun eine Menge eigenthümlicher Wörter besonders aus der Gegend von Düren und versucht dieselben etymologisch zu erklären. Sie sind zum grossen Theil sehr auffallend, die gegebene Etymologie macht daher nicht Anspruch auf Unumstösslichkeit. Es zeigt sich an ihnen, wie gross doch schon der Abstand dieser Mundart von dem Niederdeutschen ist. Es finden sich wenige Wörter, die in dem benachbarten Westfälischen üblich sind. Auf einige möge hier hingewiesen werden. Fisimatentsche = Flausen kömmt westf. vor

als Fisematenten, Geelgösch = Goldammer als Gêlgösken; quâtsche = kränkeln. resp. quatsch, adj., = umständlich, breitspurig, verworren, ein quâtscher Kerl, quâtsches Zeug; schlabbere = ausgiessen, allgemein üblich; stronze = prahlen, westf. auch Subst. strunz = Vagabund.

Zur Vergleichung der Iliade und des Nibelungenliedes. Von Mil. Task. Programm des evang. Gymnasiums zu Kronstadt 1873. 36 S. 8.

Das Programm spricht erst über Volkspoesie, über epische Poesie im Allgemeinen, erzählt dann ausführlich Inhalt der Iliade und des Nibelungenliedes, und vergleicht darauf die Grundmotive der Handlungen in beiden Gedichten, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in dem geschichtlichen, mythischen und ethischen Gehalt, endlich Sprache, Stil und Versmass. Der Verfasser hat verschiedene Werke, die er anführt, benutzt, aber nichts neues geboten; die Abhandlung konnte füglich ungedruckt bleiben.

Die Fundamentalsätze der Sittenlehre in Shakespeare'schen Stücken, vom Oberl. Dr. Theodor Keller. Programm der Realschule I. O. Trier 1873. 18 S. 4.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die in Shakespeares Dramen zerstreuten goldenen Sitten- und Weisheitssprüche zu sammeln und namentlich der Jugend als Angebinde zu verehren; sie sollen ein zuverlässiger Führer in dem Labyrinthe des Lebens sein, da Shakespeare wie kein anderer es verstanden hat, mit sicherm Schritt alle Sphären des Lebens zu durchstreifen. Aehnliche Blumenlesen aus classischen Dichtern und Schriftstellern haben wir viele, sie haben sicherlich ihren Werth; am meisten lässt sich bei ihnen um passende Disposition streiten. Die Ordnung, welche der Verf. befolgt, kann von manchem angegriffen werden; eine streng logisch gegliederte Ethik pflegt einen andern Plan zu verfolgen. Doch hat auch der Verfasser verstanden, die Gedanken leicht zu verbinden und es liest sich das Ganze bequem. Vollständig übrigens ist die Auswahl nicht; der Verf. hat ja auch nur Fundamentalsätze geben wollen. Einzelne scheint er absichtlich mit vielen Beweisstellen haben erhärten zu wollen; und er hat wohl gethan. So den Satz, dass alle die sich schwer versündigen, welche die Schwäche und Haltlosigkeit der grossen Masse zu selbstsüchtigen Zwecken ausbeuten, die Achtung vor dem Gesetze in ihrem Busen erschüttern und mit frevelnder Hand eine unentbehrliche Stütze der sittlichen Weltordnung zerbrechen, — durch den Spruch aus K. Heinrich VIII.: „Man soll das Volk nicht vom Gesetz losreissen und an die Willkür fesseln," und durch die Worte aus dem Kaufmann von Venedig: „Ein böses Herz, die heil'ge Schrift citirend, ist wie ein Schurke u. s. w." Vor zwanzig Jahren erschien mit einer Vorrede von Wilh. Wackernagel: Buch der Sinnsprüche, eine Concordanz poetischer Sinnsprüche des Morgen- und Abendlandes. Von W. K. Hier ist eine alphabetische Reihenfolge beobachtet, ein nicht übler Gedanke; das Buch enthält sehr viel, es zeugt von Fleiss, aber der Sammler hat auch sehr unbedeutende Dichter berücksichtigt und Koryphäen vernachlässigt; das ausserordentliche Lob, welches Wackernagel dem Buche zollt, verdient es nicht, wie Ref. nach langjähriger Benutzung behaupten darf. Es verdiente aber wohl eine neue Bearbeitung, und der Verf. vorliegenden Programms wäre der Mann dazu, möge er seine Sammlungen auch noch über Shakespeare hinaus ausdehnen.

Simon Dach. Von P. Salkowsky. Programm des Gymnasiums zu Memel 1873. 20 S. 4.

Die vorliegende Abhandlung, aus Dachs Geburtsorte hervorgegangen, stellt mit grossem Fleisse alles zusammen, was in älterer und neuerer Zeit über den Dichter erschienen ist; nur das Dresdener Programm von 1862 von Friedrich hat Ref. nicht angeführt gefunden. Der Verf. erzählt zuerst das Leben Dachs und charakterisirt dann die Poesie des Königsberger Dichterkreises, in welchem Dach die erste Stufe einnahm. Er bespricht hierauf die religiösen Gedichte, die fast ausnahmslos Sterbegedichte sind und die ernste Lebensansicht des Dichters am stärksten abspiegeln, die didaktischen, die Gedichte der Freundschaft und Liebe, wobei er die unbegründete Erzählung, dass Anke von Tharau, zu deren Vermählung mit dem Pfarrer Portatius Dachs schönstes weltliches Lied gedichtet ist, des Dichters eigene, ihm später untreu gewordene Geliebte gewesen sei, als jeder thatsächlichen Grundlage entbehrend nachweist, die werthlosen Schäferlieder, die theilweise schönen Naturlieder, endlich die, wie alle gleichzeitigen dieser Art, geschmacklosen sogenannten heroischen Gedichte, für die Festlichkeiten hoher Häuser, besonders des grossen Kurfürsten bestimmt. Weit entfernt von der Vergötterung, die Dach in seiner Zeit und besonders in seiner Heimath fand, hebt doch mit Recht der Verf. hervor, dass er ganz wesentlich dass Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit mit dem übrigen Deutschland in seinen Landsleuten durch seine Dichtung gestärkt hat.

Die Verkehrssprache in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Von Prof. Dr. Cholevius. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg 1873. 27 S. 4.

Der Verf. hat sich ein interessantes Thema gewählt und es mit grösstem Fleiss und Geschick behandelt. Hermes' Roman ist ein realistischer Roman, so realistisch, dass die Personen die landesübliche Sprache getreu widerzugeben suchen. Der Roman bietet also ein Stück preussischer Diction, ist also ein anziehender Beitrag zur Geschichte der Sprache und der Sitte. Hermes sagt öfters ausdrücklich, dass er preussisch reden wolle. Diese preussischen Provincialismen herauszufinden, meint Herr Ch., sei ganz nur dem Fremden möglich, nicht dem Einheimischen. Das ist richtig; der Leser erkennt manchen Provincialismus nicht als solchen; aber auch mag er diese und jene Sprachweise für provinciell ansehen, die es nicht ist. Die Wörter z. B. Sorgestuhl, Morgenrock, die Redensarten: Was wird es grosses sein? was denken Sie von mir? das ist niedlich, lass gut sein, merkst du was? du weisst viel davon! nein, so was lebt nicht mehr, — sind nicht blos in Ostpreussen, sondern in der westlichsten Provinz Deutschlands, in der Heimath des Ref., gang und gäbe. — Die Zusammenstellungen nun aus dem Roman, die Herr Ch. gibt, sind höchst interessant. Er erwähnt im Vorübergehen einige Wörter, die selbst im Grimm'schen Wörterbuche fehlen, bringt dann aber das Zusammengehörige unter gewisse Gesichtspunkte, wodurch der besondere Sprachgebrauch des Schriftstellers mehr hervortritt. Die erste Rubrik bilden die Formeln mit dem Worte Gott. So Gott! ach Gott! o Gott! als feierlicher Anruf im Gebet, Ausdruck tiefen Schmerzes, des Schreckens, in der Umgangssprache den Affekt schwach färbend. Ferner die Formel: Mein Gott; Ausdruck inniger Freude, des Schmerzes, in der verwunderten Frage. Weiter: der liebe Gott; Ausdruck des Bedauerns. Sodann: Um Gotteswillen, Verstärkung einer Aufforderung; Gott weiss, das

weiss Gott; Gott helfe Ihnen; Gott befohlen; Gott gebe! Wills Gott; Gott bewahre, als Ausdruck einer tadelnden Verwunderung, Gott behüte, als verstärkte Negation: Gott erbarm' es. Dazu kommen die Umschreibungen des Namens Gottes, z. B. Himmel, als Ausdruck des Erschreckens; liebe Zeit, als Füllwort; bei meiner Treu u. s. w. Alle diese und andere Redensarten sind mit zahlreichen Citaten aus dem Roman belegt. — Die zweite Rubrik bilden die Formeln mit dem Namen des Teufels und seiner Genossen. Dahin gehört der Gebrauch, statt des Wortes Teufel nur den ersten Buchstaben zu schreiben, völlige Unterdrückung des Namens, die Namen Satan, Sadrach, Henker, Velten, der Tausend, der Kukuk, der Deiker und dafür der Deutscher, Poz Stern u. a. Die dritte Klasse sind die Ausdrücke der Schmeichelreden, die Deminutive der Vornamen, die Kosenamen: Kind, Püppchen, Engel, Herz, Seele, die Beiwörter lieb und traut, Herr Gevatter, Täubchen, Lammchen, Würmchen, Mäuschen, Aeffchen, Kätzchen; die kleine Krabbe als Scheltwort (dies Wort allgemein üblich). Die Deminutive haben oft den Sinn wirklicher Herabsetzung, so heisst eine baufällige Hütte ein elendes Kabuschen (als „Kabache" im westlichen Deutschland vorkommend) u. a., oder sie mildern den Tadel, oder sie werden von lieben Personen und angenehmen Dingen gebraucht. Der Autor liebt auch Ausdrücke, die schon eine Kleinigkeit bezeichnen: ein Spierchen, Krümchen, Härchen, Stückchen, Bisschen. Von den Schelt- und Spottnamen werden einige vorzugsweise für Männer gebraucht: der dumme Hans, Dummkopf, Dickkopf, Grützkopf, Maulaffe, blinder Hesse, Pinsel, Stümper, arme Schlucker, Sünder, armer Kauz, Sauertopf; dazu kommen die Spottnamen der Frömmler: Pietist, Kopfhänger, Betbruder, Muck, Salbader; die Spottnamen unreifer Jünglinge: Milchbart, Gelbschnabel, Laffe, Naseweis; für Ungezogenheit: Balg, Bengel, Lümmel, Rakel, Ochs; für Leichtsinn: Hase, Schmetterling, Grashüpfer, Narr, Geck, Windmacher, Windsack, Eisenfresser, Bramarbas, Poltron, Krippenreuter; für Trägheit: Faulenzer, Schlingel, Schlinkschlank, Landstreicher, Lahtsch, Taugenichts; schlimmere Scheltnamen sind: Gaudieb, Bube, Schelm, Schalk, Bösewicht, Schurke, Kater, Affe, Hund, Racker, Zeterjunge, Schwerenöther. Bei den Schelt- und Spottnamen der Frauen erwähnt der Verf. auch die Composita Frauensmensch und Weibsmensch; hierbei erinnert Ref. an eine im Plattdeutschen, wenigstens im westf., übliche Sprachweise: der Bauer nennt seine Frau mein Frauensmensche, die Bäuerin ihren Mann mein Mannsmensche; ob sich diese Bezeichnung auch noch anderwärts findet? Der Verf. schliesst mit einigen collectiven Scheltnamen, theilt aber die Rubriken mit, zu deren Ausfüllung er noch das Material besitzt. Möge er mit der Fortsetzung nicht zu lange warten lassen!

Isaac Iselin. Vom Oberl. Dr. Edm. Meyer. Programm der Königl. Realschule zu Berlin. 35 S. 4.

Die Abhandlung behandelt nur die erste Hälfte der Thätigkeit Iselins; über sein Hauptwerk ist noch nichts gesagt. Hoffentlich folgt der Schluss bald nach. Denn wenn es dem Verf. auch nicht gelungen ist, in den Besitz aller Schriften Iselins zu kommen, so hat er doch bei weitem mehr als irgend einer seiner Vorgänger sich mit Iselin bekannt gemacht, und die Gründlichkeit, mit der er gearbeitet hat, legt den Wunsch nahe, dass von der Schweiz und speciell von Basel aus zur völligen Erschöpfung jeder Aufgabe ihm alles Material zufliesse, dessen er bisher nicht habhaft werden konnte. Ein Ueberblick über die Untersuchungen des Verf. gibt keine Anschauung von dem reichen Inhalt des Programms; es mögen folgende Be-

merkungen genügen. Der Verf. führt zuerst die Quellen einer Biographie Iselins und die Bearbeitungen an; übergangen ist hierbei die freilich kurz gehaltene Nachricht bei Mörikofer, die schweizerische Literatur des 18. Jahrh. S. 311. fg. Kann mit seinem Hauptwerke über die Geschichte der Menschheit Iselin als Vorläufer Herders bezeichnet werden, so haben seine früheren Schriften entschieden einen practischen Zweck; und hier hebt der Verf. richtig hervor, dass Iselin nicht unter dem Gesichtspunkt des Politikers, wie Hettner thut, zu betrachten ist, nicht eigentlich als Kosmopolitiker angesehen werden darf, sondern dass man in ihm überall den Menschenfreund sehen muss. Führt dieser Philanthropinismus auch zuletzt zum Kosmopolitismus, so hat doch Iselin in seinen Schriften vor allem die ihm zunächst liegenden praktischen Interessen im Auge; die Staatsverfassungsfragen liegen ihm ferne. Einen menschenfreundlichen Zweck hat auch die helvetische Gesellschaft, deren eigentlicher Stifter er war. Als Geburtstag Iselins ist der 17. März 1728 festzuhalten, nicht der 7. März, wie A. sagen. Die Jugendgeschichte Iselins behandelt der Verf. ausführlich. Für Literaturgeschichte und die politische Geschichte der Schweiz enthält das Programm werthvolle Daten.

Urtheile Goethes über Dichter und Dichtkunst. Programm der Studienanstalt bei St. Stephan zu Augsburg. Von P. F. Steigenberger. 1873. 64 S. 8.

Das Programm ist als Lectüre für gereiftere Schüler bestimmt. Es beschränkt sich darauf, aus einem Werke, welches Schülern nicht leicht in die Hände fällt oder welches sie wenigstens nicht ganz durchlesen, aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe, über deren hohen Werth die Kenner einig sind, Goethes Urtheile über Dichter und Dichtkunst zusammenzustellen. Das sieht sich als eine sehr leichte Arbeit an, aber die richtige Auswahl und die übersichtliche Anordnung ist doch nicht jedermanns Sache. Darin aber besteht das Verdienst des Verfassers, der nicht blos für Schüler, sondern auch für erwachsene Leser eine dankenswerthe Arbeit geliefert hat. Indem man nun die Gedanken des Dichters übersichtlich vor sich hat, erkennt man recht, welch ein Schatz in jenen Denkwürdigkeiten niedergelegt ist. Die Ueberschriften der Abschnitte sind folgende: Erinnerung an Goethe — Wahl des Stoffes — Poetischer Instinkt — Der Dichter und seine Zeit — Persönlichkeit des Dichters — Der Stil — Französische und deutsche Schriftsteller — Die Quellen eines Gedichts — Originalität — Die drei Einheiten — Die jungen Poeten — Die Poesie ein Gemeingut der Menschheit — Poetischer Glaube und historische Kritik — Poesie und Geschichte — Politik und Poesie — Subjektive und objektive Dichtung — Poetischer Stoff — Der Titel eines Gedichts — Die Idee — Komposition — Nützliche und schädliche Poesie — Der jugendliche und der greise Dichter — Die Homerfrage — Die Lazaretpoesie — Klassische und romantische Poesie — Wahrheit und Dichtung — Wirkung dramatischer Studien — Echte Theaterstücke — Fiesco und die Räuber — Wallensteins Lager — Tell — Minna von Barnhelm — Sophokles — Euripides — Der Verfall des griechischen Theaters — Goethes Iphigenie als Theaterstück — Klopstock und Herder — Lessing und Voltaire — Molière — Viktor Hugo — Byron und Platen — Walter Scott — Shakespeare.

Naive, ideale und reale Poesie. Vom Oberlehrer Emil Schumann. Programm des Gymnasiums zu Spandau 1873.

Der Verf. will keine theoretische Abhandlung über die Begriffe des Naiven u. s. w. liefern, sondern drei Gedichte mit einander vergleichen, die er als Repräsentanten dieser Gattungen ansieht. Zuerst nennt er Goethes Fischer; er widerlegt ausführlich die Ansicht, dass das Gedicht einen Menschen schildere, der mit Selbstmordgedanken am Wasser sitze, noch nicht ganz fest entschlossen, ob er sich hineinstürzen und in ihm die Ruhe suchen soll, aber doch bald seinen Entschluss ausführend. Ref. war bisher nicht bekannt, dass eine solche Ansicht aufgestellt sei; mit ihm werden aber wohl viele die Beachtung einer so verrückten Auffassung für überflüssig halten. Aber auch die schliesslich vorgebrachte Ansicht des Verf., dass dies das Wesentliche im Fischer sei, dass der Jüngling schmerzlos plötzlich durch göttliche Einwirkung allen Leiden des Lebens entzogen werde, ist irrig; sie widerspricht ja der vom Verf. selbst angeführten Deutung des Dichters selbst. Indem der Verf. also den Fischer als einen von den Kämpfen des Lebens bedrohten und befreiten Menschen sich vorstellt, ist es ihm möglich, mit dem Gedicht zwei andere zu vergleichen, nämlich Goethes Sänger und Freiligraths Requiescat. Beide Dichtungen, sagt er, behandeln denselben Kampf, nämlich zwischen der wahren Ehre und Selbständigkeit einerseits und den von der Welt an den Menschen gestellten Forderungen andererseits. Aus der natürlichen Welt des Fischers heraus würden wir hier in die sittliche versetzt: Goethes Lösung des Conflicts sei eine ideale, Freiligraths eine reale. Der Verf. handelt darüber ausführlich und lässt über Poesie und Leben sich des weiteren aus. Aber die ganze Interpretation und Parallele erregt doch Kopfschütteln, und man ist zu dem Urtheil geneigt: So lässt sich alles mögliche auf einander beziehen. Der Verf. bemerkt, dass seine Abhandlung für seine Schüler zunächst bestimmt sei d. h. für Tertianer; über deren Standpunkt ist zu weit hinausgegangen.

Ueber Goethes Vögel. Beitrag zur Geschichte der komischen Literatur. Von Prof. Dr. H. Köpert. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1873. 40 S. 8.

Die Beurtheilung, welche der Verf. dem Goethe'schen Gedicht zu Theil werden lässt, ist eine gerechte. Dass es an poetischem Gehalt dem Aristophanes nachstehe, ist zuzugeben. Der Dichter wollte nur ein Gelegenheitsstück, zu Oesers Dekantationen dem Auftrage gemäss eine amüsante Beigabe liefern; dazu passte ihm der von Aristophanes dargebotene Stoff, denn eben die griechische Komödie bewegt sich in freier Luft. Nur wurde aus des Aristophanes humoristischem Phantasiestück eine beschränkte satirische Allegorie. Der Hauptunterschied aber zwischen dem Original und der Nachahmung besteht darin, dass jenes eine politisch sociale Komödie, diese eine die literarischen Zustände der Zeit geisselnde Satire ist. Denn dass sie dies ist, muss man mit dem Verf. festhalten; Schriftsteller, Kritiker und Publikum werden gleichmässig gegeisselt. Es ist zu bedauern, dass Goethe das Gedicht nicht vollendet hat, es war ja aber nur für einen bestimmten Zweck gedichtet und späterhin hatte es für den Dichter daher kein Interesse mehr. Was der Verf. über den Inhalt der Aristophanischen Komödie sagt, kann hier übergangen werden, da es nicht hierher gehört. Ueber die Geschichte des Goethe'schen Lustspieles hätte sich noch mehr aus den Briefen an Frau v. Stein, an Knebel u. s. w. beibringen lassen.

Ueber Schiller's Wallenstein. Vom Oberlehrer Friedrich Schindhelm. Programm der Realschule zu Coburg 1873.

Der Verfasser ist mit dem Wallenstein sehr unzufrieden. Er meint zwar am Schluss, Wallenstein mache immer noch ein volles Haus, er übe nämlich durch die ergreifenden Scenen, die den bühnengewandten Meister verrathen, durch die Grösse der Gesinnung, durch die herrliche, mit den Sätzen der Weisheit reichlich durchzogene Sprache einen überwältigenden Eindruck. Aber welch eine grosse Anzahl dramatischer Werke gibt es, die Eindruck, einen grossen Eindruck machen auf das grosse Publikum, heute wie sonst; haben doch seiner Zeit Kotzebues Dramen mehr das Theater gefüllt als Goethes. Dieser Eindruck, auch die schöne Sprache, die schönen Sentenzen berechtigen noch nicht, ein Drama für ein werthvolles Kunstwerk unserer Literatur zu erklären. Wenn alles wahr ist, was der Verf. an Wallenstein tadelt, dann sind wir nicht mehr berechtigt, auf Schillers Wallenstein stolz zu sein. Gegründet sind dem Verfasser die Ausstellungen, die man an der Herzogin, an Thekla, an Max, an Oktavio, an Buttler, an Gordon gemacht hat; was bleibt da schon viel Gutes übrig, wenn alle diese Charaktere verzeichnet sind? Aber ohne auf die genannten Personen einzugehen, begnügt sich der Verfasser, den Zoilus gegen Wallenstein selbst zu spielen. Der Held des Gedichts, so sagt er, entspricht unsern Erwartungen durchaus nicht, folglich ist das Drama in dieser Beziehung als ein verfehltes zu bezeichnen. Der Satz klingt paradox, das Räthsel ist aber schnell gelöst: der Verf. musste sagen statt unsere Erwartungen meine Erwartungen, die ganze Argumentation ist nämlich folgende: Die gemeinen Soldaten, wie sie im Lager vorgeführt werden, hegen sammt und sonders eine abergläubische Verehrung vor dem Feldherrn, sie sind sammt und sonders bereit, ihm beizustehen; weil sie sich nicht wollen trennen lassen, weil sie nicht nach den Niederlanden marschiren wollen, so werden sie zu jedem gefährlichen Unternehmen, folglich auch zum Abfall vom Kaiser bereit sein. Welch eine Menge der irrigsten Vorstellungen und Folgerungen! Weiter: Von Wallenstein und seinem Zorn ist für den Hof das Schlimmste zu befürchten; er hat schon einmal schnöden Undank erfahren, er ist von brennendem Ehrgeiz erfüllt, er hat sich mit den besten Offizieren umgeben, die, nur seines Winkes gewärtig, in schwärmerischer Verehrung geloben, für ihn das letzte Blut des Herzens zu verspritzen, er ist unterstützt von „egoistischen Bösewichtern, die mit ihm durch die Bande des Blutes oder durch dieselben Interessen verbunden sind.“ Wiederum irrige Voraussetzungen. Nach diesen aber verbessert der Verf. den Dichter. Der Gang einer grossartigen Tragödie, sagt er, hätte nun sein müssen und das verlangen wir von einer „resoluten Natur“, dass er in den Kampf froh und frei und frisch hineinzieht, auf ein bestimmtes Ziel lossteuert, nämlich den Kaiser zu zwingen sucht, dass er dem Reiche den Frieden schenke und ihm selbst für seine Mühe als Ersatz die Krone von Böhmen aufsetze. Hier könnte man schon einwerfen: Was hat denn jenes wilde Heer, das uns, die Führer nicht ausgenommen, wie eine Räuberbande erscheint, davon, wenn dem Reiche der Friede geschenkt wird? Im Frieden spielen sie ja sammt und sonders eine traurige Rolle. Jener Kampf aber, fährt der Verf. fort, muss rasch begonnen werden, ehe der Kaiser seine Massregeln beendet hat, ehe die Offiziere wankend werden. Warum denn? fragen wir wieder. An welche kaiserliche Massregeln sollen wir denken? Ein neues grosses Heer kann der Kaiser nicht zusammenbringen, dazu fehlen Geld und Intelligenz, ein Heer, vor dem etwa die Offiziere bange werden könnten. An das Gewissen der Wallenstein'schen Offiziere aber kann der Kaiser nicht appelliren, denn sie haben sich dem Feldherrn wie das ganze Heer mit Leib und Seele zu jedem Unternehmen verschworen. — Ueber den Ausgang des Kampfes, wie er ihn will, urtheilt der Verfasser: Da Wallenstein sich in ehrgeiziger Absicht gegen die heilige Ord-

nung des bürgerlichen und des Sittengesetzes auflehnt, so sind wir von vornherein auf seinen Untergang gefasst, gespannt sind wir weniger wegen des Ausgangs, der als Gottesgericht gegen den Frevler und seine Mithelfer erscheinen muss, als in Bezug auf die von dem Kühnsten gewählten Mittel. Aber auch dagegen lässt sich einwenden: Wenn dem Reiche der Friede gebracht werden soll, ist dann der Kampf nichts als Frevel? Und andererseits: Wer verbürgt uns denn, dass der Kampf mit Wallensteins Ausgang enden wird? vorausgesetzt nämlich, dass dieser eine so durchaus resolute, dämonische Natur ist, wie ihn der Verf. haben will. Was für ein Charakter ist der Held unter des Verfassers Hand geworden! Man möchte sagen: ein Macbeth oder besser eine Lady Macbeth, und doch wiederum mit etwas anderen Ingredienzen vermischt. Nach solchen Prämissen darf er dann freilich sagen: Wallenstein weiss selbst nicht was er will. Andere aber werden mit dem Ref. sagen: Der Dichter hat recht wohl gewusst und mit ihm auch Wallenstein, was er will und was er kann und nicht kann, nicht kann, wegen der Hindernisse, die in ihm und ausser ihm liegen. Weitere Erörterungen sind unnöthig, es genügt auf die Analysen in Laas' Buche über den deutschen Unterricht zu verweisen.

Curiosa.

Am 30. Juni 1873 besuchte Kronprinz Rudolf, Erzherzog von Oesterreich, das Gymnasium zu Graz. Darüber berichtet u. A. das Programm von Graz 1873 p. 21: „Durchwogt von dem innigsten Gefühle der Liebe und Ehrfurcht schwoll den Studirenden mächtig das jugendfrische Herz, voll edlen Stolzes hing freudesprühend ihr Blick unverwandt an dem hohen Kaisersohne und verklärt strahlte eines jeden Antlitz von der Wonne des ebenso erhabenen als freudebringenden Momentes." —

„Während der Herbstferien erlangten die Philologen Professor S. und Lehrèr K. die angesuchte Uebersetzung, ersterer nach Botzen, letzterer nach Wien." Progr. Gymn. Triest 1873 S. 75.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

The American Philological Association.

Die letzten Berichte über die Verhandlungen der amerikanischen Philologenversammlung enthalten Verschiedenes, was auch für das Studium der neueren Sprache von besonderem Interesse sein dürfte, und Ref. glaubt sich deshalb berechtigt, das Wichtigste aus jenen Proceedings und Transactions an dieser Stelle im Auszuge wiederzugeben.

Prof. A. C. Kendrick von Rochester hielt einen interessanten Vortrag über die Sprache im Allgemeinen in ihren scientifischen, ästhetischen und historischen Beziehungen. Der Inhalt wird in dem Bericht nachstehend wiedergegeben:

Philology deals with words; but words are things, and light, airy, and impalpable as they seem, yet on them rests the solid structure of a nation's civilization. The laws which determine the affinities of letters and words involve laws which determine the affinities of nations, and disclose some of the most vital facts of human history. And as philological science is important, so it yields to none in the rigor of its laws, the severity of its methods, and the exactness of its conclusions. Light as is the consonant, lighter still as is the vowel, they are recognized as never escaping the dominion of law. There is, indeed, still a vast territory to be explored; but in this philology forms no exception to the grand sciences of our time. Everlasting incompleteness is the pledge of man's godlike endowments and immortal destiny. The science that could be finished, would not be worth the finishing. As to the *utility* of philological science, we say, first, that the highest end of knowledge is knowledge. The auspicious feature in the relation of culture to the acquisition of wealth is not that the latter is possible through the former, but that the former is the *condition* of the latter — that money-making on a large scale is not possible without culture. We do not disparage physical science and material improvement. We have no sympathy with the spirit that boasts the barrenness of philosophy, and refuses to degrade her to material uses.

But philology has *æsthetic* aspects of no less importance. Language is an art; in its lower and rudimentary forms a useful art, in its higher and more cultivated forms a fine art, and of all the fine arts it is incomparably the noblest and the most refining. It is as a means of æsthetic culture, of refining the sensibilities, of evolving the latent harmonies of the soul, of filling the imagination with images of ideal beauty, that we would especially urge its retention in our systems of education. And this naturally suggests the languages which are to be selected as the basis of our linguistic cul-

ture. These, for many reasons, are mainly the Greek and Latin; among them, the intrinsic excellence of the languages themselves, the strong contrast of their grammatical structure to our own, the singular excellence of their literatures, and the central position occupied by the nations that spoke them, and which makes them a key to the history, the thinking, the literature, and the social and moral progress of the race. We talk of the dead languages; but language does not die. We may feel assured that the classics are destined to hold their place in our systems of education. Their place and maintenance there is due to no scholastic or classical bigotry. The revival of classical learning in Western Europe was borne in upon that "freshening gale of intellectual life" with which the Protestant Reformation stirred the stagnant deeps of European opinion and was welcomed by the champions of freedom and progress, while the zealots of the old superstition were fierce in their denunciations of the new learning.»

Finally, the *historical* relations of philology are most important. It has achieved wonders in many directions. It has borne its light into the annals of Egypt and Syria, of Persia and India; has disentangled the complicated affinities of most of those nations that have given to Asia and Europe their chief political and intellectual life; has followed their wanderings from the parent homes, and done much to reconstruct the language which was spoken when Indian, Goth, and Greek slumbered in the loins of a common ancestor. It has brought Greek and Latin into relation to the barbarian dialects with which they were formerly supposed to have no affinity. It has penetrated the hidden laws of speech, routed a legion of superficial and false etymologies, approached by cautious steps to the very cradle of speech, and discussed intelligently that problem of the origin of language which was so long the football of wild and fanciful conjecture.

We have then, as philologists, the strongest incentives to a vigorous prosecution of our work. We have the heritage of European scholars; they have labored brilliantly and successfully, and we may enter into their labors. And we have some field preëminently our own. The confluence of different races on our widely extended soil is producing many curious modifications of speech and dialectic variations worthy of our study. Our rapidly waning Indian languages, whose largely unregistered disappearance is the opprobrium of American intelligence, demands still augmented diligence in rescuing from oblivion their scanty remains. And scarcely less important than either, are the modifications which the altered forms of political life, varied climate and social and industrial conditions are making in our noble English speech. What, under the antagonistic action of the forces which lead to change and the forces which act conservatively, shall be the destiny of the English language in America?

Der Bericht macht ferner noch eine Mittheilung über die „Elemente der Metrik mit besonderer Beziehung auf den englischen heroischen Vers", einen Gegenstand, den Herr Alfred Ford aus New-York behandelt hat. Das Protocoll sagt darüber:

He said English prosody at the present day presented a curious spectacle. It is in a condition little creditable to our grammarians and philologists. Although since the time of Chaucer the English poets have been producing their works with amazing fertility, so that our poetical literature is the richest in the world, there is absolutely no English prosody which describes in plain terms the structure of the heroic verse. This neglect or avoidance of the subject is perhaps due to the perplexity into which writers have thrown themselves by confounding quantity and accent. Our poetry is an accentual poetry and nothing else. A verse then may be defined as a line of syllables in which the accents are so disposed as to produce rhythmical modulation. After explaining the theory of rhythm, and the nature of arsis and thesis, he showed that metre is the form mediating between

rhythm and language. The normal metre of the English heroic verse is a line of five iambuses and fifteen syllabic instants; but the departures from this standard are very wide — from twelve to eighteen, and in two or three known cases to nineteen, syllabic instants. He then described the laws of the verse. Every heroic verse is divided by a middle pause or cesura into two unequal sections, versicles, or hemistichs of two and three or three and two accented syllables. These tonics are again separated from each other by one or more unaccented syllables. These variations can all be comprised in a brief metrical canon, so that we can not only classify all the verses we meet with, but actually forecast the forms of all the heroic verses that can ever be written. Pope's poetry adheres most nearly to the normal pattern; the poetry of Massinger's plays is probably the most richly luxuriant in metrical forms. An English heroic verse may then be described as a "synthesis of metrical phrases." He gave numerous examples of verses illustrating these laws, some of them being of very rare forms. The lecture was illustrated with rhythmical and metrical schemes drawn upon the blackboard.

Ueber den irrthümlichen und zweifelhaften Gebrauch des Wortes such sprach sich Herr Charles Astor Bristed aus und sagte:

The use of the adjective *such* for the adverb *so* has become very general, and some persons have defended it as good English. Nevertheless, it is clearly ungrammatical. One adjective can not qualify another. The confusion may be traced to two sources. First, there are cases in which *such* may be correctly followed by another adjective, because it refers directly to the substantive and qualifies the substantive, in spite of the other adjective intervening. Secondly, there are cases in which the adjective and substantive together are equivalent in meaning to a substantive alone. In the former class *such* is grammatical: *so* would make neither grammar nor sense. In the latter, strict grammar requires *so*, but *such* may be used in *familiar* conversation and writing by a sort of *πρὸς τὸ σημαινόμενον* construction.

Such means "of this [or that] kind;" *so* means "to this [or that] extent." By substituting *both* periphrases in a doubtful case, we shall at once see which word is required by the sense and grammar of the passage.

Professor F. A March, vom Lafayette College in Easton (Pennsilvanien) gab einen interessanten Beitrag zu den „Recent Discussions of Grimm's Law", worüber der Bericht Folgendes mittheilt:

The Early English Text Society's edition of Alfred's translation of Gregory's Pastorale was described, with Mr. Sweet's studies of its spelling and of the history of the lingual spirants. He thinks that the original spirant in the Teutonic languages was the sonant (*dh*) as heard in *thine*, *other*, *smooth*, and that the surd (*th*) in *thin*, *loveth*, is a later weakening. This spirant corresponds to *t* of the Sanskrit, Greek, and the like. Mr. Sweet supposes that *t* first changed to *d*, then *d* to *dh*, and *dh* to *th*, contrary to the common theories of Grimm's law.

The views of the relations and causes of the group of facts known as Grimm's law, held by Grimm, Bopp, Curtius, Scherer, and others, were referred to, and the view of Mr. Sweet was discussed at length.

His scheme is as follows (*dH* represents aspirated *d*, *tH* aspirated *t*):

Old Aryan	t	d	dH change to
Oldest Teutonic	d	t	dH, which change to
Oldest Low German	dh	t	d, which change to
Oldest High German	d	tH	d, t.

This Oldest Teutonic is not known to exist, but is inferred by Mr. Sweet from theoretical considerations as to the probability of the changes, and from certain facts in Anglo-Saxon and Gothic.

As to theoretical probability:

1. The difference between this scheme and Grimm's is in the changes

of Old Aryan *t*. Grimm has *t* to *tH*, whence *th*, *dH*, whence *d*, *dh*; and *t* to *tH* is not so familiar a change as Sweet's *d* to *th*. But since it is admitted to occur as part of an almost precisely similar system of changes, those to High German, we have here a strong presumption in favor of it.

2. The real difficulty in Grimm's law, the change from *d* to *t* is not only not removed, but heightened ten-fold by supposing it to occur at the same time as a change from *t* to *d*. Such an interchange is conceivable only as a morbid phenomenon, and can be accepted as a national act only on the strongest evidence.

3. The deferring of the change from *dH* to *d* till the Low German period, is improbable and unhistoric.

As to the special facts:

1. Words in which Teutonic *d* appears for Old Aryan *t*.

As to these it appears, first, that many which have *d* in Anglo-Saxon or later dialects, have the regular spirant þ in Gothic, while the converse is very rare; secondly, that such *d*'s are found in the middle or end of words, or in connection with sonant liquids; whence it may be inferred that the Gothic þ is older, and *d* the result of vowel or liquid assimilation.

2. Words in which Mr. Sweet speaks of *d* and þ as fluctuating.

As to these it was pointed out that they usually have þ final or before *s*, but elsewhere in inflection *d* by assimilation.

3. The Oldest Low German lingual spirant was apparently *th*.

a. Gothic þ and Greek surd *Θ* transliterate.

b. The Gothic change of *d* to þ before *s* indicates a surd þ.

c. The earliest Anglo-Saxon MSS. represent the spirant by *th*, like the Greek theta.

d. The Anglo-Saxon *s*þ for *st* indicates a surd.

e. So do syncopated forms of surd verbs: *drinc*þ drinketh, and the like.

f. And other difficult forms in *t* for þ; *bint* from *binde*þ, *tret* for *trede*þ; unsyncopated *liget* for *lige*þ, and the like.

g. The English *th* is surd regularly unless there is vowel assimilation, and the regular weakening is from surd to sonant, not from sonant to surd.

Professor F. A. March behandelte ferner die Frage: Giebt es überhaupt eine Angelsächsische Sprache?

Some English scholars refuse to speak or hear of *Anglo-Saxon*. They say there has been one speech spoken in England from Caedmon to Tennyson; it has always been called *English*, and the early forms should be called *Old English*.

Anglo-Saxon has been long in use. Whether it should be given up is partly a question about the use of a particular word, partly an issue of fact.

The facts are, 1. There have been two classic periods of speech in England; one the so-called Anglo-Saxon, the other English. The Anglo-Saxon is a cultivated literary language, having original works of importance both in extent and kind. It is a German speech lying perfectly parallel with the other Teutonic tongues, so that its grammar can be clearly traced and a historical orthography established, extending to the quantity of its vowels and the place of the accent. It differs from English in many particulars, which the essay pointed out; in phonology, vocabulary, inflection, syntax, versification, and modes of thought Between this literary Anglo-Saxon and English two periods of dialects intervene; one while the old speech was desintegrating, the other while the dialects were taking up Norman French and growing to capacity to be shaped into English. Any division of the speech of England by which Chaucer is put with Caedmon and separated from Spenser, is bad in substance. *Old English*, for all obsolete English and Anglo-Saxon, is bad in substance. It unites unlike things and separates like things. A philological work, in which citations are designated

merely as Old English, must have serious defects. The leaving out useful information is something. The relations of the periods to modern English are different. The inflection-endings are different at different periods. The Anglo-Saxon is printed with the long vowels marked, Old English without marks. There are different spellings of the same word; some regular spellings of different periods, some irregular of the same period; and hence all sorts of unnecessary ambiguities.

The second fact is, that the English is a mixed race, and Germanic and Romanic elements are mingled in the language. Any nomenclature which conceals or stigmatizes either class of elements, is bad in substance. *English* and *foreign* as names for them, are bad in substance.

As to the word *Anglo-Saxon*, if we start with *English* as the name of our modern speech, *Saxon* and *Norman* are good names of the two kinds of words in it. *Old English* goes with Chaucer and the growing speech, with which the older synthetic speech is not to be confounded. To call this old speech *Anglo-Saxon* unites it with the Saxon element of English, and at once classifies it with, and discriminates it from, its neares kindred of the Continent, the Old Saxon. The only objection to it is, that it was not used by the people themselves. Alfred calls his people *West Saxons* and *English*, but not Anglo-Saxons. That word has grown with the necessities of discussion about the elements and history of modern English, and seems to find in them sufficient ground of being and continuing to be.

Wir geben schliesslich noch einen kleinen den Proceedings beigegebenen Aufsatz von Prof. F. A. March, in welchem derselbe einige unregelmässige angelsächsische Verba behandelt.

The oldest form of the past tense in the Teutonic languages springs from reduplication, a repetition of the root. This was used in the earliest Indo-European speech to express completed action. Weakened forms of it in Greek and Latin are familiar to all. Similar forms appear in Gothic; but the root and the syllable of reduplication gradually contract in the Teutonic tongues into one syllable. Thus the root *hald*, hold, at first repeated as *haldhald* to denote completed action, appears in Gothic as a past *haihald*, in O. H. German syncopated and weakened as *hialt*, in Anglo-Saxon as *heold* whence English *held*. The past tense of all Anglo-Saxon verbs originates from an old reduplication when formed by a mere change of vowel.

Five conjugations distinguished by the different vowels of the past tense are produced in this way from the different root vowels.

There are other vowel changes in Anglo-Saxon words which are very different from these both in origin and history. Vowels are in this language very sensitive to the assimilating influence of the letters near them, especially of the letters following them. We conceive the later sounds in a word while speaking the earlier ones. The conception of the coming sound tends to put the organs in position to utter it and we make a sound between the two.

Thus when a root *a* is followed by *i* in the next syllable, the intermediate *e* appears instead of *a*; root *swar* (swear) when followed by *i* in the present gives *swerie* by umlaut instead of *swarie*.

Several of the consonants also affect the vowel next them. The effort in producing the trills *l* and *r*, and the guttural *h*, causes a sympathetic movement, which produces a parasitic vowel sound; root *slah* (slay) gives *sleahe* by breaking. The nasals *m* and *n* prevent the operation of *a* on preceding *i* which would otherwise change it to *e*; root *nim* (take) has infinitive *niman* where root *stic* (stick) has *stecan*.

In the last Anglo-Saxon grammar from Germany, that of J. Loth, all these euphonic changes are ranked of the same value in establishing conjugation, as those which spring from reduplication. In this way the number of conjugations is run up to twenty-five, and the verb system is torn in shreds.

These euphonic changes have also obscured the conjugation of some of the weak verbs. This modern conjugation forms the past tense by composition with *dide* (did). Verbs of this class are derivatives in *-ia*, and in many words the *i* of the stem works umlaut in the present, while in the compounded past the root vowel remains unaltered, or is affected by some consonant assimilation or breaking. Thus root *tal* (tell) has the present *telie, telle*, but the past *tealde*, where the root *a* instead of *i*-umlaut, has breaking by *l*. So *selle* (sell), past *sealde*, and a dozen other verbs. Exactly similar is the origin of *sêcie, sêce* (seek), *sôhte* (sought) from root *sôc*, and other like forms, except that here there are consonant changes as well as umlaut; *sôc-de* changed to *sôcte* because the surd *c* assimilates the sonant *d*; then *sôcte* changes to *sôhte*, since when two mutes come together, one of them often becomes continuous for more easy utterance. The variation of the vowel in these words is thus seen to be a superficial matter, and compared with the old reduplicate changes it is quite modern and restricted in its range. It is not found in the Gothic.

The two classes of verbs just described, those with root *a* before *l*, and root *ô* before *c* have been long understood.

Dr. Morris in his "Historical Outlines of English Accidence" inserts indeed a note in which he speaks of the explanation as just made by Mr. Sweet in the Academy; which might mislead his readers to suppose it was there made for the first time.

But this process had before the publication of the writer's grammar been restricted by grammarians to these classes. Heyne (Kurze Grammatik, 2. Aufl. 1870, S. 205) says: Rückumlaut affects only the *a* and *ô* of verbs whose stem ends in double *l* or *c*. So Helfenstein (Comparative Grammar, p. 483), Koch (i. §§ 42, 50), and others, after Grimm.

There are however three other classes of stems in which a similar process has gone on.

1. Roots in *a* before double *g*, written *cg:* as *lecgan* (lay), past *lægde* (laid), *secgan* (say), past *sægde* (said). Here *lecgan* is for *legian*, and the *a* of the past has its regular shifting or flattening to *æ*.

2. Roots in *a* before a nasal *nc, ng:* as *brengan* (bring), past *brohte; thencan* (think), past *thohte*, where the consonant changes are similar to those explained under *sôhte* above.

3. Roots in *u* whose umlaut is *y;* as *bycgan* (buy), past *bohte; hycgan* (mind), past *hogde; þyncan* (seem), past *þuhte; wyrcan* (work), past *worhte*, where the *o* of the past is an effect of the *h*, as appears from the Gothic breaking *au* in these forms.

Dr. Morris follows the German authorities in classing these among anomalous verbs. Helfenstein also makes them anomalous, but strangely enough classes most of them with "*praeterito-praesentia*," because, he says, they take both the ablaut of the strong and the preterite suffix of the weak conjugation.

It is not strange that comparative grammars like Grimm's and Heyne's, should have these verbs among the anomalous. They are peculiar in the Gothic, where the dropping of the stem vowel, and the assimilation of consonants does not occur in other weak verbs; but in Anglo-Saxon these changes are regular, and the umlaut, which is not found in Gothic, constitutes their peculiarity and should not embarrass their classification.

Zur Fremdwörter-Frage.

Es verdient sicherlich die vollste Anerkennung, wenn man im Gegensatz zu einer früheren Zeit, wo man das Deutsche durch Aufnahme aller

nur möglichen Fremdwörter gleichsam veredeln und schmücken zu müssen glaubte, in unseren Tagen darauf bedacht ist, alle unberechtigten Eindringlinge aus der Muttersprache wieder zu entfernen. Dies Streben ist die natürliche Folge der kräftigen nationalen Strömung, die durch das ganze Volk hindurchgeht und die, wie sich das von selber versteht, besonders der Sprache als dem edelsten nationalen Palladium zu Gute kommt. Allein so grosses Lob diese Richtung des Zeitgeistes auch im Grossen und Ganzen verdient, so kann sie im Einzelnen doch leicht auf Irrwege fuhren, und grade jetzt scheint es fast, als wollte man bisweilen in dem puristischen Eifer zu weit gehen und mit den unberechtigten Eindringlingen zugleich auch manches vollberechtigte und gute Wort, bloss weil es fremden Ursprungs ist, hinauswerfen. Hoffentlich wird Deutschland nicht durch ein falsches Nationalgefühl sich verleiten lassen, auf sprachlichem Gebiete das Beispiel nachzuahmen, das Frankreich uns kürzlich (nicht zu seinem Ruhme) auf einem anderen Gebiete gegeben hat. —

Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, die schwierige und äusserst verwickelte Fremdwörter-Frage mit ein paar Bemerkungen abthun zu wollen, indess wird es vielleicht doch nicht ganz überflüssig sein, wenn wir auf einige, bei jener Frage in Betracht kommende Gesichtspunkte aufmerksam machen, die häufig wohl nicht nach Gebühr beachtet werden. Wir wollen aber dabei absichtlich mehr die guten Seiten jener sprachlichen Fremdlinge hervorzuheben suchen als die schlechten.

Das Erste, was wir im Interesse einer zahlreichen Klasse von Fremdwörtern erwähnen möchten, ist ihr scharfes, individuelles Gepräge, durch welches Inhalt und Umfang des betreffenden Begriffs auf das genaueste bestimmt und abgegrenzt werden. Man gestatte uns einige Beispiele zu nehmen aus einem Ideenkreise, der uns am nächsten liegt. Wörter wie Activum, Passivum, Praesens, Futurum, Perfectum, Infinitivus, Imperativus etc. etc. liessen sich im Nothfall recht wohl durch deutsche Stellvertreter ersetzen, und man hat es ja in Grammatiken auch vielfach gethan; allein es ist sehr fraglich, ob man daran recht thut oder recht gethan hat. Wenn ich z. B. statt vom Präsens von der „Gegenwart" oder der „gegenwärtigen Zeit" rede, so kann ich dabei (zunächst wenigstens) an alles Mögliche denken, an die gegenwärtige Stunde, an den gegenwärtigen Tag, an das gegenwärtige Jahr, an das gegenwärtige Jahrhundert, an den gegenwärtigen Zeitgeist, an die gegenwärtige Cultur und Sitte oder wohl gar an eine bekannte Zeitschrift „Die Gegenwart"; sobald ich aber das Wort Präsens ausspreche, sind wie mit einem Schlage alle Nebengedanken verscheucht, und ein ganz bestimmter, individueller Begriff steht klar und scharf vor meinem geistigen Auge. So sind Activ und Passiv besser als „handelnde und leidende Form" — Ausdrücke, die man wohl zur Erläuterung jener fremden Namen gebrauchen kann, die aber sonst unglücklich genug gewählt sind, insofern von einem Handeln oder Leiden der Form selbst eigentlich doch nicht die Rede sein kann. Ebenso können wir (um dies gleich hier zu bemerken) keinen rechten Vortheil darin sehen, wenn man die weltbekannten Casus-Namen durch die Bezeichnung „erster, zweiter, dritter, vierter Fall" zu verdrängen sucht. Solche termini technici wie die Namen der Casus sind gleichsam zu Nominibus propriis geworden, und so sollte man sie auch behandeln. Eher sollte man sie da einführen, wo sie noch nicht bekannt sind, als sie hinauswerfen, wo sie sich seit Jahrhunderten eingebürgert haben.

Dabei ist es durchaus kein Unglück, wenn die Etymologie eines solchen Fremdwortes in unsrem Bewusstsein verwischt und seine Grundbedeutung vollständig vergessen ist; ja, es ist dies in vielen Fällen sogar ein unschätzbarer Vorzug, insofern die Etymologie eines Wortes mit seiner jetzigen Bedeutung oft gar wenig übereinstimmt und durch den Gedanken an seine Ableitung meist nur allerhand ungehörige Nebenvorstellungen angeregt werden

könnten. So ist es z. B. ganz gut, wenn der Schüler bei seinem Accusativus gar nicht an accusare anklagen, bei den Präpositionen nicht an praeponere vorsetzen, bei Adjectivum nicht an adjicere, bei Participium weder an pars und capere, noch an das Adj. particeps denkt. Ueberhaupt gilt von den Fremdwörtern etwas Aehnliches wie von den Menschen: man muss ihre Herkunft nicht allzugenau untersuchen, weil dadurch der Respect vor ihnen nur verlieren könnte. Es giebt gar manches stolze und äusserst gelehrt aussehende Wort, das seine Entstehung ziemlich rohen Anschauungen verdankt, das aber dann im Laufe der Zeiten idealisirt und gleichsam vergeistigt worden ist. Die Tragödie z. B. würde als Name in der Hochachtung mancher Leute gar sehr sinken, wenn sie wüssten, dass es eigentlich „Bocksgesang“ bezeichnet. Ebenso beruhen die Ausdrücke „Poet, Poesie, poetisch“ nicht grade auf einer sehr erhabenen Grundanschauung.* Das thut aber solchen Wörtern nicht den geringsten Eintrag. Wenn sie jetzt das klar und bestimmt bezeichnen, was sie bezeichnen sollen, so ist das vollkommen hinreichend. —

Die obigen Bemerkungen, die sich nur über ein ganz kleines Gebiet erstrecken, lassen sich mit Leichtigkeit auf viele andre Gebiete anwenden. Um immer noch bei Naheliegendem zu bleiben — wer möchte Wörter wie Prima und Primaner, Secunda und Secundaner und sofort bis zu Sexta und den Sextanern, wer das Gymnasium und die Universität, den Director, die Professoren und Doctoren, die Inspectoren und Ordinarien, die Alumnen, die Censuren und Prämien, die Aula oder das trauliche . . . . . Carcer oder Karzer aus unsrer Sprache verbannt sehen? Dass man das Addiren und Subtrahiren, das Multipliciren und Dividiren nebst der zahlreichen Verwandtschaft (Multiplicator und Multiplicandus, Divisor und Dividendus, Addendus und Subtrahendus), sowie die Wörter plus und minus, Regeldetri, Decimalsystem (Decimalzahl, Decimalbruch etc.) nebst anderen Ausdrücken der Art beibehält, ist ebenfalls nur zu billigen. Ganz von selber versteht es sich, dass die (ursprünglich lateinischen) Monatsnamen (September, October, November, December, Januar, Februar etc. etc.) ebenfalls nicht mehr anstössig sein können. Noch weniger kann dies der Fall sein bei Wörtern, die vollständig deutschen Charakter angenommen haben, wie Form, Figur, Klasse, Fenster, Kirche, Dom, Kloster, Mönch, Messe, Hostie, Crucifix, Confession, Religion, Cardinal, Ketzer, Engel, Atheist, Katechismus, Laie, Scepter, Vasall, Ceremonie, Garderobe, Manufactur, Industrie, Kur und kuriren, Idee und ideal (idealisiren), Harmonie, harmonisch und harmoniren, Revolution und revolutionär, Hospital und Hospitalit, Delikat und Delikatesse, Horizont und horizontal, Illumination und illuminiren, Identität und identisch, Individuum und individuell, Interesse, interessant, interessiren, Toleranz, tolerant, toleriren, Inquisition und inquiriren etc. etc. Bisweilen hat die Sprache in höchst naiver Weise das Fremdwort in ein deutsches umgestempelt, wie z. B. bei Armbrust, ein Wort, das bekanntlich ursprünglich weder mit dem Arme noch mit der Brust etwas zu thun hat, das aber doch sehr sinnreich gebildet ist. In ähnlicher Weise hat sie aus Moslemin gemacht Muselmann, woraus sie dann ganz unbefangen den Plural Muselmänner bildet. Man hat ferner sicherlich nichts einzuwenden gegen Fremdwörter, wie Monarch, Monarchie und monarchisch, Republik und republikanisch, Demokratie und demokratisch, Aristokratie und aristokratisch, Anarchie und anarchisch, sowie gegen Oekonom, Oekonomie und ökonomisch, gegen Orient, Orientale, orientalisch, gegen Jura, Jurist, juristisch, gegen Grammatik und grammatisch, gegen Abonnement, Abonnent und abonniren, gegen Appellation und appelliren, Applaus und applaudiren, Opposition und opponiren, gegen Archäo-

* Bekanntlich ist der „Poet“ eigentlich „der Anfertiger“, die „Poesie“ die „Verfertigung“.

logie und archäologisch, Aesthetik und ästhetisch, Astronomie, Astronom, astronomish, Astrolog, Astrologie und astrologisch. Manche Fremdwörter, wie Philosophie und Medicin, liessen sich an sich wohl leidlich verdeutschen (Weltweisheit, Arzneikunde), aber bei den Ableitungen (z. B. philosophisch, philosophiren; medicinisch und mediciniren) würde man doch wieder in Verlegenheit kommen. Man wird daher gut thun, auch solche Wörter in Ruhe zu lassen. Auch die Homöopathie und die Homöopathen, die Allopathie und die Allopathen, die Hypochonder und die Hypochondrie und vieles Andre der Art wird wohl nicht ernstlich angefochten werden. Doch wozu fortfahren mit einer Aufzählung, bei der es schwer sein möchte ein Ende zu finden? Dagegen möchten wir bei dieser Gelegenheit gern ein gutes Wort einlegen für einige hart angefeindete Fremdlinge, namentlich für die „Adresse" mit ihrer zahlreichen Familie (Adressat, adressiren, Adresskalender etc.), für die es ohnehin schwer halten wird, einen genügenden Ersatz zu finden. Man sollte sie also ruhig beibehalten, ebensowie das Couvert und das Couvertiren oder die Extrapost u. A. Wenn man das poste restante durch „postlagernd" ersetzen will, so ist das allerdings ein zweckmässiger und guter Tausch, sowie auch das franko und frankiren leicht zu entbehren ist.

Dagegen wird man uns wohl die Barometer und die Thermometer, die Geometer nebst der Geometrie, die Photographie nebst den Photographen, sowie die Telegraphie und die Telegraphen, die Waggons und die Coupés nebst dem Coupiren der Billete, die Lokomotiven und die Lokomobilen, die Signale und andre Kleinigkeiten ohne grosse Gefahr für die Reinheit der deutschen Sprache lassen können; ebenso mancherlei Beamte und Würdenträger geistlicher und weltlicher Art und zwar nicht bloss die alteingebürgerten, wie die Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten, die Pastoren, Diakonen, und Archidiakonen, sondern auch die meisten neueren Gepräges, wie die Superintendenten und Adjutanten, die Sekretäre und Controleure, die Referendarien und Assessoren, die Assistenten und Expedienten, die Registratoren und Exekutoren, die Ingenieure und Techniker, die Kantoren und Organisten, die Auditeure und Redakteure, die Destillateure und Restaurateure und wie sie (incl. der nichtamtlichen) sonst heissen mögen. Auch die Präsidenten und Oberpräsidenten, das Consistorium mit den Consistorial- und Oberconsistorialräthen, das Appellationsgericht mit den Appellationsgerichtsräthen, das Ministerium mit dem Cultusminister, dem Finanzminister, dem Justizminister, sowie dem Ministerpräsidenten wird man uns ebensowenig nehmen wollen, wie die Generale, die Majore, die Lieutenants, die Sergeanten, die Tamboure, die Regimenter, Bataillone und Compagnien, die Infanterie und Artillerie mit ihren Kanonen und manches Andre, was zum Kriegswesen gehört.*

Ein zweiter Punkt, der bei Beurtheilung der Fremdwörter wohl in Betracht gezogen werden sollte, ist dieser, dass sie grossentheils zu einem Gemeingute der meisten Cultursprachen und Culturvölker geworden sind. Grade in unsrer Zeit des so schnell wachsenden Weltverkehrs sollte man diesen Umstand nicht ganz übersehen. Jeder gemeinsame Besitz dieser Art bildet gewissermassen ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Nationen. Welchen unermesslichen Vortheil gewährt es zum Beispiel, dass die Zahlzeichen allmählich bei allen Culturvölkern Eingang gefunden haben! Eine durch Ziffern ausgedrückte Zahl, sowie jedes beliebige Exempel wird (Dank dieser Gemeinsamkeit) in China oder Japan ebensogut verstanden wie in Deutschland, Frankreich oder Nordamerika! Welche unendliche Mühe hat man deshalb grade in unseren Tagen schon aufgewendet, um irgend eine

---

* Der Ausdruck „Fussvolk" für Infanterie ist sehr schön; aber „Fusssoldat" für den einzelnen Mann will sich weniger leicht einbürgern lassen.

allgemein verständliche Sprache, eine sogenannte „Weltsprache" zu erfinden!* Es ist also sicherlich wünschenswerth, dass Wörter, die im Weltverkehr eine wichtige Rolle spielen, in möglichst weiten Kreisen und bei den verschiedensten Völkern verstanden werden. Dabei kann es natürlich, wie ich gleich hier bemerken will, nicht darauf ankommen, dass die betreffenden Wörter in der Form vollkommen gleichlautend sind oder in der Schreibung bis auf die einzelnen Buchstaben übereinstimmen; vielmehr mag in dieser Beziehung jede Sprache ihrem Charakter und ihren Gesetzen treu bleiben, und sich durch die nöthigen Modificationen das fremde Wort zu assimiliren und gleichsam mundgerecht zu machen suchen. Ob ich z. B. sage Présent oder Praesens, Indicativus, Indicativ, oder Indicatif, Imparfait oder Imperfectum, Verbe oder Verbum, Pronom oder Pronomen etc., das ist hier völlig gleichgültig. Es kommt nur darauf an, dass der gemeinsame Stamm noch deutlich zu erkennen ist, dass das betreffende Wort also in den verschiedenen Sprachen sogleich erkannt und verstanden wird.

Es ist natürlich nicht möglich (aber nach dem Vorhergehenden wohl auch kaum nöthig), näher einzugehen auf Einzelheiten. Wie schon angedeutet wurde, gehören zu den Fremdwörtern, die wir in Schutz nehmen möchten, besonders solche Wörter, die sich auf Handel und Verkehr, auf die verschiedensten Künste und Wissenschaften (namentlich diejenigen, die dem praktischen Leben am nächsten stehen), auf den Unterricht und die Rechtspflege beziehen. Selbstverständlich wird es Niemandem einfallen, auf diesen Gebieten volle Gemeinsamkeit des Wörterschatzes zu verlangen, sondern es kann hier vorzugsweise doch nur von den sogenannten terminis technicis die Rede sein. Leider herrscht hier selbst innerhalb desselben Landes oft grosse Verschiedenheit.**

Doch es ist Zeit, dass wir unsre Bemerkungen schliessen, die ja durchaus keine Abhandlung geben, sondern nur einige Gesichtspunkte zu einer vorurtheilsfreien Beurtheilung der Fremdwörter-Frage hervorheben wollten. Zum Schluss sei uns noch eine ganz kurze Bemerkung gestattet. Die Feindschaft gegen die Fremdwörter hat ihren Grund doch hauptsächlich (wenn auch nicht allein) darin, dass man fürchtet, durch die vielen fremden Elemente die Muttersprache zu verunreinigen und dadurch zu verderben. In dieser Beziehung darf man indess nicht allzu ängstlich sein, zumal wo es sich um Wörter handelt, die von der Sprache zu gewissen praktischen Zwecken gleichsam nur äusserlich annektirt worden sind. Sie lassen den Kern der Sprache vollständig unberührt und können ihre Reinheit nicht ernstlich gefährden, und zwar um so weniger, je kraftvoller und reicher die betreffende Sprache ist. Man hat nur dafür zu sorgen, dass die fremden Elemente nicht massenhaft in die edleren Theile der Sprache (in die Lyrik, das Drama, überhaupt in die Poesie und schöne Litteratur) eindringen und dass sie auch sonst im Verhältniss zum ganzen Wörterschatze der Sprache immer nur einen geringen Bruchtheil bilden.

Nachtrag.

In Betreff eines kleinen (kürzlich in dieser Zeitschrift abgedruckten) orthographischen Artikels ist mir von Seiten eines praktischen Schulmannes der Vorwurf gemacht worden, ich hätte vergessen anzugeben, wo bei der

* Bekanntlich sind von einem Gelehrten zu diesem Zwecke mit grossem Scharfsinn die Zahlzeichen verwendet worden.

** Wer viel reist, kann über diesen Punkt schon auf den verschiedenen Bahnhöfen in Nord- und Süddeutschland interessante Betrachtungen anstellen.

von mir besprochenen Schreibweise das Erlaubte aufhören und das Unerlaubte anfangen solle. Hierauf habe ich zu erwidern, dass es gar nicht in meiner Absicht gelegen hat, eine Grenzlinie dieser Art bestimmen zu wollen und dass dies meiner Ansicht nach auch kaum möglich sein würde. Schwankungen sind auf diesem Gebiete unvermeidlich, besonders bei einer lebenden Sprache, die in einer ununterbrochenen Entwicklung begriffen ist. Als Regel kann man wohl eben nur das Eine hinstellen, dass man die in jenem Artikel besprochenen Wortverbindungen erst dann wirklich als ein Wort schreiben darf, wenn die Sprache selbst die Verschmelzung derselben zu einem Begriffe ganz unzweifelhaft durchgeführt hat, wie dies z. B. bei anstatt, vorderhand, heutzutage, zufolge und ähnlichen Wörtern sicherlich der Fall ist.* Anders verhält sich die Sache in Verbindungen wie „in Hinsicht, in Betreff, in Anschauung, mit Rücksicht, nnd vielen anderen. Indess wird der Natur der Sache nach dem subjektiven Sprachgefühl hier immerhin ein gewisser Spielraum gelassen werden müssen, und es wird (um nur ein Beispiel anzuführen) ziemlich gleichgiltig sein, ob ich schreibe „in Folge einer Krankheit“ oder „infolge einer Krankheit“ — Letzteres nach der Analogie von zufolge. — Zum Schluss sei es uns gestattet, hier noch auf eine ähnliche, schon früher einmal von uns berührte Erscheinung auf einem verwandten Gebiete hinzuweisen. Es handelt sich um gewisse, mit Präpositionen zusammengesetzte Verba, wie anerkennen, obliegen, obsiegen, sich unterordnen u. a. Hier macht sich in der That in der Sprache selbst ein Schwanken bemerklich. Während die meisten hier die Präposition immer noch als besonderes Wort herausfühlen und demzufolge schreiben: er erkannte ihn an, es liegt mir ob, er ordnete sich unter etc., glauben manche, jene Wörter schon als untrennbare Verbindungen behandeln zu dürfen und schreiben daher ohne Weiteres: er anerkannte ihn, er unterordnete sich, es obliegt mir** — eine Schreibweise, die mindestens als voreilig bezeichnet werden muss. Man schreibt allerdings mit Recht: er unterwirft sich dem Gesetze, er unterzieht sich der Gefahr oder er ist bereit sich dem Gesetze zu unterwerfen, sich der Gefahr zu unterziehen, aber Niemand wird sagen: er ist bereit sich dem Gesetze zu unterordnen oder er war bereit die Regierung zu anerkennen. Grade die Infinitivformen mit „zu“ geben uns hier das sicherste Kriterium an die Hand bei der Entscheidung der Frage, ob die Verschmelzung der Präposition mit dem betreffenden Verbum als eine vollständige zu betrachten sei.

Fr. Ad. Wagler.

Das Grimm'sche Wörterbuch giebt unter dem Artikel „Fett“ die Redensarten: „Einen mit seinem eigenen Fette beträufen. Er soll sein Fett schon kriegen. Der hat sein Fett. Ich hab ihm sein Fett gegeben.“ Die erste ist klar und heisst: die Vorwürfe (Fettflecken), die einer einem macht, an seiner eigenen Person nachweisen. Aber wie sind die folgenden zu erklären? Dass in ihnen der Volksmund das „Fett“ nicht ebenso auffasst, beweist

* Noch vollkommener ist diese Verschmelzung in Verbindungen wie aujourd'hui, animadvertere u. a.

** Vgl. C. Spitzer „Wiener Spaziergänge.“ Neue Sammlung. 2. Aufl. Wien 1874. S. 39.

die weitere Stelle aus Fr. Müller: „der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon etwas bei mir im Salz.“ Da handelt es sich nicht um Schmutzflecken, sondern um die Speckseite. Die zu haben ist aber ein Vortheil, und die Redensart „der hat sein Fett“ lässt sich damit nicht vereinbaren. Ist sie nicht aus dem französischen il a son fait, il aura son fait (das t wird bekanntlich ausgesprochen) herzuleiten? (? Red.)

Bihler.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Hrsg. von B. ten Brink und Wilh. Scherer. 7. Heft. (Strassburg, Trübner.) 2 Mk. 40 Pf.

Grammatik.

K. A. Hahn, Althochdeutsche Grammatik. Hrsg. von A. Jeitteles. 4. wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. (Prag, Tempsky.) 3 Mk.

K. Hoffmann, Die neuhochdeutsche Rechtschreibung vom Standpunkte der Sprachphysiologie und Sprachgeschichte. (Arnstadt, Frotscher.) 1 Mk. 60 Pf.

Le Coultre, De l'ordre des mots dans Chrestien de Troyes. (Dresden, Zahn.) 1 Mk. 60 Pf.

Fr. Miklosich, Ueber den Ursprung einiger Casus der pronominalen Declination. (Wien, Gerold.) 30 Pf.

Lexicographie.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch II. 4. Lieferung (Leipzig, Hirzel.) 4 Mk.

K. Schiller und Aug. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 7. und 8. Heft. (Bremen, Kühtmann.) à 2 Mk. 50 Pf.

K. Jürgens, Neues etymologisches Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Betonung und Aussprache. 15. Lieferung. (München, Ackermann.) 50 Pf.

K. F. W. Wander, Deutsches Sprüchwörter-Lexikon. 52. Lieferung. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

M. Scheck, 500 germanische Sprachstämme oder 1600 germanische Vocabeln in der französischen Sprache zusammengetragen und alphabetisch geordnet. (Stuttgart, Maier.) 1 Mk.

Literatur.

W. Koenig, Etude sur l'authenticité des poésies de Clotilde de Surville, poëte français du 15 siècle. (Halle, Schwabe.) 4 Mk.

H. Schuchardt, Ritornell und Terzine. (Halle, Lippert.) 8 Mk.

J. Bonnassies, Les spectacles forains et la Comédie française. (Paris, Leipzig, Twietmeyer.) 4 Mk.

J. J. Rousseau, der pädagogische Irrstern unserer Zeit und die christliche Erziehungsaufgabe; von P. Müller. (Hannover, Feesche.) 80 Pf.

H. v. Friesen, Shakespeare-Studien. II. Bd. (Wien, Braumüller.) 8 Mk.

The fall of the Nibelungers, otherwise the book of Kriemhild Translated by W. N. Lettsom. (Jena, Frommann.) 6 Mk.

Altenglische Legenden. Kindheit Jesu, Geburt Jesu, Barlaam und Josaphat, St. Patrik's Fegefeuer. Aus den verschiedenen Manuscripten zum ersten Male herausgegeben von Dr. Carl Horstmann. (Paderborn, Schoeningh.) 4 Mk.

Hilfsbücher.

W. Hörling, Auswahl deutscher Aufsätze nebst Erläuterung einiger Dichtungen für Schulen und Gymnasien. (Paderborn, Junfermann.) 3 Mk.

F. Lauer, Vollständiges Elementarbuch zur leichten und schnellen Erlernung der französischen Sprache mit stufenweise eingelegten Sprachübungen. (Giessen, Roth.) 1 Mk. 50 Pf.

H. Breitinger, Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte bis 1870. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische. (Zürich, Schulthess.) 1 Mk. 20 Pf.

J. Deter, Französische Syntax für Secunda. (Berlin, Weber.) 1 Mk 60 Pf.

Shakespeare's Jul. Caesar, zur Uebersetzung ins Deutsche bearbeitet von Dr. H. Klose. (Mannheim, Schneider.) 2 Mk.

Sammlung Shakespeare'scher Stücke. 5 Hefte. (Danzig, Saunier.) 3 Mk.

F. Meffert, Englisches Vocabularium. (Posen, Türck.) 80 Pf.

Berichtigungen.

In meiner Beurtheilung des Flügel'schen Wörterbuchs im letzten Heft des Archivs (LIII, 3 u. 4, p. 447) habe ich irrthümlich gesagt, es fehlen im deutsch-englischen Theile die Ausdrücke: „sich freuen auf“ und „massgebend“ anstatt: sind nicht ganz befriedigend übersetzt.

Ferner bitte ich, in meiner Besprechung des „Altengl. Leseb. von Wülcker (ibid. p. 449) einen Druckfehler „Henry VII.“ statt „III.“ zu berichtigen und den Satz (Z. 17 v. u.) „hier vermisst man“ bis „wäre“ zu streichen. Das Alter des „Kukuksliedes“ ist nämlich in der Vorrede angegeben und statt „der dunklen Wörter“ hätte es, wie leicht ersichtlich, „des dunklen Wortes“ (uerteþ) heissen müssen.

Dr. David Asher.

Ueber den

heutigen Stand der romanischen Dialektforschung.

Vortrag

im Auszuge gehalten in der germanisch-romanischen Sektion der Philologenversammlung zu Innsbruck.

Von

Prof. Dr. Sachs.

Es ist ein ebenso anerkanntes Faktum, dass nur die genaueste Spezialforschung der Dialekte und die gewissenhafteste Sammlung aller, auch der scheinbar für weniger Geübte unwesentlichsten Einzelheiten eine tiefere Begründung romanistischer wie germanistischer Studien unterstützen kann, wie dass gerade diese Seite der modernen Philologie leider noch viel zu sehr, wenigstens für die Dialekte der Alpenthäler im Argen liegt. Bei vielen aber drängt die Zeit, diese wichtige Quelle zu fixiren und (mindestens durch die Schrift) zu bewahren, da beim Fortschreiten der Cultur immer mehr Eigenthümlichkeiten schwinden, Eisenbahnen oder wenigstens Chausseen immer mehr und mehr Alpenthäler in den allgemeinen Verkehr hineinziehen und das Eindringen von Reisenden erleichtern, welche durch ihren Umgang mit den Eingeborenen deren spezielle Sitten und Sprechweise jährlich weiter abschleifen und beeinflussen.

Andererseits beeinträchtigt, durch die verschiedensten politischen wie religiösen* Einflüsse bedingt, hier ein romanischer Dialekt einen deutschen, dort ein deutscher seinen romanischen Nachbarn —

* Mit geringen lobenswerthen Ausnahmen ist die katholische Geistlichkeit eine ausgesprochene Feindin des Deutschen, wo immer eine weniger

und in nicht allzu langer Frist wird für die Dialektforschung manch schwerer Verlust eintreten, unersetzlich, wenn nicht systematisch dagegen Vorkehrungen getroffen werden. Freilich wird in dem Kampfe um's Dasein, der naturgemäss auch hier seinen unvermeidlichen Ausgang haben wird, durch unsere Bemühung der Untergang einzelner Sprach-Oasen nicht abgewendet werden können, die selbst bei energischer Unterstützung von Seiten ihrer Regierung oder, wie der Versuch in Bezug auf deutsche Gemeinden in Süd-Tirol gemacht ist, durch mehr oder weniger eifrige Fürsorge sympathischer Deutschen auf die Dauer wohl schwerlich sich halten dürften — aber was geschehen kann und als würdige Aufgabe der jetzt sich mehr als Macht fühlenden modernen Philologie ausgeführt werden muss, ist die eifrigste Beihülfe für alle Bestrebungen zur wissenschaftlichen Fixirung des noch Vorhandenen, das Bemühen, grössere Regelmässigkeit in die einschlagenden Arbeiten zu bringen und mehr Ordnung und System im Sammeln zu erzielen, wenigstens auf den kleinen mehr isolirten Gebieten, wo die geistigen und physischen Mittel der Einzelnen beschränkter sind und nicht der, leider ja selbst die Wissenschaft anfressende Nationalhass * oder die Furcht vor deutscher Annektirung uns die stillen Wege deutschen Fleisses allzu oft verschliesst oder uneben macht.

Haben ja die Deutschen doch überall ihren Beruf zu gründlicher, nur durch das stille Bewusstsein, der Wissenschaft zu dienen, belohnter Thätigkeit auf das Glänzendste dokumentirt, was vor dem letzten Kriege selbst ein V. Hugo anerkannte, indem er in seinem Werke über Shakspere in seiner stets überschwenglichen Manier Deutschland auf das Enthusiastischste pries und erklärte, manches Volk, das der deutschen Kraft widersteht, unterwerfe sich dem deutschen Geiste. Nun und auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen haben die Deutschen entschieden Bahn gebrochen, wie sie ja auch für Vergleichende Sprachforschung die ersten Grössen aufzuweisen haben, unter denen ich W. v. Humboldt, Pott, Schleicher, ** Dieffenbach,

---

gebildete oder eine romanische, dem Latein des Gottesdienstes näher stehende Sprache jener den Rang streitig macht, und die im Sprachwart VIII. 14, p. 222 erzählte Geschichte steht durchaus nicht vereinzelt da.

* Vgl. meine Affaire mit Littré, der alle Verbindung mit mir und meinem Wörterbuche 1870 abgebrochen hat: les relations étant trop difficiles entre Français et Allemands.

** Compendium der vergleichenden Grammatik der indo-germ. Sprachen. (Weimar 1861. 1870 3. ed.)

Steinthal,* M. Müller nur zu nennen brauche, um jedem Kundigen in wenigen hervorleuchtenden Namen Deutschlands Ansprüche auch hier klar zu legen. Das epochemachendste Werk, das sich der Grimmschen Grammatik (1819; 2. ed. 1822—37; 3. ed. 1840) wie Boppschen (1833—52) und anderen Hauptschriften würdig an die Seite setzen konnte, war das herrliche Buch „Grammatik der romanischen Sprachen" unseres deutschen Landsmannes Diez, das vor 36 Jahren zuerst eine wissenschaftliche Grundlage für die Behandlung der romanischen Sprachen legte (1. Aufl. 1856, 2. Aufl. 1858, 3. Aufl. 1873) und an das wie an sein 1853 zuerst erschienenes Wörterbuch (2. ed. Bonn 1861) sich alle weiteren Forschungen anlehnen mussten, wie auch besonders das in gleich grossartiger Weise angelegte und mit umfassender Kenntniss und scharfem Blicke für das Einzelne ausgeführte Kapitel in Fuchs „über die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter in den Romanischen Sprachen" (Berlin 1840), dessen höchst bescheidener Titel „Andeutungen über die wichtigsten romanischen Mundarten" nur eine geringe Idee von seiner Bedeutung gibt. Ferdinand Wolf (1796—1866) aber, den gründlichsten Kenner der romanischen Literatur, dessen enorme Thätigkeit auf diesem Gebiete besonders ein mit Liebe geschriebener längerer Artikel in Eberts Zeitschrift (jetzt ed. Lemcke 1866. VIII. 271—305) ausführlich behandelt, wird sobald kein Anderer in Gediegenheit, ausgedehntem Wissen und Vielseitigkeit zu erreichen im Stande sein.**

Selbst der relativ entfernteste unter den romanischen, zu Schrift-Sprachen entwickelten Dialekten, die portugiesische Sprache hat sich einer leidlich häufigen Bearbeitung von Seiten deutscher Gelehrten erfreut. Nach Bertuchs Magazin der sp. u. portug. Litt. (Wien 1780. 2) gab Chr. Fr. Bellermann (Berlin 1840) die alten Liederbücher der P. oder Beiträge zur Geschichte der p. Poesie heraus, denen er 1863

* Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus (Berlin 1860).

** Auch für die Erforschung des späteren Latein in seinem Uebergange zum Romanischen sind nach Ducanges (von Henschel, Paris 1840—50 neu edirtem) Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis Deutsche überaus thätig gewesen: so Corssen „Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache (2. ed. 1868, Leipzig), Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins (Leipzig 1860, 1 vol. 1868, Band 3), P. Böhmer, Die lateinische Vulgärsprache (Oels 1866); Pott, Das Latein im Uebergang zum Romanischen (Zeitschrift für Alt. 1861—63), — Dieffenbach, Glossarium latino-romanicum mediae et infimae aetatis (Frankfurt 1857) u. id. Novum glossarium 1867).

(Lps.) Port. Volkslieder u. Romanzen, p. u. deutsch folgen liess; Kausler edirte 1846 den Cancioneiro Geral (Alt. p. Liedersammlung des Garcia de Resende) (Stuttgart), 1849 veröffentlichte Varnhagen den von Ch. Stuart 1823 zu Paris publizirten Cancioneiro (Trovas e Cantares, Madrid); es folgte 1863 Diez bedeutendes Werk über die erste p. Kunst- und Hofpoesie (Bonn) und in demselben Jahre Fr. Hoffmanns Blüthen p. Poesie (Magdeburg 1863); Brandes gab 1864 in seinem Ausflug nach Portugal im Sommer 1863 (Lemgo) eine Abhandlung über die p. Sprache, der freilich durch Ferd. Wolf's Geschichte der sp. u. p. Nationalliteratur (v. Ebert 1861) und die Fortsetzung: Zur Geschichte der p. Nationalliteratur in der neuesten Zeit (v. Ebert 1863 und 1864, 265—326) bedeutend in den Hintergrund gestellt wurde. Auch das Gallizische, das nach Diez I. 99 dieselbe Sprache wie das P. ist (vgl. Fuchs 50—52) behandelt Grüzmacher (Ebert 1865, 351) „Zur gall. Liederpoesie". Von einheimischen Werken über die p. Litt. sind hier nur zu nennen Nuñez de Lião (Lisb. 1606) Origem de lingoa portugueza), Faria y Sousa „Europa portug." Lisb. 1680, Antonios Bibliotheca und die Bibl. lusitana von Machado (Lisb. 1741), die Edition des Cancioneiro del Rey Diniz u. Lopez de Monra (Paris 1847), die des Baena (Madrid 1851), die Sammlungen des Coelho romances sacros, orações e ensalmos populares do Minho, 30 Volkslieder (Romania X) und Questões da lingua portugueza; Ferreira magnum lex. latin., et lusitanum, Paris 1843. — Für Prosa die Sammlung von Foros in Colecção de livros ineditos und das auf 24 Bände berechnete Werk von Theophilo Braga historia da litt. portug. 1870—72, Porto, von dem bis jetzt 10 Bände erschienen sind, ebenso wie der Thesozo del rey Alonzo el Sabio aus XIII. saec. (v. Corbiac p. 9). Ein Theil dieses letzten Werkes enthält die Trovadores galecio-portuguezes des 12—14. s. (1871), ein gallizisches Canc. von Alfons X. von Castilien aber ist noch ungedruckt (400 cantigas), das 1862 von Marguia zu Vigo edirte Diccionario de escritores gallezos enthält auch eine galliz. Anthologie; ein Diction. gallezo-castellano erschien 1863 zu Coruña (40). Die Cantos populares do Archipelago Açoziano erschienen von Braga (Porto 1869) und João José de Sousa Teller behandelte 1864 (Lissabon) America portuguez scientifica, litt. e artistica (v. Ebert 1865, 263). Lexikalisch ist endlich diese dialektisch, wenigstens so weit bisher bekannt, nicht weiter geschiedene Sprache, behandelt in Vocabulario port.

e latino v. Bluteau, Lisb. 1712—21 (8 fol.), reformado par M. Silva, Lisb. 1789 (2. 40), ferner in dem nur auf einen Band von A gekommenen Wörterbuch der Lisb. Academie (1793), dem sich das Diccion. von José da Costa (L. 1794) und des Elucidario dos palavras, termos e frasis, que em P. antiguamente si usarão, Lisb. 1798, 99 anschloss.

Ueber Brasilien hat uns F. Wolf in Le Brésil litéraire, Berlin 1863 (wozu man Ebert 1864. 222, u. 1862. 121 vergleichen kann) wie in Allem, was Wolf geschrieben, vorzügliche Nachrichten gegeben.

In Spanien haben schon, noch ehe Carl V. sein wenig erfreuliches Urtheil über die Sprache unseres, auch seinem Zepter unterworfenen Volkes abgab, zwei deutsche Buchdrucker dem einst von Gothen der römischen Herrschaft entrissenen Lande das wohlthuende Licht der Buchdruckerei entzündet,* Fadrique aleman de Basilea (der 1498 zu Burgos Exemplario contra los engaños y peligros del mundo druckte) und der Sevillaner Cromberger. Seit dem aber Herder auf den Cid aufmerksam machte, haben Schubert (Bibliotheca castellana-portuguesa y provenzal, Lpz. 1809), Jac. Grimm (Silva de romances viejos, Vienna 1815), Böhl de Faber (Florestà de rimas antiguas castellanas, Hamburg 1821. 3. 8⁰), über dessen Thätigkeit man den 1858 zu Lpz. erschienenen Versuch einer Lebensskizze von B. de F. vergleichen kann, W. v. Humboldt (Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens 1821), Schlegel (in seinem Spanischen Theater, Berlin 1809), Tiek (Uebersetzung des Don Quixote 1799 bis 1801), Bouterwek (Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, 12 vol., Göttingen 1801—20), Brinkmeyer (Abriss einer dokumentirten Geschichte der sp. Nationalliteratur bis zum Anfang des 17. J., Leipzig 1844), Clarus (Darstellung der sp. Litt. im Mittelalter, Mainz 1846. 2), vgl. F. Wolf bei Ebert 1866. 292), Fr. v. Schack (Sp. Theater, Frkf. 1845 und Geschichte der dramat. Litteratur u. Kunst in Spanien, Berlin 1845), Helfferich et G. de Clermont, aperçu de l'histoire des langues néolatines en Espagne, Madrid 1857) über die sp. Litt. mehr oder weniger eingehende Werke veröffentlicht; vor allen aber hat Ferd. Wolf in seinen Studien zur Geschichte der sp. u. port. Nationalliteratur (Berlin 1858), wie in seinen daran angeschlossenen

* v. Ebert, Literarische Wechselwirkung Spaniens und Deutschlands (Deutsche Vierteljahrsschrift 1857. 2).

Beiträgen zur sp. Volkspoesie aus den Werken Fernan Caballero's (Wien 1858) das Bedeutendste geleistet, was auf diesem Gebiete zu verzeichnen ist. Diesen beiden Werken schloss sich an Primavera y flor de Romances von F. Wolf u. C. Hofmann (Berlin 1858), ferner Geibel u. Schack im Romanzero der Spanier und Portugiesen (Stuttg. 1860), Gries (Calderon, Berlin 1815, 26, 2. Aufl. 1840, 1841), Dohm u. A. machten spanische Autoren durch gelungene Uebersetzungen, die gelehrte Dame Frl. Michaelis durch ihre Tres flores del teatro antiguo español (Lpz. 1870) und Romancero del Cid (Lpz.) u. Keller u. Possart (Bibl. castellana, Stuttg. 1839) alte Texte zugänglicher. Klein aber hat in seiner Geschichte des Dramas auch die spanische Litteratur in der eingehendsten Weise behandelt, welche übrigens in neuester Zeit sogar zwei Deutschland entstammten ihre besten Blüthen verdankte, nämlich dem Don Eugenio de Hartzenbusch, geb. 1806 in Madrid, aber von deutschen Eltern (Obras escogidas, Lpz. 1864) und Fernan Caballero, der deutschen Tochter von Böhl de Faber, Cäcilie, Frau von Arrom, die im Jahre 1797 zu Morges in der Schweiz geboren, die bedeutendste neuere spanische Schriftstellerin ist (v. Ebert Jahrbuch 1859, p. 258 u. P. Heyse, Böhl und seine Tochter „Literaturblatt des deutschen Kunstblattes" Mai 1859).

Von anderen Völkern haben die spanische Litteratur besonders Simonde de Sismondi De la litt. de midi de l'Europe, Maury Espagne poetique 1826, Viardot Etudes de l'Espagne 1836, Puybusque (Hist. comparée des litt. espagnole et française 1842), Dozy (recherches sur l'hist. et la litt. de l'Espagne pendant le moyen âge (Leyden 1860. 2. ed., v. Ebert 1861. 446..), Baret in seiner vielfach getadelten Histoire de la litt. espagnole, Paris 1863 und seinen Etudes (Espagne et Provence, Paris 1857), Loise (Hist. de la poésie esp., Bruxelles 1868), vor Allen der Amerikaner George Ticknor mit seiner History of Spanish litterature, New-York 1849 [2. ed. 1854, London 1863, französ. von Magnabel mit Zusätzen 1864, deutsch mit Zusätzen von Julius, Lpz. 1852 u. 1866 (v. Ebert 1868)] behandelt, während die Spanier selbst trotz der Werke von Velasquez (Orig. de la poesia castell. 1754), Sarmiento (Memoria para la historia de la poesia y poetãs españoles), Mohedano (Hist. litt. de España), Martinez de la Rosa (Sobra la poesia epica española), Ochoa (Notitia de todos los poëtas españoles), Argote de Molina (Discurso sobra la poesia castell.) und der Sammlungen von Isquierdo (Canço-

nero 1565), Esteban de Villalobos 1587, Ayala 1588, Miquel de Madrigal 1604, Pedro de Espinosa 1605, Pedro de Flores 1614, Mayans Origen de la lengua española, Madrid 1737, Aldrete del origen de la lengua castellana, Sedeno (Parnasso español), Capmany memorias para historia de la poesia y poetas españoles (Madrid 1775) Sarmiento 1775, Santillanas 1779 Colleccion, Sanchez Colleccion de poesias castellanas (Madrid 1779), Masden 1786, poesias de veinte i dos autores esp. del siglo 16 traduc. en lingua ital. Roma 1786, Fernandy (Colleccion de poëtas esp.), Quintana (Tesoro del parnaso esp.), der Ausgabe des Fuero juzgo (Madrid 1815), Monlau del origen y formacion del romance castellano, (Madrid 1859, v. Ebert 1864, p. 107..), Amador de los Rios Hist. critica de la litt. española (Madrid 1861 — 1862, v. Ebert 1864, p. 80), Milà y Fontanals 1866 danzas infantiles castellanas (v. Ebert 1866. 180) und des zu Toledo 1516 edirten Cancionero general des Bernardo de Castilla in der 1851 zu Madrid veranlassten Ausgabe des Cancionero Baena [(15. saec.) ed. Michel, Lpz. 1870] und des Cancionero de Lope de Stuñigo aus dem 15. s. Madrid 1872. 8° (v. Centralblatt 51. 1873) hinter den Ausländern bedeutend zurückstehen. Jenes unglückliche Land aber, das im ganzen Mittelalter die gewaltigsten Kämpfe mit den Mauren zu bestehen hatte (v. neben Dozy's bedeutendem Werke „Recherches sur l'histoire polit. et litt. de l'Espagne pendant le moyen âge 1849 etc.) über die sprachlichen Einflüsse des Arabischen bes. Engelmann Glossaire des mots esp. et portug. dérivés de l'Arabe, Leyde 1861 (v. Ebert 1862. 471) u. Défremery Des mots esp. et port. dérivés de l'Arabe (1869 Paris)* und auch später durch die verschiedensten Abenteuerlichkeiten seiner Regierungen stets auf Abwege gerathen ist, hat seit dem 13. Saec. die Kastilische Sprache im offiziellen Gebrauch (v. Ebert 1859. 429), seine Geschichtschreiber haben aber auf die Mundarten wenig Rücksicht genommen (Diez, Grammatik I. 97) — und wenn auch Fuchs' Aeusserung, dass die span. Mundarten aufhören oder schon längst aufgehört haben, schriftstellerisch ausgebildet zu werden (p. 110) nicht ganz zutrifft, so ist doch die Behandlung und Kenntniss ihrer spärlichen Reste nur gering und jetzt bei den traurigen Zuständen der durch Bürgerkriege

* Ueber die span. Juden vgl. Sephardim Romanische Poesien der Juden in Spanien v. Kayserling, Lpz. 1858, Drei Morisco-Gedichte ed. J. Müller (Sitzungsbericht der Bayr. Akademie, München 1860, v. Ebert 1861. 446).

zerfleischten Halbinsel obenein sehr wenig darüber genau festzustellen. Zu nennen sind hier E. Boehmer, Spanische Volkspoesie (96 Coplas in Malaga gesammelt) in Herrigs Archiv XXIV und Poesias populares, colegidas par D. Tomas Segarra, Lpz. 1862; ferner Colleccion de poesias en dialecto asturiano v. Diez, I, 95 (1839), Gran biblioteca Asturiana v. Vitores Oviedo 1865, und Romanzen Asturiens aus dem Volksmund zum ersten Mal gesammelt von José Amador de los Rios (mit Uebersetzungen von Paul Heyse und Ebert 1861. 268..) — Ueber das Leonesische sehe man Gessner „Das Leonesische, Beitrag zur Kenntniss des Altspanischen", Berlin 1867, und „Der altleonesische Dialekt", Berlin 1868, v. Diez, I, 98), ferner Alexandro Magno von Juan Lorenzo Segura de Astorga, welches Gedicht (nach Fuchs 58) leonesisch ist;* für das Aragonesische veröffentlichte Geron. Borao 1859 in Zaragoza ein gutes Diccionario de Voces aragonesas; für das Andalusische Fernan Caballero, Cuentos y poesias populares andaluces (colleccionadas, Sevilla 1859), und ähnlichen Zweck verfolgte F. Wolf in seinen „Beiträgen zur span. Volkspoesie" aus den Werken von F. Caballero, v. Ebert 1861. 209 etc. (Wien 1859), während eine 1867 zu Sevilla gegründete Sociedàd de bibliofilos andaluces (v. Ebert 1870. 453) sich der Veröffentlichung unedirter und seltener Werke annimmt; eine Gramatica de la lengua Menorquina edirte Soler (Mahon 1818), eine Sammlung von Poetos de las Islas Baleares erschien 1858 in Palma. Ueber Südamerika erfahren wir aus Eberts Zeitschrift 1860 p. 164.., 1861. 177—95 u. 1862. 35.., wo besonders Gutierrez die amerik. spanische Literatur ausführlich behandelt hat, während El. Reclus (in der Revue des deux Mondes 1864) „Poésie et les poètes dans l'Amérique espagnole" bespricht und Febrer Diccionaris Chileno-Hispano y Hisp.-Chil., Santiago 1846 wie Marty Dicc. de la lengua castellana (Madrid 1858) unter americanas und provinciales voces der lexikalischen Seite einigermassen Genüge thun.

Etwas günstiger als beim Spanischen stellt sich die Sache jetzt bei dem Katalanischen, jenem dem Provenzalischen so nahe stehenden Dialekte des nordöstlichen Spaniens, über welches sich freilich zwei sehr verschiedene Ansichten gegenüberstehen. Milà y Fontanals

* Ueber Altspanisch vgl. Mussafia, Altspan. Prosadarstellung der Crescentia-Sage, Wien 1866 u. Herrig Archiv XLI, 106—112.

(Ebert 1862. 207) sagt „die Katal. Litteratur habe doch sicher noch Tage des Glanzes zu erwarten, besonders, da Barcelona für katal. oder kastil. Werke Belohnungen ausgesetzt habe" — während Helfferich (Lull p. 2) behauptet „es wird kaum noch eine Sylbe katal. gedruckt mit Ausnahme jener Goigs oder gereimten Legenden, die als fliegende Blätter mit Holzschnitten zu gefeierten Heiligentagen ausgegeben und neuerdings sogar mit Noten versehen werden" — u. Ebert (II, 241. 1860) erklärt „die prov. u. katal. Litteratur hätten für den Historiker den eigenthümlichen Reiz, dass sie ähnlich denen des Alterthums ausgestorben, ganz dem Bereiche der Geschichte anheimgefallen seien." Dass diese letzteren Ansichten nicht ganz richtig, wenn auch die jetzige katal. ähnlich wie die heutige provenz. trotz des höchst anerkennenswerthen Eifers einzelner Lokalpatrioten die frühere mittelalterliche Blüthezeit nicht erreicht, wird ein kurzer Ueberblick über die neueren Ereignisse klar machen. – Auch hier haben seit Schlegel und Bouterwek deutsche Gelehrte durch literarhistorische Arbeiten wie durch Herausgabe von Texten wesentlich mitgearbeitet; so Lanz, der 1844 den Muntanèz herausgab (Stuttgart), F. Wolf in seinen obenerwähnten „Studien" und in „Proben portug. und catalan. Volksromanzen" 1856, Helfferich in seinem Raymund Lull und die Anfänge der catal. Litt., Berlin 1858;* Fuchs (1869 etc.) und Diez, der in der 3. Aufl. seiner Grammatik das Catal., die Sprache Gotalauniens als Zwillingsschwester des Provenzal. bezeichnet und behandelt. Nach Jaubert de Passa Recherches hist. sur la langue catal. (Mém. des Antiquaires VI, 297) u. Baret in Espagne et Provence (1857) Bd. 1, 63 fol., fand diese Litteratur aber besonders einen sehr berufenen Bearbeiter in Cambouliu, Essai sur l'histoire de la litt. catal., Paris 1857 (v. Ebert 1860. 246) und Recherches sur les origines étymologiques, und vor Allem in katalanischen Gelehrten,** die Begeisterung für ihre Sache mit der grössten Kenntniss des von ihnen behandelten Gegenstandes verbanden: so Torres y Amat Memorias de los escritores catalanes 1836 (fortgesetzt v. Juan Corminas 1849, Burgos), Milà y Fontanals observaciones sobre la poesia populare, Barcelona 1853, mit einem Romancerillo catalan, Katalanische Volkslieder, Romanzen und Märchen, 1853 Barcelona, Trovadores an España, De algunas representaciones catalanas religiosas y

* v. Ebert 1860. 246..; er handelt ausführlich von der älteren Epoche und gibt einen genauen Nachweis von catal. Schriften 28 etc.

** Ticknor hat nach Ebert II, 1860. 244 diese Litteratur ungerecht behandelt.

vulgares in Rivista de Cataluña 1862, und Katalan. Dichter (im Jahrbuch v. Ebert 1863); ferner Katalan. Dichter des 14. u. 15. saec. (ibid. 1864. 137—90); Magin Pers y Ramona Historia de la lengua y de lit. cat., Barcelona 1857, Aguiló y Fustér biblioteca catalana (vgl. Rivista bibliographica 1873) und besonders Antonio de Bofarull,* der 1858 la lengua catalana considerada historicamente veröffentlichte (Barcelona), woran sich 1864 Estudios, sistema gramatical y crestomatia de la lengua cat. anschloss, und der 1862 in Madrid eine längere historische Novellle unter dem Titel la orfaneta de Menargues ò Catalanya agonisant herausgab. Die Jochs florals de Barcelona, welche nach denen von Toulouse Ende des 14. s. entstanden sind, befördern die Pflege heimischer Dichtung, und die dort gekrönten Lieder werden seit 1860 jährlich veröffentlicht — ein solcher gekrönter Dichter ist Albert de Quintana, welcher 1870 den Preis davontrug: er schliesst sich den alten Dichtern Ausias March (16. saec.), Jaume Roig, Vincens Garcia (gest. 1623), wie den späteren Aribau in A deu siau turons (1833) etc., J. Rubis lo gaiter del Llobregat u. A. an, und gleich ihm dichtet und sammelt Pelay Briz (Cansons de la Terra, cants populars catalans, 3 vol. Barcelona 1868—71) und Maspons y Lebrós (Lo Rondallayre, Quantos populars, Barcelona 1872). (Ueber ein 1860 in Barcelona im Theater vorgetragenes Gedicht handelt Sauer, Herrigs Archiv 1860.) Das Angeführte zeigt, dass die Sprache auch literarisch noch cultivirt wird, über die Antonio de Labrija schon 1507 ein grosses Lexikon (catal. u. latein.) in Barcelona edirte, während Llorens Cendros 1676 eine Grammatik, W. Pau Ballot y Torres eine Grammatik y apologia de la lengua cathalana (Barcelona 1815) und Santiago Angel Saura 1864 ein Diccionario manual castellano y catalan in dritter Auflage herausgab.

Auch der valencianische Nebendialekt, über welchen Diez, I, 113 nachzusehen, hat in der Biblioteca valenciana de los Escritores que florecieren hasta nuestros dios von Fuster, con adiciones y enmiendas a la de V. Ximeno Valencia 1827—30 eine eingehendere Behandlung erfahren, wenn auch neuere Publikationen darin nicht bekannt geworden sind (vgl. Carlos Ros breve esplicacion de las castillas valencianas 1751, Diccion. valenc. castillano Valencia 1764 nebst dem älteren Vocabulario Valenciano von Palmirano 1569).

* v. Vida y escriptos de D. Prospero de Bofarull. Milà y Fontanals. Barcelona 1860.

Die alt-provenzalische Litteratur ist seit längerer Zeit ein Schooskind der gelehrten Forscher, seitdem Sainte-Palaye (1697—1781) durch seine grossartigen Sammlungen angeregt, und Bastero la Crusca provenzale (Rom 1724), Millot (Hist. littéraire des Troubadours 1774) und Papon (Hist. générale de Provence, Paris 1777), Voyage de Provence 1787, Bouche (Essai sur l'histoire de Provence 1785) zu genauern Untersuchungen veranlasst hatten. Roquefort, Glossaire de la langue romane (Paris 1808), Rochefort mit seinem kleineren Essai d'un Glossaire occitanien, Toulouse 1819 und dem ebend. 1819 edirten Parnasse occitanien, wie besonders Raynouard (1761—1836) durch seinen Choix des poésies originales des Troubadours (Paris 1816 bis 1821), in dessen 6. Bande die Grammaire comparée des langues de l'Europe latine, und durch das nach seinem Tode herausgekommene Lexique Roman (6. B. 1838—44) gaben vor Allen den Anstoss in Frankreich, während Diez (Leben und Werke der Troubadours 1829) auch hier ein grundlegendes Werk schuf, dem sich sammelnd und edirend eine grosse Zahl anderer Gelehrten anschloss, von welchen es hier genüge, nur die bedeutendsten in aller Kürze zu nennen. Fauriel (Origine de l'épopée chevaleresque 1832, über welchen meine Abhandlung Archiv XXVI Provenzalisches Epos zu vergleichen), Galvani (osservazioni sulla poesia de 'trovatori, Modena 1829), Mahn (Werke der Troubadours 1846 etc., Biographien der Tr., Berlin 1853, Gedichte der Troubadours, Berlin 1856...). Brinkmeyer (Blumenlese aus den Werken der Tr., Halle 1849), Delius (Lieder der T., Bonn 1853), Bartsch (Provenzal. Lesebuch, Elberfeld 1855 etc., 2. ed. 1867; Chrestomathie Provençale accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire, 3. ed. Elberfeld 1875; Denkmäler der prov. Litteratur, Stuttgart 1856..., Peire Vidals Lieder, 1857 etc.), Grundriss zur Geschichte der prov. Litt., Elberfeld 1872.... Grützmacher, Tobler, Mussafia, P. Heyse, Böhmer; in Frankreich Azaïs, der Herausgeber des Breviari d'Amor (Beziers 1862) und P. Meyer, welcher in genialster Weise diesen Studien mit unermüdlichem Fleisse obliegt.*

---

* vgl. Hist. litt. des Troubadours (Paris 1774); Fabre d'Olivet Poésies occitaniques du 13. siècle (Paris 1803); Schlegel observ. sur la langue et la litt. prov. (Paris 1818); Laveleye Hist. de la langue et de la litt. prov. (Bruxelles 1843): Closset Hist. de la langue et de la litt. prov. (Bruxelles 1845); van Bemmel de la langue et de la poésie prov. (Bruxelles 1846), Fauriel Hist. de la poésie prov. (Paris 1846). Ihnen sind anzuschliessen: Rufinatsche „Ueber Ursprung und Wesen der romanischen

Während wir aber für diesen Sprachzweig in den von Guessard (Paris 1858) edirten Grammaires provençales de Hugues Faidit et de Raymond Vidal de Besaudon schon im 13. s. geschriebene Grammatiken besitzen, die um fast 6 Jahrhunderte Raynouard's Grammatik und Adrian's 1825 in Frankfurt a. M. erschienenen dürftigen „Grundzügen zu einer prov. Grammatik" vorangingen; während jetzt auf allen Gebieten der prov. Muse, besonders auch für Einzelausgaben der bedeutendsten Dichter gesorgt wird,* ist doch für die Dialektforschung bisher nur ein geringes Resultat herausgekommen, da ja die Handschriften nicht immer ein sicheres Urtheil über die Schreibweise des alten Autors erlauben, wenn man auch seine Geburtsgegend und

---

Sprache; Maudet Histoire de la langue romane (Paris 1840), Henslow sur l'origine de l'esprit analytique des langues romanes 1862, Cornwall Lewis An Essay or the Origin and formation of the romance languages (London 1862), Mussafia Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen (Wien 1862).

* Epos: Girart de Roussillon ed. K. Hoffmann: Mahn (vgl. P. Meyer Études sur la chanson de G. de R., Bibl. de l'École des Chartes, Sept. 1860, Ebert Zeitschrift 1860. 416); Ferabras ed. Bekker, Berlin 1826; Flamenca ed. P. Meyer (v. Jahrbuch Ebert VII. 188, VIII. 113) 1865; und in Raynouard's u. Mahn's Sammlungen — Histoire de la guerre des Albigeois nouv. ed. Toulouse 1863 (Le poëme de la croi sade contre les A. v. Guibal, Toulouse 1864). —

Novellen und Legenden b. Mahn, Bartsch, Raynouard.

Drama von Bartsch „Sancta Agnes", Provenz. geistliches Schauspiel ed. B., Berlin 1869 (v. Ebert 1870. 411).

Lyrik: G. de Berguedan v. Bartsch (Jahrbuch Ebert VI. 3 etc., 1865. 230, 1866. 126). Guirart Riquier v. Mahn, Berlin 1853 (vgl. Archiv XVI); P. Vidal v. Bartsch 1857; B. de Born v. Laurens, Paris 1863; G. de Cabestanh v. Hüffer, Berlin 1869; Folquet de Lunel v. Eichelkraut, Berlin 1872; Mönch v. Monteudon v. Philippson, Halle 1873 (v. Ebert 1874. 339); B. v. Ventadour v. Bischoff, Berlin 1873, Biographie; G. v. Balaun v. Mahn (v. Archiv XXXIII. 119—123); Cercamon v. Mahn (Ebert 1859. 83—100 u. 212); Garin lo Brus v. Bartsch (v. Ebert 1861. 399 . .); J. Rudel u. seine Werke v. Alb. Stimming 1873, Kiel (v. Ebert 1874. 337); Anciennes poésies réligieuses en langue d'oc ed. P. Meyer (École des chartes Juli 1860, v. Ebert 1861. 423).

Didaktik. Breviari d'amor „Bruchstücke" ed. C. Sachs (v. Archiv XXV. XXVI., Ebert 1862. 421); die Ausgabe des Ganzen besorgte G. Azais für die Société archéologique, scientifique et littéraire de Béziers 1856; Le Trésor de P. de Corbiac ed. Dr. Sachs, Brandebourg 1859; Los Auzels cassadors, poème provençal de Daude de Pradas (publié avec une introduction par Dr. Sachs 1. part. Brandebourg 1865).

Prosa. Las Flors del Gay Saber estier dichas las Leys d'amors ed. Gatien-Arnoult, Paris et Toulouse, 1. Abtheilung des Monumens de la Litt. romane depuis le 14. siècle, dessen 2. Theil Las Joyas del Gay Saber ed. Noulet (P. et T.) (v. Bartsch Lesebuch, Einleitung); Lo libre de l'estoria de la vida de Tobia v. Wollenberg (Archiv XXXII), Epitre de St. Paul aux Ephésiens et Hist. de Susanne en prov. (Archiv XXVIII. 1 u. Ebert 1861. 423).

eventuell die Schule kennt, aus der er hervorgegangen (Baret, Espagne 1856: hat 11 solcher Schulen in 5 Hauptgruppen: d'Aquitaine, d'Auvergne, de Rodez, de Languedoc, de Provence aufgestellt). Ist doch selbst die Frage nach der Aussprache des Altprovenzalischen und ihr Verhältniss zu der des Neuprovenz. noch in ein eben solches Dunkel gehüllt, als der so viel bestrittene Punkt der richtigen Aussprache des Altlateinischen.

Ein ganz bestimmt zu sondernder Dialekt des alten Provenz. ist die Waldenser Sprache der Nobla Leyczon (v. bl. Hahn, Geschichte der Waldenser 1847, Dr. Herzog Die romanischen Waldenser, Halle 1853, Dühr Programm Friedland 1869, Schmitz Neueste Fortschritte p. 77, Diekhoff Die Waldenser im Mittelalter, Dr. Bernard über das Alter der N. L. in der Erlanger Zeitschrift für Histor. Theologie 1864) und der waldensischen Bibel (Li sent evangile de notre Seigneur Gesu Christ counfourma Sent Luc e Sent Gian, London 1832, St. Gilly the Romaunt version of the Gospel according to St. John, London 1848, Bradshaw Publications in the Cambridge Antiquarian Society 10. März 1862, The books of the Vaudois, The waldensian Manuscripts of Trinity College Dublin ed. Todd 1864 nebst Grützmachers Besprechung der Werke bei Ebert 1862. 372 etc. und P. Meyers Artikel in der Revue critique 1866, 3). Während die Nobla Leyczon dem 15. s. ext. entstammt, ist durch Grützmachers ausführliche grammatische Untersuchung (Ebert 1862, vgl. Archiv XVI) nachgewiesen, dass jene anderen Schriftstücke einen im 12. s. in der Lyoner Gegend gesprochenen Dialekt darstellen; das Waldensische hat sich aber erst später in Italien specifisch entwickelt und ist litterarisch nicht weiter ausgebildet (401 u. 402), vgl. Muston de l'origine et du nom des Vaudois (Strassbourg 1834); übrigens rechnet es Biondelli zum Piemontesischen.

Mehr als für irgend ein anderes romanisches* Gebiet hat sich jetzt seit einigen Jahren unter den 10 Millionen für gewöhnlich nicht französisch redenden Bewohnern des südlichen Frankreichs, (die Grenze zwischen diesem District und Nordfrankreich v. Böhmer 32), besonders durch die Initiative einiger begeisterter Dichter, ein energisches Streben nach produktiver Fortbildung der gewöhnlich provenzalisch genannten Dialekte gezeigt, wenn auch der öfter geleistete Versuch einer

* Champollion-Figeac in seinem bedeutenden Werke Charte de Communes en langue romane pour la ville de Gréalou en Gercy avec des recherches sur quelques points de l'histoire de la langue romane en Europe et dans le Levant (1829) u. A. nennen diese Sprache la romane κατ' ἐξοχήν.

Verbrüderung mit den Katalanischen Brüdern wohl schwerlich politische Folgen haben dürfte, da die hier und da laut gewordenen Wünsche für eine staatliche Lostrennung von Frankreich doch nur sehr vereinzelt* aufgetreten sind. Schon 1848 fand das erste Verbrüderungsfest in San Roumie statt, auf welches das zweite im Jahre 1868 folgte (v. Charles de Tourtoulon Les fêtes litt. internationales de 1868, Toulouse 1868, Li Felibre en Catalougno „La rampelado de Roumieux“ 1868 p. 381). Gegen diese Tendenzen eifert bsd. Eugène Garcin Les Français du nord et du midi, Paris 1868 und Croisade du Provençal contre le Français, Paris 1869 aus der Revue moderne, vgl. le Nouvelliste Marseille 21. Jan. 1864. —

Nachdem die herrliche Blüte Südfrankreichs im 13. s. dem religiösen Fanatismus im Bunde mit nordfranzösischen Annektirungsgelüsten erlegen war, sank auch die einst tonangebende Sprache der Troubadours mehr und mehr (v. Baret 428), und wenn auch die schon im 14. s. wieder ins Leben gerufene künstliche Belebung derselben durch die Jeux Floraux** zu Toulouse (die 1323 gestiftet wurden und sich leidlich lebensfähig hielten, wenn auch Clémence Isaure,*** nur eine Personifizirung der von den Dichtern oft angerufenen Clemença der Maria, nicht in der oft gefabelten Weise für sie wirkte) einigen Einfluss ausübte, so konnte doch das immer mehr zum Patois herabgedrängte Idiom dem Französischen gegenüber sich nicht die Herrschaft wahren. Erst Pierre Goudelin aus Toulouse 1579—1649 (v. Claire v. Glümer Internationale Revue I, p. 893 etc. und Günther) brachte einigen Aufschwung zu Wege, und Noulet in seinem Essai sur l'histoire littéraire des patois du midi de la France aux 16. et 17. s. (Paris 1859) zählt 471 Patoispublikationen aus jenem Zeitalter auf; auch das berühmte Dekret des Konvents (8. Pluviose II), dass in allen Ortschaften Frankreichs Lehrer des Französischen angestellt werden sollten, um dies Idiom möglichst zur Herrschaft zu bringen, erreichte seinen Zweck nicht vollständig. Den Haupteinfluss aber auf eine weitere Kräftigung dieser Bestrebungen hatte im Westen der freilich nicht Propaganda machende Jaquou Jasmin oder eigentlich Jansemin, Friseur in Agen

* So bsd. L. Monné 1870 in Versen in dem Armana prov. für 1871.

** v. Baret 114; Cambouliu Renaissance de la poésie prov. à Toulouse au 14. s. (Ebert 1861, p. 125); Cazeneuve origine des jeux floraux 1659. — Las joyas (d. h. joyaux) del gay saber Toulouse etc.

*** Schon Catel Memoires sur l'hist. du Languedoc 16. s., bsd. aber Cambouliu weist nach, dass diese Sage schon 1526 gebildet ist.

(1798—1864), der von St. Beuve (XXVIII) le Manzoni Languedocien genannte, 1870 in seiner Vaterstadt durch eine Statue (v. Armana 1871) gefeierte Autor der Papillotos (1835) und vieler anderer Gedichte (v. Böhmer 5 — Prouvençal. XXVII. etc., Adrien Donnodevie Les derniers troubadours, Jasmin, Mistral, Paris 1863; Giavanoly Archiv 1865; Rabain, Jasmin, sa vie et ses oeuvres Limoges 1867; P. Meyer les derniers troubadours de la Provence in Biblio. de l'Ecole des Chartes 412, 1870, worüber vgl. Tobler Göttinger Gel. Anzeigen Nr. 2 1872) und vor Allen Roumanille (v. Böhmer 6*), ein Gärtnersohn aus St. Rémy, welcher 1847 li Marguideto, 1857 li Capelan, dann li Sounjarello und Noels in der von ihm edirten Sammlung Li Noué 1852, li Provençalo 1852, la Part daubon Dieu mit Abhandlung über prov. Orthographie** 1853, la Farigoule, li Partageaire, lis oubreto en vers, Avignon 1864 in 3 ed. und gleichzeitig lis oubreto en prose veröffentlichte, edirend, sammelnd und selbst dichtend für die Neubelebung und Gestaltung der neuprovenz. Schriftsprache thätig war, und 1874 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde als Anerkennung für den relativen Erfolg der recht eigentlich durch ihn als die Seele des Ganzen begründeten, aber in bestimmte Bahnen gelenkten neuprovenz. Bewegung, bei der besonders Fréderic Mistral*** (gb. 1830 — v. Böhmer 12 etc.; Taillandier Revue des deux Mondes 10. 1859), Kannegiesser Archiv XXVI. 3 u. 4) und Th. Aubanel ihn als die befähigtsten Mitarbeiter unterstützen. R. stiftete 1854 die Gesellschaft der Félibres, aus 50 Mitgliedern in 7 Abtheilungen bestehend, deren Präsident Mistral ist, er begründete und druckte seit 1855 den Armana provençau für Veröffentlichungen neuprovenzalischer Dichter, wie er schon 1852 die Sammlung li Provençalo edirt hatte. Neben diesem Blatte wirken mehr oder weniger in gleicher Tendenz die Revue des langues romanes, welche die 1869 in Montpellier von Cambouliu gestiftete Société pour l'étude des langues romanes seit 1870 herausgibt, vgl. Messager du midi Montpellier 21. Febr. 1869 v. Ach. Montel und die von Gatien-Arnoult begründete Minerve de Toulouse.

Gross ist die Zahl derer, welche besonders in der neuesten Zeit sich zu poetischen Produkten dieses neugebildeten Idioms bedienen, welchem zwar G. Paris (Ebert 1861. 15) die Möglichkeit des Ge-

* v. F. Lagarrigue Les Méridionaux, Paris 1860.

** Ein Gegner seines orthog. Systems ist Bousquet (v. Roumanille's Vorrede).

*** Er schrieb: Mireio (B. 14) ed. 1859 in Avignon, zwei Mal ins Englische übersetzt — Calendau (B. 20) — Gräfin und Einzelnes in der Armana.

deihens abstritt, da ja die Centralisation Frankreichs und der allseitige Verkehr ihm hindernd in den Weg treten, das aber besonders jetzt bei den überall in Frankreich zu Tage tretenden Dezentralisationsversuchen doch noch wohl eine Zukunft hat.

Hauptquelle für die Patois im gesammten Frankreich ist Pierquin de Gembloux Des patois et de leur étude, besonders die 217—335 gegebenen, auch von Mary Lafon in seiner Histoire du midi de la France, Paris 1842, aufgenommenen Bibliographie derselben; woneben Coquebert de Montbret Mélanges sur les langues, dialectes et patois (Paris 1831), der oben citirte Champollion Figeac, Schnakenburg tableau des idiomes populaires 1840, Terrin de l'origine, des progrès et de l'influence de la lange provençale (Revue de Provence, Marseille 1830. II. 150), Cabrié le Troubadour moderne, Paris 1844. XLV; endlich Fallot recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au 13. siècle (Paris 1839) zu vergleichen sind.

Wie relativ bedeutend übrigens diese Bestrebungen sind, zeigte die mit grossem Pompe in Szene gesetzte Petrarcafeier in Avignon, bei welcher die Felibre u. provenz. Dichtungen zu Ehren des grossen Italieners eine nicht geringe Rolle spielten.

Die Dialekte des Südens, welche, ausser dem sprachlich dazu gehörigen schon oben behandelten catalanischen, valencianischen und waldensischen (s. Fuchs 231) noch 6, zwar manche eigenthümlichen Züge hervorgebracht haben, aber keine so grellen Gegensätze unter sich zeigen als die Italienischen (Diez I, 106), sind

I. Neu-provenzalisch, in den Dép. Drôme, Vaucluse, Bouches du Rhône, Var, Hautes et Basses Alpes, dessen Hauptkulturstätten Aix, Arles, Avignon, Marseille sind. Die bedeutendsten Autoren dieses Unterdialekts sind

a) in Avignon und seiner nächsten Umgebung Micoulau Saboly, le Lafontaine du Noel (Roumanille LI) 1614—1675, Fr. de Begue Jardin dei musos 1665, Palamède Tronc de Codolet, Autor des 1684 aufgeführten Lustspieles leis Fourbariés dau siècle, Astier v. St. Remy 1777; Jean Sicard de la Tour d'Aigues, G. Venel, Charles de Peyrier, Ch. Sceaux, Jean de Chazelles, Etienne Fontaine, der Burlesken schrieb, Paul Belaud, P. Cameron (17. s.), Galaup de Chasteuil 18. s., Jean Claude Peyrot (1709—95)* Antoni Peyrot (gest. 1781); aus

* Ueber diese Litteratur siehe ausser dem oben erwähnten Tourtoulon

unserem Jahrhundert aber Paul Antoine d'Agar von Cavaillon (gest. 1831), H. d'Anselme aus Salon, Redakteur des Journals La Commune, Alb. Arnavielle, Th. Aubanel von Avignon, der Odes d'Anacréon en vers languedociens und bsd. la miougrano entreduberto Avignon 1860 edirte (v. Roumanille Provençalo XXX u. Böhmer 11); B. de la Barte, J. Bastiéra v. Cavaillon; Ricard Bérard; Augustin Boudin aus Avignon, der Fabeln dichtete (Gerbeto de Fablo); L. Borel, Drucker aus Avignon (Noel 1852); Bousquet, Brueys, J. Brunet lou pintre (Noel 1852); J. de Cabanas; Castil Blaze aus Cavaillon (v. Roumanille Prouv. XV, La part XVI); A. B. Crousillat und Adam de Craponne aus Salon; H. Laidet; de la Fare Alais aus Alais (v. Roumanille La Part XXIX, Böhmer 6), Verfasser der Castagnados (2. ed. 1851 Alais); Bonaventure Laurens von Carpentras; Anselme Matthieu aus Chateauneuf (Vaucluse); F. Mistral, M. d. Moudonville (Daphnis et Alcimadure), Montet (Troubadour); Pélabon, lou groulié bel esprit vo Suzeto et Tribor, comédie en vers prov. Avignon 1795 u. Marseille 1838; Ozils de Cadartz (Roum. XLV); Peyrottes, gest. 1858, 45 Jahre alt, Töpfer aus Clermont (Hérault); Poncy; E. Robert, lou miracle de la Saletto critiquo en vers patois, A. Tavan, Bauer aus Chateauneuf, Fr. Vidal, Bonaparte-Wyse, le parpioun bleu em un avantprepaus de Fr. Mistral (Avignon 1868).

b) Aix: Loys de la Bellaudière le don-don infernal 1538, Cantiques provençaux B. 1689; Claude Brues jardin dei musos 1628; Gaspar Zerbin la perlo dei musos 1655; Raynier de Briançon, Jardin dei musos 1686; d'Isnard poésies 1698; leis Desastros de Barbekan A. 1744; les deux harangues des habitants de la paroisse de Sarcelles à Msgr. l'archévêque de Paris, Aix 1731, 3. ed. 1732; les nouveaux appelans 1732; Jean de Cabanes, historio sincero sur la guerro dou duc de Savoye 1707, Aix 1830; J. P. d'Astros Fablos 1827; Diouloufet, Bibliothekar von Aix leis Magnan 1819, épitre sur l'existence de Dieu 1825, Fables, contes 1829; Alph. Maillet poésies

(Renaissance de la litt. catalane et de la litt. provençale, Toulouse 1868) und Noulet, noch Mary Lafon Tableau historique et littéraire de la langue parlée dans le midi de la France, Paris 1842, L. de Laincel des troubadours aux félibres, études (Aix 1862); Duncan Craig Handbook to the modern provençal language, London 1863; Ed. Boehmer Die provenz. Poesie der Gegenwart, Halle 1870; ferner das ziemlich schwache „Bartling Die Mundarten des südlichen Frankreichs in ihrem doppelten Verhältniss der Schreibweise und der materiellen Zusammensetzung der Worte“ (Ebert 1871. 269). — Der Bericht Saturnin Léotards über diese Litteratur, welchen Böhmer als schon 1870 beabsichtigt erwähnt, ist noch nicht erschienen.

françaises et provençales Aix 1848; J. B. Gaut la dindouletto; Damase Arbaud chants de la Bougado provençalo, Sprüchwörter aus dem 17. s., neue Auflage Aix 1859 (v. Ebert 1861 p. 355), wahrscheinlich von Fr. de Bigue, der 1665 einen jardin dei Musos prov. herausgab (1666 ohne Titel neu aufgelegt, Provence 1864). — Die abeille du midi, Journal von Aix, setzte eine Zeit lang Preise für Novellen aus der provenz. Geschichte aus.

c) Arles: Aubert, cura de Boulbona (B. du Rhône); Beland obros 16 saec.; L. Borel; A. Boudin; D. Cassau; Jean B. Coye (gest. 1768) Oeuvres 1829; Jacques Darlutan de Beaumont 18 saec.; J. Désanat Troubadour Nationnaou vo lou chantré tarascouneu, recueil de pouésiou. Marseille 1831; Coursos de la Tarasquo (Arles 1846); la statuo de Puget, pouemo 1846; C. H. Dupuy, Anakreontiker (v. Provençal. 199), A. Dupuy, beide aus Carpentras; Dr. Fréchier in Maussana (B. du Rhône); A. Gautier aus Tarascon; Glaup, der Teniers provençal (Provençal. XXXI); Grabié aus Morière; Jacintou Morel „lou Galoube" (Avignon 1828; ist aber arlesisch prov.); er ist Professor am Collége in Avignon; Camille Reybaud aus Carpentras (v. Roum. XXXIX); Sicaoud course de bioou (A. 1827); A. Tavan; de Truchez Pastressou vo leis esconfes très, comédie en un acte en vers, Paris 1824; Miqueou de Truchet, cansones, Paris 1827.

d) Marseille (Achard Vocabul. provençal M. 1785) — Chansons nouvelles en Provençal, composées vers 1550 (ed. M. 1844); Audebert le fortuné Marseillais, comédie 1775; Barthelemy lei leys dou Canebier 1138; Louis de la Bellaudière Obros 1785; P. Bellot lou martegaou en voyage, conte comique; les loisirs d'un Flâneur, Paris 1822 (v. Provenç. XXXIII); obros coumplitos 4 vol. M. 1841. Derniers beluguos poetiquos M. 1853; G. Benédit (v. Rouman. LIII); J. P. Bonneville 1781; Marius Bourrelly Leis Cigalas M. 1853; Carvin comédies 1821; Fortuné Chailan lou Paisan aou theatre; lou Gangui 1853; Carvin, Mesté Burus, comédie M. 1824; Gal lou desespoir de Misé Blesquin; E. Garcin Parnasse prov. fables et contes M. 1845; Gelu chansons; F. T. Gros (geb. 1698) Recueil de pouesios provençalos M. 1734, 1763, 1841; Jules Lejourdan Lou couguou M. 1850, lou Choléra Morbus, la boueno ronto, in Prosa voyage de Fr. Barna à Paris; Marius Clément pouesios M. 1848 — 1852; L. Monné; Pau obras (M. 1595); Cantiques spirituels à

l'usage des missions de Provence en langue vulgaire Mars. 1756, 1783, 1804; Cansons spirituales M. 1700; Léonide Constans Noël 1852 Toulon; Lou bouquet prouvençao, M. 1826; Bouillabeisso Gedichte 1844—46 (v. Rouman. XLV). Aus Toulon nennen wir Matthieu Benoni patrona praivé (T. 1833); Gastinel lou Cordié raoucounteu (Comédié 1839), Reymoneng Fables 1835. — Ueber die Sprache des Südostens nach Italien hin v. Ant. Geo. de la Tour aus Digne 17. saec.; Barth. Fourjou, curé un Flassans bei Fréjus, poésies non recueillies, (heisst Ovide provençal); J. Dabray essais poétiques, souvenirs de Nice, chansons pop. N. 1851. Das Nizzardische ist auch zu finden in Duncan Craig Handbook to the modern prov. language London 1863 v. Fr. Trucchi J. Provenzali in Nizza (Torino 1853) und Böhmer bei Ebert 1869. 202.

II. Dauphiné (v. Fuchs 243, Mandet Hist. de la langue romane 312); Colomb de Batines bibliographie du patois de Dauphiné (Grénoble 1835); Champollion-Figeac Nouvelles recherches sur les patois (worin la litt. Dauphinoise und bsd. Isère behandelt ist), Paris 1809.

Diese Mundart trägt entschieden Spuren nördlichen Einflusses und hat harte, schwerfällige und monotone Aussprache, weshalb die Provenzalen die diesen Dialekt Redenden Franciaux nennen.

Millot (17. saec.) schrieb 3 Lustspiele in diesem Dialekt (v. Fuchs 244). Er theilt sich in:

1) Grenoble, dessen Sprache wir kennen lernen aus: Laurent de Besançon XVI; de Chaulnes Noëls; Recueil de poésies en langue de Gr. 1662; vor allem aus Blanc, dit Lagoutte Grenoblo malherou; Epîtres en vers 1729 (ed. Poésies patoises 1829);

2) Oisan (Fuchs 249);

3) Trièves. Die Noël und chants populaires der Franche-Comté sammelte M. Bouchon (Salius 1863); Belamy recueil de noels anciens au patois de Besançon. Besançon 1858.

III. Der Lyonner Dialekt (im Dép. Rhône, Aix und einem Theil von Saône et Loire —) hat auch nur wenige von den Schönheiten seiner südlicheren Verwandten; seine Aussprache ist näselnd und langsam. Ein treues Bild davon gibt die Marionnette, journal satirique, die im Jahre 1867 wöchentlich ein Mal in Lyon erschien. Behandelt ist er hauptsächlich von:

Monin Etude sur la genèse des patois et en particulier du roman ou patois lyonnais suivi d'un essai comparatif de prose et prosodie romanes (Paris 1873); Onofrio Essai d'un gloss. du patois de lyonnais, Forez et Beaujolais (Lyon 1864); L. P. Gras Dict. du patois Forézien Paris 1864; Noélas Dict. . . . . Lyon 1865; Bibliographie lyonnaise du 15. siècle; Péricaud Lyon 1859; dazu vergleiche man: V. Smith chants de pauvres en Forez et en Velay (vgl. Romania XI. 365 . .); Allard, E. Marcellin Ballet en langage Forésien Paris 1860, Le Patois des Fourgs, arrond. de Pontarlier (Doubs) v. Tissot Besançon 1865 und Mémoires de la Société d'émulation du Doubs.

IV. Occitanisch oder Languedoc im engeren Sinne in den Départements Gard, Hérault, Pyrénées-Orientales, Aude, Arriège, Haute-Garonne, Aveyron, Lot, Tarn-et-Garonne, Tarn, Lot-et-Garonne v. Court de Gébelin, Mandet Hist. 336, Fuchs 255, Astruc Mém. pour l'histoire naturelle de la province de L. (Paris 1757); Azaïs Diction. des idiomes languedociens. Beziers 1863; Hombres Dict. languedocien-fr. Alais 1872. Lucette in Molière's Pourceaugnac spricht diesen Dialekt, der nach einigen Dialektologen in 5 Unterarten zerfällt: 1) die Mundart von Aude und Hérault, 2) die von Nimes, 3) die der Cévennes, 4) von Aveyron und Lot, 5) die Sprache der übrigen innerhalb des Languedocischen Sprachgebietes gelegenen Distrikte — alle stehen dem Altprovenzalischen näher als das Neuprovenzalische und sind höchst musikalisch, accentreich und beweglich.

1) Nimes (v. Perrot Lettres sur Nimes et le Midi 1840). — Die bedeutendsten Dichtungen darin sind: Alb. Arnavielle lous cants de l'aubo Nimes 1868; Le Repaïch campestré ou l'Empouissounement dal Barréon de Carcassonne, p. coumique en 4 cants v. Aoutou de las matinado Carcassonne. Bigot Li Bourgadieiro Nimes 1854, 1863; li Boutoun dé quéto 1855; Jules Canonge Bruno la Bloundo o la gardiano dis Aliscamp (Avignon 1868); Encontre, una coursa de bioous (Nimes 1839); Louis Henri d'Uzes le Carretto di Chin (Alais 1860), Martin, Retour d'Henri, vaudevillo (Nimes 1821); Michel de Nimes l'Embarras de la fieiro de Beaucaire Amsterdam 1700; Miqueu lou Flasquet de meste M., recuei di chansoun pr.; Léon Moulin l'âge d'or des Grisettos; L. Roumieux (v. Böhmer 33), der mit Bigot die Bourgardieiro edirte, schrieb La rampelado de L. A. 1868, und 1862 ein Lustspiel quan vou prendre dos libre à la fes, n'en pren ges.

2) Montpellier (v. Fr. Martin les loisirs d'un Languedocien M. 1827 mit Essai sur le langage de M.) hat eine Société pour l'étude des langues romanes. Die Hauptautoren sind folgende:

J. Berthet aus Tarascon (18. s.) Bonnet, Drechsler und Cafetier aus Beaucaire (19. s.); David (v. Fabre 2. 8) im 17.; Fabre (Récul d'uvras patoizas Mounpeye 49). Er war Curat und lebte von 1728 bis 1783; jene Sammlung enthält Siège de Cadaroussa; Tresor de Substancion, ein Lustspiel; l'opera d'Aoubals; Odyssée travestie. — Fredol aus Maguelonne; Poésies languedociennes et françaises d'Auger Gaillard dit lou Boudié de Rabastens ed. Albi 1843; Gaussinel poésies 1824; Martin Fables 1805; Mondonville Daphnis et Alcimadura (Pastorale 1753); Fables, contes et autres pièces en vers patois de Montpellier, 2 ed. de Moquin-Tandon, M. 1813; er dichtete Catarineta und Carya Magelonensis in der Sprache des 14. Jahrhunderts; Peirosses, ein Töpfer um 1841, von dem ein Liebesgedicht in Mary-Lafon steht (v. Archiv 1864, 473); Pouésias patouèzes de Taralié J. A. Peyrottes M. 1840; Pouésias patouesas d'Auguste Rigaud et de Cyrille Rigaud M. 1806, Le Sage las foulies d'aou sage de Mounpelié (Amsterdam 1703); Seguin aus Tarascon, Lustspieldichter 17. saec.

3) Gevaudan (v. Mandet Romance de Clotilde p. 345).

4) Velay (v. Mandet aus Comédie Lambert par Clot 1757).

5) Narbonne: Dominge le Cuizot Eneide 4. Buch in burlesken Versen 1652; Birat poésies narbonnaises en français et en patois. ed. 1849 u. 1862.

6) Toulouse (v. Odde les joyeuses recherches de la langue tolosaine, 2. ed. Paris 1847). — Das diccionnari moundi über diesen Dialekt erschien Toulouse 1638. — In ihm sind verfasst Ant. Arena Meygra entreprisa 1535; Poésies gasconnes rec. et publ. par M. F. T. (Toulouse 1867—69). Astros d'Arquier; Boudet (v. Goudelin 264); Las coursos de 1847, satiro toulousaino (T. 1847). Daubasse, ein Improvisator aus Villeneuve d'Agen, dichtete zu Goudelins Zeit; dieser Hauptautor 1579—1649 veröffentlichte Las obros augmendados, ambé lo dictionari sur la lengo moundino (T. 1694, 1764, 1774, 1811, mit Biographie und Studien über die südlichen Dialekte von Cayla und Cl. Paul in Toulouse 1843 edirt (v. Herrig Archiv XXVII); Eloge

de Mme. la veuve Justin de Mac. Carthy, mainteneur de l'Académie des Jeux Floraux par d'Aldiguier (T. 1864); Lucien Mengaud, 1807 aus Albi schrieb Lustspiele, La Crouts (T. 1843), Rosos et pimpanelos (T. 1855 u. 66) v. Petite Gazette de Toulouse 1867; Miral moundi T. 1784; Dialogue de l'ombre de feu M. l'abbé de Nant avec con valet A. (Toulouse); — de Nogerolles, requête un langage toulousain (T. 1545). — Im Dialekte von Loumaigne (dem Kreise am Einfluss des Tarn in die Garonne) ist gedichtet: Lou Trionfe de la lengouo Gascono von Astros (T. 1762).

V. Die Sprache von Roussillon (v. Fuchs 266) ist fast ganz gleich der Catalanischen (v. Simon Salamo y Melchior Galabert Manual de Cantichs. Avinio 1755.

VI. Limousinisch in 2 Unterabtheilungen: Ober- u. Nieder-L. (v. Mandet 299, vgl. P. Meyer Altlimounisisch in Ebert Jahrbuch VII. 74) in Corrèze, Haute-Vienne, Creuze, Indre, Cher, einem Theile von Indre-et-Loire, Vienne, Dordogne, Charente, Charente-Inferieure. — Die Société archéologique de Beziers vertheilt Preise für Prosa und Verse 1) couronne de laurier, 2) rameau de chéne, 3) einen desgleichen, alle aus Silber, gestiftet von Riquet 1846. —

Jacques Azaïs (1778–1856 aus Beziers) schrieb 1842 Bersés patoises und wissenschaftliche Werke z. B. les troubadours de Beziers (v. Revue critique 1871); Béronie gab ein Diction. du patois du Bas Limousin et plus particulièrement des environs de Tulle (ed. Vialle. Tulle); Bonnet de Beziers ein Danklied für eine in Toulouse erhaltene flor del soucy 1628 (ed. Pezenas 1655); Pierre Cleric (1661 bis 1740), Professor aus Beziers edirte Pouliciens und Freros quistons; Foucaud (Abt) quelques fables de Lafontaine mises en vers pat. lim. (Limoyes 1809, 1835); id. poésies en patois limousin Paris 1866; Martin (Geistlicher aus Beziers), Bouquet de cauquos Flouretos (1723); Marc Antoine Martin, Vikar aus Ceilhes bei Beziers (gest. 1821), la Partido de Mar 1772; Michalho pastorale 1650; Poesios biterouèsos (17. et 18. s.) Beziers 1842; Boutade de la mode, recitée par un perroquet. 1723.

Ein Glossaire du patois Rochelais par M. erschien 1861 zu Montpellier.

VII. Auvergnisch (v. Mandet 303), in den Hochalpen noch mehr erhalten, in den niedrigeren Gegenden fast ganz franzisirt, besonders in Allier, Loire, Haute-Loire, Ardèche, Lozère, Puy de Dôme

und Cantal. — Hier sind besonders störende Gutturallaute und die seltsamste Verwirrung der Konsonanten in der Aussprache charakteristisch. Wir lernen es kennen aus Faulcon, la Henriade en vers burlesques auvergnats (1789); id. conte des deux perdrix; Noels nouveaux en fr. et en auvergnat (Clermont-Ferrand); Ravel, la Paysade, poème heroi-comique en vers Auvergnats (Clermont-Ferrand); Roy de Yelles, le Triage (Clermont-Ferrand 1836); Souvenirs de la langue d'Auvergne, essai sur les idiotismes du Départ. de Puy de Dôme par Fr. Mège (Paris 1861).

VIII. Gascognisch (v. Fuchs 267, Mandet 320), gesprochen in Gironde, Landes, Hautes und Basses Pyrénées und Gers, ist lebhaft, einschneidend und bedeutsam, wie es schon Montaigne nennt, und zeigt vorzüglich im Béarnischen grosse Verwandtschaft mit dem Spanischen, welche vor Allem das vorgesetzte e zu Anfang der Wörter kennzeichnet. Cenac-Moncaut (in Essai sur la langue et la littérature gasconne im Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Bigorre, Tarbes 1848 und Littérature populaire de la Gascogne 1867) theilt den Dialekt in die Unterabtheilungen von l'Astruc, le Pardiac, Béarn u. Bigorre. Am meisten schriftstellerisch behandelt ist die Sprache von Navarra und Béarn, von welcher Lespey 1858 Grammatik und Vocabular edirte; Estrées béarnaises (Pau 1820); Poésies béarnaises (Pau 1826); G. Bonnet anciens proverbes basques et gascons; Schnakenburg über Sprache, Gesänge und Sitten in Béarn (Archiv 1856 XIX. 317—30), Proverbes béarnais recueillis par J. Hatoulet et E. Bert (Leipzig 1862); Bladé, dissertation sur les chants héroiques des Basques (v. Lemke Zeitschrift 1868, 229); Chansons et airs populaires de Béarn, rec. par Fr. Rivarès (2. ed. Paris 1868); Weihnachtslieder aus Béarn (Lemke 1870 p. 109). — Agen freut sich seines Jasmin; daneben sehe man Oeuvres patoises d'Arnaud Daubasse, peignier en corne (Villeneuve 1806); Oeuvres patoises de Claude Peyrot (Milhan 1810). — Bordeaux hat u. A. auch einen Essai grammatical sur le gascon de B. (1867) aufzuweisen, mit dem Nebentitel Guillaoumet debingut, grammairien, und Caudéran hat (Paris 1862) den dialecte bordelais behandelt.

Weitere Schriften über diese Abtheilung sind: Dits gascons de Adr. Pozzy; Cenac-Moncaut Contes pop. de la Gascogne, Paris 1861; id. Diction. gascon-fr. (besonders Dialekt von Gers) Paris 1863, ziemlich schlecht; Fablos causidos de la Fontaine, tramudados en berses

gascons, Bergeyrat (Paris 1776, 1816); De Mège chants pop. (Toulouse 1855); Vies des poètes gascons v. Guill. Colletet ed. Tamisy de Larroque 1866; Ph. Abadie lou parterre gascoun v. Bedrut d'Anals (Auch 1850), gesammelt von Daignan du Sendrat; les Macariennes, poème en vers gascons (Paris 1863). Bosc mémoires pour servir à l'histoire de Rouergue; F. Bladé contes et proverbes recueillis en Armagnac (P. 1867); Puymaygre chants populaires de la Vallée d'Ossau (Romania IX).

An Lexicis und grammatikal. Werken ausser den schon verzeichneten besitzt der Süden noch: Sauveur André Pellas Dict. pr. et fr. Avignon 1723; Boissier des Sauvages Dict. languedocien fr. (v. Roumanille XXIV La part) Nimes 1756, 1785, Dict. langued. fr. Nimes 1756. Montpellier 1820; Dict. de la Provence et du comté venaissin Marseille 1785; Dict. fr. prov. Marseille 1832; F. T. Avril dict. prov. fr. Apt 1839, 1840; Castor Interprète provençal Apt 1843; Honnorat Vocabulaire fr. prov. Digne 1848; Dict. prov. fr. ou dict. de la langue d'oc ancienne et moderne (4 ed. 4⁰ Digne 1846—48); Barthes glossaire historique langued., fr., latin, précédé d'une étude du dialecte Montpellier 1873. — Couzinié Dict. de la langue romano-castraise et des contrées limitrophes Castres 1850; Astruc Mém. pour l'histoire naturelle de Languedoc mit Untersuchung über d. patois (Paris 1737); Grammaire fr. expliquée au moyen de la langue prov. Marseille 1826; De l'orthographe provençale, lettre à M. Anselme Mathieu par Damase Arbaud (Aix 1865).

Am engsten schliessen sich an die östlichen prozenzalischen Mundarten die der französischan Schweiz und Savoyens an, von denen wir die letzteren kennen lernen aus Chansons en patois de J. Fr. Ducros de Sixe ed. Tavernier (Annecy 1863); les poètes de la Savoie par J. Philippe (Annecy 64); La Conspiration de Compesières, poème en patois savoyard vom Jahre 1695, ed. Plan (Génève 1870).

Abbé Pont vocabulaire du Terratru de la Tarentaise in Savoyen (Chambéry 1864) gab 1872 in Paris ein grösseres Werk heraus unter dem Namen Origines du patois de la Tarentaise, ancienne Kentronie, précis histor., proverbes, chansons, parallèles avec le patois de la Suisse romande.

Im Südwesten und Westen der Schweiz, in stetem Kampf mit dem deutschen Elemente, das es in Genf, Waadt und Freiburg fast ganz beseitigt, und auch im Jura bis nach Nordwest hinauf unterdrückt hat,

während es im Wallis sich fast gleich mit ihm steht und im Kanton Bern in der letzten Zeit etwas mehr gewichen ist, sehen wir das Französische in mehreren entstellten Dialekten. Der ganze wälsche Theil der Schweiz dieser Gegenden heisst la Suisse romande; eine Société d'histoire veröffentlicht Mémoires über dieselbe. Das Hauptwerk ist Bridel glossaire du patois de la Suisse romande ed. L. Favrat (Lausanne 1866); Haefelin (in Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 1874 Berlin) hat die romanischen Mundarten der Südwestschweiz zu behandeln angefangen und zwar zunächst die Neuenburger — man vergleiche: Stalder, Schweizer Idiotikon mit etymolog. Bemerkungen und einer Skizze der Schweizer Dialektologie (2 Bde., Aarau 1812) u. id. die Landessprachen der Schweiz mit kritisch-historischen Bemerkungen beleuchtet (Aarau 1819): er gibt das Gleichniss vom verlorenen Sohne in allen Mundarten.

Bearbeitet sind die Patois lexikalisch ausserdem noch in folgenden Werken:

Diction. génevois v. Gaudy-Lefort 2. ed. (Genève 1827); vgl. Poésies génevoises (Abdruck des Almanach génevois 1823 bis 1829 von Gaudy-Lefort, Chaponnière, Salomon Couguard, Petit-Senn durch Marc-Monnier) 1874 Barbezat, Génève; Mounier Génève et ses poètes (Paris 1874); Glossaire neufchatelois par Alph. G. Neuchatel 1858; Monnier langue rustique et pop. du Jura (Mém. des Antiquaires V. 246, VI. 150); L. Granzier glossaire Fribourgeois (Fribourg 1864, 8⁰); J. Cornu le Ranz des Vaches de la Gruyère et la chanson de Jean de Bolliéta, avec glossaire, a) im Dialekt von Gruyère und dem Jorat, b) in Ober- und Nieder-Gruyère-Dialekt (v. Böhmer Romanische Studien III. 1873). — Derselbe hat 2 histoires villageoises vom doyen Bridel en patois vaudois (18. saec.) mit Glossen edirt in der Rivista dà Filologia romanza I. 98 etc. — L. Vulliemans Die Sprache im Kanton Waadt; Recueil de morceaux choisis en vers et en prose en patois suivant les divers dialectes de la Suisse fr. Lausanne 1841; Corbaz recueil de morceaux choisis en p. de la S. fr. Lausanne 1842; Callet glossaire vaudois (Lausanne 1862); — Der Messager des Alpes in Aigle erscheint im patois vaudois; Eine caraula im patois v. Lausanne 1842 v. Archiv XXVIII p. 472. — Die Zeitschrift „Die Schweiz" illustrirte Monatsschrift des Bernischen Litterarischen Vereins (ed. Eckardt u. Volmar seit 1856) hat 1859 Sprüchwörter in schweizer Französisch gebracht (v. Archiv 1860. XXVIII p. 427).

Ueber ein ganz eigenthümliches Patois der Elsgäuer, das romanisch, aber stark mit Deutsch versetzt ist, und das Dr. Thiessing (Aus allen Welttheilen, Juni 1873, 273) behandelt hat, sei hier eine kurze Notiz eingefügt: es ist am Besten in einem Gedichte des Pfarrers Raspieler „Les Painies" schriftstellerisch verwerthet.

Bedeutend vom Süden geschieden, dessen Sprachen bei manchen wesentlich abweichenden Bestandtheilen trotz der allen gemeinsamen lateinischen Formen doch den Abstand vom Norden schon durch die Benennung der Bewohner der Gebiete nördlich von der Loire als Franchiman bezeichnen, (v. Schnakenburg p. 11 le Français méridional appelle tous les habitants des provinces d'Outre-Loire Franchimans, et une répagnance traditionelle a donné à ce mot une signification méprisante) ist das eigentliche Frankreich, das durch die Loire viel mehr in zwei Theile getrennt wird als es Deutschland durch den Main war und noch ist, auch im Besitze einer grossen Zahl von Dialekten. Ja wie Diez (Grammatik I, 123) sagt, spielen die Mundarten im Französischen eine weit wichtigere Rolle als im Italienischen, da sie in der gesammten älteren Litteratur volle Gültigkeit hatten, und keine derselben als eigentliche Schriftsprache anerkannt war. Trotzdem sind in Frankreich leider erst sehr spät dialektische Studien angefangen, nachdem man vielfach offiziell versucht hatte, die Dialekte möglichst zu unterdrücken (v. Ch. Nodier Comment les patois furent détruits en France in Bulletin du Bibliophile XIV. p. 148 . . .); das kann freilich den nicht Wunder nehmen, der da weiss, in welcher Verachtung noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts dort im Allgemeinen die altfranzösische Sprache stand, wie man durch die Akademie auf falsche Bahnen geleitet, Alles hochmüthig ignorirte, das nicht in die akademischen Formen passte, und was für Noth noch die Romantiker hatten, von jenem hergebrachten Formelwesen sich loszumachen,* das die des Altfranzösischen und der Dialekte ganz unkundigen Unsterblichen sanktionirt hatten.

Molière hatte freilich gewagt, Dialektisches auf die Bühne zu bringen, und einzelne andere Autoren folgten ihm nach, bis es denn seit E. Sue sogar Mode wurde, den niedrigsten Argot in litterarischen Werken zur Schau zu stellen, so dass jetzt eine grosse Masse Schriften gar nicht zu verstehen ist, wenn man nicht auch die Langue verte

* Vgl. die ergötzliche Geschichte des Wortes mouchoir in der Uebersetzung des Othello von Alfred de Vigny (z. B. bei Demogeot 651).

(über die bs. Lorédan Larchey les Excentricités du Langage 4. ed. Paris 1862 und Delvau dict. de la langue verte Paris 1857 zu vergleichen sind) und selbst Patois versteht, welche George Sand, Souvestre u. A. in ihren Werken verwerthet haben.

Daneben hat eine besonders der deutschen Wissenschaft zu verdankende und durch das Studium des Altfranzösischen und Provenzalischen mehr beförderte wissenschaftliche Behandlung des Französischen* in seiner Gesammtheit auch nothwendig zur Erforschung der Dialekte geführt, für welche besonders Ch. Nodier (Notions de Linguistique) auf das Wärmste eintrat, nachdem in Folge der Massnahmen des Konvents gegen die der gewünschten Gleichheit entgegenstehenden Dialekte Untersuchungen des Abbé Grégoire (am 16. Prairial dem Unterrichts-Komité vorgelegt) und statistische Aufnahmen durch das Unterrichtsministerium (v. Mémoires de la Société des Antiquaires VI. 432 etc.) die Sache derselben gefördert hatten.

So haben wir denn jetzt eine grössere Zahl dahin einschlagender Werke theils von Franzosen, theils von Andern zu verzeichnen, obgleich immer noch Vieles zu thun übrig bleibt.

Ausser den schon erwähnten sind hier vor Allem zu nennen:

Géographie de la langue fr. par C. M. (Paris 1831), Fallot Recherches sur les formes grammaticales (Paris 1839), dessen vorzüglich das Altfranzösische berührende Untersuchungen in Burguys Grammaire und bei Littré hist. de la langue française fortgesetzt sind, welcher letztere über die Dialekte des Mittelalters, aus denen sich erst im 14. s. eine langue commune bildete (I. 12. 101. 125. 127. 249, II. 57 u. I. XLII) handelt und die 3 Hauptdialekte français, picard und normand bestimmt unterscheidet.

Wir nennen ausser den oben bei der Provence erwähnten von solchen, die Allgemeineres behandeln, nur:

Schnakenburg Tableau synoptique et comparatif des idiomes populaires ou patois de la France. Berlin 1840; Jaubert Gloss. du Centre de la France 24⁰ 1856 u. 58 mit Supplement, 2. Auflage 1864; Lucien Bonaparte Parabola de Seminatore in 72 europaeas linguas ac dialectos versa (London 1857); E. Agnel observations sur la prononciation et le langage rustiques des environs de Paris (P. 1855)

* Namen wie Gaston Paris, Paul Meyer, Brachet, Burguy, Scheler genugen um zu zeigen, wie tiefgehend jene Anregung gewesen ist.

u. de l'influence du langage populaire sur la forme de certains mots de langue française (Paris 1810); Granier de Cassagnac Antiquité des patois, antériorité de la langue fr. sur le latin (Paris 1858), ein prätentiöses, unwissendes Machwerk; P. Meyer Ouvrages sur les Patois (Revue critique 1866. 22. 24. 25); Girard de Rialle Projet d'enquête sur les patois français (Paris 1868) aus der Revue linguistique; Glossaire des idiomes populaires (I vol. Paris 1870); J. Baumgarten le France comique et populaire (Stuttgart 1871); Bibliothèque patoise de feu Burgaud des Marets (Paris 1873. 4, 8° 2 vol., 3561 Nummern).

Die nordfranzösischen Dialekte zerfallen nach den oben zitirten Werken (an welche Diez I. 125 etc. u. Fuchs 292 ff. sich anlehnen) in folgende Hauptabtheilungen:

I. Burgundisch, worüber zu vergleichen ist: Wollenberg Sur le soi-disant idiome bourguignon (Archiv XXVIII); Wackernagel über die Sprache der Burgunder, Grimm Geschichte der deutschen Sprache 207; Ant. Fr. de Pratel principia linguae burgundicae, Bruxellis 1717. Gregor's Dialoge und Girard de Viane verrathen viele Spuren desselben. Das Hauptwerk darin ist:

La Monnoye (Dijon 17. saec.) Noei Borguignon de Gui Barózai (d. h. Rothstrumpf, allgemeiner Name der burgund. Schnitter) Dioni 4° 1728, 5. ed. 1776 mit Wörterbuch (vgl. meinen Aufsatz Dialektisches im Archiv XXX); Aimé Piron l'évaireman de lai Peste (Gedicht 1721, Dijon 1832); Les Noels bourguignons avec coupd'oeil sur les N. par Fertiault (Paris 1842), (vgl. Longfellow 393, 397); E. Beauvois Contes pop. de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne (Paris 1862); Recueil de noels anciens au patois de Besançon p. Fr. Gauthier, Besançon 1773).

Lexikalisch behandelt es: Mignard vocabulaire raisonné du dialecte et du patois de la province de B. (Paris 1869). Monnier schrieb ein Vocab. du Jura (Mém. des Antiqu. VI); Toubin Recherches sur la langue Bellau, argot des peigneurs de chanvre du Haut Jura (Besançon 1869).

II. Lothringisch, in welchem 3 Dialekt-Unterabtheilungen geschieden werden,

1) die von Metz oder Messin:

Romy lo p'tint Ermoneck messin po l'ennaye 1817; D. M. de M. lo franc Messin (Metz 1827); Hist. véritable de Vernier, maître tripier du Champé, désigné pourêtre echevin de la paroisse St. Eucaire, dial. patois et fr. (Metz 1844); Flippé Mitonno, Comédie messine en vers (Metz 1848); Jaclot les passe-temps lorrains, poés. (Paris 1854), vocabulaire du patois (Paris 1854); E. Rolland Vocab. du patois du pays Messin; Le Lorrain peint par lui-même. Almanach curieus et emuzant avec vocabul. patois-fr. Metz 1853 (Jaclot); Puymaigre chant. pop. recueillés dans le pays messin (Paris 1865); Grosse, Enovaraye Messine ou devisamoereux d'un gros vertugay de village a sa mieus aymee vazenatte, escript en vray langage du haut pays messin (ed. Brunet Paris 183 ..).

2) die von Nancy und Luneville:

Michel Dict. des expressions vicieuses usitées dans un grand nombre de dép. et notamment dans la ci-devant province de Lorraine (Nancy 1807); Dict. patois par L. M. P. (Nancy 1842); A. Terquem étymologies du nom des villes et des villages du dép. de la Moselle (Metz 1860).

3) die von La Roche, welche

Oberlin essai sur le patois lorrain des environs du comtè de Ban de la Roche (Strassburg 1775) ausführlich behandelt hat.

Ueber das Patois des Vosges (v. Mém. des Antiquaires VI. 117) sehe man L. Jouve Noels patois anciens et nouveaux chantés dans la Meurthe et dans les V. (1864); id. Coup d'oeil sur les patois vosgiens (1864).

III. Französisch in dem eigentlich so genannten Distrikte um Ile de France, dessen Hauptrepräsentant im Mittelalter des 13. saec. Rutebeuf ist (ed. Jabinet Paris 1840).

Die Pariser Kleinbürgersprache im Gegensatz gegen die Schriftsprache und gegen die Bauernsprache zeigt sich in Molière, wo Lucas und Jacqueline im Malade malgré lui und Charlotte, Mathurine, Pierrot im Festin de Pierre sich dieses Idioms bedienen; ferner besonders in Vadé oeuvres choisies (Paris 1820).

Wir erwähnen darüber:

Dict. du bas langage Paris 1808; Le nouveau dictionnaire complet du jargon de l'argot (Paris Le Bailly); Nouveau Catéchisme

poissard par Blague-en-main (Paris 1852); Larchey Les excentricités du langage, 4. ed. Paris 1862; Delvau Dict. de la langue verte (Paris 1865).

Die Hauptquelle dafür sind die Werke von Ch. Nisard: Des chansons populaires chez les anciens et les Français (Paris 1866); (vgl. id. Histoire des livres populaires Paris 1864. 2 vol.) und Etude sur le langage populaire ou patois de Paris (Paris 1871), worin 319—437 Auszüge aus Patoisschriften u. 437—449 lange bibliographische Notizen über dieselben enthalten sind.

Saubinet schrieb ein Vocab. du bas langage rémois (Reims 1845).

Ueber das Patois des Kanton Bonneval (Eure et Loir) v. Desgranges (Mém. des Antiqu. II. 420).

IV. Picardisch:

(vgl. Baumgarten Gloss. des idiomes pop. du Nord et du Centre de la Fr. Paris 1870. 1 vol.).

Ueber ältere Epochen desselben geben uns Aufschluss:

Jéhan de Condet, ein picard. Gedicht (v. Ebert Zeitschrift 1866. 18. 20); Gerard de Nevers; Brandan; Romance contenant l'histoire du Sire de Crequi (Fuchs 113—33).

Nérine spricht diesen Dialekt im Pourceaugnac von Molière — ausserdem findet er sich in: Satyre d'un Sire picard sur les vérités du temps (Avignon 1754) und Sermon d'un bon curé picard en Patois P. (Abbeville 1787).

A. Baucherie veröffentlichte ein Fragment d'une anthologie picarde 1872 (Artesische Dichter), Corblet ein Glossaire du patois picard (Paris 1851) und Gloss. des dictions historiques et pop. de Picardie.

V. Das Flandrische zerfällt in die 4 Hauptabtheilungen:

1) Lüttich mit dem Dialekte von A. Lüttich selbst, B. von la Hesbaye, C. von Verviers. 2) Brabant. 3) Hennegau mit A. Mons, B. Luxemburg. 4) Namur mit A. Dinant, B. la Famenne Namuroise, C. Namur selbst.

A Dinaux Trouvères, jongleurs et ménestrels du Nord de la France et du midi de la Belgique (vol. 4. les trouvères brabançons, hainuyers, liégeois et namurois Bruxelles 1863) hat eine bedeutende Sammlung älterer Dichter dieser Provinz veranstaltet. Jetzt sorgt hauptsächlich die Société liégeoise de littérature wallonne, welche seit 1856 besteht, für Studium und Publikation flandrischer Werke, und

Ulysse Capitaine „Rapport sur la bibliothèque de la société“, Jahrgang 1859, hat eingehend die einzelnen Unterdialekte geprüft und besprochen. (Originell sind hier besonders le crâmigon, ein lütticher Tanzlied, und la paskeye, ein satirisches Lied in wallonischer Sprache.)

Zu vergleichen sind:

Dict. roman, wallon, celtique et tudesque Bouillon 1777; Flandricismes et Wallonismes de la langue française (Brux. 1821); J. D. Meyer sur l'origine de la difference rélative à l'usage de la langue flamande ou wall. dans les Pays Bas (1825); Benoit Belgicismes, Flandricismes et Wallonismes (Br. 1830); Choix de chansons et poésies wallonnes (Liége 1844); Remacle Dict. wallon fr. Liége 1844, 1853; Lebrocq du flamand dans ses rapports avec les autres idiomes d'origine teutonique (Br. 1845); Chavée Français et Wallon (Paris 1857); Stecher Flamands et Wallons (Liége 1859); Dufortrie mémoire sur les analogies des langues flam., allemande et anglaise (Br. 1858); Beiträge zur Etymologie und Lexikographie des Wallonischen (Bulletin de la Société liégeoise III. 3 Stecher 1860); Ch. Grandgagnage Dict. étymologique de la langue wallonne (L. 1847—50; id. Wallonnades (Liége 1845); id. Vocabulaire des noms wallons d'animaux, de plantes et de minéraux (L. 1857); id. de l'origine des Wallons (L. 1852); id. Vocabulaire des noms des lieux de la Belgique orientale (1859); Hubert Dict. wallon. fr. précédé d'observations sur la prononciation des lettres en wallon et de notions gram. (L. 1857); Defrecheux, Delarge et Alexandre, dict. des spots ou proverbes wallons (L. 1866); Vermesse Dict. du patois de la Flandre française ou wallonne (Douai 1867); Sleegks et Van de Velde Dict. complet français-flamand et fl.-fr. (Bruxelles 3. 8⁰); Das Evangelium Matthäi wallonisch mit Grammatik und Aussprache 1863 (v. Revue d'instruction publique en Belgique 1863).

1. Lüttich's Dialekt lernen wir kennen aus:

Simonon poesies en patois de L. précédées d'une dissertation gram. sur ce patois et suivies d'un glossaire (L. 1844, 45); Chansons et poésies wallonnes, rec. par MM. B. et D. (L. 1844); Théâtre liégeois (L. 1827, 1844; B(aillieux) et D(ejardin) anciens chants populaires de Liége 1844; André Delchef li galant di l'siervante u. le deux neveux, Lustspiel 1459; Helbig fleurs des vieux poètes liégeois (1550—1650) mit hist. Einleitung von Peetermans (v. Ebert II. 446. 1860); Quelques mots sur les premières inscriptions liégeoises en langue ro-

mane 1862; L(aurent M(ichaels) Grammaire élementaire liégeoise (L. 1863); Cambresier; Hubert; Defrecheux; Aug. Hock Elegiker; Tiry ine copène so l'mariège i ine cope di grandioens; Forir Diction. liégeois fr. 1860—72 (v. Ebert 1861. 452).

Im Dialekte von Verviers sind geschrieben:

Poulet contes belges; Xhoffer ‚les biesses' eine politische Satire; Labet „dictionnaire" behandelt es lexikalisch.

2. Das Patois von Brabant zeigt M. Renard Jean de Nivelles.

3. Hainaut (in welchem J. Tournay u. Leray als Volksdichter auftraten); Hécart Dict. rouchi-français (2. ed. Valenciennes 1826, 3. ed. 1834).

Die Sprache von Mons, welche im Geistlichen Letellier einen Volksdichter hat, behandelt Sigart Glossaire étym. ou dict. du wallon de Mons et de la plus grande partie de Hainaut (Bruxelles 1866); Rousselle schrieb eine Bibliographie montoise ou annales de l'imprimerie à Mons (1500 bis jetzt) Mons 1858.

4. Das Patois von Namur wird bearbeitet in Les chansons du Namur (Bruxelles 1864) und von Werotte (v. Ebert 1861).

VI. Den Normannischen Dialekt finden wir in den Gesetzen Wilhelms des Eroberers (v. Kelham a diction. of the Norman or old French to which are added the laws of William the Conqueror, London 1779, und in den Libri psalmorum versio antiqua gallica (ed. Michel Oxford 1866, aus dem 12. saec. — Man sehe über ihn: La Rue Essais histor. sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères normands et anglonormands (Caen 1834); La 1. 2. et 3. partie de la muse normande ou recueil d'ouvrages facétieux en langue parinique ou gros normand

---

* Lille (ursprünglich l'Isle, flandrisch Ryssel, jetzt Dép. du Nord) hat einen besonderen Dialekt, welchen Legrand (Dict. du patois de Lille, L. 1853, 1856), Vocabulaire du patois lillois, Vermesse (L. 1861), Desrousseaux, chansonnier lillois (Douai 1863), Debuire du Buc Nouveau gloss. lillois (Lille 1867) ausfuhrlich besprochen haben (vgl. E(scallier) Remarques sur le patois, suivies du vocabulaire latin fr. de Guill. Briton (14. saec. Douai 1857).

** Ueber das eigentliche Französisch Belgiens und seine Literatur erwähnen wir nur einige hervorragende Werke: A. v. Hasselt Hist. de la poésie fr. en Belgique depuis son origine jusqu'à la fin du règne d'Albert et d'Isabelle (Brux. 1837); Eug. Lataye la littérature en Belgique (Revue des 2 Mondes Juillet 1859): la langue belge comparée à la langue fr. (Paris 1866) — A. Le Roy (bei Ebert 1861. 331) sagt: per leurs instincts paisibles, la tournure poétique de leur esprit, leur amour ardent de toutes les libertés, leur attachement aux institutions communales, les Belges ont une nationalité bien tranchée, mais ils parlent deux langues.

(Rouen); A. du Méril Dict. du patois normand (Caen 1850); L. du Bois, Glossaire du patois normand, augmenté par Travers (Caen 1856); Manuel du bibliographe normand von Ed. Frère 1859; Canel Blason populaire de la Normandie, comprenant les proverbes, sobriquets et dictons rélatifs à cette province (Rouen 1859); Le Héricher Hist. et gloss. du normand, de l'anglais et de la langue fr. (Paris 1862); Nilsson de l'influence du Normand sur la litt. française (Kopenhagen 1864). Für Publikationen sorgt unter A. die Société des Bibliophiles Normands, welche Le sire de Bacqueville, légende normande Rouen 1870 edirte.

Decorde gab ein Dict. du patois du pays de Bray (Haute-Norm.) Paris 1852; vom patois des Dép. de l'Orne handeln Mém. des Antiquaires 4. 226; Vasnier lieferte ein Petit dict. du patois normand en usage dans le p. de Pont-Audemer (Rouen 1862); A. Touronde les ecrivains havrais, études biogr. et litt. (Le Havre 1864); Pluquet contes pop., préjugés, patois de la province de Bayeux (Rouen 1834); endlich Métiviers ein dict. franco-normand ou recueil des mots particuliers au dialecte de Guernesey (Asher Berlin, Londres 1870).

VII. Ueber das Poitevin in dem seit 1206 französischen Districte (vgl. Boucherie le dialecte poitevin au 13. s. (1874) u. Mandet Hist. de la langue romane 283—96) sind Hauptquellen:

Gauthier les chants populaires en fr. et en patois de la Bretagne et du Poitou (Nantes 1839); Beauchet Filleau Essai sur le patois poitevin, bs. v. Chef-Boutonne und Umgegend (Paris 1864); Essai sur le langage poitevin par Dreux du Radier Fontenay (Vendée u. Paris 1867); Du Peyrat Mém. sur les idiomes du midi de la Fr. en général et sur celui du Centre de la Guienne en particulier (Bordeaux 1863); Lévrier Dict. étym. du patois poitevin (Leipzig 1867); Favre Gloss. du Poitou, Saintonge, Annis (Niort 1868); Lalanne Gloss. du patois poitevin (Poitou 1868) in Mémoires de la Societé des Antiquaires de l'ouest.

Von Saintonge handeln:

Boucherie patois de la S. mit gram. u. lex. (Angoulème 1865); Jouvain dict. du patois saintongeois (Royau 1869); vom Manceau im Maine das anonyme R. d. M. Vocab. du Haut-Maine (Le Mans 1857; 2. ed. 1859); Chardon Etudes sur le dialecte et les patois de la langue fr. et spécialement sur le d. et les p. du Maine (Le Mans 1869); v. Lousnor Dialogue de 3 vignerons du pays de Maine (Rouen 1734, 8. ed.). Das Patois von Rennes ist besprochen in Mém.

des Antiq. VI. 235; das der Vendée aber in: L. Audée du langage pop. en Vendée (Napoléon-Vendée 1857) und Reveillère-Lepeaux Notice du patois V. (Niort 1869); vgl. Le Brigant petit glossaire de quelques termes de la coutume de Bretagne (Brest 1774.)

Neben diesen sieben Hauptdialekten hat nun mit dem Motto aus Livius: Celtarum quae pars Galliae tertia est, penes Bituriges summa imperii fuit, der Graf Jaubert in seinem Glossaire du Centre de la France (Paris 2. ed. 1864) noch eine Gruppe um den Bezirk von Berry her aufgestellt, der vielerlei Selbständiges hat, sich aber in einzelnen Theilen sehr den angrenzenden Distrikten der obigen Dialekte nähert: es sind das ausser Berry mit Sancerrois und Sologne Nivernais nach Burgund hin, Bourbonnais an die Auvergne streifend, la Marche an der Grenze des Limusinischen, die Grenzbezirke nach Poitou und Touraine und ein Theil von Blaisois und Orléanais.

Neben diesem Hauptwerke sind noch zu nennen:

Vocabulaire du Berry et de quelques autres voisins par un amateur de vieux langage (Paris 1842); Philibert Leduc les noels bressans de Bourg, de Pont-de-Vaux et des paroisses voisins, suivis de six noëis bugistes (Bourg-en-Bresse 1845); vgl. Mém. des Antiqu. VI. 144 über das Patois von Bresses; endlich:

F. Talbert du dialecte blaisois et de sa conformité avec l'ancienne langue (E. Thorin Paris 1874).

Der letzte grosse Sprachstamm, der es zu einer wesentlich entwickelten schönen Literatur gebracht hat, der italienische, ist von der deutschen Wissenschaft auch fast noch mehr als jene andern behandelt, haben doch von jeher die Deutschen zu den Italienern, leider zum Theil freilich in feindlichen Beziehungen gestanden, während Italien mehr als irgend ein anderes Land des Südens das stete Ziel der Sehnsucht und des Verlangens gewesen ist. So finden wir neben den bedeutenden einheimischen Literaturgeschichten von Crescimbeni und Tiraboschi aus dem 17. s., und neben Ginguené (Hist. litt. de l'Italie 1811 etc.) und Sismondi (De la litt. du midi de l'Europe 1813—29) vor allem Ruth's vorzügliche Geschichte der ital. Poesie (1844—47); Ranke, der ja die ital. Geschichte im Allgemeinen vorzüglich behandelt hat, schrieb auch 1837 eine Abhandlung zur Geschichte der ital. Poesie; Reumont, Gregorovius, Maltzan haben nebenbei auch die literar-historische Seite in ihren Werken berührt; Blanc, Witte, König Johann, Gries, Regis, Kopisch, Kannegiesser, Streckfuss,

P. Heyse u. A. mögen hier als für die italien. Literatur unter Deutschen wichtig nur kurz erwähnt werden.

Die Kenntniss der italien. Dialekte, von welchen Dante (De Vulgari Eloquio) 14 Hauptarten ausser vielen Nebendialekten aufzählte, welche fast alle jetzt noch als Schriftsprachen bearbeitet werden — hat besonders Fernow in seinen Italienischen Studien III. 211 bis 543 (Zürich 1806) vermittelt, an den sich spätere Untersuchungen angeschlossen haben — und nach Diez' und Fuchs' einschlägigen Untersuchungen haben auch, zum Theil durch deutsche Wissenschaft gebildete Italiener, zum Theil Gelehrte anderer Nationalitäten das überaus reiche Feld in der erfreulichsten Weise angebaut.

Zuerst wollen wir die wichtigsten Werke erwähnen, die das Gesammtgebiet im Allgemeinen behandelt haben:

Affò Dizion. precettivo della poesia volgare (Milano 1824); Galvani ai cenni istorici delle lingue volgari di Italia preludii due (Modena 1840); Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici Milano 1853. 54; id. Stud. Linguistici; La poesia pop. ital. (Rivista di Firenze V. 22. 1859); Alessandro d'Ancona in Rivista di Firenze 1858, 59; Ascoli Studi critici (Gorigia 1861), bs. Saggi di dialettologia italica; Pasquini dell' unificazione delle lingue in Italia (Milano 1863); Caselli chants populaires de l'Italie Paris 1865; Monumenti antichi di dialetti ital. (Wien 1864); Raccolta dei dialetti italiani von Zuccagni-Orlandini (Firenze 1865); Dell' organismo poetico e della poesia pop. ital. v. V. Imbriani (Napoli 1866); I dialetti e le lingue commune in Italia v. Ramondini (Napoli 1867); Castagna proverbi italiani (Napoli 1868); Origine, formazione ed elementi dellalingua ital. von F. Demattio (Innsbruck 1869); Reinhardstoettner Die ital. Sprachen etc. (v. Ebert 1870) Halle 1869, sehr schlecht; Vestigia primitive della lingua e dei dialetti italiani v. Cantù (Atti del Istituto Veneto 1870. XV); Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia von Nap. Caix (Parma 1782); l'Igiena della tavola della bocca del popolo v. Bernoni (Venezia 1872); Saggio di modi di dire

* Ueber die alten Dialekte vgl. man vor Allem: Huschke Oskische Sprach-Denkmäler; Mommsen Unteritalische Dialekte; Aufrecht u. Kuhn Umbrische Sprachdenkmäler (Berlin 1849—51); Schuchardt Vokalismus des Vulgärlateins (Leipzig 1866); Corssen Aussprache, Vokalismus und Betonung der latein. Sprache (Leipzig 1858 u. 1872); die Sprache der Etrusker (Berlin 1874); Fabretti glossarium italicum in quo omnia vocabula continentur ex Umbricis, Sabinis, Oscis, Volscis, Etruscis caeterisque monumentis quae supersunt (Taurinorum 1857).

proverbiali v. Cari di Vassano (Roma 1872). — Hauptorgane sind die Revista contemporanea und Revista di Firenze; der Annotatore Friulano v. Dr. Valussi (Udine) ist leider 1859 gleich wieder eingegangen. Hierher gehören auch:

W. Müller Egeria (ed. o. L. B. Wolf Lpz.); P. Heyse italien. Volkspoesie (in Zeitschrift für Völkerpsychologie I. 1860 u. id. ital. Liederbuch (Berlin 1860); A. Kopisch Agrumi Volksthümliche Poesie aus allen Mundarten Italiens (Berlin 1838); Die ital. Volkslieder (Deutsches Museum 1863. 9 u. 10).

Ruzzante tutte le Opere (Vicenza 1584) lässt die verschiedenen Personen seiner Lustspiele in den verschiedensten ital. Dialekten reden.

Für die folgende Aufstellung folgen wir Diez, I. 81 (Grammatik 3. ed.) und Fuchs (112) und Andern.

I. Unter-Italien.

a) Neapel (v. Fuchs 159, 161; Diez Grammatik I. 89) Galiani (49—193), worüber bs. F. Wentrup Beiträge zur Kenntniss der neapol. Mundart (Wittenberg 1855) zu vergleichen ist (vgl. auch A. Gaspary Das Studium des Neap. Dialektes (Herrig Archiv LII). G. C. Cortese opere in lingua napol. (N. 1666); Valentino la mezacana col vassello dell' arbascia, poema in ottava rima (N. 1669); Basile, il Pentamerone overo lo cunto de li cunte trattenemiento de li Pucerille di Gian Alesio Abbatatis (Roma 1679); A. Perruccio l'Aguano geffonato, poemma aroico, e la malatia d'Apollo, iddillio (N. 1678); Lo Tasso Napolitano v. Grab. Favano (N. 1689, 1706); Virgilio Eneide in ottava rima napol. v. G. Vitillo (N. 1700); P. Trinchera, la rosa mmenzeone musajeca. Da rappresentarese a lo teatro nuovo acoppa Toleto achisto corrente autonno de la 1738 (N. 1738); Arsura, Abbuzzio, Mostella d'Orzolona, poemma arrojico (N. 1748); Valentino la Fuorfece o vero l'ommo prateco (N. 1783); Galieni del dialetto napoletano; Del dialetto nap. (N. 1729), Vocabulario delle parole nap. (N. 1781); Altarilla Ciccillo e la fanfarra, com. N. 1850); Te voglio bene assaje e tu non pienze a mme com. (N. 1852); Vincenzo de Lizio Fiori cam-

* Ueber Einfluss anderer Sprachen auf das Italienische haben bsd. gehandelt: Narducci Saggio di voci ital. derivate del Arabo (Roma 1860); A. Lanini Etimologico dei vocaboli itali d'origine ellenica (Torino 1865, schlecht); M. Gatto Dizzionarietto etimol. delle voci d'origine greca (Milano 1867); vgl. Comparetti dei dialetti greci dell' Italia (Pisa 1866); Nannucci Voci ital. derivate della lingua provenzale (Firenze 1840); Prospero Viani Dizionario di pretezi francesismi (Firenze 1859).

pestri (N. 1859); Cosetti canti pop. delle provincie meridion.; Wentrup Neap. Sprüchwörter (Archiv XXIII. 206); Martorano notizie biogr. e bibliogr. degli scrittori del dialetto napol. (N. 1871); Costa Vocabol. zoologico comprendente le voci volgari con cui in Napoli (N. 1846).

b) Die Mundart von Calabrien lernen wir kennen aus:

Fernow p. 325; Imbriani canti pop. calabresi (v. Propugnatore V. 2. 1872); G. Conia saggio dell' energia, semplicità ed espressione della lingua calabra. — Einzelne Abtheilungen davon behandeln: Imbriani 95 canti pop. de' dintorni di Marigliano (Terra di Lavoro) 1871); Schifone Mazetto di canti pop. savesi (Otranto) Napoli 1871; Morosi Studi sui dialetti della Terra d'otranto (Lecce 1867); Canti pop., rispetti, ninnenanne e canzonetti di Gessopalena (Abruzzo citeriore) Firenze 1869; Canti pop. teramesi von Molinaro del Chiaro (Napoli 1871); Pellegrini il dialetto greco-calabro di Bova (Rivista di Filologia).

c) Sicilien (v. Fuchs 176) hatte den am frühesten ausgebildeten Dialekt (v. Mira bibliographia siciliana ovvero gran dizionario delle opere edite ed inedite antiche e moderne di argomento siciliano stampate in Sicilia e fuori. Palermo 1874); hier machte sich der provenzalische Einfluss sehr bald geltend. Man sehe darüber: Beiträge zur Kenntniss der sicil. Mundart von Fr. Wentrup (Archiv XXV); Gregorovius Siciliana in „Wanderjahre" in Italien 1865; Giovanni la lingua volgare e i Siciliani Palermo 1867; Puymaigre la poésie pop. en Sicile (Metz 1869); le lettere, le scienze e le arti in Sicilia (Palermo 1870—72).

Das erste ungedruckte sicilian. Wörterbuch ist von 1579 (v. Diez I. 91); ihm folgt M. Pasqualino Vocabol. sicil. etimol. ital. e latino Palermo 1795; Rettana Vocabolario (Catania 1851); Mortillaro nuovo dizion. sicil.-ital. Palermo 1838, 3. ed. 1862; Traino Nuovo vocab. sicil.-ital. (Palermo 1870); Perez vocab. sicil. (Palermo 1870); Salvatore Romano Voce e manieri di dire sicil.-ital. 2. ed. (Palermo 1870); — G. Meli poesie sicil. Palermo 1857; Poesie anacreontiche, Milano 1820 (1826, 1857 Palermo), Don Chisciotte e Sancio Panza nella scizia, poema, trad. in lingua ital. di Matteo de Bevilacqua (Vienne 1818, avec le texte original) ist der bedeutendste Dichter dieses Zweiges, ausser welchem sich noch in den folgenden Sammlungen anderer Poeten Erzeugnisse finden: Stefano Melchiore poesie sicil. (P. 1785), L.

Vigo Canti pop. sicil. (Catania 1857); Salomone Marius Canti pop. sicil. in aggiunto a quelli del Vigo (Palermo 1870); Lizio Bruno Canti scelti del popolo sicil. 1868 (v. Archiv 43); Antonio Amico sopra un manoscritto di poesie sicil. in Bologna 1869 (v. Ebert 1870. 428); La storia nei canti popol. sicil. v. Marino (Palermo 1870) — Gregorovius Die sicilian. Volkslieder (Morgenblatt 1859 Dezember), Saggio di restaurazione degli antichi poeti sicil. v. Corazzini (Siena 1871) v. Rivista Sicula VIII; F. Liebrecht sizilian. Volkslieder u. Volksräthsel (Ebert, Jahrbuch XII). Vor Allen hat G. Pitrè diesen Dialekt erforscht in: Proverbi e canti pop. Palermo 1869; La storia nei canti pop. (P. 1870. 2. ed.); alcune questioni di poesia pop. (Rivista Europea Nov. 1870); Saggio di canti pop. (lettera di Pitrè 1870) canti pop. sicil. 2 vol. Palermo 1871 (v. Göttinger gelehrte Anzeigen 1870. 997. 1871. 658. Ebert 1871. 337); la parodia nei canti pop. sicil. 1871; ricordi e reminiscenze nei canti pop. sic. (Rivista Sicula 1872); studi di poesie pop. P. 1872; il carcerato, aria pop. sicil. (Rivista Europea, Agosto); nuovo saggio di Fiabe e novelle (Rivista di filologia romana I. 1873). Ihm schliessen sich noch an: Salom. Marino la Baronessa di Carini, legenda storica pop. del 16. s. in poesia sicil. mit Abhandlung über die Volkstradition; Lizio Bruno Canti pop. delle isole Eolie e di altri luoghi di Sicilia (Messina 1871); Casetti ed Imbriani Canti pop. delle provincie meridionale (Torino 1871. 72. 2 vol.).

d) Ueber Sardinien (Fuchs 181) sind die Hauptwerke:

H. v. Maltzahn Reise auf Sardinien (Lpz. 1869) und Die Insel Sardinien, Geschichtliche Entwicklung der gegenwärtigen Zustände derselben in ihrer Verbindung mit Italien v. J. F. Neigebaur (2. ed. Lpz. 1872 — vgl. Sprachwart VI. 21), ferner vor allem in sprachlicher Beziehung von dem verdienstvollen G. Spano, der hauptsächlich die Sprache seines Vaterlandes wissenschaftlich behandelt hat in: Ortografia sarda nazionale (Cagliari 1840) mit Sprachkarte der Insel; Vocabolario ital.-sardo e sardo-ital. (Cagliari 1851, 1852).

Er scheidet die Unterabtheilungen:

1. die Campidanische Mundart (im Süden, Cagliari etc.),
2. die Catalanische im Nordwesten (Alghero),
3. Logudoro im Norden, welche der ital. Gesammtsprache

am nächsten steht und gewöhnlich mit dem Namen sardisch bezeichnet wird,

4. der Dialekt von Gallura, von Sassari bis zum Golf von Tepranosa ist wie der der Insel Maddalena fast ganz korsikanisch, der der Insel San Pietro fast ganz genuesisch.

Die Buchdruckerei wurde im 16. s. eingeführt; die Gedichte von Anton Cano stammen aus 1557; Araol la Girolamo dichtete zu Ende des 16. s.; andere, meist religiöse ältere Texte sehe man bei Neigebaur — Zampieri Tobbia, poema Cagliari 1778; Purquaddu il tesoro della Sardagna (Gedicht 1779 Cagliari) Vida, martiria e morte de Sant Effisiu Calaris 1787; Posella canti popol. 1833; Vinc. Porru Dizion. Sardo-Italiano (Cagliari 1832 u. 1868); Compendio della dottrina cristiana (C. 1803, Casteddu 1839); Tom. Pischeddu Canti pop. dei classici sardi (Sassari 1854); Mortini pergamene, codici e fogli cartacei C. 1864; 2 alte Stücke aus 1153 (ed. Lorenzo Hervas Idea del Universo XVII. p. 197 (v. Helfferich Aperçu 37); A. Bouillier le dialecte et les chants popul. de la Sardaigne (Paris 1864); Futuri italiani spiegati colla lingua sarda (Strenne filologiche moderne 1863) Galvani; Spano Canzoni popolari (C. 1863—5) und Appendice alle C. pop. (C. 1867), 1870 u. 72 (v. Ebert 1869. 408); — 5 verschiedene Uebersetzungen aus der Bibel in dialetto Sassarese (London 1863 u. 66); — 6 Abhandlungen und Uebersetzungen in lingua Logudorese (Cagliari u. London 1842—61 vgl. Maltzahn); G. Petri le canzoni pop. sardi del Logudoro; Vincenzo di Giovanni del uso del Volgare in Sardagna vol. XV e XIII (Palermo 1867); Nic. Delius der sardin. Dialekt des 13. saec. nach Tola Codice della Republica di Sassari (Cagliari 1850) (v. Ebert 1868. 1131) Bonn 1868; C. Bonado raccolta di tradizioni sarde (C. 1869); Reinsberg-Düringsfeld Dialekt v. Sassari (Ebert 1869); P. Mantegazza Profili e Paesazzi della Sardagna (Proverbj e poesie pop.) Milano 1869; Spano proverbj sardi (Cagliari 1871); Tanfani delle carte inedite in lingua sarda del 11. e 13. (Archivo storico ital. III. 13. 1871); Schuchardt (Romania IX. 1) phonétique comparée, de quelques modifications de la consonne initiale dans les dialectes de la Sardaigne, du Centre et du Sud de l'Italie; Luciano Bonaparte on the initial mutations of the Sardinian dialects compared with those of the Celtic and Basque languages. Le pergamene di Arborea v. Gian Giozza (Torino 1869) — v. über diese ganze Betrügerei, die als solche von der Berliner Akademie ent-

larvt ist: Eberts Jahrbuch 1870 u. 1872. 444. u. Bericht über die Handschriften v. Arborea (Berlin 1870).

II. Mittel-Italien ist um so wichtiger, als nach Alessandro d'Ancona die ital. Provinzen den Volksgesang aus Toscana erhielten — freilich singt das ital. Volk nicht, es singt nur nach, seine Lieder sind Widerhall aus der Jugendzeit, die Volkspoesie flüchtet sich vor der fortschreitenden Kultur auf die steilen Höhen der Gebirge.

a) Toscana v. Buomattu della lingua toscana (Napoli 1759); Sul vivente linguaggio della T. v. Giuliani Torino (1857 2. ed. 1860 u. 1865).

Die wichtigsten Sammlungen lieferten:

Raccolta de rime antiche toscane Palermo 1817; Andreoli canti pop. toscani; Tommaseo canti pop. toscani, corsi, illirici, greci; Tigri canti pop. toscani (Firenze 1856, 2. ed. 1860 v. Ebert 1861. 121 v. Tobler mit Besprechung des Dialekts, 3. ed. 1869); Giu. Giusti raccolta di proverbj toscani (Firenze 1858); La Novellina di St. Stefano di Celsinoja v. A. de Gubernatis (Ebert 1870. 440) 1869; Italienische Nachtgebete (toscanisch, v. Ebert 1867. 409—17).*

An Unterabtheilungen scheiden sich die Mundarten von

1. Florenz:

Gelmetti la lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria d'Italia (Milano 1874); Les poètes florentins au 13. s. v. Arm. Rivière (Revue nation. et étrangère 1861); La novellaja fiorentina v. Imbriani (Napoli 1871); Proverbj fiorentini di Fr. Serdonati (Padova 1871) aus 16. s.; Alessandro d'Ancona la rappresentazione drammatica nel contado Toscano (Ebert 1870. 324); Primo, Secondo Saggio del parlare degli Artigiani (Firenze 1861. 62).

2. Siena.

Piccola antologia Senese (Siena 1864. 2 vol.); Girol. Sozzini Raccolta di burle, facezie, usotti e buffonerie di 3 uomini senesi (S. 1863); Gargani Della lingua volgare in Siena nel XIII. (S. 1868); Dieci paradosse degli academici intronati di Siena, in vulgar toscano Sanese (Venetia 1608).

3. Pistoja;

Saggio d'uno studio sopra i parlari vernacoli toscani, bs. vernacolo

* Cento sonetti in vernacolo pisano di Neri Tanfucio (Renato Fucini) Firenze 1872 cf. Il poeta popolare (Nuovo Antologia 1871); Neri 100 sonetti in vernacolo pisano.

Montalese del sotto dialetto di Pistoja mit Wörterbuch v. Gherardo Nerucci (Milano 1865).

4. Lucca und

5. Arezzo.

b) Rom's und seiner* Umgegend Sprache haben dargestellt:

A. Mussafia Darstellung der romagnolischen Mundarten (Wien 1872); Morri Vocab. romagnolo-ital. (Faenza 1840); Visconti Saggio di canti pop. di Roma, Sabina maritima e Campagna (Firenze 1858); G. Berneri il meo patacco R. 1695; Römische Ritornellen gesammelt v. Blessig (Lpz. 1860); vgl. das zwar nur Uebersetzungen, aber manchen interessanten Aufschluss über das römische Volksleben gebende Buch von H. Busk The Folk-Lore of Rome (London 1874); Gregorovius Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (7 Bände 1859—70); Saggio di canti pop. raccolti nel contado di Ancona, da Bianchi e Rumori (Ancona 1858); Belli, duocenti sonnetti in dialetto romanesco (Firenze 1870). Saggio di canti pop. sabinesi v. Antonio da Nino (2. ed. 1869. Rieti). Marcoaldi Canti pop. umbri, piceni, piemontesi, latini (Genova 1855). Umbrische Volkslieder (v. Rivista letteraria e scientifica Novb. 1868).

c) Corsica:

Gregorovius Korsika (1852—54, 2. Aufl. 1870); Nic. Tommaséo canti pop. toscani, corsi, illirici, greci raccolti (4 vol. Venezia 1841—42); Mattei proverbj, detti e massime corsi (Paris 1867); A. Pellegrini Canti pop. dei Greci di Carghese (Bergamo 1871); Fee, voceri, chants populaires de la Corse (Paris 1850).

Wir kommen III. zu Ober-Italien, wo wir zu scheiden haben

A. den Dialekt von Genua (v. Fuchs 141):

G. G. Cavalli cittara zeneize colla giunta di alcune rime de piu antichi rimatori genovesi (G. 1745, 1823); Cantici zeneize, Flugblätter (1820—32); Commedie trasportae da françeise in lengua zeneize da Steva de Franchi (4 vol. 12° Jena 1830); Regina e C. Lunario genovese p. l'anno 1839; Olivieri 1851; Marcoaldi Canti pop. (G. 1855); Pillito poesie italiane del secolo XII, appartenente a Lanfranco da Bolasso genovese (Cagliari 1859); I disvaricati judici d'amore (Genova 1859 v. Ebert 1861. 442); Marcello Staglieno proverbj genovesi (G. 1869); Colombiade poeme in dialetto genovese; Galvani monumento linguistico

* Ueber Ferrara handeln: Nannini Vocab. portatile ferrarese-ital. (Ferrara 1805); Azzi Vocabol. domestico ferrarese-italiano (Ferrara 1857).

del 1191 in Strenna filologica (Modena 1863); M. Piaggio poesie genovesi, 2. ed. mit trattato d'ortografia genovese di Gio. Casaccia (Genova 1864); San Martini Saggio intorno al dialetto ligure (San Remo 1870).

Die gallisch-italischen Dialekte; über welche die Hauptquelle ist:

Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici (Milano 1853. 54. 3 vol.) neben Altnord. Italienisch von Mussafia (Ebert 1866. 206).

Sie zerfallen in 1. Lombardische (vgl. K. Meyer Beiträge zur Kenntniss der longobard. Sprache (Germania XIX. 2. 1874). In ihrer Gesammtheit behandeln sie Samarani Bonifacio Proverbj lombardi raccolti (Milano 1860. 70), B. Prina saggio critico sulle letteratura lombard. (Firenze 1871); Poesie lombarde inedite del secolo 13. ed. Biondelli (Milano 1856) — Boaretti Iliade in Lombardia dell Alb. F. Boaretti (Venezia 1788).

a) Mailand (v. Fuchs 112—114).

Das erste Lexikon dieser Mundart ist von 1487 (v. Biondelli 91); Cherubini Vocab. milanese-ital. (M. 1817. 2. 8°, 1839—43. 4. 8°, 1856 suppl.; 3. ed. von Gorini u. de Castro 1870); G. Banfi Vocab. milan.-ital. (M. 1852, 3. ed. 1870).

La Badia di Meneghitt a consulta sora el dialegh della lengua toscana (M. 1760); al canceler della Badia di Meneghitt (1860); Balestreri, Meneghin, rimm Milanes (M. 1744, 1795); il figluolo prodigo mit anderen Gedichten (M. 1823); la Camaretta di Meneghitt in conversazion sora do letteri, vuna del scolaer al scior Albae Isepp Pariu, l'oltra del Maister al Scior Carl Antonj Tanz (M. 1760); Tanzi alcune poesie milanese e toscane (M. 1766); Spazzatemp del Tizzivoeu e del Mennapaes (M. 1760); Du Boage, la Colombiade, trad. in milan. (M. 1771); A. Garioni, Tobia parafrasi in sesta rima milanese (M. 1808); Zanella in occasion che fan la sova intrada in Milan el di 2 de Luj del 1820 l'arciduca Raineri e l'archiduchessa Franzesca spos (M.); Porta, poesie in dial. milan. (Lugano 1826); poesie scelte di Porta e Grossi (M. 1842); Collezione degli migliori opere scritte in dial. milan. (M. 1816—17), besond. Balestrieri, Porta, Birago, Larghi; T. Grossi la pioggia d'oro e la fugitiva (M. 1822); rime piacevoli d'un Lombardo — neueste edit. Poesie milanesi di Carlo Porta e Tomaso Grossi con alcune inedite (M. 1874); l'amir di donn (M.); Genesici brighelleschi (M.); Cambiaggio, on sogn di Meneghin Peccenna, canti 2 (M. 35);

Bonvesin delle Riva (ed. Bekker Berlin 1850, ed. Lidforss 1872 v. Ebert 1874. 433 u. Mussafia Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen 1862 u. Wien 1868); A. Picozzi Sestine Milanesi (M. 1857); Giov. Ventura poesie milanesi ed ital. (M. 1859); Imbriani la Novellaja milanese, esempii e Panzane lombarde (v. Propugnatore III. 1. 396, II. 2. IV. 1). Ein Theater della Varietà am Corso di Porta Ticinese gibt in Mailand besonders Stücke im mailänder Dialekt, und Gandini war 1874 der Hauptkomiker für derartige Rollen, z. B. im Barchett de Boffalora; I deslipp del sur Bartolame; El Prestit a Premi de Barlasrina; I cartolin postai; l'Amor che scappe; la statua del sur Incioda u. s. w.

b) G. G. Alione commedie e farse carnovalesche nei dialetti astigiani, milanese e francese misti con latino barbaro (saec. 15) publ. da P. A. Tosi (Mil. 1865).

c) Samarani vocabol. cremasco ital. (Crema 1852).

d) Cremona v. Peri.

e) Bergamo (v. Biondelli XXXII). Das erste Wörterbuch erschien 1565; Agnolo Beolco detto il Ruzzante schrieb ein Lustspiel Moschetta (ed. Vicenza 1598). Es folgt Boschiri le pazzie de' savi ouero il lambertaccio (Bologna 1653; opere B. 1732); Tasso con il travestimento alla rustica bergamesea da C. Assonica (B. 1778); Maccherona di 5 poeti ital. del secolo 15 mit 2 Sonetten bergamaskisch (Milano 1864); Locatelli illustri Bergamaschi (B. 1867); Esperimento di una grammatica bergamense ital. da G. A. M. (Marcora) Milano 1854; Rosa dialetti e tradizioni delle provincie di Bergamo e di Brescia (2. ed. Bergamo 1858); Zappetini vocabol. bergam. ital. (B. 1559); Tiraboschi nuovo vocabol. di dialetti berg. antichi e moderni 1867, 2. ed. 1870; id. poesie in dialetto bergam. (B. 1863).

f) Vocabolario mantovano ital. di Fr. Cherubini (Milano 1827) — Fr. Righello, il Pantaleone impezzito, comedia (Orvieto 1632).

g) Brescia: Rime di diversi eccellenti autori bresciani, nuovamente raccolte da Girol. Ruscelli, tra le quali sono le rime delle sign. Veron. Gambara e di M. Pietro Barignano (Venez. 1554); Domen. Mantova Rime (Venezia 1554); — Vocabolario bresciano di Melchiori (Brescia 1817—20).

h) Como: P. Monti vocabol. dei dialetti della città e diocesi di Como (Milano 1845); v. P. Heyse Vincenzo Monti wissenschaftliche Vorträge München (1867). — Saggio di Vocabol. della gallia cisalpina

e celtica ed appendice al vocabolario dei dialetti (Milano 1858); Bolza canzoni pop. comasche (Vienna 1868 v. Ebert 1868. 464). —

i) Amelio da Lecce poesie in lingua leccese (2. ed. Lecco 1868).

k) Verona: G. C. Croce descrittione della sua vita (Verona 1737); Cantè, siè, sora la villa colla zontà d'altre composizioni soza el vendri guoccolaro de Verona (V. 1784); Fr. di Vannozzo motto confetto XIV. s. (Ebert 1864. 327); Angeli piccolo vocabol. veronese (V. 1821); Righi saggio (V. 1863), canti popol. veronesi (V. 1870); Giulari bibliografia del dialetto veron. (Bologna 1872); id. letteratura veron. al cadere del secolo 15 (Propugnatore V. 2. 1872). —

G. Ferraro canti pop. monferrini im 1. Band v. Comparetti ed Aless. d'Ancona Canti e racconti del pop. ital.).

Die 2. Abtheilung der gallisch-italischen Dialekte bilden die Aemilianischen:

a) Modena: Bart. Bocchini detto San Muzzina opere (M. 1665) — Galvani saggio d'un glossario modenese (M. 1868); Muratori; Marenesi vocabolarietto domestico del dialetto moden. (M. 1867). —

Lunari arsan per l'ann 1826 con el Mandazion dla luna e dell puesi allusivi all cos dal paes (Rezz d. h. Reggio in Modena).

b) Der Dialekt von Bologna (v. Fuchs 131, 132) wurde von mehreren einheimischen Autoren wie Scaliggeri und Bumaldi sogar über den von Toscana gestellt. Das älteste Lexikon erschien schon 1479 (v. Ebert Bibliograph. Lexikon 2. 1063); ihm folgte: Mont' Albani dialogogia overo delle cagioni e della naturalezza del parlare e spetialmente del più antico e più raro di Bologna (1652); Ferrari vocab. bolognese (B. 1820, 1835); Toni Vocab. del dialetto bologn. (B. 1852); Aureli nuovo dizzion. (B. 1851); Dizzionario usale del dialetto bologn. (B. 1856); vgl. Carducci di alcune poesie pop. bologn. del secolo 13 in Atti della Società di Storia patria per le provincie dell' Emilia 1867. (v. Ebert 1868. 118). — Scaliggeri discorso per fuggire l'otio estivo, dove si prova che la favella Bolognese precede la Toscna così in prosa come in rima (B. 1622); Mont' Albani cronoprostasi felsinea overo le saturnali vindicie del parlar bolognese e lombardo (B. 1653); Bumaldi Vocabolista bolognese (B. 1669); Mignan Mignani (B. 1692); Bocchini detto San Muzzina opere (B. 1732); Buini l'dsgraci d'Bertuldin dallo Zano miss' in rima (B. 1736); Gundi (Zanbattista) rime (B. 1776); Basile Chiaglira dlla banzole o per dir mii fol divero tradutt del parlar napu-

litan in lengua bulgnesa (B. 1777); Bondi l'asuada puemett tradott din Tuscan in Bulgneis dal A. Bartuluzz (B. 1779); Longhi, sunitt (B. 1781); Canzon che cuntin la dscrizion d'tutta quanta la funzion che's'fa tutt' j'ann in Bulogna d'brusas la vecchia a mezza quareisma (B. 1809); Lunari Bulgnes dal gran duttor Balanzoni Lumbarda regulà dall' arlui oltramuntan e italian per l'anno 1807—14, 1819—26. 16 tomi (B. 1807—26); Lotto Lotti la liberazione di Vienna (B. 1823); Collezzione di componimenti scelti in idioma bolognese (6 vol. 12. B. 1827); Rimedi per la sona da lezza a la banzola; El gran duttor Balanzon lumbarda bulgnes dialogh e sunett (Venezia 1839); Poesi vari fatti da divers autur bulgneis (B. 1839); Raccolta da componimenti in dialetto bol. 2 vol (B. 1827, Werke von Casali und Lotti); Cesali Bologna travaja dal guêrr civil di Lambertazz è di Gerini, poemett scherzevol in la leingua bulgneisa (B. 1827); Gius. Barigazz, alter scherz puètic (B. 1860).

c) Peschieri schrieb ein Wörterbuch der parmigianer Mundart 1828—31 Parma, 2. ed. 1841, Supplem. 53 v. Rivista Europ. 1872; C. Malaspina Vocabol. parmig. ital. Parma 1856—59. 4. 8.; v. Affè memorie degli autori parmigiani.

d) Foresti (Lorenzo) Vocab. piacentino-ital. 2. ed. (Piacenza 1855).

Der III. der gallisch-ital. Dialekte, der piemontesische (v. Fuchs 122—3) hat brauchbare Wörterbücher von Zalli d'Cher Dizion. piemont. ital. latino, fr. (Carmagnola 1815, 2. ed. 1830); Ponza Vocabol. piem. ed. Pinarolo 1860; Dizzion. piemont. ital. v. Sant' Albino (Torino 1859, 1864) — und eine eigene Grammatik von Pipino grammatica piemontese (Torino 1784). —

Poesie piemontesi, raccolt. de Maurizio Pipinio (Torino 1783), Raim. Ferandi parafrasi della parabola del figliuol prodigo in ottave piemont. (Cuneo 1808); Ed. Calvo, poesie in dial. piemont. (Torino 1816); Costant. Nigra Canzoni pop. del Piemonte 1858; Groni, Taja, rime piemonteise (Torino 1860); Brofferio nuove canzoni piemont. (Torino 5. ed. 1858); Mina Canzoni piemont. (T. 1868); — vgl. Cargnino dell' uso della lingua nazionale in Piemonte (T. 1816) — schliesslich sehe man A. Schott Die deutschen Colonien in Piemont, ihr Land, ihre Mundart und Herkunft (Stuttgart 1842) über die auf diesem Gebiete vorhandenen Reste germanischen Stammes.

Dizzionario domestico Pavese-Italiano (Paris 1829).

Als dritter Hauptdialekt neben genuesisch und gallisch-italisch

blüht in sehr bedeutender Entwicklung der vielfach literarisch entwickelte von Venedig (v. Fuchs 148; B. Gamba serie degli scritti impressi in dialetto veneto (V. 1832); Nardo prospetto comparativo sui dial. veneti und Dei primordi della lingua ital. e del dialetto in V. v. Cecchetti in Atti del Istituto Veneto 1870. XV. — Ein altes venet.-deutsches Wörterbuch von 1424 (Nürnberg) ist das älteste gedruckte Denkmal (vgl. Schmeller biographisch. Wörterbuch III. 453); ihm folgte G. Patriarchi Vocabol. venez. e. padovano (Padova 1775, 1796, 1821); Boerio dizionario del dial. veneto (V. 1829, 2. ed. 1861), Paoletti dizion. tascabile; Contarini dizzion. tascabile del dial. venet. (V. 1844, 1852); F. Mutinelli Lessico venetiano (V. 1851. 8.); – Pasqualigo raccolta dei proverbj veneti (1857. 1858); Canti dizzion. di alcune frasi nel dial. veneto (Vicenza 1871). — Vgl. A. Wolf Volksdichtungen aus Venezien (österr. Wochenschrift 1863. I. 129) u. Volkslieder aus V. (Wien 1864).

Calmo I piacevoli et ingeniosi discorsi in più lettere compresi (Bologna 1550); Supplimento delle lettere 1552, il rimanente delle piac. et ing. lettere 1550, le bizarre, faconde et ingeniose rime pescatorie (V. 1558); le giocosa, moderne et facetiscime egloghe (V. 1557); la Fiorina, comedia 1567; Giac. Zana, rime (V. 1562); Raccolta di varii poemi latini, greci e volgari, fatti da diversi bellissimi ingegni nella felice vittoria riportata da christiani contra Ferchi (V. 1572); Vital Papazzoni Rime (V. 1572); Veniero poesie in dialetto veneto XVI. saec. (V. 1818); Agnolo Beolco Ruzzante Tre orazioni recitate in lingua rustica (V. 1561); Piorana, com. (V. 1558); Ruzzante tutte le opere, la Rhodiana, l'Anconitana, la Rovana, la Vaccaria, la Moschetta, la Fiorina, comedie, due dialoghi etc. (V. 1584); Calmo Cherebizzi (Trevigi 1606); Basapopi le stringhe sferrettate. Aggiuntovi le sferzate di S. Rossi (V. 1664); Guil. Ces. Bona (Basapopi) opere nelle quali si contengono Li Malani dell' homo, le miserie del mondo, l'infelicità della vita humana e li contramalani (V. 1684); Tasso, el Goffredo (V. 1693. 1790); Il Vespaso Stazzicato, satira ven. di Dario Vacotari, altre Adrio Rivarota e oratio Vanardi (V. 1671); Balbi il Castigamatti. opera morale quaderni (V. 1675. 1683); Bertoldo, Bertolin e Carassano (Padova 1747); Pireno, Bertoldo in ottave venez. (V. 1758); Caurlini, il mondo traditor con una esortozione à putte donzelle à lasciar la vanità terrena (V. 17 . .); Tom. Mondini la Bagozzeide (V. 1733); Remita saggi metrici (V. 1763); C. Pauna dell' artifizio della

disputa venez. (V. 1765); Lod. Pasta el vin Friulano de Bagnoli (Padova 1788;) la'Polenta 1803; v. poesie del dotor . . . (V. 1865); Boaretti, Omero in Lombardia, (V.1788); Bada, Scaramuzzo poema (V.1788), opere (V. 1800); Il piovan arloto, poema faceto (V. 1796); Zanovella, Pantalone, comedia (V. 17 . .); Atan. Zannoni, raccolta di motti brighellesahi arguti, allegorici e sctirici ricorretti da Alfr. Zannoni suo figlio (Torino 1807); Collezione delle migliori opere scritte in dial. ven. (V. 1817), 1) autori antichi, 2) Maffeo Veniero, 3) Ant. Lamberti, 4) Giac. Mazzolà, Lod. Pastó, 5) Ditiranbi, 6) Apologhi, 7) Il brigliadoro v. Fr. Gritti, 8) P. Buratti, 9) C. Goldoni, 10) Angelo Maria Labia, Satiriker, 11) u. 12) diversi; Lamberti le stagioni campestri e cittadini V. 1817; proverbj venez. (24); Fr. Cestari poesie venez. (V. 1819); Buretti poesie e satire, p. oscene (Amsterdam 1823); Bartoli poesie scelti (V. 1824); Raccolta di poesie venez. (V. 1825); Raccolta di poesie (Torino 1826); Bussolin ventiquattro oi scelte di Orazio Flacco trad. libera in verso, e dial. venez. (V. 1832); Poesie venez. scelte (V. 1833); Nic. de Lezara versi per le fauste nozze Estense Salvatico e Contarini (Padova 1834) und per le f. n. Lazaro Pisani (1837); Lamberti nuova collez. di poesie V. (Treviso 1835); Mario Pescante poesie ven. (V. 1835); Pescante saggio di poesie venez. (V. 1835); Contia poesie itale ven. (V. 1843); Gamba raccolta di poesie in dial. venez. (41 autori) V. 1845; De Agostines riminiscenze di Venetia; poesie di Prati, Gioberti etc. (Torino 1847); Camillo Nalin novelle e capricci (V. 1847); id. Pronostico (1841 — 2); Versi del barcariol per le nozze Bianchini Agostini (V. 1846); Pezzotti, scherzose vernacole poesie (Vicenza 1851); dall' Acqua Anna Erizza, tragedia venez. (V. 1854); Plet, Luigi, versi (V. 1857); M. Carravia Naspo bizaro con la zonta del lamento che fe per naverse pentro de haver sposa Cati Bionda Biriota; avvertimenti de un prete venezian ai so concitadini (V. an 1. de la libertá ital.); Poesie di Gritti (V. 1862); G. Giugio un canto a Venezia delle cambienze da una volta a adesso (V. 1864); J. Braun Liederkranz aus dem Liebesfrühling des venez. Volkes (Berlin 1866); Dall' Ongaro l'Acqua alta (V. 1867); Marienklage im venet. Dialekt. von Bartsch (Ebert 1870).; Gius. Tassini curiosità veneziane ovvero origine delle denominazioni stradali di Venezia (2. ed. V. 1873); G. Bernoni giuocchi popolari veneziani raccolti (V. 1874); Fiabe e novelli popolari. u. preghiere pop. (V. 1873); Canocia Satire e poesie varie (V. 1874). —

Der Dialekt wird in 2 Zeitungen verwerthet, die in Venedig er-

scheinen; 1) Sior Tonin Bonagrazia, der in No. 119 im 7. Jahrgange auch einen Preis auf Soneti bozzeti aussetzte (6. Oct. 1874), 2) L'ombra de Sior Antonio Rioba (1. Jahrgang 1874). —

Ueber eine französ.-venetianische Mischsprache v. Mussafia (Wiener Akademie Sitzungsberichte 1872. 277).

Padova: Ruzzante Tre orazioni recitati in lingua rustica (dial. padov. (Vicenza 1617); Anconitana comedia in dialetto padov. (V. 1556); Magagnò: La 1, 2, 3 parte de le rime di Magagnò, Menon e Begotti Agost. Rava, Giov. Batt. Maganza, Bart. Rustichello (V. 1569, 70, 4 part., 1659); J. Cavei di Nina, sonnetti canto nel commun nostro dialetto padov. de G. M. (Padova 1785); Pozzobon, Giov. Trivigian detto Schieson, opere (Padova 1790); G. Pappafava vocab. venez. padov. (2. ed. Padova 1796); Patriarchi (Vocab. venez. padov. (P. 1796, 3. ed. 1821); Vedova Gius. biografia degli scrittori padovani (P. 1832).

Vicenza: Andr. Alverà Letera al so amigo e compatriote Ant. Goldon (V. 1828); Canti pop. vicentini (V. 1848); vgl. Angiol Gabriello di Santa Maria Biblioteca e storia di quei scrittori cosi della città come del territorio di Vicenza (ivi 1772—82. 4. 6 vol.); Spranzi Mario l'aloro de Napoleon; sestine in vernacolo vicentin (V. 1809); Zocaro Matio disputa colla padrona e la serva sui zercoli (Verona 1861); id. el Solfaro (Verona 1862).

De' Bei Gloria di Chioggia, Endecasillabi pescatori (Chioggia 1835); Dal Medico Canti del popolo di Chioggia (Venetia 1872).

Modo nuovo da intendere la lingua zerga, cioè parlar furbesca (Venetia e Bassano).

Endlich ist zu nennen das vierte grosse Gebiet von Friaul. Es besitzt E. di Collorado poesie in lingua friulane (Udine 1785. 2, 8.), und zusammen mit Zusätzen von Zoretti (neue ed. Udine 1828. 2 vol); Ascoli; Zuan Sef. Buziz, l'Eneide de Virgilio travistade e ridote a lezion pure friulane da Juan Batiste nob. de la Puarte con prefazione in cui si trate de la lenghe usado in Friul primo e dopo l'epoche romane (Udine 1830, 2. 8.); Dall' Ongaro la maschera del giovedi grasso (Udine 1843); L. Pirona Attenenze della lingua friulana (Udine 1859); Virgilio la Georgica, tradotta in viars furlans dan Zuan Josef Busiz (Gurizza 1857); Voi friulani significanti animali e piante, pubbl. come saggio di un vocabol. generale della lingua friulana (Udine 1854); Vocab. friulano (Venedig 1867); Zorutt il strolic furlan (Udine 1866); Teza

Canti d'amore nel Friulo (1867 v. Ebert. 1868. 464); G. Scala Vocabol. domestico friulano ital. (Pordenone 1870).

Hierzu sind noch zu ziehen:

Gio. Mainati Dialoghi piacevole in dial. vernacolo Triestino colle versione ital., agg. lettere dell' anno 1511. di Pietro Bonsino ed. una nuova pianti di Trieste com' esistara anticamente (Trieste 1828); C. Cassani Saggio di proverbi triestini (Trieste 1864).

Für alle italienischen Dialekte ist endlich noch zu vergleichen: Zandonella saggio della ritmica dei dialetti italiani, Firenze 1874.

Es bleiben uns nun noch drei mehr isolirte und litterarisch wenig entwickelte Sprachganze übrig, von denen das Walachische oder jetzt mit Vorliebe Dacoromanische genannte im fernen Osten, lange gar nicht als zum romanischen Sprachstamm gehörig angesehen, von Diez erst als eine in der Fremde erzogene, mit den übrigen nicht aufgewachsene Tochter der römischen Mutter anerkannt ist,* der er aber doch z. B. in seinem Lexikon keine selbständige Stellung eingeräumt, die er gleich den 2 anderen nur zur Vergleichung zugelassen hat. Die Ladiner in Wälschtirol aber und die Churwälschen oder Rhäto-Romanen in den Alpenthälern der Südostschweiz sind der am wenigsten ausgedehnte und am ungünstigsten in Bezug auf Forschung und Zukunft ihrer Idiome gestellte Rest romanischer Bevölkerungen, die von den beiden durch litterarische Entwicklung und staatliche Macht getragenen Sprachen, der deutschen und italienischen mehr und mehr wesentlich bedrängt werden.

Die Sprache der Daco-Romanen, welche Adelung Mithridates II. noch Römisch-Slavisch nennt und die nach Diez in einen nördlichen, mehr ausgebildeten und litterarisch entwickelten Zweig, das Dacoromanische oder eigentlich Walachische — und in den südlichen, mehr mit albanesischen und andern fremden, aber nicht mit slavischen Elementen in gleicher Weise versetzten, weniger litterarisch entwickelten Volksdialekt, das Macedo-Romanische zerfallen, hat zwar schon ein Fragment istorik vom Jahre 1495 (Rivista Romana Bukarest 1861) aufzuweisen und ein kirchliches Werk v. 1580, sie wurde aber recht entwickelt erst durch die 1643 in Siebenbürgen erfolgte Einführung in die Liturgie an Stelle des bisher gebrauchten Slavischen. Seit jener Zeit

* v. Grammatik 3. ed. I. 135 gegen Rapp, Grammatik II, 2. 157 — D. u Raynouard Choix V. LXVIII. erklären die Sprache für romanisch.

Schriftsprache, ist sie in der neuesten Zeit auch von begabten Autoren poëtisch entwickelt, so z. B. von den Lyrikern: Ge. v. Assaky, Negri, Sion, Negruzzi, Vas. Alessandri (rumänische Balladen 1852. 1853; Jassy, französisch Paris 1855; deutsch, Kotzebue, Berlin 1857); und G. Kretzian. —

Alexandrescu u. A. Donitsch zeichneten sich als Fabeldichter aus; Pelimon, Trajan in Dacica, poema istorica, in versuri, Bucaresti 1860, ist ein episches Gedicht. — Rosetti sammelte Volkspoesien wie Bolintineanu Poesile veki si noue edate sub ingrijirea D. Sion (Bukaresti 1855), Grandea, Poesii mit Vorrede von Sion. (Buk. 1865), Dorulu Culegere de canturi nationale e populare vechi e si nuve (B. 1870); Chrestomathien gaben heraus Tim. Cipariu Crestomatia sear Analecte literarie (Blasu 1858), Vegezzi, Ruscalla prolusione al libro corso di lingua, letteratura e storia romana (Torino 1863); Pumnul „Lepturariu Ruminesc (Vienna 1863); Henry Stanley Rouman Anthology or Selections of Rouman poetry; A. Staafe, Romanische Poeten, Wien 1865 (v. Archiv 1866 113. v. Marthe). —

An Wörterbüchern nennen wir: Lexicon valachico-latino-hungarico-germanicum (Budae 1825) mit Einleitung über Orthographie; Pogenar, Aaron et G. Hill vocab. fr. valaque (Boucourest 1845); Stamaty Wörterbuch der deutschen und romanischen Sprache (Jassi 1852); Baritz und Monteanu dictionariu Germano-Romanu (Kronstadt 1853); Polyon Romän.-deutsch. Wörterbuch, bereichert von Baritz (Kronstadt 1857); Raoul de Pontbriant Dictionaru romeno-fransescu (Bucaresti 1862); Cihac dict. d'etymologie daco-romane (Frankfurt a. M. 1870). —

Grammatisch ist die Sprache behandelt von: Jos. Alexi Grammatica daco-romana s. valachica (Viennae 1826); Maller Gram. hungarico-valachica 1837; Tentamen criticum in originem, derivationem et formam linguae romanae v. Laurianus (Wien 1840); Th. Blasewicz Theoret.-praktische Grammatik des Daco-Roman. (Lemberg 1844); Kodresco dialoguzi francesco-romanesci (Jassi 1846); Iszar Walach. Sprachlehre (Kronstadt 1855); Barth. Kopitar Kleinere Schriften ed. Miklosich Wien 1857; „Anzeige von Bojadschi Romanische oder macedono walachische Sprachlehre"; K. ungar., deutsche, ital., rumän., böhmische, slovakische und serbische Gespräche, Pesth 1859; Cipariu elementa de limba romanu dupa dialecta si monumenti vechi (Blasu 1858); principia de limba si de scriptura (Blasendorf 1866); Barcianu Grammatik der roman. Sprache (Hermannstadt 1858, 1862); Stephan Einfluss des Slavischen auf das

Wallachische (Ostrowo Programm 1859); Miklosich Die Slavischen Elemente im Rumänischen (Denkschrift der Wiener Akademie 1863. XII. Philos. histor. Klasse); Munteanu gram. latina pentru classe 1. 2 gimnasiali (Brasiova 1863); Mircesco Gram. de la langue roumaine (Paris 1863); Aron Purunul Grammatik der rumän. Sprache für Mittelschüler (Wien 1864); Schoimul Grammatik der rumänischen Sprache, umgearbeitet v. Blagoevich (Wien 1866); Stanescu und Lazar Praktischer Lehrgang zur Erlernung der rom. Sprache (Pesth 1867); Mussafia Zur rumänischen Formenlehre (Ebert. 1869. 353) im Anschluss an „Zur rumänischen Vokalisation (Wien 1868). —

Für etymologische Orthographie und Sprachreinigung wirkt besonders Timotheu Cipariu, der in seiner Zeitschrift organul luminari 1847 . . . und sonstigen Werken dies Princip energisch anderen Ansichten gegenüber vertritt. In neuester Zeit hat Frédéric Danée, Redakteur der Roumanie von Bucharest, in Paris bei Baillière die erste Lieferung einer Revue erscheinen lassen, die unter dem Titel la Roumanie contemporaine der Mittelpunkt von Arbeiten zu werden verspricht, welche sich mit rumänischer Sprache und Litteratur beschäftigen. Daneben wirkt besonders B. P. Hasdeu „istoria critica a Romaniloru, Bucaresci 1874; principie di filologia comparativa ario-europea (B. 1875); v. seine Zeitschrift Columna lui Trajana seit 1870 (vgl. Zarnke 1875. 12 p. 380) und auch T. Maioresu critice (B. 1874).

Körnbach Studien über daco-roman. Sprache und Literatur (Wien 1850); R. Kunisch wallach. Skizzen (deutsch. Museum 1864. X); id. griech. und türkische Wörter im Rumänischen (Wien 1865); Dacier und Romänen (Wien 1866); Joh. K. Schuller Argumentorum pro latinitate linguae Valachicae epicrisis (Libenii 1831); id. über romänische Weihnachtslieder (Hermannstadt) 1850, aus der Walachei (1852), deutsch. Uebersetzung v. Sprichwörtern; zur Frage über den Ursprung der Romanen und ihrer Sprache (1855); Romänische Volkslieder (1858). — Rösler Dacier und Romanen (Wien. Akademie 1866); Romänische Studien und Untersuchungen zur älteren Geschichte Romäniens Lpz. 1871; v. Sybel Zeitschrift 14. 2. 475); Dora d'Istria la nationalité romaine d'après les chants pop.; Crationescu le peuple roumain d'après ses chants nationaux (Paris 1874); v. Reinsberg-Düringsfeld die Sprichwörter der Rumänen (Ebert 1865. 173); Alb. Schott Walachische Märchen (Stuttg. 1845).

Besser ist es den romanischen Volksmundarten in Südtirol ergangen, welche in Schneller einen ausgezeichneten Bearbeiter gefunden

haben, deren Litteratur aber freilich durchaus nicht reich ist (v. Schneller studj sopra i dialetti volgari del Tirole italiano (Roveredo 1865), Programm Innsbruck 1869 über die volksmundartliche Literatur der 360 000 Romanen in Südtirol, und Chr. Schneller die romanischen Volksmundarten in Südtirol (Gera 1870); vgl. Sulzer dell' origine e della natura dei dialetti communemente chiamati romanici, Trento 1855, ein systemloses, aber viele schätzenswerthe Einzelheiten enthaltendes Werk; Mitterrutzner die rhätoladinischen Dialekte in Tirol, Brixen 1856, Witte Cisalpinisches und Transalpinisches 1858; Steub Programm Meran 1853, Zur rhätischen Etymologie (Stuttgart 1854) und Urbewohner Rhätiens und ihr Zusammenhang mit den Etruskern (München 1863), endlich „Herbsttage in Tirol" (München 1867). Sie zerfallen in 2 Hauptgruppen, von denen die ersten sich enger an die italienische Sprache anlehnen, während die letzteren schon durch ihren wissenschaftlichen Namen sich als der letzten ladinisch-churwälschen näher stehend charakterisiren; nach Bidermann „Die Italiäner im Tirolischen Provinzialverband, Innsbr. 1874" sind etwa 220000 Italiener, etwa 130000 Ladiner.

I. Italienische Mundarten (über ihre Grenze gegen einander v. Schneller), v. Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padova 1856). —

A. Mehr dem Lombardischen ähnlich:

1. im Val di Ledro;

2. in Inner-Judicarien mit a) Stenico, b) Storo;

3. im Tridentinischen (Trentino): v. Perini Statistica del Trentino (Tr. 1852); Gar Biblioteca Trentina o sia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento (T. 1858); Weber Saggio sul origine dei popoli trentini (T. 1861 mit Wörterverzeichnissen). —

Ueber das Val di Fiemme ist zu vergleichen: Dialetto che si parla nella V. di F. (Handschrift der Ferdinandeumsbibliothek IV. D. Innsbruck 64).

B) dem Venezianischen analog:

Hier ist vor Allen in Roveredo der Dialekt mehr entwickelt; er hat Dichter aufzuweisen in Gius. Givanni (1722—1737) (dem ersten Dichter, v. Schneller Literatur); Jac. Turrati (gb. 1755) Poesien (Venedig 1828); Vannetti Lezione sopra il dialetto Roveretano (R. 1762); Dom. Zanolli (gb. 1810) L'offizi de donna checca serva de

Don Bastian; El Remit de San Martino (Padua 1856); Novellette e massime morali (Roveredo 1862); und einen vorzüglichen Grammatiker: Azzolini Vocabolar. vernacolo ital. pei distritti Roveretano e Trentino (Venedig 1856).

II. Es folgen die Ladinischen Mundarten, welche nach Schneller (p. 9) mit dem Friaulischen und Churwälschen ein selbständiges, wenn auch nie zu einer eigenen Schriftsprache (?) gelangtes, ja nicht einmal vom Bewusstsein eines inneren Zusammenhanges charakterisirtes Hauptgebiet der romanischen Sprachen bilden. — v. Th. Haller Versuch einer Parallele der ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden, mit denen im Engadin und der Romaunschischen (Zeitschrift des Ferdinandeum Innsbruck 1832. VII, 93—165); es sind:

A) Der Dialekt von Fassa (Deutsch auch Elvas) v. Sulzer 243 etc.

B) Der von Gröden (Gherdeina) — in welchem Thale das Italienisch immer mehr als Schriftsprache vordringt. Hauptquelle ist:

La Stacions e la via della S. Crusch, che cunteng de bella conschideraziuns i urazions. Metudes del Talian tel parlà de Goerdeina (Bozen 1812); wozu zu vergleichen sind: Steiner die Grödner (Sammler für Gesch. und Statistik von Tirol II. (Innsbr. 1807); Mitterrutzner, Gröden, der Grödner und seine Sprache (Bozen 1864); Vián, Pfarrer von St. Ulrich (Ortiseï) „Zum Studium der rhäto-ladinischen Dialekte in Tirol, über den Grödener Dialekt (Bozen 1864); vgl. Dr. Lotz (Aus allen Welttheilen, Juni 1874. v. 270) Gerdëina und die Romanischen Tyrols, welche von den angrenzenden Deutschen Krautwälsche genannt werden. — Lieder in der gröd. Sprache hat's nie gegeben „wie dort die Leute versicherten —“

C) Der von Buchenstein (Livinalongo);

D) Von Enneberg (oder Maréo, auch Gaderthal genannt von dem in die Riénz fliessenden Gaderbach), wo im Gegentheil zum vorigen das Deutsche immer mehr zunimmt.

E) Der Dialekt von Abtei oder Badia.

F) Der von Heiden oder Ampezzo, zwischen dessen herrlichen Dolomiten Landro oder Höhlen- (falsch Höllen-stein), Schluderbach und Cortina die Sprachabstufungen deutlich anzeigen.

Hierzu gehören nun noch die stark vom Italienischen beeinflussten Dialekte von:

G) Nonsberg oder Val di Non (mit a) Fondo, b) Coredo, Tavon, Sfruz e Smarano, c) Tajo — nach Sulzer); v. Nonesade, Gedichte

(1776, 1777 in 3 Abtheilungen) in N. Mundart (v. Schneller 2); Gius. Pinamonti (1783—1788) 'l peuver bulos. Istoriella nonesa (Tr. 1838); Le Strade e i ponti de la Val de Non. Comedia (Trient 1835); Scaramuzza, El nones zivilizza di Pietro Sc. (Tr. 1862) — und endlich

H) Sulzberg oder Val di Sol.

Gleich diesen romanischen Dialekten und den in den Alpen noch vorhandenen 30,000 deutschen, aber vom Trentino her stark entdeutschten Resten der sette und tredici comuni* u. s. w., welche vor ihrem Verfall zu retten von Innsbruck aus vor einigen Jahren ein nicht ohne Erfolg gebliebener Aufruf in die Welt ging, sind die Romaunschen des Vorderrheinthales und Graubündtens durch die fortschreitende Centralisation bedrängt, wenn auch hier weniger als in den östlicheren Gebieten äussere störende Einflüsse sich geltend machen, und die Dialekte vielfach offiziell gebraucht werden. Zwar hört man besonders im Vorderrheinthal, wo auch eine romanische Zeitung in Dissentis erscheint (die seit 1856 edirte, jetzt von Condrau im streng katholischen Sinne redigirte Gazetta romonscha in Mustèr, wie Dissentis romanisch heisst) noch viel Romanisch reden, und auch im langgestreckten Engadin und den Seitenthälern ist ein Gleiches zu finden, aber die Zeitungen [Fógl d'Engiandina seit 1857, zuerst in Zuoz, dann in Samaden, rom. Samédan und il Progress (seit 1870 in Strada), und die früher erschienene, aber eingegangene Amitg dil Pievel (Cuera), Il Grischun (Cuera) und Nova Gasetta Romonscha in Mustèr] fristen dort nur ein kümmerliches Dasein, überall spricht und braucht man das Deutsche, resp. am Bernina und den Südabhängen Graubündtens das Italienische, das besonders im Puschlaver (meist Poschiavo) und Cavagliasker Thale mehr und mehr vordringt, während es bei Pontre-

* v. Sprachwart VI. 13 Bericht über das bisherige Wirken des Comités zur Unterstützung der deutschen Schulen in Wälschtirol und an der Sprachgrenze (p. 203), wo p. 204, 5 die Hauptquellen über diesen Gegenstand zusammengestellt sind, wie über die anderen deutschen Gemeinden in Wälschtirol (vgl. Sprachwart VII. 1 mit Sprachkarte und VII. 20 mit Texten), wozu noch Firmenich Germaniens Völkerstimmen II. 828—30, Sulzer 249, Fr. v. Attlmayr Die dtsch. Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano u. Verona (Zeitschr. des Ferdinandeum 12 u. 13, Innsbruck 1865 u. 67 mit Karte, u. Aus allen Welttheilen III. 5 u. 6 von Dr. Zingerle u. Dr. Delitzsch zu fügen sind. — Eine Hauptquelle der Kenntniss dieses Dialekts ist Dar kloane Catechismo vor s' Béloseland (Padova 1842). — Die frühere Ansicht, dass jene Leute, wie es im Visitationsberichte 1559 (in der Kanzlei des Bischofs zu Padua) bei Marco Pezzo 43 heisst: si Cimbri sunt ut se esse asserunt — Cimbern seien, ist aufgegeben — es sind Deutsche aus 12. saec.

sina vom Deutschen zurückgeworfen wird — in St. Moritz und Samaden thut der grosse Fremdenverkehr noch dazu viel, um die einheimische Sprache in den Hintergrund treten zu lassen, die sich in öffentlichen Anzeigen nur schüchtern neben Deutsch oder Italienisch hervorwagt.

Freilich haben auch nach anderen Versuchen Einheimischer, unter denen besonders Carisch (gest. 1865 zu Chur), Justus Andeer, der nachher weiter zu erwähnende Pallioppi, Conr. v. Flugi (geb. 1780), und der zwar aus Leipzig 1840 erst übergesiedelte, aber jetzt in Thusis lebende Pfarrer Lechner, Herausgeber der Dumengia Saira (1855 bis 58) u. s. w. rühmend zu erwähnen sind, die Romaunschen in neuerer Zeit mehrere sich eingehend mit ihrer Sprache beschäftigende Werke erhalten, von welchen Stengel „Vokalismus der lateinischen Elemente in den wichtigsten romanischen Dialekten" (Bonn 1868), Schuchardt über Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen (Gotha 1870) u. Ascoli Saggi ladini (Archivio glottologico, Roma 1873), mehr die sprachliche Seite behandeln, während Fr. Rausch „Geschichte der Literatur des Rhäto-romanischen Volkes (Frankfurt a. M. 1870)" von dem wissenschaftlichen Streben und den höchst gediegenen Kenntnissen des Verfassers ein überaus günstiges Zeugniss ablegt, welcher der immerhin schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen erscheint.

Ferner haben in der neueren Zeit mit gleichem Eifer als in Südfrankreich begeisterte Engadiner einen Aufschwung ihrer Idiome herbeizuführen gesucht und neben Carátsch (v. Rausch 153), der, wie er mir selbst sagte, erst 1857 31 Jahr alt bei Begründung des Fogl d'Engiadina ernstlichere Studien für seine Veröffentlichungen begann — dem Mitbegründer des Fogl d'Engiadina und romaunschen Dichter (Poesias umoristicas Turin 1865) hat vor Allem Zaccaria Pallioppi (v. Rausch 159) (geb. 2. Mai 1820 in Celerina, in Chur auf dem Gymnasium, dann in Jena und Berlin auf der Universität seit 1844 gebildet. starb als Landammann in seiner Vaterstadt) mit Erfolg sich bemüht, den Vorwurf, welchen Diez (I. 137 Grammatik)* dem Chur-

* Als eine ebenbürtige Schwester der 6 Schriftsprachen können wir sie trotz aller Gegenreden nicht gelten lassen, theils weil sie durch fremde Einwirkung verdunkelt, nicht zu vollständiger Selbständigkeit hat gelangen können, theils aber und hauptsächlich, weil auf ihrem Boden keine eigentliche Schriftsprache zu Stande gekommen, denn man schreibt und druckt

wälschen machte, abzuschwächen durch seine Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d'Engiadin' ota, compiledas per creschieus e scolars pü avanzos (Chur 1857).

Leider ist der höchst verdienstvolle Mann am 3. Mai 1873* im Alter von 53 Jahren gestorben, ehe es ihm vergönnt war, die Veröffentlichung von 2 bedeutenden Werken zu erleben, die nun im Manuskript in Celerina liegen, ohne Aussicht auf ihre so höchst wünschenswerthe Veröffentlichung zu geben.

Das erste und wichtigste, leider nicht ganz vollendete (der Buchstabe A und die Einleitung 356 Seiten 4°, 8 Seiten B bis babiglia sind ins Reine geschrieben, dann folgt ein sauberes Konzept bis mover) ist das Dizionari dels idioms retoromauntschs, congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza tres Z. Pallioppi, für dessen Drucklegung eine Commission centrala in Samaden zusammengetreten ist (v. Rausch 99), die auch ein vorläufiges Programm 1869 veröffentlichte, ohne aber bis jetzt praktische Erfolge ihrer Mühe zu erzielen (1873 waren erst etwa 9000 Francs durch Subskription gedeckt). Das Buch trägt das Motto aus Grimm Geschichte der deutschen Sprache (II. 837. 1848); es gibt in der Einleitung eingehende Untersuchungen über 1) Rang und Bestimmung der Schriftsprache, 2) Betonung, 3) Arten der Betonung, 4) Dehnung, 5) Schärfung, 6) Tonlosigkeit, 7) Aussprache und Schreibung, 8) Herkunft aus der römischen Volkssprache, 9) aus ureinheimischen, römischen Mundarten, 10) aus nachrömischer Einwanderung, 11) aus griechisch-orientalischen Lehnwörtern — dann über Abänderungsweisen der Wörter durch Prosthesis, Paragoge, Epenthesis, Apheresis, Apocope, Syncope, Elision, Metathesis — über Lautwandel und Entstehungsgründe. In Tabellen folgen Nachweisungen der besprochenen und zum Vergleich herangezogenen Sprachen (Sanskrit, Keltisch, Kymrisch, Kornisch, Hebräisch, Lateinisch, Deutsch und die Graubündtener Dialekte) — endlich eine eingehende Untersuchung über die Geltung des A in den romanischen Mundarten.

Ich verdanke der Güte des in Chur auf der Cantonal-Schule befindlichen Sohnes von Pallioppi, in dessen Hause ich Einsicht von

nur in den Mundarten, und zwar nach einer willkürlichen und verworrenen Orthographie.

* v. Fogl d'Engiadina 17 Meg. 1873 Samedan „Landamma Z. Pallioppi“ und „Der freie Rhätier 10. Mai 1873“ mit anerkennenden Nachrufen für ihn.

des Verstorbenen reichen Schätzen im Jahre 1873 auf einer Graubündtener Reise genommen habe, genauere Notizen und einen Abschnitt aus dem Buchstaben A des Wörterbuchs in der Handschrift des Verfassers, welcher über die sehr weitschichtig angelegte Arbeit näher orientiren kann.

apppellánt (eng.), m. Anrufer eines höheren Gerichtes: Appellant; ital. und port. appellante, span. apelante, fr. appelant; vom lat. appellans, —ántis, Mittelw. der Gegenw. von appellare, synonym mit appellator. Terms peremtoris e cauziuns del appellant, Nothfristen und Vertröstungen des Appellanten. Vgl. Il a un visage d'appelant, er sieht aus, als ob ihm nicht wohl zu Muthe bei der Sache wäre. Nihil aegrius factum est, quam ut manus ab illo appellatore abstinerentur (Cicer. Verr. 2, 4. 65).

appellaziun (eng.), f. Anrufung eines höheren Richters gegen Haupturtheile eines niederen Gerichtes: Weiterzug, Appellation; cf. oberl. appellaz, pallazun, it. appellazione, span. apelación, port. appellação, prov. und fr. appellation; vom lat. appellatio, —ōnis, das Ansprechen, die Berufung, Benennung, der Name, abgel. wie appellatorĭus. Tribunēl d'appellaziun, alias d'appél (s. d.), Obergericht, Appellationsgericht. Interpuoner u retrēr l'appellaziun, die Appellation erklären oder zurückziehen. Proseguir l'appellaziun, sich als appellirende Partei beim Präsidenten der zweiten Instanz schriftlich anmelden und die gesetzliche Vertröstung erlegen. Vgl. Intercessit appellatio tribunorum, i. e. ad tribunos (Cicer. Quint. 20 fin.). Appellatio ad populum (Plin. VI, 22, 25).

appellēr (obereng.), v. n. und a. Appellation einlegen, gerichtlich weiter ziehen; nennen, benennen; ital. appellare, span. apelar, untereng. oberl. und port. appellar, prov. apellar, fr. appeler; vom lat. appellare. Els appellan, as chattand lesōs in lur drets tres la sentenza emaned' in prûma instanza. Sie legen Appellation ein, weil sie durch das erstinstanzliche Urtheil in ihren Rechten sich verletzt erachten. Appeller dal Tribunal districtuēl al chantunēl, vom Bezirksgerichte ans Kantonsgericht appelliren. Vgl. Procurator a praetore tribunos appellare ausus (Cicer. Quint. 20, 64). S'appellēr (obereng.), v. r. sich auf Jemand oder Etwas berufen; untereng. oberl. s'appellăr, ital. appellarsi, fr. s'appeler. Eau m'appél a sieu pled, a sia impromissiun. Ich berufe mich auf sein Wort, auf sein Versprechen. El s'appellét a te, a tia asserziun,

Er berief sish auf dich, auf deine Aussage. Vgl. fr. Il s'appelle Jean, er heisst Johannes.

appoggēr (obereng.), v. tr. stützen, anlehnen, unterstützen; trop. helfen, begünstigen, mit Gründen unterstützen (begründen); ital. appogiāre,* span. apoyar, port. apoiar, fr. appuyer; met. appodiare = inniti, fulcire, sustinēre (D. C. I, 319), parasynthetisch abgel. von ad = ap vor „p“ und podĭum, m. Anhöhe, Erker, Vorsprung (Diez etym. Wb. I, 268), dann s. v. a. Stütze; vgl. met. podium, res quaevis, cui innitimur, a podiis circōrum etc. (D. C. II, 1. 329). Appogēr il chō sâl maun, den Kopf auf die Hand stützen. Appoggēr ûna schēla al mûr, eine Leiter an die Mauer anlehnen. El appogescha mieu giavûsch tres sia intercessiun, er unterstützt mein Gesuch durch seine Fürsprache. S'appoggēr (obereng.), v. r. sich stützen, sich anlehnen, trop. sich worauf verlassen; ital. appoggiarsi, span. apoyarse, port. apoiarse, fr. s'appuyer. Appogescha't a mieu bratsch! stütze dich auf meinen Arm! El s'appoggesch' a tia impromissiun, er stützt sich auf dein Versprechen. S'appogēr al bastun, sich an den Stab anlehnen. Lat. Appodiare se ad jus = fr. s'en rapporter à ce que de droit (D. C. I, 1. 333).

appossaivĕl (eng.), adj. masc. ursprüngl. thunlich, rathsam; daher: geziemend, billig (den milderen Anforderungen des Rechts gemäss); zuträglich (dienlich, nützlich); heilsam (erspriesslich, das körperliche oder geistige Wohl befördernd); componirt aus ad = ap vor „p“ und possibĭlis; oberl. posseivĕl. Què ais gûst et apposaivel, das ist recht und billig. Que ch'ais gûst per l'ûn, ais appossaivel per l'oter, Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Altobereng.: Aque chi tiers Matheum disth e'g Singer et nos Maister Jesus Christus, aque es appussaivel, che seodûna motēla persuna paisa, che saja dit a si: Gni tiers me tuots aquels, chi isches affadiōs e chiargiōs, et eau vôlg arfēr vus.“ „Geziemend ist, dass jeder Sterbliche denke, es sei ihm gesagt, was unser Herr und Meister Jesus Christus durch Matthäum sagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (J. Biveroni's Uebersetzung einer Epistel des Erasmus von Rotterdam, vom Jahre 1560.)

---

* Appogiāre, woher unser Wort, verhält sich zu appodiare, wie ital. giorno zu diurnum, giuso zu deorsum, inveggia zu invidia, merigge zu meridies, poggio zu podium, raggio zu radius etc. (Diez rom. Gr. I, 1, 172).

Aräb (rhaetorom.), m. der Araber; it. Arobo, —e, span. und port. Arabe, prov. Arabi, fr. Arabe; vom lat. Arabs, —ăbis, und diess vom gr. Ἄραψ, —αβος. Ils Aräbs sun magnánims e valorus, die Araber sind grossmüthig und tapfer. Vgl. Aspice et extremis domitum cultoribus orbem, Eóasque domos Arabum, pictos Gelonos (Virg. Georg. 2, 115).

arbitradūr (obereng.), m. Schiedsrichter; ital. arbitratore, span., port. und prov. arbitradōr, fr. arbitrateur; vom mlt. arbitrator, i. e. amicabilis compositor (D. E. I, 1,656),* abgel. von arbitratum, Supin. des Zeitw. arbitrari. Las questiuns d'interess traunter ils juguēls dajan gnir decisas tres arbitraduors, über streitige Interessfragen zwischen Ehegatten haben die Schiedsrichter zu entscheiden (s. Civilstat. 50, Art. 200, seit dem 1. September 1862 aufgehoben).

aradûra (eng.), f. das Pflügen, Ackern; übertr. der Pflügerlohn; oberl. aradira,** ital. aratura, comask., span. und port. aradura; vom met. aratura = aratio agri, quam tenens domino debet ex debito et stato servitio (D. C. III, 1, 355). Pajēr l'aradûra, den Pflügerlohn entrichten.

ardit, —ita (eng.), adj. muthig, kühn, beherzt, verwegen, dreist; anmassend, frech, unverschämt; oberl. ardeu, —ida, ital. ardito, —a, span. und port. ardido, —a, prov. arditz, —ida, fr. hardi, —ie; abgel. von ardir. Que nunais cossgliabel, d'esser memm' ardit cun grands signuors, bei grossen Herren soll man nicht zu dreist sein. El ho ûna tschēra ardita, er hat ein verwegenes Gesicht. Vgl. prov. Ar son arditz, ar me torna a paors, fr. Tantôt je suis hardi, tantôt la peur me revient (Jordan de Bonels ibid. II, 115).

Das zweite fast vollständig vorliegende Werk, für dessen Drucklegung aber noch gar nichts gethan ist, lautet: Die Ortsnamen des Kantons Graubünden, gesammelt und erläutert von Z. Pallioppi, 1862 erster Entwurf in 4 Heften und 3 Theilen Fol. I. Deutsche Namen 1) Bodenerhebungen, 2) Vertiefungen, 3) Ebenen, Flächen, Grund,

* Im ältern Latein bedeutet arbitrator: unumschränkter Herr, Gebieter, Herrscher; cf. Jupiter arbitrator (Inscript. Gud. 7, 5). Pentapylon Jovis arbitratōris (Publ. Victor. reg. 10).

** Die abgekürzte Form radira bedeutet s. v. a. 300 Klafter Ackerland (in Filisur 800); comask. und span. aradura, so viel Land, als ein Paar Ochsen in einem Tage pflügen können; cf. Pecia una campi. . . . et est aratura una et dimidia (Urkunde vom Jahre 1259 bei P. Monti I, 6).

4) Gewässer, 5) Brücken, Strassen, Pässe, 6) Gletscher, Muren, Lawinen, 7) Schutt, Sand, Geschiebe, 8) Sumpfboden, 9) Wald, Gebüsch, 10) Jagd, Gewild, 11) Viehzucht, Alpwirthschaft, Sennhütten, Hausthier, Viehstall, 12) Feldbau, 13) Gewerbe, 14) Soziale Verhältnisse, 15) religiöse Beziehungen. II. Romanische Namen. III. Rhaetische Namen bis zum 8. Kapitel, dessen Nr. 13 lac behandelt — als Probe der Darstellung möge der Abschnitt über Celerina dienen, welcher also lautet: Celerina, Kreis Oberengadin, Dorfname. Herr Thomas Frizzoni schreibt: Der Name kommt her (wie man glaubt) von Schlatain, ein Bach, der zwischen Cresta und C. fliesst, jedoch hat diese Ableitung nichts für sich. Bösch hingegen antwortet auf die Frage, ob der Name nicht vielmehr von dem schnellen Lauf des Sees habe entstehen können, der von St. Moritz herabstürzt, da er vorher beinah einem stehenden Wasser glich? folgendermassen: In der ältesten Urkunde, die über das Engadin einige Auskunft gibt (Verkaufbriefe des Engadins durch die Grafen von Camartingen an das Bisthum Chur 1139) kommen zwar die übrigen Ortschaftsbenennungen vor, aber nicht Celerina; die Gegend, wo dasselbe nun liegt, heisst in dieser Urkunde ad Selatanam, welches ziemliche Aehnlichkeit mit dem Namen des Baches Schlatain hat. Von dem schnelleren Lauf des Sees kann der Name nicht wohl kommen, weil dieser Fluss im ganzen Engadin nirgends sanfter fliesst und weniger Fall hat als auf Celerinas Boden (N. S. II. 304 und 291). Das celtische Clarenna, abgeleitet von clara = tabula, locus planus (nicht Bergveste, Bergwohnung, wie H. Lechner P. L. p. 12 fabelt) entspräche zwar vollkommen der jetzigen Lage des Ortes, allein die Volkssage, unterstützt durch obigen Verkaufsbrief vom Jahre 1139 versetzt das Dorf weiter hinauf und zwar mitten unter die früher weit zahlreichern Gerstenäcker auf der linken Innseite, zwischen Samaden und gedachten Bach Schlatain. Urk. Datum in Schellarin 1313 (Cod. Dipl. II, 221), was doch offenbar auf lat. cellariensis, mlt. cellarinsis, scil. locus = cellarius, Vorrathskammer, Speicher (locus recondendis segetibus, a spicis dictus, vel quavis cella panaria (D. C. III. 2. 304 u. 258, 59, II, 2) Edictum Oblatorii II regis c. 23 in Synodo Parisiensi. Et quandoquidem pastio non fuerit, unde porci debeant saginari, Cellarinsis in publico non exigatur. Est enim (sc. Cellarinsis), id quod Cellarii nomine exigi solet, und danach auch der Localität entsprechend Kornbauender, hervorbringender Ort, Vorrathsbehältniss.

Möchten diese Notizen veranlassen, da die Mittel der hinterbliebenen Familie Pallioppi's sehr gering sind, von anderer Seite für den Nachlass desselben einzutreten und vielleicht von Seiten der Akademie für neuere Sprachen an eine Publikation der wichtigen Reste zu denken. Das könnte, indem es aufs Neue das lebhafte Interesse der deutschen Wissenschaft bekundete, wesentlich mitwirken zur Kräftigung eines Schriftenthums, das in den letzten Zeiten mehr erstarkt und reger gepflegt ist,* wenn es auch wohl nicht die enthusiastischen Schlussworte Rauschs (p. 157) wird vollständig wahrmachen können.

Die von Diez I. 137 u. Fuchs 337 nur dürftig behandelten Dialekte zerfallen in die folgenden Klassen:

I. Romonsch oder Oberländisch im oberen und grauen Bunde an den Quellen des Rhein (Romaunsch: de la Ligia grischa).

A. Surselvisch oder Oberwälder mit 2 neuen Unterabtheilungen in Dissentis und Stanz und mit einer eigenthümlichen Verschiedenheit der Orthographie und selbst der Formen bei den Katholiken und Reformirten.

Alle diese finden sich im Vorderrheinthale zwischen Reichenau und dem Gotthardt.

B. Subsylvanisch, dem Ober-Engadinischen näher verwandt, mit 3 Untermundarten, aber ohne Schriften: 1. das Heinzenbergische, 2. das Schamsische bis über die Via mala, beide im Domleschgthal am unteren Hinterrhein, 3. das Filisurische bei Tiefenkasten am Davoser Landwasser.

Einen abgesonderten Uebergang bildet zum Folgenden das Oberhalbsteinische oder Surseissische, auch Dialekt von Sürmeir genannt, von Tiefenkasten bis gegen Molins am Julierpass reichend.

II. Das Ladinische zeichnet sich durch reichere Aussprache, höhere Vollkommenheit des Sprachbaus und verhältnissmässig reiche Literatur aus; es zerfällt in

A. West-Engadinisch mit

1. Ober-Engadinisch, das vielfach getrübte Vokal- und

* v. Alfons von Flugi Die Volkslieder des Engadin. Strassburg 1873 (vgl. Zentralblatt 10. 1. 1874, Revue critique 50. 1873): Böhmer Romanische Studien (III. Strassburg 1873) 1. 36 chansons popularas d'Engiadina v. Flugi (p. 309—35), 2. der ladinische Tobia nach einer Handschrift im Samadener Hause des Nationalraths Andr. v. Planta aus 17. saec. 1678, 407 Verse in 14 Kapiteln.

seltsame Konsonanten-Aussprache hat — mit seinen 2 Unterdialekten dem Bergünischen am Fuss der Albula, das an das Surmeirische grenzt — und dem im Bergeller Thale unterhalb des Maloggiapasses und im Puschlaver Thale gesprochenen, stark mit Italienisch versetzten Puschlavisch oder Duvinisch. Ein älteres Gedicht in dieser Mundart vom Pfarrer Gritti von Suz (gest. 1639) gab Rochat mit Erklärung und Erörterungen über die Lautlehre des Dialektes heraus (Zürich 1874).

2. Unter-Engadinisch, das phonetisch reiner ist und von jenen durch die Punt-auta, eine Innbrücke zwischen Scants und Zernetz getrennt ist und in dem bis zum Stilfserjoch von Zernetz aus reichenden Münsterthalischen einen Unterdialekt besitzt.

B. umfasst die vorhin schon besprochenen Mundarten in Tirol.

Vieles ist, wie wir gesehen haben, schon auf dem Gebiete der romanischen Dialektologie geleistet, sehr vieles ist noch im Einzelnen durch Sammeln von Wörtern, Sagen und Liedern, und durch grammatikalische wie lexikalische Sichtung und Vergleichung zu thun; eins aber möchte ich mir vor dem Schlusse noch für weitere Arbeiten vorzuschlagen erlauben, wobei ich bitte, meine Worte nicht als eine Rede pro aris et focis ansehen zu wollen. Für den nicht an Ort und Stelle aus dem Volksmunde schöpfenden, der nur Gedrucktes liest, ist es unendlich schwer, die Aussprache sich genau zu vergegenwärtigen, die im gegebenen Falle für diesen oder jenen Dialekt die richtige ist — und auch für die, welche dialektische Reste niederzuschreiben beabsichtigen, fehlt es noch an einem allgemein anerkannten Prinzipe der Orthographie. Uebereinstimmung darin thut noth* — und da ich in meinem Wörterbuche die so einfache wie sichere phonetische Bezeichnung nach Langenscheidt's Prinzip, wie ich glaube, mit Erfolg angewandt habe, erlaube ich mir den Vorschlag, dasselbe bei Werken für die Dialekte zu verwerthen, wozu ja mein Verleger, der das wärmste Interesse für das Gedeihen romanischer Studien hat, sicher gern die Hand bieten wird.

* Die in neuerer Zeit, freilich hauptsächlich für die Schreibung deutscher Mundarten gemachten Vorschläge von F. Kräuter (Deutscher Sprachwart V. 18), Th. Gartner (D. Spr. VI. 20) und J. Bucher (id. VII. 10) werden, so gut sie gemeint sind, schwerlich ausreichen, um volle Genauigkeit zu erzielen.

Die
sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache

von

C. Schulze.

(Schluss.)

C. reimlose formeln.

c) Adjectiva.

abe u. todt, ab, todt u. kraftlos (a. 1393) fehde ufgehaben, tod u. a. (1521) Grimm RA 17. heimlich, still u. alleine, ebend. alt u. grau, u. u. grâ, Karl 12b. passion. III, 203, 43. alt u. grîse, Mart. 104. Suchenw. 12, 6. † Mone Schausp. I, 72, 200. Weimar. jahrb. I, 130. alt u. jung, Wilb. d. h. 72. beide alten und jungen, Vrîd. 156, 10. — schwanr. 387 u. ö. bei Konr. v. Würzb. † den jungen nicht d. alten, Parciv. 1272. passion. III, 1, 4. beide alde u. j., ebend. 220, 22 u. ö. K. troj. 103. 179. nâhe u. ange, Trist. 18201. arm u. nôtec, Am. 1364. alt u. krank, Morolf 1165. alt u. schwach, Karl 20a. alt u. virne, troj. kr. 4500. 9617. 10668. beide alt u. wise, passion. III, 274, 43. sante zun alden u. z. wisen, ebend. 472, 88. arm u. blôz, pauper egensque, Ruodl. fragm. 10, 72. livl. kr. 11397. er wird ein Mensch, wird arm u. bl. (Lobt Gott, ihr Kristen allzugleich). stolt u. opgeblasen, soest. fehd. h. s. 590. sassenkr. 13. edel u. auserkorn, Suchenw. 4, 536. (auserwählt) küene u. ûzerwelt, livl. kr. 6753. 8501. 10008. 11160. rasch u. ûzerwelt, ebend. 8407.

balt u. geschwinde, ungen. rock 2731. 2905. 3195. 3231. 3745. gut u. balt, Namelos 243a. balt u. küen, die recken kuone u. b., Luarin 1380. Nibelg. 44, 4. † kune u. b., passion. I,

181, 66. 329, 9 u. ö. sassenkr. 227. muotik u. balt, Winsbek. 20, 2. balt u. snel, s. u. b., Haupt z. 1, 305 (1200) lieders. 124, 650. Altsw. 4b, 186, 12. Fischard arch. I, 78. schön u. balt, Namelos 231a, 239b. stark u. balt, altd. beisp. 13, 238. balt u. wîs, wîs u. b., Wernh. v. N. 37, 19. zam u. bändec an der minnen seile, passion. III, 424, 66. bange u. gâch, Jerosch. 16, 50. bange u. wehe, holst. krôn. (Staph. 127, 34.) bâr u. frei, Pantal. 924. † diut. I, 369. ledec u. bâr, diut. I, 450. bâr u. nackt. nackent u. b., avent. krôn. 14299. Pantal. 1307. bedächtiglich, sittiglich u. fürsichtiglich (15. j.), Grimm RA 17. geschwind u. behende, Körner volksl. 103. listig u. behende, Schade g. ged. 11, 646. bequem u. nütze, bequem, tauglich u. n. (a. 1460), nützlich, bequ. u. êrlich, Grimm RA 17. † Pusilj. 240. gutwillig u. bereit, Schade g. ged. 6, 222. willig u. bereit, † willic u. b., Ludw. kreuzf. 4716 = gesamtab. 27, 315. Klage 196. besser u. nutzer, Berthold 70. besser u. weger, Berthold 121. beste u. liebste, daz liebest u. d. b., Iwein 6971. beste u. schönste, aufs sch. u. b., Wigal. 22, 3., Horneck 808. biderbe u. êrbar, e., b., unbesprochen man, Grimm RA 29. biderbe u. frum, Fürstenb. En. 298. 322. lieders. 213, 76. biderbe u. gewaere, Karl 31b. biderbe u. gewizzen, † Wernh. Mar. 96. biderbe u. guot, Lanzel. 6577. Hartm. büchl. I, 1225. Iwein 4506 (noch 3 m.). Erec. 3687. wälsch. gst. 1595. 2890. Crescent. 103. 1. lieders. 148, 619. ungen. rock 3050. biderbe u. recht, Karl 64b. biderbe u. wert, Iwein 2750. Daniel 477. Engelh. 2744. biderbe u. wise, gute frau 2234. freundlich, gleich u. billig (a. 1431), Grimm RA 16. billig u. sleht, Lohgr. 104, 19. *) billig u. reht, Diemer 310, 21. kaiserkr. 190, 7. Lanzel. 2461. Hartm. büchl. II, 175. Wälsch. gst. 314. 9537. Karl 88b. 132b. Gerhart 2858 u. ö. Berthold 183. Mone schausp. I, 228. Georg 1950. Partonop. 26, 15. 30, 2. Alexius G. 338. Eracl. 2249. K. troj. 5497. Col. cod. 10, 1453. passion I, 245, 42 u. ö. Helmbr. 1049. † Pantal. 1492. 1760. Engelh. 4121. Konr. Alex. 418. daz waz wol reht u. taten ez billichen, Lohgr. 49, 33. ungen. rock 130. Anrhg. billig, r. u. erwerdig, Grimm RA 16. billig u. wol, Pantal. 1184. K. troj. 13379. Sylvest. 6. bitter u. grimm, sô b. u. s. grimme, Georg 3428. K. troj. 4317. herb u. bitter, Körner volksl. 242. leid u. bitter, Schade g. ged.

105, 50. bitter u. sûr, Partonop. 27, 11. bitter u. swere, K. troj. 15593. blank u. lûter, † weinschwalg 35. Engelh. 3600. wize u. blanke zäne, K. troj. 3037. bleich u. mager, † Iwein 6212. bleich u. ubelgevar, Ruol. 224, 30. bleich u. varlos, uarlos u. plaich, ebend. 225, 24. blide u. frô. Suchen, pilgerf. soest. fehd. s. 641. † Karlmein 463. blind u. finster, f. u. b., Diemer I, 10, 21. blind u. taub, Martina 9d, 88. blind u. toll, t. u. bl. drauf losgehen (fort et firme), volksm. itel u. blôz, Wernh. v. Elmendf. 250. altd. beisp. 13, 213. frî u. blôz, Mart. 57. ledeg u. blôz, schwanr. 1101. kâl u. blôz, fastnachtsp. 524, 17. blôz u. lûter, gar l. u. b., K. troj. 468. blôz u. nacket, avent. krôn. 14183. 15228. Helmbr. 1869. Mone schausp. I, 212. 224. 225. Pusilj. 242. fastnsp. 1160. nudus vel egenus, Ruodl. III, 42. † arm. Heinr. 1195. Phil. Marienl. 7236 (noch 2 m.) passion. I, 322, 88 u. ö. Mar. klage (fundgr. II, 261. 268). Altsw. 5, 250, 38. ring 15b, 36. Helmbr. 1869. muoters n. u. ganz bl., Folz 1258. Rozwit. s. 180. Barb. pass. 259. 271. Schade g. ged. 9, 915. Gerstenbg. krôn. 310. blôz u. offen, † passion. I, 168, 33. offelîch u. bl., ebend. 115, 2. 163, 59. blôt eder rû, soest. fehd. s. 694. blutec u. vrat, passion. I, 70, 32. blutic u. wunt, Wernh. Mar. breit u. gross, avent. krôn. 1229. † K. troj. 6963. breit u. lang, Laurin 34. beste lanc, dicke, breit, Wigal. 7094. pflegent der breite u. ouch d. l., Walt. v. Prisach 1, 7. † Vrid. 13, 24 = Gottfr. lobges. 58, 2. Karl 96a. 105a. lang u. breit erzählen, volksm. = Gandersh. krôn. 1, 2. 6, 17. Suchenw. 35, 111. 38, 134. 40, 1284. sieb. meistr. 16, 18. soest. fehd. s. 679. breit u. michel, † Diemer 345, 11. anegenge (Diemer 26, 19), livl. krôn. 3283. Schade g. ged. 8, 42. Suchenw. 47, 104. ring 14b, 24. kurz u. bündig, volksm. auch im sprichw. kurz u. b. ist das beste, Pistor. 5, 98. bunt u. kraus.

fest u. dauerhaft, Grimm RA 14. deubig oder raubig (= gestohlen od. geraubt), Albr. landfriede. deutlich u. verständlich, Grimm RA 14. dick u. fett (gros et gras), auch wol prickefett. kurz u. dick, besonders in sprichwörtern: k. u. d. hat kein geschick, — ist bauernschick, ist ungeschickt. schiere u. drâte, troj. krôn. 6662. draete u. strenge, Parciv. 593, 15. durchliuhtic u. reine, K. troj. 16435. durchsihtic u. lûter, Mart. 210c.

eben u. gleich, vil ebene u. v. g., Engelh. 2699. † gelîch u.

ebene, passion. I, 103, 9 u. ö. eben u. sleht, sô sl., sô e., Gottfr. lobges. 80, 3. Flore 3147. schoen u. eben, Trimb. 1051. Suchenw. 29, 74. Altsw. I, 5, 21. IV a, 123, 18. ring 20, 9. vri u. echt geboren, wikb. recht 78 § 1. echte, recht u. vri (1509), Grimm RA 16. wol u. eben, Altsw. 4a, 120, 17. edel u. frî, Diemer 291, 17. Helmbr. 1219. edel u. hêr, diut. I, 361. edel u. hochgemuot, ungen. rock 224. edel u. küene, Nibelg. 103, 2. edel u. rîch, Iwein 3357. 6623. Nibel. 4, 1. passion. III, 481, 13. 639, 84. schone, iunc, rich u. e. III, 640, 17. r. u. e., Horneck 108b. Boner 86, 55. edel u. rein, gute frau 2354. edel u. teuer, Haupt z. 1. 398 (1200). ehrbar u. hövisch, so hoevisch u. als êrbaere, Iwein 116. lofflich u. êrlich, Neocor. I, 123. nutzer u. êrlicher, nürnbg. krieg s. 43. ehrlos u. meineidig, lovelos, e., m. (a. 1506) m. truwelos, é. (1272), truwelos, ê., m. (1360. 1363), tr. e. meineidlich (a. 1345), treulos, m. u. e. (1419), Grimm RA 17. truwelos u. êrlos, Neocor. I, 366. êrsam u. lobelîch, avent. krôn. 27840. eigen u. frei, Haupt z. 1, 160 (1190) 3 mal. Vrîd. 54, 8. Trimb. 344. 1361. 1509. † Ruol. 6, 1. auch im sprichwörtlichen anagramm, Agric. 742: drei buchstaben machen uns eig. u. fr. (Eva — ave). vri, dorflechtig, recht egen (a. 1400), Grimm RA 16. frî und nicht egen, ebend. 29. klerlich, eigentlich u. merklich, Grimm RA 17. erd- u. nagelfest, rechtsformel. Westphal. mon. II, 2040.

val u. reide, r. u. v., Helmbr. 11. val u. swach, avent. krôn. 2434. vast u. hart, so harte u. s. v. (= fest), Karl 85a. fein u. hübsch, † in waidsprüchen, altd. wäld. III m. 162. 202. fein u. klar, Haupt z. 1, 157 (1190). Altsw. 5, 197, 15. † Altsw. 5, 201, 13. 231, 34. zart u. fin, berl. jahrb. 8, 10, 2. vient u. gehaz, Ludw. kreuzf. 783. lieders. 230, 23. schuldig u. verbunden, volksm. Schilling eidg. kron. 258. fern u. nah. fern u. weit, König Luc. tocht. 472. fastnsp. 419, 27. 890, 34. sieb. meistr. 148, 43. 204, 12. † w. u. verre, kranker lewe (Reinh.) 358. diut. I, 417. (vest) sicher, v. u. hebendig (a. 1367), Grimm RA 16. fest u. stark, st. u. f., Luar. 437. k. troj. 7161. 23727. ungen. rock 2006. vest u. hiure, Lanzel. 3910. 6321. † Marner 8, 3. fest u. steif, steif u. f. glauben, dabei bleiben, volksm. fest u. stete, Haupt z. 2, 421 (1230). avent. krôn. 15704. diploma v.

1296 (bis. Schilt. thes. III, 544). † Pusilj. 395. Körner volksl. 144. fastnsp. 868, 23. vast, seker u. stede (a. 1325), stete, ganz u. f. (a. 1356), Grimm RA 16. stete, f. u. ungebrochen, in weisthümern v. j. 1311. 1331. 1335. 1368. 1383 u. 94. Grimm RA 29. passion. III, 470, 81. fett u. prick. vinster u. tunkel, Mart. 217. flüchtig u. mat, livl. kr. 7663. formlos u. weislos, Suso leb. 3. frât u. durchfressen (vgl. blutig), durchvr. u. fr., passion. I, 156, 50. frech u. küen, die küenen u. d. f., Luar. 16. frei u. ledig, Pusilj. 191. berner krôn. s. 14. Eschenloer II, 322. Schilling eidg. kron. 38. † Lanzel. 7665. Gandersh. krôn. 4, 30. passion. I, 70, 65 u. ö. Amis 1768. schwabensp. 308. Engelh. 293. troj. 3298. Mart. 167 c. Horneck 492 b. lieders. 72, 132. Hoffm. kirchl. 78. Suchenw. 40, 940. fastnsp. I, 73, 22. frei u. los, los ind vrî, Hag. krôn. 454. passion. III, 407, 69. Schade g. ged. 11, 518. frei u. quite, † quite ende vrî, Partonop. 82, 16 (noch 5 m.). flandr. reimkr. 2129. quid. ind vrî sin u. wesen, weist. v. 1338. Grimm RA 14. altd. bl. I, 207. hartebok 5, 60. frei u. sicher, † sicher u. v., Col. cod. 11, 174. passion. I, 119, 65. III, 552, 93. Horneck 228 a u. ö. mittelniederl. altd. bl. I, 205. fastnsp. I, 302, 11. frî, unbelet u. unbekummert (a. 1513), Grimm RA 19. friunt u. im holt, Altsw. 3, 95, 26. Fischard arch. I, 82 (a. 1501). frisch u. gesund, lieders. 22, 25. 173, 470. Rozwit. s. 168. Schade g. ged. 11, 169. Mencke II (L. v. Thür. § 34). altd. bl. I, 56. sieb. meistr. 143, 16. 229, 27. Heinr. d. löwe 87, 7. † avent. krôn. 29789. passion. I. Haupt z. 5, 7. Fribg. 1827. frisch u. lauter, Suchenw. 11, 13... † 25, 4. frô u. geil, Maur. u. Beamt. 1201. frô u. gemeit, Col. cod. 10, 479. passion. III, 196, 3. Ernst 171 u. ö. Haupt z. 5, 8. sassenkr. 68. lieders. 72, 150. Frauendst. 34, 9. fastnsp. 923, 30. frô u. gutwillic, Trimb. 1495. frô u. hochgemuot, livl. kr. 1391. frô u. willic, Ludw. kreuzf. 776. † soest. fehd. s. 600. Schönem. niederd. schausp. 305. 681 u. ö. frô u. wolgemut, avent. krôn. 21026. Ernst 1803. Haupt z. 5, 9. ludus de X virg. 18. froelich u. gemeit, (Laurin 79) Luar 1739. 2689. K. troj. 10453. 13348. froelich u. gesund, Schade g. ged. 9, 928. froelich u. guot, Servat. 3230. froelich u. wolgemeit, soest. fehd. s. 640. froelich u. wolgemut, Engelh. 2563. K. troj. 13526. lieders. 28, 315. fr. u. w. wandelt das junge Blut, volkslied. frum u. quec, troj. kr. 18558.

frum u. redlich, narrensch. 263, 32. vruot u. guot, g. u. v., Fribg. 1634. vruot u. wîs, w. ende vroet, Reinaert 3987.

gänge u. heil, Museum II, 55 (534). ganz u. heil, passion. III, 229, 26. ganz u. lauter, † lûter u. g., Engelh. 2596. Mart. 106c. 110d. 206b. ganz u. stete, Pusilj. 200. ganz u. vollenkumen, passion. I, 208, 10. gemach u. lieb, l. u. g., kaiserkr. 59, 28. gemeit u. hovelich, h. u. g., Helmbr. 921. gemeit u. hübsch, † si ist h. u. wol g. Morolf 2046. Fribg. 1579. 1825. lieders. 129, 94. fastnsp. 660, 26. gemeit u. stolz, st. u. g., gesamtab. 20. 140. genug u. vil, vil u. gnuch vberic, Wernh. v. N, 21, 9. gesamtab. anhang. gereit u. offenbar, K. troj. 10505. gereit u. snel, s. u. g., Hag. krôn. 1227. 2191. schnell u. geschwind, Körner volksl. 2. gesund u. heil (altfranzös. sain et sauf), Col. cod. 802. passion. I, 65, 42. † Marienleb. 3042. kaiserkr. 243, 22. sassenkr. 67. lieders. 24, 259. altd. bl. I, 245. gesund u. risch, er wart risch u. g., passion. I, 218, 67. gesund u. siech (s. A). gesund u. sinnic, wart s. u. g., Servat. 2290. 3174. gesund u. stark, Schade g. ged. 9, 137. getriuwe u. holt, kaiserkr. 327, 6. Lanzel. 9220. lehenrechtb. 5. Horneck 463b. Closen. strassb. kron. 39. † erster landfriede. getriuwe u. staete, K. turn. 1, 4. altd. bl. I, 240. † Gottfr. lobg. 66, 4. getriuwe u. warhaft, Trimb. 906. getriuwe u. wis, Parciv. 7, 30. getriuwe u. wolgezogen, avent. krôn. 3527. loetic u. gevieret sint dîne werk, Frauenl. 128, 4. treu u. gar gewer (= bürgend), fastnsp. 650, 12. gewaltec u. hêr. Schwanr. 260. gehêr u. geweldig, Wernh. M. 173. gewaltec u. rîch, Haupt z. 1, 272 (1190). passion. I, 100, 27. klage 519. gewaldec u. stark, passion. III, 372, 30. gewiss u. sicher, altd. bl. II, 175. seker u. wisse, Ermanrik 11, 3. 13, 11 u. 12. Morolf 1155. Marienl 7. 22. † Elmendf. 992. Hag. krôn. 3169 (noch 5 m.). ebenso weberschl., Grimm RA. 14. geyt u. iunc, Crane 27. gezaeme u. lieb, l. u. g., kaiserkr. 440, 7. gezaeme u. wert, w. u. g., Wernh. Mar. 226. gnädig u. holt, kaiserkr. 366, 15. Ruol. 101, 20. Karl 6b. 36b. beide grimme u. ouch hart, passion. III, 344, 93. grimme u. zornic, Elmendf. 986. gross u. klein, grôzen u. kl., Rudolf 15, 21. livl. kr. 5718. 6317. Trimb. 223. beide gr. u. k., Schade g. ged. 8, 174. 584. 742. 9, 674. g. u. k. wie der sauhirt zu dem thor austreibt, Ulenspig. 43. † stift. fehde (s.

258a). grôz u. mannichfalt, Schade g. ged. 9, 478. grôz u. michel, livl. kr. 8349. † Morolf 2955. Laurin 15. Osw. 159. Wilh. 49. Marienleb. 3296. Spervog. 15, 4. Col. cod. 10, 371. passion. I, 69, 41. III, 343, 25. K. troj. 13239. 13654. 13910. livl. kr. 3303 u. ö. diut. II, 11. Anrhg. Michel, gr. u. breit, altd. bl. II, 201. gross u. schwer, Mencke I. 619. gross u. stark, † Iwein 3841. livl. kr. 7906. grôz u. wît, livl. kr. 2203. 8007. Schade g. ged. 9, 195, 918. günstig u. hold, Ernst 4596. heilec u. guot, Mart. 231c. guot u. kreftig, † Haupt z. 1, 161 (1190) 2 mal. guot u. kurz (peu et bon), soest. fehd. s. 583. in der umkehrg. s. v. a. „mit einem worte gesagt", volksm., auch in einigen sprichwörtern: kurz u. gut ist angenehm — gefällt jedermann — u. s. w. lûter u. guot, K. troj. 4161. 14419. Wernh. Mar. 146. guot u. lieb, Dioclet. 6891. † warnung 1419. Dioclet. 6602 (noch 2 m.). H. litan. (fundgr. 2, 230) allez l. u. a. g., livl. kr. 4635. 7540. lieders. 231, 143. guot u. maere, maere u. g., Ruol. 58, 20. guot u. mild, m. u. g., Diemer I, 11. 22. guot u. nuzze, Neocor. II, 72. kaiserkr. 33, 14. † zu n. u. z. g., Berthold 91 (noch 6 m.). Ludw. kreuzf. 6509. arm. Heinr. 1331. Iwein 1988. wälsch. gst. 6931. Karl 3b. 93a. Haupt z. 2, 443 (1230). passion. III, 79, 93 u. ö. Horneck 133b. 139a. Trimb. 8509. lieders. 182, 212. Pusilj. 329. Hagen kron. 1089. dem gerichte nütz u. g. u. der mark getreu (1461), Grimm RA 17. Neocor. I, 124. guot u. reht, schwabensp. 56, 159. Karl 2b. Amis 756, Servat. 3375. r. u. g., kaiserkr. 104, 14. lieders. 85, 177. guot u. rein, Iwein 5604. Helmbr. 1312. † arm. Heinr. 938. Gottfr. lobg. 83, 6. Vrid. 132, 16. passion. III, 94, 38. Marienl. 107, 12. Trimb. 3245. Hoffm. kirchl. 65. diut. I, 419. 447. Suchenw. 19, 89. 40, 336. guot u. schoen, † Lichtst. 599, 25, 510, 31. Schade g. ged. 4, 47. altd. beisp. 7, 4. guot u. staete, gute frau 2473. guot u. süez, Marienl. 19, 10. guot u. übel, vbel u. g., Haupt z. 5, 19 (1250). wê u. nimmer guot, altd. w. II, 49 (226). willig u. guot, Fribg. 1470. guot u. wîse, † sô w. u. s. g., gute frau 2245. fastnsp. 985, 13. gut u. wolgeborn, Wernh. Mar. 1, 89. willekome u. gode, köln. kron. 4119. senftig u. gütig, Müglin. gütlich u. williglich, Gerstenbg. kron. 271.

hart u. lût, l. u. h., Haupt z. 1, 280 (1190). hart u. schwarz. heil u. rein, hêl endi hrêni, Heljd. 64, 11. heilig u.

rein, kaiserkr. 191, 20. 514, 33. passion. III, 283, 9. Horneck 252a. 254b u. ö. heimlich u. leise, fastnsp. 908, 11. 928, 4. heimlich u. stille, K. troj. 5900. Suchenw. 40, 1339. gar h. u. g. st., Veit Weber I. Docen II, 242. bergreien 31, 6. Körner volksl. 170. fastnsp. 832, 30. 916, 27. † upstandg. 877. heimlich u. tougen, Frauendst. 44, 28. heimlich u. überlaut. nutz u. helfenbere, K. troj. 14223. hell u. klar, Neocor. II, 2. Schade, satir. I, 12, 436. hell u. laut, † Luar. 1892. öffentlich, hell, lauter u. verständiglich lesen (15 j.), Grimm RA 17. hêrlich u. schoen, † Haupt z. 1, 140 (1200). mügelich, zitlich u. hobischlich, Grimm RA 16. lieb u. hoch halten, volksm. Mencke, scr. r. II, 2139. michel u. hoch, diut. I, 368. hoch u. nieder, bei hoch u. n. im gebrauch, volksm. du sist do hoge edder de side, Facet. 34 (Wiggert II). hoch u. theuer. hoch u. teuer, vorkopen hoch und dure, Soltau volksl. 8. (a. 1346). h. u. t. beschwören, verschwören, volksm. stolz u. hochgemut, Suchenw. 4, 19. hoenig u. troetzig, t. u. h., Manesse. hoevesch u. wîs, Iwein 3356 (noch 3 m.). h., biderbe u. w., Iw. 3752. holt u. lieb, den liuten algemeine, Marienleb. 1200. † ir sit ir lieb, sî iu h., Lichtst. 254, 13. Karlmein 569. fastnsp. 578, 1. 876, 13. horig, leddig, hofhorig (a. 1322), Grimm RA 17. hold u. treu, † truwe u. h., Grimm RA 14 (a. 1320). Rochholz s. 349. Theophil. 280. getreu, h. u. gehorsam (1485), ebend. 17. chron. luneburg. s. 190. upstandg. 147. 203. hold u. willig, Karl 4a. Horneck 127a. † kaiserkr. 14, 30. 430, 30. 475, 26. 491, 2. beide w. u. h., livl. kr. 239. 11670.

jâmersvol u. riuwic, † avent. krôn. 16870. junc u. schoen, † Haupt z. 1, 160 (1190) 2 mal.

naz u. kalt, livl. kr. 7746 (wir sagen auch nasskalt). ez sî warm oder kalt, livl. kr. 9983. 11447. weder k. n. w., Trimb. 15942. luter u. kusche, Mart. 235 b. keusch u. rein, kuske u. r., kaiserkr. 50, 22. Ruol. 3, 4. Diemer 366, 4. Wolfr. Tit. 7, 1. îr lip ist k., ir sêle ist r., Phil. Marienleb. 1910 (noch 6 m.). passion. I, 207, 66 u. ö. sassenkr. 238. (2520.) Muscat. 8, 111. 136. 234. 430. † k., r. u. guot, Phil. Marienleb. 49. k., lûter u. gar r., passion. III, 5, 55. reine, k. u. guot, sassenkr. 19. Muscat. 9, 30. klar u. licht, † beide l. u. k., passion. I, 178, 34. Berthold 337. avent. krôn. 7456. 22050. bergreien 72, 4. klar u. pur, fastnsp.

I, 175, 29. gewöhnlich in der †. klar u. lûter, Berthold 59. Wilh. 38. 139. Wigam. 1611. Mone schausp. I, 217. Georg 5674. † die ougen l. valkenklar, Gerhart 1687. passion. I, 7, 24 u. ö. Engelh. 2980. 4858. Pyram. 135. K. troj. 13276. 13986. lûterlîche klar, diut. I, 466. Brandan. 829. Anrhg. sô l. nie noch so k. noch s. fîn, K. troj. 14615. sô l. ganz u. klar, fastnsp. 801, 12. klar u. lûterlîche, † Lanzel. 5705. klar u. rein, K. troj. 12118. Jerosch. 28, 20. Schade g. ged. 107, 94. stift. fehde (s. 257). Altsw. 46, 182, 26. † Schade 4, 512. fastnsp. 1027, 13. Theophil. II, 672. klar u. schoen, † K. troj. 3011 u. ö. schwanr. 289. sch. u. k., Alexius A. 267 = sassenkr. 140. Schade g. ged. 4, 170. klein u. lüzel, † Frauendst. 53, 13. schwanr. 15. klein u. ringe, Fribg. 2860. kluog u. listic, † passion. III, 156, 6. wîse u. kluoc, livl. kr. 11672. lieders. 226, 357. kreftig u. stark, passion. III, 82, 32. Wernh. v. N. 64, 30. ungen. rock 1122. 1436. 3062. kräftig u. wäldig, Gandersh. krôn. 26. 37. kraftlos, nichtig, unbündig (a. 1516), Grimm RA 17. kraftlos u. todt, kr., nummedogende u. doit (a. 1429), kr., unmächtig u. ewig t. (1429), ab, todt u. kr. (a. 1393), Grimm RA. 17. krank u. schwach, † fastnsp. 322, 25. 698, 11. 831, 20. krank u. siech, der beide s. u. k., passion. III, 475, 91. 521, 67. krank u. ungestalt, passion. III, 155, 36. krepel ende ongesont, Massm. denkm. 1, 10, 42. krum u. lam, Laurin 239, 2. † Laurin 220, 8. krump oder sleht, Nith. 85, 6. livl. kr. 2530. kr. u. sl., Schade g. ged. 9, 450. Altsw. 5, 234, 7. süss u. kuel, Suchenw. 30, 53. rîch u. küene, Nibel. 82, 1. küen u. snel. küen u. stark, chuone u. s., Ruol. 59, 20. 281, 20. Wernh. v. N. 64, 30. Marienl. 104, 23. 107, 12. Mart. 149b. † st. u. vil, Nibel. 8, 4. kund u. offenbar, Schade g. ged. 5, 143. 277. 9, 216. altd. bl. II, 41 (273), II, 188. zu wissen u. kund, Horneck 377a. kunt u. wisseklich, sieb. meistr. 204, 10. kundig u. wetlich (= wissentlich), Grimm RA 44. kurz u. lang, uber k. iouch l., büch. Mos. 5006. über kurz u. l., Biterolf 10789. Herb. troj. 6584. k. oder l., Mone 4, 314 ff. (1200). sprichwörtlich: einen kurz u. lang heissen (= allerhand schimpfnamen geben); man kann's kurz o. l. machen, wie der mönch die horas und der reiter die steigbügel; klosterspiegel. fürstenb. En. 358. 370. † über l. u. ü. k., Jerosch. 5, 28. kurz u. rund, Grimm RA 14. Haltaus 1567.

lästerlich u. schändlich, † widerkeren, Berthold 214. lass u. müde, müde u. laz, passion. I, 33, 51. laut u. offenbar, lude u. apenbar, holst. krôn. (Staph. 128.) stift. fehde (s. 258a). lauter u. rein, Ruol. 205, 8. kaiserkr. 278, 6. Diemer 362, 24. Oswald 1104. Haupt z. I, 292 (1190), II, 194 (1200). passion. I, 107, 41 u. ö. Wernh. Mar. I, 40. Spervog. 22. Lohgr. 19, 33. 30, 10. Syon s. 17. Muscat. 31, 16. Brandan. 372. † Luther, III. hauptst. katech. gereinet u. gar lûter, Mart. 213b. lûter u. sleht, Col. cod. 11, 157. lûter u. schoen, schwanr. 111. † schone u. lûterlichen, gold. schmiede 308. ledig, zu rehtem, ufgebigem, ledigen lehen (a. 1421), Grimm RA 17. müssig u. ledig, Horneck 315a. ledec u. quit, diut. I, 470. wüste u. lêr, Jerosch. 14. 4. Luther's bibel, I. Mos. 1. leit u. swaere, swie l. u. s. s., gute frau 2445. Martina 29c, 63. leit u. wê, so leide u. s. w., Karl 81b. leit u. unvrô, passion. I, 353, 39. 380, 73 u. ö. leidec u. u., Herbort 110c. 112b. 114a. lieb u. maere, Ulrich 414. lieb u. reht, lieders. 50, 354. lieb u. traut, Hartm. büchl. I, 1286. gesamtab. 29, 6. lieber u. trûter, Engelh. 1661. K. troj. 6133. lieb u. wert, Erec 4949. Hartm. büchl. II, 444. Wilh. 14. passion. I, 235, 40. III, 242, 5. Ernst 3958. Hildebr. im heldenbuch 29, 2. Pantal. 1779. 1906. Krolew. 1953. leiff u. w., braunschw. krôn. s. 299. Diocl. 6289. K. troj. 5335. 9106. Lohgr. 23, 34. Suso 9. fels. 25. Hätzl. 38b u. ö. Muscat. 76, 22. fastnsp. 676, 35. 1008, 24. 1009, 7. sieb. meistr. 24, 7. 36, 15. 236, 34. Altsw. 3, 95. 26. lieb u. w. halten, Luther katechism. Anrhg. l. w. u. zart, Wernh. Mar 49. lieb u. wol, Amis 1292. leflich u. w., Gandersh. krôn. 3, 27. K. troj. 15228. lieblich u. wol, livl. kr. 5442. 5553. 10347. leflike, degher u. wal (a. 1357), Grimm RA 16. lieb u. zart, Gottfr. lobg. 61, 1. Trimb. 2987. lieblich noch werth, fastnsp. 874, 2. lieht u. rein, K. troj. 9575. milt u. linde, schwanr. 694. linde u. weich, K. troj. 3714. linse (= leise) u. tougen, K. troj. 13770.

maere u. rîch, † Ruol. 148, 26. stark u. maere, Nibel. 21, 4. maere u. tiur, † Ruol. 82, 4. 101, 21. malâtes u. siechen, gute frau 2631. marktschön u. rein, reine, dürre, m. frucht (a. 1625), gute, r., truckene, m. frucht (a. 1597), Grimm RA 17. matt u. schach, Karl 31a. Morolf 1273. todes mot mit sch., ebend. 2591. beide m. u. s., Mart. 179c. Folz 1201. † richtiger in der umkehrg. dem

tufel da mit allem gesaget was sch. u. m., Titur 406, ähnlich Martina, 6, 12. 215, 85. sprecht ir schach, so sprech ich m., Col. cod. 10, 920. lieders. 42, 191. Altsw. 4b, 173, 22. 5, 250, 6. Dioclet. 2347. Hätzl. 148b. swach u. mat, Schade g. ged. 11, 360. seiger u. mat, troj. kr. 51b. michel u. stark, kaiserkr. 231, 18. Georg 450. Frîbg. Michelsp. fårt 49. Sigenot XII. livl. kr. 8378. Horneck 141b. michel u. wit, K. troj. 1771. müde u. nass, Haupt z. 2, 446.

nass u. besult (= besudelt), passion III, 626, 9. nass u. trüb, Karl 42a. nuzze u. reht, Berthold 60. nuzze u. süez, the ist suazi ioh ouh nuzzi (= dulce cum utili), Otfr. I, 1, 109.

offen u. sichthaft (= sichtbar), lieders. 229, 47. offen u. tougen (beide), K. troj. 12135. Mart. 33c. beide offen u. stille, K. troj. 6408. beide stille u. offenbar, K. troj. 12933. livl. kr. 294. 575. † Theophil. II, 625 u. ö. offenleich u. überlaut, Suchenw. 40, 809. offenbar u. stille, Wernh. Mar. 144 u. ö. † Vrid. 23, 17. 42, 6. weder st. n. o., Partonop. 57. 18. Wernh. Mar. 176. niederl. Flos 348. altd. w. I, 58. Haupt 6, 381. lieders. I, 23. 249. Martina 12b, 30. 18c, 82. Trimb. 3371. Schade g. ged. 3, 427. Docen II, 184. offenbar u. tougen, Karl 79a. 99a. Jerosch. 327. Hoffm. kirchl. 94. Suchenw. 35, 6. altd. bl. I, salve reg. 115. off. u. taugenleich, ring 18, 40. offenleich oder stillen, Horneck 39b. offenlich u. tougen, Erec 9798. Mart. 185d.

schuldig u. pflichtig, Grimm RA 14.

quic ende rasch, flandr. kron. 8581.

rasendich u. toll, soest. fehd. s. 705. räumig u. weit, rume u. wide, braunschw. krón. s. 277. recht u. wol, tuon r. o. w., Hartm. büchl. I, 1084. 1372. Iwein 2067. reich u. wert, gute frau 2076. 2203. rein u. sanft, die semften u. d. r., Servat. 3399. rein u. sauber, r. u. suuerlich, Marienl. 4, 16. rein u. schön, Haupt. z. 1, 291 (1190). weise u. rein, Suchenw. 25, 40. riuwec u. unfrô, Greg. 2304. a. Heinr. 148. 566. risch u. snel, Georg 5142.

säuberlich u. schön, schone inde suuerlich, Marienl. 5, 21. schnell u. unverdrossen, Laber 113, 5. schön u. wache, troj. kr. 13. schön u. weise, Marienl. 10, 22. wirdiklîch u. schön, Suchenw. 40, 1078. schöne u. wolgemut, Lichtenst.

17, 2. schön u. wolgetan, Laurin 24, 26. schone u. also wol, K. troj. 7344. tief u. wît, K. troj. 8754. 9477. schwarz u. weiss, Jemandem schwarz auf weiss geben, volksm. wîz u. swarz ist er erkant, Parciv. 328, 16. seltsam u. wild, gar seltsaene u. g. w., Konr. Alex 830. siech u. ungesunt, Lanzel. 5785. swache u. unmaere, Iwein 1576. still u. treu, weimar. jahrb. I, 132. stille u. überlût, Vrîd. 168, 18. Karl 35 b. Erec 6524. Engelh. 1053 (noch 3 m.). troj. kr. 827. übermüthig u. stolz, Leibnitz III, 220. beide stille u. überlût, livl. kr. 3122 = Trimb. 13991. lieders. 176, 359. Hoffm. kirchl. 66. Docen II, 176.

theuer u. werth, K. troj. 6739. Horneck 236 b. tougen u. verborgen, v. u. t., Engelh. 1083. traurig u. unfrô, passion. I, 316, 88. 360, 23. Mart. 199 b. treu u. wahr, Neocor. II, 110. trülich u. ungefärlich, Kirchhofer. zage u. twas (= feige u. dumm), Theoph. 607.

ubel u. wê, Karl 22 b. ubel oder wol. zweifelhaftig, unkundig u. unerfahren, Grimm RA 17.

wild u. zam, Vrîd. 76, 7. beide, Schade g. ged. 5, 16.

d) Adverbia und Praepositionen.

ab u. zu, volksm. (= zuweilen). zerihte u. allzehant (= geradezu u. sogleich), köln. kron. 4510. nun u. alle frist, lieders. 148, 952. all u. geheel (= ganz), Grimm RA 14. mit den gedenken u. alsô, 1381 troj. kr. mit disen worten u. alsô, 3181. 5436. 7156. 15126. — alsus 2550. auf u. nieder, up u. niedergeit, Wernh. v. N. 64, 15. livl. kr. 4990. Teichner, Schottky, wien. jahrb. aussen u. innen, ussen u. i., Ulrich 252. Haupt z. 1, 276. Martina 10c, 62. Trimb. 987. 3938. Hoffm. kirchl. 66.

als bald u. a. drât, Horneck 318 b. 474 a. flugs u. bald, Fischard arch. I, 97 (a. 1470). bald u. hart, lichtlich u. balt, Neocor. I, 128. ie balder u. ie h., K. troj. 8604. bald u. schier, Wigam. 6047. Mart. 154 d. 190. Karlmein 11. fastnsp. . . . 601, 32. † Schwanr. 254. schnell u. bald, fastnsp. 913, 29. 931, 13.

dâ u. hie, in der umkhrg. hie u. dâ, Gottfr. lobges. 82, 5. Schade g. ged. 9, 652. Hoffm. kirchl. 66. dan u. her, † Frauendst. 91, 2. 93, 10 u. ö. hin u. dan, lieders. 45, 342. ring 12.

dar u. hier, † Theoph. 591. dar u. her, Gandersh. krôn. 24, 12. Vrîd. 154, 10. Karl 79 a. Georg 1229. † Frauendst. 88, 32. 90, 5. livl. kr. 2384 (noch 12 m.). Schade g. ged. 5, 230. 403. Suchenw. 8, 61. 15, 90. dicke u. oft, Berthold 9. Ludw. kreuzf. 7260. troj. kr. 13031. 13556. Dietr. ahn. 69 a. Fribg. 5050. † Berthold 61 u. ö. Iwein 3796. Phil. Marienleb. 3100 (noch 4 m.). Lohgr. 122, 39 (noch 5 m.). Muscat. 38, 13. lieders. 90, 70. Suchenw. 10, 84. in waidsprüchen, altd. wäld. III, nr. 79, 101. 147. Adelung II, 51, 61. Docen II, 251. Pusilj. 212. fastnsp. 705, 18. 786, 2. dicke u. sêre, Gandersh. krôn. 18, 15. so dicke u. vake, Grimm RA 14. dick u. vil, Berner kron. 2. 262. Schilling eidg. kron. 126. Veit Weber I. Gerstenbg. krôn. 152. 166. altd. bl. I, 250, 460. fastnsp. 735, 17. 880, 32. 926, 12. sieb. meistr. 66, 15. beide her u. dort, livl. k. 4277. weder dort noch hie, Horneck 421 a. man trauert hie, man klaget dort, Suchenw. 7, 30. Körner volksl. 318.

drât u. schier (= schnell u. bald, tautolog.), vil sch. u. ouch v. drâde, K. troj. 6389. 6662. 6767.

immer u. ewig, bergreien 134, 5. volksm.

vast u. gar, Iwein 434. vaste u. sekerlich, Gandersh. krôn. 23, 11. vast u. sêr, fastnsp. I, 35, 2. vest u. staete, Gandersh. krôn. 31, 10. oft u. vil, Mencke I, 1177. beide ze füezen noch enbor, avent. krôn. 5578. ze stuppe u. enwiht, altd. beisp. 7, 11. vast u. sehr, sô sêre u. alsô v., K. troj. 9942. verholn u. uberlaut, Trimb. 5844. vollichleichen u. vast, Horneck 198 a. oft u. vil, fastnsp. 572, 26. 661, 4. *) früh u. spät, Luar. 372. Oswald 166 u. ö. Hart. büchl. I, 444. 548. Iwein 5214. 7076. Nibelg. 5593. Gandersh. krôn. 1, 37. 3, 59. 9, 27. Karl 131 a. Amis 253. 2275. avent. krôn. 1813. Col. cod. 6, 501. Haupt z. 6, 375. 382. Pantal. 1779. warnung 3130. Helblg. 7, 830. weberschl. 234. sassenkr. 18 mal. K. troj. 10430 u. ö. † beide sp. u. v., Ruol. 66, 15. Oswald 251. 278. Ernst 1872. Lanzel. 2779. Berthold 130. Lichtst. 629, 17. Col. cod. 8, 63. 308. 822 u. ö. Hag. krôn. 2337 u. ö. Cresc. 92, 2. sassenkr. 13, 6. 16 u. ö. K. troj. 15790 u. 892. Frauendst. 6, 28. 64, 20. livl. kr. 911 (noch 8 m.). für u. wider lief, avent. krôn. 3685. beide w. u. f., lieders. 71, 151. das f. u. w. abwägen (= pro et contra), volksm. beide ze vuoz u. geriten, livl. kr. 7003.

gar u. lauter, lûter u. g., Ruol. 139, 4. gehaz u. nîdec, † Iwein 4113. stolz u. geil, Flore 506. stolz, g. u. fruot, ebend. 4387. genug u. vil, † v. u. g., gesamtab. anhang. passion. III, 506, 96.

hiemit u. ouch darunder, troj. kr. 4751 (vgl. A. hiemit). hin u. wieder = zuweilen, volksm. Neocor. I, 12. gerne u. willeclîchen, K. troj. 3315. 13079. † lieders. 24, 17. altd. bl. I, 60. gerwe u. frîlich (= ganz, gar), Grimm RA 14.

harte u. lange zît, K. troj. 7196. hin u. wieder, K. troj. 4209. Neocor. I, 526.

schiere u. in kurzer stunt, K. troj. 6626. stille u. tougelîchen, K. troj. 11730.

übel noch wol, Gregor 627. † ich musste wol oder übel, volksm. wirs danne wê, passion. I, 236, 83.

c) Interjectionen.

ach u. awbe, Suchenw. 11, 134. † 13, 142. ach u. ô. er ach u. owê rief, livl. kr. 672, das ach u. o der begeisterung, Lewald Ad. 82. ach u. zeter, † ostersp. (fundgr. 2, 305). *) ach u. wê. nie och no wê, kaiserkr. 154, 21. Klage. Tundal 51, 45. gehughd. 893. Parciv. 302, 12. Alexdr. 1904. Herb. troj. 5406 u. ö. Alexius 342. Gandersh. krôn. 12, 38. buch d. rüg. 18. Georg 805. warnung 571. Konr. Alexd. 1150. Frauenl. VI. fundgr. 2, 261 u. ö. Brandan. 221. Dioclet. 1973. Ravenschl. 997, 4. weder ach noch w., Fribg. 6399. Ruff, Adam 4272. a. u. w. schreien, volksm. † wê u. ach, ach u. a. u. immer wê, Haupt z. 6, 386. wê mir wê u. immer ach, Pyram. 54. o wê mir hute u. iemer ach, K. troj. 12104. Fribg. 6550. 6574. 6692. livl. kr. 9594. half ihm doch kein w. u. a., haidenröslein. Anrhg. ach, weinen u. wê, jüngst. ger. (fundgr. 2). wê u. immer wey, sieb. meistr. 147, 3.

Beiträge zur englischen Lexicographie.

Von

Dr. Seitz.

Abernethian — bluffness of diction (Chambers's Journal 1873. S. 579.) Dr. — thy was a physician noted for his coarse rough manners to his patients.

abjectly, — poor, blutarm. ib. S. 696.

advance-sheets; sums of money are given in America to English authors for —. ib. S. 618.

ailanthus = varnish-tree, Götterbaum. S. 697.

Alnaschar projects = ambitious thoughts, vgl. Arabian Nights. S. 602.

along of = owing to. Chaucer & var. dial. L. hat nur: it is all along of you, Sie sind an Allem Schuld.

anti-ritualist, Anhänger der strengen Richtung, welche in Exeter-Hall (Hoppe) ihre Meetings halten. An — fresh from Exeter-Hall might be put in danger of going out of his mind at the sight. Ch. 73. S. 630.

Aphy, Abbr. von Aphrodite. ib. S. 565.

Aunt Sally (Hoppe); — — come up. S. 612. in Schiessbuden auch die Figur, welche bei dem Schusse ins Centrum in die Höhe kommt.

Bamboozle (L. ungenau: betrügen); in high quarters this ingenious but not very honest practice of raising a false argument is called „riding off". In the department to which Betty belonged, it is better known as the art of „bamboozling". S. 782.

bar (Hoppe) ist im cant überhaupt = except: bar two flimsies. S. 718.

bathe v. ist nicht blos warme Umschläge machen (L.) she would want to sit with her and — her head. S. 772.

beaters, Treiber auf der Bärenjagd. (Ind.) Ch. 1874. (S. 129.)

Bell, you are like Peter —, a yellow primrose is to you a yellow primose = kein poetisches Gemüth. Ch. 1873. S. 562.

bell-handle ist auch der moderne „Knopf zum Glockenzuge“.

belongings, s. — sachen; steel-belongings, such as keys and knives. Ch. 1873. S. 810.

Berlin-wool ist Stickwolle überhaupt. — — work; and dropped stitches in mylady's — — —. ib. S. 584. Single Berlin wool = Zephyrwolle; double — — = Kastorwolle.

Big, the — Drink, scherzhaft = ocean. ib. S. 561.

birching s. he got his first —, e. Tracht Schläge. ib. S. 565.

bleat out v. ausplaudern; she —ed out all that she knew. ib. S. 764.

block-system s. the — — is, that no train shall quit the station, unless the next station in advance is telegraphed to be clear. Ch. 1874. S. 129.

blouse s. Matrosenbluse; B. für Damen ist garibaldi.

bobbin (L. hat nur Spule, Klöppel), Röllchen von Häkelgarn, in welchem kein Holz ist; cf. reel.

bodice (L. Schnürbrust), auch „Taille am Kleide“. z. B. full —, krause, plain (tight) —, schlichte Taille.

bonnet ist nur der anschliessende (Capot-) Damenhut.

boom s. das Dröhnen der Kanonen; listening to the — of the sullen cannon. Ch. 1873. S. 808.

Bradshaw, Herausgeber des bekannten Coursbuches in England. — is still a sore puzzle to many persons. ib. S. 720.

brag s. ein Hazardspiel.

break down s. das Durchfallen, since my — in the schools. ib. S. 804. = to be plucked. ib.

brethren of the belt and bracelet, das Corps der Constabler. ib. S. 718.

brilliant s. Piquet (Glanz-) Cattun.

brownie = a good-natured spirit who is supposed to perform impor-

tant services around the house by night. (Wb.); those gnomes and brownies who make our beds. Ch. S. 634.

buffet, hohes Kissen neben dem Kamin als Sitz für Kinder.

Bullion's day; if the deer rise and lay down on — —, there will be an early harvest (Scotch proverb).

burn, to — one's boats; which, at is were, burns their boats, and puts retreat and reconciliation out of the question. Ch. 1873. S. 619.

Bushey = Bushy Park bei Hampton Court. (fam.) we went on to —. ib. S. 601.

buttons (Hoppe = a page); neben dem vollständigen boy in —; even the smallest — — — would have been a retainer too costly for us. ib. S. 605.

Can (L. Kanne, Trinkgefäss); Wasserkanne ohne Brause (rose), in welcher das Wasser auf die Zimmer gebracht wird (Ggs. watering —, Giesskanne).

candle-papers, Lichtmanschetten.

carriage-drive = approach (Herrig LI. S. 219) as he passed down the — —, he looked up at the mansion he had just quilted. Ch. 1874. S. 637 u. ö.

cast on v. Maschen aufschlagen.

catch-wheel, die Schraubenmutter vor dem Rade? ib. S. 696.

ceramics, Thonwaaren; collector of —. ib. S. 805. The ceramic treasures of the Central Kingdom (des Reichs der Mitte). ib. S. 580.

chamber, gew. Euphemismus für —pot.

Chancery, add. zu Hoppe: frequent, reference to the ‚Rolls', the ‚Chancellors' as well as allusions to ‚Vices' (Vice-Chancellors) and ‚Masters' proved that the bulk of the business was of that lucrative and creditable sort which pertains to ‚Chancery'. ib. S. 612; to fall (neben to get — Hoppe) into —. ib. S. 580: the property fell into Ch. and was neglected of course.

cheroots (Ind.) smoked our —. Ch. 1874. S. 132.

chiffonier, niedriger Glasschrank; a movable and ornamental cupboard or receptacle. Smart.

clearing-house (L. = Bureau, wo die Ausgleichung durch gegenseitige Bankanweisung stattfindet). Es sind auch die seit 1871 zur Controle der Telegramme eingerichteten Bureaus ein Postal Telegraph Service, wie solche in London (Albion-place, Blackfriars), Edinburgh und Dublin bestehen, with the object of having a check

upon the miscellaneous faults occurring in the transmission and delivery of telegrams. Das Clearing-house hat 2 Sectionen: message-section und account-section. In der ersteren werden sämmtliche Telegramme controlirt (traced) d. h. das Originaltelegramm des Absenders mit der am Bestimmungsorte abgegebenen Depesche verglichen, alphabetisch nach den Aufgabestellen geordnet, und zur Revision ins Clearing-house geschickt. Von hier aus wird der betreffende postmaster von den in seinem Bureau vorgekommenen Unrichtigkeiten sofort benachrichtigt, ausserdem monatlich ein Verzeichniss der am häufigsten vorkommenden Fehler angefertigt und den Postinspectoren zur Information zugestellt. In der account-section werden monatliche Verzeichnisse über die Zahl der Telegramme, der ausgezahlten Beträge, so wie der eingenommenen Gelder angefertigt. Ch. 1873. S. 646.

Das clearing-house system findet auch in anderen Branchen, z. B. bei der Eisenbahn, Anwendung (so sind z. B in dem grossen Gebäude bei Custom-station 1000 Schreiber mit all den verwickelten Abrechnungen sämmtlicher Eisenbahngesellschaften des Königreichs beschäftigt), wodurch das through-booking von Reisenden und Gütern ermöglicht wird.

clergy, to claim one's —, das Privilegium clericale in Anspruch nehmen (vgl. L. s. v. benefit), das übrigens nicht blos Geistlichen, sondern auch Laien, welche lesen konnten, zustand und darin bestand, dass dieselben statt jeder anderen Strafe auf der Hand gebrandmarkt wurden. Ch. 1874. S. 4.

clever, Amer. = benevolent.

cloud siehe veil.

coblike adj.; the horse for all his — sturdiness of build. Ch. 1873. S. 614.

collar add. zu Hoppe: she discovered a sure method to keep her up tho the —. Ch. ib. S. 661.

constabular (L. hat —y) her — friend. Ch. 1874. S. 1.

collie neben colley (Hoppe). ib. S. 630.

co-operate, —ion, —ive = Genosse, —nschaft.

cornice, Gardinenstange (H.) ist nicht ganz richtig, das wäre curtain-rod; es ist der moderne Gardinenkasten.

cotton-wool, Baumwolle in ihrem rohen, natürlichen Zustande zum Unterschiede von wadding = sheets of carded cotton, prepared for lining.

counter, the duchess had nailed him, morally, to the social — as a bad shilling. S. 732.

cram v. (L. hat nur: mit Speisen überfüllen) auch bildlich: she had never been —med; nor kept against her wish to irksome tasks. ib. S. 660.

cran s.; seventy dozen of the fish (herring) go to a —. ib. S. 767.

credit, to do a person —. L. hat nur Ehre „anthun". That would have done — to the conquerors of old Peru, Ehre „machen". ib. S. 667.

crootes = a white stone, soft, mealy and marled with ore. Somerset.

crop v. to — up, zu Tage kommen, auftauchen. She might have just —ped up or she might have been standing by. Ch. 1874. S. 2.

crushed, gedrückt (Ggs. grand) in ästhet. Sinne. Ed. Review u. ö.

cut, to — dead, neben to cut u. to give the cut = ignorieren.

Decrease, mindern, abnehmen beim Stricken.

design, schools of —, die seit 1837 in England eingeführten Gewerbe-(Zeichen-)schulen, for teaching artisans to draw. Ch. 1873. S. 628.

despite Präp. c. Acc. (vgl. Mätzner II S. 480). ib. S. 626.

Dod: names familiar to the student of — and Debrett. ib. (Hoppe: Burke and Debrett).

Dominion; the —, auch the states of the — = Canada. ib. S. 561.

doosed, neben dused (L.) = damned.

drawers, auch Damenbeinkleid.

dressing-bell, die Glocke, welche das Zeichen giebt, dass es Zeit ist, to dress for dinner. The — sent its warning summons through the house. ib. S. 582.

dropping, — shots, einzelne Schüsse; now taking the form of — —, now of a platoon volley, and again of a regular roll of file-firing. ib. S. 808.

drugget, bei Hoppe fehlt die Uebersetzung „Schoner".

E. C. = East Central, Postdistrict in London.

eggshell adj., -china, dünn wie Eierschale. S. 580.

embroidery (L. Stickerei) Weissstickerei im Ggs. zu wool-work = Woll(Bunt-)stickerei, auch German wool-work. Ch. 1873. S. 630. German wool-work has only temporarily caused the practice of real — to fall into desuetude.

entertain v. n. Gesellschaft geben. ib. S. 580.

exhibit, Beitrag des Einzelnen zur Exhibition. The exhibit of the Countess B. may be next fittingly mentioned. ib. 630.

exploded, ausgestorben, erloschen. Follies not yet — in certain sections of the population. ib. S. 809.

Fabric, to be of a strong —, kerngesund sein. ib. S. 812.

facts, to tell each other —, sich die Wahrheit sagen. ib. S. 618.

fail v.: I have failed to make a pun there (j'ai failli). ib. S. 807.

fall s., siehe veil.

fang, nicht blos Fangzahn (L.) sond. ein spitzer Zahn überhaupt, namtl. venomed —, Giftzahn der Schlangen. ib. S. 667.

fashion, after a — (add. zu Hoppe). Every lawyer has clients that are the props of his business and othér clients not inaccurately described as filling that capacity ‚after a fashion'. ib. S. 613.

fathom? the footman, that well-whiskered — of strapping humanity. ib. S. 729.

feed s. the pike persisted in not being on the — = anbeissen, to take the bait. ib.

fernery, Terrarium, Farnkrautgruppe, —ies, aquariums afford subjects for recreation. ib. S. 773.

finish v. (L. hat nur: einem den Rest geben) die Erziehung jemandes vollenden; she is being finished in a convent. ib. 722. to — off, zumachen (— a stocking).

fit v. (L. passen, stehen, sitzen) ist zu unterscheiden von to become. A dress —s well, sitzt gut, becomes well, steht gut.

flish-flash vom Aufblitzen der Laterne. ib. S. 704.

floor v. abwerfen; down went her head between her legs and I was floored. ib. S. 631.

fork v. — out, Geld herausrücken auch ohne it; to indulge in the pastime of —ing out. Ch. 1874. S. 1.

fork-grinder? to blow up the hull a dry — dwells in. Ch. 1873. S. 804.

foot up v. Amerik. = to add up; footing = addition.

frill s. ruffle.

funeral-cards, Einladungskarten zum Begräbniss; the funeral day was named, the hour fixed, — sent out. ib. S. 659.

Gangway, sitting below the —, add. zu Hoppe: if he were in the House, he would insist upon his independence, which means — — — — and getting for himself the hearty dislike of Opposition and government. ib. S. 602.

gauffer v. (a mode of plaiting or fluting frills, in which the plaits

are wider than usual (Wb.) = ruffeln, daher —ing iron, Ruffeleisen.

German wool-work siehe embroidery.

ghoullike, dämonisch (L. hat nur das Subst. pl. gholes). Ch. S. 760.

goods-traffic, Güter-Verkehr.

gorget (L. Brusttuch der Frauen) = a modification of the ruff, used by ladies. ib. S. 670.

gotten up, (Am.) = fortgeschritten.

grade, to be on the down — (calif.) = to die: there was no talk of dying, but always of being — — —. ib. S. 589.

gun (Slang) Tonangeber; the great —s of London society, the slow (steif) ones I mean, such as Lady B. and all that heavy lot = weighty persons. ib. S. 563 u. 652.

Half-bad, not — = nicht übel (Slang).

hash (L. gehacktes Fleisch, das ist aber minced-meat), eingeschnittenes Fleisch.

hassock ist allg. jedes runde Fusskissen.

hide-bound auch von Wiesen, auf denen eine Moosdecke das Wachsen des Grases verhindert. My hay-fields being — with sour moss. Ch. 1873. S. 631.

hide-and-seek, a — career führt der zu flott lebende (he who lives too fast). ib. S. 565.

home, that shot went —, der Schuss sass. ib. 731.

horse v. add. zu Hoppe, well —d carriage. ib. S. 579.

horsejockey = scapegrace, auch pippin (Canada). ib. S. 564.

hot with s. Slang für ein Glas Grog; some house of public entertainment, where alcoholic aid ‚hot with' was in immense request. ib. S. 615.

Insertion auch Einsatz, Zwischensatz bei Kleidern.

Jackal = A person employed to prey upon people by a usurer; he was — to a money-lender. ib. S. 652.

julep (Hoppe hat julip), Getränk auf Dampfschiffen. Syn. smash. ib. S. 564.

jibe v. Nebenform zu jib, scheuen (v. Pferden); started like a jibing horse. ib. S. 764.

Keep v. to — a ship away (Hoppe — out), ein Schiff vom Ufer fern halten. ib. S. 561.

kishful ib. (kish = a basket in which turves are carried. Wright Prov. Dict.) Torfkorb voll. ib. S. 563.

kit (add. zu Hoppe) and just got rations and — for my pains and my danger. ib. S. 617.

knickerbocker (H. fest am Knie anschliessende Damenhosen); gewöhnlich weite Kniehosen, wie sie Kinder von 4—8 Jahren tragen, während breeches eng anschliessende Kniehosen mit Schnallen, pantaloons lange weite Beinkleider bezeichnen.

knor? humming-tops in the Black-Forest and the — in England ought only to be made of box-wood. ib. S. 696.

Larder (L. Fleischkammer, Speisekammer. Speise- oder Fliegenschrank). Das Letzte falsch: der Fliegenschrank, in welchem Fleisch vor den Fliegen geschützt wird, ist safe. Im larder werden die Ueberreste der Mahlzeiten aufgehoben, in der pantry (L. Speisekammer, Vorrathskammer) Gläser, Tassen, Silberzeug aufbewahrt, während die skullery zum Reinigen und Aufbewahren des gröberen Küchengeschirrs dient. Ausser diesen 3 Räumen befindet sich im Souterrain des engl. Hauses noch das store-closet, die eigentliche Vorrathskammer zur Aufbewahrung von Mehl, Reis, Zucker, Thee, Seife etc.

Lammer beads, früherer Name der Bernsteinperlen in Schottland. — — were esteemed with a kind of superstitious reverence. Ch. S. 757.

like s. Neigung; contant in his —s and dislikes. ib. S. 723.

lift (v. Am.) = to receive.

longcloths, eine bessere Art Shirting; who have made their fortune in —. Ch. S. 564.

loo ein Hazardspiel.

look v. to — one's inquiry of some person, e. fragend ansehen. ib. S. 698.

Lothario add. zu Hoppe. This redcoat —. ib. S. 564.

lumpers s. (= lumps?) black —, schlechte Kartoffeln. ib. S. 563.

Map out, v., auch bildl. die nöthigen Vorkehrungen treffen; it was all —ped out before 2 o'clock. ib. S. 722.

medico = physician; the old —. ib. S. 565.

metallic adj. — notebooks, mit Messingbeschlag. ib. S. 778.

mittens, Fechthandschuh für Damen, ohne Finger mit Manschette.

Moning, eine Theesorte; the grocers two and nine penny — (good tea cost a guinea a pound). ib. S. 637.

monkey-jacket, Matrosenjacke; loose — —s, made of coarse blue pilot-cloth. ib. S. 701.

mouth-piece, auch „Spitze“ an der Pfeife.

muffins, Canada; she and he were — last winter. In the best society young ladies and gentlemen pair off for the season at sleighing parties, snow picnics, dancing etc. Your business is to drive out your ‚muffin‘, to dance with your ‚muffin‘ and so forth. Instead of a partner for a dance, you take one for a Canada winter. ib. S. 565.

muss = fuss, quarrel. (Am.)

Necklet, Halsgeschmeide. Ch. S. 775.

necktie (H. schmale Cravatte), Slips.

nem. con.; (contradicente) it was voted — —. Ch. 1874. S. 132.

Nestoria, scherzh. gebild. fem. zu Nestor; the Nestors and —s of an elder generation. Ch. 1873. S. 583.

neutral-tinted; with her — eyes, von unbestimmter Farbe. ib. S. 617.

O. K. (Am.) = „die Richtigkeit bezeugt“ unter Rechnungen, aus der falschen Aussprache von all correct (ol krect). ib. S. 801.

oakum-picking, das Wergzupfen im Gefängniss.

ologies, scherzh. Ausdruck für ‚Wissenschaften‘; in a quiet country-town Dr. A. had plenty of time to devote to the —. ib. S. 641. demure Minervas steeped in —. ib. S. 779 u. ö.

on-lookers st. lookers-on: watched by a crowd of —. ib. S. 586.

originator, Urheber, z. B. = of a project.

orphreys = embroidered border of vestments von dem alten Worte orfrays (derived from the free use of gold). ib. S. 630. Wright Prov. Dict. giebt orfrays = gold embroidered upon cloth or velvet.

out-door adj.; — — attire, Promenaden-Anzug. Ch. S. 602.

overly (L. hat nur ‚obenhin‘) übermässig, zu sehr. None of us would — have cared to go there by night. ib. S. 702.

Pantry siehe unter larder.

pants (Am.) = trowsers.

passbook, Contobuch; nach Wb. a book in which a merchant enters the articles bought on credit for the information of the purchaser;

aber auch: Brieftasche, Notizbuch: here's the banker's — we found on him. Ch. S. 718.

passenger-trade, Personenverkehr (Eisenb.)

penster, Schriftverständige bei Gericht (Sl.) one of these professional —s testifies to the up-stroke of a t, another — that it is the down-stroke of a g.

perforated (L. — boards, Canevas-Cartons zum Sticken). Man unterscheidet canvas = Stramin und perforated cardboard = Carton zum Sticken.

piccadiloes, wooden — = the pilory (Butl. Hudibr.)

piece of cotton, Faden (nicht thread, das der Engl. nur für Zwirn gebraucht) von jedem gewöhnl. Näh- oder Strickgarn.

pill-box, scherzh. Ausdruck für den Wagen eines Arztes; his — with his big brown horses. Ch. S. 564.

pippin siehe horsejockey.

pittite, 1) Anhänger Pitt's, 2) Parterrebesucher; a —, however, was incredulous. ib. S. 658.

plain-knitting, to do —, schlicht stricken, to purl, kraus stricken.

plait (L. Falte), senkrechte Falte zur Verengerung, z. B. oben am Schooss, des Kleides (a fold, to put the skirt of a dress to the body), während tuck eine horizontale Falte zur Verzierung oder Verkürzung von Kleidungsstücken ist.

point s. Schneppe am Kleide.

pooh-pooh v.; my sister —ed the whole affair. Ch. S. 815.

prospect v., —ing for nuggets in the Sierra Nevada. ib. S. 612 add. zu Hoppe.

pug s. Fusstapfen eines Bären. ib. 1874. S. 131.

pull v., to — one's self together, sich fassen. ib. 1873. S. 662.

pundit (L. der gelehrte Brahminer?) scherzh. v. reutinirten Spielern. ib. S. 667.

put-me-back, Verjüngungsmittel; had drunk a rejuvenating potion, some witch's —. ib. S. 641.

Quilt ist (L. „gesteppte Decke") Wattendecke, zum Unterschiede von der nicht wattirten Steppdecke = counterpane.

quite = very, very much. (Am.)

Ratten v.; if a —ing job is to come off, it is settled in these parlours. Ch. 1873. S. 804?

reel (L. hat nur „Haspel, Garnwinde"; letzteres ist winch), hölzernes Röllchen zu Nähgarn.

regulation add. zu Hoppe: the heavy over- — price of these army agents. Ch. 1873. S. 637.

ride off v., s. bamboozle.

ringing adj. laut; — voice. ib. S. 563.

rink s. Parthie, Gesellschaft = circle; at the skating —. ib. S. 565.

rocky adj. (Am.) it is getting — = a dearth is coming.

rose-creeper s., Kletterrose. ib. S. 782.

rubbish! dummes Zeug, Unsinn! ib. S. 815.

ruffle s. jede Krause (auch Hals-), which has both top and bottom frilled, während frill (= Strich) nur an einer Seite kraus ist.

run v., to — in, arretieren, einstecken: we'll run her in, take her to the police-station. Ch. 1874. S. 1.

Salt s., you will not make — to your porridge. Ch. 1873. S. 811. = earn the — to your bread (Hoppe) und money, — to one's porridge. ib.

sash (L. Gürtel, Mil. Schärpe) Schärpe überh., ist wohl von belt Gürtel zu unterscheiden.

Schiedam = Hollands (L.)

Schweppe, berühmte Mineralwasseranstalt in London; though the soda-water was —'s. Ch. 1873. S. 731.

Scotland Yard, Hauptwache der Constabler in London; Sergeant F. who was reputed at —. ib. S. 762. drunk and incapable, according to — philosophy —. ib. S. 718.

screw v. in den Sarg einschrauben; he is going to be —ed to-day and buried to-morrow. ib. S. 658.

scrubbing-brush (Hoppe: Schrubber) Fensterbürste ohne Stiel.

seam, nicht Saum = hem, sond. Ueberhandsnath.

senior; he is 10 years my —. ib. S. 565.

setting-sticks and struts = tools of wood or bone, formerly used in starching. ib. S. 670.

sham s., little better than a —, S. 811, keinen Pfifferling werth.

shekarry s. (Ind.) the beaters (vgl. dasselbe) under the superintendence of the head shekarry. Ch. 1874. S. 131.

shoes s., L. hat nur to stay for s dead mans —; the future occupant of their shoes = heir. Ch. 1873. S. 565. — of Silence,

Schuhe, in denen man lautlos auftreten kann (ib. S. 581) im Märchen von Giant-Killing Jack; vgl. Hoppe: Jack the Giant-Killer.

side-board (L. hat nur Neben-, Servirtisch) auch „kleiner Eckschrank“ vgl. Wb.: a piece of furniture consisting of a table or box with drawers or cells, placed at the side of a room or in a recess, used to hold dining utensils.

sirup s. Obstsaft, nicht Syrup (L.) = treacle.

slice s. auch „Schlag“; A. untied the Gordian knot with a slice. ib. S. 620.

spin v., to — yarns, aufschneiden. ib. S. 703.

sponsored (L. hat nur das subst.) nor were the 7 deadly sins as prominently sponsored as they sometimes are = vertreten sein. ib. S. 760.

spoon v., to be —ing about here like a lovesick Romeo. ib. S. 637. (Hoppe hat nur das Subst.)

spotted, — net, punktirter Tüll; bei H. fehlt die Uebersetzung.

staining s. das Brandmarken der Deserteure. An iron instrument is used to puncture the skin and something of a chemical nature is rubbed into the punctures. The punishment is confined to deserters of the army. Nach der Mutiny Act wird der Deserteur auf dem linken Oberarm gestochen und mit Dinte, Schiesspulver oder dgl. geschwärzt.

stable-helpers = grooms out of employment. ib. S. 667.

stand v., to — out against, sich abheben gegen. Ch. S. 565.

stepper add. zu Hoppe; a pair of showy steppers. ib. S. 614.

stitch s.; white — = some species of embroidery. ib. S. 580.

stocking-mould s. Strumpfbrett.

stone-fences, syn. von smash (Hoppe) = an iced beverage. ib. S. 564.

store-closet siehe larder.

stowaway s. = an individual who, at the last moment, just before the vessel leaves the dock for her destination, slinks on board, creeps below and conceals himself, as securely as he is able, in remote nooks and corners of the lower deck. Hunting for stowaways is a most exciting sport; the wretched defaulters are „started“ from their holes, hustled on deck, „slanged“ by the captain, happy they who escape being „shanghaied“ by the boatswain,

or „booted“ by the first mate — and are then contumaciously kicked over the side. The Captain swore to throw the —s over board. ib. S. 703.

strings s. Hutbänder.

struts, siehe setting sticks.

stuffed, wattiert.

sunshade (H. Sonnenschirm) grosser Sonnenschirm zum Unterschied von parasol.

sweep v., to — a courtesy, eine feierliche Verbeugung machen; and swept a — in the grand old fashion of her youth. Ch. S. 731.

St. Swithuns day. A Saxon bishop of Winchester. After the Reformation this name was one of those retained in the English Protestant calendar and his festival happening at a period when popular superstition looked for presages of the character of the ensuing autumn, the saint was become famous as the patron of rainy weather. Wright: Biogr. Brit. Liter. Ausführliches bei Ch. S. 656.

sylviculture, Forstcultur. Ch. 1874. S. 9.

Task-mistress fem. zu task-master; she was not a hard — to those beneath her domestic sway. Ch. 1873. S. 637.

take v., to — stock (L. hat nur: das Lager aufnehmen) in Augenschein nehmen; she opened her small mouth and large eyes and took stock of him. S. 642.

taxing-masters; the clerks carrying bagfuls of papers to and from the law-courts and — —. ib. S. 700 = officers appointed in law-courts to examine and allow costs.

tea-fight, Theegesellschaft scherzh.; he hated dinner-parties and —s. ib. S. 660.

thick s., in the thick of the French war, mitten in —. ib. S. 583.

three-cornered: the round man often finds himself inserted in the — — hole? ib. S. 698.

ticking, Ueberzug aus Federleinen, über welchen die cases gezogen werden.

tiffin (Ind.) = Imbiss.

torture v., L. hat nur „einen Bogen in Spannung erhalten. arch.“; the fountain spouted forth a considerable volume of —d water. ib. S. 579.

towel-railing = towel-horse.

travender-wagon? for until that time travelling had been chiefly performed by — —. ib.

tray, kleines Theebrett, vgl. waiter.

tuck, siehe plait.

tulle (L. Gewebe von Seide oder Baumwolle, falsch.) Seidentüll; Baumwollentüll ist net.

tunic, Waffenrock. (Mil.)

turfite, auch adj.; a — trencherman to some sporting lord. Ch. 1873. S. 615.

Valance (valence) L. Gardinenbehang, besser „Ueberfall".

veil, kleiner runder Schleier, fall langer Schleier, cloud um den Hals geschlungener Schleier.

vest (L. Jacke) auch flannel —, ist nur (wollene) Unterjacke.

vesta = match, Schwefelholz.

Vi Abbr. von Violet. ib. S. 563.

Vices = Vice-Chancellors s. Chancery.

Waiter, grosses Theebrett, s. tray.

well s., to be as deep as a —, verschwiegen sein. Ch. 1873. S. 753.

welsher? a plausible — at a race-course. ib. S. 703.

where withal „die Mittel", noch jetzt. ib. S. 580.

whisk (L. Halskragen) ist = Halskrause syn. gorget.

wire v. telegraphieren, Acad. cant. — me up word. ib. S. 804.

wool s., fleecy —, Mooswolle.

wool-needle, Sticknadel.

wool-work s. embroidery.

work v. durchsetzen, z.B. to — one's will with somebody. ib. S. 724.

worsted-frame, Stickrahmen. S. 605.

Yarn, nicht „Garn" überhaupt (L.) sondern nur „Wollgarn zum Stricken".

Charaktere aus Molière.

Vom

Gymnasiallehrer Josupeit.

Der Marquis.

He! Holla, He! hört man's draussen rufen. Es ist ein Marquis, der sein Tagewerk beginnt, indem er den geistreichen, litterarisch gebildeten Damen (dames précieuses) einen Morgenbesuch macht, um — zuerst zu erfahren und zu erzählen, was es für Neuigkeiten in der Stadt giebt (cf. Les Précieuses Ridicules 10). Da es in Paris immer „etwas schmutzig" ist, lässt er sich in einer Sänfte tragen, und holla! ruft er den Trägern zu und schilt sie ungeschickt, weil sie ihn zu rauh auf das Pflaster setzen. Und nicht nur ungeschickt sind diese Menschen, sondern auch so „unverschämt" (préc. 8), von dem Herrn Bezahlung zu verlangen, ehe er in das Haus eintritt. Ganz mit Recht schilt dieser sie daher Schurken und Taugenichtse, marauds, coquins, faquins, canailles, und lohnt sie wol gar mit Ohrfeigen ab. Mit den Dienern im fremden Hause macht er noch weniger Umstände; sollten diese Befehl haben, die Herrschaft zu verläugnen, so schiebt er sie einfach bei Seite und zwingt die Herrschaft so, seine lästige Gegenwart zu ertragen. (La Critique de l'École des Femmes 4.)

Siegesgewiss tritt er ein, indem er seine Haartoilette vollendet, irgend eine Melodie zwischen den Zähnen summt und nach allen Seiten zur Bewunderung herausfordernde Blicke

wirft. (L'Impromptu de Versailles 3; Remercîment au roi.) Dann entströmen seinen Lippen die Worte; doch spricht er nicht, wie gewöhnliche Sterbliche sprechen, sondern hoch über gemeiner Männerstimme im höchsten Fistelton (impr. 3), dem auch das Lispeln und Näseln nicht fehlen darf. Dieser Ton ist sein Stolz, der ihm die Herzen der Damen im Sturm erobert. (Le Misanthrope II, 1.) In ihm begrüsst er die anwesenden Damen und Herren, die letzteren stets beim Titel nennend (ah marquis, bon jour vicomte), mischt kräftige Flüche, wie Dieu me damne; par la sambleu in die Begrüssungsformeln und verfällt auch bald in die entsetzlichste Art von faden Kalauern (turlupinades), die wir später genauer betrachten werden.

Er setzt sich jetzt und giebt uns so Gelegenheit, ihn genauer zu betrachten. Man muss gestehen, er hat sich sehr sorgfältig gekleidet und hat weder Kosten noch Mühe gescheut, um schon äusserlich sich vom Pöbel zu unterscheiden. Dass er sich beim Eintreten kämmte, bemerkten wir schon oben; doch kämmt er nicht sein eigenes Haar, sondern glättet nur eine gewaltige blonde Perrücke. Befände er sich nicht im Zimmer, sondern auf der Strasse, so würden wir auf der Perrücke einen von vielen Federn überragten grossen Hut sehen. Die Halskrause ist von bedeutender Ausdehnung und die feinen Spitzen stammen aus Flandern oder gar aus Venedig. Zu seinen Hosen hat er ein gutes Viertel Zeug mehr verbraucht als andere, und an Schuhe, Strümpfe und Ueberrock sind zahlreiche Bandschleifen zierlich befestigt. (Mis. II, 1; remercim.)

Das Ankleiden bildet des Marquis vorzüglichste Beschäftigung, wenn er zu Hause ist; kein Wunder, dass er in Gesellschaft gerne von Kleidern spricht. „Wie gefällt Ihnen mein Bänderschmuck? Passt seine Farbe auch zum Rocke? Sind meine Unaussprechlichen nicht famos? (préc. 10).“ So beginnt er fast jede Unterhaltung. Dann kommen die Handschuhe an die Reihe; wie teuer die Federn sind, wird besprochen, und welche kostbaren Wohlgerüche die Haare ausströmen. Der abwesenden Freunde wird darauf in liebevollster Weise gedacht:

Cléonte ist doch gar zu lächerlich, Damon schwatzt gar zu ermüdend, Timante ziert sich zu äffisch, Géralde führt nur Hunde und Pferde im Munde, und Adraste wäre schon ganz erträglich, wenn er nur nicht so entsetzlich von sich eingenommen wäre (Mis. II, 5). Schliesslich lobt oder tadelt er die Verse anderer, oder wehe! er recitirt seine eigenen (préc. 10). Dabei wird von allen diesen Dingen ohne logischen Ideenzusammenhang geredet. Ohne besondere Veranlassung abzuwarten plappert der Staar alles durcheinander, was er gelernt hat.

Auf Verse und auf Melodien versteht sich der Marquis „höllisch“ (furieusement). Freilich hat er nie Studien dazu gemacht, er braucht sich auch keine Mühe dabei zu geben; „Leute von Stande verstehen alles, ohne gelernt zu haben, es kommt ihnen alles ganz natürlich von selbst“ (préc. 10). Mitunter sind die Verse, die der Marquis als seine eigenen vorträgt, gar nicht schlecht; nur schade, dass er als schön gerade die unbedeutendsten Stellen hervorhebt. Zweifelt Jemand seine Autorschaft an, so erbietet er sich, auf der Stelle ein kleines Sinngedicht zu improvisiren. Glücklich bringt er auch den ersten Vers zu Stande; „leider ist es ihm immer so schwer, die andern zu machen. Auch ist es gar zu überraschend; zu Hause wird er euch in aller Musse das allerschönste Gedicht aus dem Stegreif machen“ (préc. 12).

Auch vom Theater spricht unser Marquis viel, denn er geht oft hin. Doch bezweifeln viele, dass er an der Darstellung der Lustspiele und Trauerspiele viel Gefallen findet. Denn würde er sonst nicht zur Zeit kommen und auch bis zum Ende des Stückes bleiben? Freilich zu spät kann ja jeder einmal kommen; aber dann müsste er sich doch ruhig hinter den andern Zuschauern hinsetzen. Er aber tritt tönenden Schrittes ein, laut ruft er nach einem Sessel und drängt sich bis in die vorderste Reihe, wol gar bis auf die Bühne. Erblickt er am andern Ende des Saales einen Bekannten, so erkundigt er sich mit Stentorstimme nach seinem Befinden und anderen wichtigen Dingen (Les Fâcheux I, 1).

Bisweilen nimmt er an der Aufführung wirkliches Interesse. Der Dichter nämlich hat ihn vorher besucht und ihm sein Stück vorgelesen. Da muss er doch erkenntlich sein! Schon ehe die Kerzen angezündet sind, ruft er Beifall, und während der Vorstellung klatscht er an allen Stellen, an denen der Schauspieler das Zeichen dazu giebt. „Denn wie wäre es wol möglich, eine Schönheit im Stücke zu erkennen, falls nicht der Schauspieler anhält und zu verstehen giebt, dass der Beifallssturm losbrechen soll?“ (faire le brouhaha; préc. 10).

Verfahren wir nicht zu schlecht mit unserm Marquis. Gewiss, mitunter interessirt ihn in der Tat das Stück, es gefällt ihm sogar. Aber wie kann ein anständiger Mensch Zeichen der Zufriedenheit geben, wenn der Pöbel im Parterre die Unverschämtheit hat, gerade ebendieselben Stellen für schön zu halten, und mit seinem Beifall nicht einmal so lange wartet, bis die vornehmen Herren den Anfang damit gemacht haben! Da bleibt dem Marquis doch nichts anderes übrig, als mit den Schultern zu zucken und diese Leute mitleidig anzusehen (crit. 6).

Da nun der Marquis auf den Inhalt der Stücke meist nicht sehr achtet, so ist doch die Sicherheit sehr wunderbar, mit der er dieselben aburteilt. Allerdings, fordert man eine Begründung seines Urteils, so sagt er höchstens etwa, „dass ein entsetzliches Gedränge an der Türe war, und dass man ihm noch nie so auf die Hühneraugen getreten habe“ (crit. 5). Oder er führt höchst achtbare Gewährsmänner an, deren Urteil er gefolgt ist, etwa den Baron Dorilas oder die Marquise Araminte (crit. 6). Meistens aber lässt er sich auf eine Begründung gar nicht ein, sondern schlägt alle Gegner mit der Identitätsformel aus dem Felde: „es ist schlecht, weil es schlecht ist“ (crit. 6). Dagegen lässt sich dann freilich nichts einwenden. Gesichert wird die Beweiskraft dieser Schlussfolgerung noch durch die ermutigenden Zurufe anderer ebenso urteilsvoller Herren: „ah ah chevalier, cela est vrai; c'est bien dit.“ Dadurch kampflustiger gemacht, fordert er gar den Gegner auf, doch auf seine Gründe zu antworten. Réponds, réponds, réponds, réponds

ruft er, unterbricht ihn aber durch dieselbe Aufforderung und dieselben Gründe, sobald dieser wirklich sprechen will. Lässt sich der Gegner auch dadurch nicht einschüchtern, so fängt der Marquis zu trällern an und schneidet ihm dadurch gänzlich das Wort ab (crit. 7).

Von dem Fistelton, mit dem der Marquis spricht, haben wir schon gehandelt. Nicht nur der Ton, sondern auch seine Ausdrucksweise ist eigentümlich; sie ist gesucht, geziert, schief und unwahr in den Bildern. Er spricht „von der Beliebtheit seiner Federn, von der ungnädigen Jahreszeit, ja von ihrer Rohheit; ausserhalb Paris giebt es — nach ihm — kein Heil für rechtschaffene Leute, oft beleidigt man das Zartgefühl seiner Stimme; er bittet uns, das Denkvermögen unseres Geruchssinnes auf seine Handschuhe zu lenken; er bittet, die Einsamkeit des Balles zu bevölkern; er fürchtet, dass aus dem Liebeskampfe seine Freiheit nicht mit reinen Windeln (à braies nettes) hervorgehen wird; seine Freimütigkeit beginnt, Menuet zu tanzen.“

Aus derselben Quelle als diese gezierte Ausdrucksweise (manière précieuse) stammen die fürchterlichen Kalauer (turlupinades) der Marquis, deren Erbärmlichkeit sie sich so wenig bewusst sind, dass sie sich selbst rühmend Kalauer (turlupins) nennen. Zwei Beispiele werden genügen, um den Leser mit Schauder zu erfüllen. Leider muss ich auf eine Uebersetzung derselben verzichten. Madame, sagt der Marquis crit. 1, vous êtes dans la place royale et tout le monde vous voit de trois lieues de Paris, car chacun vous voit de bon oeil à cause que Bonneuil est un village à trois lieues d'ici.

Parbleu, lesen wir impr. 3, chevalier, tu devrais faire prendre médecine à tes canons. — Comment? — Ils se portent fort mal.

So stellt uns Molière die Marquis dar. Diese gehen selbst ins Theater und sehen sich auf der Bühne dargestellt. Aber weit davon entfernt, zu merken, dass sie selbst und alle ihres-

gleichen gegeisselt werden, verfallen sie höchstens darauf, dass diese Schilderung auf einen einzelnen ihrer Bekannten passen könnte, und ziehen diesen damit auf. Der aber hat gerade denselben Gedanken von dem ersten gehabt, und so geraten beide (impr. 3) in den ergötzlichsten Streit, wer von beiden gemeint ist.

Metapherstudien

von

Dr. Friedrich Brinkmann. *

Die Katze.

I.

Wenngleich wir in den vorhergehenden Darstellungen immer das Bild, welches die Sprache von den einzelnen Thieren entwirft, in möglichster Vielseitigkeit zu geben suchten, so haben wir doch immer einen Zug hervorgehoben, welcher als der charakteristischeste von allen erscheint, mit dem man kurz das Wesen des Thieres aussprechen kann. Wollen wir diesem Verfahren treu bleiben, so können wir die Katze kurzweg als d a s h a l b w i l d e, d a s r ä u b e r i s c h e H a u s t h i e r bezeichnen, welches seine nahe Verwandtschaft mit dem Könige der Raubthiere, dem Löwen, nicht verleugnen kann.

Der Mensch hat diesen Räuber in den Frieden des Hauses aufgenommen, etwa wie man in gewissen Ländern ausgelernte Banditen zu Polizeidienern macht, um sein Haus von Mäusen und Ratten rein zu halten. Aber die unverwüstliche Banditennatur der Katze bricht immer wieder hervor: sie bestiehlt Küche und Keller, Vorrathskammer und Milchkammer; zerbricht bei ihren Jagd- und Raubzügen Gläser und Töpfe und richtet allerlei sonstiges Unheil an, so dass die Hausfrau gegen die Katze gerade so auf ihrer Hut sein muss, wie die Mäuse und Ratten. Daher sagt Buffon: Le chat est un domestique

* Fortsetzung der Abhandlungen: D e r H u n d, Archiv Bd. XLVI S. 425—464, D a s P f e r d, Archiv Bd. L, S, 123—190, D e r E s e l, Archiv, Bd. LIV, S. 155—173, D a s M a u l t h i e r, das. S. 174—182.

infidèle, qu'on ne garde que par necessité, pour l'opposer à un autre ennemi domestique, qu'on ne peut chasser.

Dieser Grundcharakter der Katze wird in der Sprache in einer ausserordentlichen Fülle von Sprüchwörtern und metaphorischen Redensarten ausgedrückt, die sich in ziemlich gleicher Weise auf beide Seiten dieses Räuberlebens vertheilen. Die eine, die Feindschaft von Katze und Maus, liegt folgenden Sprüchwörtern zu Grunde.

Wollen wir sie nach dem Gedanken, den sie aussprechen, zusammenstellen, so entsprechen den deutschen:

Die Katze lässt das Mausen nicht, und
Katzenkinder lernen wohl mausen; (Simrock, 252.)

die it.: Non fu mai gatta che non corresse a' topi. Giusti, 207.
I figliuoli de' gatti pigliano i topi. 128.
Chi nasce di gatta, piglia topi al bujo. 128.

die sp.: El hijo de la gata ratones mata. Oudin, 114.
Con hijo de gato no se burlan los ratones.

die fr.: Chat et chaton chassent le raton.
Le Roux de Lincy I, 98.
On ne doit pas enseigner le chat à sorisier. 101.
Chat qui a accoustumé de prendre des souris ne s'en peut tenir. 99.

das egl.: That that comes of a cat, will catch mice. Ray, 59.

Ferner dem deutschen:

Die Katze fängt die Mäuse nicht in Handschuhen.
Simrock, 253.

das it.: Gatta inguantata non prese mai topo. Giusti, 227.

das fr.: Chat emmoufflé ne prend souris. 99.

das egl.: A muffled cat is no good mouser. Ray, 58.

das sp. aber:

A la vulpeja dormida no le cae nada en la boca.
Oudin, 20.

Dem deutschen:

Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Stühlen und Bänken, oder
Katz aus dem Haus, rührt sich die Maus. Simrock, 253.

die it.: Quando la gatta è fuori i sorci ballano;

oder: Dove non son gatti, i topi ballano,
oder: Quando la gatta non è in paese, i topi ballano;
die ptg.: Vão se os gatos, estendense os ratos.
Quando em casa não esta o gato, estendese o rato.
(Bluteau: dicc. d. l. ptg.)
die fr.: Quand le chat n'est pas au logis, les rats dansent sur la table.
(Voyage de maitre, noces de valet.)
Quand le chat est hors la maison,
Souris et rats ont leur saison. Le Roux, 99—101.
das egl.: When the cat is away, the mice play. Ray, 59.
das lat.: Ovium nulla utilitas si pastor absit.
das gr.: προβάτων οὐδὲν ὄφελος, ἐὰν ὁ ποιμὴν ἀπῇ.

Das Gegentheil davon sagen:
it.: Di casa la gatta, il topo non esce a corpo pieno.
Giusti, 64.
fr.: De la maison du chat
N'est jamais saoul le rat. Le Roux, 100.

Ohne entsprechendes deutsches Sprüchwort sind:
fr.: A bon chat, bon rat.
it.: Molto sa il ratto, ma più ne sa il gatto.
sp.: Mucho sabe el rato, pero mas el gato. Oudin, 186.
ptg.: Muito sabe o rato, mas mais sabe o gato. (Blut.)
egl. aber: The fox knows much, but more he that catches him.
Ray, 76.
und it.: Tardi s'avvede il ratto, quando si vede in bocca al gatto.
fr.: A tard se repent le rat, Quand par le col le tient le chat.
Le Roux 99.

In diesem blutigen unversöhnlichen Kriege zwischen Katze und Maus hielten einmal, wie die Fabel berichtet, die Mäuse einen Kriegsrath, um zu erwägen, wie man sich am besten vertheidigen könne. Boner erzählt die Geschichte in seiner alterthümlichen Sprache folgender Massen (Fabel 70. nach Grimm's deutsch. Wörterb. Art. Katze): „Die Meus haben einen Reichstag gehabt, wie sie vor den Katzen genäsen, und nach langem Rath funden sie, dass sie jeder Katzen eine Schellen wollten anhenken, so wüsste die gewarnte Maus durch das Klingen in die Löcher zu fliehen. Der Rath gefiel ihn allen, da wischet

aber eine alte ehrbare Maus herfür, sprechend: der Rath wär gut, wer will aber der Katzen die Schellen anhenken? da war Niemand gefunden und all ihr Rath und Anschlag zu nichte.“

Diese Fabel klingt nun in sprüchwörtlichen Redensarten vieler Sprachen wieder. In der Erzählung selbst ist schon die deutsche: „Wer will der Katze die Schelle anhängen“ erwähnt. Sie hat den Sinn: Wer will sich der Gefahr unterziehen? (periculum nolle subire ob bonum publicum. Grimm.), und lautet auch: der Katze die Schelle nicht anhängen wollen. Auch ein Sprüchwort ist entstanden: Wenn die Katzen mausen, hangen sie keine Schellen an. Simrock, 252.

Jene Redensart heisst im

It.: Appiccar chi vuol il sonaglio a la gatta? (nach Ray, engl. prov. 59, sie findet sich aber nicht bei Giusti, prov. tosc.)

im Sp.: Quién ha de echar el cascabel al gato? (con que se da á entender el riesgo que hay en decir alguna cosa desagradable á quien la ha de oir. Dic. d. l. Acad.)

im Ptg.: Lançar o cascabel ao gato.

im Fr.: Attacher le grelot, mit Auslassung von au chat, das aber bei der offenbaren Uebereinstimmung mit den vorgehenden Ausdrücken der anderen Sprachen ergänzt werden muss.

im Egl.: To bell the cat und: Who shall hang the bell about the cat's neck? Ray, 59. (Hier wird der Ursprung dieses Sprüchwortes in derselben Weise wie oben angegeben.)

Angesichts dieser Redensarten und ihres Ursprungs muss die italienische: Ogni gatta vuol il sonaglio = jede Katze will die Schelle tragen, d. h. Jeder will mehr scheinen als er ist (vale che ciascuno pretende d'apparire e far rumore) für unverständlich erklärt werden.

Oh to' si ogni gatta vuole il sonaglio, ensino alle monache voglion far le commedie. Gelli, la sporta.

Die übrigen Redensarten und Sprüchwörter, welche sich auf die Katze als Feindin der Mäuse und Ratten beziehen, geben uns ein so anschauliches Bild ihres Verfahrens, dass wir es danach entwerfen könnten, wenn wir auch nie eine Katze zu beobachten Gelegenheit gehabt hätten.

Ein besonders hervortretender Zug ihrer Kampfweise ist der, dass

sie die Ratten, Mäuse und Vögel nicht eigentlich jagt, sondern sich auf die Lauer, in einen Hinterhalt legt, sich in Löchern und Schlupfwinkeln versteckt und von da, wenn der günstige Zeitpunkt gekommen ist, sich im Sprunge auf ihre Opfer stürzt, wie das ja die Art des ganzen Katzengeschlechtes ist. Ils se mettent à l'affût près d'une cage, ils épient les souris, les rats . . . Ils ne les chassent pas, mais ils les attendent, attaquent par surprise. Buffon.

Daher die franz. Redensart: guetter comme un chat, auf der Lauer liegen wie eine Katze, il le guette comme le chat fait la souris. Das englische Sprüchwort: He watches him as narrowly as a cat does a mouse, er lauert auf ihn, wie die Katze auf die Maus, und das italienische: Qui gatta ci cova = hier liegt die Katze versteckt, d. h. dahinter steckt etwas Gefährliches (c'è sotto inganno, malizia), wie der Lateiner sagt: Latet unguis in herbis (die Schlange liegt im Grase versteckt) und Cicero pro Murena cap. 37. Intus, intus, inquam, est equus Trojanus, und wie der Engländer: There is a snake in the grass.

Non posso credere che gatto non ci covi. —
Per certo che egli mi convien veder, donde nasce questo tuo furore, e questa tanta divozione; qualche gatta cova.
Firenzuola.

Perchè ognun che quivi si ritrova
Vedendo entrar quell' armi colà dentro
Subito disse: Qui gatto ci cova. Malmantile.

In demselben Sinne sagte man auch früher: Ogni oste ha sotto il gatto, jeder Wirth hat die Katze unter sich verborgen, d. h. bei jedem Wirthe hat man sich auf Ränke gefasst zu machen.

E veggia e faccia patto
Che ogn' oste ha sotto il gatto. Barberino.

Ferner gehört hieher das it. bugigatto und bugigattolo ein kleines Loch, ein Schlupfwinkel. Die ursprüngliche Bedeutung ist aber Katzenloch, d. h. Loch, wo die Katze sich versteckt, gewesen, da das Wort von bugio, einer Nebenform von buco, Loch, und gatto kommt, mit Auslassung des Genitivzeichens di, also bugigatto = buco di gatto ist.

Aus dem Gebiete des Französischen ist auf dasselbe Bild der in allen Löchern und Winkeln sich gern verkriechenden Katze die Redens-

art zu beziehen: Ce chanteur a un chat dans la gorge, dans le gosier, dieser Sänger hat etwas in der Kehle stecken, eigentlich: eine Katze hat sich verkrochen in seine Kehle. Freilich erinnert sie wegen der nahen Ideenverbindung von Katze und Maus oder Ratte an die ganz ähnliche: Cette arme a pris un rat, diese Flinte hat eine Ratte gefangen, d h. sie hat versagt. Die Kugel ist hier wegen eines Hindernisses, das die Flinte gleichsam zu einer Falle macht, im Laufe stecken geblieben, wie dort die Stimme in der Kehle. Man könnte daher auf die Vermuthung kommen, dass jene Redensart il a un chat dans la gorge aus dieser entstanden ist, ihr nachgebildet worden ist. Sie erklärt sich jedoch ohne diese Annahme genügend im Zusammenhange mit den andern angeführten die Katze betreffenden Metaphern.

Eine andere List der Katze ist die, dass sie sich todt stellt oder die Augen schliesst, als ob sie schliefe und so ihre auserschenen Opfer veranlasst, arglos herbeizukommen. Daher der italienische Ausdruck fare la gatta morta, die todte Katze spielen, d. h. den Arglosen, Harmlosen spielen, sich stellen, als ob man nichts sähe, sich dumm stellen (simularsi soro; tolta la similitudine dalla gatta che, quando vuol uccellare, si corica per morta sull' aja vicina della siepe aspettando il buon dato di gittarsi sopra la preda, quando men si teme.)

> Volli tacere e far la gatta morta. Bellincioni.
>
> Purchè sebben e' fa la gatta morta, da quest' acque chete ti guarda. Cecchi.

Das Gegentheil bedeutet uscir di gatta morta, die Rolle der todten Katze aufgeben, die Maske fallen lassen. Tu la vedresti uscir di gatta morta. Malmantile.

Dieselbe Bedeutung wie far la gatta morta hat der Ausdruck far la gatta di Masino che chiudeva gli occhi per non veder passar i topi, sich stellen wie die Katze von Masino*, welche die Augen schloss um die Mäuse nicht vorbeigehn zu sehen. Hier liegt aber das andere Bild der sich schlafend stellenden Katze vor, und das finden wir wieder in den englischen Sprüchwörtern:

> When the cat winketh, little wots the mouse what the cat tinketh. Ray, 59.

* Was Masino eigentlich bedeutet, ist wohl ebenso wenig mehr zu ermitteln, wie der Sinn von Chapiro in der spanischen Redensart: voto á Chapiro.

Though the cat winks a while, yet sure she is not blind.
das.

Endlich gehört zu dem Bilde der Katze als Jäger auf Mäuse ihr stetes Herumziehn im Hause, ihre polizeilichen Inspektionsreisen vom Bodenraum bis zum Keller, von einem Zimmer in das andere (daher fr. rôder comme un chat, herumziehn wie eine Katze). Damit sie diese Wanderungen unter allen Umständen, auch bei verschlossenen Thüren, ausführen könne, war früher in vielen Häusern unten an jeder Thüre ein Loch angebracht, das sog. Katzenloch. Man nannte es sp. gatera, fr. chatière, it. buco del uscio und gattaja, gattajuola. Letztere beiden Ausdrücke haben auch eine metaphorische Bedeutung, die von Ausweg (ripiego, scampo) erhalten, und das von ihnen abgeleitete Verbum sgattajolare heisst überhaupt nur einen Ausweg finden, der Gefahr entgehn, während es seiner Abstammung entsprechend ursprünglich von der Katze gesagt worden sein muss, die durch das Katzenloch von einem Zimmer in das andere schlüpft.

II.

Noch mannigfacher und interessanter zu beobachten sind die Schöpfungen der Sprache, die sich auf die Katze als die Diebin und Unheilstifterin des Hauses beziehn.

Im Lateinischen hat feles die Katze auch die metaphorische Bedeutung Dieb, Räuber, z. B. feles virginaria oder virginalis heisst Mädchenräuber, so bei Plautus, Rudens II, 4, 43:

Tune hic felis virginalis liberos parentibus
Sublectos habebis atque indigno quaestu conteres?

Dieselbe Bedeutung findet sich unter den romanischen Ausdrücken für Katze nur beim spanischen gato (se toma asimismo por el ladron ratero que hurta con astucia y engaño) und gatillo (muchacho ladron raterillo),

El sastre y el zapatero
Ya cosiendo y remedando
El uno es gato de cuero
Y el otro de seda ó paño. Quevedo.

mit deren Ableitungen gatear (stehlen) und gatada (der listige Diebstahl): Porque yo que sabia mas que ellos, les di tal gatada, que en espacio de tres horas me llevé mas de mil y trecientos reales. Quevedo.

Um so häufiger machen aber diese Sprachen im Sprüchwort und in sprüchwörtlichen Redensarten von jenem Bilde Gebrauch. Sehr hübsch und bestimmt sprechen folgende Sprüchwörter jenen Charakter der Katze im Allgemeinen aus, indem sie ihre Räuberei als unvermeidliche Zugabe zu dem Nutzen, welchen sie gewährt, hinstellen.

Sp.: Al gato por ser ladron, no le heches de tu mejon.
Oudin, 16.

Ptg.: Ao gato por ladrão, não lhe des de mão.
O que hâ de levar o rato, dâ ao gato, e tirarteha de cuidado.

It.: Se il tuo gatto è ladro, non lo caccia de tu casa; und Gatto che non è goloso, non piglia mai sorci.
Giusti, 21.

Fr.: Si ton chat est larron, ne le chasse de ta maison.
Le Roux, 101.

Egl.: That cat is out of kind, that sweet milk will not lap.
Ray, 59.

Deutsch: Wer nicht ernähren will die Katzen,
Muss ernähren Mäuse und Ratzen. Simrock, 252.
Naschige Katzen machen achtsame Mägde. 253.

Der Franzose hat daher die Redensarten: être traître, voleur comme un chat, stehlen wie eine Katze, und elle est friande comme une chatte oder c'est une chatte im Sinne von c'est une femme friande.

Im Einzelnen werden uns als Beispiele dieser Diebereien angeführt, wie die Katze zum Specke schleicht;

It.: Tanto va la gatta al lardo che ci lascia la zampa oder lo rampino. Giusti, 87.

Deutsch: Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gefressen ist. Simrock, 253.

wie sie der Milchkammer Besuche abstattet und sich über die Milch- und Rahmtöpfe hermacht;

Fr.: On ne saurait retenir le chat, quand il a goûté de la crême (on ne resiste pas aux habitudes déjà prises, aux tentations déjà goûtées).

Deutsch: Es ist zu viel von der Katze begehrt, dass sie bei der Milch sitze und nicht schlecke. Simrock, 253.

Egl.: The cat 's in the cream-pot. Ray, 123.
(This is used when people hear a great noise and hubbub amongst the good wifes of the town, and know not what it means, but suppose that some sad accident has happened, as that the cat is fallen into the cream-pot, or the like.)

wie sie Käse stiehlt, auf den ihr Geschmack besonders zu stehen scheint;

Fr.: Elle a laissé aller le chat au fromage, (elle s'est laissé seduire).

Deutsch: Sie hat die Katz über den Käs kommen lassen.

Wir sehen sie beutelustig um den Kochheerd schleichen, oder zum Theil mit wegen der Wärme, die sie so sehr liebt,* dahinter zusammengerollt liegen, in der Redensart

It.: Tenere un occhio alla padellae uno alla gatta (ein Auge auf den Kochtopf gerichtet halten, das andere auf die Katze, d. h. seine Augen auf Alles gerichtet halten).

Altfr.: Avoir un oeil à la poisle et l'autre au chat.

Sp.: Un ojo á la sarten (Pfanne) y otro á la gata.

Jo vo' ch'ognun coll' arme indosso dorma
Un occhio alla gatta, uno allo padella,
Ch'io so che qualque trappola c'è fatta.
Morgante, XXII, 100.

Bien puedes hacer la experiencia con alguno de los doblones. Un ojo á la sarten, y otro á la gata, que eso que me ha dado D. Vela, hermano, es para mi entierro.
Lope, Dorothea.

Wir sehen sie ihre Lüsternheit vermöge der ihr angeborenen Vorsicht bekämpfen, so lange der Topf noch heiss ist,

* Ils aiment à se tenir au soleil, ils cherchent à se gîter dans les lieux les plus chauds, derrière les cheminées ou dans les fours. Buffon.

It.: Alla pentola che bolle non vi si accosta la gatta (= Ognuno fugge i pericoli),

gelegentlich aber doch einmal bei dieser grossen Freundschaft für den Heerd und Kochtopf tüchtig abgebrüht werden und dann selbst das kalte Wasser scheuen:

Sp.: Gatto escaldado del agua fria ha miedo. Oudin, 134.

Ptg.: Gato escaldado da agoa fria ha medo.

Fr.: Chat échaudé craint l'eau froide;

Altfr.: Chat eschaudez iaue craint. Roux, 99.

Egl.: A scalded cat fears cold water, wofür aber auch mit uns übereinstimmend das andere Bild gebraucht wird: The burnt child dreads the fire. Ray, 58.

Ital. aber: Can scottato dall' acqua calda ha paura, poi della fredda. Ray, 58. Giusti, 238.

(Gr.: παθὼν δέ τε νήπιος ἔγνω. Hesiod.)

Ja wir sehn endlich in komischer Verzweiflung die Hausfrau erklären, dass gegen solch einen abgefeimten Dieb nichts sicher ist und es keine Mittel giebt, sich dagegen sicher zu stellen.

It.: Chi serba, serba al gatto. 48.
(Wer was aufhebt, hebts für die Katze auf.)
Chi sparagna, vien la gatta e glielo magna.
(Wenn einer spart, so kommt die Katze darüber und frisst es.)

Fr.: Ce que l'homme épargne de sa bouche,
Le chat ou chien vient qui l'embouche.
Le Roux I, 166.

Egl.: What the good wife spares, the cat eats. Ray, 109.

während der Spanier nur sagt:

Come el gato lo que halla mal reservado,

und ebenso der Portugiese:

Do mal gardado come o gato, die Katze frisst, was sie schlecht verschlossen findet.

Daher ist es aber auch natürlich, dass die Katze für das Unheil, das sie angerichtet, oft gezüchtigt wird, wie ein fr. Sprüchwort sagt:

A chat lescheur on bat souvent la gueule.

Le Roux I, 99.

und da man immer denkt, dass dieser unverbesserliche Dieb viel verbrochen hat, ohne bestraft worden zu sein, so werden bei jeder Gelegenheit, wo er attrapirt wird, viele möglicherweise begangene Unthaten mitbestraft, und jede geringste Gelegenheit wahrgenommen, um eine Strafe zu verhängen.

Daher denn die spanische Redensart:

No hacer mal á un gato, keiner Katze, d. h. nicht einmal einer Katze wehthun, geschweige denn einem Menschen, d. h. sehr friedfertig sein.

No me deja ya mentir
Mondoñeno el Escribano,
Que por no escupir al cielo
No supo hacer mal á un gato. Quevedo.

und die französische:

Pourquoi tant de vacarme! Il n'y a pas là de quoi fouetter un chat; d. h. das Versehn, der begangene Fehler ist nicht einmal von solcher Bedeutung, dass, wenn selbst eine Katze ihn begangen hätte, man sie darum prügeln dürfte.

Es scheint nun aber diese Redensart noch eine weitere Entwicklung zu einer wirklichen Metapher gefunden zu haben. Wir lesen wenigstens in der Revue des deux Mondes (in der Novelle Frédérique von Scudo): Nous avons bien d'autres chats à fouetter, comme dit le proverbe, und müssen wohl an die Existenz eines solchen Sprüchwortes glauben, obgleich es weder in dem sonst so vollständigen Livre des prov. fr. von Le Roux de Lincy noch in dem Wörterbuche von Littré sich findet. Wollen wir uns den Sinn zurecht legen, so müssen wir annehmen, dass in dieser Redensart die diebische Katze, womit die Hausfrau stets zu kämpfen hat, als Bild für die Uebel des Lebens gebraucht ist, womit sich der Mensch herumzuschlagen hat. Die Worte lassen sich also mit Rücksicht auf das zu Grunde liegende Bild so wiedergeben: Wir haben uns mit ganz anderen, viel schlimmeren Katzen herumzuschlagen, d. h. wir haben mit viel grösseren Uebeln des Lebens zu kämpfen, und wichtigere Lebensaufgaben zu lösen.

Die Katze wird aber nicht nur dann geprügelt, wenn sie etwas verbrochen hat, sondern auch dann, wenn ein Unheil im Hause geschehen ist und man den Uebelthäter nicht kennt. Denn da man sie als die zu allem Unfug stets aufgelegte Unheilstifterin einmal kennt, so wird bei jedem Anlasse, auch wo sie ganz unschuldig ist, die Schuld auf sie geschoben. Sie bekommt daher nicht nur ihre Prügel, wenn sie etwas gefressen hat, was unverschlossen da stand, aber verschlossen hätte werden sollen, also die Haushälterin oder die Köchin die Schuld hatte, sondern auch, wenn sie gar nicht betheiligt ist. Daher die Sprüchwörter:

It.: Che ne può la gatta, se la massaja è matta, Was kann die Katze dafür, wenn die Haushälterin verrückt ist?

Egl.: How can the cat help it, if the maid be a fool (not setting up things securely out of her reach or way). Ray, 59.

Sp.: Azotan á la gata, si no hila nuestra ama. Oudin, 7. Man prügelt die Katze, wenn unsere Haushälterin nicht spinnt.

Diese Sprüchwörter und die Thatsache, worauf in ihnen angespielt wird, sind uns besonders willkommen, um zwei Redensarten des Französischen zu erklären, von denen wenigstens die eine als schwer verständlich und bis jetzt nicht erklärt bezeichnet werden muss. Es sind die beiden: C'est le chat und jeter le chat aux jambes de qn. Die letztere bedeutet: die Schuld auf Jemanden schieben, und zwar darum, weil, wie wir so eben gesehn, wenn im Hause etwas zerbrochen oder beschädigt worden ist, die Katze als Urheberin des Schadens präsumirt wird, und derjenige, bei welchem die Katze gefunden wird (zu dessen Füssen sie liegt) als Herr, Freund, Beschützer derselben für das, was sie verbrochen hat, verantwortlich gemacht wird.

Ueber den Sinn der anderen Redensart: C'est le chat, sagt Littré: manière populaire de répondre à une excuse personelle, à la quelle on ne croit pas, und führt dazu diese zwei Beispiele an: Votre fromage, ce n'est pas moi qui l'ai mangé. Antwort: Non c'est le chat. — Le verre ce n'est pas moi qui l'ai cassé. Antwort: Non c'est le chat.

Damit dieser Ausdruck die Bedeutung, welche er hat: „Machen Sie das Anderen weiss, ich glaube das nicht“, erhalte, ist es nöthig,

jedes Mal zu dem c'est einen Relativsatz zu ergänzen. Dort müsste der Satz vollständig heissen: Non c'est le chat qui l'a mangé, hier: Non c'est le chat qui l'a cassé, oder beide Mal übereinstimmend: Qui l'a fait, und *diese Antwort ist dann ironisch zu nehmen*. Also bedeutet in den angeführten Beispielen: Non c'est le chat so viel als: Nein es war ja die Katze, die den Käse gefressen, die das Glas zerbrochen hat, und diese ironische Art einzugehn auf die Entschuldigung des Sprechenden, gilt dann natürlich so viel wie Zweifel, Unglaube gegen die Versicherung, so dass wir immer übersetzen können: Machen Sie das Anderen weiss. In dieser Redensart tritt uns also die Katze in der zuletzt besprochenen Weise, als der Sündenbock des Hauses entgegen. Wenn irgend etwas gestohlen oder zerbrochen wird, so schiebt man die Schuld auf sie.

Bei Littré ist *nur dieser* Gebrauch von Non, c'est le chat angeführt, und beschränkt er sich also auf den Fall dass es sich um eine *Entschuldigung* handelt, gegen die man ironisch Unglauben äussern will.

Dagegen finden wir im Esprit de la conversation franç. von Peschier (S. 111) eine ausserordentliche *Erweiterung* behauptet, wonach jene Worte *nicht nur auf eine Entschuldigung, sondern auf eine jede negative Behauptung* als Antwort dienen könnten, und als Beispiel angeführt: „Il n'est pas amoureux de votre soeur? Antwort: Non c'est le chat = Machen Sie das Anderen weiss."

Wir können indessen bloss auf die Autorität Peschier's hin diese Redeweise nicht als französisch anerkennen, müssen vielmehr ein ganz gewichtiges Fragezeichen hinter dieses Beispiel setzen und diesen Gebrauch des in Rede stehenden Ausdrucks, so lange und nicht vollgültige Belege gebracht werden, *verwerfen*. Wenn dieses französisch wäre, so würde gewiss Littré bei seiner ausserordentlichen Ausführlichkeit und Genauigkeit in seinem Wörterbuch es angeführt haben. Wir müssen aber um so unzweideutigere Beweise für die Existenz dieses Gebrauchs verlangen, als er, wenn er wirklich bestehen sollte, *geradezu gedankenlos*, ja unsinnig wäre. Man wird das sofort finden, wenn man auch hier den elliptischen Satz c'est le chat nach dem Vorbilde der beiden oben behandelten Beispiele vervollständigt. Dann erhält man: Non, c'est le chat qui est amoureux de votre soeur. Setzen wir einmal den Fall als möglich, dass eine Katze in einen Menschen verliebt ist: so könnte doch nimmermehr aus jenen

Worten die metaphorische Bedeutung, die sonst c'est le chat hat und die es auch hier haben soll, construirt werden, denn dass Jemand in eine Person verliebt ist, hindert nicht, dass ein Zweiter oder Dritter es auch ist, während wenn Einer den Käse gegessen oder das Glas zerbrochen hat, damit zugleich gesagt ist, dass kein Anderer es gethan haben kann. Wie kann also in diesem Falle Non c'est le chat heissen: Das machen Sie Anderen weiss?

III.

Trotz dieses steten Kampfes, in welchem die Katze mit dem Hause, insbesondere der Hausfrau steht, trotz ihres innerlich dem Hause fremd bleibenden Wesens, welches Buffon in den Worten ausspricht: On ne peut pas dire que les chats, quoiqu' habitans de nos maisons, soient des animaux entièrement domestiques . . . la plupart sont à-demi sauvages, ne connaissent pas leurs maîtres etc., trotz alledem „gilt die Katze für so wesentlich im Hause, dass sie selbst im ärmsten, elendesten Hausstande nicht fehlt" (Grimm's Wörterb. d. dtsch. Spr.), wie ein portugiesisches Sprüchwort sagt:

Casa em que não ha cão nem gato, he casa de velhaco.

Wo daher ein Haus bewohnt ist, wird angenommen, dass auch eine Katze sich darin findet, und so lange sich eine solche noch darin findet, darf vorausgesetzt werden, dass wenigstens irgend Jemand vom Hausstande noch darin ist; findet sich aber auch keine Katze, so ist das ein Zeichen, dass das Haus völlig unbewohnt ist. Dieses um so mehr, als ebenso nothwendig wie die Katze dem Hause ist, sie ebenso anhänglich daran ist: aussi prennent-ils moins d'attachement pour les personnes que pour les maisons; lorsqu'on les transporte à des distances assez considérables, comme à une lieue ou deux, ils reviennent d'eux-mêmes à leur grenier. Buffon.

Daraus erklären sich folgende Ausdrücke:

Fr.: Il n'y a pas un chat, keine Katze ist dort, d. h. kein Mensch, keine Seele ist dort.

Il n'y a pas moyen que quelqu'un trouve un chat à l'hotel de Clermont. Voltaire.

It.: Non trovar nè can nè gatta, weder Hund noch Katze finden, d. h. Niemanden finden.

Poi quando io penso esser giunto al luogo, che egli mi dette ad intendere, non trovai nè can nè gatta che me ne sapesse dir parola. D'Ambra, il furto.

Wenn ferner im Französischen gesagt wird: Vous aurez du monde? Antwort: Pas un chat, so ist das entweder eine unpassende Erweiterung des Ausdrucks über seine natürlichen Grenzen, oder, was wahrscheinlicher, man hat dabei an die Besuche gedacht, die sich die Katzen benachbarter Häuser gegenseitig abstatten, denn, wie das deutsche Sprüchwort sagt,

Gute Katzen mausen daheim und in anderen Häusern.
Simrock, 252.

Endlich gehört auch hierher der Ausdruck emporter le chat im Sinne von völlig ausziehn (demenager complètement), welche Bedeutung sich übrigens nur in Littré's Wörterbuche verzeichnet findet. Denn beim Ausziehn ist die Katze wegen des oben angegebenen Grundes das Letzte, was man fortbringt, hat man auch sie fortgebracht, so ist man völlig ausgezogen.

Die Katze wird aber nicht nur als ein nützliches, sondern auch als ein angenehmes, unterhaltendes Thier des Hauses geschätzt. Durch ihre Reinlichkeit, ihre leisen Bewegungen, ihr zierliches Wesen weiss sie sich einzuschmeicheln und namentlich die Gunst der Frauen zu gewinnen. Wie wir daher sagen: Du bist ein kleines Schmeichelkätzchen, so spricht der Franzose von des manières chattes (= semblables à une chatte qui caresse) katzenartigem Benehmen, schmeichelndem Wesen und sein Sprüchwort: Femme semble trois choses, louve, goupille et chatte (die Frau gleicht drei Dingen, einer Wölfin, einer Füchsin, einer Katze) ist in seinem letzten Theile aus diesem Gesichtspunkte zu erklären. Der Spanier aber gebraucht die Redensart hacer la gata (die Katze spielen) im Sinne von erheucheln, affectiren (simular y afectar como indisposicion, necesidad etc.) und gatatumba in dem von Heuchelei (simulacion de obsequio, reverencia, dolor ù otra cosa semejante).

Wie aber die Katze schmeichelt, so wird ihr auch wieder geschmeichelt. Daher denn die zahlreichen Schmeichelnamen, die sich in fast allen Sprachen für die Katze finden.

So im Französischen minon, minette, das, wenn man es vom gael. min ableitet, die Kleine, Artige bedeutet, wenn man es aber mit mignon, mignard, mignoler zusammenstellt und wie diese vom ahd. minja (Liebe) ableitet, der kleine Liebling bedeutet. Das Wort chat ist aber selbst gleichsam zu einem Schmeichelworte geworden, da man mit mon chat, ma chatte in schmeichelnder, vertraulicher Weise Kinder und Frauen anredet.

Das dem fr. minon entsprechende italienische Wort ist micio, micia, das spanische micho, mizo, miza, miz, ein Naturausdruck, d. h. ein nach der Stimme des Thieres gebildeter Schmeichelname, wie unser Miez. Im Altfranzösischen lautet das Wort mito und daraus ist im Neufranzösischen matou der Kater abgeleitet, ebenso wie der zusammengesetzte Ausdruck chatte-mite, Schmeichelkatze, der aber nur in metaphorischer Weise für Schmeichler, Gleissner, Scheinheiliger (ohne Unterschied des Geschlechts) gebraucht wird.

Voyez-vous cette chatte-mite? — Il (elle) a beau faire la chatte-mite, il (elle) ne me trompera pas.

Eine andere Form für das genannte it. miccia ist muccia (vgl. Diez, Etym. Wb. I, S. 278). Auch dies ist ein Schmeichelname der Katze, wie muci = la voce colla quale si chiama il gatto.

Mit diesem Worte ist nun zunächst die Redensart gebildet: chiamare la gatta muccia, die Katze Mieschen nennen, d. h. ein Ding in mildernder oder verblümter Weise bezeichnen, eine Sache nicht beim rechten Namen nennen; und im Gegensatze hierzu die: chiamare la gatta gatta, die Katze Katze nennen, sie nicht mit ihrem Schmeichelnamen, sondern mit ihrem gewöhnlichen, eigentlichen Namen nennen, d. h. eine Sache beim rechten Namen nennen.

Facciamo a dire il pane pane, e non chiamiamo la gatta muccia.

Mi par, che dia in nonnulla; esci ad un tratto; di' alla gatta gatta. Cecchi, la dote I, 1.

Dies ist nun auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Ursprung der gleichbedeutenden französischen Redensart:

Appeler un chat un chat.

Nach der Versicherung sämmtlicher französischer Wörterbücher soll zwar der Erfinder derselben Boileau sein, und zwar in dem Verse:

J'appelle un chat un chat, et Rollet un fripon,

und der Gebrauch derselben im Franz. mag sich allerdings von Boileau herschreiben. Aber angesichts jener beiden italienischen Ausdrücke, und in Erwägung des Umstandes, dass der mit dem Boileau'schen übereinstimmende schon von Cecchi (in der oben genannten Stelle) also mehr als hundert Jahre vor Boileau gebraucht worden ist, (Eine Ausgabe der Komödien Cecchi's ist vom Jahre 1550, und 1666 erschienen die ersten sieben Satiren Boileau's.) kann darüber kein Zweifel sein, dass Boileau nicht original ist, sondern die Redensart aus dem Italienischen ins Französische herübergenommen hat. Ausserdem spricht dafür, dass diese nicht auf dem Boden der französischen Sprache gewachsen ist, der Umstand, dass im Italienischen offenbar ein strenger Parallelismus und inniger Zusammenhang zwischen den beiden Ausdrücken chiamare la gatta muccia und chiamare la gatta gatta besteht, und dieser nicht wohl ohne jenen als Vorgänger entstanden sein kann; im Französischen aber ein dem chiamare la gatta muccia entsprechender Ausdruck fehlt, das frz.: Il entend bien chat, sans qu'on dise minon nur entfernt daran erinnert, da es heisst: er weiss gleich, was man sagen will, er versteht einen aufs halbe Wort (il entend à demi-mot), mithin das appeler un chat un chat wegen des fehlenden Gegensatzes keine so genügende Grundlage hat, wie der italienische Ausdruck.

Der englische Schmeichelname der Katze ist puss und soll aus dem Lockrufe bus entstanden sein. Er kann ebenso wie die davon abgeleiteten pussy, pussel, puzzel und wie auch cat selbst eine obscöne Bedeutung haben.

Eine Art Schmeichelnamen wird auch cat selbst dadurch, dass es zu den Thiernamen gehört, denen der Engländer einen Vornamen beifügen kann, dass aus cat tom-cat wird (Thomas), wie aus boy, titmouse, rig, cod — tomboy, tomtit, tomrig, tomcod.

Der äusserste Gegensatz von dem gehätschelten Kätzchen, dem Spielzeug der Kinder und Frauen, ist die Katze als Schlachtvieh, als Nahrung für Menschen.

Die Sitte, in betrügerischer Weise Katzenfleisch für anderes Fleisch, namentlich für Hasenfleisch zu verkaufen und als Speise besonders in Wirthshäusern unter anderem Namen vorzusetzen, scheint über einen grossen Theil Europas verbreitet gewesen zu sein und vielleicht noch zu sein. Spuren davon finden wir in den Sprachen des ganzen grossen Gebietes von England bis Spanien und Portugal.

So hat der Portugiese eine metaphorische Redensart für betrügen,

die wörtlich heisst: einen Kater für einen Hasen verkaufen, vender gato por lebre; der Spanier hat sie ebenso: vender gato por liebre,

Asi no hai para qué venderme á mi el gato por liebre.
Don Quijote II, 26.

Y el venderme muy presto
Lo tendran á gran milagro,
Que lo que es gato por liebre
Siempre vendió en su trato. Quevedo.

und ausserdem ein auf jene Sitte bezügliches Sprüchwort:

Camino frances venden gato por res.

(Ptg.: Em camin frances vendese o gato por rez),

d. h. auf der französischen Heerstrasse (will sagen: auf der grossen Strasse, welche die von Frankreich nach dem berühmten Wallfahrtsort Santiago de Compostella ziehenden Pilger benutzen) verkauft man Katzen als Schlachtvieh.*

Von diesem Gesichtspunkte aus erhält auch eine seltsame englische Redensart das nöthige Licht. Sie lautet

to turn cat in the pan,

zur Katze werden, in eine Katze sich verwandeln, in der Pfanne, und bedeutet: von einer Partei zur anderen übergehn, umsatteln, abspringen. Johnson weiss offenbar nicht recht, was er damit machen soll. Er sagt nur:

An unknown correspondent imagines very naturally, that it is corrupted from cate in the pan.

Cates heisst Speisen. Wie kann sich nun aber daraus jene Bedeutung entwickelt haben?

Mir scheint, die Redensart ist so zu erklären. Die Worte sind ursprünglich gebraucht worden von einem Stück Fleisch, das man für gutes, menschenwürdiges Fleisch gekauft hatte, das aber in der Pfanne beim Braten als Katzenfleisch entdeckt wird, in der Pfanne gleichsam sein falsches Aeussere, wodurch man betrogen worden war, ablegt und sich als Katze enthüllt, sich in eine Katze verwandelt.

* Auch im Gil Blas von Le Sage finden sich viele Hindeutungen auf diese Sitte, II, 8: Mettre à la broche un lièvre que nous eumes grand soin de vérifier, V, 1: Cela joint à quelques civets de lapins et de matous, IX, 12: On me servit pour un lapin de garenne un matou en hachis.

Es wird dies nun metaphorisch als Bild gebraucht für Jemanden, der zuerst einer Partei gefolgt war und dann zur anderen übergeht, der also zuerst gleichsam nur dem Schein nach einer gewissen Partei angehörte, ihren Rock trug und ihre Schlagwörter im Munde führte, nachher sich aber in seiner wahren Farbe und Sinnesart entpuppte, indem er zur entgegengesetzten Partei überging.

Es hat übrigens diese ganze Redensart turn a cat in the pan eine auffallende, ich möchte sagen verdächtige Aehnlichkeit mit turn coat, einem anderen Ausdrucke für Ueberläufer, so dass man nicht umhin kann an einen Einfluss des einen auf den anderen zu denken. Aus turn a cat in the pan ist noch der substantivische Ausdruck cat in the pan für Ueberläufer entstanden.

Hierher gehört auch die Redensart:

Die Katze im Sacke kaufen,
Fr.: Acheter chat en poche,
It.: Comprare la gatta in sacco,

(dag. Egl.: To buy a pig in a poke) mit der Bedeutung: etwas unbesehn erhandeln, sich etwas aufbinden lassen.

> Se tu e gli altri, che le gatte in sacco andate comperando, spesse volte rimanete ingannati, niuno maravigliarsene dee. Boccaccio, laber. d'am.

Denn sie bedeutet (nach Frisch II, 140. Grimm's Wörtb. Art. Katze) eigentlich: die Katze im Sacke anstatt eines Hasen kaufen, im Glauben, es sei ein Hase, und spricht also von der Katze als Schlachtvieh.

IV.

Alles bisher zur Charakterisirung der Katze in der Sprache Vorgetragene bezog sich auf die Katze in ihrem Verhältnisse zum Menschen. Wir betrachteten sie als Dienerin des Menschen in seinem Kampf gegen Ratten und Mäuse (als lebendige Mausefalle, wie es im Grimm'schen Wörterbuche heisst); dann als seine Feindin, die ihn bestiehlt; dann als seine Unterhaltung, als gehätschelte Schoosskatze, wie man nach Analogie von Schoosshund wohl sagen kann; endlich sogar als seine Nahrung.

Wir lassen jetzt die Darstellung ihrer übrigen theils inneren, theils äusseren Eigenschaften folgen, insofern sie von der Sprache als charakteristisch hervorgehoben werden. Den Zusammenhang mit dem bisher verfolgten Faden der Darstellung können wir aber nicht besser wahren, als dass wir zunächst von der Feindschaft zwischen Katze und Hund reden. Denn diese Feindschaft scheint das nothwendige Resultat des ganzen im Vorigen dargestellten Verhaltens der Katze zum Menschen, die Aeusserung der diametral entgegengesetzten Eigenschaften zu sein, welche das eine und das andere Thier in seinem Verkehr mit dem Menschen an den Tag legt, insbesondere aber des Gegensatzes der grössten Anhänglichkeit und Treue auf der einen Seite und unzerstörbarer Selbstsucht und Falschheit auf der anderen Seite.

Dieser Ansicht ist wenigstens Buffon. Denn er sagt:

Ils n'ont que l'apparence de l'attachement; on le voit à leurs mouvements obliques, à leurs yeux équivoques; ils ne regardent jamais en face la personne aimée; soit défiance ou fausseté, ils prennent des détours pour en approcher, pour chercher des caresses, auxquels ils ne sont sensibles que pour le plaisir qu'ils leur font. Bien différent de cet animal fidèle, dont tous les sentiments se rapportent à la personne de son maître, le chat paraît ne sentir que pour soi, n'aimer que sous condition, ne se prêter au commerce que pour en abuser; et par cette convenance de naturel il est moins incompatible avec l'homme qu'avec le chien dans lequel tout est sincère.

Die Sprache macht von dieser Feindschaft zwischen Hund und Katze Gebrauch in der weit verbreiteten sprüchwörtlichen Redensart: wie Hund und Katze mit einander leben. Sie lautet im

It.: Vivere come cani e gatti, stare, andare come cani e g., amici come c. e g.

E sono diventati come cani e gatti, dove prima solevano essere come passere e colombi. Il Lasca.

Sp.: Vivir como gatos y perros.

Ptg.: Viver como cão e gato.

Fr.: Vivre comme chiens et chats, s'accorder comme chiens et chats. Amis comme ch. et ch.

C'est belle bataille que de chien et chat, chascun a ongles.
Le Roux I, 100.

Qui vit comme chien et chat,
Jamais n'a repos ni bien. Le Roux I, 101.

Egl.: To agree like cat and dog.

Wie die Katze aber in ihrem Verhalten als Hausthier zum Menschen das Gegentheil des Hundes ist, so auch in Bezug auf intellectuelle Anlagen. Der Hund ist in dieser Beziehung das begabteste Thier, „bei keinem Thier kann so im eigentlichen Sinne von Erziehung, von wirklicher Perfectibilität die Rede sein.“ (Masius.) Dagegen ist die Katze trotz des unübertrefflichen Geschickes, womit sie sich aus einem Hinterhalte auf ihre Beute zu stürzen weiss, durchaus ungelehrig und zu jeglicher Erziehung unfähig. Leur naturel, ennemi de toute contrainte, les rend incapables d'une éducation suivie . . . Ils n'ont aucune docilité, ils manquent aussi de la finesse de l'odorat, qui sont dans le chien deux qualités éminentes. Buff.

Von den Sprachen hat bloss die italienische und die deutsche auf diesen Mangel der Katze reflectirt: cervel di gatto (Katzen-Gehirn) heisst Dummkopf, aver mangiato di cervel di gatto (vom Katzenhirn gegessen haben) dumm sein, und fare il gattone (die Katze spielen) sich dumm stellen. Im Deutschen wird Katzenkopf im Sinne von Dummkopf gebraucht, z. B. von Lessing (s. Weigand, deutsch. Wb. I, S. 771.).

Cosi dovea egli in vece di morione in testa portare un capo di gatta, di cui s'era mangiato il cervello, per impresa o trofeo di suo impazzamento. Davanzati.

Come in un campo a piè di qualche macchio
Fa una volpe alle volte il gattone
Quando vuol acchiapare una cornacchia.
Berni, Orl. III, 6, 60.

Daher werden auch die Bauern, wenn sie in die Stadt kommen und alles auf der Strasse verwundert anstarren, gatti frugati (geprügelte Katzen) genannt, (Gatto frugato chiamansi per ischerzo i contadini, quando venendo alla città guardano stupidi in quà e in là, come i gatti frugati dalle pertiche) wahrscheinlich darum, weil das ohnehin fratzenhafte, dumme Gesicht der Katze noch dummer erscheint, nachdem sie geprügelt worden ist.

Ma quando ei vede colla sporta piena
Giungere al fine il suo gatto frugato. Malmantile.

Man kann den Ausdruck mit „verblüffter Bauer“ wiedergeben.

Hiermit scheint es in seltsamem Widerspruch zu stehn, dass gatto auch die Bedeutung verschmitzt, verschlagen haben kann, z. B. uomo gatto. Es ist nicht möglich, dass zwei so geradezu entgegengesetzte Bedeutungen, wie diese und die zuletzt erwähnte, demselben Worte derselben Sprache zukommen: gatto in der Bedeutung verschmitzt ist daher auf das gleichbedeutende lateinische Adjectiv catus zurückzuführen.

Vielleicht möchte auch der französische Ausdruck chat fourré (mit Pelz bekleidete Katze) (nom donné à certains dignitaires qui portent des fourrures dans leurs cérémonies, aux docteurs, aux magistrats. Littré) hierher zu ziehn sein, und chat für Dummkopf stehn. Folgende Stelle aus Voltaire spricht wenigstens dafür: Si les chats fourrés de la Sorbonne étaient assez fous pour lâcher un decret.

Ist in allem bisher Vorgetragenen der Vortheil des Vergleichs zwischen Hund und Katze auf Seiten des Hundes gewesen, so gibt es dagegen einen Gegensatz, in welchem die Katze als das bessere Thier erscheint. Das ist die Liebe zur Reinlichkeit. Während das Sprüchwort sagt:

Wer mit Hunden zu Bette geht, steht mit Flöhen wieder auf (Simrock 232),

It.: Chi dorme coi cani si leva colle pulci,

bietet sich uns dagegen das anmuthige Bild der stets für die Reinlichkeit ihres Pelzes besorgten, beständig sich leckenden und putzenden Katze in dem spanischen Sprüchworte:

Bien se lava el gato despues de harto. Oudin, 53.
(Die Katze wäscht sich, putzt sich, wenn sie satt ist.)

und dem ganz gleichen portugiesischen:

Bem se lambe o gato despues de farto,

und in dem eigenthümlichen spanischen Ausdrucke.

La mano de gato (die Katzenhand, Katzenpfote),

womit das Schminken der Frauen bezeichnet wird, mit Bezug auf die Bewegungen der Katze, wenn sie sich das Gesicht putzt:

La accion de afeitasse las mujeres. Dyóse así por la semejanza de los gatos, que se limpian la cara, humedeciendo la mano con la lengua, y pasandola despues por el rostro.
Dicc. d. l. Acad.

Endlich ist hier noch ein Zug der Katze zu erwähnen, worüber Buffon sagt: Ils est aussi très-porté à l'amour, et, ce qui est rare dans les animaux, la femelle parait ètre plus ardente que le mâle. Wie der Hund und das Pferd so wird daher auch die Katze als Bild in erotischer Beziehung gebraucht. Der Franzose sagt:

Elle est amoureuse comme une chatte,

das englische cat kann dasselbe bedeuten wie bitch, it. cagnaccia und chinèa (meretrix) und die Sprüchwörter:

Egl.: When candles are out, all cats are grey;
(*Λυχνοῦ ἀρθέντος πᾶσα γύνη ἡ αὐτή.*) Ray, 59.
Sp.: De noche todos los gatos son pardos.
Ptg.: De noite os gatos todos son pardos.
Fr.: La nuit tous les chats sont gris.
It.: Ogni cuffia è buona per la notte.

möchten auch wohl hierher zu ziehen sein.

Mit derselben Treue und Vollständigkeit wie diese inneren Eigenschaften zeichnet die Sprache auch die besonders charakteristischen äusseren Eigenschaften der Katze.

Nach der Aehnlichkeit mit der ganzen Gestalt der Katze wird im Deutschen der höchste Theil eines Bollwerks, und ein Belagerungswerkzeug Katze genannt. Die Bezeichnung gewisser Baumblüthen als „Kätzchen" soll sich nach Weigand auf die Aehnlichkeit mit dem weichen Felle der Katze beziehen.

Die vorzügliche körperliche Organisation der Katze, die sich ebenso in der angeborenen Sicherheit im Springen und Klettern als in ihrer unverwüstlichen Zählebigkeit zeigt, erscheint in folgenden Sprüchwörtern und Phrasen.

It.: Cadere in piè come il gatto. Giusti, 366.
Non insegnare ai gatti a rampicare. Giusti, 24.
Lesto come un gatto. Leggiero come una gatta.

Fr.: Ils est comme le chat, qui retombe toujours sur ses pieds.
Littré.

Egl.: He is like a cat, fling him which way you will, he'll light on his legs. Ray, 149.

Das deutsche Sprüchwort:

Eine Katze hat neun Leben, wie die Zwiebel, und das Weib sieben Häute (Simrock 254.)

findet sich wieder im

Egl.: Care will kill a cat, and yet a cat is said to have nine lives. Ray, 58.

und im

It.: Le donne sono come i gatti; finchè non battano il naso, non muojono. Giusti, 103.

Besonders vortrefflich gebaut und ausgerüstet sind aber, dem ganzen Charakter des Thieres als Raubthier gemäss, ihre Beine und Pfoten, und berüchtigt ist sie wegen ihrer scharfen Krallen, die sie sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung so gut zu gebrauchen versteht, dass sie im Zorn geradezu ein gefährliches Thier wird. In dieser Weise sprechen von der Katze folgende Sprüchwörter und Metaphern:

It.: Dio ti guardi da quella gatta che davanti ti lecca e di dietro ti graffia. Giusti, 19.

Deutsch: Hüte dich vor den Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen. Simrock, 253.

Voler la gatta oder aver la gatta = volere il suo peggio, seinen Schaden, sein Unglück wollen.

(Tolta la metafora da ciò che colui il quale imprende a pigliare la gatta ove ella non voglia esser presa, imprende cosa di alcun rischio, e donde suol trarre danno. Diz. d. Acad.)

Se v'è qualcun ch'ancor la gatta voglia,
Venga, io l'aspetto, e questo ghiotto sciolga.
Berni, Orl. I, 26, 49.

Non voler la gatta bedeutet natürlich das Gegentheil.

Perch' all duello non volle la gatta. Malmant.

Sp.: El gato de Mariamos halaga con la cola y araña con las manos.

A su amigo el gato siempre le deja señalado.
Oudin, 43.

Buen amigo es el gato, sinó que rascuña. Oudin, 58.

Cuentos de beato, y uñas de gato. 79.

(Fr.: Patenostres de beat, et griffes de chat.)

Las tocas de beata y uñas de gata. 147.

Llevar el gato al agua, die Katze ins Wasser tragen, d. h. etwas Gefährliches oder Unmögliches unternehmen. Quién ha de llevar el gato al agua?

Ptg.: Levar o gato á agua, ganz wie der letztgenannte spanische Ausdruck.

Lançar o gato as barbas de outrem, einem Anderen die Katze in den Bart werfen, d. h. Einem eine Gefahr auf den Hals werfen.

Bom amigo he o gato, se não arranhase.

Palavras de Santo, e unhas de gato.

Unhas de gato, e habito de beato.

Fr.: Il a joué avec les chats, er hat mit den Katzen gespielt, d. h. er hat ein zerkratztes Gesicht, wie das spanische: Buen amigo etc.

C'est folie de réveiller le chat qui dort; oder: Il ne faut pas éveiller etc., oder: N'éveillez pas etc., man soll die Katze nicht im Schlafe stören (denn sonst kratzt sie), d. h. ne provoquez pas une mauvaise affaire assoupie.

(Dagegen sagt der Engländer: It 's not good to wake a sleeping dog.)

Bailler le chat par les pattes, die Katze an den Pfoten fassen und hinhalten, d. h. eine Sache am schwersten Ende anfassen.

Tirer les marrons du feu avec la patte du chat, die Kastanien mit der Katzenpfote aus dem Feuer holen, d. h. zu etwas Gefahrlichem oder Unangenehmem einen Andern brauchen.

On ne peut prendre de tels chats sans mitaine. Solche Katzen kann man nicht ohne Fausthandschuh angreifen.

Prov.: Ab l'autrui man ses gan
Penran lo chat pui s revela. P. Cardinal.

(Avec la main d'autrui sans gant, ils prendront le chat, qui se rebelle.)

Egl.: Make one a cat's paw, Jemanden zu einer Katzenpfote machen, in demselben Sinne, wie die letztgenannte französische Redensart, während der Spanier sagt:

Con agena mano sacar la culebra del horado (Oudin, 71), mit fremder Hand die Schlange aus ihrem Loche ziehn.

He lives under the sign of the cat's foot (Ray, 38), er lebt unter dem Zeichen des Katzenfusses, d. h. he is henpecked, his wife scratches him.

So scharf wie ihre Krallen sind, ebenso weich sind die Pfötchen der Katze, wenn sie jene eingezogen hat, es sind wahre Sammtpfötchen. Sie machen ihren Gang unhörbar und in Verbindung mit der Geschmeidigkeit des ganzen Körpers machen sie es möglich, dass die Katze fast unsichtbar und unhörbar kommen und wieder verschwinden kann.

(Ils marchent legèrement, presque toujours en silence, et sans faire aucun bruit. Buffon.)

Daher sagt ein deutsches Sprüchwort:

Davon gehn wie die Katze vom Taubenschlage (Grimm's Wörterb. Katze)

d. h. ungesehn sich fortschleichen, und damit stellen nun einige Lexikographen, z. B. J. A. E. Schmidt (Franz.-deutsch. Wörterb.) die französische Redensart: emporter le chat, in der Bedeutung: heimlich aus einer Gesellschaft sich fortschleichen, ohne Abschied zu nehmen, zusammen. Und allerdings wird man darauf geführt oder doch wenigstens an das Bild der leise, fast unhörbar sich fortschleichenden Katze erinnert, wenn man erwägt, dass es sich hier um eine mit chat gebildete Redensart handelt und die Bedeutung sich fortschleichen ins Auge fasst. Stellt man aber an sich die Anforderung, den ursprünglichen Sinn der Worte, insbesondere des emporter genau zu ermitteln, und so das zu Grunde liegende Bild bestimmt festzustellen, so erheben sich Schwierigkeiten, die zu beseitigen man bis jetzt gar nicht oder vergebens versucht hat. Die wörtliche Bedeutung ist doch: die Katze forttragen oder davon tragen; wie kann aber daraus die metaphorische Bedeutung entstehn: sich unbemerkt fortschleichen?

Beim Mangel positiver Notizen über die Entstehung dieser Redensart scheinen mir im Allgemeinen zwei Erklärungen möglich zu sein, die sich an die beiden Bedeutungen, welche emporter

le chat ausserdem noch hat, anschliessen. Die eine dieser Bedeutungen haben wir oben schon kennen gelernt, es ist die: vollständig aus einem Hause ausziehn, und sie gründet sich (nach Littré) darauf, dass die Katze wegen ihrer Anhänglichkeit an das Haus das Letzte ist, was bei einem Umzuge fortgetragen wird.

Eine zweite Bedeutung von emporter le chat findet sich bei Bescherelle (Dict. d. l. l. fr.). Er führt unter den Bedeutungen von chat folgende an: Jeu qui consiste à courir après une personne pour l'atteindre dans le but de la faire courir à son tour après vous; celui qui a été atteint le dernier emporte le chat. C'est sans doute de là que vient le proverbe emporter le chat. Darnach hiesse also emporter le chat auch: die Katze als Siegespreis in einem Gesellschaftsspiele davon tragen. Während also die zu Grunde liegende sinnliche Bedeutung von emporter im ersteren Falle die Grundbedeutung: forttragen ist, ist es hier die: gewinnen, wie man sagt: emporter tout ce qu'on veut, emporter une affaire, remporter le prix.

Wollen wir nun emporter le chat in der dritten Bedeutung: heimlich sich fortschleichen, erklären, so können wir emporter entweder in dem Sinne nehmen, den es im ersteren Falle, oder in demjenigen, welchen es im zweiten Falle hat. Bescherelle deutet in den angeführten Worten an, dass die letztere vorliege (Littré giebt gar keine Erklärung), spricht sich aber nicht darüber aus, wie denn auf diesem Wege die Bedeutung mit dem Ausdrucke zu vermitteln ist. Es kann folgender Massen geschehn. Heisst emporter le chat die Katze als Siegespreis davon tragen, so kann es metaphorisch auch bedeuten: überhaupt den Preis davon tragen, den Sieg erlangen, Sieger sein; und die Beziehung, worin Einer im vorliegenden Falle den Preis davon trägt, ist die Kunst sich so fortzuschleichen aus einer Gesellschaft, dass Niemand etwas davon bemerkt. Wird also von Jemandem gesagt: il a emporté le chat, so heisst das in übertragener Bedeutung eigentlich: er hat den Preis davon getragen, er hat die ganze Gesellschaft überlistet.

Legt man aber die andere Bedeutung von emporter: forttragen, mitnehmen, zu Grunde, so nähert sich die Redensart emporter le chat allerdings dem deutschen Sprüchworte: wie eine Katze vom Taubenschlage sich fortschleichen. Denn es kann die Bedeutung: heimlich sich fortschleichen, auf keine andere Weise aus dem eigentlichen Sinne: die Katze forttragen, mitnehmen, gewonnen werden, als dass man annimmt, dass derjenige, welcher die Katze fort-

bringt, mitnimmt, mit der Katze fortgeht, auch in derselben Weise wie die Katze fortgeht, d. h. leise, unbemerkbar, heimlich. Das gesellschaftliche Verbundensein Jemandes mit einem Anderen wäre also hier als Bild gebraucht, um die Gleichheit des Charakters oder des Benehmens mit diesem zu bezeichnen, und dafür kann eine Unterstützung gefunden werden in der Art und Weise, wie deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts das Wort Reigen gebrauchen, dass sie sagen: „er hat einen Reigen mit den Thoren" (Seb. Brandt), für: er ist ein Thor; „er führt den Narrenreigen an" (Murner) für: er ist ein Erznarr (s. Kap. Huhn).

Beide hier gegebenen Erklärungen sind möglich, die letztere hat aber den Vorzug der Einfachheit für sich.*

Eine andere äussere Eigenthümlichkeit der Katze ist das Schillern der Augen und das Leuchten derselben im Dunklen. Daher heisst das von chat abgeleitete chatoyer wie ein Katzenauge schillern, leuchten (z. B. Edelsteine des pierres chatoyantes), wovon das Substantiv le chatoiement, ebenso das it. gatteggiare, gatteggiante. Auch die sprüchwörtliche Redensart des Spanischen: ha parido la gata? (hat die Katze geboren? hat sie Junge geworfen?) spricht von dieser Eigenthümlichkeit der Katze. Es soll eine Verschwendung von Licht damit bezeichnet werden, indem man sich denkt, dass, wenn schon die Augen Einer Katze zwei Lichter im Dunklen sind, eine Katze mit ihren Jungen eine ganze Illumination hervorbringen müsse.**

Nach der eigenthümlichen Farbe des Katzenauges, das zwischen Grau, Grün und Blau schwankt, nennt man auch ähnliche Augen beim Menschen Katzenaugen:

Fr.: Yeux de chat (avoir les yeux de chat),
It.: Occhio di gatto,

---

* Die älteste Spur dieser Redensart findet sich im Provenzalischen. Raynouard (Lexique Rom. II. 356 unter Cat) theilt folgende Stelle mit:

Mais cant lo ricx er d'aisso castiatz
Venra 'N Actus, sel qu'emportet lo catz. P. Cardinal.

und gibt folgende Uebersetzung davon: Mais quand le riche sera corrigé de cela, viendra le seigneur Actus, celui qui emporte le chat, spricht sich aber nicht darüber aus, in welchem Sinne dieser Ausdruck zu nehmen ist.

** Ha parido la gata? Pregunta que se hace, quando se ven muchas luces encendidas y juntas, para reprehender su superfluidad. Covarruvias dice, que se tomó esa locucion de lo que relucen la noche los ojos de los gatos: y habiendo muchos gatillos juntos, quando la gata cria, parece que hai muchas candelillas, como relucen los ojos de todos. Diccion. d. l. Acad.

Sp.: Ojo de gato,

und der Italiener sagt:

Occhi bianchi come quelli del gatto. Giusti, 368.

Der spanische Ausdruck bezeichnet ausserdem einen Edelstein, eine Art Smaragd oder Opal (piedra preciosa, que segun algunos es lo mismo que la esmeralda aguacate; aunque otros dicen que es de diferentes colores, parecida al opalo), wie wir ein gewisses Erz: Katzensilber, Katzengold, Katzenerz nennen.*

Der ganze Gesichtsausdruck der Katze ist der eines unveränderlichen Ernstes oder gar melancholisch, weshalb ein italienisches Sprüchwort sagt:

Chi troppo ride, ha natura di matto,
E chi non ride, è di razza di gatto. Giusti, 34.

und ein englischer Ausdruck lautet:

As melancholy as a gibed cat. Ray, 152.

Auf diesen eigenthümlichen Gesichtsausdruck mit dem dummen, frechen Blicke der grossen Augen mögen auch die Sprüchwörter zu beziehen sein, die da sagen:

Darf doch die Katze den Kaiser ansehn,

oder, wie es im Deutschen auch heisst:

Die Katze sieht den Bischof an,
Ist doch ein geweihter Mann. Simrock, 254.

Egl.: A cat may look at the king. Ray, 59.

Endlich möchte hier der Ort sein, der Stiefel zu gedenken, welche die Katze im Mährchen trägt. Es ist interessant zu beobachten, wie selbst die Katze des Mährchens in der Sprache ihre Erwähnung findet, und hier wieder besonders, dass das Mährchen vom gestiefelten Kater bis nach Portugal gedrungen ist, und gerade die portugiesische Sprache es ist, worin der gestiefelte Kater zu einer Metapher geworden ist. Es gibt nämlich einen portugiesischen Ausdruck für betrügen, zum Besten haben, der wörtlich bedeutet: aus Jemandem einen gestiefelten Kater machen, facer de alg. gato sapato.

---

* Mit diesen deutschen Ausdrücken soll das Falsche, Unechte bezeichnet werden. Grimm's Wörterb. „Katzengold! sagte der Knabe lächelnd, und warum nennt man es so? Wahrscheinlich weil es falsch ist und man die Katze auch für falsch hält." Göthe.

Freilich ist es nicht leicht zu errathen, wie dieser Ausdruck zu jener Bedeutung gekommen ist, da der gestiefelte Kater des Mährchens so weit davon entfernt ist, betrogen oder zum Besten gehalten zu werden, dass er selbst vielmehr die Leute unaufhörlich betrügt, und durch nichts als Lug und Trug seinen Herrn aus einem Müllerssohn zum Marquis von Carabas und zum Königssohne macht.

Der Ausdruck ist auf einem Umwege entstanden. Gato sapato bezeichnet in einzelnen Theilen Portugals das was man gemeiniglich cabra ciega (blinde Ziege) nennt, das Gesellschafts-Spiel, welches bei uns Blindekuh heisst.

Da nun bei diesem Spiele die Gesellschaft denjenigen, welcher die Blindekuh spielt, neckt und zum Besten hat, so heisst Jemanden zur Blindekuh machen (fazer de alg. gato sapato) so viel wie: Jemand zum Besten haben, betrügen.

Fragen wir aber, wie es kam, dass das Spiel gato sapato genannt wurde, so wird der Name wahrscheinlich daher rühren, dass demjenigen, welcher die Blindekuh spielt, die Augen verbunden werden, und er darum, indem er umhertappend eine der Personen um ihn mit den Händen zu fassen sucht, sich so unbeholfen bewegt, wie eine Katze in Schuhen oder Stiefeln, ein Vergleich, auf den der Volksgeist gewiss nicht gekommen wäre, wenn ihm nicht das Mährchen vom gestiefelten Kater vorgeschwebt hätte. Darum glauben wir nicht zu weit zu gehn, wenn wir in der Metapher fazer de alg. gato sapato einen Anklang an dieses Mährchen zu finden glauben, das, wie es auf französischem Boden verbreitet ist und sich schon in der ersten französischen Mährchen-Sammlung, der von Perrault (1697), findet, ebenso gut auf spanisch-portugiesischem Boden Wurzel im Volke gefasst haben kann.

---

* Gato sapato chamão na India ao jogo, que chamamos em Portugal cabra ciega. Bluteau. Die von ihm gegebene Erklärung ist zu verwerfen.

Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen
nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen.

„So reich und vielseitig die deutsche Sprache in ihren Gründen und Quellen ist, so viele und grosse Anlagen zur Vortrefflichkeit sie hat, so ist doch keine Sprache von den Eigenen so wenig ausgebildet und so sehr vernachlässigt als die deutsche Sprache; so dass man Thränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenig Deutsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, dass sie die innere Tiefe und den schweren Reichthum ahnen, der für sie ein gefundener Schatz ist. Wer sieht — ich frage euch, Deutsche, und erinnere euch daran, damit ihr euch schämt — wer sieht anderswo die Erscheinung, die wir jeden Tag sehen können, dass von tausend Deutschen kaum einer richtig deutsch lesen und aussprechen kann?"

Diese Worte liess einer der besten und edelsten Deutschen, E. M. Arndt im Jahre 1813 erschallen, als der Druck der Fremden schwer auf unserem Volke wie auf unserer Sprache lastete. Wir stehen jetzt auf einem anderen Standpunkte. Die Einigung des Vaterlandes, das Ziel, welches unsere Väter ersehnten, verwirklicht sich zum Entsetzen ihrer Gegner und zur Freude jedes Deutschen, der sein Vaterland und Volksthum aufrichtig liebt, von Tag zu Tag mehr. Unsere herrliche Muttersprache, deren gehaltvolle Tiefen immer aufmerksamer und liebevoller erforscht werden, lässt immer neue Schätze vor unseren erstaunten Augen erscheinen, mögen wir das Gleichgewicht ihres äusseren Baues, oder die Sinnigkeit der Bedeutung ihrer Wörter, oder

die musikalischen Gesetze ihrer Ablautung, oder die unverwüstliche Festigkeit ihrer Stammwörter, oder die Leichtigkeit bewundern, mit der diese von unseren Vorfahren uns überlieferten Schätze in immer neuen und doch dem Geiste bekannt erscheinenden Formen und Klängen ihren Weg zu unserem Verstande und Herzen zu finden wissen. Aber doch gilt noch heute Arndts Wort, dass von tausend Deutschen kaum einer richtig deutsch lesen und aussprechen kann. Dies gilt nicht etwa nur von Ungebildeten; es giebt auch eine grosse Anzahl Gebildeter, geistliche und weltliche Redner, Lehrer, dramatische Künstler, die über viele Grundgesetze der deutschen Aussprache durchaus im Unklaren sind. Davon kann man sich durch einen Versuch leicht überzeugen; man frage nur,

ob es eine durch ganz Deutschland hin geltende und allgemein als dialektfrei anerkannte Aussprache des Hochdeutschen gebe;

wo dieselbe gesprochen werde;

wie vielerlei Aussprachen des *g* statthaft seien, und ob die drei *g* in gegenseitig gleich oder verschieden seien;

ob *e* und *ä* in tränken und senken ungleichen Klang haben;

ob das *e* in zehn und Zehen gleich sei;

ob in Jüngling und Jungfrau das erste *g* wie *k* laute oder nicht, oder nur in einem von den beiden;

ob man Ret-ner oder Re-dner, löp-lich oder lö-blich sprechen solle;

und man wird leicht einsehen, dass über diese Punkte sehr viele, theils gut theils schlecht begründete Meinungen herrschen.

Ich habe sehr tüchtige und wissenschaftlich gebildete Bühnenkünstler und Regisseure, auch manche deutsche Sprachforscher um Auskunft über Aussprache ersucht, und sie haben mir auch ihre Ansichten nicht vorenthalten. Während aber der eine seine vollkommene Ueberzeugtheit von der zweifachen Aussprache des *g* betonte, war der andere fest von der Richtigkeit der drei- oder vierfachen überzeugt, und ich fand Meinung für die fünf- oder sechsfache, und wenn man *ng* mit hinzurechnet, sogar für die achtfache Aussprache. Fragte ich nach Gründen, so wurde mir entweder erwidert: „Man schreibt das so, also muss man es auch sprechen,“ oder: „die norddeutsche Aus-

sprache ist meist so, die süddeutsche dagegen weicht davon ab; welche von beiden richtig ist, oder als dialektfrei anzusehen ist, lässt sich nicht entscheiden.“ Stellte ich die Frage, welche Aussprache dem deutsch lernenden Ausländer anzurathen sei, so wurde ich auf die Sprache der Bühne verwiesen; alle Versuche aber, über die Grundsätze dieser Sprache ins Klare zu kommen, sei es durch Studium dahingehöriger Werke, wie die Deklamatorik von Falkmann oder „der mündliche Vortrag“ von Rod. Benedix, sei es durch direkte Anfragen bei bedeutenden Bühnenkünstlern, schlugen fehl: man berief sich stets auf feste Bühnentradition. — „Wo findet man etwas über diese Tradition?“ — „Sie ist nur mündlich.“

Und auf diese mündliche Tradition beriefen sich die Vertreter der verschiedensten Ansichten.

Schliesslich sah ich mich darauf hingewiesen, über die Grundgesetze der deutschen Aussprache mir durch eigenes Studium Klarheit zu schaffen. Die erste Frage war: giebt es eine durch ganz Deutschland hin als dialektfrei geltende Aussprache?

Die orthographische Regel: „schreibe, wie du sprichst,“ erweckt ein günstiges Vorurtheil, denn wenn die Rechtschreibung leidlich übereinstimmt, so muss es ja wohl auch die Aussprache, welche die Voraussetzung der Uebereinstimmung ist. Aber — hier stock' ich schon — bei vielen Wörtern ist die Rechtschreibung schwankend, und selbst die, deren Schreibung bei Allen dieselbe ist, haben nicht im Munde Aller gleichen Klang: Werden Geberde und Gebärde verschieden gesprochen? Soll man Schprache oder Sprache sprechen, da doch alle Welt dies Wort mit *sp* schreibt? Richtet man sich nach der Schreibung, so hat man höchstens 15 Procent aller Deutschen für sich, denn mindestens 85 Procent aller Deutschen sprechen das *s* in diesem Worte wie *sch*. Ob es darum richtig sei, wollen wir hier vorläufig unerörtert lassen; ich will auch damit keineswegs den Vorschlag machen, Streitigkeiten über Aussprache durch allgemeine Volksabstimmung zu entscheiden. Dadurch würde man allerdings in vielen Dingen ein richtiges Urtheil gewinnen können, es würden aber auch viele krause und unrichtige Ansichten zu Tage treten. Namentlich würden die Dialekte ihr starkes numerisches Gewicht in die Wagschale werfen und über Sachen zu Gericht sitzen, von denen sie nichts ver-

stehen. Eher liesse sich schon ein Resultat erwarten, wenn man die ungebildeten Richter beseitigte und nur das Urtheil der Gebildeten, welche wirklich hochdeutsch sprechen, in Anspruch nähme. Aber auch hierbei würde man nicht weit kommen, denn abgesehen davon, dass das Urtheil der Thüringer über hartes und weiches *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* doch nur einen sehr zweifelhaften Werth hätte, könnte man gar leicht sich überzeugen, dass für die Beantwortung einiger schwierigeren Fragen, welche die Aussprache betreffen, bei der Mehrzahl der Gebildeten ein tieferes Verständniss fehlt. Wie wenige haben beobachtet, dass das *ch* in den Wörtern ich und ach verschieden lautet, und sie bemerken den Unterschied erst, wenn man ihnen die Wörter tauchen und Tau-chen (wenn man ein kleines Tau so nennen darf), rauchen und Frauchen, machen und Mamachen vorhält. Wollte man dann gar die noch schwierigere Aussprache des *g* zur Sprache bringen, so würden sich gewiss Tausende ihres Urtheils enthalten, weil sie nicht einmal genau wissen, wie sie selber sprechen, geschweige denn dass sie ein Urtheil darüber haben, wie Andere sprechen sollen.

Mehr Erfolg verspräche es schon, wenn man sich nach dem Urtheil der Gebildeten in der Gegend Deutschlands richten wollte, deren Aussprache am meisten mit der herkömmlichen Schreibweise im Einklang steht. Dann würden sogleich die Hannoveraner und ihre nächsten Nachbarn kommen und wegen ihrer Aussprache der Wörter, welche mit *sp* und *st* anlauten, das Schiedsrichteramt in Anspruch nehmen: Würden dann aber 6 Siebentel des deutschen Volkes sich von einem Siebentel meistern lassen?

Nicht günstiger wird das Urtheil über den meissnischen Dialekt lauten, der sich seines historischen Zusammenhangs mit der Sprache Luthers rühmt. Luther hat ja unser Neuhochdeutsch keineswegs aus dem meissnischen Dialekt geschaffen; sagt er doch selbst in seinen Tischreden: „Ich habe keine gewisse sonderliche eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen Deutschen Sprache, das mich beide Ober vnd Niderlender verstehen mögen. Ich rede nach der Sechsischen Cantzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten vnd Könige in Deutschland. Alle Reichstedte Fürstenhöfe schreiben nach der Sechsischen vnd vnseres Fürsten Cantzeley. Darumb ists auch die gemeinste Deutsche Sprache. Keiser Maximilian vnd Churfürst Friderich ....

haben im Römischen Reich die Deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen."

Die neuhochdeutsche Sprache steht also keineswegs auf obersächsischem Grunde, war keine landschaftlich beschränkte Mundart, war aber auch nicht die folgerecht aus dem Mittelhochdeutschen der schwäbischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts entwickelte Sprache. Wir haben vielmehr anzunehmen, dass der unter den Staufenkaisern in Süddeutschland zur Herrschaft gekommene schwäbische Dialekt als das Hochdeutsch des Mittelalters allmählich auch in Mitteldeutschland Eingang fand, in der Folgezeit einige oberdeutsche Eigenthümlichkeiten aufgab und mitteldeutsche dafür annahm, die dann, als der Schwerpunkt des deutschen Lebens sich mehr nach der Mitte des Gesammtreiches neigte, in den kaiserlichen und fürstlichen Kanzleien, beim Reichskammergericht in Speier u. s. w. weiter gepflegt wurden, und dass endlich die Kenntniss der Sprache dieser Gerichtshöfe und ihrer Gesetzbücher nachgerade für alle eine Nothwendigkeit wurde, die vor diesen Behörden oder auf den Reichstagen ihre Ansichten oder Gerechtsame zur Geltung bringen wollten.

Fällt somit auch der obersächsische Dialekt fort, so möchte die mundartlich gefärbte Sprechweise anderer Gegenden noch weniger Grund zur Bevorzugung geben, und es hat auch wohl noch nie ein Berliner, Dresdener, Münchener oder Wiener die Sprache seiner Heimat im Ernst als eine vollkommen dialektfreie bezeichnet.

Wo wird denn aber ein wenn auch nur relativ dialektfreies Deutsch gesprochen, wenn man sich in ganz Deutschland vergebens danach umsieht? Es sieht ja aus, als gebe es überhaupt keine mustergiltige Aussprache, als sei der Willkür Thür und Thor geöffnet! — Es ist nicht so schlimm bestellt: ein einziges Beispiel wird uns auf den Weg bringen, den wir so eifrig suchen. Denken wir uns, dass bei der Aufführung eines klassischen Dramas ein Schauspieler die Geduld seiner Zuhörer durch ssprechen und sspielen auf die Probe stellen wollte, man würde selbst in Hannover, noch viel mehr in anderen Städten über ihn die Achseln zucken. Ebenso würde man urtheilen, wenn ein anderer Schauspieler eine sächsische, bairische, schlesische Eigenthümlichkeit zum Besten geben wollte. Diese wenigen Beispiele genügen, um den Beweis zu liefern, dass man in der That eine dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen fordert und auch da zu fordern berech-

tigt ist, wo die Sprache als Kunst gepflegt wird: an den besten Bühnen Deutschlands. Wirklich ist auch die Aussprache an diesen Kunstanstalten durch ganz Deutschland hin nahezu dieselbe, wenn sich auch in einigen Punkten Abweichungen finden oder Besonderheiten herausgebildet haben, die vor einer strengen Kritik nicht bestehen können. Da sie sich jedoch genau an die durch die Schrift fixirte Wortform hält, welche unser einziger Anhalt für die Beurtheilung der richtigen Aussprache ist;* da sie ferner von den Gebildeten des ganzen Deutschland wenn auch nicht ohne bedeutende Abweichungen gesprochen, so doch mit Leichtigkeit verstanden wird; da sie endlich für den deutsch lernenden Ausländer am meisten zu empfehlen ist: so kann sie immerhin im Grossen und Ganzen unserer Untersuchung als Grundlage dienen und wird uns, da sie auf eine deutliche und reinliche Hervorbringung der einzelnen Sprachlaute ein grosses Gewicht legt, namentlich gute Dienste leisten bei der physiologischen Feststellung dieser Laute, die jeder Kritik der Aussprache vorangehen muss, ohne die sie der Grundlage entbehren würde. Erst wenn die einzelnen Sprachlaute genau definirt sind, kann die Frage beantwortet werden, wie viel Laute einem jeden Buchstaben zuzutheilen sind und welche Zeichen nur eines Lautes Vertreter sind. Die Ergebnisse der physiologischen Kritik gelten jedoch nur für die Aussprache solcher Wörter, welche phonetisch richtig geschrieben werden; entspricht aber die Schreibung eines Wortes nicht genau ihrem Lautwerthe, so kann die Physiologie uns nicht belehren: dann ist es Sache der philologischen Forschung, den Lautbestand klar zu legen. Als Helmholtz z. B. die Tonhöhe der Vokale festsetzte, schied er die Aussprache des *e* und *ä*. Dieselben sind ja auch verschieden genug, indessen werden sie oft mit einander vertauscht. Lässt man z. B. jemanden, der vollkommen unbefangen darüber ist, um was es sich handelt, die vier Wörter sprengen und drängen, tränken und senken sprechen, so spricht er das *e* der ersten Silben genau so wie das *ä*. Legt man ihm dann diese vier Wörter neben einander vor und fragt ihn, ob sie nicht verschieden zu sprechen seien, so wird er höchst wahrscheinlich finden, dass das *ä* eine tiefere Klangfarbe hat. Dass dies eine Selbsttäuschung ist, können wir schon aus der unbefangenen

---

* Vgl. Rud. v. Raumers gesammelte sprachw. Schriften. S. 225.

Leseprobe vermuthen, und diese Vermuthung wird zur Gewissheit durch den sprachgeschichtlichen Beweis, d. h. in unserem Falle durch die Regel über die Ableitung der Faktitiven.

In der folgenden Tabelle ist dieselbe übersichtlich dargestellt.

Stammverben		Imperfect		Faktitivum	
ahd.	nhd.	ahd.	nhd.	ahd.	nhd.
trinkan	trinken	tranc	trank	trankjan	tränken
sinchan	sinken	sanc	sank	sanchjan	senken
fliozan	fliessen	flôz	floss	flôzjan	flössen
faran	fahren	fuor, foor	fuhr	fôrjan	führen
ezzan	essen	az	ass	azjan	ätzen
sizzan	sitzen	saz	sass	(sazjan)	setzen
swindan	verschwinden	swant	verschwand	swandjan	verschwenden
swellan	schwellen	swal	(schwoll)	swaljan	schwellen
farliusan	verlieren	farlôs	verlor	lôsjan	lösen

Hieraus ergiebt sich, dass die Faktitiven vom reinen Verbalstamm des Imperfekts durch Umlaut abgeleitet werden; dass *ä* und *e* in tränken und senken, drängen und sprengen Umlaute des *a* der Imperfekte trank und sank, drang und sprang sind; dass die Schreibung dieser Faktitiven nicht folgerecht ist; dass endlich für die Aussprache zwischen kurzem betonten *ä* und *e* kein Unterschied besteht.

Diese beiden Kritiken, die physiologische und die sprachgeschichtliche, genügen jedoch noch nicht, um von unserer Aussprache ein möglichst umfassendes Bild zu entwerfen. Ob z. B. das Wort Zweig wie Zweig', Zweik oder Zweich gesprochen werden soll, darüber kann uns weder die Physiologie belehren, noch die Sprachgeschichte. Letztere würde uns auf Zweik führen, da das Wort im Mhd. zwic heisst; aber die Aussprache des auslautenden *g* als *k* findet sich nur in wenigen Gegenden Deutschlands, dagegen lässt sich aus den Reimen unserer sorgfältigsten Dichter beweisen, dass *g* in diesem Worte wie *ch* lautet. Sobald uns also derartiges statistisches Material zu Gebote steht, werden wir uns desselben mit Nutzen bedienen können, um die Aussprache der durch die Schrift überlieferten Wortformen zu bestimmen, und zwar nach der Sprache Alldeutschlands, nicht nach den besonderen Eigenheiten dieser oder jener Provinz. Die Aussprache soll möglichst dialektfrei sein; eine absolut dialektfreie Aussprache darzustellen, so absolut, dass man auch dem dialektfreisten öffentlichen

Redner nicht mehr anhören könne, aus welcher Gegend Deutschlands er stamme, darauf verzichten wir.*

Ueberblicken wir die bis jezt gewonnenen Resultate, so sind es folgende:

1) Es wird eine allgemein durch ganz Deutschland hin giltige relativ dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen gefordert.

2) Dieselbe ist namentlich heimisch auf den besten Bühnen Deutschlands.

3) Sie hat sich bis jetzt an denselben durch mündliche Tradition fortgepflanzt.

4) Sie ist nicht frei von Willkür und Fehlern.

5) Die überlieferte Orthographie ist kein durchaus zuverlässiges Abbild der Aussprache. Da sie jedoch im Grossen und Ganzen ein sehr ähnliches Bild derselben entwirft, so kann sie uns immerhin als Richtschnur dienen, um danach die Aussprache der Wörter zu bestimmen. Sie muss jedoch drei Kritiken über sich ergehen lassen:

a) die physiologische (Unterschied zwischen Ich- und Achlaut u. dgl.),

b) die sprachgeschichtliche (*ä* und *e* in tränken und senken u. dgl.),

c) die statistische (Reimsilben der Dichter, 85 Procent aller Deutschen sprechen st = scht, u. dgl.).

So wird es uns in den meisten Fällen gelingen, sichere Festsetzungen zu treffen. Wenn jedoch die Aussprache noch schwankt, und das muss zuweilen der Fall sein, da ja die ganze Sprache kein fertiges, unveränderliches, also todtes Abbild eines mit seiner Entwickelung zum Abschluss gekommenen d. h. nicht mehr lebenden Volkes sondern ein sich entwickelndes und darum von Jahr zu Jahr änderndes lebendiges Spiegelbild der rastlos vorwärts strebenden deutschen Volksseele ist: so werden wir durch diese drei Kritiken wenigstens festsetzen können, nach welcher Richtung hin die Aussprache sich entwickelt.

---

* Sehr schön sagt Rud. v. Raumer (ges. sprachw. Schr. S. 254) über die Zulässigkeit der Mundarten in den verschiedenen Gattungen der Rede: „Auch der Gebildete mag sich im traulichen Gespräch mit seinen näheren Landsleuten ganz unbefangen den Gewohnheiten der landschaftlichen Mundart hingeben. In Gesellschaft mit Deutschen anderer Stämme oder mit Ausländern wird er sich schon weit mehr der Schriftsprache befleissigen und hat er gar die Rednerbühne zu besteigen oder die Worte unserer grossen Dichter vorzutragen, so wird ihm von seiner Mundart nur der feine Schmelz übrig bleiben, der sich mit unsern Lettern nicht ausdrücken lässt und der die Gebildeten verschiedener deutscher Stämme so wohlthuend mannigfaltig von einander unterscheidet."

Wir werden daher in dem Folgenden zuerst die Laute der deutschen Sprache physiologisch festzustellen und dann zu untersuchen haben, durch welche Schriftzeichen sie zur Darstellung gelangen. Indem wir dann angeben und beweisen, wie weit Schrift und Aussprache sich decken und von einander abweichen, werden wir eine relativ dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen möglichst objectiv darstellen können.

Ueber die Vokale im Hochdeutschen.

I. Physiologie der Vokale.

§ 1. Obgleich sich unsere Hochdeutsche Sprache durch eine grosse Mannigfaltigkeit und Reinheit der Vokale auszeichnet, herrschen doch über die Aussprache derselben noch vielfach falsche Ansichten. Rod. Benedix* z. B. kennt ganz gut zweierlei gedehnte *e* im Deutschen, behauptet aber, das eine klinge voll, mehr dem ö verwandt in Meer, sehr, schwer, das andere breit, mehr dem *ā* verwandt, in Wesen, Weg. Letzteres ist zwar richtig, aber in Meer und schwer ist dasselbe *e* vorhanden, wie in Wesen und Weg. Benedix hat offenbar das Princip nicht gekannt, nach welchem diese beiden Laute zu trennen sind, sonst hätte er nicht in demselben Paragraphen bei Aufstellung von Beispielen in 8 Reihen 22 Fehler gemacht. So habe ich auch in dem gewiss sehr verdienstvollen französischen Wörterbuch von Sachs die sonderbare Behauptung gefunden, dass in dem franz. reine der Vokal ei wie das e in den deutschen Wörtern Ehre und Gewehre gesprochen werde, und doch ist gerade in diesen Wörtern das *e* verschieden. Um Missverständnissen vorzubeugen wird es daher nöthig sein, eine mit Beispielen belegte Uebersicht über sämmtliche Vokale im Nhd. zu geben, die Aussprache derselben zu beschreiben und ihre schriftliche Darstellung einer Erörterung zu unterziehen.

§ 2. Helmholtz hat in seinem epochemachenden Werke „die Lehre von den Tonempfindungen" auch über die Vokaltöne gehandelt und Mittel angegeben, wie dieselben physikalisch bestimmt werden können. Er sagt darüber S. 170: „Die Thatsache, dass die Mundhöhle bei verschiedenen Vokalen auf verschiedene Tonstufen abgestimmt sei, ist zuerst von Donders und zwar nicht mit Hilfe von Stimmgabeln aufgefunden worden, sondern mittels des Geräusches, welches beim Flüstern der Luftstrom im Munde hervorbringt. Die Mundhöhle wird dabei

* Der mündliche Vortrag, I. § 16.

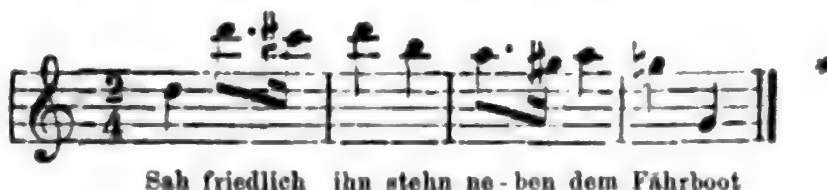
gleichsam wie eine Orgelpfeife angeblasen und verstärkt durch ihre Resonanz die entsprechenden Töne des Luftgeräusches, welches theils in der verengerten Stimmritze theils in den vorderen verengten Stellen des Mundes, wo dergleichen sind, hervorgebracht wird. Dabei kommt es allerdings nicht zu einem vollen Ton, ... vielmehr tritt gewöhnlich nur dieselbe Art der Verstärkung des Luftgeräusches ein, wie bei einer Orgelpfeife, welche wegen falscher Stellung der Lippe oder ungenügender Windstärke nicht gut anspricht. Doch zeigt ein solches Geräusch, wenn es auch nicht zum vollen musikalischen Tone wird, schon eine ziemlich eng begrenzte Tonhöhe, welche sich durch ein geübtes Ohr bestimmen lässt. Nur irrt man sich, wie in allen solchen Fällen, wo Töne von sehr verschiedener Klangfarbe zu vergleichen sind, leicht in der Octave. Hat man aber einige von den Tonhöhen, auf die es ankommt, mittels der Resonanz von Stimmgabeln bestimmt, so sind die übrigen leicht zu bestimmen, indem man sie mit den übrigen in melodischer Folge zusammenführt. So giebt die Folge:

scharfes A, Ä, E, I
d''' g''' b''' d''''

einen aufsteigenden Quartsextenaccord des g-moll Dreiklanges.“ Helmholtz vergleicht die Gestalt der Mundhöhle bei den tiefen Vokalen *o, u,* mit der einer Flasche ohne Hals, deren Oeffnung, der Mund, ziemlich eng ist, deren innere Höhlung aber nach allen Richtungen hin ohne weitere Scheidung zusammenhängt, und weist nach, dass die Tonhöhe solcher flaschenförmigen Räume desto tiefer ist, je weiter der Hohlraum und je enger die Mündung ist. Bei den andern Vokalen *a, e, i* aber reicht der innere Hohlraum nicht bis zu den Lippen, sondern nur bis zum vorderen Theil der Zunge und dem harten Gaumen; der flaschenähnliche Hohlraum erhält also von da an eine Verlängerung, die man mit einem Flaschenhalse vergleichen könnte, der beim *ä* enger ist als beim *a*, bei *e* und *i* noch enger wird. Helmholtz fand dieselben Resonanzen bei Männern, Frauen und Kindern; die Eigentöne der Vokale sind also unabhängig vom Geschlecht und Alter.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung können wir vortrefflich verwenden zur Bestimmung der Aussprache unserer Vokale und können sogar den, der nicht im Stande ist, die verwickelten und kostspieligen Experimente des Meisters anzustellen, in den Stand setzen, die Richtigkeit der eigenen Aussprache der Vokale abzumessen, vorausgesetzt, dass er musikalisches Gehör hat.

Wer z. B. versucht, das bekannte Lied: Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, flüsternd zu singen, und setzt hoch genug ein, um das *i* in ich deutlich aussprechen zu können, wird sich gewiss wundern, dass er bei dem vierten Worte was kein reines *a* herausbringen kann: unter drolligem Mundverziehen gelingt ihm wohl ein *ä*, nimmermehr aber ein a. Eben so wenig will das *o* in soll glücken, dagegen könnte man anstatt dessen mit Leichtigkeit sill singen.

Ein vollständiges Ergebniss liefert folgender Versuch: Wer sich folgende Tonfolge nebst Text genau einübt.

so dass er sie nicht nur laut sondern auch flüsternd richtig singen kann, wird bei der reinen Aussprache der in dem Text vorkommenden Vokale nicht das geringste Hinderniss verspüren, wenn er flüsternd singt. Legt er aber denselben Noten einen anders vokalisirten Text unter, z. B.

Wie kannst den Mann du würdig belohnen,

so wird es ihm beim flüsternden Singen unmöglich sein, auch nur einen einzigen dieser Vokale rein auszusprechen.

Schlagen wir ferner auf einem in richtiger Stimmung stehenden Klavier das mittlere *d* an und singen auf diesen Ton flüsternd den Vokal *a*, so wird dieser Laut mühelos voll und rein herauskommen; versuchen wir aber unter Beibehaltung des Vokals die Tonleiter abwärts zu singen, so nimmt der Ton wider unsern Willen immer mehr die Färbung des *o*, dann des *u* an; singen wir dagegen von demselben *d* an flüsternd aufwärts, so geht der Vocal *a* ebenso gegen unsern Willen erst in *ä*, dann in *e*, endlich in *i* über. So erhalten wir unter Berücksichtigung dessen, was wir oben aus Helmholtz über die Octavenhöhe angemerkt haben, für die einfachen Vokale der deutschen Wörter die daneben verzeichnete Tonhöhe, bei welcher sie sich flüsternd leicht und richtig aussprechen lassen:

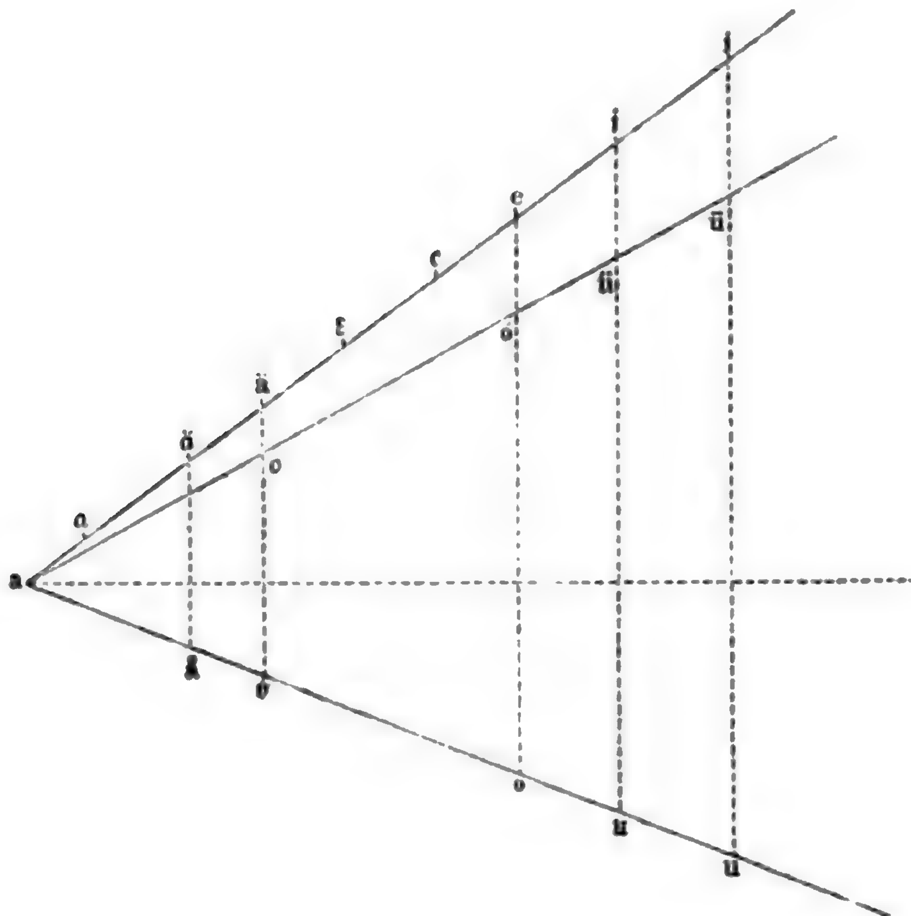
---

* Wem dies zu hoch zu liegen scheint, der mag es eine oder zwei Octaven tiefer singen.

Kurze Laute	Beispiele	Lange Laute	Beispiele	Tonhöhe
a	damit, Fremdw. Schafott	**a**	Mahl, Aar	d'''
𝔞	Mann, Wall	𝖆	—	d-dis'''
𝔞̈	(engl. man)	𝖆̈	—	f'''
ä	(franz. berceau)	**ä**	gäbe, nähme	g'''
e	Sonne, Brunnen	—	—	gis'''
𝔢	senkt, tränkt	𝖊	zehn, selig	a'''
e	bestand, Fremdw. Decorum	**e**	Lehm, Seele	h'''
𝔦	bist, immer, dich	𝖎	—	cis''''
i	Fremdw. Belisar, Aliment	**i**	viel, dir, ihre	d''''
𝔬̈	öffnen, gönnte	𝖔̈	—	fis'''
ö	Fremdw. Neufchâtel	**ö**	Söhne, Oefen	g'''
𝔲̈	Rücken, Bürde	𝖚̈	—	a'''
ü	Fremdw. Sansculotte, Büreau	**ü**	Bühne, Hüte	h'''
å	(engl. not)	**å**	(engl. fall)	h''
𝔬	voll, offen	𝖔	—	a''
o	womit, Fremdw. Pokal	**o**	Noth, Ofen	g''
𝔲	Hund, Lust	𝖚	—	e''
u	zumal, Fremdw. brutal	**u**	Huhn, Hut	c''

Anmerkung. Da die abgetönten dunkleren Laute fast nur in den germanischen, die hellklingenden dagegen auch in den romanischen Wörtern vorkommen, so sind die ersteren mit deutschen, die anderen mit lateinischen Lettern ausgedrückt, und zwar sind die kurzen Vokale durch gewöhnliche, die langen durch fette Schrift bezeichnet.

Die Tonhöhe der Vokale kann auch auf folgende Weise leicht veranschaulicht werden:



d. h. ö liegt zwischen a und ö, sowie zwischen ä und o
ö „ „ ö „ ü, „ „ e „ o
e „ „ ε „ e
e „ „ e „ i
ü „ „ i „ u u. s. w.

Es ist wohl möglich, dass bei Versuchen mit feinen akustischen Instrumenten die hier angegebene Tonhöhe sich um einen Viertel- oder Halbton zu hoch oder zu niedrig angegeben findet, doch kommt es für unsern Zweck auf absolute Genauigkeit nicht an. Dies Experiment hat ja nur den praktischen Zweck, jeden Vokal ohne Apparate so bezeichnen zu können, dass der Leser weiss, welcher gemeint ist. Dass damit weder alle Möglichkeiten der Vokalbildung überhaupt noch auch nur die ganze Skala der in Deutschland gebrauchten Vokale erschöpft ist, dessen bin ich mir wohl bewusst. Sprechen doch Einige ihr a etwas tiefer als *d'''*, aber höher als *cis'''*, so dass also nur übrig bliebe, die Tonhöhe nach Schwingungszahlen anzugeben. Andere lassen alle Vokale vor *n* etwas heller klingen als vor *r*, namentlich diejenigen, die ein fehlerhaftes *r* sprechen. In meiner Aussprache habe ich einen Unterschied der Tonhöhe des U in Pfund und durch, des Ö in Mönch und Mörder, nicht bemerkt, ebenso wenig lässt sich etwas Derartiges aus Falkmanns, Benedix' oder meiner lebenden Gewährsmänner Angaben schliessen. Aus diesen Gründen habe ich allzu subtile Unterscheidungen weggelassen.

§ 8. Von Doppellauten kommen für uns in Betracht:

ai = ei in Kaiser, leiser, Mais, Reis, kneifen
äu = eu in greulich, gräulich, Leumund, Häuser
au in grau, Haus, taub, Taube.

Diese fünf Schriftzeichen haben nur eine dreifache Aussprache, da der Unterschied in der Schreibweise von *ai* und *ei*, *äu* und *eu* nicht auf Lautverschiedenheit sondern nur auf Gründen der Ableitung beruht, die aber so wenig durchgreifend sind, dass man bei einigen, z. B. Knäuel, Säule, Gräuel, bläuen darüber streitet, ob sie nicht besser mit *eu* geschrieben würden. Ebenso geht auch aus der Lutherschen Orthographie des Wortes Kaiser (= Keiser) hervor, dass ei und ai gleich klingen. Aehnlich nun wie Kupfer und Zink eine Legirung giebt, die andere Eigenschaften hat, als die Metalle einzeln besassen, so stellen auch die letzteren Schriftzeichen Legirungen der Laute *a* und *i*

dar. Spricht man diesen Doppellauter aus, so fängt man allerdings mit *a* an, verweilt jedoch so kurze Zeit darauf, dass man diesen Vokal eigentlich nicht heraushören kann und geht mit einer schnellen Schwenkung der Zunge ohne Absetzen der Stimme mit vollständig sich gleich bleibender Tonstärke zum *i* über, das aber eben so wenig zu vollständiger Deutlichkeit gelangt. Würden beide Vokale vollkommen rein ausgesprochen, so könnte man bei flüsterndem Singen ihren Laut unmöglich anders hervorbringen, als indem man sie mit den Tönen $d''' + d''''$ verbände. Man kann sich jedoch leicht überzeugen, dass man ein schon gut verständliches ai flüsternd auf die Töne $fis''' + h'''$ (also statt einer Octave eine Quarte) singen kann, dass man also beim Aussprechen dieses Doppellauts weder zu der ganzen Tiefe des *a* noch zu der ganzen Höhe des *i* zu steigen nöthig hat.

Ebenso verhält es sich beim *au*, das durch Verschmelzung von *a* und *u* entsteht, und beim *eu* = *äu*, das aber nicht aus *e* und *u* sondern aus kurzem o und ü zusammengesetzt ist, deren vollständige Tondifferenz zwar eine Octave ist, deren Laut jedoch ebenfalls schon durch ein Quarten-Intervall ($d''' + g'''$) vollständig zu Gehör gebracht werden kann. Wir werden also im Folgenden diese Doppellaute phonetisch mit $\widehat{\text{ai}}$, $\widehat{\text{au}}$ und $\widehat{\text{oü}}$ bezeichnen müssen. Im Holländischen besteht *ei* phonetisch aus $\widehat{\text{ei}}$: der erste Laut ist das lange *e*, wie wir es im deutschen Worte zehn haben, auf diesem ruht der Ton länger und lässt dann nur ein kurzes i nachklingen. Das ostpreussische *ei* würde mit $\widehat{\text{ei}}$ zu bezeichnen sein. Ich füge dies hier an, um zu zeigen, dass die obige phonetische Bezeichnung der Vokale sich recht gut dazu eignet, die Vokale anderer Sprachen und Dialekte möglichst genau zu bestimmen.

Die Tonhöhe der Vokale kann auch praktisch verwendet werden, um in Ermangelung einer Stimmgabel oder eines musikalischen Instrumentes mit richtiger Stimmung dennoch einen gewünschten Ton angeben zu können. Durch einige Uebung und genaues Beobachten der Klangfarbe von *a ä*, *e i* bringt man es leicht dahin, durch flüsterndes Singen den Ton *d* und von diesem aus die übrigen Töne mit ziemlicher Sicherheit angeben zu können.

Der musikalische Werth der Vokale wird uns im weiteren Fortgang der Untersuchung noch von höchstem Nutzen sein, wenn es darauf ankommt, die Aussprache des *ch* und *g* zu bestimmen.

II. Darstellung der Vokale durch die Schrift.

§ 4. Die Quantität der Vokale wird im Deutschen zuweilen durch Dehnungszeichen oder durch Consonanten-Verdoppelung kenntlich gemacht; in sehr vielen Fällen aber wird das unterlassen. So kann man z. B. dem Worte wuchsen nicht ansehen, dass es langen Vokal hat (mhd. wuohs), während in wachsen der Vokal kurz ist. So werden Bruch (locus paluster) und Bruch (fractura) gleich geschrieben, obwohl in ersterem „**u**“, in letzterem „u“ ist. Da jedoch im Grossen und Ganzen über die Quantität geringe Meinungsverschiedenheiten herrschen; da man sich darüber auch leicht aus Wörterbüchern unterrichten kann;* da endlich eine erschöpfende Darstellung nur durch ein weitschweifiges Verzeichniss möglich gemacht werden könnte, das den mir in dieser Zeitschrift zugestandenen Raum überschritte, so will ich nur die besonders auffallenden Erscheinungen hervorheben.

1) Zwar sind die Vokale aller Stammsilben, die sich auf mehrere Consonanten endigen, kurz; hiervon machen jedoch eine Ausnahme: Art, Bart, Barsch (ein Fisch), Erde, grätschen, Harz, Herde, juchzen für jauchzen, Krebs (mhd. krëbez), Magd (mhd. maget), in Magdeburg aber ist das a kurz, Obst (mhd. obez), Papst (mhd. bâbes), Pferd (mhd. pferit), Propst (propositus), Schwert (ags. sveord), trâtschen, Vogt (mhd. vogit), wuchs (mhd. wuohs), zart.

2) Mit Dehnungszeichen geschrieben, aber meistens kurz gesprochen werden: vierzehn, vierzig, Viertel, wahrlich, auch Dienstag. In Wollust wird die Kürze durch Verdoppelung des Consonanten bezeichnet, vgl. dazu Wohlfahrt.

3) Die Kürze eines Stammvokals wird meist durch Consonantenhäufung angezeigt, doch haben ch, sch, st** bald langen bald kurzen Vokal vor sich.

Langen z. B. in	Achen	kurzen in	ach
	Bruch (loc. pal.)		Asche
	Buch		Ast
	Buche		Bast
	fosch		Bresche
	husten		Bruch (fract.)
	Kloster		Flasche

---

* Das alte Wörterbuch von Theodor Heinsius z. B. giebt die Quantität und Qualität der Vokale sehr gut an.

** Nach gewöhnlicher Schreibung würde auch das deutsche ß hierher gehören. Da aber nach Heyse'scher Orthographie, die jetzt immer mehr Anklang findet, das ß (= lat. ss) nur vor langem Vokal steht, so habe ich es oben weggelassen.

Langen z. B. in kos'ten	kurzen in Kasten
Osten (mhd. ô)	Kosten
Ostern	lachen
pusten	Lust
stachen	pfuschen
Trost	rasten
Tuch	Sache
werden	stechen
wuschen (mhd. uo)	tasten
Wust (mhd. uo)	tuschen
Wüste (mhd. üe)	waschen
	Westen u. s. w.

4) Im Mhd. werden alle Vokale, welche sich am Ende einer Stammsilbe (in offner Silbe also) befinden, lang gesprochen, mag auch der volle Wortstamm consonantisch auslauten, z. B. lo-ben, obwohl Stamm lob. Bei einigen Stämmen jedoch, die sich auf einen einfachen Consonanten endigen, schwankt die Quantität des Stammvokals, so dass es zwar in offner Silbe immer lang, in geschlossner dagegen auch oft kurz gebraucht wird. Es kommt dies daher, dass diese Wörter ursprünglich im Mhd. kurzen Vokal hatten, der aber nach der obigen Regel im Nhd. lang geworden ist. Solche Wörter sind:

mit langem Vokal	mit kurzem Vokal
barhaupt	barfuss
der, dem, den	der, dem, den, das, des
Flug, Fluge	Flug, flugs
für	fürder, Fürst
Gas, Gase	Gas
Glas, glasig	Glas
gram, grämlich	gram, griesgram
Gras, Grase	Gras
grobe, gröber	grob, Grobheit
her	heran
Heer	Herberge, Hermann
	Herzog
Hof, Hofe	Hof
jener	jenseits
loben, Lob	Lob
mag, mögen	mag, mochte
Rad, Rade	Rad
Schlag, schlagen	Schlag, Schlacht
Schmied, Schmiede	Schmidt
Spath (mhd. spât) = blättricht brechendes Gestein	Spat (mhd. spat) = Fehler bei Pferden
Sporen	Sporn
Städte	Stadt

mit langem Vokal	mit kurzem Vokal
Tag, tagen	Mittag
Trab, traben	Trab
tragen, Vertrag, Ertrag	Vortrag
Trug, Betrug	Trug, Betrug
ur- z. B. urbar	ur- z. B. Urtheil
vor, Vorbote, Vorfall, Vorwitz u. dgl.	Vortheil, vorderste, vorn, fordern, fort
Wal = Kampfplatz daher Walplatz, Walstatt	Walküre, Walhalla (Wal- [= gross] Walfisch, Wal- [= welsch] Walnuss)
Weg, Wege, Wegerich	Weg, hinweg
wohl, Wohlfahrt	Wollust
zog, Zögling, Herzöge	Herzog
Zug, Züge	Zug

In einigen dieser Wörter wird zwar auch in geschlossner Silbe meist der lange Vokal gebraucht, jedoch hat bis jetzt auch die kurze Aussprache immer noch ihr Recht behauptet.*

Bei Zeitwörtern ist zwar auch die Quantität der ersten Person massgebend für die andern Personen desselben Tempus, z. B. trug, trugen, floss, flossen, zog, zogen, wuchs, wuchsen (m. lang. Vok.), wachse, wachsen (m. kurz. Vok.). Ausnahmen hiervon finden nur statt bei einigen Zeitwörtern, die ursprünglich kurzen Vokal hatten, welcher nach nhd. Aussprache lang geworden ist, z. B.

trete, trittst, tritt, (trat)
nehme, nimmst, nimmt, (nahm)
werde, wirst, wird, (ward).

Aus demselben Grunde schwankt:

gebe, giebst, giebt
„ gibst, gibt.

Die letzteren Formen sind jedoch weniger gebräuchlich. Ursprünglicher Doppellaut ie in gienc, vienc, hienc wird jetzt meist als kurzes „i“ gesprochen: ging, fing, hing. So schreibt und spricht man Dierne und Dirne, Diestel und Distel, Dienstag, und Dinstag.

5) Die in deutschen Wörtern gebräuchlichen kurzen Vokale a e

---

* Auf die Quantität des Vokals in einigen dieser Wörter ist bei Zusammensetzungen die Betonung nicht ohne Einfluss. Wenn wir z. B. in Mittag, Vorschlag, Einschlag, Vorzug, Vortrag, Vorhof geneigt sind, den Stammvokal kurz zu sprechen, dagegen eher lang in Ertrag, Verschlag, Verzug: so liegt dies wohl daran, dass im letzteren Falle der Stammvokal in einer Silbe mit Hochton, im ersteren in einer Silbe mit Nebenton steht.

i o ŏ u ŭ kommen in Fremdwörtern nur in geschlossner Silbe vor, z. B. Album, Discess, Dolman. Steht der Vokal dagegen in offner Silbe und ist diese betont, so wird der Vokal lang gesprochen, mag er sonst in Wirklichkeit auch kurz sein, z. B. Arabien, obwohl lat. Arăbis, Philosophen, obwohl lat. philosŏphus. Ist die offne Silbe dagegen nicht betont, so behält zwar der Vokal dieselbe Tonhöhe, als wenn er lang wäre, wird aber kürzer gesprochen: vgl. die Beispiele in § 2. Schafott, Decorum, Belisar, Neuchâtel, Büreau, Pokal, brutal. Dasselbe widerfährt auch deutschen langen Vokalen, wenn sie in unbetonte Silben gerathen, z. B. damit, heran, womit, zumal. Wegen der Kürze des Vokals wird auch in einigen dieser Wörter schon der folgende Consonant doppelt geschrieben, z. B. Pallast, Schaffott, und Kinder haben ja die Neigung, auch heran, herein mit *rr* zu schreiben.

§ 5. Nachdem wir die Quantität der Vokale festgestellt haben, bleibt uns noch die Qualität derselben zu erörtern übrig. Theilweis ist diese Frage schon im vorigen § erledigt, denn die zwiefache Tonhöhe von A, I, O, Ö, U, Ü ergiebt sich daraus, ob der Vokal von Natur lang oder kurz, ob er in offner oder geschlossner, in betonter oder unbetonter Silbe steht. Nur dem E und dem damit theilweise zusammenfallenden Ä haben wir vier verschiedene Tonstufen zugeschrieben:

ā in gäbe, nähme = g‴
ε in Sonne, Brunnen = gis‴
e in senkt, tränkt } = a‴
e in zehn, selig }
e in bestand } = h‴
e in Lehm, Seele }

und diese lassen sich nicht nach der jetzigen Rechtschreibung unterscheiden, denn man schreibt den Laut

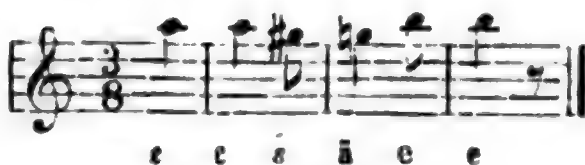
e bald ee, bald eh, bald e in See, sehr, ewig
e „ ee, „ eh, „ e „ Beere, begehren, schwer
e „ e, „ ä „ senken, tränken.

„e“ und „e“ werden immer mit demselben einfachen „e“ geschrieben. Da also alle äusseren Merkmale fehlen, aus denen die Beschaffenheit des E geschlossen werden könnte, so drängt sich gewiss die Frage auf, ob denn auch wirklich, wie wir angenommen, sechs verschiedene Laute vorhanden sind, ob man nicht eben so gut mit zweien, einem langen und einem kurzen, auskommen könne, wie bei den andern

Vokalen; und ferner, wenn es wirklich sechs verschiedene Laute giebt, wie dieselben zu vertheilen seien. Die erste Frage lässt sich statistisch leicht beantworten: In den Stammsilben der Wörter quälen, quellen, leeren, lehren, sind thatsächlich vier verschiedene Laute, und keiner derselben ist gleich dem „e" der zweiten Silben, noch auch dem kurzen „e", das in den Vorsilben be- oder ge- steht. In den Wörtern

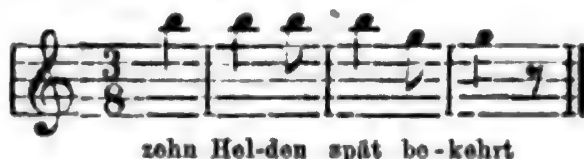
zehn Helden spät bekehrt

sind sechs vollkommen verschiedene Laute, wie man sich auch durch flüsterndes Singen leicht überzeugen kann, denn ihnen kommt die Tonhöhe zu:



e ɛ ə ä e e

Versuchte man z. B. flüsternd zu singen:



zehn Hel-den spät be-kehrt

so würde man keinen der Vokale richtig aussprechen können.

§ 6. Hier kann weder Willkür noch Täuschung obwalten. Zu demselben Resultat gelangen wir, wenn wir die geschichtliche Entwickelung der Laute verfolgen. Doch ruft mir wohl irgend einer meiner geneigten Leser ein Halt! zu oder sagt wenigstens für sich: „Wenn die folgende Beweisführung auch noch so schön mit dem Ahd. und Mhd. in Verbindung gebracht wird, ich glaube doch nicht an den sechsfachen E-Laut, denn seit der mhd. Zeit kann sich viel geändert haben." Stellen wir ein Experiment an! Es wird zwar je nach der Heimat des Experimentirenden etwas verschieden ausfallen, wird aber dennoch immer ein annähernd richtiges Ergebniss liefern.

Man schreibe sämmtliche Wörter auf, in welchen man sicher ein E von der Klangfarbe des französischen E fermé zu finden glaubt, etwa wie Lehen, Fee, mehr, Klee, sei aber ja recht behutsam dabei, so dass, wenn man seiner Sache nicht ganz gewiss zu sein glaubt, wie etwa bei Meer, verheeren, Fehde, Scheere, man das betreffende Wort lieber weglässt. In wenigen Tagen wird man ein ziemlich vollständiges Verzeichniss haben. — Dann nehme man ein kleineres mhd. Wörterbuch, sehr zu empfehlen ist dazu das von Wackernagel, und sehe zu, wie etwa bei einem Dutzend dieser Wörter

das E geschrieben wird, und lege hiernach ein zweites Verzeichniss an aller der Wörter des Wörterbuchs, deren E auf gleiche Weise bezeichnet ist. Als ich diesen Versuch machte, stimmten beide Verzeichnisse vollkommen überein, sogar in einem merkwürdigen Falle: man spricht in meiner Heimat, der Mark Brandenburg, Schere mit **e**, das Zeitwort scheren aber mit ɛ, und richtig fand ich im Wörterbuch unter schære eine Nebenform schêre, und dazu das Zeitwort schërn.

Hieraus ergiebt sich, dass wenigstens in Bezug auf geschlossenes „**e**" der heutige Sprachgebrauch mit dem mhd. recht gut übereinstimmt. Wir können also, wenn wir diesen Laut einer sprachgeschichtlichen Kritik unterwerfen, ein richtiges Ergebniss erwarten.

Das geschlossene **e** (und e) ist aus ursprünglichem *ai* oder *ei* entstanden, und wird im Mhd. durch ê ausgedrückt, z. B.

goth. saiv,	ahd. sêo,	mhd. sê,	nhd. See
„ saivala	„ sêla	„ sêle	„ Seele
„ laisjan	„ lêran	„ lêren	„ lehren
		„ feie	„ Fee, Fei.

Es findet sich demnach nur in solchen nhd. Wörtern, die sich auf ursprüngliches ai oder ei oder é zurückführen lassen* (ausserdem in Fremdwörtern), wie sich aus folgender möglichst vollständiger Uebersicht ergiebt:

nhd. **e**	= mhd. ê;	dagegen nhd. ɛ	= mhd. ë oder e
(Allee	franz. allée)		
(Armee	franz. armée)		
(Beete	lat. beta)	Beet	mhd. bette
Demuth	mhd. dêmuot von deo, der Untergebene		
Ehe	mhd. êwe	sehen	mhd. sëhen
ehern	mhd. êr		
ewig	mhd. êwic		
Ehre	mhd. êre	begehren	mhd. begërn
eher	mhd. êre		
Epheu	angels. eifig		
erster	mhd. êrist		
Fee	mhd. feie		
Feh (Pelz)	mhd. vêch	Hefe	mhd. hefe
Fehme	Nbform Feime		
flehen (?)	mhd. vlêhen		
Galeere	mhd. galeide		

* Auch im Berliner Volksdialekt wird geschlossenes „**e**" für hochdeutsches ei gesprochen z. B. in meenen für meinen, beede für beide, keener für keiner. Der Doppellaut *ei* steht in diesem Dialekt nur in den Ableitungen der I-Conjugation, z. B. schreiben, reiten, leiden; dagegen ist aus dem ursprünglich reduplicirenden heissen — heessen geworden.

nhd. e	= mhd. ê;	dagegen nhd. ë	= mhd. â oder e
Geest	verw. m. ahd. geisenî, Dürftigkeit		
gehen	mhd. gân, gên	drehen	mhd. dräjen
he! heda!	mhd. hei		
Heede (Flachsabfall)	oberd. Haid		
hehr (?)	ahd. hêri	Heer	ahd. hari
(Idee	franz. idée)		
je	ahd. êo, zshgd mit êwe		
jeder	ahd. êowëdar	Feder	mhd. vëdere
jener	goth. jains	(jenseits	mhd. jënsît)
jemand	ahd. êoman		
(Kaffee	arab. Kahweh)		
umkehren	mhd. kêren	kehren (fegen)	mhd. kern
Krakehl	holl. krakeel	Kehle	mhd. kële
Lee	holl. lee		
Lehm	mhd. leim	bequem	ahd. biquami
Lehn, Lehmann = Lehnmann	mhd. lêhen (lehen)	lehnen	mhd. lënen
lehren	mhd. lêren	leeren	mhd. lären
(Livree	franz. livrée)		
mehren	mhd. mêren	beschweren	mhd. beswären
Reh	mhd. rêch	Speer	mhd. spër
Rhede	holl. reed (bereit)	Rede	ahd. radja
Schere	mhd. schêre	scheren	mhd. schern
Schlehe	mhd. slêhe	geschehen	mhd. geschëhen
Schnee	mhd. snê		
See	mhd. sê	Meer	ahd. mari
Seele	mhd. sêle	selig	ahd. sälic
sehr	mhd. sêr	schwer	ahd. swäre
versehren (?)	mhd. versêren	verzehren	mhd. verzern
Sprehe	dial. sprewe		
stehen	mhd. stân, stên	stehlen	mhd. stëln
Thee	franz. thé		
Wehmuth	mhd. wêmuot	wehen (blasen)	mhd. wäjen
wenig	mhd. wênec		
Zehe	mhd. zêhe	zehn	mhd. zëhen

Von allen diesen schwankt nur die Aussprache in flehen, hehr und unversehrt, die auch mit ë gesprochen werden. Jedenfalls hat Rod. Benedix a. a. O. S. 10 unrecht, wenn er das E in drehen, hegst, heben, Rede u. s. w. für ein geschlossenes hält.

In dem obigen Verzeichniss habe ich die Namen wie Leo, Lea, Theodor, Delitzsch und die meisten Fremdwörter wie Medicus, Rhetor, Megakles, Regel u. s. w. weggelassen. Sie haben in offner Silbe immer E fermé. Nur wenige nehmen aus ihrer Stammsprache den tieferen E-Klang herüber, z. B. spricht man von einer Fëte (franz. fête) und vom Dëmos (δῆμος) zu Athen. Sobald aber diese Wörter mehr dem Deutschen angepasst werden, so geht ihr „ë" sogleich in

„e" über, z. B. fetiren, Demokraten. Wegen dieser Bevorzugung des E fermé in Fremdwörtern ist dasselbe mit lateinischer Letter (e und e, Tonhöhe h''') bezeichnet, während das E ouvert wegen seines häufigen Vorkommens in deutschen Stammsilben mit deutscher Schrift (e und e, Tonhöhe a''') bezeichnet ist.

§ 7. Mit „e" hat dieselbe Tonhöhe das „e" in den beiden tonlosen Vorsilben be und ge, z. B. Bescheid, Gefahr; es ist nur kürzer als e. Derselbe Laut kommt auch in den unbetonten offnen Silben vieler Fremdwörter vor, deren ursprüngliche Quantität im Deutschen unberücksichtigt bleibt, z. B. Theater, Medicin (mit urspr. kurzem e), Plebejer, Plenarium (mit urspr. langem e).

§ 8. Nachdem wir den höchsten E-Laut behandelt haben, wenden wir uns zum tiefsten, der die Tonhöhe *g'''* hat und wegen seiner Ableitung von ursprünglichem A gewöhnlich mit ä bezeichnet wird. Oft wird er aber auch in der Schrift durch E bezeichnet, z. B. in Geberde, edel, obwohl ihnen die Wörter Gebahren, Adel zu Grunde liegen. Auch als kurzer Laut wird E für „Ä" gesetzt, z. B. Hand — Hände — behende; alt, älter, die Eltern. Eben so wenig wie die Orthographie hält auch die Aussprache diese beiden Laute auseinander. Man darf in allen Fällen anstatt „ä" (Tonhöhe *g'''*) das höhere „e" (Tonhöhe *a'''*) sprechen und thut dies auch in Wirklichkeit, so dass Zähne klingt wie zehne (aber ja nicht wie Zehe!), und es dem Hörer überlassen bleibt, aus dem Zusammenhange die Bedeutung des Wortes zu entnehmen. Ein zu dunkel gesprochenes Ä gilt für unschön. Ist es kurz, so wird anstatt seiner immer „e" gesprochen; ist es lang, so spricht man nur dann den tieferen Laut, wenn durch Ausserachtlassung des Unterschiedes ein Missverständniss hervorgerufen werden könnte, wie z. B. in dem Satze: Wenn ich 10 Thlr. gäbe (gebe), so gäbe (gebe) ich zu viel. Im Mhd. hatte man zwei Umlaute des A:

einen helleren: gast — geste = Gast, Gäste
einen dunkleren: gap — gæbe = gab, gäbe

von denen nur der letztere auch im Nhd. den tieferen Klang beanspruchen darf. Ausser im Conjunctiv Imperfecti wird er im Nhd. kaum gesprochen, und auch da nur zur Vermeidung von Missverständnissen. Kurzes „ä" lautet immer wie „e", daher schreibt man die Factitiven bald auf die eine, bald auf die andere Art, z. B. tränken, senken; drängen, sprengen.

Wie leicht die beiden Laute ä und e in einander übergehen, ergiebt

sich auch aus folgendem Beispiel: mhd. bër, nhd. Bär; und doch schreibt man die danach benannte Anhaltische Hauptstadt Bernburg nicht Bär(e)nburg, obwohl ihr Name von den Einwohnern mit dunklem langem *e* gesprochen wird.

§ 9. Wir wenden uns jetzt zu e resp. zu *e*. Auch diese Laute sind nicht ursprüngliche, sondern sind entweder aus **a** oder **i** hervorgegangen, d. h. aus zwei Vokaltönen, die musikalisch um eine volle Oktave auseinander liegen. Dieses Intervall mochte wohl unsern musikalisch begabten Voreltern beim „Singen und Sagen" zu gross erscheinen, wenn die Töne unmittelbar auf einander folgen sollten. Sie milderten es daher, so dass, wenn in der Stammsilbe ein I, in der Ableitungssilbe ein A war, ersteres bis auf „E" (ahd. ë) herabgesetzt wurde, z. B. ahd. nimit (er nimmt); aber für nimames (wir nehmen) sagte man nëmames.

Ebenso	hilfist	du hilfst
	hëlfat	ihr helfet
	izzit	er isst
	ezzant	sie essen.

Folgte dagegen auf ein A der Stammsilbe in der Ableitungssilbe ein I, so wurde, um die Tondifferenz zu mindern, das A auf E (ahd. e) erhöht:

gast,	der Gast
gesti,	die Gäste
kraft,	die Kraft
kreftig,	kräftig
sanc,	ich sank
senkjan,	senken.

Dieses Lautgesetz ist, wie der Augenschein lehrt, auch nicht ohne Einfluss auf unser jetziges Hochdeutsch geblieben, während man jedoch früher „ë" und „e" genau von einander unterschied, wahrscheinlich so, dass ersteres als dem **a** angeglichen, unserem heutigen **ä** entsprach, während letzteres, als dem **i** angeglichen, dem höchsten e (in Seele) nahekam, so ist der Unterschied beider im Nhd. verwischt, da in den Ableitungssilben **a** wie **i** in tonloses *e* (Tonhöhe *gis'''*) übergegangen sind, der Grund zur Unterscheidung also weggefallen ist. Dennoch beobachten einige Dialekte am Oberrhein noch gewissenhaft diesen Unterschied, so dass sie regen (movere) mit höherem E sprechen als Regen (pluvia), da ersteres aus **a** entstanden und nach **i** gehoben, letzteres aus i entstanden und nach **a** gesenkt ist. In dem grössten Theile Deutschlands ist jedoch der Unterschied der beiden E dem Sprachbewusstsein entschwunden, und man spricht das aus A umge-

lautete gerade so wie die Brechung des I, wie man leicht aus folgender Zusammenstellung ersehen kann:

Umgelautetes a	Brechung aus i
ätzen	messen
Becher	brechen
Bett	betteln
besser	Brett
Elle	bellen
Erbe	Berg
Fels	Feld
Held	Geld
Herbst	Gerste
Recke	rächen
regen (movere)	Regen (pluvia)
Geselle	Quelle
senden	spenden
stärken	Stern
wärmen	werben.

Alle E in Stammsilben also, die nicht e sind, d. h. die nicht im § 6 verzeichnet sind, sind ɛ, resp. e, da sie alle sich sprachgeschichtlich auf a resp. i zurückführen lassen, vgl. zu sandte — senden, zu siehst — sehen, zu irdisch — Erde.

§ 10. Nach dem Gesagten wird sich die richtige Aussprache des Ä und E in folgenden Wörtern leicht ergeben:

ä	e	ɛ	e
ässen	essen, Eltern	Bär, Bernburg	Ehre
säen, sähen	Ernte	sehen	Seen
bäten	Betten, gebettet	beten, Gartenbeet	Beete (Rübe)
träfe	treffe, Vetter	(Väter) Feder	jeder
Gewähr	gewärtig	Gewehr, geleert	gelehrt
läse	Hecht, lästig	hegt, lese	lehre
(Häring)	Hände, behende	Hering	ehern
zähe	zänkisch	zehn	Zehe
hären(es Gewand)	Herr, Härte	her, Heer	hehr (?)
Säle	hält, Held, erhellt	selig	Seele
allmählich, von gemach	melken	Mehl, mehlig	Lehm
Pfähle	Fälle, Felle	fehle	flehen (?)
sässe	setze, Sätze	sehne, Stuhllehne	belehnen
Zähren, Thränen	zerren	verzehren, beschweren	sehr
sägen	recht, rächt, rechnen	regt, fegt, Segen	kehrt
wähnen	weckst, wächst	wegen, wehen	wenig
träte	Retter	Redner	Rheder
Mähre	Messer	Meere	vermehren
stählen	Stätte, Stände	(Städte), stehlen	stehen.

§ 11. Es bleibt jetzt noch das stumme E übrig, das wir § 2 mit „ɛ" bezeichnet haben. Es stammt aus den vollen ahd: Flexions-Endungen ames, at, ant, umes, îmes, ir, îro, ônô u. dgl. und kommt

im Nhd. nur in tonlosen Nachsilben vor, z. B. helf*e*n, helf*e*t, jed*e*r, jed*e*, jed*e*s, Heb*e*l, Vög*e*lein, gröss*e*r, grösser*e*m, ed*e*l, ed*e*l*e*n. Dieser Laut ist so kurz, dass er beim Sprechen wie beim Schreiben ziemlich häufig weggelassen wird. Am meisten fällt er ins Ohr, wenn er zwischen *t* und *t*, *d* und *t* steht, z. B. rett*e*t, red*e*t, geleit*e*te. In diesem Falle darf er nie weggelassen werden. Von da an giebt es unzählige Abstufungen, z. B. Heb*e*r, grösser(*e*)m, ed*e*l(*e*)n, dann Scheit*e*l, das wie Scheit'l gesprochen wird,* bis dahin, wo es nicht mehr geschrieben wird und man nur seine frühere Existenz an der Aussprache des vorangehenden Consonanten merken kann, z. B. ed-len, Ad-ler, Ord-nung, Vög-lein, Jüng-ling. Von dieser Stufe, wo das „*e*" fast dem unendlich Kleinen der Mathematik gleicht, verflüchtigt es sich so weit, dass schliesslich gar nichts mehr davon übrig bleibt, z. B. in Stüb-chen, Rös-chen u. s. w. Ebenso wird das *e* schon als nicht mehr vorhanden angenommen in leb-t, lieb-t, reib-t, da *b* als auslautend, d. h. wie *p* gesprochen wird. Bei reiset, koset, leset, laset ist es in Jedermanns Belieben gestellt, von dem tonlosen *e* so viel hören zu lassen, als sich mit seinem Geschmack verträgt, man kann daher auch das vorangehende *s* als Inlaut oder als Auslaut sprechen (vgl. die Aussprache dieses Cons. in dem Folgenden).

§ 12. Y wird, obwohl griechischen Ursprungs, doch nicht immer wie im Griechischen als „ü" gesprochen. Diesen Laut hat es wohl nur noch in den Zusammensetzungen mit Hyper- und Hypo-, z. B. Hyperbel, Hypotenuse; aber auch da nicht durchgehend: Hypothek, Hypochonder hört man fast immer mit i sprechen. Nach dieser Richtung hin entwickelt sich die Aussprache des Y immer mehr: fast in allen andern Wörtern, z. B. Krystall, Myrte, Tyrann, Sympathie klingt es wie I; ja einige Wörter, denen eigentlich ein Y zukäme, werden schon ohne Weiteres mit I geschrieben, z. B. Stil, Silbe, Gips, Quitte, Brille, Zimbel.

§ 13. Der Uebergang zu dem folgenden Theil, welcher von der Aussprache der Consonanten handelt, wird durch den consonantischen Gebrauch der Vokale *i* und *u* für *j* und *w* vermittelt. Der Vokal *i* hat die Neigung, vor anderen Vokalen, welche nicht mit ihm verschmelzen, in ein leises *j* überzugehen, so dass z. B. **Lilie** fast wie Lilj*e*, Marius wie Marjus, Grobian wie Grobjan lautet.

---

* Man bringt zwischen *t* und *l* die Zungenspitze nicht aus ihrer Lage, was doch zu einem regelrechten E nöthig wäre.

Das Schriftzeichen U hat consonantischen Klang nach einem *q*. Man spricht „quer“ beinahe wie kwer, das *w* jedoch nicht mit voller Schärfe, sondern mit dem leichtesten Ansatz, dessen es überhaupt fähig ist und mit etwas veränderter Lippenstellung. Da es mit dem *w* in „schwer“ vollkommen gleich klingt, so wird unter den Lippenlauten eingehender davon gehandelt werden.

Lemgo. Dr. F. Grabow.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das
Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Goldbeck besprach aus Victor Hugo's Légendes des siècles, welches eine Gesammtdarstellung der Legenden von Eva über Christus bis auf die Gegenwart zu geben bestimmt ist, das Gedicht Eviradnus, gab dessen Inhalt, und wies auf das Ungeheuerliche und das Vorwalten des Gespenstischen in der Anlage des Gedichtes hin, während der Genius des Verfassers sich in einzelnen Schönheiten allerdings erkennen lässt. Den Hauptunterschied des französischen Geistes von dem in unseren grossen Dichtern waltenden findet der Vortragende besonders in der den Franzosen abgehenden Fähigkeit, auf Geschichte, Philosophie und Litteratur der Völker einzugehen. — Herr Beck suchte für den in neuester Zeit von Bratuschek angeregten, von Ostendorff in Düsseldorf verfolgten und auf den Octoberconferenzen verhandelten Gedanken, ob es zweckmässig sei den Unterricht mit einer modernen Sprache anzufangen, nach Vorgängern in der Vergangenheit, und fand, dass zuerst vor 200 Jahren Comenius im Gegensatz zu den Humanisten, die ein vollständiges Versetzen in den Geist des Alterthums erstrebten, ein gleiches Princip aufgestellt habe: die Jugend solle in das Leben eingeführt werden. Der gründlichste Unterricht in der Muttersprache, die zugleich die Sprachmutter sei, müsse den Anfang machen: die Sprachen der wichtigsten Culturvölker neben uns müssten folgen. Die Grammatik jeder neuen Sprache solle nur das von den schon gelernten Grammatiken Abweichende geben. Herder im „Ideal einer Schule" verfolgt denselben Gedanken; er spricht geradezu aus, der Gelehrte solle besser französisch als lateinisch sprechen. Das Princip wird im Gegensatz zu Ostendorff's Ansichten in Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik behandelt, und ist in dem Gesammtgymnasium in Leipzig zur That geworden, wo Deutsch, Englisch, Französisch

nach einander den Anfang machen, jeder neu eintretende Gegenstand massenhaft mit Stunden bedacht ist, das Latein nicht vor dem 14. Jahre begonnen wird, und nach dem 16. eine Spaltung in einen litterarischen und realistischen Unterricht eintritt; ähnlich in Mainz, ehemals auch auf der Berliner königlichen Realschule. Die Gründe, welche Comenius und Herder für ihr Princip anführen (namentlich die Möglichkeit materiellen und geistigen Verkehrs mit anderen Culturvölkern), werden von der anderen Seite als gemeine Utilitätsrücksichten gebrandmarkt: vielmehr komme es darauf an, die Jugend von dem gemeinen Leben der Gegenwart abzuziehen. — Herr Marelle ist durch den fühlbaren Mangel an geeigneten Dichtungen für das kindliche Alter in französischer Sprache veranlasst worden, dergleichen in „Le petit monde; poésies enfantines“ in dem Sinne der Spekter'schen und Heyschen Dichtungen zu schaffen; er trug eine Anzahl derselben vor, besprach die Neigung der Franzosen, in jeder Poesie das Pathetische, Discursive vorwalten zu lassen, rechtfertigte sich gegen den Vorwurf gewisser nicht üblicher Sprachbildungen neben Andrem durch das Urtheil Littré's, den der Abwesenheit alles Moralisirenden und gegen den, in einigen, z. B. einer Nachbildung von Heine's „Sagespenst“ von Liebe gesprochen zu haben.

Herr Herrig gab Nachricht über die Akademie für moderne Philologie. Die Zahl der Zuhörer ist in diesem Jahre von 97 auf 156 gestiegen. Den Preis für die Lösung der Aufgabe „über den Accusativ mit dem Infinitiv in der lateinischen und den romanischen Sprachen“ hat Herr stud. Robert Voigt; den für die Aufgabe „über die französischen Präpositionen“ Herr stud. Georg Raithel erworben. Die Shakespeare-Gesellschaft hat einen alle zwei Jahre zu ertheilenden Preis ausgesetzt und als erste Aufgabe gestellt: „Chaucer's Einfluss auf Shakespeare“. Die Preisaufgabe „Gebrauch der Tempora und Modi bei Joinville“ ist noch ungelöst geblieben, und soll nebst einer anderen noch einmal gestellt werden.

II.

Herr Michaelis berichtet über eine Zusammenstellung aller Vorschläge von ihm zur Regelung der deutschen Orthographie. Nach Anerkennung der Sanders'schen Leistungen geht der Vortragende auf die Bestrebungen der Schweizer und des pädagogischen Vereins in Görlitz ein, eine phonetische Schreibweise zu begründen. Vorwaltend ist dies Princip immer gewesen, obgleich bis zu „Rat, Rades; Tak, Tages“ niemand gegangen ist. Die Rücksicht auf „Usus“ wäre am besten zu beseitigen. Die zunächst wichtigsten Forderungen sind 1) Beseitigung des Th. Kräuter's Satz, dass jede Tenuis aspirirt werde, würde auch zu ph, kh führen. 2) Regelung des dt: „tot und Statt“ müssen durchgeführt werden. 3) Dehnungszeichen. ee ist nach Schleicher allein

in „Klee, Schnee“ u. dgl. beizubehalten; ebenso auslautendes h in Fällen wie „geschah“. In zusammengezognen wie „zehn“ wird es fortfallen können. Das sogenannte versetzte h („befehlen“ aus „befelchen“) ist ein Hirngespinnst. — ie ganz zu beseitigen, fil statt fiel zu schreiben, scheint zu gewaltsam. Es werden nach der Grammatik die ie zu bewahren sein, welche einem alten Diphthong entsprechen. In allen Verben starker Conjugation Präs. i, Prät. a, und Präs. ei, Prät. i schreibe man i, also auch „schri, spi“; dagegen sind „fliesse“ so wie die reduplicativen Präterita „fiel, blies“ zu behalten. Einzelne isolirte („lieben“, „wie, sie, die“ — Fremdwörter — „Brief, Fieber“) kommen dazu. Die Endung „ieren“ zu bewahren scheint pedantisch. Wäre man über diese Dinge hinaus, so wäre das Uebrige leicht. Für die phonetische Schreibung der Fremdwörter ist durch Einführung des K für C im preussischen Staatsanzeiger ein grosser Schritt gethan; griechisches ph und th werden nicht zu tilgen sein. — Herr Boyle theilte eine Inhaltsübersicht der Rede mit, welche Prof. Tyndall bei Uebernahme des Vorsitzes der British Association in diesem Jahre zu Belfast gehalten. Dieselbe behandelt den Fortschritt des wissenschaftlichen Erkennens von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart; zeigt wie nach den Versuchen Demokrit's, Epikur's, Lukrez's, die zum Theil den Resultaten moderner Forschung auf der Spur waren, durch den Geist des frühesten Christenthums ein Halt eintrat, der im Mittelalter zu vollständiger Stagnation führte. Die herrschende Beschäftigung mit aristotelischer Philosophie artete in blossen Streit um Worte aus. Das Wiederaufleben wahrhaft wissenschaftlicher Forschung datirt von Kopernikus, Giordano Bruno, Pierre Gassendi — letzterer erkennt einen persönlichen Gott an, geht aber im Uebrigen in wissenschaftlicher Unabhängigkeit selbst weiter als Darwin. Bischof Butler trennt den Menschen selbst von allen Functionen der Organe und ausführenden Kräfte. Die Betrachtung wendet sich dann den Resultaten der Geologie, dem gelösten „Räthsel der Felsen“, dann den Theorien Darwin's zu, deren Unvollkommenheit bei ihrem Auftreten nur dem Umstande zuzuschreiben sei, dass der Urheber gesehen habe, Wallace sei ihm auf der Spur, und sich die Priorität habe retten wollen; im Uebrigen stimmt der Redner Darwin's Ansichten vollständig bei; zeigt wie der künstliche Bau des Auges sich aus der eigensten Natur der Zelle selbstschaffend entwickle, und kommt bei der daran sich schliessenden Betrachtung über organische Entwicklung des Lebens, wie in der meist so verachteten „Materie“ die Fähigkeit und Potenz zu jeglicher Art von Gestaltung des Lebens ruhe. Den Schluss bildet eine energische Ermahnung, den Bahnen der freien Wissenschaft uneigennützig zu folgen, welcher keinerlei Macht, selbst nicht die der Religion, Stillstand zu gebieten im Stande sei.

Herr Buchholz besprach die 3. Auflage des Manuale della letteratura del primo secolo etc. von Vincenzio Nannucci. Die systema-

tische Zusammenstellung alles vom heutigen Sprachgebrauche Abweichenden fehlt leider der neuen Auflage, welche in Auslegung und Kritik Vorzügliches leistet, vieles vorher Unlesbare erfreulich, vieles Unvollkommne vollständig gemacht hat: Statt 56 erscheinen jetzt 84 Dichter, statt 12 jetzt 16 Prosaiker. Der Hauptzweck ist, dem Studirenden der Litteratur eine gediegene Grundlage zu geben. Leider wird im kritischen Theile zu wenig Rechenschaft über die Gründe, z. B. von Aenderungen gegeben. Beispielsweise nimmt der Vortragende einen Theil des ersten Stücks, eines noch jetzt, ohne dass man vom Verfasser etwas weiss, vielfach umlaufenden Liedes des Sciullo Dalcamo, mit Bezug auf Emendation und Auslegung durch.

III.

Herr Güth wies an einer Reihe von Beispielen nach, wie mangelhaft in den Büchern von Valentini bis Sauer und Städler die Aussprache des Italienischen behandelt sei, und wies auf Pietro Fanfani Vocabulario della pronunzia Toscana als ein verdienstliches Werk hin. Der Prof. B. Campo, Regole della pronuncia italiana 1872 hat jenes Buch in geeigneter Weise zum Nachschlagen bearbeitet. Das Buch bietet eine vollständige, obgleich noch nicht übersichtliche Darstellung der Aussprache aller Vocale und Consonanten. Der Vortr. giebt beispielsweise eine Uebersicht der Regeln über s und über den Accent. Herr Goldbeck zieht aus Beispielen wie je suis bien aise de vous voir donner suite immédiatement à ces projets (dass Sie ins Werk setzten); il n'est pas rare de les voir enfermer leur vie tout entière dans une pensée (dass sie einschliessen); c'était pour elle une vive satisfaction que de me voir me fixer ici (wenn ich mich hier festmachte), den Schluss, dass dies Wort vois nur als Form für die Ermöglichung einer Infinitivconstruction herbeigezogen werde — eine Form, die im Französischen ganz ausserordentlich häufig gewählt werde — und zog daraus die Berechtigung, das Wort, da seine eigentliche Bedeutung dabei ganz in den Hintergrund trete, „ein neu entdecktes Hilfsverb“ zu nennen. In der Discussion traten die Herren Strack, Breslau, Nessler dieser Berechtigung entgegen. Die Mehrzahl der angeführten Beispiele habe ein regierendes Verb des Affects. Das „Sehen“ sei der Ausdruck für die Nothwendigkeit, darzulegen, wie man zur Kenntniss der Thatsache und zum Affect gelange. Aller und venir hätten einen analogen Zweck. In manchen der angeführten Fälle lasse sich „sehen“ oder etwas Aehnliches gar nicht entbehren. Die Herren Imelmann und Parow traten dem Vortr. bei und machten aufmerksam auf die deutsche Wendung mit „sehen“, deren häufiges Vorkommen wol auf Einfluss des Französischen zurückzuführen sei. Hr. G. erklärt auf die Bezeichnung „Hilfszeitwort“ keinen Nachdruck legen zu wollen, und stellt zur weiteren Begründung der Erscheinung einen anderen

Vortrag in Aussicht. — Herr Mahn stattete über die Philologenversammlung Bericht ab, der er mit 12 andern Berlinern beiwohnte. Die in Leipzig begründete Section für neuere Sprachen konnte sich nicht wieder constituiren; ebenso ging es der sprachvergleichenden Section. In der germanisch-romanischen Section hielten Vorträge Prof. Sachs (Brandenburg) über den heutigen Stand der romanischen Dialektforschung; Prof. Hinten (Wien) über tyrol. Dialektforschung; Prof. Michaeler (Bozen) über tyroler Dialekt mit besonderer Berücksichtigung des Eisackthales; Dr. Steub (München) über tyroler Ethnologie; Dir. Dr. Grien (Verona) über die von ihm besorgte Ausgabe des Canzoniere des Petrarca; Dr. Imm. Schmidt (Falkenberg) über die Perioden der englischen Literatur im Zusammenhang mit der Geschichte der Sprache; Prof. Mahn (Berlin) über die provenzalische Sprache und ihr Verhältniss zu den übrigen romanischen Sprachen; Prof. Bartsch (Heidelberg) Mittheilung von Ges. 1—5 von Dante's Hölle in neuer Uebersetzung. — In den allgemeinen Sitzungen waren die Eröffnungsrede des Prof. Jüly (Innspruck) und des Dr. Thomas (München) über den Humanismus und den Zeitsinn von Interesse. Mannichfache Bemerkungen über Land und Leute, Namen von Ortschaften und interessante Persönlichkeiten schlossen sich an.

IV.

Herr Lamprecht berichtete über das „A. M., sieur de Moystardières" Devis de la langue française in der Ausgabe von 1572, die von der andren von 1559 wesentlich verschieden ist. Der Verfasser (dessen eigentlicher Name Abel Matthieu) erscheint den Latinisten gegenüber als Purist, als conservativ in dem als gut erkannten Bestand der Sprache. Völker, deren Poesie in Betracht kommt, sind ihm ausser den Franzosen nur Griechen und Italiener. Homer ist höchstes Muster aller Dichtung. Nachahmung der Latinisten und Aenderung des Geschlechtes (z. B. amour, navire früher fem., dann masc.) rügt er als Hauptsünden seiner Zeit, eifert überall gegen „barbarische" Formen, und empfiehlt Lectüre guter Autoren und Anlegung eines Lexikons der guten populären Wörter (als barbarisch z. B. verwirft er république, valise, antichambre); bespricht dann die Bildung des fem. in allen Endungen; die onomatopoetischen Wörter; die Negation; Numeri und Pluralbildung; die im Griechischen, Lateinischen und Französischen gleichlautenden Wörter. — ç schreibt er nur in wenigen Fällen, wie françois, sçais (Rob. Stephanus schreibt überall ce); er schreibt adviser u. dgl.; aucung; j und i, u und v sind nicht geschieden; statt i oft y, wie luy u. dgl. In seinem Urtheil über Nicolas d'Herberay des Essarts ist er einseitig; das über Comines, Amyot, Clément Marot, ist wol zu billigen. Der Vortr. schloss mit einer Kritik über die sprachlichen Bemerkungen. — Herr Lücking machte

zu einigen Punkten Bemerkungen. — Herr Goldbeck setzte seine Betrachtungen über voir fort, indem er aufstellte, für das gesonderte Aufstellen der Fälle von voir und entendre mit folgendem Infinitiv im Relativsatz in der Grammatik sei der Grund ein ästhetischer; voir werde auch in solchen Verbindungen in ganz formaler Weise angewendet. Er kommt zu dem Schluss: voir wird nach Verben des Affects und Wünschens in ungeheurer Massenhaftigkeit angewendet um einer Conjunctivconstruction zu entgehen; der Grund dafür ist ein grosses Bindebedürfniss: die Sätze sollen auf's Genauste in Zusammenhang gebracht werden: de bindet schärfer als que. voir wird so zum Idiotismus: die Schriftsteller brauchen es unendlich überwiegend und scheuen die Wiederholung nicht.

V.

Herr Rauch empfahl die von Dickmann commentirte Longfellow'sche Evangeline als ein für Schulen recht brauchbares Buch, das namentlich mit liebevoller Sorgfalt auf die historischen und geographischen Punkte eingehe. Sprachlich ist auf verschiedene in Schulen gebrauchte vorzügliche Grammatiken Bezug genommen. — Herr Bandow gab Beiträge zur Erklärung folgender englischen Wörter: 1) feature verliere — nächst der Bedeutung „hervorstechender Zug" — ganz seine eigentliche Bedeutung und werde zum blossen substantivischen Halt für das Adjectiv dabei, das den Hauptbegriff bilde; wie „the important feature of the contest — das was den Wahlkampf auszeichnet". — 2) case bedeute den ganzen vor das Gericht kommenden Rechtsfall und die Verhandlung darüber; dann „die ganze Lage der Sache" (wie ‚the case was strongly for — against — the defendant' u. dgl.). — 3) the merits of a cause, a care nehme in Verbindungen wie ‚the merits of the missions to Africa' u. dgl. die verallgemeinerte Bedeutung an „das was der Sache Bedeutung verleiht, worin ihr Werth liegt." — Herr Bieling zeigte die neuste Publication der Early English Text Society „Cursor Mundi, a Northumbrian Poem of the XIV[th] Cent." herausgegeben von Richard Morris, Part I, London 1874, an. Dasselbe war bisher nur nach dem Manuscript von Trinity College, Cambridge bekannt; die gegenwärtige Ausgabe stellt die 4 andren vorhandnen auch sprachlich wesentlich verschiednen handschriftlichen Texte vollständig daneben. Die Ausgabe ist als eine sehr schätzenswerthe Leistung der Gesellschaft zu bezeichnen. — Herr Goldbeck besprach zunächst den in der Tauchnitz'schen Sammlung abgedruckten Auszug aus der Litteraturgeschichte von Craik, in der er besonders das dem Stande der Wissenschaft vollständig widersprechende Verzichten auf die Behandlung des Angelsächsischen rügte — ein Standpunkt, der schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts verlassen sei. Indem der Vortr. dann auf Oliver Goldsmith überging,

versuchte er zu zeigen, dass der Vicar of Wakefield nichts andres sei als eine Darstellung dessen was schon Hiob behandelt: eine Behandlung des Gedankens, warum der Gerechte leiden müsse und eine Rechtfertigung Gottes. Er schloss mit der Betrachtung der Bedeutung der Gedanken, welche die Juden für die Weltlitteratur geliefert hätten. — Herr Mahn behandelte die Etymologie folgender Wörter: 1) habiller. Wegen der älteren Bedeutung „geschickt, geeignet machen" sei an ein von habilis gebildetes habiliare (Analogie humiliare) zu denken. — 2) acorn: ist vom gothischen akran nicht als „Ackerfrucht" sondern als „Eichel" herzuleiten, insofern dies die primitiv essbare Frucht, daher als Frucht überhaupt erscheine. Für die ursprüngliche Eichelkost der Menschen wurden verschiedene Beispiele beigebracht: dabei sei nicht an unsre gewöhnliche Eiche, sondern an Quercus esculus zu denken. — 3) acrid, sei aus einem nach Analogie von acidus aus acer gebildeten acridus zu erklären.

VI.

Herr Schmidt bespricht Schiller's Urtheil über Rousseau. An der Hand von Schiller's Werken, von „Rousseau's Grab" an bis zur Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung zeigt der Vortr., wie Schiller's Urtheil, das zuerst in jugendlich überschwenglicher Begeisterung für den Menschen und Dichter Rousseau befangen war, sich nach und nach klärte, Rousseau's, des Menschen und Dichters Schwächen erkannte, und letztere darin fand, dass in ihm die innige Wechselwirkung zwischen Gefühl und Verstand nicht vorhanden war. — An eine Bemerkung des Vortr. anknüpfend, weist Herr Vatke auf die Maltzahn'sche Ausgabe von Schiller als litterarisch sehr tüchtig hin.

Herr Begemann spricht über den Nebenton drei- und viersilbiger Wörter im Althochdeutschen. — Er erklärt sich gegen das von Lachmann aufgestellte Gesetz, dass dreisilbige Wörter, deren erste betonte Silbe lang ist, den Nebenton auf der zweiten Silbe haben; dieselben haben ihn vielmehr eben so wie mit erster kurzer Silbe auf der dritten. Der Vortr. zeigt, wie viel Unzuträglichkeiten Lachmann's Ansicht für Otfried's Metrik mit sich bringt, und dass die Begründung der Ansicht durch mhd. Reime nicht stichhaltig ist. Nach des Vortr. Ansicht können dreisilbige Wörter ahd. auch den Nebenton auf der zweiten Silbe haben, jedoch nur, wenn nicht noch eine vierte kurze Silbe folgt. Auch ist schon in „Vilmar, Die deutsche Verskunst bearbeitet von Grein" die Unrichtigkeit von Lachmann's Ansicht erkannt worden.

Herr Freytag liest Proben einer poetischen Uebertragung des Marmion, Ges. 1, vor.

VII.

Herr Buchholtz besprach „Commento alla divina commedia d'Anonimo fiorentino del secolo XIV ora per la prima volta stampato a cura di Pietro Fanfani, Bologna 1866, 1868, 1874." Dieser Commentar stellt sich als dritter neben die beiden des Ottimo und des Jacopo della Lana, von denen Witte nachgewiesen hat, dass der erstere eine Verbesserung des letzteren ist. Er ist selbstständig bis zum 10. Gesange des Purgatorio; vom 18. ist er nichts als die Wiederholung des Jacopo della Lana; in den dazwischen liegenden Büchern vollzieht sich allmählich der Uebergang zur vollen Unselbstständigkeit. Der Commentar des Jac. della L. selbst zeigt grosses Ungeschick überall, wo der Gegenstand nur etwas schwierig wird, und durchgehend die Neigung, denselben novellistisch zu behandeln. Fanfani hat sich nach und nach von dieser Halbheit des Anonimo überzeugt, und hat, wie er sagt, deshalb die verheissenen Osservazioni unterdrückt. Er giebt den Text des Dante nach den Lesarten des Anonimo, dann den Text des Commento — wie man voraussetzen darf mit grosser Genauigkeit, und dann einzelne Anmerkungen dazu. Auch in dem letzten dem Jac. della L. gehörigen Theile ist viel kritische Arbeit, die dankenswerth ist. — Herr Schmidt sprach über die Rousseau'schen Ideen in Schiller's Erstlingsdramen. Die Helden in denselben sind mehr Abbilder der Stimmungen des Dichters selbst als dramatisch begründete Charaktere. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht", „Der Mensch der denkt, ist ein entartetes Thier", „Entsage der Cultur, eile in die Arme der Natur", diese Fundamentalsätze Rousseau'scher Lehre klingen in den Räubern überall durch, und Karl Moor's Charakter ist nur eine Consequenz des Satzes, dass Raub und Diebstahl Folgen des Eigenthums sind. Ihm ist, wie R., nur das sittlich, was natürlich ist, daher Auflehnen gegen das Gesetz bei beiden; Franz Moor dagegen ist das Product der Kunst. Die sentimentale Schwärmerei, in der sie zu liebenswürdigen Kindern werden; die Vorliebe für Plutarch; die Ueberzeugung, dass Sittenmuster und Charaktere vornehmlich bei den Alten zu finden seien — auch Amalie liebt die Antike — Kosinsky vergleicht Karl mit Marius — alles sind Züge, die auch Rousseau gehören. Das tragische Bekenntniss Karl's am Schluss legt den wunden Fleck nicht ganz klar. Dies geschieht in Kabale und Liebe. Das Stück erinnert in seiner Anlage an die neue Heloise. Wie bei Rousseau wird das vornehme Laster schonungslos an den Pranger gestellt; der Gegensatz von Volk und Fürst wird noch hinzugethan. Am ganzen Hofe gebietet Achtung nur die Maitresse. Die Rettung aus dieser Welt der Unnatur wird in der Liebe gefunden. Der Idealismus, der Cultus der schönen Seele, das anmassende Vordrängen

des Herzens, alles ist rousseauisch. Der Einfluss Rousseau's macht sich auch in Bezug auf den Styl geltend. Alle einzelnen Sätze wurden durch Parallelen aus Rousseau's Schriften belegt.

VIII.

Herr Sachse bespricht Du Bois-Reymond's Rede über eine Akademie der deutschen Sprache. Nach einer ausführlichen Angabe des Inhalts geht er auf eine Beurtheilung der gemachten Vorschläge ein, deren Nützlichkeit und Wirksamkeit ihm in Hinblick auf die Verhältnisse in Deutschland und im Ausland, bei deren Beurtheilung der Verf. in Lob und Tadel oft zu weit geht, sehr zweifelhaft erscheint. An der sich anschliessenden Besprechung betheiligen sich die Herren Michaelis und Herrig.

Herr Lengnick spricht über Freytag's Brüder vom deutschen Hause. Nachdem der Vortr. die Bedeutung des Buches auch für die Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse in weiteren Kreisen hervorgehoben, giebt er eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe des Romans.

Herr Michaelis spricht im Anschluss an eine Bemerkung Wackernagel's im III. Band der kleineren Schriften über die Aufnahme, die seine Ansicht über die Aussprache des mhd. z bis jetzt gefunden. Er geht näher auf Bechstein's, Merkel's, Rumpelt's und Rissmann's Ansichten ein, von denen der letztere sich neuerdings des Vortr. Anschauung zuneigte.

IX.

Herr Freytag sprach über das mythische Element in der Dietrichsage. Dass dasselbe viel weniger erkennbar ist als in der Siegfriedsage, liegt zum Theil daran, dass uns die nordischen Quellen nur unbedeutende Spuren derselben aufweisen: dort fällt Dietrich neben Hermanrich fort. Die historischen Namen fallen mit den Gestalten des Mythus ganz aus einander. Die Hunen (Hünen) der Sage und die Hunnen der Historie, Dietrich und Theodorich sind himmelweit verschieden. Hierzu kommt die westphälische Localisirung der Dietrichsage: Niflungen, Gothen, Hunen wohnen im deutschen Lande; Atli ist der väterliche Gott; Berchtha und Hertha sind identisch. Dietrich selbst betreffend geht keine Quelle über das 8. Jahrhundert zurück. Nicht ganz unbekannt ist er dem Angelsächsischen; im Hildebrandsliede erscheint er, und Adoakar als sein Feind. Die mittelalterlichen Chroniken setzen ungeachtet der Anachronismen die Historisirung fort. Beispiele davon, betreffend Dietrich's übernatürliche Geburt, seine Elfennatur, seinen mit Teufelswerk verbundenen Tod, seine Verjüngungen im Wolf-Dietrich, und Parallelen dazu, seine Umsetzung in den wilden

Jäger werden mitgetheilt. Nach allem ist Dietrich kein andrer als Thor, der in seinem Kampf mit den Rüchen, in seinem freundlichen und zornigen Erscheinen ihm gleich ist. Auch der Name „Volkskönig“ erinnert an Thor als den „Herrn der Knechte“. (Diese Behauptung bezeichnet der Vortr. selbst als schwach begründet.) In manchen Beziehungen erinnert D. an Odin (was weiter ausgeführt und begründet wird). Mit den historischen Ereignissen unter Theodorich haben die Schicksale Dietrich's auch nicht eine entfernte Aehnlichkeit. — Herr Foerster sprach über die spanische Litteratur und die Inquisition. Schon von der Zeit der Albigenser her hatte es Tribunale über Unrechtgläubige von Sendboten der Päpste gegeben. Abälard's, Arnold's von Brescia, Huss's u. A. Schriften wurden durch sie verbrannt. Massregeln gegen die sich neu aufthuende Presse wurden vor dem Auftreten der Reformation kaum ergriffen: das Lesen der Bibelübersetzungen aber wurde früh verboten. Schriften über Zauberei u. dgl. gab es in Spanien nur wenig. Die Zahl der Gelehrten, die Zahl der Studenten war dort sehr gross. Freisinnigkeit herrschte vor. Klagen über die Sittenlosigkeit und Habsucht des Klerus durften laut werden. Gleichzeitig mit Luther verlangte ein Geistlicher Reformation — zwar nicht des Dogmas — doch der Geistlichkeit. Vor dem Falle Granadas war der Fanatismus durch den Kampf gegen die Ungläubigen abgelenkt worden. Jetzt wurde die Inquisition durch Ferdinand und Isabelle als königliches Gericht eingesetzt, vor Allem um die Einigkeit des Glaubens herzustellen; die Inquisitoren waren vom Könige eingesetzt und absetzbar, Vermögen confiscirten sie zu Gunsten des Königs, standen auch über den Bischöfen: der Geist des Volkes, durch den Kampf gegen die Ungläubigen vorbereitet, leistete nur wenig Widerstand; die Inquisition wurde vielfach als ein Volkssegen gepriesen; Auto-da-fés waren Volksfeste. Leider begann die Inquisition ihre Hauptthätigkeit mit der Unterdrückung der Juden, besonders der scheinbar bekehrten, und Morisken, wobei sie das Volk ganz auf ihrer Seite hatte. Doch mit jenen zu sympathisiren, wäre schwächliche Sentimentalität. Der Gedanke „Einheit des Glaubens und des Stammes gehören zur Einheit des Staates“ war der leitende bei der Inquisition: das Mittel, durch das sie hauptsächlich wirkte, ein geheimnissvoller Schrecken, dem aber im Volke eine fromme Scheu entsprach. Das Verderbliche lag besonders darin, dass das System der Untersuchung und Verfolgung bis aufs Aeusserste getrieben wurde, und dass so eine schlimme Wirkung auf die freie Entwicklung der Geister geübt wurde. — Der Vorsitzende fordert zur Betheiligung an der Subscription zu einem für Herbart in Oldenburg zu setzenden Denkmal auf.

X.

Nach einleitenden Worten über die unter Jakob I. und Karl I. am englischen Hofe cultivirte, „Masques" genannte Gattung dramatischer Aufführungen gab Herr Vatke Bericht über den Inhalt der „verwandelten Zigeuner" Ben Jonson's: charakterisirte dieselben als im Ton der äussersten Schmeichelei speciell zur Verherrlichung des Königs bestimmt, und gab eine Auswahl von Gesängen daraus in deutscher Uebertragung. — Herr Nessler besprach in französischer Sprache Leben und Werke Alfred de Musset's. Indem er die bedeutendsten Dichtungen hervorhob und charakterisirte, stellte er den Dichter dem in seinen Ideen nebelhaften und moralisirenden Lamartine gegenüber als einen in seinen Gestaltungen durchaus klaren, den Mantel der Verschämtheit abwerfenden Maler der Leidenschaften dar, der in Beschreibung und Darstellung der Wirklichkeit eine wahre Meisterschaft besitzt, und darin anderntheils in vollem Contrast zu den Ungeheuerlichkeiten Victor Hugo's steht; unter allen ist A. de M. am tiefsten in die menschliche Seele eingedrungen. Der Vortr. berührt das Verhältniss des Dichters zu George Sand und lässt die Frage unentschieden, ob das in der Confession d'un Enfant du Siècle geschilderte Weib dieser Dame entspreche; geht auf die Comédies et Proverbes ein, von denen er „Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée" und „Le chandelier" näher bespricht. Mit einer Betrachtung der verfallenden Kraft des Dichters und einem Vergleich mit H. Heine schloss der Vortrag. — Herr Foerster besprach in Fortsetzung seines früheren Vortrags den Conflict der Inquisition mit der päpstlichen Gewalt und ihren Kampf gegen den Protestantismus. Philipp II. war nicht Papist; die Päpste gingen ihm nicht energisch genug vor; er benutzte die Inquisition hauptsächlich gegen die protestantischen Ideen, die unter Karl V. viel tiefer in Spanien eingedrungen waren als man gewöhnlich glaubt. Um 1521 begann die Verfolgung protestantischer Bücher, die zu einer förmlich organisirten Censur wurde. Es war die höchste Zeit, als man energisch zur Unterdrückung der protestantischen Lehre schritt: nun wurden in allen Städten gleichzeitig die verdächtigen Personen verhaftet: in Sevilla allein an einem Tage 800. Nach acht Monaten begann die Vollstreckung der Urtheile, die Auto-da-fés. Man ging ohne Schonung vor: selbst Leute wie Alba und Don Juan von Austria, heilige Männer wie Loyola mussten sich Verfolgung gefallen lassen. Endlich beugten sich die besten Geister: es war der Inquisition gelungen, den kühnen und stolzen Sinn der Spanier zu ertödten, die Freiheit der Wissenschaft zu unterdrücken. Die Kirche herrschte allmächtig, und Calderon z. B. wurde der katholische Dichter par excellence. Derselbe Einfluss zeigte sich in materieller Hinsicht. Der fabelhafte

Zufluss von Reichthum aus Indien wurde durch die katholischen Zwecke abgeleitet: das Land seufzte unter Steuern.

XI.

Herr Scholle sprach über die a-, ai-, an-, en-Assonanzen in der Chanson de Roland. Im Anschluss an Bemerkungen von G. Paris sucht er zunächst zu zeigen, dass das Vorkommen des ai in a- und è-Assonanzen darauf hinweist, dass das Rolandslied zu der Zeit abgefasst wurde, als der Lautübergang von ai zu è gerade stattfand. Ferner stehe G. Paris' Auffassung der Nasalirung mit der gewöhnlichen nicht im Einklang; doch sei auch abgesehen davon die Trennung der a-e- und an-e-Assonanzen wegen der vielen Correcturen, die sie nöthig mache, nicht zu billigen. Ebenso wie bei ó könnten auch bei a a, ai, au assoniren, ihrer thatsächlich vorkommenden Scheidung liege das Bestreben nach volleren Assonanzen zu Grunde, wenn eine ausreichende Anzahl von Wörtern dazu vorhanden sei. Die weiblichen en-Assonanzen seien so wenig wie die männlichen von den an-Assonanzen zu scheiden. Dass ein zu den en-, nicht zu den ei-Assonanzen gehöre, liege daran, dass ei vor n eine andere Lautentwicklung durchmache als vor anderen Consonanten. — Im Anschluss an diesen Vortrag bespricht Herr Lücking die Schwierigkeiten in der physiologischen Erklärung der Nasalen. Herr Scholle bemerkt, es komme ihm weniger auf die Frage der Nasalirung an, als auf die richtige kritische Behandlung des Textes der Oxforder Handschrift.

Herr Michaelis begrüsst mit Freuden die Bestrebungen der preussischen, resp. Reichsregierung, eine einheitliche, bessere deutsche Orthographie herzustellen. Wenn auch durch Decrete der Behörden vieles Falsche in die deutsche Rechtschreibung gekommen, so sei eine Einheit in dieser Frage doch nur von oben her zu erzielen.

Herr Boyle bespricht Thomas Love Peacock's Schriften, namentlich die Romane. Sie seien trotz vieles Interessanten in England und Deutschland wenig bekannt, weil ihr Hauptzweck die sarkastische Darstellung menschlicher Schwächen sei, in der viele sich selbst erkannt hätten. Die neue Ausgabe Bentley's werde zur grösseren Verbreitung von Peacock's Schriften hoffentlich beitragen.

XII.

Herr Lücking sprach über die Tonverschiebung im Französischen. Indem er das lateinische Betonungsgesetz, dass Wörter mit

langer Paenultima den Ton auf dieser, die mit kurzer auf der drittletzten haben, mit dem französischen verglich, welches den Ton stets auf der letzten volllautenden Sylbe verlangt, der nur ein dumpfes e folgen darf, stellte er als Grundgesetz auf: Der Ton in französischen Wörtern beharrt auf der Sylbe, die er im lateinischen hatte; und beseitigte zunächst zwei Irrthümer: 1) den der sogenannten Accentversetzung in donnóns, donnéz, neben donne — eine Verwechslung von beschreibenden Kategorien mit historischen; das Beharren des Accents aus dóno, donámus ist klar. 2) Die Verwechslung von Tonverschiebung mit der Neubildung von Formen. Letztere gehört gar nicht in die Lautlehre hinein; ist gar nicht als physiologischer Process zu verstehen. Wenn das Altfranzösische neben joignoit ein joinst = junxit, das Neufranzösische joignit hat, so ist das Motiv für die Neubildung dies, dass im 13. und 14. Jahrhundert das s vor Consonanten verstummte, und so joinst in der Aussprache mit dem part. pass. und der 3. Pers. praes. zusammenfiel. Wie dormoit und dormit neben einander bestanden, so bildete man eine neue Form, die sich zu joignoit verhielt wie dormit zu dormoit. — Bei der Untersuchung, ob in lateinischen Erbwörtern des Französischen wirklich Tonverschiebung stattgefunden hat oder nicht, sind zwei Klassen von Wörtern zu unterscheiden. Wörter, wo die Vocale der benachbarten Sylben durch einen Consonanten getrennt sind; hier führen die Lautgesetze auf Wörter zurück, die a) den Ton auf der viertletzten Sylbe im Lateinischen haben mussten; veille aus vígilia; trèfle aus trífolium u. dgl., und dritte Personen von Perfecten und Plusquamperfecten wie sovrent aus sápuerunt; avret aus hábuerat. Dass im Altlatein ein Ton auf der vorletzten Sylbe existirte, ist von Corssen nachgewiesen. Wenn Manlius aus Manilius entstand, so konnte der betonte Vocal nicht geschwunden sein; es hiess also Mánilius. Ferner weist Schuchardt (Vocalismus) eine gleiche Betonung bei Wörtern nach wie Báberius (Babrius), Séstilia (Séxtlia) und dóminicis (domnicis); in andren hat sich ein parasitischer Vocal eingeschlichen: próperie aus proprie; psáltería aus psaltria. Der Annahme Corssen's entgegen, dass hier in der späteren Volkssprache eine Rückkehr zu einem wirklich überwundenen Standpunkte vorliege, behauptet der Vortr., dass sich die alte Betonung in der Volkssprache wirklich erhalten, und bei deren Geltendwerden in der Litteratur nun wieder in Erscheinung getreten sei. Demgemäss kann in diesen Fällen von einer Tonversetzung nicht die Rede sein. b) Andre französische Wörter erklären sich nur daraus, dass bei vorletzter langer Sylbe der Ton auf der drittletzten lag. vingt kann nur aus víginti, quarante aus quadráginta stammen; chantèrent ist = cantarunt und dieses cantáverunt; obéirent = obedíverunt; so auch Participialformen; foie führt auf ficatum; enquète auf inquaesita. Dem entspricht im Altlateinischen dixti = dixisti (Corssen); in spätlatei-

nischer Volkssprache triginta; fecrunt = fécerunt; honri = hónori. c) Wörter, wo der Ton auf der Vorletzten statt classisch betonten Drittletzten liegt. α) Wo muta cum liquida als starke Position galt: tonnerre führt auf tonitru; entier auf intégrum. β) Composita, die den Ton auf dem Grundwort haben; élèvent kann nur aus ex-lévant, nicht élevant; renient aus renegant, nicht rénegant; retient aus reténet, nicht rétinet kommen. Auch hier ist also von Tonverschiebung keine Rede. Die Wörter, die sich unter diese Kategorien nicht begreifen lassen, sind sämmtlich Lehnwörter, und als solche auch daran zu erkennen, dass sie gegen die französischen Lautgesetze verstossen (nachgewiesen an utile, utilem). — d) Bei gewissen Formen des Artikels und der Personalpronomina, wo die betonte Sylbe geschwunden ist (le aus íllum), erklärt sich dies daraus, dass die Wörter enklitisch gebraucht wurden. II. In Wörtern, wo Vocale unmittelbar an einander stossen, kommt wirkliche Tonverschiebung vor; so bei eo, io in filleul, filiólum; aïeul, aviólum; linceul, linteólum. Ein Zurückweichen in Perfectformen mit ui: fus, fúisti; dus, debúisti. Eine ganze Reihe von Wörtern, in denen die Vocale erst durch Schwinden eines Consonanten an einander gerathen sind, catena, cha-íne, chaîne. Hier zog der Vocal, der den volleren Klang hatte, den Ton an sich. Dasselbe dann auch in Diphthongen: collocata = colchié-e, dann colchíe. Diphthongen wie oi, ui hatten eigentlich den Ton auf dem ersten Bestandtheile; es ist Manier geworden den Ton auf den letzten Bestandtheil zu ziehen. — Personalpronomina als Subject oder Object nach dem Verb bilden mit diesem eine Toneinheit; bei dumpfem e des Pronomen trägt den Ton das Verb; bei volltönendem Vocal das Pronomen: hier vermuthet der Vortr. in plaît-il, croyez-moi sais-tú eine Verschiebung des Tones. Tonverschiebung also kommt in lateinischen Erbwörtern nur unter der Bedingung vor, dass zwei Vokale an einander gränzen, sei es dass sie dissyllabisch oder monosyllabisch sind, und schon ursprünglich zusammenstanden oder erst durch Ausstossung eines Consonanten an einander geriethen. — Herr Giovanoli verlas ein zur fünfhundertjährigen Jubelfeier Petrarca's von ihm verfasstes Sonett, und gab dann eine Geschichte des Lebens, der Studien und der litterarischen Thätigkeit Boccaccio's, wobei er besonders auf sein inniges Verhältniss zu Petrarch, und Boccaccio's diplomatische Beschäftigung hinwies. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Decameron geschenkt, in dem sich Boccaccio als Reformator des Styls und Schöpfer einer classischen Prosa zeigte. Die Lascivität versuchte der Vortr. nicht zu entschuldigen aber zu erklären. Auf die Aehnlichkeit zwischen Boccaccio und Manzoni wurde hingewiesen, und auf eine neue Ausgabe für Schulen aufmerksam gemacht.

XIII.

Herr Foerster führte seine Besprechung über die spanische Inquisition zu Ende. Er betrachtete zunächst die Massregeln gegen die Presse; die verschiedenen Indices verbotener Schriften in den verschiedenen Ländern; die Verfolgung der Besitzer von Büchern oder auch nur von Bruchstücken derselben; das Forschen nach dem geheimen Sinn von Büchern. Bis 1806 gab es in Spanien kein kritisches Blatt, keine Leihbibliothek. Napoleon schaffte die Inquisition ab, aber Ferdinand VII. setzte sie sofort wieder ein. Da man nur Ketzerisches verfolgte, so waren unsittliche Bücher und Theaterstücke nicht selten; einzelne Beispiele von auffallender Nachsicht bei Angriffen auf die Geistlichkeit finden sich daneben. So entstand in der Litteratur statt wirklich christlicher Gesinnung bigotte Frömmelei; gute Erbauungsbücher gingen aus; die Unterwerfung unter die Geistlichkeit führte zu schlechtem Geschmack, Ersterben der freien Forschung, Unmöglichkeit in Gelehrsamkeit über scholastische Philosophie hinauszugehen; daher Streben der Schriftsteller, nicht zu gelehrt zu erscheinen, durch Anpreisung der Intoleranz sich zu empfehlen, um für Andres Nachsicht zu erreichen; daneben Correctur der grossen Autoren früherer Zeit. Einzelne Beispiele von freisinnigen Schriftstellern wurden mitgetheilt, z. B. aus Alfonso de Virues Philippicae disputationes; aus Juan de Valdes, bei dem sich die Theorie von dem Vertrage des Volkes mit dem Fürsten ausgeführt findet; wie denn überhaupt freie Ideen gegen die Fürstenmacht eher passirten; dahin gehört auch Quevedo Villegas' freisinniges Urtheil über den Adel; des für die Inquisition äusserst thätigen Jesuiten Mariana Vertheidigung des Fürstenmordes in „De rege et regis institutione“ aus Anlass der Ermordung Heinrich's III. durch Jaques Clément. Schliesslich wurde an Cervantes' Beispiel gezeigt, wie grosse Geister durch die Inquisition beengt wurden; wie er überall äusserst vorsichtig auftreten muss, überall die Kirche erhebt, die Inquisition lobt, und lediglich die Aufrechterhaltung des freien Willens rettet. In seinem letzten Werke Persiles sprechen die Personen mit ganz besonderer Gläubigkeit. Der in den Schoss der Kirche zurückgekehrte Renegat ist bei ihm Lieblingsfigur. Auch er entging nicht ganz dem Gericht, da noch nach seinem Tode einzelne Stellen des Don Quixote verurtheilt wurden. — Herr Bresslau sprach über die von Champollion Figeac herausgegebene Ystoire de li Normanz; (nach der Abhandlung in den Jahrbüchern des deutschen Reiches, Bd. III, Excurs 5); der Verfasser war Amatus Mönch von Montecassino; die Schrift ist werthvoll als umfassende Geschichte der Züge der Normannen. Nach Collation der Handschrift, die nur für das erste Buch möglich war, zeigt sich, dass der Herausgeber mit der äussersten Flüchtigkeit und sehr oberflächlicher Sachkenntniss gearbeitet hat. Die Untersuchung, wie weit die altfranzösische Ueber-

setzung dem lateinischen Original getreu ist, ergiebt, dass der Uebersetzer kein Lateinisch verstand, wie auch die Chronique de Robert Viscard zeigt; die Geschichte ist in acht Büchern mit Kapitelüberschriften verfasst; aber in keinem der Bücher stimmt das Verzeichniss der Kapitel mit den Kapiteln selbst überein; ganze Kapitel sind eigenmächtig hinzugefügt; Aenderungen, Verkürzungen und grobe Missverständnisse sind überall zu entdecken. Kurz, es zeigt sich, dass das Werk des Amatus in die schlechtesten Hände gerathen ist.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Besprechung von Bernhard Beumelburgs Lehrgang der französischen Sprache. I. Theil: Elementargrammatik. II. Theil: Grammatik. Der I. Theil in zweiter, der II. Theil in erster Auflage in Chemnitz bei Eduard Focke erschienen.

Die hier zu besprechende französische Grammatik nennt sich „Praktischer Lehrgang zur gründlichen und schnellen Erlernung der französischen Sprache“ und stellt sich auf den Standpunkt der methodischen Lehrbücher von Plötz, welche bis vor kurzer Zeit fast unbeschränkt auf unseren Schulen geherrscht haben. Erst seit wenigen Jahren hat sich, einem allgemein gefühlten Bedürfniss folgend, eine Anzahl deutscher Schulmänner der Aufgabe unterzogen, neue französische Grammatiken für unsere Lehranstalten zu schaffen. Durch den Aufschwung der Realschulen in unserem Staate, an denen dem französischen Sprachunterrichte zum Theil oder ganz und gar die Aufgabe der formalen Bildung zufällt, welche an den Gymnasien das Latein hat, wurde es ein Erforderniss, den theoretischen Bildungswerth, welcher der französischen Sprache innewohnt, durch wissenschaftlicheren Unterricht flüssig zu machen. Diese Aufgabe dem Lehrer ohne eine, dieser Anforderung entsprechende Grammatik allein zu überlassen erwies sich aus mehreren Gründen als nicht thunlich. Die Schulgrammatik von Plötz ist bei allen ihren Vorzügen nicht wissenschaftlich und systematisch genug gehalten, um eine tüchtige grammatische Schulung zu ermöglichen, sie setzt vielmehr eine durch andere Sprachen gewonnene grammatische Basis voraus und giebt in methodisch fortschreitender Weise in einzelnen Lectionen je ein Stückchen Grammatik, Phraseologie, Vocabeln, Uebungssätze und Aussprache; von rein praktischen Gesichtspunkten ausgehend bringt sie den Stoff in mechanischer Anordnung, unbekümmert um die Auseinanderreissung der aus inneren Gründen zusammengehörenden sprachlichen Erscheinungen. Es fehlt der Plötz'schen Grammatik an systematischer Gruppirung des Stoffes und an jedem Hinweis auf die Sprachgesetze, denen die einzelnen Erscheinungen sich unterordnen müssen. Hieraus erklärt sich, dass durch den Unterricht nach Plötz an den vorher bezeichneten Schulen auch nicht einmal nach der praktischen Seite hin den Erwartungen entsprochen worden ist. Es war also geboten, Grammatiken zu schaffen, welche wissenschaftlicher verfahren ohne unpraktisch zu werden. Ein praktisches Verfahren ist auch ohne Oberflächlichkeit recht wohl denkbar: sollte nicht vielmehr bei Schülern, die allmählich gewöhnt sind in die Tiefe einzudringen, die wissenschaftlichere Methode bald die praktischere werden, da bei ihr das positive

Wissensmaterial nicht mehr mechanisch auswendig gelernt zu werden braucht, sondern durch das Gefüge eines als Organismus erkannten Baues im Geiste festgehalten wird? Von diesem Standpunkte aus sind Grammatiken wie die von Benecke, sowie die von Steinbart willkommen zu heissen, wenn auch erstere namentlich im elementaren Theil der Verbesserung bedürftig, letztere noch nicht in vielen Partien der Billigung praktischer Schulmänner sicher sein sollte.

So nothwendig nun einerseits die Einführung von systematischer gearbeiteten Grammatiken erscheinen mag — an Schulen nämlich, welche eines gründlichen lateinischen Unterrichts entbehren —, so ungerechtfertigt ist die Anfertigung von französischen Lehrbüchern, welche den Lernstoff noch mechanischer darbieten als Plötz. Dieser feine Kenner der französischen Sprache hat die Seidenstücker'sche Methode zu einer Vollendung gebracht, mit welcher sich die Anhänger derselben zufrieden stellen können; ausserdem sind seine Uebungsbeispiele schlagend und für den Gesichtskreis der Schüler ihrem Inhalt nach passend gewählt, weder zu trivial noch zu geistreich, sondern einfach, auch ohne den Zusammenhang, aus welchem sie mitunter herausgerissen sind, allgemein verständlich, meist sprachlich und sachlich belehrend zugleich. Auch tritt namentlich aus den letzten Auflagen hervor, dass der Autor eifrig bemüht ist, kleine Mängel und Lücken seines Buches zu beseitigen. Der Grund dafür, dass diese relativ gute Grammatik für viele Lehranstalten unbrauchbar ist, liegt eben in dem Mangel an systematischer Behandlung des Materials; sobald eine solche einträte, würde ja auch die Methode verlassen sein. — Sonach werden die Plötz'schen Lehrbücher an Anstalten, deren wissenschaftliches Streben durch gründliche Erlernung der alten Sprachen ausser allem Zweifel steht, gewiss erfolgreich weiter wirken, denn sie ermöglichen eine schnelle Erlernung des Französischen.

Die Grammatik, welche wir hier zu besprechen haben, schlägt stillschweigend die Plötz'sche Methode ein und verspricht auf ihrem Titelblatt neben einer schnellen auch eine gründliche Erlernung des Französischen zu gewähren. Eine eingehende Untersuchung mag darthun, ob sie dieses Versprechen erfüllt.

Sie zerfällt in zwei Theile, in eine Elementargrammatik und eine Grammatik. Elementargrammatiken haben, wie der Name angiebt, den Zweck, die Elemente, die Formen zu lehren. Was von syntactischen Regeln der unentbehrlichen Uebungsbeispiele wegen aufgenommen werden muss oder zur Vermeidung einer mechanischen Einübung der Formen unerlässlich ist, wird sparsam und in der knappsten Form zu geben sein, damit die Continuität des Aufbaues nicht gestört werde. Während sich beim lateinischen elementaren Unterricht die Auseinandersetzung und Einübung einiger schwierigeren syntactischen Erscheinungen, wie des Accusativ mit dem Infinitiv und der Ablativi absoluti nicht vermeiden lässt, kann man sich im Französischen mit weit Geringerem begnügen und muss es thun, um zu den Schwierigkeiten der Aussprache und Orthographie, welche den Anfänger nebst den ungewohnten romanischen Formen bestürmen, nicht ohne Noth neue hinzuzufügen. Ausserdem ist eine knappe, sich auf das Nothwendigste beschränkende Form für die Elementargrammatik schon deshalb geboten, weil der Schüler die Schulgrammatik, mit welcher er sich innig vertraut machen soll, nicht früh genug in die Hand bekommen kann.

Wer diese Ansichten billigt, wird die Beumelburg'sche Elementargrammatik für nicht ganz zweckmässig erklären. Sie umfasst auf ihren 246 Seiten, deren die Grammatik nur 297 zählt, die Formenlehre und dazu die Syntax in nuce, wodurch in der Grammatik lästige Wiederholungen eintreten; sie ist als Elementargrammatik zu ausgedehnt, als Schulgrammatik aber nicht ausgedehnt genug.

Der Verfasser hebt in der Vorrede hervor, dass es hauptsächlich sein

Bestreben gewesen sei, den Schülern das Erlernen der Conjugation möglichst zu erleichtern und dass er dieses Ziel unter Anderem auch zu erreichen suche durch die Trennung des Indicativ vom Conjunctiv, durch Trennung der sogenannten dritten Conjugation von den drei übrigen, durch Eintheilung der unregelmässigen Verben in nur zwei Klassen, nämlich in solche mit regelmässiger und in solche mit unregelmässiger Bildung der Zeiten.

Was den ersten Punkt, die Trennung des Indicativ vom Conjunctiv anlangt, so wird der Autor wohl kaum einen Beurtheiler finden, welcher mit ihm hierin eine Erleichterung erblickte, gewiss aber sehr viele, die sich über die gewaltsame Zerreissung von Zusammengehörigem beklagen.

Die Ausscheidung der dritten Conjugation ist lobenswerth, aber nur dann, wenn in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht Kapital daraus geschlagen wird. In diesem ganz auf das Praktische gerichteten Buche wäre es wohl angebracht gewesen, den Schüler mindestens darauf zu verweisen, dass sich aus dem Infinitiv der drei übrigen regelmässigen Conjugationen sämmtliche Verbalformen ableiten lassen. Statt nun die dritte Conjugation den unregelmässigen Verben einzureihen, wird sie vor denselben als Paradigma gebracht.

Ferner werden die unregelmässigen Verben nur in zwei Klassen eingetheilt, nämlich in solche mit regelmässiger und in solche mit unregelmässiger Bildung. Abgesehen von dem Ausdruck: unregelmässige Verben mit regelmässiger Bildung, ist die Sache verfehlt. Die Verben battre, rompre, welche unter der ersten Abtheilung vor Lection 90 aufgezählt werden; sind ganz regelmässig; bei battre fällt das eine t in bestimmten Formen nach einem durchgreifenden Lautgesetz aus, bei rompre stellt es sich in der 3. P. Sing. des Präsens im Indicativ wieder ein. Unregelmässig würden die Formen sein, wenn sich diese Wandlung nicht vollzöge. Aehnlich verhält es sich mit der Orthographie des regelmässigen Verbs vaincre. Die Biegung dieser Wörter sowie der Heterocliten (saillir hervorragen) assaillir und tressaillir, welche keine unregelmässigen Formen aufweisen, auch die kleinen Anomalien in saillir hervorragen und cueillir mit seinen Compositen waren beim regelmässigen Verb zu besprechen.

Die Eintheilung in starke und schwache Verben ist bei der geringen Anzahl starker Perfectformen in einer lediglich auf das Praktische gerichteten Schulgrammatik unbrauchbar, namentlich wenn dem Schüler die Kenntniss des Latein abgeht. Das schwierigste Tempus ist das Präsens, dessen Stamm noch dazu die meisten Ableitungen bietet; wer also praktisch verfahren will, wird Normen aufzusuchen haben, nach welchen er die Wandlungen der Formen dieses Tempus gruppiert. 'Solche Normen bieten sich fast ungesucht und geben eine Theilung der Verba aus Gründen, welche im Wesen der Conjugation liegen, während der Verfasser rein äusserlich diejenigen Verben ausscheidet, bei welchen das etymologisch Eigenartige noch nicht verdrängt worden ist, wie z. B. in je fasse von faciam, in je vaille von valeam. Ausserdem treten dabei noch zwei andere Fehler hervor: die regelmässigeren Bildungen werden unter die unregelmässigen geschoben, z. B. il sied, je m'assieds von sedere, und Zusammengehöriges wird auseinandergerissen, wie s'asseoir von surseoir, tressaillir von saillir. Wir begegnen also hier einem Verfahren, welches beim Aufgeben der Wissenschaftlichkeit unpraktisch geblieben ist.

Der Verfasser hebt in der Vorrede auch die besondere Aufmerksamkeit hervor, welche er der Aussprache gewidmet habe. „Ich gebe“, sagt er, „die betreffenden Regeln nicht theoretisch am Anfange des Buches, sondern vertheile sie unter die verschiedenen Lectionen, sorge aber dafür, dass alle als Beispiele gegebenen Wörter auch in den betreffenden Aufgaben ihre praktische Anwendung finden.“ Hiermit ist das von Plötz mit so grossem Erfolge eingeschlagene und seitdem fast allgemein adoptirte Verfahren charak-

terisiert, jedoch mit Ausschluss des wichtigen Punktes, dass keine Vocabeln zur Einübung gebracht werden, bevor nicht ihre lautlichen Eigenthümlichkeiten besprochen sind. Ohne Vorwegnahmen ist allerdings eine methodische Grammatik kaum denkbar, aber diejenige wird immer das grössere Verdienst haben, welche die Anticipationen möglichst vermeidet, diejenige das geringere, welche sie aufsucht. Plötz hat sie fast ganz vermieden; wo sie sich aber nicht umgehen liessen, ist der falschen Aussprache vorgebeugt. Wie sieht es dagegen in unserer Grammatik aus? Lection 1 findet sich die erste Regel über Aussprache; sie heisst: „Stummes e (e muet)“; soll heissen: ein e ohne Accent wird nicht gesprochen und heisst e muet; etwas Anderes kann man doch nicht aus den bezeichneten Worten herauslesen. Sehen wir uns nun unter den folgenden Wörtern um, welche zur praktischen Anwendung der gegebenen Regel dienen sollen, so finden wir an vierter und fünfter Stelle die Wörter le prince und la princesse, welche von dem der Regel folgenden Schüler prink und prinkss gelesen werden müssen, denn von Nasallauten und der Aussprache des c ist noch nicht geredet und in princesse hat das e im Inlaut keinen Accent. In Lection 2 soll der Schüler mon, ton, son lernen, während in der vierten Lection erst von der Aussprache der Nasenlaute gesprochen wird. Jedoch ist die dort gegebene Weisung ungenau, da die Angabe fehlt, dass m und n nicht nasal gesprochen werden, wenn ihnen ein Vocal folgt. In Lection 6 stehen cousine und soeur nebeneinander, ohne dass der Schüler über die Aussprache des s unterrichtet ist; in fourchette muss der Anfänger das e im Inlaut wieder für ein stummes halten. Die Lection soll zur Einübung der Aussprache von ou, eu und oeu dienen; über die beiden letzten Lautbezeichnungen wird nur gesagt: „eu, oeu wie ö“, und als Uebungen folgen die Vocabeln soeur, fleur, peur, Eugène, deux, ohne dass auch nur hier eine Andeutung über die gewiss nicht unwichtige Verschiedenheit der Aussprache des ö-Lautes in diesen Wörtern gemacht wäre oder später folgte. In Lection 7 heisst es: „Vor einem männlichen Worte, welches mit einem Consonanten anfängt, sagt man ce“, da nun auf Seite 1 h zu den Consonanten gerechnet wird, muss der Schüler ce homme sagen. Wie soll nach Seite 1 in dieser Lection hier und avanthier gesprochen werden, zumal da über Bindung noch kein Wort verlautet ist? In Lection 18 heisst es wörtlich: „Ausnahmen von l mouillé: In manchen Wörtern wird das l deutlich ausgesprochen, ll jedoch wie ein l.“ Das Wort sept wird ohne Aussprachebezeichnung gegeben. Mais oui (in Lection 24) muss der Schüler nach Lection 11 falsch aussprechen. Sens (in Lection 37) unter die Wörter aufzunehmen, in welchen das s am Ende gesprochen wird, ist gewagt. In Lection 88 sollte es richtiger heissen: „die Endconsonanten der sechs Zahlen cinq bis dix sind stumm vor einem in Bezug auf Anzahl, Vielheit von ihnen näher bestimmten Substantivbegriffe. In le cinq mars gehören cinq und mars unleugbar grammatisch zusammen, und doch wird in cinq hier ebenso unleugbar das q deutlich gesprochen. Lection 40 verwendet eine besondere Sorgfalt auf die Aussprache von Aix-la-Chapelle, Bruxelles, Auxerre, was einigermassen befremdet, da die nach unserer Ansicht wichtige Bezeichnung der Aussprache von Eigennamen fast durchweg unterlassen ist. Bei Aix-la-Chapelle hätte der Zusatz: „man spricht auch èkse“ fortbleiben (Vergleiche Landais und Lesaint) und statt dessen erwähnt werden sollen, dass die nördlich von Marseille liegende Stadt Aix èkse gesprochen wird. Da auf die Aussprache des ti zwei Lectionen verwendet worden, so hätte man auf Vollständigkeit rechnen können, jedoch ist unerwähnt gelassen, in Lection 45, 3: ortie (sotie, épizootie), bei L. 45, 5 pénultième als Ausnahme, bei L. 45, 7 die bekannten vier Verben als Ausnahmen und in L. 46, 5 das Wort quotient. In L. 53 musste über die Aussprache von plus gesprochen werden.

Die hier gemachten Ausstellungen knüpfen sich an das in der Gram-

matik Gegebene und betreffen auch Dinge von geringerer Wichtigkeit; viel bedeutender ist der Vorwurf, welchen kein Anhänger der Gründlichkeit bei der Lectüre dieser Grammatik unterdrücken wird, nämlich dass zu viel Wesentliches mit Stillschweigen übergangen ist. Zum Beispiel findet der Lehrer für die Aussprache des stummen e, des o, eu, a weder Regel noch Uebungsmaterial, und doch kann die Aussprache dieser Laute, insofern sie vom Deutschen in bestimmten Lautverbindungen abweicht, nicht unerwähnt bleiben, weil wir hier mit einer lebenden Sprache zu rechnen haben, gegen deren phonetische Gesetze zu verstossen der Ausländer sorgfaltig vermeiden muss. Entweder war die Aussprachelehre dem Lehrer gänzlich zu überlassen, oder es musste so viel Sorgfalt auf die Darstellung derselben verwendet werden, dass Wesentliches nicht übergangen und in dem Gegebenen nicht so viel Ungenaues geboten wurde.

Auch in der Anordnung und Fassung der Regeln scheint uns häufig nicht das Richtige getroffen zu sein. Wir werden die Lectionen in ihrer Reihenfolge durch beide Theile hindurch verfolgen und die Elementargrammatik mit I, die Grammatik mit II bezeichnen.

In Lection I, 2 steht: „Hülfsverb und Particip stehen im Französischen beisammen." Dies ist zunächst unrichtig; die längsten adverbialen Bestimmungen können Hülfsverb und Particip trennen. Der Verfasser meint: „Im Französischen steht das Object hinter dem Verb", fürchtet sich aber, den Begriff „Object" in die Elementargrammatik hineinzuziehen, während nach unserer Ansicht ein Schüler, welcher die Bestandtheile des einfachen Satzes nicht kennt, überhaupt eine fremde Sprache zu lernen nicht im Stande ist. Wir haben in der zweiten Lection des Buches also schon ein Beispiel einer falschen Darstellung, welche bei grösserem Streben nach Gründlichkeit vermieden sein würde. In Lection I, 5 begegnen wir einer Fassung, welche aus derselben Quelle fliesst; es heisst dort: „Man sagt im Französischen nicht: Ich hatte das Vergnügen, deinen Vater zu sehen, sondern: Ich hatte das Vergnügen zu sehen deinen Vater." Wir möchten fragen, was wohl praktischer ist: dem Schüler klar zu machen, dass das Object hinter dem Verb stehen muss, oder ihm zwei Regeln zu geben, von denen die eine falsch ist, die andere den speciellen Fall angiebt, aus welchem sich ein begabter Schüler, welcher schon sonst von Subject und Object gehört hat, im günstigsten Falle die Regel selbst construiren kann. Dazu kommt noch: der Verfasser mag sich von vornherein auch um die Regel herumwinden, schliesslich wird er doch genöthigt, sie zu bringen.

Lection I, 9 lesen wir: „Nach plus und moins muss de gesetzt werden, sobald ein Substantiv folgt." Also nicht, wenn ein Adjectiv folgt? Wäre es nicht viel einfacher zu sagen: Wenn plus und moins zur Bestimmung einer Anzahl von Dingen oder Personen dienen, so folgt ihnen de? Um die Regel den Kindern noch fasslicher zu machen, kann man hinzufügen, dass man in diesem Falle plus de mit über, moins de mit unter übersetzen kann. Aus dieser Uebersetzung wird ausserdem der Lernende erkennen, dass es sich in diesem Falle um eine Quantitätsangabe, nicht um einen Vergleich handelt. Merkwürdig ist, dass Verfasser, obwohl er die Glieder des einfachen Satzes bisher zu nennen vermieden hat, in dieser Lection von Nachsätzen redet, und zwar im hypothetischen Satze, welcher hier schon gebracht wird, aber ohne dass eine durchgreifende Regel gegeben würde; nur in Beispielen, von denen wir die beiden ersten betrachten wollen. Sie heissen: Si j'avais plus d'argent, j'aurais acheté ce jardin. J'aurais acheté ce gilet, si j'avais plus d'argent. Da der Schüler keine Regel in seiner Grammatik findet, wird er aus obigen Beispielen folgende construiren: „Im hypothetischen Satzgefüge entspricht das Imperfect dem Conditionalis II", während dies gewöhnlich dem Plusquamperfectum zufällt. Der hypothetische Satz wird also dem Kinde in einem Ausnahmefall vorgeführt, welcher sich später noch durch zwei deutsche Beispiele illustriert findet.

In Lection I, 13 kommt die zusammengesetzte Inversion und die Concordanz des Prädicatsnomens und Subjects zur Anwendung, ohne dass eine Regel gegeben ist.

Nach Lection I, 18 („die Substantifs der Völkernamen werden gross, die gleichlautenden Adjectifs klein geschrieben) müsste es heissen: l'*H*elvétien, *h*elvétien, aber *H*elvétique, weil es nicht mit dem Substantiv gleichlautet. — Die Uebungsbeispiele zu dieser Lection setzen den Gebrauch von à, en und dans bei Städte- und Ländernamen voraus, jedoch ist noch keine Regel darüber gegeben.

Lection I, 19 ist zu reichhaltig und doch ist nicht angegeben, dass der Superlativ auch durch Vorsetzung des Possessivpronomens vor den Comparativ gebildet werden kann. Die schon Lection I, 9 gerügte Regel über plus und moins kehrt hier in derselben Form wieder, nur dass sie auch auf autant und tant ausgedehnt wird; demnach wird der Schüler schreiben l'argent ne vaut pas tant *d*'or.

Lection I, 24 heisst es: „Der Dativ steht auf die Frage: wem, an wen, wo, wohin?"

Lection I, 26 wird der Genitiv des Fragepronomens so angegeben: „de qui, von wem?" Die Form „wessen" wird gar nicht erwähnt.

In Lection I, 30 (: „Wenn vor dazu dient, einen verflossenen Zeitraum zu bezeichnen, so wird es durch il y a gegeben, z. B.: il y a deux mois") ist der Ausdruck verfehlt und das Beispiel il y a deux mois ohne Verb nichtssagend, da es allein auf den Zeitpunkt ankommt, auf welchen sich der Sprechende stellt.

Da die französische Sprache der Declination entbehrend die Casus nur durch Präpositionen bezeichnet, hat ein Theil der Grammatiker, welchem es fern lag, vergleichende Gesichtspunkte zwischen dem Französischen und Lateinischen oder Deutschen aufzustellen, die Casuslehre in Präpositionslehre aufgelöst. Ob nicht der Begriff der Casus im Französischen noch reichlich vorhanden, ob nicht z. B. in: j'ai montré au frère de mon ami les curiosités de cette ville und in il est au jardin unvereinbare Differenzen liegen, möge dahingestellt bleiben, nur können wir erwarten, dass Jeder seine Auffassung consequent durchführt. Während wir nun in Lection I, 24 „à Paris in P., nach P." als Dativ finden, wird in der Präpositionslehre Lection I, 30 à Paris als Ortsangabe gebracht. Auf diese Weise kann der Schüler unmöglich einen Begriff von der Bedeutung der Casus erhalten.

Die Lehre von der regelmässigen Conjugation (mit Ausschluss der dritten) beginnt mit Lection 33 und schliesst mit Lection 73 ab. Die Behandlung des Verbs ist so genau dieselbe wie bei Plötz, dass wir bei Besprechung derselben mit diesem und nicht mit Herrn Beumelburg rechten würden. Nur in der Vertheilung des Stoffes weicht Letzterer von Ersterem ab, so nämlich, dass er allen Zusammenhang vernichtet. Die vom Präsensstamm abzuleitenden Formen werden in Lection 37, 44, 49, 72 behandelt; in den grossen Intervallen befinden sich Aussprácheregeln, Zahlwörter, Etwas vom Gebrauch des Artikels, Pluralbildung, das persönliche Pronomen, Negationen, Relativpronomen, Interrogativpronomen, Demonstrativa, Possessiva, tout, syntactische Regeln über den Gebrauch des subjonctif in bunter Reihe. Wie wenig vortheilhaft ein solches Verfahren für die Geistesbildung des Schülers sein wird, liegt auf der Hand, da das Heterogene, welches sich überall zwischen das Zusammengehörige eindrängt, den Schüler zerstreuen muss.

Ausserdem sind uns noch Einzelheiten aufgestossen, deren Fassung wir nicht beizustimmen vermögen. Lection I, 38 kommt wieder eine Regel über plus und moins, welche in ihrer Allgemeinheit falsch ist. Nach derselben („Wenn auf plus oder moins ein Zahlwort folgt, so wird als durch de übersetzt") wird der Schüler folgerichtig sagen: quatre yeux voient plus *de* deux. — Das Streben, ohne grammatische Grundbegriffe Grammatik zu treiben, hat den Verfasser dahin gebracht, statt einer bündigen Regel,

welche den Schüler vor allen Irrthümern zu bewahren vermöchte, deren drei zu geben, welche den Lernenden in Ungewissheit über den Gebrauch lassen.

Lection I, 51, 7 zieht, in Nachahmung des Plötz, sogar das Latein in einem Falle in die Formenlehre hinein, wo es recht gut zu entbehren ist. Der Verfasser hat sonst streng vermieden, das Lateinische zu Hülfe zu rufen; um so auffallender ist es, dass er sich auch hier an Plötz anlehnt.

Lection I, 53 wird ne — pas non plus, ne — point non plus gelehrt und in den Uebungen findet sich der Satz: elle ne le blâme pas non plus. Wir entsinnen uns nicht, bei guten Autoren pas oder point non plus gelesen zu haben. Mätzner, Französ. Gr. u. 164 d, sagt, dass der Gebrauch von pas und point vor non plus selten sei.

Lection I, 58 heisst es: „en vertritt meistens einen Génitif, y meistens einen Datif" sc. des persönlichen oder hinweisenden Fürworts.

In Lection I, 74: „Da die Ausdrücke der Freude . . . den Subjonctif regieren, so ist nach denselben wenn durch que zu übersetzen" enthalt eine falsche Folgerung und eine sachliche Unrichtigkeit. S. den Satz der Académie: Ne vous étonnez pas s'il en use de la sorte. Vgl. Mätzner, fr. Gr. § 117.

In Lection I, 75 wird 1. où zu den Relativpronomen gerechnet; 2. sollen sich Superlative und Hauptsätze auf den Relativsatz beziehen und nicht vielmehr umgekehrt.

Warum werden in Lection I, 77 sans, pour, après nicht zusammengestellt?

Lection I, 81 und 82 behandeln das pronom personnel absolu in unnöthiger Breite. Da je suis chez moi durchconjugiert wird, hätte auch on est chez soi eine Stelle finden können.

Die Regeln in den Lectionen I, 84 bis 88 sind fast ganz der Schulgrammatik von Plötz entlehnt.

Mit Lection 90 beginnt die Behandlung der unregelmässigen Verba, über welche wir schon in der Einleitung unsere Ansicht ausgesprochen haben. Trotz der Arbeiten von Lücking und Steinbart über das französische Verb giebt es immer noch Grammatiker, welche eine mechanische Aneignung der unregelmässigen Verba empfehlen. Auch Beumelburg nimmt auf die bahnbrechenden Arbeiten der vorhergenannten Grammatiker keine Rücksicht, sondern giebt die althergebrachte Darstellung mit den oben besprochenen unwesentlichen, aber unvortheilhaften Aenderungen.

Folgende Einzelheiten sind uns aufgefallen: dass faire (Lect. I, 92) mit avoir conjugiert wird, lernt der Schüler erst aus den Uebungsbeispielen. Bei élire roi (Lect. I, 95) sollte qn. als Objectsaccusativ nicht fehlen. Unter den Uebungen findet sich nur ein einziges passivisches Beispiel. Dass der Imperativ von vouloir in en vouloir veuille heisst, ist nur aus den Uebungsbeispielen ersichtlich. Que je fasse wäre in Lection I, 110 besser durchconjugiert worden. Bei close (Lect. I, 112) fehlt ils closent, que je close, impérat clos.

Im zweiten Theil, zu dessen Besprechung wir jetzt übergehen, berührt der Mangel an System noch unangenehmer als im ersten. Die einzelnen Erscheinungen werden nirgends nach ihrem inneren Zusammenhange gebracht, nirgends findet man eine gesetzmässige Gliederung des Stoffes, wie sie sich aus dem Sprachgeiste ergiebt. Ueberall sind, wie bei Plötz, praktische Gesichtspunkte massgebend gewesen für die Gruppierung der Regeln: Alles ist äusserlich zusammengebracht und schliesst sich, mit Ausnahme weniger Modificationen, eng an Plötz an, so eng, dass wir uns nicht wundern würden, wenn derselbe gegen ein derartiges Verfahren Protest einlegte. Dass bei diesem Verfahren, zumal da nur die nothwendigsten syn-

tactischen Regeln gegeben werden, von einer gründlichen Erlernung des Französischen gesprochen werden kann, ist uns unbegreiflich.

Die Besprechung der Einzelheiten wird sich, bei der erwähnten Anlehnung an Plötz, lediglich darauf beschränken müssen, zu zeigen, wo dieser verbessert oder verschlechtert worden ist.

Die Lectionen II, 1 bis 5 stimmen mit Plötz' Schulgrammatik Lection 24 bis 27 überein mit Ausnahme unbedeutender Hinzufügungen in II, 3 partir losgehen, retourner wenden, in II, 5 bien mériter und über den Gebrauch des verbe pronominal statt des Passivs. Die Behandlung der unpersönlichen Verben in II, 6 ist eingehender und besser als bei Plötz, zum Theil auch die der Tempora in II, 10 bis 18, jedoch sind die Regeln über den Gebrauch des imparfait und passé défini unzureichend geblieben, auch bieten sie zum Theil mangelhaften Ausdruck; z. B. „das Imparfait bezeichnet die bereits eingetretene Handlung oder den bereits eingetretenen Zustand" nämlich in Beziehung auf eine andere Handlung; ohne diesen Zusatz ist die Regel ungenau. Wie bei Plötz ist auch folgende Regel ungenau: „Soll die Gleichzeitigkeit der Handlungen ausgedrückt werden, so stehen beide im Imparfait"; für „die gleichzeitige Dauer zweier Handlungen". Indess ist die Tempuslehre, wenn auch nicht tiefgehend, doch eingehender behandelt als von Plötz und bringt manche praktische Bemerkung, dagegen ist das über den subjonctif Gesagte ohne allen inneren Zusammenhang und dem Plötz treu nachgeschrieben. Besonders auffallend ist, dass zu der Regel: „der Subjonctif folgt auf que nach den Verbes des Sagens und Denkens, aber nur, wenn sie verneinend, fragend oder bedingend stehen" in Bezug auf das „bedingend" keine Beschränkung oder nähere Erklärung gegeben wird, obwohl gerade dieser Punkt Schwierigkeiten macht; auch findet sich weder unter dem Text der Regel noch in den Uebungen ein Beispiel dazu. Die Regel über den subjonctif nach de sorte que, de façon que etc. ist Lection II, 25 besser gefasst als bei Plötz; dagegen Lection II, 26 wieder diesem nachgeschrieben. Bei Beiden soll sich der Hauptsatz auf den Relativsatz beziehen. Merkwürdig ist folgende Entlehnung: Plötz sagt in der Regel über den Gebrauch des subjonctif in Objectssätzen, welche von einem in der Bedingung stehenden Verb des Sagens oder Denkens abhängig sind, es komme darauf an, „ob die Bedingung nach der Idee des Sprechenden der Wirklichkeit entspricht". Dies überträgt Beumelburg fast wörtlich auf den durch das Relativ ausgedrückten Absichtssatz und sagt: „Der Subjonctif steht nach den Pronoms relatifs qui, que, dont, où (!!) etc.: wenn durch den Relativsatz etwas Ungewisses bezeichnet werden soll. Wenn aber der Relativsatz (soll heissen: der durch den Relativsatz ausgedrückte Gedanke) der Anschauung des Sprechenden gemäss der Wirklichkeit entspricht, so steht der Indicatif." Dass die beiden Relativsätze, welche der Verfasser als Belegstellen für seine Regel bringt, Absichtssätze sind, ist demselben entgangen; aus seinen Beispielen: Je cherche un domestique qui me soit fidèle und Je cherche un domestique qui me sera fidèle geht nur hervor, dass als Modus der Absicht nicht nur der subjonctif, sondern auch der Indicativ im Futurum gebraucht wird. — Lection II, 28 ist besser und vollständiger als bei Plötz; jedoch hätte en venir à faire nicht unerwähnt bleiben sollen. Lection II, 29 über den Infinitif mit à ist rein äusserlich zusammengestelltes Material. In Lection II, 31 sind die Beispiele der Academie besser als die von Plötz gewählten. Die Regel über den Gebrauch von à bei continuer ist nicht gut ausgedrückt. Lection II, 32 schliesst sich so eng an Plötz an, dass nicht einmal eine bessere Anordnung gemacht und wie dort en sorte de ausgelassen ist. In Lection II, 34 ist der Unterschied zwischen dem Gebrauch des participe présent und dem gérondif gar nicht, der zwischen dem participe présent und dem adjectif verbal nicht klar genug angegeben. — Lection II, 35 handelt von der Uebereinstimmung des mit avoir conjugierten participe passé mit dem dem Verb vorangehenden

Objecte in der hergebrachten Weise, obwohl es viel natürlicher wäre, den Sprachgebrauch auf die passivische Natur des part. passé zurückzuführen und den erst von Meigret im 16. Jahrhundert eingeführten modernen Gebrauch (die Unveränderlichkeit des part. passé, wenn ihm das Object folgt) als Ausnahme hinzustellen. Mit demselben Rechte, wie es heisst: à son retour, le chevalier trouvait réprim*ée* une autre tentative d'émigration (lateinisch: inveniebat conat*um* repress*um*) und wie das Altfranzösische das part. passé mit dem Objecte bei jeder Stellung desselben in Concordanz bringt, sollte es auch heute noch heissen: le chevalier avait réprim*ée* une tentative. Aber anstatt von dem Ursprünglichen auszugehen, stellen die Grammatiker die von Meigret gemachte und sich auf die Verflüchtigung des passivischen Begriffes des part. passé gründende Ausnahme als Regel auf und erschweren dadurch die Erklärung dieser orthographischen Eigenthümlichkeit, anstatt sie als eine auf der Hand liegende darzustellen. — Bei Lection II, 35, 6, wo gelehrt wird, dass das part. passé sich nach dem bei que oder combien stehenden Genitiv richtet, hätte erwähnt werden sollen, dass sich das part. passé auch dem von Collectivbegriffen abhängigen Genitiv assimiliert; z. B. le peu de leçons que j'ai pris*es* (Acad.).

Nach der Regel Lection 36 Nr. 9 wird es dem Schüler schwer werden, sich im Sprachgebrauch zurecht zu finden, zumal da die den Beispielen beigegebenen Uebersetzungen ihn nicht unterstützen. Der Satz: la dame que nous avons vue peindre wird vom Verfasser wiedergegeben durch: „die Dame ist von uns gesehen worden, nämlich wie sie malte“, während es sich doch um ein actives Verb handelt, also vielmehr heissen muss: die Dame, welche wir gesehen haben, nämlich malend; und Beispiel 2 sollte übersetzt werden: die Dame, welche gemalt wurde, wie wir sahen, denn hier handelt es sich um die passivische Bedeutung des Infinitiv. Daher muss auch, da Intransitiva kein Passiv bilden können, das part. passé bei ihnen in dieser Wendung flectiert werden; z. B. je l'ai vue tomber.

Der Verfasser hat sich bei den Regeln über die Orthographie des part. passé genau an die Darstellung in Plötz' Schulgrammatik gehalten, auch bei den orthographischen Bestimmungen von ci-joint und ci-inclus, welche Plötz selbst in seiner Nouvelle grammaire fr. verbessert hat.

Lection II, 36. Dass nach plupart mit davon abhängigem Genitiv Plur. das Verb im Plural stehen muss, ist wie bei Plötz ausgelassen, obwohl der Schüler durch diese Lücke in Verlegenheit gerathen wird.

Lection II, 42 sind à plus forte raison und tout au plus ausgelassen. In Lection II, 43, Nr. 4 fehlen die vier Verben ajouter, répondre, succéder, opposer. Ueber den Gebrauch der Tempora in der Umschreibung mit c'est-que, ce fut-que etc. musste der Schüler belehrt werden. Von der Stellung des circonstanciel ist gar nicht die Rede.

Lection II, 46 ist das über envers und contre Gesagte auch in Plötz' Schulgrammatik zu finden; wie ist aber damit fâché contre in Uebereinstimmung zu bringen?

Die Lectionen 45 bis 47 enthalten recht praktische Regeln, lehnen sich aber sehr an Plötz an. Wie dort sind auch hier die unentbehrlichen Unterschiede zwischen selon und suivant, zwischen être suivi de und par ausgelassen.

Lection II, 51 ist der Unterschied zwischen si und quand nicht klargelegt und nicht an Beispielen dargestellt. Bei que wäre die in den Klassikern vorkommende pleonastische relative Verknüpfung durch que zu erwähnen gewesen.

Lection II, 53 fehlt septuple. Die Redensarten stammen meistens aus Plötz.

Von Lection II, 34 an wird die Uebereinstimmung mit Plötz so genau, dass eine Besprechung dieses Theils die Plötz'sche Schulgrammatik treffen würde. Nur einige Abweichungen seien noch erwähnt: Lection II, 56 heisst

es: „Wenn vor dem Substantiv ein Adjectiv steht, so wird der Article partitif in allen Fällen . . . durch die Präposition de ohne Article ausgedrückt." Davon werden vier Ausnahmen angeführt: des jeunes gens, du bon sens, de la bonne volonté, du petit-lait.

Lection II, 65. Die Regel über die Pluralbildung der zusammengesetzten Substantiva ist gar nicht zu gebrauchen; ebenso ist das über plus-plus, moins-plus etc. in Lection II, 67, Nr. 10 Gesagte völlig unzureichend. Die Regeln in Lection II, 69 sind zu dürftig und die Adjective, welche nur bei bestimmten Substantiven die Bedeutung durch die Stellung ändern mit denen vermengt, deren Bedeutung durch die Stellung immer verändert wird.

Die vielen Wiederholungen aus dem Elementarbuch zu notiren, wird uns gewiss gern erlassen werden.

Wenn wir aus dem bisher über die Darstellung des grammatischen Stoffes Gesagten das Facit ziehen, so wird die auf dem Titelblatt versprochene Gründlichkeit der Erlernung des Französischen sehr in Frage gestellt.

Betrachten wir nun die für eine methodische Grammatik ausserordentlich wichtigen Uebungsbeispiele, so macht sich zwischen den in der Elementargrammatik enthaltenen und denen des zweiten Theils ein grosser Unterschied bemerkbar. Letztere bringen meistens die Regeln so klar zur Anschauung, dass die mangelhafte Fassung derselben zum Theil durch die guten Uebungsbeispiele unschädlich gemacht wird; dabei verfallen sie nur selten ins Triviale. Es kann dem Verfasser natürlich durchaus kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er Lesefrüchte dazu verwendet hat; wo dies nicht geschehen ist, namentlich in einigen zusammenhängenden Stücken, trifft sie allerdings der Vorwurf, welche wir den Uebungen der Elementargrammatik machen müssen. Wir sind weit davon entfernt, immer geistreiche, ihres Inhalts wegen interessante, auf allen Gebieten des Wissens belehrende Sätze zu verlangen, da wir wohl wissen, dass die Aufmerksamkeit des Schülers vom Sprachlichen absorbiert wird und werden soll. Indess fällt auch gelegentlich ein gutes oder schönes Wort auf ein gut Feld und trägt Frucht ohne dass der Säemann etwas davon merkt, während Trivialitäten, welche der Lehrer mit den Schülern durchnehmen muss, weil sie im Lehrbuch stehen, und welche er so gewissermassen sanctioniert, nur eine schlimme Wirkung haben können. In der Elementargrammatik stellt der Verfasser diese Zumuthung fast in jeder Lection an den Lehrer. Wir greifen des Beispiels wegen einige Sätze heraus: „C'est le meilleur cigare que j'aie j'amais fumé. Vous êtes un fumeur enragé, vous êtes le plus grand fumeur qui soit au monde. Ich suche einen Sprachlehrer, welcher unterrichtet und zu gleicher Zeit thätig ist! — Höre endlich auf zu spielen; du bist ein wüthender Spieler, du bist der grösste Spieler, welcher in der Welt ist." (Lect. I, 75). — „Pourquoi ton cousin avait-il vendu son couteau? Warum hat Eugen seine Uhr verkauft?" (Lect. I, 6.) — „Votre encre est-elle bonne ou mauvaise? Elle est mauvaise, elle est plus mauvaise que celle de Pauline; elle serait moins mauvaise, si elle n'était pas trop épaisse. — Wir sind müde, aber unsere Cousinen sind sehr müde." (Lect. I, 21.) — Die Mehrzahl der Sätze fast jeder Lection ist von der Beschaffenheit der eben citierten.

Was die Auswahl und Anordnung der den einzelnen Lectionen beigegebenen Vocabeln anlangt, so haben wir uns I. Lection 27, 64, 68, 84, 85, 86 als der Verbesserung bedürftig notiert.

Die Correctur der Druckbogen hat nur drei Versehen stehen lassen, Lect. I, 31 Pois — mour statt mois — pour. Lect. I, 100 ist in der letzten Zeile ein l abgesprungen, Lect. II, 13 taut für tant.

Magdeburg.

E. Gerlach, Oberlehrer an der höheren Gewerbeschule.

Ludwig der Baier. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Schulausgabe mit Anmerkungen von Dr. Heinrich Weismann in Frankfurt am Main. Stuttgart, Cotta, 1874. (LXXI. 116.)

Jeder Lehrer des Deutschen in den höheren Klassen unserer Schulen weiss, dass die Zahl der Dramen, deren volles Verständniss nach allen Seiten hin den Schülern ohne Bedenken zugemuthet und durch den Unterricht vermittelt werden kann, eine sehr beschränkte ist. Zu ihnen gehören ohne Zweifel die beiden Uhland'schen, von denen das eine „Ludwig der Baier" in der Bearbeitung des Herrn Dr. Weismann vorliegt. Die Verherrlichung deutscher Treue, der Grundgedanke und das Hauptmotiv des Drama's, ist etwas, was jeden Schüler anmuthet und in die Nachweisung: wie dieser Grundgedanke in dem vorliegendem Drama geschichtlich und poetisch sich verwirklicht, wird jeder Lehrer mit Freuden eingehen. Es fehlte wohl bisher nur an einer wohlfeilen Einzelausgabe, um diese Dramen als stehende Schullectüre einzufuhren, und diese Anforderung wäre denn durch die vorliegende Ausgabe für das eine Drama erfullt. Obgleich aber der Director Dr. Foss in einem öffentlichen Vortrag vom Jahre 1863 ganz richtig bemerkte: „der Dichter hat sich so in die alten Chroniken eingelebt- sie sind ihm so lebendig geworden, dass er ihren Inhalt mit Worten wieder, giebt, die nicht allein schön und dichterisch, sondern auch dem schlichten Zuhörer verständlich sind", so ist es doch klar, dass erst eine recht genaue Kenntniss der in dem Drama berührten historischen Verhältnisse das volle Interesse an demselben hervorruft und den ganzen Werth der Uhlandschen Arbeit ans Licht stellt. Diesem Bedürfnisse des Lehrers sowohl, der nicht die Zeit hat Specialstudien in dieser Hinsicht zu machen, als auch des Schülers, der sich in die Anschauungsweise des im Drama behandelten Zeitraums hineinarbeiten will, ist durch die umfangreiche Einleitung des Herausgebers (LXXI Seiten), sowie durch die „sachlichen Erklärungen" des Anhangs vollkommen und in höchst praktischer Weise Genüge geleistet. Es ist uns kein im Drama erwähntes Moment vorgekommen, worüber man nicht in den Erläuterungen interessante Belehrungen fände, die zugleich von der umfassenden und gründlichen Kenntniss des Erläuterers von den Zuständen in Ereignissen des sonst verhältnissmässig gerade nicht sehr gekannten vierzehnten Jahrhunderts Zeugniss ablegen. Derselbe war übrigens durch seinen 1863 erschienenen Commentar zu Uhland's dramatischen Dichtungen für diese Arbeit vorbereitet. Wir freuen uns, dass die Cotta'sche Buchhandlung diese Arbeit den rechten Händen übergeben hat und hoffen, dass durch dieselbe eine eingehende Kenntniss dieses Uhland'schen Werks in die weiten Kreise unseres Volks, insbesondere unserer Schuljugend sich verbreiten wird.

Märkel.

La france comique et populaire. Ein Beitrag zur Kunde der heiteren Seite des französischen National-Charakters sowie der Volkssprache in Paris. Von Dr. J. Baumgarten. Stuttgart, P. Neff.

Der Herausgeber des verdienstlichen Glossaire des idiomes populaires, dessen Fortsetzung leider schon so lange auf sich warten lässt, bietet uns in dem vorliegenden Werkchen eine Sammlung von Scenen aus dem Volksleben, welche Ref. mit dem lebhaftesten Interesse gelesen hat. Der soge-

nannte Esprit boulevardier, ein Erzeugniss der nationalen Blague tritt uns darin so recht frisch und voll Leben entgegen, dass man das Ganze, wie es der Verf. will, mit Recht als eine Textsammlung aus der Volksliteratur ansehen kann. Die besten neueren Schriftsteller bringen gelegentlich eine solche Menge von Ausdrücken aus den Regionen der Langue verte, dass man sich oft vergeblich nach einer Erklärung solcher slang-Wörter umsieht, und es ist deshalb sehr dankenswerth, dass der Herausgeber überall, wo es irgend nöthig ist, eine Erklärung der betreffenden Ausdrücke unter dem Texte gegeben, und in einem Anhange noch ein besonderes Verzeichniss der Neologismen und Wörter aus der Volkssprache beigefugt hat. Der Text zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit, wie dieses schon die behandelten Gegenstände darlegen werden: „Les blagueurs. Voyage autour d'une fête publique. Les cabotins. Les théâtres pour rire. Les saltimbanques en robe de chambre. Les bateleurs. Charges. L'étudiant. Ce que femme veut. Une visite à l'exposition. L'exécution. Un bal travesti. Le flâneur. Les comiques. Au village. Scènes comiques“ etc.

Die urwüchsige lachende Philosophie der Franzosen zeigt sich bei den vorgeführten Scenen im besten Lichte, und was den sprachlichen Ertrag betrifft, so verdient es ganz besondere Anerkennung, dass sich der Herausgeber bei seiner Auswahl auf solche Wendungen und Ausdrücke aus der Volksliteratur beschränkt hat, welche gegenwärtig in die Schriftsprache bereits eingedrungen sind.

Neben angenehmer Unterhaltung bietet das Werkchen reiche Belehrung und Ref. kann es deshalb bestens empfehlen.

Baensch's Pocket Miscellany. Vols 30 et 31. Dresden, William Baensch, 1875.

Schon in früherer Zeit ist in dieser Zeitschrift auf die obengenannte Sammlung aufmerksam gemacht worden, von der soeben wieder zwei neue Hefte erschienen sind. Gleich ihren Vorgängern empfehlen sich dieselben durch einen wahren Reichthum interessanter kleiner und grösserer Erzählungen, welche die Verlagshandlung sehr schön ausgestattet hat. Der Inhalt dieser Novellen ist eben so anziehend als sauber, und wie sich die treffliche Sammlung zur Privatlectüre überhaupt in vorzüglichem Grade eignet, werden auch die vorliegenden Hefte recht weite Verbreitung unzweifelhaft finden.

---

1. Englisches Lesebuch für Töchterschulen von Dr. O. Ritter. Berlin bei Haude & Spener.

2. Outlines of the History of English literature by A. Graeter. Basel bei Detloff.

3. Englisches Lese- und Uebungsbuch für obere Classen von Dr. H. Th. Traut. Leipzig bei G. Körner.

Die Herausgeber obiger drei Lesebücher haben sich zu der Veröffentlichung ihrer Werke veranlasst gesehen, weil die vorhandenen ähnlichen Sammlungen dem speciellen Bedürfnisse für ihren Unterricht nicht genügten. Mag man nun auch zugeben, dass in Beziehung auf Töchterschulen manche Lehrer nur wenige englische Lesebücher finden können, die ihrem Geschmacke ganz genügen, so muss es doch auffallen, wenn Nr. 3 besonders

für das „Einjährig-Freiwilligen-Examen" bestimmt ist, daneben allerdings auch die oberen Classen der Realschulen berücksichtigen will.

Die Sammlung, welche wir Herrn Ritter verdanken, zerfällt in 4 Abtheilungen: Anecdotes, Tales and stories, History, biography, literature und Poetry. Die Auswahl ist im Allgemeinen recht hübsch und verdient besonders insofern gelobt zu werden, als sie wirklich einmal wieder neue Sachen bringt und sich nicht etwa darauf beschränkt, — wie das kürzlich noch in dem dicken Ahn'schen Buche so glanzvoll geschehen ist, — ohne viele Mühe aus 5 oder 6 Sammlungen eine siebente zusammenzustoppeln. Herr Ritter bietet uns die Frucht eigener Arbeit und was er giebt ist lesenswerth. Die sechs Literatur-Abschnitte befriedigen weniger; abgesehen davon, dass er sich auf Chaucer, Spenser, Shakespeare, Milton, Byron und Scott beschränkt (es hätten denn doch, besonders für Mädchenschulen noch einige andere Schriftsteller besprochen worden sein, z. B. Th. Moore, Fel. Hemans u. s. w.) ist auch die Darstellung (siehe Spenser) wohl nicht immer recht schulmässig und hinreichend einfach.

Herr Graeter (Nr. 2) bietet in kleinen Abschnitten, welche aus den Literaturgeschichten von Chambers, Spalding, Craik u. A. übersetzt sind und sich nicht ganz frei halten von Anglicismen, einen deutschen Text, der das wichtigste aus der Geschichte der englischen Literatur beibringt und von den Schülern retrovertirt werden soll. An diesen schliessen sich dann je nach den einzelnen Perioden verschiedene Bruchstücke aus englischen Schriftstellern, gleichsam Belege, und der Herausgeber hat diesen eine Anzahl von Noten hinzugefugt, welche wohl geeignet sind, einzelne schwierige Punkte zu erklären.

Das Werk des Herrn Traut enthält Histories, Characters, Didactic and philosophical pieces, Orations and speeches und Letters. In jedem Abschnitte sind einige deutsche Stucke den englischen beigegeben, welche von den Lernenden rückübersetzt werden sollen; der Herausgeber charakterisirt sie als „Uebungsstücke, welche dem englischen Idiome angepasst sind, um den Studirenden in die englische Denk- und Redeweise hineinzudrängen". Es ist gewiss sehr gut, dass sich die sämmtlichen Stücke auf England und englische Verhältnisse beziehen; weniger erfreulich ist es dagegen, dass viele derselben der History of England von Dickens entlehnt sind, die bekanntlich gar nicht von dem grossen Novellisten herrührt und selbst in stylistischer Beziehung sehr viel zu wünschen übrig lässt. Die beigefügten Noten enthalten mancherlei Sonderbarkeiten, z. B. S. 225 findet sich im Texte das Wort egoistm und unten lautet die Note wörtlich: „egoistm, statt egoism". Es ist nicht recht begreiflich, wie dieser offenbare Druckfehler statt egotism so ruhig nachgedruckt und in dieser Weise erläutert werden konnte.

Englische Aufsätze. Nebst einer theoretischen Anleitung und 170 Dispositionen zum Anfertigen derselben für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten von Prof. George Boyle. Wiesbaden, A. Gestewitz, 1875.

Nach dem Muster der rühmlichst bekannten „Deutschen Aufsätze" von Jos. Venn und der Lateinischen Aufsätze von Galbula bietet uns Professor Boyle in dem vorliegenden Werke eine vortreffliche Anleitung zur Anfertigung freier schriftlicher Arbeiten in englischer Sprache. Wir besitzen zwar einige wenige Hilfsbücher für englische stylistische Uebungen in Prima, aber keines entspricht so sehr dem Bedürfnisse, wie es hier geschieht, und Ref.

begrüsst deshalb das neue Werk mit grosser Freude, weil es in vorzüglicher Weise den Schüler befähigt, sich die Kunst eines leichten und gewandten Ausdrucks anzueignen. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Theorie der englischen Stylistik enthält, bietet der erste Theil Musterstücke für die verschiedenen Stylarten, dem sich dann im zweiten Theile die Dispositionen anschliessen nach den Abschnitten geordnet: Simple narratives, Developed narration, Biography, Historical narration, Description, Meditations, Simple themes, Complex themes, Easy essays, Notes and letters u. s. w. Die Aufsätze zeichnen sich sämmtlich durch eine sehr einfache schöne Sprache aus, die Dispositionen sind äusserst geschickt und zweckmässig angelegt und werden sich leicht weiter ausführen lassen, da die Aufgaben von dem Leichteren anfangend, erst allmälig grössere Schwierigkeiten machen.

Wenn man sieht, welche Themata nur zu häufig den Schülern zugemuthet werden, von denen sie wenig wissen und noch dazu in einer Sprache, die sie noch weniger verstehen, dann muss man sich freuen, dass durch das Boyle'sche Werk für die Zwecke des Schulunterrichtes eine wirklich tüchtige, dankenswerthe Leistung geboten wird, der wir unsere wärmste Empfehlung widmen können. Die äussere Ausstattung des Buches ist sehr gut und der Druck durchaus correct. H.

Zum normannischen Rolandsliede. — Inaugural-Dissertation (Göttingen) von Hans Loeschhorn. — Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1873. 8.

An der Hand von M. Gaston Paris' Studien über die Laut- und Flexionsverhältnisse und die Versification in der Vie de St. Alexis betrachtet der Verfasser in dem ersten Theile seiner Dissertation das Verfahren des Rolandsliedes in Bezug auf Hiatus und Elision. Bei den einsilbigen de, que, le, me, te, se, ne sei die Elision als Regel zu betrachten; nur von que, ne und se in der That weiss der Verfasser einige Ausnahmen anzuführen. Bei dem Artikel li dagegen ist der Hiatus nur selten getilgt, und der weibliche Artikel und ma, ta, sa werden stets elidirt. Nach ço und jo ist Hiatus und Elision gleichmässig zulässig. Das Zahlwort milie, wenn es in den Hiatus zu stehen kommt, ersetzt der Verfasser durch das sich sonst im Roland findende millier. — Das auslautende t in der dritten p. sing. praes. der Verben auf er will der Verf. überall stehen lassen, es aber bald als lautbar, bald als stumm, je nach Bedürfniss des Verses, behandelt wissen. — Um bei ço und folgendem e (Form von estre) den Hiatus zu tilgen, will der Verfasser weder ço'st noch c'est schreiben; er denkt sich einen Mischlaut, führt aber leider kein Beispiel an, aus dessen Schreibung man hätte ersehen können, wie er sich diesen Mischlaut denkt; bei ert schreibt er 277 ço'rt. Den Vers 1650: Ço'rt uns reis k'il — ocist en Denemarche hat er in dem vorliegenden Exemplar nachträglich in Ço ert uns reis — k'ocist en Denemarche verbessert. — Wo der Vers es verlangt, lässt er den Hiatus nach ço bestehen; in gleicher Weise verfährt er mit den Wörtern ja, ki, u. — Die Schreibung von ne l'reconurent, nach Paris, bei der Enklisis von me, te, se, le an das vorhergehende Wort, nimmt der Verfasser nicht an; er schreibt jel, jol, sim. Unsrer Ansicht nach möchte sich diese Enklisis am deutlichsten durch Bindestrich und Apostroph darstellen lassen, also: si-m', je-l', jo-l' u. s. w. — Der Verfasser schliesst den ersten Theil seiner Arbeit mit dem Urtheil, dass das Rolandslied im Allgemeinen Unsicherheit und Schwankung im Gebrauch von Hiatus und Elision zeige.

In dem zweiten Theile behandelt er die Assonanzen des Rolandsliedes

Assonanzen mit reinem a findet er in neun Tiraden, Mischung mit ai, è und ei häufiger. — Nach Paris' Vorgange sondert der Verfasser die Assonanzen auf é und è; wo sich beide Laute in einer Tirade gemischt finden, ist dies als Fehler zu beseitigen, mit Ausnahme von wenigen Fällen, de sich in allen frühen Denkmälern finden. Als solche Ausnahmen führt der Verfasser Deus in Assonanz mit é, ferner Maheu (Mattheus), die zweite p. pl. fut. auf ez (habetis) und die Formen tenez (tenetis) und puez (potestis) an. — Von der Regel, dass geschlossenes und offenes o nicht mit einander assoniren dürfen, finden sich in ms. Oxf. nur zwei Ausnahmen: or (aurum) (z. 1276 Müller) beseitigt der Verfasser durch Umstellung. In V. 922, wo nostre (mit offenem o) mit unches, Rome, encuntre, eurone assonirt, scheint der Verfasser die Lesart Boehmers zu acceptiren. — u basirt auf lateinischem u. Der Verfasser schreibt deshalb Tir. 293 herbut (nfrz. herbu, span. herbudo) statt herbus (herbeux, herboso). — ai findet sich nur mit è und ei gemischt, aber nie mit é, wodurch Hofmanns Aenderung Tir. 239 sert: jamais parler statt der handschriftlichen parler jamais widerlegt wird. — ei findet sich allein und mit è. In Tir. 79 (Asson. ei) nimmt der Verfasser die Aenderung der beiden ersten auf i assonirenden Verse an, wonach an die Stelle von Munigre — munt neire und an die Stelle von balient — ventelent tritt Bei Besprechung der Assonanz ié verbessert der Verfasser die Verse 135 (reposer), 359 (bacheler), 433 (otrier ne volez). — Den Laut oe, den der Verfasser für gleichbedeutend mit o zu halten scheint, sondert er, wie diesen, in óe und òe. — oi und ui sind nur graphisch unterschieden. oi assonirt mit offenem o, ui (Ton auf u) mit u, ou mit wenigen Ausnahmen mit offenem o. — Von den Nasallauten handelt der Verfasser auf nur wenigen Seiten. an und en mischen sich in der Assonanz. Die Assonanz on, un fehlt, wie M. G. Paris dargethan, im Alexis; sie findet sich im Roland. Diesen Umstand erklärt der Verfasser daraus, dass der Alexis ein „kunstvolles", das Rolandslied dagegen ein „volksthümliches" Gedicht sei (?). — Zum Schluss stellt der Verfasser die Assonanzen des Rolandsliedes in einer Tabelle zusammen.

Hinsichtlich der in der Abhandlung sich findenden Irrthümer verweisen wir auf die Beurtheilung derselben von M. G. Paris, Romania II, 261. Die Arbeit wird denen, welche sich mit dem Rolandsliede beschäftigen, von bestem Nutzen sein.

A. Lüttge.

Französische Schulgrammatik von Albert Benecke, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin. Erster Theil. Sechste, erweiterte Auflage. Potsdam 1875. Verlag von August Stein.

Wenngleich viele unserer Leser die Beneckesche Grammatik bereits aus eignem Gebrauch oder aus andern lobenden Recensionen früherer Auflagen kennen, so rechtfertigt doch der Umstand, dass dieselbe im Archiv bisher noch nicht besprochen worden und dass die neue Auflage eine wesentlich erweiterte ist, eine eingehendere Charakterisirung der neuen Bearbeitung. Zwar unterscheidet sich die 6. Auflage von der 1872 erschienenen 4. sowie von der 5. Auflage nicht durch so eingreifende Umgestaltungen, wie die 4. von der 3. Ausgabe, aber dennoch sind auch in der neuesten Ausgabe wichtige Theile der Grammatik bedeutend erweitert worden, wie schon der um fast 100 Seiten vermehrte Umfang des Buches zeigt.

Wir haben in Beneckes Schulgrammatik das Ergebniss langjähriger

eingehender Forschung und praktischer Erfahrung vor uns, und das verleiht dem Buche den Charakter des durchaus Soliden, Zuverlässigen und praktisch Brauchbaren. Auf die Regeln, die vielfach Neues bringen und auf selbständigen Forschungen beruhen, kann man sich bis in das Einzelnste hinein verlassen. Dabei sind dieselben, auch im ersten Theil, so gefasst, dass sie von dem Schüler nicht sowohl mechanisches Auswendiglernen als wirkliches Eindringen und Nachdenken erfordern. Es ist einer der begründetsten und am schwersten wiegenden Vorwürfe, den man den Plötz'schen Lehrbüchern macht, dass die Schüler an ihnen nicht denken lernen, dass sie kein Verständniss für nur einigermassen schwierigere grammatische Verhältnisse bekommen. Nichtkenner der französischen Sprache, besonders „alte" Philologen, haben aus diesem Mangel, der sich in den Abiturientenarbeiten häufig genug herausgestellt hat, schliessen wollen, dass die französische Sprache zwar sehr leicht, dafür aber auch nicht im Entferntesten geeignet sei, die alten Sprachen im Unterricht auch nur annähernd zu ersetzen. Eine Folge dieser Meinung ist die Geringschätzung, mit der das Französische an vielen Gymnasien behandelt wird. Giebt es doch noch Gymnasien, an denen der französische Unterricht auch in der Prima von Nichtfachmännern, welche höchstens die facultas für die mittleren Classen besitzen, ertheilt wird. Je weniger sich nun leugnen lässt, dass solche Missstände und falsche Urtheile zum Theil durch die Art, wie die französische Sprache in einer Anzahl von Schulgrammatiken behandelt worden ist, hervorgebracht worden sind, um so mehr müssen wir jeden Schritt zur Besserung, der auf diesem Gebiete gemacht wird, anerkennen. Man sollte eine französische Grammatik nicht danach beurtheilen, ob sie es dem Schüler leicht und dem Lehrer bequem macht, ob sie so „einfach" gehalten ist, dass man mit Benutzung derselben jedem Lehrer, auch dem Nichtfachmann, den französischen Unterricht in den mittleren, ja sogar in den oberen Classen übertragen kann. Man wende nicht ein, dass auf den Gymnasien die alten Sprachen genügten, um den Schüler an streng logisches Denken auf dem Gebiete der Grammatik zu gewöhnen. Oder sollte das Princip von dem einheitlichen Geiste, der alle Fächer des höheren Unterrichts beherrschen und durchdringen soll, nur auf das Französische keine Anwendung finden? Sollte es auf einer höheren Schule erlaubt sein, irgend ein Fach in einem andern Geiste, weniger gründlich, weniger wissenschaftlich zu behandeln, als die übrigen Unterrichtsgegenstände? Sollte nicht vielmehr der Unterricht in allen Fächern, die überhaupt gelehrt werden, von dem gleichen idealen Geiste getragen sein? Wird der Schüler, wenn er den einen Unterrichtsgegenstand rein mechanisch behandeln darf, nicht auch geneigt sein, auf anderen Gebieten in gleicher Weise zu verfahren? Dazu kommt noch die Erwägung, dass die Gymnasien bis vor Kurzem ausschliesslich die Vorbereitungsanstalten für das akademische Studium der neueren Sprachen waren und es noch jetzt in bevorzugter Weise sind. Um so mehr ist aber das Gymnasium verpflichtet, Schritt zu halten mit den wissenschaftlichen Forschungen auf neusprachlichem Gebiet und dasjenige, was sich von denselben für die Schule verwerthen lässt, zu benutzen. Verhält man sich doch beim Unterricht in den alten Sprachen nicht mehr ablehnend gegen die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft, wie sie in den Grammatiken von Curtius-Gerth, Koch, Müller-Lattmann u. A. für die Schule bearbeitet worden sind. — Dass die übrigen höheren Schulen, auf denen ja die französische Sprache zu den Hauptunterrichtsgegenständen gehört, in noch höherem Masse die Pflicht haben, alle auf Vertiefung des französischen Unterrichts zielenden Bestrebungen zu unterstützen, bedarf keines weiteren Nachweises.

Nur einen Einwurf, den ich gerade von sehr tüchtigen Lehrern gehört habe, will ich noch kurz besprechen. Es ist nämlich der, dass es für den guten Lehrer ganz gleich sei, welche Grammatik er in der Hand habe.

Ist denn aber die Grammatik nicht viel mehr für die Schüler als für den Lehrer geschrieben und wird nicht auch dem guten Lehrer ein tüchtiges Schulbuch eine bessere Unterstützung beim Unterricht bieten als ein solches, welches den Schüler in allen schwierigeren Fragen im Stich lässt? Und wer ist denn ein guter Lehrer? Wer von uns hätte wohl, selbst in vieljähriger Praxis, einen Collegen kennen gelernt, der nicht der Ueberzeugung gewesen wäre, dass sein Unterricht anregend, geistesbildend und fordernd, dass seine Methode gut und richtig, ja vielleicht unübertrefflich sei; und doch wird mancher von uns oft mit Lächeln auf die Art zurücksehen, wie er denselben Gegenstand, vielleicht in derselben Classe, wo er ihn jetzt unterrichtet, als Probecandidat oder als jüngerer Lehrer behandelt hat. Eine gute Grammatik ist der beste und oft einzige Schutz gegen alle die Nachtheile, welche auch bei pädagogisch begabten und strebsamen jungen Lehrern sich nothwendigerweise für den Unterricht ergeben. Wie weit die Beneckesche Grammatik geeignet ist, die hierfür zu machenden Anforderungen zu erfüllen, wird sich bei Besprechung der einzelnen Theile derselben ergeben.

In der richtigen Erwägung, dass auch derjenige, welcher sich lange und eingehend mit einer fremden modernen Sprache beschäftigt hat, nicht sicher davor ist, dass ihm bei einer Zusammenstellung von mehreren tausend Sätzen nicht einzelne Germanismen oder weniger bezeichnende Wendungen mit unterlaufen oder dass kleine Nuancen und Eigenthümlichkeiten der Sprache unberücksichtigt bleiben, hat der Verf. seine sämmtlichen, sowohl die französischen als die deutschen, Uebungssätze den französischen classischen wie den besten modernen Schriftstellern entnommen, so dass in den Uebungsstücken auch die unscheinbarsten Eigenthümlichkeiten des französischen Sprachgeistes zur Geltung gelangen. Dass dies der geeignetste Weg ist, um zu einem der wesentlichsten und am schwersten zu erreichenden Ziele alles fremdsprachlichen Unterrichts, nämlich dass sich der Schüler nicht nur in die Formen, sondern auch in den Geist der fremden Sprache völlig einlebe, zu gelangen, werden Diejenigen gewiss gern anerkennen, die sich erinnern, wie sie selbst, meist nach französischen Grammatiken unterrichtet, zu denen die Uebungssätze von dem betr. deutschen Verfasser selbst gebildet waren, sich französisches Sprachgefühl erst durch vielfache Lectüre und durch längeren Aufenthalt in Frankreich oder durch sonstigen Verkehr mit gebildeten Franzosen angeeignet haben. Dem Schüler aber, welcher vielleicht nie Gelegenheit hat, seine rein grammatischen Kenntnisse auf die uns ermöglichte Art zu ergänzen, entgeht so von vornherein ein wichtiges Mittel, um sich fast unbewusst und unvermerkt in die Feinheiten der fremden Sprache einzuleben. Dabei ist noch zu erwägen, dass der Geist und die Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache, welche der unsrigen nach Inhalt und Form so wesentlich näher steht als die todten Sprachen, gerade deshalb für unsere Schüler viel schwerer zu erfassen sind, als dies bei der griechischen und lateinischen Sprache der Fall ist.

Eine andre Bemerkung, die wir bei den von deutschen Verfassern gebildeten Uebungssätzen machen, ist die, dass dieselben meist an einer gewissen Einseitigkeit der Gedanken und des dabei zur Verwendung kommenden Vocabelschatzes leiden, dass sie entweder allzu leichte Waare bringen oder dass die Sätze fast ausschliesslichen historischen und gnomischen Inhalts sind. Wer, wie es der Verfasser der uns vorliegenden französischen Grammatik gethan hat, aus dem reichen Born der französischen Literatur selbst geschöpft hat, wird diese Einseitigkeit am leichtesten vermeiden, und so finden wir denn auch bei Benecke die alte, neuere und neueste Geschichte, die Sittenlehre, die einzelnen Wissenschaften und das tägliche Leben in den Uebungssätzen in gleicher Weise berücksichtigt, daher auch der Vocabelschatz, der im Register zusammengestellt ist, nicht ein

eng abgegrenzter ist, sondern alle Gebiete menschlichen Denkens und menschlicher Thätigkeit berührt. Nur einen Wunsch möchte ich in Bezug auf das Vocabelverzeichniss aussprechen, dass nämlich der Verfasser in der nächsten Auflage das schon jetzt häufig von ihm beobachtete Verfahren, bei Verben oder Adjectiven, die eine vom Deutschen abweichende Construction haben, diese kurz anzugeben, völlig durchführen möge, also p. 307 avoir honte de qch, p. 308 avoir pitié de qn., p. 312 jouir de qch., p. 314 accabler qn. de qch. etc. Wo die Construction nicht im Vocabular angegeben ist, findet sie sich allerdings nothwendigerweise bei den betreffenden Uebungssätzen in Parenthese beigefügt. Da aber, wie der Verfasser selbst in der Vorrede hervorhebt, die Uebungssätze nicht sämmtlich übersetzt zu werden brauchen, ja bei der grossen Fülle wohl kaum je sämmtlich übersetzt werden können, während die Vocabeln doch möglichst vollständig zu erlernen sind, so wird es sich empfehlen, die Hinweise auf die Construction in das Vocabelverzeichniss aufzunehmen. Dadurch, dass der Schüler die eigenthümlich französische Construction gleich bei den Vocabeln mitlernt, wird zugleich eine nützliche Vorarbeit für wesentliche Theile der Syntax geschaffen. Aus demselben Grunde ist auch zu wünschen, dass bei den unregelmässigen Verben da, wo sie zuerst angeführt werden, also § 79—86a, die etwa abweichende Construction und der Gebrauch angegeben werde. Vielfach hat Benecke dies sehr eingehend gethan, wie bei servir, falloir, être dû, vouloir, aller, voici, voilà, souffrir, mourir, tenir, retenir, devenir, connaître, croire und besonders bei mettre, prendre und faire. Es fehlt die Constructionsangabe ganz oder ist erst gelegentlich bei den Uebungssätzen angegeben bei valoir qch. à qn, prévaloir sur, pourvoir à, vêtir de, couvrir de, secourir qn., convenir de und à etc. Bei pleuvoir konnte neben dem unpersönlichen Gebrauch auch der persönliche bemerkt werden: les bombes pleuvaient sur la ville. Andrerseits werden die meisten Lehrer dem Verfasser dankbar sein, wenn er künftig die Angabe des französischen Verbum vor den Uebungssätzen unterlässt, da ja dasselbe bereits von den Schülern gelernt sein muss, ehe die Sätze übersetzt werden. In der neuen Auflage sind hinter den Uebungssätzen zu den unregelmässigen Verben drei sehr brauchbare zusammenhängende Stücke (Androclus, Kindesliebe und Wert einer guten Erziehung) eingeschaltet, ähnliche zusammenhängende Uebungen finden sich auch sonst noch eingestreut, wären aber am Schlusse eines jeden grösseren Abschnitts zu wünschen. Es könnten dafür lieber einige einzelne Uebungssätze entbehrt werden.

Wir gehen nun zu den einzelnen Theilen der Grammatik selbst über.

Auf den ersten 27 Seiten werden die wichtigsten Regeln über die Aussprache gegeben, über welche sich ausserdem durch das ganze Buch hin Zusätze eingestreut finden. Es giebt keine französische Grammatik, in welcher dieses Gebiet ebenso eingehend und exact behandelt wäre wie in Beneckes Arbeit, der die Behandlung der Aussprache zu seinem Specialstudium gemacht hat, wie er dieselbe ja auch (französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung) in seinen Vorlesungen auf der Akademie für moderne Philologie lehrt und für den Schulgebrauch in einem besondern Buche zusammengestellt hat. Der Lehrer, welchem daran liegt, und einem Jeden sollte daran liegen, dass seine Schüler nicht einen nirgends in Frankreich gesprochenen und nirgends verständlichen jargon lernen, sondern dass sie der ersten Anforderung, die man an Jeden, der eine lebende Sprache können will, stellt, genügen, dass sie die französische Sprache so aussprechen, wie sie von den gebildeten Franzosen gesprochen wird, der Lehrer, dem das am Herzen liegt, wird in Beneckes Grammatik die beste Anleitung und Unterstützung dafür finden. Bei der Zusammenstellung der Ausspracheregeln sind die grössern Arbeiten der französischen Orthoëpisten wie Malvin-Cazal, Sophie Dupuis, Lesaint, Littré, Dubroca etc. benutzt und

vielfach durch eigne Beobachtungen und Studien ergänzt worden. Benecke hat hier zum ersten Male den für die Aussprache so wichtigen Unterschied von e sourd und e muet völlig durchgeführt (die wenigen Fälle, in denen das unaccentuirte e als völlig stumm zu betrachten ist, s. im Anhang), die Bedeutung der Betonung für die Aussprache und Formenbildung ist eingehend erläutert, die richtigere Benennung h consonne und voyelle statt aspirée und muette eingeführt, die Lehre von der liaison ist neu aufgenommen worden, die Regeln darüber sind p. 141, 142 und 210 übersichtlich zusammengestellt. Es werden besprochen: die Bedeutung der Bindung, die Hauptfälle derselben, die Bindung zwischen Pronomen und Verb, zwischen Hülfsverb und Particip, zwischen Verb und Régime, bei h, e sourd (wird durch Bindung zu e muet), Bind. des t, des Inf. auf er, der nasalen Endsilbe, von pas, quand, ce, ge, ve, der Präposition, des Adjectivs vor dem Substantiv, des Adverbs, des Substantivs und attributiven Adjectivs, von plus, des Zahlworts, von pont, front, mont, affront, dont, zur Bindung des s, r und l, Wegfall der Bindung, Bindung der Verbalendungen ont, ait, aient, allgemeine Bemerkungen zur Bindung. Ausserdem sind, wo es nöthig erschien, bei den einzelnen Uebungssätzen die erforderlichen Andeutungen gegeben. Von andern Aussprachegebieten ist hervorzuheben der Abschnitt über die Mouillirung (p. 240), sowie die Darstellung der Aussprache von qu (p. 23) und die in p. 355 ausführlich besprochene Regel über die Bindung des son nasal. Die Aufstellungen über den mouillirten Laut, der mit gn bezeichnet wird, zeigen, dass bisher darüber irrthümliche Ansichten geherrscht haben. Aehnlich verhält es sich mit des Verfassers Darlegung der Mouillirung überhaupt, wie aus dem Anhange S. 358 Nr. 10 hervorgeht. Was die bei der Behandlung der Aussprache beobachtete Reihenfolge betrifft, so ist der Verfasser von dem e, als dem am häufigsten vorkommenden Vocal, ausgegangen, und hat dann die seltneren Vocale und Vocalverbindungen, sowie die Consonanten folgen lassen. Bei den Uebungssätzen ist streng darauf gehalten worden, dass kein Wort eher vorkommt, als bis die in demselben vorhandenen Laute resp. Lautverbindungen besprochen worden sind.

Mit Rücksicht darauf, dass dem Schüler der Gebrauch des Theilungsartikels besondere Schwierigkeiten verursacht, hat der Verfasser diesen Abschnitt in § 28, 29, 33—37, 50 u. 51 so eingehend behandelt, dass bei sorgsamer Benutzung des dabei gegebenen Uebersetzungsstoffes sich dieser Theil der Grammatik dem Schüler für immer einprägen muss. — An die 1. Conjugation werden die orthographischen Eigenthümlichkeiten der Verben auf er (manger, commencer, régner, mener, appeler, jeter, jouer, tuer — nous jouions, tuions) unmittelbar angeschlossen, ebenso wie die Regeln über die unregelmässige Plural- und Femininbildung sich naturgemäss nicht erst nach den unregelmässigen Verben oder gar in syntaktische Regeln eingestreut finden, sondern unmittelbar auf die 1. Conjugation folgen (§ 44—47). Die Verben mit e sourd wie mener, lever, sind der Ausnahme, welche die meisten Verben auf eler und eter bilden, vorangestellt; mit demselben Recht hätte aber auch die Regel über die Verba, welche ein e fermé in der vorletzten Silbe haben, als eine Ausnahme bildend, nachgestellt werden sollen. Die Verben épousseter, feuilleter etc. sind neueren Feststellungen zufolge als schwankend angegeben, also j'époussète und j'époussette, j'époussèterai und j'époussetterai. Ebenso wie an die 1. Conjugation schliessen sich auch an die 3. auf re (denn die 6 Verben auf (c)evoir werden bei den unregelmässigen Verben behandelt) die rein orthographischen Bemerkungen über rompre, battre und vaincre an. — In § 54 und 55 sind die Hauptregeln gegeben über die drei regelmässigen Conjugationen, über Personen-, Tempus- und Moduszeichen, über die Zurückführung der Verbalformen auf gewisse Ausgangsformen und die allgemeine Anwendung der letzteren (Inf., die beiden Part., Prés. de l'Ind. und Pass.

déf.). In den Zahlwörtern (§ 57—59) ist ein genauer Nachweis über die Aussprache derselben hinzugefügt. — Die zweite Abtheilung (§ 60—77b) enthält das Passiv, die Pronomina, die zurückbezüglichen Verben und die Präpositionen. Von den Pronominen sind besonders die pron. interr. (der Gebrauch von que als Nominativ) und die pron. relat. sehr eingehend und in einer Weise behandelt, dass der Schüler sich nicht mit blossem Auswendiglernen begnügen kann, sondern gezwungen wird scharf nachzudenken, jeden Satz in seine einzelnen Theile zu zerlegen und die verschiedenen Verbalklassen zu sondern. Referent, welcher nach der Beneckeschen Grammatik seit mehreren Jahren unterrichtet, hat hinreichend Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie gerade diese anscheinend schwierigere Behandlung der Pronomina anregend auf die Schüler wirkt, die alle ihre geistige Kraft anspannen müssen, um die Regeln zu verstehen und bei den Uebungssätzen richtig anzuwenden. Diese Abschnitte bieten dem Schüler, der auf dem Standpunkte der Quarta resp. Unter-Tertia steht, eine palaestra, auf der er gern seine geistige Stärke erprobt, und wie sie die lateinische Grammatik dem gleichaltrigen Gymnasiasten nicht fördernder gewähren kann. Auf das pron. relat. folgen die pron. indéf., die verbes pronominaux, die Präpositionen in kurzer Uebersicht und § 77a orthographische Regeln über Erhaltung oder Wegfall des e final bei chaque, quelque, presque, lorsque, parceque, puisque, quoique, bienque, contre, entre, jusque. Wenn Benecke sagt: „entre verliert das e bei zurückbezüglichen Verben, z. B. s'entr'aider. Sonst bleibt e," so hätte er, um von den seltnen entr'oublier, entr'ouïr abzusehen, doch entr'ouvrir, une porte entr'ouverte als nicht unter diese Regel fallend erwähnen müssen.

§ 78—86b enthält die unregelmässigen Verben und damit denjenigen Theil der Grammatik, welcher in der 6. Auflage die bedeutendste Erweiterung erfahren hat. Vorangestellt sind die 5 Verben auf cevoir und devoir, welche der Verfasser mit Recht von den regelmässigen Verben ausgeschlossen hat, weil sie im Gegensatz zu diesen und in Uebereinstimmung mit den meisten unregelmässigen Verben den Stammvocal verändern, je nachdem die einzelnen Formstämme oder Flexionen betont sind. Mit dem Ausscheiden dieser 6 bisher die 3. regelmässige Conjugation bildenden Verben reduciren sich somit die regelmässigen Conjugationen auf 3 (er, ir re). An die Verben auf evoir schliessen sich die übrigen Verben auf oir, dann die unregelmässigen auf er, ir, re, für deren besondere Gruppirung wieder das Passé déf und Part. Passé massgebend gewesen ist. Bei jedem Verb sind zunächst die 5 Ausgangsformen: Inf, Part. Prés., Part. Passé, Prés. de l'Ind., Passé déf. und die übrigen abweichenden Formen angegeben. Darunter befinden sich in kleinerer Schrift besondere Bemerkungen über den Gebrauch des Zeitwortes, die Composita, die Lautverhältnisse und die Aussprache, wo es nöthig erscheint. § 86 enthält die Defectiva, wie promouvoir, seoir, faillir, saillir, traire etc., § 86a einzeln stehende Verbalformen, wie issu, tissu, intrus, férir, quérir, dépourvoir, choir. In § 86b (p. 237—48) werden die Schlussbemerkungen zu den unregelmässigen Verben gegeben über den Wegfall des Endconsonanten des Stammes, den Wechsel zwischen i und y im Stammauslaut von Verben, wie fuir, croire, traire, ferner über den Vocal der betonten Silbe im Passé déf. und Part. Passé, die Erklärung des Circumflex und des Personenzeichens s in gewissen Verbalformen, den Einfluss des Accents auf den Vocal der Stammsilbe. Sowohl diese „Schlussbemerkungen" als die vorher erwähnten Anmerkungen zu den einzelnen Verben sind äusserlich und räumlich von dem Text der unregelmässigen Verben so getrennt gehalten, dass der Lehrer volle Freiheit behält, dieselben durchzunehmen oder fortzulassen, je nachdem es ihm seine Zeit oder seine individuelle Ansicht angemessen erscheinen lässt. Die Mehrzahl der Collegen wird diese Anmerkungen und Excurse gewiss mit besonderem Danke benutzen, denn sie sind sämmtlich so

gehalten, dass sie mit pädagogischem Tact Alles vermeiden, was den Schüler in die streng vergleichende Sprachwissenschaft fuhren würde. Die Darstellung der unregelmässigen Verben ist eine rein beschreibende, freilich ruhend auf dem Grunde der Kenntniss von der historischen Entwickelung der französischen Sprache, und daher nicht im Widerspruch mit derselben stehend, so dass es dem Lehrer überall möglich ist, gelegentlich Hinweisungen auf diese historische Entwickelung zu geben, wozu sich ja auf Schulen, wo die Schüler dieser Stufe bereits die lateinische Formenlehre absolvirt haben, Veranlassung genug bietet. Arbeiten wie das anregende Programm von Bratuschek (Berlin, Friedrich-Werdersche Gewerbeschule 1870) beweisen, dass man schon lange das Bedürfniss empfunden hat, dem Schüler, soweit es seiner Fassungskraft angemessen ist, ein Bild von der organischen Entstehung der französischen Sprache zu geben, um ihn so zum Nachdenken und zur Schlussfolgerung auf dem Gebiete der Formenlehre überhaupt anzuregen. Es hat bisher an einer passenden Bearbeitung des für diesen Zweck am meisten geeigneten Gebietes, der unregelmässigen Verben, gefehlt; denn nur eine solche Bearbeitung konnte dem in Rede stehenden Zweck genügen, deren Verfasser die Resultate der historischen Grammatik auf Schritt und Tritt vor Augen hatte und bei der Feststellung der Lautregeln auf das vorsichtigste berücksichtigte. Es war daher nothwendig, dass sich ein so gewissenhafter Forscher und gründlicher Kenner des Alt- und Mittelfranzösischen wie Lücking entschloss, das französische Verb in diesem Sinne für die Schule zu bearbeiten. S. die französischen Verbalformen für den Zweck des Unterrichts beschrieben von Dr. Gustav Lücking. Berlin, Weber 1875. Von den französischen Schulgrammatiken aber ist die Beneckesche die erste, welche, in gleicher Weise auf dem Boden moderner Forschung stehend, das französische Verb wissenschaftlich behandelte. Es steht zu hoffen, dass durch Benutzung der neueren durch diese Methode gegebenen Gesichtspunkte der dem Schüler sonst leicht trocken erscheinende Unterricht in den unregelmässigen Verben für diesen an Interesse und Leben gewinnen wird, insofern er sich nun nicht mehr auf mechanisches Auswendiglernen zu beschränken hat, sondern angehalten wird, die Gesetze, nach denen sich die Sprache entwickelt hat, zu verstehen und zur Anwendung zu bringen.

Wir sind hiermit an das Ende unsrer Besprechung gelangt. Mögen die vorstehenden Zeilen, welche hervorgegangen sind aus dem Interesse an der Sache und aus dem Bestreben, das, was wir selbst für gut erkannt, auch Andern zu empfehlen und zur nähern Kenntniss zu bringen, dazu dienen, dass diejenigen unsrer Collegen, welche die Beneckesche Grammatik noch nicht selbst geprüft haben, dadurch zur eingehenden Kenntnissnahme einer Arbeit veranlasst werden, welche sich durch den ausdauernden Fleiss ihres Verfassers und durch gewissenhafte, sachverständige Benutzung des vorhandenen Materials das Recht erworben hat, zu den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der französischen Grammatik gezählt zu werden. Möge sie sich in der neuen Gestalt immer neue Freunde erwerben und dazu beitragen, den französischen Unterricht aus der untergeordneten Stellung, mit der er sich in einzelnen Theilen unsers Schulwesens bisher hat begnügen müssen, auf eine höhere und seiner würdigere Stufe zu erheben.

Berlin. Dr. A. Güth.

Programmenschau.

Die Blüthezeit des englischen Drama's. Von Dr. G. H. Haring. Programm der Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg 1875.

Wir empfangen hier drei Vorträge, welche der Herausgeber vor einem aus Herren und Damen bestehenden Zuhörerkreise gehalten hat; sie bieten in wissenschaftlicher Beziehung zwar nichts Neues, aber die ganze Anlage und Durchführung ist so äusserst zweckmässig, der Ausdruck so schön und stellenweise schwungvoll, dass die Vorträge einen durchaus befriedigenden Eindruck hinterlassen. In der Einleitung geht der Verf. von dem Gedanken aus, dass die lyrische Poesie unter den verschiedensten Verhältnissen, zur Zeit des Verfalls ebensowohl wie zur Zeit des Aufschwungs eines Volkes blühen könne, dass dagegen das Epos und das Drama mehr an das Zusammentreffen günstiger äusserer Umstände gebunden sei. Nur die genaue Kenntniss dieser Umstände setze den Freund der Literatur in den Stand, sowohl die Entstehung der vorzüglichsten Dichtungen des betr. Volkes zu erklären, als auch deren tieferen Sinn, deren Zusammenhang mit dem geistigen Leben desselben und die Entwickelungsstufen dieses Lebens zu begreifen. Indem sich nun der Vortrag zu der eigentlichen Glanzperiode des englischen Drama's wendet, werden sehr lichtvoll die äusseren Umstände geschildert, welche in England jenen ausserordentlichen Erfolg begünstigten, und man begreift nach dieser Darstellung das rasche Aufblühen des englischen Drama's, seine Eigenthümlichkeit und die grosse Schönheit, die es unter Shakespeare's Meisterhand erreicht hat.

Hierauf werden die englischen Dramatiker jener Zeit in scharfer Zeichnung kurz charakterisirt, und der letzte Vortrag schildert dann die Poesie Shakespeare's ihren Grundzügen nach sowie sein Verhältniss zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen. Das Wesen und Wirken des Dichters wird hierbei mit seinen eigenen Worten dargestellt und der wahre Schlüssel zu der ganzen Poesie Shakespeare's darin gefunden, dass derselbe mit „feinen Sinnen, mit einem weichen, empfänglichen Gemüth ausgestattet, durch Studien nicht ermüdet, frisch aus der reinen Hand der Natur hervorgegangen, den poetischen Duft seiner Zeit in vollen Zügen eingeathmet hatte, welcher in sein Wesen völlig übergegangen und mit demselben Eins geworden war."

Ueber Ducis in seiner Beziehung zu Shakespeare von Dr. Carl Kühn. Cassel 1875.

Die Franzosen haben bekanntlich im Allgemeinen wenig Sympathie für den grossen englischen Dichter gehegt und selbst die bei dem Jubiläum veröffentlichten neuesten Schriften einzelner begeisterter Bewunderer — z. B. das viel genannte Werk von Victor Hugo — haben in weiteren Kreisen eine nur ausserordentlich geringe Wirkung gehabt.

Der Verfasser vorliegender Abhandlung, welcher als Lehrer an der Realschule in Cassel thätig ist, hat in der Einleitung die Gründe zusammengestellt, weshalb die Dramen Shakespeare's dem Geschmacke der Franzosen nicht zusagen konnten und spricht dann die Ansicht aus, dass in der neuesten Zeit sich ein besseres Verständniss für Shakespeare Bahn breche. Ref. vermag diesem Gedanken zwar nicht beizupflichten, begrüsst dagegen die weitere Darlegung der Ducis'schen Bestrebungen als eine dankenswerthe Arbeit, in welcher eingehend und sachgemäss die Dramen des französischen Bearbeiters kritisirt worden sind. Wir besitzen bekanntlich von Ducis folgende Nachbildungen Shakespeare's: Hamlet, Romeo und Julie, Lear, Macbeth, Johann ohne Land und Othello, welche sich sämmtlich in Frankreich des höchsten Beifalls erfreuten und die sogar Delavigne zu dem Ausspruche verleiteten: Inspiré par Shakspere, il l'imitait en maître.

Zur Beurtheilung der französischen Dichtungen giebt unsre Abhandlung nun in einfacher Sprache und leicht übersichtlich die Fabel der einzelnen Stücke, wie Ducis sie umgestaltet und zeigt dann, wie in jedem Falle die Abweichungen ziemlich unglücklich waren in Beziehung auf den Inhalt sowohl als auch die Charakterzeichnung: das Neue bekundet sich meistens als ausserordentlich schwach. Die Eigenthümlichkeit des französischen Dichters wird von dem Verf. zum Schluss sehr richtig dahin präcisirt, dass Ducis auf Aeusserlichkeiten zu hohen Werth lege, eine angefangene Handlung oft nicht zu Ende führe, grosse Vorliebe für Beibringung höchst merkwürdiger Ahnungen und dabei Mangel an poetischer Erfindungsgabe habe. Die Klarheit und Grossartigkeit des Hintergrundes in den englischen Dramen ist von Ducis niemals, auch nur annähernd erreicht und die Absichtlichkeit, mit welcher er durch seine poetischen Erzeugnisse überall der Moral nützen will, benimmt denselben vollständig den Charakter eines Kunstwerks. Als ein Vorläufer des Kampfes zwischen dem Classicismus und den Romantikern verdient Ducis in der Geschichte der französischen Literatur hervorgehoben zu werden, wozu ihn indessen vorzugsweise eigentlich nur sein grosses Vorbild berechtigt.

The life and Poems of William Wordsworth. Von Dr. Albert Fels. Programm der Realschule des Johanneums zu Hamburg. Ostern 1875.

Die vorliegende Abhandlung bringt nur den ersten Theil des beabsichtigten Werkes, welcher eine Lebensbeschreibung des Dichters enthält; letztere basirt auf einem fleissigen Studium der Memoirs of W. Wordsworth by Christopher Wordsworth, ist recht gut geschrieben und wird gewiss dazu beitragen, das Interesse für den Dichter in weiteren Kreisen anzuregen. Ref. kann nun aber nicht zugeben, dass Wordsworth in Deutschland so wenig bekannt sei, wie Herr Fels behauptet, und muss auch sagen, dass Lafontaine verhältnissmässig bei uns ebenso geschätzt wird, als dies jenseits der Vogesen der Fall ist. Beide liefern namentlich für den Unterricht ausserordentlich schätzbares Material, und es verdient gewiss entschie-

dene Missbilligung, wenn z. B. unsere Schüler nicht wenigstens ein Dutzend Fabeln von Lafontaine inne haben. So hat denn auch Ref. immer mancherlei Dichtungen von Wordsworth in der Schule memoriren lassen und er kennt viele Collegen, die in gleicher Weise verfahren. In den verschiedenen neueren Arbeiten, die wir von Deutschen über die Dichter der Lake-school besitzen, (z. B. von Dr. Kewitsch) ist der Werth. welchen die Arbeiten von Wordsworth, Southey, Coleridge in pädagogischer Beziehung haben, in eingehender Weise anerkannt worden, und wir können auch Herrn Fels in seiner Würdigung des Dichters im Allgemeinen nur beipflichten. Die citirten Urtheile einiger Schriftsteller, welche die Abhandlung über Wordsworth beibringt, scheinen allerdings etwas überschwänglich und ebenso ist seine Ernennung zum Hofdichter schwerlich als ein Beweis dafür anzusehen, dass er den grössten englischen Dichtern beigezählt zu werden verdiente. Den Grund, weshalb Wordsworth in Deutschland nicht so hoch gefeiert wird als in England, findet die Abhandlung sehr richtig in dem eigenthümlichen religiösen Charakter seiner Gedichte und in des Dichters Vorliebe für ländliche Schilderungen, bei denen, wie es heisst „the German reader is repelled by the minute details of a scenery unknown to him."

In sehr bescheidener Weise lehnt der Verf. bei der nun folgenden Lebensbeschreibung den Anspruch auf Originalität vollständig ab; indessen Ref. kann versichern, dass der Auszug eine meisterliche Geschicklichkeit bekundet. H.

Maistre Pierre Patelin. Essai littéraire et grammatical, précédé d'un résumé succinct de l'histoire du théâtre français, par O. E. A. Dickmann. Programm der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Hamburg 1875. 4. 47 Seiten.

Als Einleitung schickt der Verfasser eine Darstellung der Geschichte des französischen Theaters zur Zeit der Confrérie de la Passion, der Bazoche und der Enfants-sans-Souci voraus. Sie ist für die Schüler bestimmt, doch wird sie auch für Eingeweihte durch zahlreiche Anführungen aus weniger zugänglichen Werken interessant. Nachdem der Verfasser sodann eine kurze Analyse des Inhalts der farce gegeben, bespricht er die Ansicht von Génin über den Verfasser. Er verwirft sie, da der Patelin der Sprache wegen dem Antoine de la Sale nicht zugehören könne. Als Zeit der Entstehung nimmt er die achtzig Jahre zwischen 1360 und 1440 an, als Ort der Entstehung, mit Génin, die Umgegend von Brie Comte Robert. Hinsichtlich des Ursprungs der farce mag der Verfasser der Ansicht Grimms nicht beistimmen, wonach der französische Patelin, Reuchlins Hennon und das Luzerner Neujahrsspiel von einem gemeinschaftlichen Original, auf welches Goldoni hindeute, abstammen. Er glaubt vielmehr „que la farce Patelin est un produit originaire de la verve et de l'énergique vivacité de l'esprit gaulois." Hieran schliesst sich noch eine Notiz betreffend die Uebersetzungen in's Lateinische und Italienische, die Neubearbeitung von Brueys, und die Handschriften und Ausgaben.

Der letzte Theil der Schrift handelt von der Sprache des Patelin und ist eingetheilt in die drei Abschnitte: Versification, Orthographie und Aussprache, Lexicographie und Syntax. — Einige Bemerkungen mögen hier Platz finden. S. 26. Unter den Versen, die der Verfasser als Beispiele für vorkommenden Hiatus anführt, finden sich auch diese: Que ung peu; mais je m'ose vanter 23; Vostre belle ante mourut elle? 159. Qui fut

frere de sa belle ante 843; Mais comment parle il proprement 858. Offenbar findet in diesen Versen Elision Statt. — S. 28. Aus den im Reim stehenden Wörtern esbatre — debatre 1582, 3, ist unmöglich zu schliessen, dass s vor einem Consonant, wie in chascun, esbatre, nicht ausgesprochen sei, da die drittletzte Silbe in dem als Beweis angeführten Beispiele gar nicht zum Reime gehört. — S. 28. „t initial se syncope: ante 159, 843." Der Ausdruck se syncope ist nicht passend, ebensowenig bezüglich des am Ende von faison 232 fehlenden s (S. 28) und in „la première du pluriel perd souvent s final" (S. 40). Es sind dies vielmehr Anklänge an die ältere Sprache. — S. 36. „assené = assommé 1445" (?). — S. 41. „ataquer 891 forme normande pour attacher" (?). — S. 44. vescir: vescu 1578 (?). — S. 44. faillir findet sich unter den verbes inchoatifs aufgeführt. — S. 46. In der Formel se dieu plaist 38 ist dieu wohl nicht sujet, sondern régime, wofür ausserdem deutlich V. 97 spricht: pleust or a Dieu. —

Der grammatische Theil der Abhandlung ist ein werthvoller Beitrag zum Studium der Sprache des fünfzehnten Jahrhunderts.

A. Lüttge.

Miscellen.

De la double origine de l'article allemand. Les contractions zum, am, vom, . . . aufs, ans, etc.

Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique.

On admet généralement que les contractions zum, am, vom, ins, ans, etc., et les formes analogues en moyen haut-allemand, représentent étymologiquement zu+dem, an+dem, etc., in+das, an+das, etc. Mais la chute du d dans ces conditions, surtout dans zum, etc., est contraire aux lois de la phonétique allemande. Quand le d disparaît dans des formes comme reite pour redete il n'y a pas chute du d, mais attraction de deux consonnes semblables.

Nous venons proposer une autre explication, fondée sur l'origine double de l'article dans la plupart des dialectes allemands.

Prenons d'abord l'article dans quelques dialectes bas-allemands, par ex. en hollandais:

sing.	masc.	fém.	neutre	plur. des 3 genres
nom.	de	de	het	de
gén.	des	der	van het, vant	der
dat.	den	der	aan het, aan't, ant	den
acc.	den	de	het	de

On voit que le nomin. et acc. sing. neutre het ne représente pas le même pronom que les formes des autres cas, qui correspondent à celles des différents cas du pron. haut-allem. der, die, das, tandis que het remplace en hollandais le pronom haut-all. es, lequel d'ailleurs, comme nous allons voir plus loin, est également employé comme article. Contracté avec son substantif, het se réduit à t : het recht p. ex., devient trecht.* La forme du pron. holl. neutre dat, à laquelle on s'attendrait, ne s'est pas affaiblie en article.

---

* Je cite ici l'explication qui paraît généralement adoptée par les grammairiens, mais je fais une réserve. Le h appuyé sur une voyelle est très-tenace dans les langues germaniques (dans raus, rein etc., pour heraus etc., il y a plutôt fusion de l'h avec r que chute de l'h) : c'est pourquoi le t de trecht semble plutôt représenter le pronom bas-allem. it, et. Même remarque pour les contractions avec prépositions, p. ex. aan't, ant, qui s'emploient à côté de an het.

Voici maintenant le tableau de la déclinaison de l'article dans un grand nombre de dialectes haut-allemands de l'Allemagne du Sud. Nous mettons les formes littéraires en regard des formes dialectales, pour faciliter la comparaison.

		all. litt.	dial.		all. litt.	dial.		all. litt.	dial.
nom.	m.	der	dr	f.	die	d'	n.	das	's
gén.		des	manque		der	manque		des	manque
dat.		dem	im. em, 'm		der	dr		dem	im, em, 'm
acc.		den	de, dr*		die	d'		das	's

		all. litt.	dial.
plur.	nom.	die	d'
	gén.	der	manque
	dat.	den	dĕ, dĕn devant une voyelle.
	acc.	die	d'

L'inspection de ce tableau montre : 1º la majorité des formes correspondent dans ces dialectes à celles du pron. der, die, das, comme en allemand littéraire. 2º Deux formes, le nom. et acc. sg. neutre 's, et le dat. sg. masc. et neutre ĭm**, ĕm, 'm, ne peuvent pas se rattacher au même pronom; car les formes de ce dernier conservent l'initiale d et affaiblissent ou perdent leurs finales. Les formes de ces deux cas se rattachent au pron. er, sie, es : en effet, 's = es, ĭm, ĕm, 'm = ihm, comme le montre le tableau suivant de la déclinaison de ce pronom employé comme pron. conjoint en allemand littéraire et dans les dialectes en question:

	all. litt.	dial.	all. litt.	dial.	all. litt.	dial.
nom.	er	ĕr, 'r	sie	sĕ	es	's
gén.	seiner	manque	ihrer	manque	seiner	manque
dat.	ihm	ĭm, ĕm, 'm	ihr	ĭr, ĕr, 'r, ĕrĕ	ihm	ĭm, ĕm, 'm
acc.	ihn	ĭn, ĕn, 'n	sie	sĕ	es	's

J'ai dit „employé comme pronom conjoint", car lorsqu'il est mis en relief, il n'est pas affaibli, p. ex.: ich hör' ĕn „je l'entends", mais „c'est lui que j'entends" = ihn hör' ich, comme en allem. littéraire.

Les formes de l'article ĭm, ĕm, 'm, 's, surtout la dernière, qui dans beaucoup de dialectes sont employées exclusivement pour dem et das, s'emploient dans d'autres dialectes haut-allemands parallèlement à dem et das. La forme 's est même employée par les poètes classiques soit comme pronom, soit comme article: au lieu de es ist par exemple, on trouve quelquefois 's ist, qui se dit à tout moment dans le langage familier; au lieu de das Recht, on trouve parfois 's Recht, qui représente étymologiquement es Recht et non das Recht, comme on l'admet généralement, de même que le holland. trecht est pour het recht, et non pour dat recht.

Ceci posé, nous proposons les étymologies suivantes:

1º Les formes contractées zum, am, vom, etc., qui s'emploient en allemand littéraire parallèlement aux formes zu dem, an dem, von dem, ne correspondent pas étymologiquement à ces dernières: elles représentent

* L'accus. masc. dr appartient au dialecte alaman.

** Signalons en passant un curieux fait d'analogie. Plusieurs de ces dialectes emploient au datif sing. fém. in dr à côté du simple dr, p. ex. sag's dr Frau ou in dr Frau: la langue populaire a fini par voir dans l'article masc. et neutre im la préposition in, et le besoin de régulariser la déclinaison l'a amenée à employer cette préposition pour exprimer le datif fém. sing., et elle l'emploie même très-souvent pour le datif pluriel: in dĕ Kinder à côté de dĕ Kinder.

zu+ihm, an+ihm, von+ihm, etc., ayant passé par zu'm, an ĕm, von ĕm, formes dont le deuxième membre ĕm et 'm est employé dans plusieurs dialectes parallèlement à dem, et dans d'autres exclusivement pour l'article dem. Pour la contraction du groupe n+ĕm en m, cf. le datif ei*m* pour ei*n* (*e*) *m* dans plusieurs dialectes du Sud, de même meim, deim, seim, ou mîm, dîm, sîm, pour meinem, deinem, seinem.

2º Les formes ans, ins, etc., qui s'emploient en allem. littéraire parallèlement à an das, in das, etc., représentent étymologiquement an es, in es, c.-à-d. an's, in's, etc., formes dont le second membre 's est employé comme article dans tous les dialectes haut-allemands soit parallèlement à das, soit exclusivement pour das.

3º La forme zur, employée souvent pour zu der, est contractée de zu ihr.

La double origine de l'article en haut-allemand comme en bas-allemand est d'ailleurs encore attestée par un emploi particulier du proclitique 's, pour marquer le génitif, emploi qui ne paraît pas encore avoir été mis suffisamment en relief par les grammairiens. Il y a dans certains dialectes haut-allemands, où le génitif est maintenant ordinairement rendu par la préposition von, des génitifs comme 's Pauls de Paul, moyen h.-all. 's wirtes mage = des w. m. (Nibel. V. 296) et en hollandais, où le génitif est également exprimé par van, des génitifs comme 's grafe = h.-all. des grafen. Cet 's proclitique ne peut représenter autre chose que le génit. anc. h.-all. es, goth. is, du pron. er, ir, — goth. is, (génitif qui fut plus tard remplacé par sîn, sein, et le génit. bas-all. his. C'est par ce génit. que s'explique ums dans ums himmels willen.

Cet ancien génit. es s'est maintenu également en allemand littéraire comme pronom dans certaines locutions. Il y a, en effet, des adjectifs gouvernant le génitif, p. ex. zufrieden, gewärtig, etc., mais qui s'emploient avec es dans des expressions comme ich bin es (ou bin's) zufrieden, ich bin es (ou bin's) gewärtig, à côté de ich bin desz gewärtig; cf. ich bin's gewisz, sie haben's kein gewinn (Luther), et les nombreux exemples dans le Dictionnaire de Grimm, à l'article es, p. 1125 — 1139.

A ceux qui m'objecteront qu'en moyen haut-allemand on ne trouve pas de traces de ïm, 's employés comme articles à l'état simple (ce qui n'est pas encore prouvé!),* je citerai un fait analogue qui s'est passé pour l'adverbe wo. En effet, beaucoup de dialectes haut-allemands emploient aujourd'hui cet adverbe comme pronom relatif, à côté de der, die, das, au nominatif et à l'accusatif des trois genres du singulier et du pluriel, sans le décliner; ils disent: der Mann, die Frau wo kommt ou wo ich kenne, — das Kind, die Kinder wo ich kenne. Or ce wo, employé dans plusieurs dialectes beaucoup plus fréquemment que der, die, das, et qui, en allemand littéraire, n'a la valeur de pronom relatif qu'en composition (wovon, wozu etc.), n'est jamais employé comme pronom relatif en moyen haut-allemand, du moins les grammairiens ne l'ont-ils pas encore constaté.

De même, je citerai comme pendant de zur, où 'r = ihr est employé en composition d'une autre manière qu'à l'état simple, les composés dazu, davon, dabei etc., où da a également une autre valeur qu'à l'état simple.

Le but de cette étude a été surtout de faire ressortir que, de même que les pronoms ont eu recours à plusieurs racines pour former leur déclinaison, de même aussi l'article ne dérive pas d'un seul pronom, non seule-

---

* Il est certain que pour le génitif singulier au moins le moyen haut-allemand employait la forme 's, comme le prouve l'exemple tiré des Nibelungen cité plus haut.

ment en hollandais, comme on paraît l'avoir admis jusqu'aujourd'hui, mais dans tous les dialectes allemands. La même chose d'ailleurs, on le sait, a déjà eu lieu en grec.

Paris, mars 1875.

Alfred Bauer.

Note additionelle. — Ceci était imprimé lorsque de nouveaux renseignements me sont parvenus:

1° Dans le hollandais populaire l'article neutre est généralement et, et non het, qui appartient à la langue littéraire. Les contractions comme trecht, etc., sont donc pour et recht, et non pour het recht. Ainsi la coïncidence avec le haut-allemand est complète; car si het ne concorde avec le h.-all. es que pour le sens, et coïncide avec es pour le sens et pour l'étymologie.

2° M. Alph. Meyer, professeur au collége Stanislas, me communique les textes suivants, desquels il résulte qu'un dialecte anc.-haut-allem. au moins employait-même le pron. masc. er (ir) comme article, parallèlement à der. Ils sont tirés du court fragment d'Isidore de Séville donné dans le Lesebuch de Wackernagel. P. 220. archundemes dhazs ir selbo Krist ist chiuuisso got = demonstravimus quia idem Christus est certo Deus. — P. 224, I, 38. So ir selbo quhad zachariam = ita ipse dixit Zachariae. — P. 226, I. 6. ir almahtic got sih chundida... = omnipotens Deus se testatus est. — Germania, 1874, p. 439. Sion quhad man endi man wirdit in iru chiboran endi dherselbo chiuuorahta sia ir hôhisto = Ad Sion autem dixit vir et vir natus est in ea et ipse fundavit eam excelsus.

Der schottisch-englische Dialekt. Von Franz Baacke.

Man hat sich ziemlich allgemein daran gewöhnt, an die Bewohner Schottlands als an ein nicht bloss politisch mit den Engländern verschmolzenes, sondern auch den Letzteren in Sitten und Charakter verwandtes, ja mit denselben sprachlich geeintes Volk zu denken. Ueber die Verwandtschaft der Schotten mit den Engländern in Sitten und Charakter läst sich streiten. Was die Sprache der Bewohner Schottlands betrifft, so ist allerdings für den Verkehr das Englische die „Landessprache. Es ist aber der besonderen Beachtung werth, dass das Gebiet der ehemaligen Britannia barbara dennoch sprachlich in, so zu sagen, zwei Lager getheilt ist.

Bei einer Reise durch das Hochland ist es von überraschendem Interesse, die Erfahrung zu machen, dass daselbst, ungeachtet der mit Macht vor sich gehenden Anglisirung von Land und Volk, die Leute auch heute noch mit Zähigkeit an der Erhaltung ihres „Gaelic“ als Volkssprache festhalten derart, dass z. B. unter Anderm selbst in Orten wie Calander — einem Städtchen von etwa 2000 Einwohnern, unmittelbar an der Gränze des Hochlandes gelegen, mit einer Eisenbahnstation versehen und zur Zeit der Saison Ziel und Aufenthalt einer nicht unbedeutenden Anzahl von Besuchern — kaum als etwas sehr Auffallendes angesehen werden kann, mit Leuten in Berührung zu kommen, welche das Englische nicht nur mangelhaft verstehen, sondern auch schlecht sprechen. Tiefer im Hochlande und vornehmlich in seinem westlichen Theile nimmt die Bekanntschaft des Volkes mit der

keltischen Mundart zu, und sind die Namen England und Scotland unbekannte Wörter. Die Bewohner Englands kennen die Hochländer in ihrer Sprache nur unter dem Namen Sassanachs; und die den Engländern verwandteren Bewohner Nieder-Schottlands sind ihnen Guals d. h. Fremde, wie sie denn auch demgemäss Nieder-Schottland mit dem Namen Gualdach (Land der Fremden) bezeichnen. Ihr eigenes Land aber, das sie, nach Sir Walter Scott, bekanntlich als „The land of the lochs and mountains and of the brave men" oder auch wohl (wegen der von einem grossen Theil der ärmeren Bevölkerung an Stelle jedes andern Brotes mit Vorliebe genossenen, aber einem andern als einem schottischen Gaumen kaum zusagenden Haferkuchen) „the Land of Cakes" zu bezeichnen belieben, hat in ihrer Sprache den Namen Albanich oder auch Gaeldach.

Wie lange es dem Volke gelingen mag, seiner keltischen Muttersprache neben der englischen Sprache ein Recht der Existenz zu wahren, ist allerdings schwer zu sagen: dass ihm dies aber nicht auf die Dauer einer sehr langen Zeit hin in dem Grade weiter gelingen wird, kann bei der sichtbaren Resignation, mit welcher es sich in die gegenwärtig gegen früher politisch und social total veränderten Verhältnisse auf seinem heimathlichen Areal fügt, nicht zweifelhaft sein.

Dass die Hochlandsbewohner Schottlands, nachdem sie so ziemlich Alles eingebüsst, was an die Zeiten der patriarchalischen Clan-Verhältnisse erinnert, an der Erhaltung der Sprache ihrer Vorfahren mit Zähigkeit sich klammern, ist für die gegenwärtigen Sprachverhältnisse in Schottland jedenfalls beachtenswerth; und wenn auch das endliche Verschwinden der gaelisch-keltischen Mundart allerdings nur eine Frage der Zeit ist, so wird doch dieses Verschwinden nicht stattfinden ohne ein theilweises, allmähliges Aufgehen des Gaelischen in den englischen Dialect der Bewohner Nieder-Schottlands. Es ist dies ja nur eine natürliche Folge der unmittelbaren Nachbarschaft und des durch diese Nachbarschaft bedingten und sich in Zukunft sicherlich immer reger gestaltenden Verkehrs des Hochlandes mit Nieder-Schottland.

Vornehmlich in den nördlichen Regionen Nieder-Schottlands, also entlang der Gränze des Hochlandes, erscheint der schottisch-englische Dialect, bezüglich der Aussprache, des Wörterschatzes und überhaupt der ganzen Ausdrucksweise, sichtbar stark beeinflusst vom Gaelischen. Natürlich tritt diese Beeinflussung allmählig zurück, je weiter man nach Süden kommt, und sie ist am geringsten an der Südgrenze Schottlands. Aber es ist eine der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten des englischen Dialects, welcher in Schottland gesprochen wird, dass er nicht nur keltische Wörter und Ausdrücke — theilweise allerdings verderbt und nicht auf den ersten Blick erkennbar — in Hülle und Fülle aufgenommen hat sondern dass auch in der Aussprache eine erkennbare Anbahnung an das Keltische darin deutlich genug zu Tage tritt. Ob diese Eigenthümlichkeit, wenn überhaupt in ihrem ganzen Umfange dem Umstande zuzuschreiben ist, dass, gleich den hochländischen Schotten, — die nachweislich ja, mit andern keltischen Stämmen, von den Belgen verdrängt, nach Irland herübergekommen waren und hier sich zunächst niedergelassen hatten, dann aber bereits in ziemlich früher Zeit Irland wieder verliessen und in dem gebirgigen Norden der Insel Albions ihre Wohnsitze aufschlugen — die Urbewohner Nieder-Schottlands ebenfalls keltischer Abkunft gewesen sind. Dies ist mindestens so lange eine gewagte Behauptung, so lange nicht die Stammesverwandtschaft der Urbewohner beider Theile des heutigen Schottlands mit Sicherheit nachgewiesen ist. Aus der Geschichte ist zwar bekannt, dass, nachdem die Römer ihre zuerst errichtete Mauer aufgegeben und weiter südlich die zweite Mauer aufgeführt hatten, das Gebiet zwischen beiden Befestigungswerken von einem Volke in Besitz genommen ist, das die Münten hiess. Aber wer waren diese Münten? — Und weiter: Wer waren die Picten, von denen man kaum viel mehr weiss, als dass sie ihren

Namen ihrer Gewohnheit verdankt haben, sich die Haut zu bemalen? — Was in Bezug auf die Abstammung dieses Volkes gesagt wird, ist doch jedenfalls sehr unsicher. Denn lassen sich gleichwohl manche Gründe dafür anführen, dass dasselbe ein Volk keltischen Stammes gewesen sein mag, so muss doch auch wiederum zugestanden werden, dass die Annahme der frühen Einwanderung eines nord-germanischen Stammes ebenfalls manche Gründe für sich hat und die ursprüngliche Verschiedenheit zwischen Nieder-Schottland und dem Hochlande, dessen Bewohner bereits in frühester Zeit, wo man Gelegenheit erlangte, sie näher kennen zu lernen, in Sitten und gesellschaftlichen Verhältnissen, ja selbst in Sprache eine verschiedene Abstammung ankündigten, erklären würde.

Nun ist es ja wahr, dass im Verlauf der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Picten aus der Geschichte verschwinden.* Lassen wir die zu unwahrscheinliche Behauptung, dass sie von ihren ehemaligen Verbündeten, den Schotten, vollständig aufgerieben worden, bei Seite, so bleibt nur noch übrig, dass sie mit diesen zu einem Volke vollständig verschmolzen sind, oder dass sie das Land verlassen haben, oder dass theilweise das Eine, theilweise das Andere geschehen ist; und wenn nun auch die vorausgesetzte Verschmelzung einigermassen dafür sprechen mag, dass die Picten den Schotten stammesverwandtschaftlich nicht allzu fern gestanden haben mögen, so muss man hierfür auch wieder in Rechnung bringen, dass im Verlaufe der Jahrhunderte, während welcher beide Völker sich so einig erwiesen hatten in der Beunruhigung des benachbarten Britanniens durch Kriegs- und Beuteunternehmungen, sehr möglicherweise immerhin so eine Art Verwandtschaftlichkeit zwischen ihnen sich herausgestellt haben mochte. Die ganze spätere Geschichte nach dem Verschwinden der Picten aus derselben bietet indess kaum den geringsten Anhalt, woraus mit Sicherheit die Beherrschung Nieder-Schottlands von rein keltischen Elementen zu entnehmen wäre. Im Gegentheil, solche Elemente, wenn sie früher hier vorhanden gewesen, treten immer entschiedener zurück vor andern Elementen; und von da an, wo wir anfangen, mehr Licht über die Verhältnisse Nieder-Schottlands zu gewinnen, machen wir sogar die Wahrnehmung, dass ein merklich zunehmender Gegensatz zwischen Nieder-Schottland und dem Hochlande sich herausbildet, trotzdem die Bewohner beider Landestheile in England lange Zeit hindurch einen ihnen beiden gemeinsamen Gegner bekämpfen: und dieser Gegensatz tritt in dem Grade stark hervor, dass die Niederschotten von den Hochländern sogar als „Fremde“ bezeichnet werden, ein Beweis, dass wenigstens die Letzteren von einer Stammesverwandtschaft mit ihren nächsten südlichen Nachbarn nichts wissen wollen.

Es ist allerdings richtig, dass die Niederschotten schon seit den frühesten Zeiten von ihren hochländischen Nachbarn sprachlich beeinflusst sein müssen; und ein gut Theil der keltischen Elemente, die in dem schottisch-englischen Dialekt angetroffen werden, sind ohne Frage dieser Beeinflussung zuzuschreiben. Wahrscheinlich ist auch, dass durch Ansiedlungen einzelner Hochlandbewohner im Niederlande — obschon die Clan-Verhältnisse im Hochlande dieselben, streng genommen, nicht gestatteten — die Beeinflussung, welche die keltischen Elemente auf die Sprache der Niederschotten ausübten, naturgemäss verstärkt worden ist. In späteren Zeiten sind solche Ansiedlungen nachweislich immer häufiger vorgekommen; und welches die Folge denn für die Sprache der Bewohner Nieder-Schottlands gewesen sein muss, braucht nicht weiter gesagt zu werden. Nichtsdesto-

* Allerdings werden noch im 12. Jahrhundert bei Gelegenheit der „Battle of the Standard“ die durch besondere Wildheit und Kühnheit sich hervorthuenden „Men of Galloway“ genannt, welche nach einigen Forschern Nachkommen der Picten gewesen sein sollen. Die Gründe hierfür sind indess ziemlich hinfällig.

weniger aber hat sich die Sprache Nieder-Schottlands entschieden als eine Mundart der englischen Sprache nicht nur über Wasser gehalten, sondern mehr und mehr als solche herausgebildet; und die eine wesentliche Eigenthümlichkeit dieses schottisch-englischen Dialekts, durch welche sich derselbe auffallend von andern Dialekten der englischen Sprache unterscheidet, ist die in neuerer Zeit verhältnissmässig allerdings abnehmende Beeinflussung desselben durch das „Gaelische" vornehmlich hinsichtlich seines Wörterschatzes. Freilich erhält wohl der Zuwachs, welcher dem Wörterschatz des schottisch-englischen Dialekts aus den neuen Entleihungen aus dem Gaelischen erwächst, ein Gegengewicht durch die den Umständen und Verhältnissen nach mächtiger und mächtiger sich geltend machenden englischen Elemente und durch das allmählige Veralten gewisser Ausdrücke. Aber was das Veralten anlangt, so trifft dies die englischen Elemente des Dialekts doch kaum weniger, als die keltischen Elemente; und überdies ist zu beachten, dass auch veraltete, mit der Zeit aus dem Gebrauch kommende Ausdrücke doch dadurch eigentlich für den Wörterschatz überhaupt noch nicht verloren zu gehen brauchen, und dass eine Menge keltischer Wörter schon um deswillen dem Schicksal des völligen Veraltens nicht ausgesetzt sind, weil ihre Eigenschaft als Familiennamen, Ortsnamen oder dergleichen sie dagegen sichert.

Es ist oben bereits bemerkt worden, dass das Vorhandensein der keltischen Elemente im schottisch-englischen Dialekt am stärksten hervortritt in den nördlichen, also den an das Hochland sich anlehnenden Gränzdistricten Nieder-Schottlands, dass sie nach Süden hin abnehmen und am wenigsten hervortretend in den an England sich anlehnenden südlichen Gränzdistricten sich geltend machen. Dies ist etwas ganz Naturgemässes, beweist aber auch, dass noch immer fortgesetzt eine Beeinflussung des Dialekts durch das Gaelische stattfindet; wie man allerdings aus demselben Grunde auch behaupten kann und muss, dass im Süden Nieder-Schottlands durch die unmittelbare Nähe Englands die in dem Dialekt durchaus vorherrschenden anglikanischen Elemente eine besonders starke Stütze, ja mehr, nämlich, so zu sagen, unmittelbare Nahrung und Pflege erhalten. Als sicher angenommen, das keltische Element in dem schottisch-englischen Dialekt sei nur der Rest des in der Ueberwucherung durch die englische Sprache allmählig erstickten keltischen Sprachzweiges des Stammes der Galen, so könnte man es sich schon gefallen lassen, wenn dieser Rest in den südlichen Districten um ein weniges geringer wäre als in den nördlichen Districten. Der Unterschied ist aber durchaus nicht gering, sondern in der That so auffallend gross, dass das stärkere Vorkommen der keltischen Elemente in diesen letzteren Districten nur durch einen fortwährenden, schon seit lange stattfindenden Zuwachs Seitens des gaelisch-keltischen Dialekts vom Hochlande her erklärlich wird.

Um nunmehr zu der zweiten wesentlichen Eigenthümlichkeit, welche den schottisch-englischen Dialekt von andern Dialekten der englischen Sprache unterscheidet, zu kommen, möge es gestattet sein, an eine Wahrnehmung anzuknüpfen, die man beim Lesen von Werken der specifisch schottischen Literatur macht. Es ist das in solchen Werken häufige Vorkommen germanischer Elemente, welche man in englischen Werken nichtschottischer Autoren vergebens suchen würde. Es genüge, zum Beweise nur an die Werke Sir Walter Scott's und Burns' zu erinnern. Diese Eigenthümlichkeit des schottisch-englischen Dialekts tritt aber fast noch scharfer hervor im mündlichen Verkehr; und Schotten, welche sich mit dem Studium unserer deutschen Sprache abgeben, äussern oft eine freudige Ueberraschung über die auffallend grössere Verwandtschaft ihres Dialekts, wie sie durch die hier in Rede stehenden Elemente bewirkt wird, mit unserm Deutsch. Natürlich tritt diese Eigenthümlichkeit nicht überall in gleich starkem Grade auf. Wie in den südlichen Regionen des Landes die Nähe Englands und

das specifisch englische Sprachidiom naturgemäss sich geltend macht, so scheint in den nördlichen, den an das Hochland sich anlehnenden Regionen die stärkere Beeinflussung des Dialekts durch das „Gaelische" das Vorkommen germanischer Elemente in verhältnissmässiger Weise zurückzudrängen. Am stärksten machen sich daher germanische Elemente geltend längs der Thalsenkung vom Firth of Clyde bis zum Firth of Forth. Hierzu ist zu bemerken, dass, wenn auch von dieser Linie an gerechnet die Abnahme der germanischen Elemente nach Norden zu immerhin nur allmählig von Statten geht, die in dem Dialekt vorhandenen oder sich einschleichenden keltischen Elemente, wie es scheint, die germanischen Elemente überwuchern, während, von derselben Linie an gerechnet, nach Süden zu nur eine sehr allmählige Abnahme der germanischen Elemente bis zur Gränze an England bemerklich ist. Man kann daher rücksichtlich dieser Elemente Nieder-Schottland gewissermassen in zwei von einander zu unterscheidende Zonen, d. h. in eine nördliche und eine südliche Zone, theilen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Erscheinung, die dem Dialekt ein charakteristisches Gepräge verleiht, ist übrigens noch der Umstand, dass sie nicht nur in Bezug auf eine ganze Anzahl von Wörtern gilt, welche auch der in der Lösung etymologischer Räthsel nicht Geübte leicht als germanische erkennt, sondern auch in Bezug auf die Aussprache. Des Schotten Zunge scheint, um es etwas trivial auszudrücken, wenger dick zu sein als die des Engländers, und dies macht es ihm leichter als diesem, gewisse Laute, wie beispielsweise unser deutsches ch nach einem hohen Vocal klar und deutlich auszusprechen. Die nachfolgenden Bemerkungen über einzelne Eigenthümlichkeiten der schottischen Aussprache, so wie verschiedene der am Ende dieser Arbeit aufgeführten specifisch schottischen Wörter werden für die ausgesprochenen Behauptungen ein genügender Beweis sein.

Die Grundlage des schottischen Dialekts ist natürlich das Englische; denn sonst verdiente er nicht die Bezeichnung eines Dialekts der englischen Sprache. Wie aber bis zur Vereinigung Schottlands mit England und theilweise noch nach dieser Zeit die Verhältnisse sich in beiden Ländern nicht einander conform entwickelt haben, so ist auch der Entwicklungsgang der Sprache in Schottland nicht dem Entwicklungsgange der Sprache in England durchaus conform gewesen, und der schottisch-englische Dialekt hat sich zu einem von den übrigen Dialekten der englischen Sprache wesentlich verschiedenen Dialekt herausgebildet. Das schottische Englisch enthält nicht nur bereits eine starke Beimischung keltischer Elemente, welche dem reinen, modernen Englisch fremd sind, sondern es wird, nach Lage der obwaltenden nationalen Verhältnisse in Schottland, auch gegenwärtig noch zu einem Theil von der Sprache der keltischen Hochlandbewohner beeinflusst; und ausserdem enthält das schottische Englisch auch ein auffallend gut Theil von germanischen Elementen mehr als die übrigen englischen Dialekte, welche mehr als alle diese Dialekte daran erinnern, dass das heutige moderne Englisch zu seiner Grundlage die angelsächsische Sprache hat.

Es darf hierbei eine Wahrnehmung nicht übersehen werden, welche man längs der Westküste machen kann, sobald man seine Aufmerksamkeit hier den Inseln und Inselchen, Seen etc. zuwendet. Es muss nämlich auffallen, dass die überwiegende Zahl dieser Namen keiner derjenigen Sprachen entlehnt sind, die, soweit dies erkennbar, zur Bildung des schottischen Englisch einen mehr oder minder bedeutenden Beitrag geliefert haben, d. h. sie sind weder angelsächsischen, noch keltischen, noch normannisch-französischen Ursprungs.

Es haben nun zwar keltische Etymologen bezüglich eines grossen Theils der beregten Namen ihr Möglichstes versucht, ja man darf sagen: sie haben denselben Gewalt angethan, um sie zu keltischen Wörtern zu stempeln, allein mit schlechtem Erfolg. — Die Frage ist daher: Wo ist der Ursprung derselben? — Sie entstammen dem Skandinavischen, beziehungs-

weise dem Dänischen. Allerdings setzt diese durch die Etymologie der hier in Rede stehenden Namen von Inseln, Seen etc. wohl begründete Behauptung das ehemalige Vorhandensein von dänischen Ansiedlungen an der Westküste und auf den längs derselben gelegenen Inseln voraus.

Von Schotten hört man zuweilen die Behauptung aussprechen, dass man in den gebildeten Kreisen Schottlands ein in mannigfacher Beziehung besseres Englisch spreche als selbst in den entsprechenden Kreisen Englands. Es versteht sich indess, dass ihnen dies von den Engländern eben so wenig zugestanden wird, so sehr diese Letztern auch den Amerikanern, die von ihrem Englisch nicht minder eingenommen sind, den Ruhm bestreiten, das beste Englisch zu sprechen. Ob und inwiefern die Engländer ein Recht zu beanspruchen haben, für ihren heimathlichen Boden in specie zu behaupten, dass auf ihm das am besten gesprochene Englisch angetroffen werde, soll hier nicht untersucht werden.

Uebrigens hat das schottische Sprachidiom sein Gefälliges. Wie der Schotte dem Fremden gegenüber persönlich weniger kalt und reservirt ist als der Engländer, so hat die ganze Art und Weise des Schotten, zu sprechen — die Aussprache mit einbegriffen —, ein Etwas an sich, das Vertrauen erweckend ist. Sein Dialekt — und hierbei ist zu bemerken, dass auch der gebildete Schotte sich meist auffallend schwer von seiner heimatlichen Mundart zu emancipiren scheint, nicht bloss hinsichtlich der Aussprache, sondern ebenso hinsichtlich des dieser Mundart eigenen Wörterschatzes, so dass ihm in lebhafter Rede bald einmal ein kenna statt know not, richtiger do not know, u. dergl. m. entschlüpft — zeichnet sich, abgesehen von den den übrigen Dialekten der englischen Sprache fremden Beimischungen, vornehmlich durch eine Deutlichkeit und Klarheit der Aussprache aus, der merkwürdigerweise selbst durch manche demselben eigenen, sonst ungewöhnlichen Contractionen nur geringer Abbruch geschieht; und wenn die Aussprache auch in mancher Hinsicht auffällig genug von den Regeln einer correcten Aussprache des Englischen vielfach abweicht, so kann doch nicht gesagt werden, dass dies unangenehm berührt.

Ueber die Aussprache des schottisch-englischen Dialekts ist Folgendes zu bemerken:

1) Während der Engländer ch am Ende gleich k, beziehungsweise sogar ck spricht, so dass z. B. Wörter wie loch und quoich in seinem Munde lock und quoik klingen, spricht der Schotte ein deutliches deutsches ch, und es klingen in seinem Munde die angeführten Wörter: Loch, Quoich.

2) In Wörtern wie soldier, situation, nature u. dergl. beginnt in der Aussprache eines Engländers die Silbe nach dem d, beziehungsweise dem t mit einem mehr oder minder stark hervortretenden Anklang eines Lautes ähnlich dem französischen g vor einem hohen Vocal. In der Aussprache des Schotten tritt statt des erwähnten Zischlautes der deutliche Laut des consonantischen y ein.

3) Das dunkle a, nach der Walker'schen Zifferbezeichnung $\overset{3}{a}$, ist nicht nur sehr hell, dass es nahezu den Klang des deutschen a in Wörtern wie sang, Bank u. dergl. hat, sondern es tritt für die Fälle, dass diesem $\overset{3}{a}$ ein ll folgt, die Eigenthümlichkeit hinzu, dass dieses double l in der Aussprache durchaus verschwindet, und es werden z. B. daher: all zu a', call zu ca', fall zu fa', hall zu ha', wall zu wa' u. dergl. m. Nur bei Leuten, die mit grosser Sorgfalt zu articuliren sich bestreben, kommt das ll einigermassen zu seinem Recht.

4) In Wörtern mit einem kurzen o wird dieses o zu einem ganz deutlichen deutschen a. So klingt daher z. B. long = lang, wrong = wrang,

among = amang (dafür gewöhnlich bloss 'mang), dropping = drapping, often = aften, not (mit dem gleichzeitigen Wegfall des t) = na.

5) In einzelnen Wörtern mit langem o wird dieses o zu å (doch etwas heller, als die Engländer dies å meistens sprechen). So klingt z. B. blow = blaw, crow = craw, joke = jauke, old = auld, cold = cauld, snow = snaw.

6) In andern Wörtern wieder, wie z. B. alone, home, stone, in denen ebenfalls das o lang ist, und selbst in dem Worte one und dem hiervon abgeleiteten once wird das lange o zu a, so dass also die angeführten Wörter alane, hame, stane, ane, ance klingen. Es scheint fast, als ob die Consonanten m und n (welche in den angeführten Beispielen dem o folgen) für die Verwandlung des langen o in a bestimmend wären. Allein, dies als Regel aufzustellen, erscheint gewagt.

Hieran anzuschliessen sind andere, ähnliche Veränderungen wie: almost in almaist, sore in sair, woe in wae (das e am Ende wie ein kaum zu vernehmendes deutsches i ein wenig nachklingend).

7) In noch andern Wörtern wird o zu ae (å und das e leise nachklingend). Solche Wörter sind: close = claes, so = sae, no = nae, from (mit gleichzeitigem Wegfall des m) = frae u. a.

8) Who wird zu wha (deutsches, etwas dunkel klingendes, aber kurz abgebrochenes a); ebenso wird whom zu wham, would zu wad u. dergl. m.

9) In Wörtern wie ben, nevis u. a. wird das e von den Schotten durchaus wie ein deutliches deutsches e gesprochen, während die Engländer geneigt sind, aus demselben ein i in der Aussprache zu machen.

10) Umgekehrt dagegen machen die Schotten aus den Wörtern neighbour, eye, die, well folgende Wörter: neebor, ee, dee, weel; und solche Veränderungen giebt es noch mehrere.

11) Vor der Silbe ther scheint der Laut ĭ in einzelnen Wörtern als besonderer Liebling, und so wird aus together thegĭther, aus another anĭther (und ane anĭther für one another). Wie aber auch sonst noch wohl das kurze i einen andern kurzen Vocal verdrängt, beweisen Worter wie: rin für run, stibble für stobble u. a.

12) Das Fallenlassen einzelner Laute eines Wortes oder einer Silbe vermeidet der gebildete Schotte nicht minder als der gebildete Engländer; in der Umgangssprache der gewöhnlichen Leute ist es dagegen eben so wenig selten wie in andern Dialekten der englischen Sprache.

Es folgt hier noch eine Liste solcher Wörter, welche, da sie ausser dem schottisch-englischen Dialekt keinem andern Dialekt der englischen Sprache eigen sind, von Schotten und Engländern schlechthin, aber in wirklich bezeichnender Weise als „Scotch Words" bezeichnet werden.

Aber, Mündung eines Flusses (ein vorherrschend an der Ostküste vorkommender Ausdruck).

Abh — ausgesprochen av, mit fast kaum merklichem v — (awe, avie, avich, oich). 1. ein Wasser; 2. fliessendes Wasser, Fluss.

Abhuinn od. Amhain (avon, afon, almond), Fluss.

Achadh (Aach, Ach, Acha), ansteigendes oder wellenförmig sich gestaltendes Stück Feld.

Ae, jemals.

Agee oder ajee, schief, krumm, von der Seite; fig. von der Wahrheit abweichend, verkehrt, ungleich.

Ahint, hinter, hinten; rückwärts, hinterwärts; zurück, vergangen.

Aird (ard), Landspitze, Art Vorgebirge.

Airid (ary), 1. eingehegter und bedeckter Raum für das Vieh während der Sommerzeit; auch: Schäferhütte; 2. von Bergen eingeschlossener, mit Grün bedeckter Platz.
Airt, Richtung (vom Winde gesagt).
Altt (auld, ald, al, alt, aldy), 1. Wasserfall; 2. Bergfluss oder Bach.
Aodan (eden), Gesicht; Frontseite eines Gegenstandes.
Aonidh (uni), Land zwischen einer zusammenhängenden Felsreihe und Wasser.
Ard, hoch. Ein anderes Wort ard nebst art, fort, ford, ord, ort —, welche sämmtlich, wie das erste ard, nur in Zusammensetzungen, wie z. B. Gruinard, Sunart, Skiport u. a. vorkommen — sind ursprünglich wahrscheinlich aus Corrumpirungen des dänischen fiord entstanden.
Ath (ä), Furt, Fahrwasser.
Baa, eingefallener Felsen.
Bad, Gebüsch, kleines Gehölz.
Baile (bal, bol, bally), kleine Stadt, Dorf (die, bezw. das vornehmlich von Farmern bewohnt wird).
Ban, weiss.
Bar, 1. Spitze von Etwas; 2. hochgelegener Theil eines Bezirks.
Bata, Boot.
Beag, klein, unbedeutend; dünn.
Bealach (Balloch, Beal, Ballogie), 1. Oeffnung in einer Wand; 2. Gebirgspass.
Beild oder bield, Obdach; Schutz; Herberge.
Bein, wohlhabend.
Beinn (Ben), Berg (angewandt indess nur zur Bezeichnung der höchsten Berge).
Beithe, Birke, Birkenreis.
Beltane, der 1. Mai o. s.
Bent, 1. Mund, Oeffnung von irgend Etwas; 2. Vorderseite, Front.
Biggin, Gebäude.
Benein (Ben-An, Ben-Aan), Spitze, Gipfel. Kegelförmig gestalteter Berg.
Birk, Birke.
Blar (Blair), 1. ausgedehnte Ebene; 2. Schlachtfeld.
Bo oder Ba, Kuh.
Bogha (bow), verfallener Felsen am Meere.
Borrowing-days, die drei letzten, meistens stürmischen Tage des Monats März.
Boss, Höhle, Aushöhlung.
Bost, Hafen, Platz, Station. (Kommt nur in Zusammensetzungen vor.)
Bowie, Milcheimer.
Braddan, Lachs.
Brae, Heide, Wald.
Braigh (brae), 1. obere Theil eines Gegenstandes; 2. waldiger Theil eines Gebirges.
Brashy, stürmisch.
Braw, schön; grossartig.
Braxy, krankes Schaf.
Breac (brec), gefleckt, gesprenkelt, bunt.
Brent, ohne Runzeln, glatt.
Brock, 1. Dachs; 2. Getreideeinkäufer.
Bruach, Ufer, Rand (eines Flusses).
Buachaille, Hirt.
Buidhe (buy), gelb.
Buinne (Boyne), reissender Strom.
Bun (ban), 1. Fuss; 2. untere Lauf eines Flusses oder untere Theil eines Sees. Z. B. Bunawe, wörtlich: Fuss des Awe; Banff (Contraction von Banavie), wörtlich: Fuss, d. h. unterer Lauf des Flusses.
Caillach, altes Weib, Hexe.
Cairdoch (cardoch), Schmiede.
Caladh (Cala), Hafen; Ankergrund.
Caller, frisch, kühl.
Caltuin (cauld, cald, keld), Haselstaude, Haselnussstrauch.
Camus (Cambus, Campsie, Kames), 1. Biegung, Kurve; 2. Bai, Busen.
Cannie, vorsichtig, behutsam.
Caol oder Caolas (Kyle, chyllis, chulich), enger, schmaler Sund.
Caoran, Bergesche.
Car (von Caer — Vorsilbe von Namen —) Stadt, befestigter Ort. Z. B. Carstairs u. a.
Carn (cairn), 1. Steinhaufen; 2. Hügel.
Carragh oder carr, Felsen, welcher die Form einer Säule hat.
Cean (ken, kin), 1. Haupt, 2. äusserste Spitze von Etwas. Daher z. B. Namen wie: Kinloch, Kinross.
Ceap (kip, kippen), 1. Punkt; 2. Kap.

Clachan, 1. Steine; 2. Dorf, Weiler.
Cladach, Ufer.
Clash, schwatzen, klatschen.
Cluain (cluny, clune), grünes Weideland inmitten von Bergen oder inmitten eines Gehölzes.
Cnoc (knock), Berg (bezeichnender Name für weniger bedeutende Berge).
Cog oder coagie, Becher, Schale, Tasse.
Coile, Gehölz.
Collie, Schäferhund.
Comrha (Comrie, Cumber, Co) Stelle, wo zwei Gegenstände zusammentreffen; Vereinigungsstelle zweier Ströme.
Cookie, ungesäuerter Kuchen, Fladen.
Coom-ceil'd (für: attic ceiling), Pfeilerüberbau.
Corbie, Krähe.
Coronach, Grablied, Trauerlied.
Corrie, tiefe, becherförmige Höhlung in einem Berge.
Cosie, bequem, angenehm, kosig.
Coup, umwerfen, umstürzen.
Couth, couthy, freundlich, umgänglich, vertraulich, ungezwungen.
Craik, krächzen, quaken, knurren.
Crait, Art Korb, Packkorb.
Creag (craig, creg, creggan, crag), Felsen.
Crowdy, Mischung von Mehl und Wasser.
Cruach (Cruch, Cruchan), 1. Haufen, Schober; 2. hoher Berg; 3. hervorragender Gipfel eines Gebirges.
Cuan, Meer; zuweilen: Sund, Meerenge.
Cuddie, Esel.
Cuil (coil), Winkel, Ecke.
Cul, Rücken.
Curfuffle, verwirren, zerzausen.
Daft, thöricht, närrisch.
Dail (Dal, Dale), ausgedehntes gepflügtes Feld in der Ebene.
Dam, Wasserleitung (bei einer Mühle).
Damh, Ochse.
Darroch, Eiche.
Deabhadh (Deva), Untiefe; dem Austrocknen ausgesetzte Stelle eines Gewässers. — Sehr wahrscheinlich ist dieses Wort dasselbe mit dem als Flussname häufig vorkommenden Worte Dee; denn bei schneller Aussprache verschwindet die letzte Silbe beinahe gänzlich, und die erste klingt Dee. Noch wahrscheinlicher wird die Annahme, dass Deabhadh, beziehungsweise das aus diesem durch Corrumpirung entstandene Deva und Dee ein und dasselbe Wort sind, durch die Thatsache, dass es in der Nachbarschaft zweier Flüsse, welche beide den Namen Dee führen, zwei andere Flüsse giebt, welche beide mit dem Namen Don bezeichnet werden, und dass dieses Wort Don unzweifelhaft gleichbedeutend ist mit dem englischen Worte deep (tief). Es giebt mehrere Wörter im Hochlande, welche Deabhadh — in der Aussprache Dee-v, das v kaum vernehmbar — heissen, und dieselben sind stets an Stellen anzutreffen, wo ein Fluss oder ein See ausgetrocknet ist oder doch im Sommer gewöhnlich seicht wird.
Dearg (derg), roth.
Domhain (don, doon, doin), tief.
Dorus (dores), Thür, Pforte.
Dour, mürrisch, verdriesslich, wunderlich; trotzig.
Dreas, Bergfink.
Drochaid, Brücke.
Dron oder dronach, 1. obere Theil des Rückens; 2. obere Ende eines Bergrückens.
Drouth, drought, Durst.
Druim (drum, Drymen, Drummond), 1. Rücken; 2. Bergrücken.
Dubh (du), schwarz.
Dule, Kummer, Gram; Schmerz, Wehe.
Dun, 1. Anhäufung von Dingen; 2. Berg oder isolirte Felsmasse; 3. Berg oder Felsen, auf dem Befestigungswerke angebracht sind; 4. Festung, Burg.
Dyke oder dike, Mauer, aufgeworfener Erdwall.
Eadar (Fetter, Edder, Medder), Mitte, Pass.
Eag (aig), 1. Einschnitt; 2. Busen, Bai.
Earn, Adler.
Eas, 1. Bergfluss; 2. Wasserfall. (In dieser Bedeutung indess nur

angewandt bei Strömen mit tiefen und bewaldeten Ufern).
Eek, Hinzufügung; Zutritt.
Eery oder Eiry, furchtbar, schrecklich, traurig.
Eilean (Ellan), Insel.
Eorn, Gerste.
Erigh, 1. Erheben; 2. aufsteigender Boden.
Fada (fad), lang.
Faich, kleiner ebener Plan, Anger.
Fash, Mühe.
Fashious, mühsam.
Fearann, Land, Boden.
Fearn (nairn, arn, tern), Erle, Else.
Feidb (Fe), kleines Moor.
Feu, Grundzins.
Fiach, Rothwild.
Fike, Unruhe, beständige Bewegung.
Fion (finn, fin), blond, weisslich.
Flook, Butte.
Flyte, schelten, zanken, keifen.
Forby, darüber, ausserdem, überdies.
Fore (to the), noch jetzt.
Fowmarte, Iltis.
Froach, Haide, Haidekraut; Gesträuch, Gebüsch.
Gack oder glack, Oeffnung eines Hohlweges im Gebirge.
Gamhan, jähriges Kalb.
Gang, gehen.
Garath, 1. Mauer; 2. Garten.
Garbh (garve, gar, gir), rau, holperig.
Gart, 1. stehendes Getreide; 2. urbares Feld.
Gear (gare, gair), kurz.
Gillean (gillen), junger Bursche; 2. Diener, Knecht.
Gillie, Diener.
Glaic, 1. Höhle, Loch, Oeffnung, Durchgang; 2. enges Thal (gewöhnlich angewendet auf die Vertiefungen zwischen Bergen).
Glass, grau.
Glean (Glen), Thal.
Gled, Drache, Papierdrache.
Gleed, gekrümmt, schief, verdreht, verschroben.
Glint, hervorschauen, gucken, zum Vorschein kommen.
Gobhain (Gowan), Schmied.
Gobhar (gower, gour), Ziege.
Goë und voë — ursprünglich jedenfalls dänisches Wort —, kleine Bucht, Schlupfhafen.
Gorm, blau.
Gorten, kleines Ackerfeld zwischen den Bergen.
Gowk, Kuckuck.
Grian, Sonne.
Grue, frostige Empfindung.
Gualin, 1. Schulter; 2. Bergrücken.
Guibhas (guise), Tannen-, Kiefern-, Föhrenholz.
Guibhasach, Tannen-, Kiefern-, Föhrenwald.
Gully, 1. Aushöhlung, Thal; 2. grosses Taschenmesser.
Haik, schleifen (von einem Platz zum andern), umherschleppen oder umherziehen.
Hairst, Ernte.
Hass, Hals, Schlund.
Haud, halten.
Hog, junges Schaf (das im zweiten Jahre ist).
Howlet, Eule.
I, Insel. — Dies Wort kommt nur einmal vor. Die Insel Jona wird nämlich von ihren eigenen Bewohnern I oder I-Colm-Kill, d. h. Columbus- (Name des ersten christlichen Missionars, welcher sich auf der Insel niederliess) Insel, niemals dagegen Jona genannt.
Inbhir (Inner, Inver), Mündung eines Flusses (ein vorherrschend an der Westküste vorkommender Ausdruck).
Ingle, Feuer.
Innis (Insh, Inch), Insel.
Innis oder Aisi, 1. flaches mit Grün bedecktes Stück Land oder Feld an der Seite der Mündung eines Flusses; 2. Gehege für Rindvieh.
Jo, Bursche, Junge.
Jolair, Adler.
Juthar (ure), Eibenbaum, Eibe.
Kale, Fleischbrühe.
Kebbuck, Käse.
Ken, wissen, kennen.
Knowe, kleiner Hügel.
Kye, Kühe.
Laddie, Knabe, Bürschchen.
Lag, Höhle, Loch.
Laggan, kleine Höhle; jedes Stück Land eines eingeschlossenen Districts, welches tiefer liegt als die Ebene im Allgemeinen.
Laigh, niedrig.
Laird, Landeigenthümer.

Lapper'd, geronnen.
Laogh (lui), Kalb.
Lar, Grund, Boden.
Larig, Bergpass.
Lavrock, Lerche.
Lawin, Wirthshaus - Rechnung, Zeche.
Leac oder Leacan (Leck oder Leckan), 1. Fliesenpflaster, Fahne; 2. platter Bergabhang; 3. jedes nach einer Richtung hin sich neigende, sonst aber ebene Feld.
Leal, wahr, aufrichtig.
Learg (Largs, Lairgs), abschüssige Ebene; 2. Abhang eines nicht zu steilen Berges; 3. Uferabhang.
Lee, freier, offener Grasplatz.
Lenrick oder Lanrick (Lendrick, Lanark, Lenrir), Ebene neben einem Gewässer.
Li, gefärbt; Lyon, gefärbter Strom.
Liath, weisslich, eisgrau, bereift; schimmlig.
Lick, peitschen, schlagen.
Linn, Wasserfall.
Linne, 1. Pfuhl, kleines Gewässer; 2. See; 3. Stück eines nahezu von Land umschlossenen Meeresarmes; 4. (selten) Wasserfall.
Liobh, Liobhan oder Liobtha (Lee, Leven, Leith, Lethen), glatt, blank. Bei Flüssen oder Seen angewendet: glatt oder ruhig.
Lios (les), Garten.
Loan, Gemeindeweide einer Stadt.
Loch, 1. See; 2. tief ins Land hinein sich erstreckender Meeresarm.
Lon (Loan), Plan, Ebene.
Long, Rutschfläche, offene Kluft; Schlicker; Stapel.
Mada (mad, vad), Hund, Wolf.
Magh (Mog), Blachfeld.
Mam, grosser runder Berg mit sanften Abhängen und einigermassen ebenem Gipfel.
Maun, müssen.
Mavis, Drossel.
Meal, 1. Klumpen; 2. Hügel, Berg; 3. Felsenmasse.
Meikle, viel.
Mense, Richtung.
Mirk, dunkel.
Moin (men, mon, meny), Moos; mooriger Untergrund.
Monadh (Monagh), 1. Gebirge; 2. offener, weiter mit Haide bedeckter Raum, Moor; 3. Gebirgsland.
Mor, gross.
Muir, Meer.
Mutchkin, (englisches) Nössel, Pinte.
Nappy, Ale (das bekannte englische Bier).
Neuk, Winkel, Ecke.
Nish oder Ness, Punkt; ins Meer vorspringende Landspitze.
Ob (Oban), Bai; zuweilen auch: vorspringende Landspitze.
Aë — jedenfalls dänisches Wort — (a, ay), Insel.
Oiter (otter, ottar), 1. Sandbank; 2. niedrige, sandige ins Meer reichende Landspitze.
Onsett, Vorwerk, Herrnhaus.
Ord, steiler, runder Berg.
Paitrick, Rebhuhn.
Pawky, schlau.
Pibrochs, hochländisches Schlacht-Musikstück für die Sackpfeife.
Pig, irdener Krug.
Pirn, Haspel; Art lebhafter Tanz.
Pit, Höhle (kommt nur in Zusammensetzungen vor, z. B. Pittenween).
Port, Hafen.
Pow, Kopf, Haupt.
Preas (birse, fries), Busch.
Quaigh, Trinkbecher.
Quey, junge Kuh, Stärke.
Rath (rait, roth), 1. Kreisfläche; 2. in der Ebene sich erhebender, befestigter Hügel.
Ream, Sahne.
Redd, frei machen, säubern, entwirren.
Reek, Rauch.
Reeky, rauchig, verräuchert.
Riabhach, bunt, scheckig, buntscheckig.
Righ (ry, ree), König.
Rigging, First eines Hauses.
Roinn (Rhin, Rhinus), 1. Punkt; 2. vorspringende Landspitze.
Ross, ins Meer vorspringende Landspitze (nur gebraucht bei bedeutenden Landspitzen).
Rottan, Ratte.
Ruadh (roy), roth.
Ruadha (Ru, Row, Rua), 1. kleine, ins Meer hineinragende Felsen-Projection; 2. jede Art von Landspitze.
Rue, bedauern, bemitleiden; Mitleid.

Sabhal, Farm, kleines Gut.
Sale, Salzwasser.
Salen, kleine Bucht; Schlupfhafen am Meere.
Scawy, unfruchtbares, trockenes Stück steinernen Grundes.
Scoggs, Gesträuch, Dorngesträuch, Brombeergesträuch.
Seagol, Furt; seichte Stelle im Meere.
Sealach (shellach), Weide.
Sgeir (sger), vom Meere umflutheter Felsen.
Sgitheack, Dorn.
Sgorr oder Sguir (Scuir), 1. scharf vorspringender Felsen; 2. Berg mit hervorragender Felsspitze.
Shaw, Gehölz, Wald.
Shielding, Schuppen, Hütte für Vieh.
Sic, solcher, —e, —s, so.
Sicker, fest, sicher.
Sith oder Sithean, wall- oder dammartig gestalteter Hügel oder Berg. (Der Volksglaube pflegte auf Berge dieser Art den Aufenthalt der Kobolde zu verlegen. Daher die Bezeichnung dieser Wesen der Einbildung: „men of the siths". Dies ist nämlich die richtige Uebersetzung des gaelischen Wortes für „Kobolde" und nicht „men of peace", wie dasselbe meistentheils übersetzt zu werden pflegt.)
Skaill, verschütten, vergiessen; wegwerfen.
Skaith, Verletzung; Schade, Nachtheil.
Skelp, dreschen (mit der Hand auf irgend Etwas).
Skirl, schreien, kreischen, aufschreien.
Sklate, Schiefer.
Sklent, schief, quer, geneigt, schräg.
Skreed, Riss, Spalte, Bruch.
Slabh (Slieve), Berg (nur angewandt zur Bezeichnung grosser Berge).
Slap auch Slak, Oeffnung, Bruch, Bresche.
Slios, Seite eines Hügels oder Berges.
Slochd (sloc), 1. Höhlung; 2. Grube, Vertiefung, Loch.
Slocken, löschen, dämpfen, ersticken; unterdrücken.
Snell, scharf, kalt.
Snib, hemmen, fest machen.
Sonsy, stark, rüstig, derb.
Sorn, ungebeten eindringen.
Sough, Seufzer.
Souter, Schuhmacher.
Spae, vorhersagen, weissagen.
Spate, Strom, Fluth.
Speel, klettern, klimmen.
Speer, fragen, erforschen, erkundigen.
Spelder, spalten, zerreissen, ausrecken.
Spideal (spittal), 1. Hospital; 2. jeder gastliche Ort.
Spunk, Ruck, Zug, Griff.
Sron (stron, strone), 1. Nase; 2. äusserster Punkt einer Landspitze. — Oft gebraucht zur Bezeichnung des Endes eines Hügels oder Berges, oder der Stelle, wo zwei Bergrücken einander treffen.
Sruth (stru, struan), Strom. (Eine Art Nomen appellativum für alle Arten von fliessenden Gewässern.)
Stank, Pfuhl oder Sumpf mit stagnirendem Wasser.
Steek, schliessen, zuschliessen, fest verschliessen.
Stent, ausdehnen.
Ster (der), Stadt, Besitzthum, Gut (das Wort ist entstanden durch Contraction aus stader, und es kommt nur in Zusammensetzungen vor, wie z. B. Ubster, Scrabster).
Stipend, Pfründe.
Stirk oder stot, Stier, junger Ochs, Farren.
Stob, 1. ein in eine Spitze zulaufendes Gehölz u. dergl.; 2. ein sich sehr zuspitzender Berg.
Stour, Staub.
Strappin, gross, lang, handlich.
Strath, 1. ebener Streifen Land längs des Laufes eines Flusses; 2. langes Thal.
Stuc, 1. hervorragende Felsenmasse; 2. kleiner Berg, der sich zur Seite eines grossen erhebt.
Sugh, pfeifen, sausen.
Suil, Auge.
Swatch, Muster, Modell.
Sweer, lässig, langsam, träge.
Swither, zweifeln, zögern, anstehen.
Syne, seit, da.
Tar, am Fusse, am untern Theil; Boden, Grund von Etwas.

Tarbeart (Tarbet, Tarbert, Tarbat), Landenge.
Tarbh (tarf), Stier, Bulle.
Tass, Tasse.
Tent, Aufmerksamkeit, Vorsicht; **tenty**, aufmerksam, vorsichtig.
Thack, **theck**, mit Stroh decken.
Thirle, (Ohren-)Klingen.
Thole, aushalten, ertragen, leiden.
Thowless, müssig, nutzlos.
Tigh (Ty), Haus. **Tyndrum**, hintere Seite eines Hauses.
Tine, verlieren; **tint**, verloren.
Tir (Tire), Land (im Gegensatz zum Meere).
Tocher, Mitgift, Aussteuer; Theil.
Tod, Fuchs.
Tolm, runder Berg von einiger Grösse.
Tom, 1. Busch; 2. bewaldeter Hügel oder Gipfel; 3. nicht bedeutender, rundlich gestalteter Berg. (Gewöhnlich gebraucht von kleinen bewaldeten Bergen oder einer kleinen Baumgruppe.)
Toom, leer.
Torr, 1. konisch geformter Berg; 2. Thurm; 3. wallartig gestalteter Berg.
Tousle, zerzausen; flattern.
Tow, Seil, Strick.
Towmond, zwölf Monde, Jahr.
Traigh (trae), Ufer.
Trig, rein, nett.
Troke, Handel, Verkehr.
Tryst, Markt; Zusammentreffen.
Tullich (Tully, Tulloch), unbedeutender Berg. (Gewöhnlich angewendet auf mit Gras bewachsene Berge.)
Tyke, Hund, Köter.
Uachtar (ochter, auchter), 1. obere Theil eines Gegenstandes; 2. hochgelegener Distrikt, Hochland.
Uaine, grün.
Uisge (Esk), Wasser. (Nom. appell. für Gewässer jeder Art.)
Umquhile, vor Alters, ehedem.
Unko oder **unco**, sehr.
Vogie, stolz.
Wad oder **wed**, zum Pfande setzen, wetten.
Wae, Wehe; **waeful**, wehevoll, sorgenvoll.
Wale, Wahl.
War, schlimmer.
Warlock, Zauberer, Hexenmeister.
Warsel, ringen, streben, kämpfen.
Wee, klein, gering.
Ween, wähnen, glauben, sich einbilden, denken.
Werch, geschmacklos, fade, schal.
Yerd, Erde.
Yett, Thor, Pforte.
Yell, Ale (das bekannte englische Bier); ländliches Fest, Gelag.
Yont, jenseits.
Yowl, heulen, weinen; klagen.

The Hanging of the Crane.

Dies ist der Titel des neuesten Gedichtes von H. W. **Longfellow**, welches im letzten Winter zuerst in Boston vorgelesen ward, sehr grossen Beifall erhielt und dann schnell Verbreitung in Amerika gefunden hat. Das „**Einhängen des Kesselhakens**“ entspricht dem französischen Ausdrucke „Pendre la crémaillère“ und bezeichnet die erste gesellige Einweihung eines neuen Hauses resp. Hausstandes.

Wir lassen dem Originale eine freie deutsche Bearbeitung unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn **Joh. H. Becker** in New-York, nachfolgen.

The Hanging of the Crane.

(*Pendre la crémaillère*, to hang the crane, is the French expression for a house-warming, or the first party given in a new house.)

I.

The lights are out, and gone are all the guests

Das Einhängen des Kesselhakens.

Nach dem Englischen frei bearbeitet
von
Joh. Henry Becker.

I.

Verlöscht die Lichter, und die Gäste fort,

That thronging came with merrriment and jests
To celebrate the hanging of the crane
In the new house — into the night are gone;
But still the fire upon the hearth burns on,
And I alone remain.

O fortunate, O happy day!
When a new household finds its place
Among the myriad homes of earth.
Like a new star just sprung to birth
And rolled on its harmonious way
Into the boundless realms of space!
So said the guests in speech and song,
As in the chimney, burning bright,
We hung the iron crane to-night,
And merry was the feast and long.

II.

And now I sit and muse on what may be,
And in my vision see, or seem to see,
Through floating vapors interfused with light,
Shapes indeterminate, that gleam and fade,
As shadows passing into deeper shade
Sink and elude the sight.

For two alone, there in the hall,
Is spread the table round and small;
Upon the polished silver shine
The evening lamps, but more divine
The light of love shines over all;
Of love that says not mine and thine
But ours, for ours is thine and mine.
They want no guests to come between
Their tender glances like a screen,
And tell them tales of land and sea,
And whatsoever may betide
The great forgotten world outside;
They want no guests; they needs must be
Each other's own best company.

III.

The picture fades: as at a village fair

Die hier sich drängten, um den Haken dort
Am neuen Herde festlich einzuweihn.
Im neuen Hause kam die erste Nacht,
Noch brennt das Feuer froh, das neu entfacht,
Und ich blieb hier allein. —

O glücklicher, o Freudentag!
Ein neues Haus, ein neues Heim
Sahs't du auf Erden sich erheben
Gleich einem neuen Stern, der eben
Entsprungen nebelhaftem Keim,
Am Himmel glänzend blinken mag!
So liessen Wort und Lied erklingen
Die Gäste, Freunde treu und theuer,
Die an des neuen Herdes Feuer
Den Haken froh und munter hingen.

II.

Nun sitz' ich hier und seh' ein Traumgebild,
Das künft'ger Tage Loos dem Geist enthüllt.
Enthüllt ist es, doch deckt's ein Nebelschleier
Und unbestimmt die Züge sich gestalten,
Die in dem Bilde leben, wogen, walten,
Verlöschen, gleich dem Feuer! —

Für zwei nur, thut das Bild mir kund,
Deckt sich der Tafel kleines Rund.
So wie im Strahl der hellen Kerzen
Glüht das Gedeck, so glüht im Herzen
Der Liebe Licht, es spricht der Mund
Nicht mein, nicht dein, die er nicht kennt,
Der mein und dein stets unser nennt.
Es stört der Dritte sie im Glücke,
Das ihrer Augen trautem Blicke
Entquillt, und wär' er weitbekannt,
Gereist in fremdem, fernem Land,
An Können und an Wissen reich, —
Sie brauchen's nicht, 's gilt ihnen gleich,
Dem Paar genügt der Liebe Band.

III.

Das Bild entschwand mir, wie der Schatten flieht

A showman's views dissolve into the air,
To reappear transfigured on the screen,
So in my fancy this; and now once more
In part transfigured, through the open door
Appears the self-same scene.

Seated I see the two again,
But not alone; they entertain
A little angel unaware,
With face as round as is the moon;
A royal guest with flaxen hair,
Who throned upon his lofty chair,
Drums on the table with his spoon,
Then drops it careless on the floor,
To grasp at things unseen before.
Are these celestial manners? These
The ways that win, the arts that please?
Ah, yes; consider well the guest,
And whatsoe'er he does seems best;
He ruleth by the right divine
Of helplessness, so lately born
In purple chambers of the morn,
As sovereign over thee and thine.
He speaketh not, and yet there lies
A conversation in his eyes;
The golden silence of the Greek,
The gravest wisdom of the wise,
Not spoken in language, but in looks
More legible than printed books,
As if he could but would not speak.

And now, O monarch absolute,
Thy power is put to proof; for lo!
Restless, fathomless and slow,
The nurse comes rustling like the sea,
And pushes back thy chair and thee,
And so good night to King Canute.

IV.

As one who walking in the forest sees
A lovely landscape through the parted trees,
Then sees it not for boughs that intervene,
Or as we see the moon sometimes revealed.
Trough drifting clouds, and then again concealed,
So I beheld the scene.

Der Wolke, die im Winde weiter zieht.
Die wie die nächste folgt der, die dahin,
Nur ähnlich ihr, die eben dort verschwunden,
Hat neue Züge auch das Schattenbild gefunden,
Das jetzt vor meinem Sinn! —

Wohl seh' ich dort die Beiden wieder;
Doch nicht allein! Die vollen Glieder
Gehören einem Dritten an,
Dem Engel, klein, pausbäckig, rund,
Der in des Paares Seelenbund
Ein unumschränkter Herrscher trat,
Und hülflos stumm um Liebe bat.
Ein Fürst sitzt er auf hohem Throne
Der junge Herzensprinz der Krone,
Und wenn er auch nicht sprechen kann,
Befiehlt er durch Geberde, Blick.
Des theuren Kleinen Wünsche stillen,
Befried'gen seinen laun'gen Willen,
Das ist der Mutter höchstes Glück.
Erhörung braucht nicht zu erbitten
Der Engel mit des Himmels Sitten,
Nach Allem, was sein Blick nur streift,
Der Flachskopf mit den Händen greift,
Er packt es wohl, wirft's wieder hin,
Auf fiel ein ander Bild dem Sinn!
Nach dem hascht er so rasch, so gern,
Er weiss noch nicht, ob's nah, ob fern;
Er fasst verwundert, derb in's Leere,
Als ob sein Ziel dicht vor ihm wäre.

Doch ruht auch seine Herrschermacht;
Der Schlaf senkt sich auf's Auge nieder,
Ermattet sind die runden Glieder,
Der Kronprinz wird zu Bett gebracht.
Die Mutter singt ihm Wiegenlieder
Und küsst dem Engel: Gute Nacht!

IV.

Wie einem Wand'rer, der im Walde sich ergeht,
An lichter Stell' die Aussicht offen steht,
Die sonst der dichten Bäume Laub verhüllt;
Und wie der Mond, vom Wolkenzug bedekt,
Sich einmal zeigt, und wieder sich versteckt,
Seh' ich das nächste Bild! —

There are two guests at table now;
The king, deposed, and older grown,
No longer occupies the throne, —
The crown is on his sister's brow;
A princess from the Fairy Tales,
The very pattern girl of girls,
All covered and embowered in curls,
Rose tinted from the Isle of Flowers,
And sailing with soft silken sails
From far off Dreamland into ours.
Above their bowls with rims of blue
Four azure eyes of deeper hue
Are looking, dreamy with delight;
Limpid as planets that emerge
Above the ocean's rounded verge,
Soft shining through the summer night.
Steadfast they gaze, yet nothing see
Beyond the horizon of their bowls:
Nor care they for the world that rolls
With all its freight of troubled souls
Into the days that are to be.

Zwei Gäste sitzen jetzt am Tisch!
Der König, der die Herrscherkrone
Getragen, stieg von seinem Throne,
Und räumt dem neuen Gast ihn ein,
Dem lieben, kleinen Schwesterlein,
Der Elfe, neckisch, munter, hold,
Der Königin, der schönsten Fee,
Die prachtgekrönt im lichten Gold
Der kurzen Locken dort ich seh'.
Und wie der reine Perlenthau
In Blumenkelchen grüner Au
Im frühen Sonnenlichte blinkt,
So strahlt der klaren Augen Blau. —
Sie blicken um sich, wie im Traum,
Das Spiegelbild, das ihnen winkt,
Der Dinge in dem weiten Raum,
Sie fühlen's wohl, doch seh'n sie's kaum. —
Was Beiden auch die Zukunft bringt,
Die Engel ahnen nichts von Sorgen,
Sie kennen noch nicht heut' und morgen.

V.

Again the tossing boughs shut out the scene,
Again the drifting vapors intervene,
And the moon's pallid disk is hidden quite;
And now I see the table wider grown,
As round a pebble into water thrown
Dilates a ring of light.

V.

Und wieder wird die Aussicht mir verhüllt
Und trüber Nebel deckt auf's Neu das Bild,
Wie matten Mondes Glanz die Wolke dicht. —
Jetzt seh' den Tisch ich, grösser als vorher,
So wächst auf ruh'gem Spiegel mehr und mehr
Des Wellenkreises Licht.

I see the table wider grown,
I see it garlanded with guests,
As if fair Ariadne's crown
Out of the sky had fallen down;
Maidens within whose tender breasts
A thousand restless hopes and fears,
Forth reaching to the coming years,
Flutter awhile, then quiet lie,
Like timid birds that fain would fly,
But do not dare to leave their nests; —
And youths, who in their strength elate
Challenge the van and front of fate,
Eager as champions to be
In the divine knight-errantry
Of youth, that travels sea and land
Seeking adventures, or pursues
Through cities and through solitudes
Frequented by the lyric Muse,
The phantom with the beckoning hand,

Und wied'rum grösser ward der Tisch,
Mit Gästen seh' ich ihn umringt
Gleich einem prächt'gen Sternenkranz,
Der uns entzückt mit Himmelsglanz.
Jungfrauen, rosig, froh und frisch,
In deren Busen zart erklingt
Die alte Weise, immer neu
Von banger Furcht, von scheuem Triebe,
Von süssem Hoffen, glüh'nder Liebe,
Von ew'ger, von gebroch'ner Treu. —
Und junge Männer, heissen Bluts
Und kühnen, ungebeugten Muths,
Die fest vertrauend auf ihr Glück
In Schranken fordern das Geschick.
Nicht hält sie fest das enge Haus,
Sie lockt des wilden Sturms Gebraus
Zu streifen über See und Land,
Am fernen, unbekannten Strand
Den Stein der Weisen dort zu finden,

That still allures and still eludes.
O sweet illusions of the brain!
O sudden thrills of fire and frost!
The world is bright while ye remain,
And dark and dead when ye are lost!

Des Schicksals Räthsel zu ergründen.—
O schöner, eitler Jugendtraum! —
Giebt's, was du suchst, im Weltenraum?
So lang du's glaubst, blüht dir das Glück,
Entfloh dir's, kommt es nie zurück! —

VI.

The meadow brook, that seemeth to stand still,
Quickens its current as it nears the mill;
And so the stream of Time, that lingereth
In level places, and so dull appears,
Runs with a swifter current as it nears
The gloomy mills of Death.

And now, like the magician's scroll,
That in the owner's keeping shrinks
With every wish he speaks or thinks,
Till the last wish consumes the whole,
The table dwindles, and again
I see the two alone remain.
The crown of stars is broken in parts;
Its jewels, brighter than the day,
Have one by one been stolen away
To shine in other homes and hearts.
One is a wanderer now afar
In Zeylon or in Zanzibar,
Or sunny regions of Cathay;
And one is in the boisterous camp,
'Mid clink of arms and horses' tramp,
And battle's terrible array.

I see the patient mother read,
With aching heart, of wrecks that float
Disabled on those seas remote,
Or of some great, heroic deed
On battle field, where thousands bleed
To lift one hero into fame.
Anxious she bends her graceful head
Above those chronicles of pain,
And trembles with a secret dread,
Lest there among the drowned or slain
She find the one beloved name.

VI.

So wie der Bach, der still und ruhig fliesst,
Dem Mühlendamme schnell entgegenschiesst,
So zieht der Zeiten Strom, der langsam scheint
An ruh'gen Lebenslaufes eb'nem Ort,
Zum düstern Todesstrudel reissend fort,
Was sich mit ihm vereint! —

Ich sehe jetzt den Tisch so klein!
Die Beiden sitzen dort allein
Der Gäste Schaar, die sich gefunden
Im Lauf der Zeit, sie ist verschwunden.
Es wurden flügg, es flogen aus
Die, die erwachsen in dem Haus.
In Stücke brach der volle Kranz,
Und seiner Sterne heller Glanz
Er leuchtet hier, er leuchtet dort,
An fernem und an fremdem Ort.
Der Eine wandert durch die Welt
Da, wo die Sonne senkrecht fällt;
Der And're trotzt dem Eis im Norden;
Ein Dritter schläft im Kriegerzelt,
Sucht seinen Ruhm im Schlachtenfeld,
Wo Völker ihre Blüthe morden.

Ich seh' die Mutter schmerzerfüllt,
Mit bangem Herzen ängstlich lauschen!
Hört sie des Sturmes Flügel rauschen,
Denkt sie der Meereswoge wild,
Der schwanken Schiffe, die zerschellen
Im laun'gen Spiel der falschen Wellen.
Hört sie von Schlachten, die geschlagen,
Erzuckt ihr Herz in stummen Klagen;
Ward wohl ihr Liebling dort ein Held?
Liegt bleich und kalt er auf dem Feld?
Sei's, wie es sei, sie muss es tragen! —

VII.

After a day of cloud and wind and rain

VII.

Oft, wenn der Tag des Wetters Sturm gebracht,

Sometimes the setting sun breaks out again
And touching all the darksome woods with light,
Smiles on the fields, until they laugh and sing,
Then like a ruby from the horizon's ring
Drops down into the night.

Bricht noch hervor der Abendsonne Pracht,
Umsäumt mit ihrem Gold den Wald, das Feld;
Und lachend liegt die Flur im Sonnenstrahl,
Erglänzt am Berge, füllt das tiefe Thal,
Bis Nacht herniederfällt.

What see I now? The night is fair,
The storm of grief, the clouds of care,
The wind, the rain, have passed away;
The lamps are lit, the fires burn bright,
The house is full of life and light —
It is the Golden Wedding day.
The guests come thronging in once more,
Quick footsteps sound along the floor,
The trooping children crowd the stair,
And in and out and everywhere
Flashes along the corridor
The sunshine of their golden hair.

Was seh' ich nun? Den Abend schön!
Ich hör' nicht mehr des Sturmes Weh'n.
Die düstern Wolken sind verjagt,
'S ist heute keiner hier, der klagt,
Die Lampen strahlen hell und klar;
In jenem Herde, traut und theuer,
Brennt wieder froh das muntre Feuer
Es sammelt sich der Gäste Schaar.
Es winkt dem greisen Ehepaar
Des gold'nen Hochzeitstages Feier.
Es bringt die Gaben, stimmt die Leier
Der Enkel Trupp im goldnen Haar.

On the round table in the hall
Another Ariadne's Crown
Out of the sky hath fallen down;
More than one Monarch of the Moon
Is drumming with his silver spoon;
The light of love shines over all.
O fortunate, O happy day!
The people sing, the people say.
The ancient bridegroom and the bride,
Serenely smiling on the scene,
Behold well pleased on every side
Their forms and features multiplied,
As the reflection of a light
Between two burnished mirrors gleams,
Or lamps upon a bridge at night
Stretch on and on before the sight,
Till the long vista endless seems.

Es sitzen ringsum im Gedränge
Der Gäste frohe, bunte Menge,
Der reife Mann, das Mägdelein,
Die Mutter mit dem Kinde klein.
Und hell in aller Augen scheint
Die Liebe, die sie eng vereint,
Sie, die des alten Stammes Aeste,
Bei ihrer Eltern Ehrenfeste.
Es preisen ihre Kinder laut,
— Sie sind des Freudentages Gäste —
Den Bräutigam und seine Braut,
Den Vater und die Mutter traut.
Und diese sehen selbst sich wieder
In frischer Jugend, voller Pracht
Schaun sie auf ihre Sprossen nieder!
O, wie so froh ihr Auge lacht! —
Sie leben fort, — trotz Todesnacht.—

De la Transformation de la Langue française à la fin du dix-septième siècle.

Il en est des langues comme des peuples qui, d'après une théorie célèbre de Vico, arrivent, par le même enchainement de transformations et de progrès, à leur apogée, pour aboutir, par la même série d'évolutions, à la même décadence.

Je ne parle pas de la langue grecque qui, jusque dans sa florissante vieillesse, malgré les envahissements du faux goût et de la barbarie, sut conserver, en partie du moins, l'aimable facilité et l'abondance heureuse qu'elle tenait du génie de ses écrivains, mais surtout de sa propre nature. Un rayon du soleil attique, affaibli sans doute, mais brillant encore, pare, jusqu'au seuil même du moyen-âge, les écrits des pères de l'Eglise et des philosophes de l'Ecole alexandrine.

Ainsi, tandis que la langue de Cicéron et de Virgile, appauvrie et comme épuisée par une courte période de gloire, produit des oeuvres où la subtilité la dispute à la barbarie, la langue de Platon et d'Homère, après huit siècles de fécondité non interrompue, conserve encore dans son arrière automne quelque chose des grâces de son printemps, de la vigueur de sa maturité.

Mais à Rome, le déclin de la littérature avait suivi de près son apogée, et la langue avait éprouvé le contre-coup de cette décadence. Déjà, dans les oeuvres de Sénèque, la pensée semble se resserrer et comme se rétrécir pour tenir dans ces phrases courtes, sèches, heurtées, où le philosophe l'emprisonne. Ce ne sont plus ces lentes et majestueuses périodes de Cicéron qui, dans leurs replis sans nombre, embrassent la pensée tout entière avec ses prémisses, ses développements et ses conséquences. La forme perd de son ampleur en même temps que l'idée perd de son étendue et le style de sa justesse.

Le même changement s'opéra dans la langue française vers la fin du dix-septième siècle, mais ce fut, grâce à notre génie national, plus fécond et moins étroit que le génie latin, grâce surtout aux grands écrivains de l'époque qui suivit, bien plutôt une transformation qu'une décadence.

Les larges et solennelles périodes de Descartes et de Bossuet se raccourcissent déjà dans La Bruyère. Elles se resserrent encore davantage dans Fontenelle; elles se brisent presque entièrement dans Voltaire et dans Montesquieu. De même que la pensée s'aiguise en traits au lieu de se développer en amplifications oratoires, de même la forme se condense au lieu de s'épanouir. Quelles sont donc les causes de cette transformation de notre littérature? L'histoire de ses commencements peut nous fournir les principales.

Ce qui frappe tout d'abord, c'est ce qu'il y eut d'artificiel, si j'ose le dire, dans la formation de notre langue littéraire. Elle ne sortit pas, comme la langue grecque, des entrailles mêmes de la nation. Comme la langue latine, elle fut oeuvre d'écrivain et de savant.

Dans Montaigne les tournures sont plus romaines que gauloises. Le style de Rabelais est original, mais la contexture de sa phrase est le plus souvent modelée sur celle de la phrase latine. La période d'Amyot, avec une souplesse et une fluidité merveilleuses, suit celle de Plutarque dans ses moindres contours; ce que, d'ailleurs, on ne saurait regretter, car la phrase française était peut-être, à cette époque, trop libre et trop flottante pour pouvoir contenir la riche moisson de faits et d'aperçus nouveaux que le soleil de la Renaissance fit éclore de toutes parts en Europe.

A ces idées, qui dépassaient le cercle restreint où se mouvait notre littérature primitive, il fallait une langue à la fois plus précise et plus étendue que la langue de Froissard, de Joinville et même de Comines. On emprunta aux Grecs et aux Latins, mais aux Latins surtout, leurs formes littéraires en même temps que leurs idées. Ils furent nos maîtres dans l'art d'écrire, comme ils l'avaient été dans l'art de penser. A la phrase gauloise qui se déroulait avec une nonchalance aimable sans doute, mais pas trop négligente et décousue, fut substituée la période latine avec son ampleur méthodique et régulière, avec son développement large à la fois et précis,

avec ses membres harmonieusement cadencés et ses nombreuses incises qui disposent, d'après les lois d'une habile gradation, comme en un tableau savamment ordonné, les nuances et les détails de la pensée.

Il ne faut pas croire pourtant que la phrase française pût arriver du premier coup à calquer exactement la période latine. Tout en s'astreignant à une marche plus rigoureuse, elle conserva longtemps encore quelque chose de la libre allure, de la nonchalance familière qui caractérise les récits de nos vieux conteurs. Ce mélange d'imitation encore inexpérimentée et d'originalité persistante donne à la langue du seizième siècle je ne sais quoi de gracieux et de naïf dont le temps n'a pu altérer le charme. Faut-il admettre avec Fénelon que les formes littéraires de cette époque pouvaient suffire aux besoins du génie français? Faut-il croire, avec d'autres, qu'il n'eût jamais atteint, ni dans l'éloquence, ni dans l'exposition philosophique, ce degré de perfection incomparable, s'il ne s'était imposé une sévère discipline et ne s'était soumis à des formes plus rigoureuses et mieux déterminées? Quoi qu'il en soit, la période regagna du côté de la pompe et de la majesté ce qu'elle perdit en heureuse abondance et en gracieux abandon.

Balzac la mit, la remit vingt fois sur le métier, en mesura les diverses parties, en combina les diverses membres, en déroula les diverses anneaux avec une habileté qu'on admirerait davantage s'il n'avait, par mégarde, en construisant le moule, oublié d'y couler des idées. Ce fut lui qui donna le premier à la période sa pompe et sa solennité extérieures. Chacun des grands écrivains qui suivirent vint y ajouter les qualités propres de son génie.

Pascal enflamma la phrase de ces éclairs d'indignation amère et véhémente qui font pâlir encore, à deux siècles d'intervalle, les disciples d'Escobar. Il l'anima de ce feu intérieur qui en éclaire, qui en échauffe toutes les parties, ou bien il en fit un tissu résistant et solide qui renferme plus d'idées encore que de mots.

Descartes lui communiqua cette abondance incomparable qui s'épanche en un courant large et limpide, si transparente qu'elle semble s'effacer pour ne laisser voir que la pensée elle-même, si flexible et si vaste qu'elle peut embrasser toute une série de raisonnements dans ses contours.

Fénelon la laissa errer avec cette aisance onctueuse et fleurie dont il semble avoir dérobé le secret au divin Platon.

Bossuet l'enleva jusqu'au ciel dans les élans prodigieux de sa souveraine éloquence et lui donna tour à tour une majesté ou une énergie qu'on n'a point égalées. Les périodes étaient, dans ce moment, le fond même de la langue littéraire, et la forme avait la même ampleur harmonieuse et régulière que la pensée.

Mais c'est le propre des grands écrivains de donner à leurs idées une expression si définitive qu'ils rendent presque impossible de les répéter après eux. On a bientôt fait de signaler la décadence dans les époques qui suivent les grands siècles littéraires. Le déclin existe bien de Cicéron à Sénèque; il n'est pas aussi démontré de Bossuet à Voltaire et de Fénelon à Rousseau. Voltaire et Rousseau ne furent pas les héritiers du grand siècle, car l'affaire d'une époque n'est pas tant d'imiter les autres que de se formuler elle-même; mais ils en furent du moins les dignes successeurs. Le tour de la pensée changea, et, avec lui, le tour même de la phrase.

Les écrivains de l'âge précédent avaient exprimé les idées générales qui prêtent, par leur étendue même, au déploiement majestueux des formes périodiques. La Bruyère, le dernier venu de cette glorieuse pléiade, décomposa dans leurs détails ces idées dont ses prédécesseurs n'avaient montré

que les ensembles, et la phrase se raccourcit et se raffina, pour ainsi dire, afin de se mieux prêter à ses ingénieuses analyses.

A ce nouveau genre de penser, il fallait plus de pénétration que de grandeur. De même ce nouveau genre d'écrire exiges plus de finesse que de pompe, plus de rapidité que d'ampleur, plus de vivacité que d'élévation. La phrase alors est courte, prompte, concentrée, pour ainsi dire. Elle ne procède plus par de grandes masses majestueuses: elle se résume en brèves sentences, ou s'aiguise en traits piquants. Ce n'est plus une vaste toile où tous les détails se fondent et s'harmonisent dans la savante ordonnance de l'ensemble: c'est une suite de petits tableaux où chaque détail forme pour ainsi dire un tout. L'antithèse, qui, dans le siècle de Louis XIV, est le couronnement de la période, occupe dorénavant à elle seule la phrase raccourcie.

Les développements se sous-entendent ou se résument, avec une vivacité énergique, dans un trait brillant et concis. Il y a là moins de majesté sans doute, mais il y a plus d'éclat et de relief, et je ne sais, à tout prendre, lequel des deux genres est le plus vraiment français, celui des *Oraisons funèbres* ou celui des *Caractères*.

Ce goût et ce besoin de l'analyse, en faisant chaque jour de nouveaux progrès, bannissaient chaque jour davantage les formes périodiques. De même que l'éloquence avait trouvé, dans le siècle précédent, une forme merveilleusement appropriée à ses besoins, de même la philosophie, comme on disait alors, avait trouvé une forme admirable dans la phrase vive, nette, pétillante de Voltaire; dans la phrase brève, brillante, sentencieuse de Montesquieu; dans la phrase énergique, véhémente, condensée de Rousseau. La langue devait changer comme avait changé l'esprit même de la littérature.

D'ailleurs, en dehors de ce goût pour l'analyse dont il est parlé plus haut, bien des changements s'étaient opérés, depuis une cinquantaine d'années, dans la société française. Sous Louis XIV, la littérature ne se proposait pas d'exercer une influence directe sur les moeurs ou tout au moins sur les institutions. Elle n'était qu'un luxe de plus, et le plus majestueux de tous, ajouté au luxe fastueux de la cour de Versailles. Les grands seigneurs lisaient les oeuvres littéraires à peu près comme ils regardaient jouer les grandes eaux. Les écrivains se bornaient à l'exposition de ces idées qu'on appelle des idées de tous les temps et de tous les lieux, sans doute parce qu'elles n'ont, à cause de leur généralité même, exercé dans aucun temps ni dans aucun lieu leur influence, et les formes périodiques furent le cadre naturel de cette éloquence plus belle qu'utile et plus majestueuse qu'efficace.

Mais le siècle suivant eut la noble ambition d'agir sus l'esprit public et de lui faire désirer les réformes en lui faisant toucher du doigt les abus. La littérature devint une arme de combat. Semblable à ces troupes qui, pour courir plus rapidement à l'ennemi, laissent derrière elles leurs bagages, elle se débarrassa de ces formes périodiques, harmonieuses sans doute, mais gênantes qui pouvaient, en retardant sa marche, entraver son action. La période de Bossuet est brillamment, mais pesamment armée, comme les chevaliers du moyen-âge. La phrase de Voltaire est leste, alerte, agressive, et, en vertu de sa légèreté même, monte vivement à l'assaut.

Certes, nous devons admirer la première, mais on ne peut oublier que c'est la seconde qui a fait de nous des citoyens. Faisons donc bon marché de l'ampleur qui lui manque, en songeant à la grandeur des résultats qu'elle a produits. La période de Bossuet montait, encens solennel, aux narines des grands et à la cervelle du roi-soleil: la phrase sans-culotte de Voltaire et de Beaumarchais a renversé la Bastille. (Le XIX. Siècle.)

Emile Delarue.

Kleiner Antibarbarus in Bezug auf Wort und Form des Französischen.

Es ist für Schulzwecke vielleicht nicht unpassend, einmal die wichtigsten Wörter unsrer deutschen Sprache, bei deren Uebersetzung ins Französische leicht Irrthümer vorkommen, in übersichtlicher Kürze zusammenzustellen. Aus dem oben angedeuteten Gesichtspunkt würden hier namentlich manche fremdländische Wörter in Betracht kommen, mögen sie auf classischen Grundlagen entstanden, sonst einer andern Sprache entlehnt oder gar französischen Ursprungs sein. Derartige fremde Wörter, die in den Schullexicis verhältnissmässig zu wenig speciell betrachtet werden oder doch in der Menge verschwinden, haben in dem nachfolgenden Verzeichniss vorzugsweise Berücksichtigung gefunden, das hoffentlich auch zu weiterer Verfolgung der Sache führt. Da Eigennamen schon ähnlich für sich gesammelt worden, sind solche hier meistens weggelassen.

Ein Abonnent, un abonné.
Die Abbreviatur, l'abréviation.
Die Accidenzien, le casuel.
Die Accise (Thorsteuer), l'octroi.
Sich acclimatisiren, s'acclimater.
Accordiren, faire un arrangement.
Ein Achat, une agate.
Eine Actie, une action.
Der Actuar, le greffier.
Eine acute Krankheit, une maladie aiguë.
Addiren, additionner, faire l'addition.
Der Adjutant (eines Regiments oder eines Bataillons), l'adjutant-major; (ein persönlicher), l'aide de camp.
Der Adressant, le destinateur.
Der Adressat, le destinataire.
Der Advocat, l'avocat.
Der Aide (im Spiel, z. B. im Whist), le partner.
Der Alt, la haute-contre.
Das Alumnat, l'internat. Die Alumnen, les internes.
Die Amnestie, l'amnistie.
Annectiren, annexer.
Der Antiquar, le bouquiniste.
Die Apotheke, la pharmacie. Der Apotheker, le pharmacien. (L'apothicaire, der Bader.)
Ein Apparat, un appareil.
Appell schlagen, battre le rappel.
Die Applicatur (Fingersetzung), le doigter.
Der Archivar, l'archiviste.
Der Arrestant, le consigné.
Der Artillerist, l'artilleur.
Ein Asiat, un Asiatique.
Ein Atheist, un athée.
Der Atlas (als Tuch), le satin.
Ein Attest, un certificat.
Das Attribut (in der Grammatik), l'attributif (vgl. Prädicat).
Australien, l'Océanie.
Die Autorität oder Auctorität, frz. nur l'autorité.
Die Bagage, le Bagage.
Der Bagagewagen, le fourgon.
Der Bajazzo, le paillasse. (La paillasse, der Strohsack.)
Der Barchent, la futaine.
Die Baronesse, la baronne.
Der Basilisk, le basilic.
Der Bass, la basse.
Das Beefsteak, le biftek.
Beelzebub, Belzébut.
Der Beneficiant, le bénéficiaire. Die Beneficiantin, la bénéficiaire.
Die Bilanz ziehen, faire la balance.
Der Botaniker, le botaniste. Botanisiren, herboriser. Die Botanisirtrommel, le boîte à herboriser.
Die Bowle, le bol.
Ein Bramarbas, un rodomont.
Die Brise, la brise. (La bise, der scharfe Nordostwind.)
Die Butter, le beurre.
Der Cactus, le cactier.
Die Camelie, le camellia.
Die Camera obscura, la chambre obscure.
Canterbury, Cantorbéry.
Capern, capturer.
Da Capo, bis.
Die Carbonade, les côtelettes.
Die Cavallerie, la cavalerie.
Der Centner, le quintal.
Die Centrifugalkraft, la force centrifuge. Die Centripetalkraft, la force centripète.
Eine Chaine bilden, border la haie.

Der Chapeau (beim Tanzen), le cavalier.
Der Charakter, le caractère.
Die Chemie, la chimie. Der Chemiker, le chimiste
Der Cherub, le chérubin.
China, du quinquina. Das Chinin, la quinine.
Der Chiromant, le chiromancien.
Der Chirurg, Wundarzt, le chirurgien.
Die Chocolade, le chocolat.
Der Choral, le plein-chant, le chant de choeur; le cantique.
Der Chorrock, la soutane. Der Chorstuhl, la stalle.
Das Chrisam, le chrême.
Chur, Coire.
Die Cichorie, la chicorée.
Die Cigarre, le cigare.
Die Cisterne, la citerne.
Das Citat, la citation.
Geister citiren, évoquer des esprits.
Die Citrone, le citron.
In Civil, en bourgeois. Der Civilist, le bourgeois (Spottname desselben beim Militair le pékin, wie in unsrer Burschensprache „der Philister".)
Classificiren, classer. Die Classificirung, Classification, le classement.
Der Clerus, die Geistlichkeit, le clergé
Der Codex, le code.
Die Collectaneen, les extraits.
Das Collectenbuch, le colectionnaire.
Das Collegium, z. B. das Lehrercollegium, le corps des professeurs. Das Colleg, le cours, ein Colleg hören, suivre un cours, seine Collegien belegen, prendre ses inscriptions.
Der Colonist, le colon.
Das Colophonium, la colophane.
Die Coloraturen, les fioritures.
Das Colorit, le coloris.
Die Combination, la combinaison.
Die Combüse, la combuse, la dépense.
Das Commando, le commandement.
Der Commilitone, le compagnon d'étude.
Das Commissbrot, le pain de munition.
Die Communicanten, les communiants.
Der Compagnon, l'associé. (Le compagnon, der Gefährte.)
Der Compass, la boussole. (Le compas, der Zirkel; le cercle, der Kreis.)
Componiren, composer des airs; mettre en musique. Der Componist, le compositeur. (Auch der Setzer in der Buchdruckerei.) Eine Composition von ihm, un morceau de sa composition.
Das Comptoir, le bureau. (Le comptoir, der Zahltisch, Ladentisch.)
Der Conditor, le confiseur; le pâtissier. In der Conditorei, au café.
Die Condolation, le compliment de condoléance.
Einer Confession angehören, être d'un culte.
Die Conjugation, la conjugaison.
Der Conjunctif, le subjonctif.
Das Connaissement, Conassement, le connaissement.
Der Consonant, la consonne.
Der Consum, la consommation. Die Consumenten, les consommateurs.
Die Contrahenten, les contractants, les parties contractantes.
Copuliren (ein Brautpaar), unir.
Der Corporal (bei der Infanterie), le caporal; (bei der Cavallerie) le brigadier. (Le corporal, das Messtuch.)
Die Correctur, la correction. Der Correcturbogen, l'épreuve.
Die Correspondenz, la correspondance.
Das corpus delicti, le corps du délit.
Das Coupé, le compartiment. (Le coupé im Postwagen.)
Der Courier, le courrier. Ein Courierzug, un train express.
Der Cours, Wechselcours, le change.
Das Couvert (der Briefumschlag), l'enveloppe.
Der Creditor, Gläubiger, le créancier, le créditeur.
Der Cremor Tartari, la crême de tartre.
Dar Cultusminister, le ministre de l'instruction publique. (Les ministres du culte, die Kirchenbeamten.)
Eine Cur durchmachen, suivre un traitement.
Der Curialstil, Kanzleistil, le style du palais. Im Kanzleistil, en termes de palais.
Die Cursivschrift, les lettres italiques.
Die Cymbel, la cymbale.

Die Cypresse, le cyprès.
Die Debatte, le débat.
Der Decan, le doyen.
Das Decoct, la décoction.
Die Declination, la déclinaison.
Die Dedication, la dedicace.
Der Denunciant, le dénonciateur, le délateur.
Deponiren, déposer, mettre en dépôt. Der Deponent, le déposant. Das Depositum, le dépôt, l'objet déposé.
Destilliren, distiller. (Der Branntweinbrenner, le distillateur.)
Diät halten müssen, être au régime.
Die Diäten, les frais alimentaires. (La diète, der Reichstag.)
Das Dictat, la dictée.
Die Differenziale, la différentielle.
Der Dilettant, l'amateur.
Der Dimity, le basin.
Der Discant, le dessus.
Der Disconto, l'escompte. Discontiren, escompter.
Die Disharmonie, Dissonanz, la dissonance, la discordance.
Die Dispensation, der Dispens, la dispense.
Zur Disposition gestellt, en disponibilité.
Dividiren, diviser, faire la division.
Der Dom, la cathédrale.
Die Dogge, le dogue.
Die Domäne, le domaine.
Der Dromedar, le dromadaire.
Der Drost, le drossart.
Sich duelliren, se battre en duel. Die Duellanten, les duellistes.
Das Duett, le duo.
Ein Duodezband, un in-douze.
Ein Duplicat, un double.
Dur, le mode majeur.
Die Elektrisirmaschine, la machine électrique.
Ein Epigramm, une épigramme.
Die Epistel, l'épître.
Ein Epitheton, une épithète.
Die Esparsette, l'esparcette.
Der Etymolog, l'étymologiste.
Die Evolute, la développée.
Der Executor, le huissier, le hussier-priseur.
Die Exequien, les obsèques.
Exerciren, faire l'exercice. Der Exercirplatz, le champ de manoeuvre, la place d'armes.
Das Exercitium, le thème (s. Thema).
Der Expedient, Güterexpedient, l'expéditeur.
Ein Experiment, une expérience.
Der Exponent, l'exposant.
Der Export, die Ausfuhr, l'exportation.
Extemporiren, parler d'abondance.
Der Extract, l'extrait.
Mit Extrapost fahren, prendre la poste. (La diligence, die Post.)
Der Factor (in einer Buchdruckerei), le prote. (Le facteur, der Briefträger.)
Das Fagott, le basson.
Der Farinzucker, la cassonade.
Fatal, fâcheux. (Fatal, verhängnissvoll.)
Der Fenchel, le fenouil.
Die Ferien, les vacances.
Der Fetisch, la fétiche.
Die Fibel, le syllabaire, l'abécé.
Der Fidibus, le papier à allumer.
Die Figur (des Körpers), la taille. (La figure, das Gesicht. Vgl. Taille.)
Eine Filiale, une succursale.
Die Firma, la raison.
Die Fistel (beim Singen), le fausset. Durch die Fistel singen, fistuliren, chanter en fausset.
Der Flamingo, le flamant.
Das Flaschenett, le flageolet.
Ein Folioband, un in-folio.
Das Fontanell, le cautère.
Frankiren, affranchir. Franco, franc de port; port payé.
Französiren, franciser.
Die Fregatte, la frégate.
Die Frequenz, l'affluence, le concours (de personnes).
Das Fricassee, la fricassée.
Der Friseur, le coiffeur. (Friser les cheveux, die Haare brennen.)
Die Front, le front.
Furore machen, faire fureur.
Der Füselier, le fusilier.
Das Futurum exactum, le futur passé.
Der Gagat, le jais.
Die Gage, les appointements. (Les gages, der Lohn.)
In Gala, en grande tenue.
Die Gallerie, la galerie (auch im Theater).
Die Garderobe (im Theater), le vestiaire.

Der Garderobier (des Theaters), le costumier.
Die Gardine, le rideau.
Der Gardist, le garde.
Der Gensdarm, le gendarme.
Die Georgine, le dahlia.
Die Glasur, le vernis.
Die Grammatik, la grammaire. Der Grammatiker, le grammairien.
Die Granate, la grenade (als Frucht und zum Schiessen).
Gratuliren, féliciter.
Die Gratulation, la félicitation.
Die Gruppe, le groupe.
Die Guitarre, la guitare.
Das Gummi, la gomme.
Das Gymnasium (in Frankreich), le collége. (Le gymnase, das deutsche Gymnasium und die Turnanstalt.)
Sich habilitiren, prendre les licences.
Der Harlekin, l'arlequin.
Die Harpune, le harpon.
Die Hellebarde, la hallebarde.
Die Heraldik, le blason.
Der Herold, le héraut.
Die Hoboe, le haut-bois.
Die Honoratioren, les notables.
Der Hopsa, la sauteuse.
Der Horizont, l'horizon.
Die Hospiten, les externes.
Die Humanität, la civilité.
Die Humaniora, les humanités.
Der Humor, l'humour. (L'humeur, die Laune, die Gemüthsart.)
Ein Hyacinth, une hyacinthe (auch: eine Hyacinthe).
Eine Hymne, une hymne.
Ein Hymnus, un hymne.
Die Hyperbel, l'hyperbole (auch in der Geometrie).
Hypochonder sein, être hypochondriaque.
Illuminiren (= ausmalen), enluminer. (Sonst illuminer.)
Imperialpapier, du papier grand aigle.
Das Imperfectum, l'imparfait.
Der Import, die Einfuhr, l'importation.
Der Inculpat, l'inculpé, le défendeur.
Der Infanterist, le fantassin.
Die Ingredienzien, les ingrédients.
Die Inscenirung, la mise en scène, la scénisation.
Insolvent, insolvable.
Ein Institut (Lehranstalt), une institution.
Die Institutionen (Justinians), les institutes.
Der Insulaner, l'insulaire.
Die Insurgenten, les insurgés.
Das Intelligenzblatt, la feuille d'avis; les petites affiches.
Die Interessenten, les intéressés, les ayant droit, les ayant cause.
Das Intermezzo, l'entr'acte, l'intermède.
Die Interpunction, la ponctuation.
Inventarisiren, inventorier.
Der Islam, l'islamisme.
Der Isolirstuhl, le tabouret électrique.
Die Jalousien, les persiennes.
Japan, le Japon.
Johannes (der Evangelist), saint Jean (sonst Jean).
Die Jurisdiction, la juridiction.
Jura, Jurisprudenz studiren, étudier le droit, faire son droit. Der Jurist, 1) le légiste, le jurisconsulte; 2) l'étudiant en droit.
Justiren (eine Münze), ajuster. Der Justirer, l'ajusteur. Die Justirwaage, l'ajustoir.
Das Juwel, le joyau, le bijou. Der Juwelier, le joaillier, le bijoutier.
Die Kajüte, la cabine. (La cajute, die Koje.)
Der Kamerad, le camarade.
Der Kanonier, le canonnier.
Der Kanonikus, le chanoine.
Das kanonische Recht, le droit canon.
Die Kapelle (in der Chemie), la coupelle.
Der Karbunkel, le charbon.
Der Karthäuser, le Chartreux.
Die Kartätsche, la mitraille.
Der Kassendefect, le déficit.
Der Kattun, la toile de coton.
Der Kegel (in der Geometrie), le cône.
Das Klavier, le clavecin, le piano. (Le clavier, die Tastatur.)
Das Klima, le climat.
Das Klystier, le lavement.
Das Kolon, der Doppelpunkt, les deux points.
Der Komet, la comète.
Das Komma, la virgule.
Die Korinthe, le raisin de Corinthe.
Kritisiren, critiquer.
Der Krystall, le cristal.

Die Kubikwurzel, la racine cube.
Der Kürassier, le cuirassier.
Lackiren, vernir.
Die Laffette, l'affût (m.).
Die Lakritze, la réglisse.
Die Laterne, la lanterne (Lat. laterna und lanterna).
Die Latwerge, l'électuaire (m.).
Der Lavendel, la lavande.
Laviren, louvoyer.
Die Lawine, l'avalanche.
Laxiren, purger.
Das Lazareth, l'hôpital, l'infirmerie. (Le lazaret, die Quarantäneanstalt.)
Das Legat, Vermächtniss, le legs.
Legiren, allier.
Die Lettern, le caractères. (La lettre, der Buchstabe; der Brief.)
Das Lexikon, le dictionnaire.
Der Lieferant, le fournisseur,
Das Lineal, la règle. Liniiren, régler.
Der Liqueur, l'eau de vie. Ein Liqueur, un verre d'eau de vie, un petit verre. (La liqueur, die Flüssigkeit; le brandevin, der Branntwein.)
Der Litterat, 1) le journaliste; 2) le littérateur.
Die Lotterie, la loterie.
Die Lymphe, le vaccin.
Die Madonna, la madone.
Der Magister, le maître-ès-arts. (Le magister, der Präceptor.)
Das Mahagoniholz, le bois d'acajou.
Der Major (bei der Infanterie), le commandant (de bataillon); (bei der Cavallerie), le chef d'escadron.
Der Majoran, la marjolaine.
Der Majordomus, gew. le maire du palais.
Majorenn, mündig, majeur.
Die Makrone, le macaron.
Der Manufacturist, le manufacturier.
Der Marqueur, le garçon (de billard, de café).
Der Marzipan, le massepain.
Die Maske, le masque. (La masque, das Scheusal.)
Der Materialist, Materialwaarenhändler, le droguiste.
Die Mathematik, les mathématiques.
Die Medicin, la médecine. Mediciniren, être dans les remèdes, prendre médecine. Der Mediciner, l'étudiant en médecine.
Die Melone, le melon.
Die Messe (als Jahrmarkt), la foire.
Der Mestize, le métis.
Minorenn, unmündig, mineur.
Mobil machen, mobiliser. Die Mobilmachung, la mobilisation. (Abrüsten, démobiliser.)
Der Modus, le mode. (La mode, die Mode.)
Moll, le mode mineur.
Die Monstranz, l'ostensoir.
Die Moral (in einer Fabel), la moralité. (La morale als Sittenlehre; le moral, der Geist, die Stimmung eines Heeres.)
Der Moslemit, le moslem.
Die Moschee, la mosquée.
Der Moschus, le musc.
Die Motion, le mouvement. (La motion, der Antrag.)
Muhamed, Mahomet.
Der Mulatte, le mulâtre.
Multipliciren, multiplier, faire la multiplication.
Der Munitionswagen, le caisson.
Der Muselmann, le musulman.
Musiciren, faire de la musique.
Eine Musikalienhandlung, un magasin de musique.
Der Nationalconvent, la Convention nationale.
Neutral, neutre.
Das Notenbuch, le cahier de musique.
Die Nummer, le numéro. Numeriren, numéroter.
Das Object, le régime.
Ein Octavband, un in-octavo.
Oculiren, enter, grefer en écusson.
Eine Offerte, une offre.
Eine Oper, un opéra.
Der Opponent, l'opposant.
Der Orden, 1) der Kirchenorden, Mönchsorden, l'ordre (religieux); 2) auf der Brust, la décoration.
Ordiniren, promouvoir aux ordres.
Der Orkan, l'ouragan.
Die Orthographie, l'ortographe (m. L'ortographie, der Riss, Aufriss zu einem Gebäude).
Paginiren, numéroter les pages.
Der Pallasch, le cimeterre.
Der Papagei, le perroquet. (Le papegai, der Vogel beim Vogelschiessen.)
Die Päonie, la pivoine.
Die Parabel, la parabole.
Ein Parallelkreis, un parallèle. Eine

Parallellinie, Parallele, une parallèle. (Hier ist ligne zu ergänzen, dort cercle.)
Um Pardon bitten, demander quartier. (Demander pardon, um Verzeihung, Entschuldigung bitten.)
Die Parforcejagd, la chasse à courre.
Das Parlament, le parlement.
Die Parochie, das Kirchspiel, la paroisse.
Die Parole, le mot d'ordre.
Der Parquetplatz, la stalle d'orchestre.
Das Parterre (in einer Wohnung), le rez-de-chaussée. (Le parterre, 1. das Parterre im Theater; 2. das Gartenstück.)
Eine gute Partie machen, faire un bon parti, épouser un bon parti.
Die Partitur, la partition.
Das Pasquill, le libelle. Der Pasquillant, le libelliste.
Der Passagier, le voyageur. Eine Strasse, in welcher viel Passage ist, une vue très-passante. Eine Stadt passiren, passer par une ville.
Das Patent, le brevet. (La patente, die Gewerbesteuer.)
Der Patholog, le pathologiste.
Der Patient, le malade; le client. (Le patient, 1. der schwer Leidende; 2. der arme Sünder.)
Die Patrimonialgerichtsbarkeit, la justice seigneuriale.
Das Patronat, le patronage.
Die Patrone, le cartouche. Die Patrontasche, la giberne.
Paulus, saint Paul. (Paul, Paul.)
Die Pension, la pension de retraite. Pensionirt, en retraite.
Das Pensum, la tâche. (Le pensum, die Strafarbeit.)
Das Perfectum, le passé indéfini. Im Lateinischen das Perfectum, le parfait, das perfectum historicum, le parfait historique.
Richter perhorresciren, récuser (reprocher) des juges.
Die Permittirten, les permissionnaires.
Der Perpendikel, le pendule.
Der Perron (am Bahnhof), le quai. (Le perron, die Treppe zum aufgetreppten Hause.)
Die Personen (eines Stückes), personnages. Der Personenzug, le train de voyageurs. (Gegensatz le train de marchandises, der Güterzug.)
Die Personalien, les personnalités.
Die Pertinenzien, les appartenances, les dépendances.
Das Petrefact, la pétréfaction.
Das Petroleum, l'huile de pétrole (!).
Petrus, saint Pierre. (Pierre, Peter.)
Die Phalanx, la phalange.
Die Phantasie, la fantaisie. Phantasiren, 1. (im Fieber), délirer; 2. (in der Musik), jouer une fantaisie.
Der Pharisäer, le pharisien.
Physikalisch, physique. Der Physiker, le physicien.
Die Pistole, 1. (als Waffe), le pistolet; 2. (als Münze), la pistole.
Das Placat, le placard.
Der Planet, la planète.
Der Planiglob, le mappe-monde, le planisphère.
Planiren (ein Buch), coller.
Der Pokal, la coupe.
Politisiren, parler politique.
Die Politur, la polissure.
Der Polizist, le commissaire de police.
Eine Pomeranze, une orange.
Das Portepee, la dragonne.
Das Porto, le port (de lettres).
Der Posamentier, le passementier.
Der Posten (wachthabender Soldat), le factionnaire. (Le poste, die Wachmannschaft.)
Die Postille, Hauspostille, le sermonnaire.
Der Postillion, le postillon.
Die Potenz, la puissance.
Ein alter Practicus, un vieux routier.
Practisiren, exercer la médecine.
Das Prädicat, l'attribut.
Die Prämie (in der Schule), le prix. (Sonst auch la prime.)
Das Präparat, la préparation.
Die Praxis, la pratique. Gute Praxis (eines Arztes), une bonne clientèle.
Der Premierlieutenant, le lieutenant (en premier).
Prima, die Prima, la première.
Die Primzahl, le nombre premier.
Der Prinzipal, le patron.
Der Privatdocent, le licencié. Das Privathaus, la maison particulière. Die Privatstunde, la leçon particulière.
Die Probe (einer Aufführung), la répétition.

Der Procent, le pourcent.
Die Producenten, les producteurs.
Das Product, 1. (als Naturerzeugniss), la production; 2. (beim Rechnen), le produit.
Der Professor, le professeur (d'université). Die Professur, la chaire de professeur.
Promoviren, prendre le grade de docteur.
Der Prosaiker, Prosaist, le prosateur.
Prosit! (beim Trinken), à votre santé!
Der Protest, le protêt.
Das Protocoll, le procès-verbal. Protocolliren, verbaliser, enregistrer.
Der Proviant, les provisions.
Prozessiren, être en procès; avoir des procès.
Der Purpur, la pourpre (der Stoff und das fürstliche Gewand. Le pourpre, 1. das Purpurroth; 2. die Rötheln).
Der Quadrant, le quart de cercle.
Das Quadrat, le carré parfait. (Le carré, das Viereck.)
Die Quart, la quarte.
Quarta, la quatrième.
Das Quartal, le quartier, le trimestre.
Ein Quartband, un in-quarto.
Das Quartier (als Wohnung), le logement. Der Quartiermeister (bei der Infanterie), le sergent-fourrier; (bei der Cavallerie), le maréchal des logis-fourrier. Der Quartierzettel, le billet de logement.
Die Quatembertage, les Quatre-temps.
Das Queue (beim Billard), la queue.
Quinta, la cinquième.
Die Quinte, la chanterelle.
Die Quitte, le coing.
Die Quittung, la quittance.
Der Rabatt, le rabais.
Die Rabatte, la plate-bande.
Radiren, raturer. Das Radirmesser, le grattoir.
Die Rakete, la fusée. (La raquette, das Ballnetz.)
Das Rappier, le fleuret.
Rasiren, faire la barbe.
Die Rasur, la rature.
Der Recensent, le censeur.
Das Recept, l'ordonnance.
Die Reconvalescenten, le convalescents.
Der Recrut, la recrue, le conscrit.
Der Redacteur (verantwortliche), le gérant. (Les rédacteurs, die Mitarbeiter.)
Das Referat, le rapport. Der Referent, le rapporteur.
Reflectiren, réfléchir.
Reflexiv, réfléchi.
Die Reformation, la Réforme (religieuse).
Die Regatta, les régates.
Die Regel de Tri, la règle de trois.
Das Regiment (= Regierung, Regierungssystem), le régime.
Der Regimentstambour, le tambour-major.
Der Regress, le recours.
Der Remittent, le remetteur.
Der Repetent, le répétiteur.
Die Repetiruhr, la montre à répétition.
Die Represalien, les représailles.
Der Resonanzboden, la table d'harmonie.
Die Restauration, Speisewirthschaft, le restaurant. (La Restauration, die Wiederherstellung des Königsthrons.)
Die Retirade, der Rückzug, la retraite.
Reveille schlagen, battre la diane.
Die Rolle, le rôle.
Das Rondell, le rond-point.
Die Rosine, le raisin sec.
Das Rostral, la patte.
Die Rotte, la bande.
Das Rouleau, le store.
Der Rubin, le rubis.
Ryssel, Lille.
Der Saffian, le maroquin.
Der Salat, la salade.
Der Sammt, le velours.
Die Scala, Tonleiter, la gamme.
Das Scharnier, la charnière.
Die Schatulle, la cassette.
Seciren, disséquer. Die Section, la dissection. (La section, die Abtheilung; der Cötus.)
Der Secondelieutenant, le sous-lieutenant, le lieutenant en second.
Secunde, la seconde.
Ein Sedezband, un in-seize.
Der Sellerie, le céleri.
Das Semikolon, le point-virgule.
Sexta, la sixième.
Der Shawl, le châle, le cache-nez.
Simson, Samson. (Die Verschieden-

heit beruht auf dem Fehlen der Vocalbezeichnung im Hebräischen.)
Solothurn, Soleure.
Der Sopran, le soprano.
Sortiren, trier.
Das Souterrain, le sous-sol.
Das Spatium, l'espace.
Die Specialia, les particularités.
Die vier Species, les quatres règles, les quatre opérations.
Der Spectakel, le Tapage, le vacarme. (Aber ein Spectakelstück auf der Bühne, une pièce à spectacle.)
Der Speculant, le spéculateur.
Der Spediteur, l'expéditeur.
Die Sporteln, les émoluments.
Das Staniol, le tain. (L'étain, das Zinn.)
Der Statist, le figurant.
Der Stil, le style.
Das Stipendium, la bourse. Der Stipendiat, le boursier.
Die Stolgebühren, le droit d'étole.
Die Strapazen, les fatigues.
Ein Studium, une étude.
Der Subscribent, le souscripteur.
Subtrahiren, soustraire, faire la soustraction.
Der Supercargo, le subrécargue.
Die Synode, le synode.
Die Synonymik, la synonymie. Der Synonymiker, le synonymiste.
Der Tact, la mesure, la cadence. (Le tact, das Gefühl, als einer der fünf Sinne, und der gesellschaftliche Tact.)
Der Taffet (gespr. Tafft), le taffetas.
Die Taille, le corsage.
Die Tapeten, le papier, la tenture. Tapezieren, tendre de papier, tapisser. Der Tapezier, le tapissier.
Die Taste, la touche. Die Tastatur, les touches; le clavier.
Tätowiren, tatouer.
Die Taxe, le taux. (La taxe du revenu, die Einkommensteuer.)
Der Taxus, l'if.
Das Tempo, le temps.
Das Tempus, le temps.
Die Tendenz, la tendance.
Der Tenor, la taille.
Der Termin, le terme. Termin haben, avoir une audience, être assigné.
Der Terpentin. la térébenthine.
Tertia, la troisième.
Die Terz, la tierce.
Der Text (in der Musik), les paroles.
Das Thema, le sujet.
Der Theologe, 1. le théologien; 2. l'étudiant en théologie.
Der Theoretiker, le théoricien. Theoretisch, théorique.
Die Tinctur, la teinture.
Der Trainknecht, le canonnier conducteur.
Tranchiren, découper.
Der Trassent, le tireur.
Die Tratte, la traite.
Die Tresse, le galon. (La tresse, die Flechte, Haarflechte.)
Das Triennium, le cours triennal.
Das Turnier, le tournoi. Turnen, faire la gymnastique. Die Turner, les gymnastes.
Der Uhlan, le lancier.
Eine Uniform, un uniforme.
Ein Universalmittel, une panacée (volksüblicher als im Deutschen).
Das Vacuum, le vague de l'air.
Die Valuta, la valeur.
Der Vasall, le vassal.
Die Vegetabilien, les végétaux.
Das Ventil, la soupape.
Der Vers, le vers; (im Gesangbuch und in der Bibel), le verset. Versificiren, versifier, mettre en vers.
Das Vesperbrot, le goûter. (Les vêpres, der Nachmittagsgottesdienst.)
Die Violine, le violon.
Das Visir, la visière.
Die Visitation, la visite. (La visitation, die Heimsuchung.)
Das Visum, le vidimus.
Der Vocal, la voyelle.
Der Walzer, la valse.
Die Weste, le gilet. (La veste, die Jacke; lat. vestis, das Kleid, Kleidungsstück.)
Der Ysop, l'hysope (f.).
Der Zinnober, le cinabre.

Wenn Vorstehendes zugleich als ein Bild aus dem Leben der beiden Sprachen gelten darf, so wird sich in Uebereinstimmung mit dem beiderseitigen Volkscharakter unter anderm ergeben, dass wir Deutschen in unsre Kunst-, Geschäfts- und Umgangssprache weit mehr fremde Wörter in ihrer

heimischen Tracht aufnehmen, der Franzose, durch seine Verwandtschaft mit Rom unterstützt, dieselben viel öfter theils lautlich seinem Idiom assimilirt, theils wirklich übersetzt. Bei uns gehen auch zwar manche Uebersetzungen von Fremdwörtern neben diesen selbst her, jedoch nur einzeln im Usus gleichberechtigt; grösstentheils gehören solche mehr der erklärenden Schulsprache als dem unmittelbaren Ausdruck des Lebens an. Was Potsdam, Max Moltke und Herr Stephan gegen das Eingebürgerte vermögen, ist abzuwarten. Im allgemeinen zeigt ja die Erfahrung, dass es schwer ist gegen den Strom zu schwimmen. Haben doch die orthographischen Neuerungsversuche der hochverdienten Gebrüder Grimm bis jetzt an der Schriftgestalt unsrer Sprache auch nur sehr Vereinzeltes geändert. Selbst Voltaire, seiner Zeit unbedingt der populärste Schriftsteller Frankreichs, hat den Monat Auguste nicht durchgesetzt, trotzdem nicht bloss der alte und noch jetzt herrschende Name desselben mit andern Wörtern gleich klang, sondern das mi-août an das Geschrei der Katzen erinnerte und am 15. August gerade die Himmelfahrt der Jungfrau Maria war. Jedenfalls darf der Lexikograph am wenigsten dem Sprachschatz gegenüber puristisch abschliessen, da es vielmehr seine Aufgabe ist mit möglichster Objectivität das Bestehende zu erfassen, wie es denn ganz besonders für die neueren Sprachen geboten erscheint überall von des Lebens goldnem Baume zu pflücken.

Prenzlau. Dr. Ehlers.

Englische Provincialismen.

Der Werth, welchen die Kenntniss der Provincialismen für das Studium der Sprache hat, ist unbestritten; ich erlaube mir deshalb hier einige Englische mitzutheilen, die man gegenwärtig in London gar nicht mehr hört, die sich dagegen im Hochdeutschen und Niederländischen nachweisen lassen.

crock = a bellied pot; wird u. a. in Somersetshire gehört. Allgemein sagt man wohl crockery für allerlei Thongefäss; das ist aber dann ein Collectivum, das sich nicht leicht mit dem Artikel gebrauchen liess. Dieses Collectivum hat nun grade die Niederländische Sprache wieder nicht; für crockery muss der Holländer potten en pannen oder aardewerk sagen, und sein kruik (Krug) ist noch nicht einmal unser Provinciales crock. A crock soll eigentlich ein beliebiges Thongefäss heissen; another crock broke, würde die Somersetshire Hausfrau ausrufen, gleichviel ob es Teller, Schüssel oder Tasse wäre.

to lang = to reach; lang it me hither = hand it over to me (from some distance). Schade um dieses transitive reach, das jetzt nicht mehr gehört wird. Dagegen sagt z. B. die Köchin: I'll stand it on the hob, und in jedem Viertel Londons hört man den Shoeblack schreien: Shine yer boots, Sir! Shine yer boots! Im Niederländischen sind die Verba langen und ânlangen auch schon zu Provincialwörtern geworden; für letzteres sagt man schon ângeven, was doch nicht ganz dasselbe wäre. Die Niederländische Schriftsprache hat jedoch ein handlanger etwa im Sinne des vom Englischen slang heraufgehobenen bottle-holder verwahrt.

emmet-batch = ant-hill; für den Deutschen bedarf emmet = Ameise keiner Erklärung. Batch gehört jedoch nicht im obigen Sinne gleich zu der Schrift- und Mundsprache; schon mehr zur letztern. Auch lässt es sich nicht leicht übersetzen.

kincough = whooping cough; auch wird dies chin-cough gehört, und sollte dann chink-cough geschrieben werden wie sich aus dem Hochd. kink-husten und dem Nied. kink-hoest nachweisen liesse. Chink, kink, whoop und sogar hic in hiccough (hiccup) sind wohl alle onomatopoeen.

Litten = grave-yard; auch sagt man wohl Lychgate und giebt es Personennamen Lyndgate wie Litten, Litton und Lytton. Dieses Provincialwort ist eine philologische Curiosität. Leiche und Leichnam stellen beide im Hochd. den todten Körper vor; im Nied. jedoch ist lyk, cadaver und lichaam einfach Körper. Woher diese Abweichung? Das wird uns die zweite Sylbe sagen. Leichnam steht für Leichenham und ligchaam für lic-haam; denn das *c* und das *h* haben mit einander nun einmal gar nichts zu schaffen, weshalb das *g* da auch nicht an Ort und Stelle ist. Noch eine ältere Bedeutung als cadaver und Körper hat das Wort lic, und das ist Fleisch; ham und haam bezeichnen hier eingeschlossen; das sind zwei Sprösslinge einer höchst fruchtbaren Mutter. So wäre dann das Nied. lic-haam durch Fleisch-Sack (Hem-d) zu übersetzen. Auch giebt es Wörter im Nied., wo sich das lik ausschliesslich in der historisch-primären Bedeutung zeigt. Gleich wie im Englischen Munde Lych — zu Lydgate geworden ist, so hat der Holländer sein lik-tecken zum lid-teeken heruntergebracht. Ein Fleischzeichen ist seine Narbe, unser scar. Likdoorn ist wol ein zweites Beispiel.

Lidden; wie sehr auch obigem Worte der Form nach ähnlich, hat die Bedeutung des Deutschen Lied, aber auch des Englischen story, oder besser tale. Ob es wirklich noch im Munde des Volkes fortlebt, wage ich nicht zu entscheiden. Mir ist Lidden aus einem Provincial-Wörterbuch mit der Jahreszahl 1825 bekannt geworden, und in einem halben Jahrhundert kann einem Englischen Wörtchen schon etwas passiren.

Weir = a pond; wird jetzt selten gehört. Familien Weir giebt es zwar verschiedene, und auf der Eton-Schule baden sich die Schüler im Weir, was da wohl kein Weiher sein wird. Der Belgische Gesandte van de Weyer verlebte fast sein ganzes Leben in London, und da wurde der Name ganz wie das Englische Weir (Hochd. wir) ausgesprochen. Weiher ist Niederländisch vijrer und der Personenname lautet nicht anders — van de Vijrer.

Wang tooth. Aus ganz natürlichen Gründen haben sich die alten Englischen Provincialwörter mehr dem Niederländischen als dem Hochdeutschen genähert. Wang — wenn es wirklich dem Hochd. Wange gleich steht — sollte auf obige Regel eine gewisse Ausnahme machen. Denn wang wird im Holländischen lange nicht so oft gehört wie das mir unerklärliche koon. Was nun der Wang-tooth eigentlich sein soll, ist mir auch nicht klar; in literarischer Sprache haben wir double-tooth, wisdom-tooth (Niederl. kiezen?), jedenfalls leidet es keinen Zweifel, dass wang in wang-tooth dem Englischen cheek, jaw, jowl gleich steht.

Urchin; die Etymologie dieses Wörtchens (vom Französ. hérisson) kam mir immer zweifelhaft vor, bis ich kürzlich erfuhr, dass es im Norden Englands in jenem Sinne gebraucht wird. Was ist nun aber ein urchin? Ein kleines Kind (männlichen Geschlechts) könnte ich sagen. Bübchen aber kommt mir noch gar nicht wie urchin vor. Im Niederl. würde ich's mit kleuter übersetzen.

Soller-garret (?) loft (?). Dies Wort zeigt manche Sonderbarkeit. Das Niederl. zolder entspricht dem Speicher, oder dem Franz. grenier. Diese zwei entsprechen wieder dem Englischen loft in dem Sinne wenigstens wo man altes Geräth aufbewahrt, denn wir sprechen auch (Sou) täglich vom organ-loft, und auf dem Lande durchgängig

von hay-loft (Nied. hooi-zolder); über dem garret, eine Treppe höher, haben wir sogar noch den cock-loft. Vor zehn Jahren rief mir ein deutscher Freund in Berlin zu: (ich schreibe phonetisch) „Dunnerwetter! hat der junge Herr schon hück die wiese Botz von de Löf jeholt?“ (Mit unserm cock-loft dürfte man schliesslich das Niederl. hanebalken vergleichen.)

Maund = basket wird noch in Suffolk gehört; das Niederl. maud ist gar kein Provincialwort und der Holl. maudemaker findet sein Handwerk in dem Englischen Familiennamen Maunder wieder.

Pollywiggle = tadpole = a young frog or toad. Was sollen wir hier aus tad, wiggle und pol machen? Ersteres Wort lässt sich am leichtesten mit toad, Engl. prov. paddock, Niederl. padde und pade destoel (Champignons) vergleichen; wiggle sieht dem wriggl- ausserordentlich ähnlich, besonders wenn man weiss, dass unser earswig zugleich eine Provincial-Succursale im ear-wrig hat. Wie steht's aber nun um das dritte Wort? Im Norfolkshire heisst der Poad auch pot-ladle, und im Niederl. hört man auch pot-lepel, nicht für den Frosch sondern einen ganz langen Löffel.

London. Dr. Alex. V. W. Bikkers.

I.

Giusto de' Conti.

Der Miscellancodex der Ambrosiana H 23 ord. sup. aus dem fünfzehnten Jahrhundert enthält (wie der Fol. 13 stehende ‚elenchus‘ sagt) unter Anderm ‚alquanti sonetti e canzone di Giusto de' Conti‘. Darunter steht auch Fol. 1 das im Folgenden mitgetheilte, welches ich in der Hauptausgabe der ‚Bella mano‘ des Dichters (Verona 1753) eben so wenig finde als in den später zum Vorschein gekommenen ‚Rime inedite di Giusto de' Conti‘ (Florenz 1819). Bei der Kürze der mir zugemessenen Zeit war es mir nicht möglich mehr als dies eine Sonett abzuschreiben. Ich bemerke nur noch, dass es ganz im Tone der andern schon bekannten Gedichte Giusto's gehalten ist. Vom Leben des Dichters weiss man, so viel mir bekannt, nicht viel mehr, als dass er in Rom geboren, in Rimini i. J. 1449 gestorben, dort in der Kirche San Francesco begraben und durch eine Inschrift Sigismund's Malatesta geehrt worden ist, worüber die Vorrede der Veroneser Ausgabe und Gregorovius, Geschichte Rom's VII, p. 613 zu vergleichen sind. Das Gedicht lautet so:

Io fo cum te, Echo, l'ultimo lamento,
Per dirte solo, che per soperchio amore
L'alma tapina spira, il corpo more:
Quanto po essere e in piu magior tormento
Struggo me a pocho a pocho e tal diuento,
Qual Meleagro al suo mortal furore.
Dura la mia sembianza e'l mio dolore
Simel a quel, che posto in monumento.
Nè piu tanto spirito omai mi resta
In questo extremo, de reger la uoce,
Che sempre fugi innanzi al duol acerbo.
Ma se misericordia non uien presta,
Morendo a stratio & cum le brace in croce
Sarà questo de mei l'ultimo uerbo.

Im Folgenden verzeichne ich die von mir geänderte Lesart der Handschrift: 1 teco lultimo. 3 Lalma topina (das t kann auch für e gelesen werden). 4 *é*. 5 *é*. 7 *el*. 8 *Ne*. 14 sarra. lultimo. — Die Interpunction ist überall erst von mir hinzugesetzt.

II.

Conclavenpoesie.

Der Miscellancodex G 286 ord. inf. der Ambrosiana enthielt, als er vollständig war, mehr als 750 Blätter, heute ist das erste 415, das letzte, 750, hat keinen Schluss. Er fängt an mit den Worten (f. 415 r.) ‚re et gli offrirono da parte della Signoria tutto quel seritio (sic) et accetto che potessero nelle terre loro, significando, che quella Republica allegrata si era della sua felice venuta‘. Dies Stück schliesst auf f. 428 v. mit den Worten: ‚Finita questa dieta il Principe Filippo togliendo commiato dell' Imperadore suo padre, del Ré, et Regina sue zie, sene uenne in Italia, et per la via di Mantua, Milano, et Genova sené tornó in Spagna con le Galee del Doria‘. ImIndex ist es bezeichnet ‚Viaggio di Filippo 2d d'Austria da Spagna in Fiandra Prencipe et figlio di Carlo V per essere tale giurato da quei stati‘. Die anderen Stücke, die er enthält, sind meist historische Auszüge und Bemerkungen, hauptsächlich aus antiken Lateinischen Schriftstellern, besonders Plinius und Sueton. Auf fol. 587 v. jedoch und den folgenden finden sich vier unter sich in einem gewissen Zusammenhange stehende Spottgedichte auf das Conclave vom 14 März 1605, die ursprünglich an die Statuen des Pasquino und Marforio angeheftet waren, denn ‚solche Pasquinaden fehlten seither bei keinem Conclave‘ (Gregorovius Geschichte Rom's VIII p. 380). Die Wendung z. B. ‚saria amico d'ogni Romano‘ (Vers 19) erinnert an ein von Gregorovius p. 413 erwähntes: ‚el fu nemico d'ogni Italiano‘. Da sie nicht ohne historisches Interesse sind, so theile ich sie im Folgenden mit. Ich bemerke nur noch, dass ich die Interpunction meist erst hinzugesetzt habe. An Accentuation und Orthographie habe ich nichts geändert, ausser dass ich v und u, die unterschiedslos gebraucht sind, nach der heutigen Art unterschieden habe. Das erste Gedicht hat keine Ueberschrift und beginnt so:

Lista delli Papi, che sono nominati,
E qui si vederan li venturati:
Ad uno hà da toccare:
Hor state ad ascoltare,
che ve li voglio nominare.
Il primo che é in capo di lista
Si truona con ciera trista,
Per Como vien chiamato:
Per questa volta non sará gratiato.
Il secondo é il Medici Fiorentino,
Non e dover segua l'Aldobrandino
Per che il gran Duca di Fiorenza
Dice che per hora resti senza.
Il terzo é il Pinello,
Qual per non perder il cervello
Si é ritirato in un cantoncello
A veder che tocchi a un fraticello.
Il quarto é l'Ascolano.
Saria amico d'ogni Romano,
Mà per essere frate dá Correggio,
Non potria quasi dar in peggio.
Il quinto è il Verona,
Qual é tenuto per buona persona:
Mà non fara niente,
Non volendo le creature di Clemente.
Il sesto é il Sauli,
Qual pagaria doi Pauli,
che le tocasse questa ventura,
Per far mangiar la gatafura.
Il settimo é il Palotta,
Qual fará una bella botta:
Per questa mira ad alto,
Per essere creatura di Montaldo.
L'ottavo è il Camerino,
Qual restera un poverino,
Mà lui non vuol mancare,
Che si vuol far ballottare.
Il nono è il Cardinale Gregorio
Qual salta fuora fuora del Refettorio,
Per Montelbero vien chiamato:
Questo potria essere gratiato,

Il x. é il Giustiniano,
Non credo sará dá Christiano
Peró fá à tutti un baccia mano
E' si tira dietro pian piano.
L'undecimo é il Taruggio
Che mette tutti in confusio,
e in la sedia voria sentare
Ma vi so dire, hauea che fare.
Il 12 é il San Clemente,
Qual vien quá allegramente,
Come sará quá, non fara niente,
per che cosi é opinione della gente.
Il 13 é il Borghese,
Qual non sará per questo mese,
Li basta solo d'esser vicario
Gustando spesso questo latuario.
Il 14 San Marcello,
Qual porta rose in un cistello,
Per dar á questo é quello,
Volendosi vestire di Pietro il mantello.
Il 15 é il Baronio Teatino:
La sua parte há dato per un quattrino,
E mi há detto un contadino,
che per hora resterá un meschino.
Il 16 é il Tosco:
se ben questo non lo conosco,
Di Patria si e Reggiano,
Forse potria essere dà Christiano.
Questo vi dico di bocca d'un figliolo
che di tanti ne sará un solo,
E se per sorte non si san accordare,
Vi só dire che vi sará da fare.

Seguita un' altro.

Como: Lasso e stanco son già carco d'anni,
Cessa Montaldo, hormai deh non piu guerra:
Il stanco hor taglia alli giá orditi inganni.
Baronio: La Palma sara tua, quando la croce
Ben portarai, nel resto dati pace,
Che apporti al gran uolere, troppo ti noce.
Montelbero: Sopra il forte alefante mi sostengo,
Suol per vedere, qual fin habbia la cosa,
Nodrendo il gran desio, qual mai non spengo.
Ascoli: Forse che io sia crudel, altri paventa,
o perche frate io fú, ogn' un mi sprezza:
Per ció veggio mia sorte in tutto spenta.
Medici: Pietro, se sanar voi la tua gran piaga,
un medico ecct^o ti bisogna,
che sol é officio suo, non gia di maga.
Verona: Per mi lasso non fú mai questo gioco,
Suol stó per disturbar gli altrui pensieri,
e á piu d'un nero amico il luoco ho tolto.
Sauli: Ogni mor bianco par che sia sospetto,
Ma spero co'l celar, con dolci inganni
Salir beato al general comspetto.
Camerino: Tal hò in scrutinio, che adorar non voglio.
Molto prometto, è chi mi crede é cieco,
et spargo hor piu velen di quel ch' io soglio.
Palauicino: Rauca gia fatta ogni gran voce é fiocca,
Fino li putti, ohime, ti gridan spia:
Hor se credi salir, sei ben un ocha.
Palotta: Tu sei Spagnolo, má d'un brutto aspetto,
sei ancor Legista, peró altro ci vole
D'or, á la fede pura e'l cuor perfetto.
Borghesi: Sé premio meritó mai gentilezza
Humil parlare, cortesi affetti é santi,
Merita il mio Borghese ogni grandezza.

Sforza Sto. Clemente: Ogni sbirro fú odioso é senza honore:
Hor tú, che altro mestiero giamai facesti,
Ti credi esser d'altrui capo é signore?
Bianchetti: Alle celesti é pure sbarre hor credi
Acquila altera: il gran caro nipote
La stella co'l Leon humil ti chiedi.
Mantua: Hor si vedran le Leggi ch' hai secure,
che ti gioua l'aver studiato tanto,
che sappi ben trattar di conietture.
Avignone: Ancor che buono, hai molti impedimenti,
Assai bramano includerti al gran segno,
Má li Nepoti tuoi son li escludenti.
Tosco: À testa scinta é simulata fede
Al' esperienza de' passati inganni
Sappi, che puochi é forsi alcun ti crede.
Zachei: Speri pur, che la rosa habbia a fiorire
O'l can la guasta, é questo haura la palma
Contro il Leon, che ció non puo soffrire.
Serafino: Il gran Giglio ti honora é ti desia,
E molta brama su la gran sede porti,
Mà vieta il gran Guevara opra si pia.
Sanesia: come forse gia esperto é saggio molto,
Agiusta hor il compasso con gli humori,
e che differente il cuor la lingua il volto.
Agachia: Se dodeci anni prima fusti nato,
Col puntel, che tú hai dal tuo signore,
Dubito che non giungesti al gran papato.
Manopoli: Lasciasti l'humiltá sol grata a Dio
Per la gloria mondana, hor questo fia,
che la sedia ti leva al parer mio.

Seguita il Terzo.

Voi che sete nel conclave,
Per dispor die quelle chiave,
Con la qual si lega é scioglié
Deh, unite vostre voglie.
Non spendete il tempo in vano
Reponetele pur in mano
Di soggietto, che sia degno
Ministrar un tanto regno.
Non guardate a Francia, é Spagna
Men' á quel dell' Alamagna
Fate un papa à vostro modo.
che ció far io vi lodo,
Per tenere la libertate
Della chiesa in Maiestate,
Che han a far con voi costoro?
Son Patroni de Regni loro.
Deh ssri. Cardinali,
Rimirate quanti mali
Pateria la santa chiesa,
Sé tardate questa impresa.
Gia, che hauete i pretendenti
Et aciό non si lamenti
ch' ad alcun si faccia torto,
far il meglio vi esorto.
Se farete quel da Como,
E maturo come il pomo
E in periglio di cascare,
undi hauerete ancho da fare.
Di Fiorenza vi vo' dire:
Egli e degno má seguire,
Dietro ad un altro Fiorentino:
A questo nega il buon Pasquino.
Dal Verona buono é dotto,
non occorre farne motto,
Che non cheren' Venetiani
che un de suoi rega Romani,
Perchè intende ch' il Palotta
corre lanza á tutta botta:
Sé vi piace di far questo
Non tardate, fatte presto.
Son duoi frati dadovero,
che son degni dell' Impero:
voi fareste un colpo bello,
Se faceste questo ó quello:
Uno é il frate di Coreggio,
Correggion é l'altro, ve dico;

Ambeduoi suggietti rari
che in saper han pochi pari.
Se volete un Milanese
Ecco il Piato, che é cortese,
Mà vi aviso che egli é pieno
Di parenti sin in seno.
Se il Sfondrato fusse vecchio,
Io direi di porlo in seggio
con un patto ch' il tesore
Rifacesse di quell' oro.
Che direm' de Genouesi?
Sono ne tutti pretesi
Ma niun non ne faria
Perche son di Liguoria.
Men' farai un tramontano,
che sarebbe un dagli in mano
Di tener la sedia in Francia:
Gouernam noi la mancia.
Dove lascio Camerino,
Tutto humano, tutto divino:
Questo si, sarebbe buono
E terebbe tutti in tuono,
Má io temo et ho paura,
che per essere creatura
Di Montaldo nol' faranno,
che i Clementini nol' vorranno.
E per dirvi il mio parere,
Non e anche il dovere
che si faccia un Clementino,
Si che escludo il Capucino,
Ma se il Sforza é se il Farnese
E Montaldo in tal imprese
Han mostrato il suo valore,
Hor lo mostreran di buon cuore.

Quarto. Marforio.

Pasquino tu taci, ahime, ma la novella
Dimi; che fanno i Preti in Vaticano
Cosi rinchiusi? a chi darano in mano
Il scetro dell' antiche Pastorella?
Marforio mio, se la discordia é quella,
che ogni disegno mio mi rende vano,
Tacio, non parlo é a guisa di fagiano
Il capo ascondo al son di Campanella.
Dico bene, che quattro in un gropello
Corrono la lancia da buon cavaglieri.
La discordia non vole questo ne quello.
De quali il Piato e sul tavogliero,
Verona é Montalbero vecchiarelli,
Má il Palotta sene vá il primero
E Como há pensiero
Farsi Papa per forza ó per amore:
Tanto lo sprona il desio dell' honore.
Siche mi trema il core
Che col discordo uolere uno ne dia
co'l quale non potró dir la ragion mia, —

Im Folgenden gebe ich die Lesart der Handschrift: 3 toccora, das *a* aus etwas undeutlichem verbessert. 7 chiera. 14 Pinello hat die MS, nicht Pinelli. 28 tocasse sic. 33 Montaldi (das *i* ohne I-strich) 49 e in hauea kann auch für *i* gelesen werden. 57 latuario sic mit einem *t*. 58 Marello. 63 datto. — quatino. 81 Das erste *a* in alefante kann auch für *o* gelesen werden. 87 Medici Pietro ohne zu interpungiren. 93 bianeo, das *e* undeutlich. 95 comspetto sic. 99 Paravicino. Rauea 102 Palotta sic mit einem *l*. 104 etwa d'oro: la? 104 el. 106 effetti. 111 sbare. 116 conieture. 120 scinta kann auch sciuta gelesen werden und stünde dann für sciutta? 123 Der Name Zachei kommt unter den 60 Cardinaelen, welche nach (Leti's) ‚Conclavi de' Pontefici Romani 1667' p. 453 ‚entrarono . . . . à di 14 Marzo nel conclave', nicht vor; doch werden in diesem Verzeichniss die Cardinaele bald mit ihrem Familiennamen (wie Borghese, Borromeo), bald nach ihrer Titularkirche (wie San Pietro in Vincola), bald nach ihrem Bischofsitz (wie Como,

Fiorenza) genannt eben so wie in unseren Gedichten. 123 habbi. 124 Ol, das O kann auch für I gehalten werden. 127 b in brama verbessert aus p. 127 molti. 128 Gueuara nach L. von Ranke's Vermuthung, der ihn für einen Spanischen Beamten in Neapel erklärt: Gueuata die Handschrift. (Ich sehe jetzt, dass ein Don Antonio di Gueuara schon im Anfang des 16. Jahrhunderts Vicekönig von Neapel war. Gregorovius VIII 52.) 130 u in humori aus o verbessert. 132 In Agachia kann das erste a auch für o gelesen werden: ursprünglich stand u da. 133 pontel. 162 essorto. 167 uo. 173 cheren. 181 vuoi faresti. 182 facesti. 188 Bei Leti heisst er Platto. 194 Zuerst stand, wie es scheint, loro da. 195 diren. 196 n in ne zweifelhaft. 197 farea, aber über dem e der I-strich. 200 In dagli zwischen a und g etwas ausgestrichen. — immano. 212 anch'. 221 fano verbessert aus fanne. 227 asconde. 229 corono. 237 corre. 239 Etwa fia? — Die Interpunktion am Ende scheint zu zeigen, dass der Schluss fehlt.

Berlin. Franz Eyssenhardt.

Geehrter Herr Doctor Asher.

In Ihrer freundlichen Beurtheilung meines Practical Dictionary in Herrig's Archiv ersehe ich Einiges, worüber Sie mir wol in aller Eile ein Wort der Erläuterung gestatten.

Erstens sind „Massgebend“ und „sich freuen auf“ nicht weggelassen, wenn auch das erstere der leidigen Raumersparniss wegen nicht als selbständiger Artikel, sondern unter dem Worte Mass sich versteckt Dann aber lässt Ihre Zusammenstellung des von mir blos aus Rücksicht auf Byron aufgenommenen Anlace mit dem bei Lucas vorfindlichen Artikel den Schluss zu, als sei hier aus Lucas entlehnt, was nicht im Entferntesten der Fall ist: ich möchte um Alles in der Welt nicht dem als lexikalischer Ausschreiber vielleicht unerreicht dastehenden Lucas sein Handwerk nachahmen, namentlich schon deshalb nicht, weil er sowol meines Vaters, als mein Buch in schonungslosester Weise geplündert hat. Es ist wol endlich einmal an der Zeit, auf diesen Umstand hinzuweisen, da Lucas trotzdem, dass er eben nur völlig kritik- und gedankenloser Compilator ist, eine Autorität erlangt hat, welche seinen Vorgängern, aber nicht ihm gebührt. Dass in Deutschland diese Verhältnisse so lange halb unbekannt geblieben sind, hat ganz äusserliche Gründe; die bedeutenderen englischen lexikalischen Werke sind theuer, die Wenigsten schaffen sich mehr als ein Hauptwerk an, eine eingehende Vergleichung ist vielleicht überhaupt noch nicht unternommen worden; und da Lucas ganz naïv mit keiner Silbe erwähnt, welche Quellen er benutzt hat, gilt er nun selbst als Quellenerschliesser. Er lobt zwar ganz beiläufig die Namen derer, welche er in ganz colossaler Weise ausschreibt, aber ihre Werke sowie seine Ausnutzung derselben berührt er eben mit keinem Worte. Beweise, nicht blosse Vermuthungen dieser Ausschreiberei finden Sie bis auf die den besten Fingerzeig gebenden Druckfehler auf jeder Seite des Lucas; ich will jedoch nur einen weit längeren Artikel hier anführen, und zwar vollständig aus dem Gedächtniss, da ich mein Ex. des englischen Theils von Lucas im Augenblick verliehen habe — den Artikel Sir, welcher (wie viele andere) in seiner ganzen Länge (etwa eine Columne) aus meines Vaters Complete Dictionary abgeschrieben ist, jedoch wie's scheint, aus der 2. Aufl.; denn mehrere von mir stammende Zusätze in der 3. Aufl. (ich erinnere an das

seltsame Sir, womit Dickens sogar ein Gespenst anreden lässt) sind nicht berücksichtigt.

Was aber mein von Ihnen mit so freundlicher Gesinnung berücksichtigtes Practical Dictionary anlangt, so bitte ich nur z. B. folgende von mir zuerst, d. i. bereits in der ersten Aufl. (1852) aufgenommene Artikel zu vergleichen: Vormärzlich, Vorparlament, Zündnadelgewehr, Zuwartende Politik und viele andere, welche Lucas eben con amore, wie wir in der Schule sagten, „abgespellt" hat. Andere Wörter dagegen (wie Briefmarke, Hinterladungsgewehr, Panzerschiff, Pfahlbauten, Recommandirt [von Briefen], Rentenbrief, Rückzahlbar u. s. w.), welche zum Theil ihre Bedeutung erst nach dem Erscheinen der ersten Aufl. meines Pract. Dict. erlangten und welche ich daher erst in späteren Auflagen aufnahm, finden sich bei dem nur in gewissen „Quellen" forschenden Lucas nicht, sind aber jedenfalls bestimmt, dereinst eine „spätere" Auflage seines Buches „vermehren" zu helfen.

Die schmählichste Ausschreiberei des Lucas jedoch betrifft seinen eignen Landsmann Halliwell, dessen bekanntes Dictionary of Archaic & Provincial Words, zwei starke Octavbände, er von A—Z aufnimmt, ohne auch nur mit einer Silbe dieses bedeutende Werk oder seinen Verfasser zu erwähnen! Dies geht fast über Grieb, welcher (nachträglich geständiger Massen) meines Vaters „Kaufmännisches Wörterbuch", einen starken Octavband, bodily in sein Wörterbuch aufgenommen hat und anfangs im süssen Bewusstsein einer guten That dies hübsch geheim halten zu müssen und zu können wähnte. Erst die neuere englische Lexikographie in Deutschland beginnt diese Räubermanier zu verschmähen. Sowol Stratmann's verdienstliche „Lexikalischen Beiträge", als Hoppe's ausgezeichnetes „Supplement-Lexikon" nennen äusserst gewissenhaft alle ihre Quellen und können dies auch unbesorgt aus einem einfachen Grunde: weil sie selbst genug des Eigenen bieten. Auch sogar einige von mir vor Jahren in diesem Archiv gelieferte Lexikalische Beiträge sind von Hoppe mit steter gewissenhafter Nennung des Namens entlehnt worden. Dagegen möchte ich beklagen, dass sowol Stratmann, als Hoppe oft secundäre Quellen anführen, des Urquells aber nicht gedenken. Mit Recht rügt Hoppe z. B. das Unzulängliche der Lucas'schen Erklärung eines in der neueren Literatur häufigen Wortes: Area (als eigenthümlicher hofartiger Vorraum vor englischen Häusern); er bemerkt richtig, dass uns ein Wort fehlt, weil die Sache bei uns nur selten vorkommt, und gibt sodann eine eingehende und wie alle seine Erklärungen solcher Wörter erschöpfende und interessante Erläuterung nebst den Zusammensetzungen area-railings, area-steps; trotzdem konnte dieser Artikel wenigstens als nothwendiges „Supplement" zu den bisherigen Wörterbüchern wegbleiben, da bereits 15 Jahre vor dem Erscheinen seines Werkes eine vollständig genügende Erklärung von Area nebst Zusammensetzungen (auch area-gate, was H. nicht anführt) sich in meinem Practical Dictionary fand.

Um jedoch nicht den Raum eines Briefes und einer sachlichen Richtigstellung zu überschreiten, schliesse ich als Ihr hochachtungsvoll ergebener

Leipzig, 24. April 1875. Dr. Felix Flügel.

Aufgefundenes Citat.

Auf meine Frage, wo Young von der Sonne sage: „es wäre Sünde in den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten" antwortet Dr. Boxberger (Bd. 54. pag. 112 des Archivs), es sei wohl die Stelle aus der neunten Nacht der „Nachtgedanken" gemeint, welche mit den Worten beginnt: „reinflam'd Thy Luminaries triumph, and assume Divinity themselves."

Ich konnte nicht leugnen, dass in Bezug auf den Sinn dieses Citat vollständig zutrifft; ich wusste aber auch, dass Lessing so nicht zu citiren pflegt. Deshalb suchte ich nochmals und habe nun die Stelle gefunden. Sie steht in Young's Poem of the last Day. Buch 1. Vers 60. — Dort heisst es von der Sonne:

— — — — — — — yet myriads grace
With golden pomp the throng'd ethereal space;
So bright, with such a wealth of glory stor'd,
'Twere sin in Heathens not to have ador'd.

Danzig. Dr. Cosack.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

B. Delbrück, Das Sprachstudium auf den Universitäten. Praktische Rathschläge für Studirende der Philologie (Jena, Dufft.) 60 Pf.

A. Dietrich, Ueber den deutschen Unterricht in Gymnasien. (Jena, Dufft.) 2 Mk.

F. Glauning, Der französische Schulunterricht und das nationale Interesse. (Nördlingen, Beck.) 1 Mk. 40 Pf.

N. Ruffner-Casper, Das Englische als Universal-Sprache der Zukunft. (Chur, Gsell.) 95 Pf.

Oeffentl. Vorträge geh. in der Schweiz und hrsg. unter Mitwirkung von Desor, Hirzel, Kinke etc. (Basel, Schweighauser.) 3. Bd. 4.—7. Heft. 3 Mk. 80 Pf.

Herm. Paul u. Wilh. Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 2. Bd. 2. Heft. (Halle, Lippert.) 3. Mk. 60 Pf.

Lexicographie.

K. Schiller u. A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 9. Heft. (Bremen, Kühtmann.) 2 Mk. 50 Pf.

K. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 53. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

C. Sachs, Encyclopädiches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache. II. Thl. Deutsch-franz. 5. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.

Grammatik.

K. Schrader, Ueber den syntactischen Gebrauch d. Genitivs in d. gothischen Sprache. (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.) 1 Mk. 50 Pf.

H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. I. Bd.: Die Gründung der neuhochdeutschen Schriftsprache. (Leipzig, Weigel.) 7 Mk.

W. Schlüter, Die mit dem Suffixe jâ gebildeten deutschen Nomina. (Göttingen, Deuerlich.) 4 Mk. 50 Pf.

Die altfranzösischen Praepositionen. I. Abthlg. Od, par, en, enz, denz, dedenz, parmi, enmi. Von Dr. G. Raithel. (Göttingen, Dietrich.) 1 Mk.

Literatur.

Ed. Grisebach, Die deutsche Literatur 1770—1870. Beiträge zu ihrer Gesch. m. Benutzung hdschrftl. Quellen. (Wien, Rosner.) 6 Mk.

J. Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur aller Völker des Erdkreises. 5. Aufl. 5.—7. Lfrg. (Stuttgart, Conradi.) à Heft 1 Mk.
Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. 46. u. 47. Lfrg. (Leipzig, Teubner.) à 2 Mk.
Die Klage m. vollständigem kritischen Apparat u. ausführl. Einleitung hrsg. v. A. Edzardi. (Hannover, Rümpler.) 10 Mk.
Heinrich v. Neustadt: Apollonius. — Von Gotes Zuokunft. Im Ausz. m. Einl. u. Glossar hrsg. v. Jos. Strobl (Wien, Braumüller.) 8 Mk.
Kudrun, Schulausgabe m. Wörterb. v. K. Bartsch. (Leipzig, Brockhaus.)
W. Berblinger, Das Hotel Rambouillet und seine culturgeschichtliche Bedeutung. (Berlin, Calvary.) 1 Mk. 20 Pf.
C. Hebler, Aufsätze über Shakespeare. 2. Ausgabe. (Dalp'sche Buchhandlung, K. Schmidt in Bern.) 3 Mk. 20 Pf.
Baumgarten, John Milton und das verlorene Paradies. (Coburg, Sendelbach.) 1 Mk. 50 Pf.
Mich. Walsh, Lord Bacon. (Leipzig, Hinrichs.) 1 Mk.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, herausgegeben v. K. Elze. 10. Jahrgang. (Weimar, Huschke.) 9 Mk.
C. v. Dalen, Grundriss der Geschichte der englischen Sprache und Literatur. (Berlin, Langenscheidt.) 75 Pf.
Collecção de autores portuguezes. Tomo VI. Inhalt: As pupillas do Snr. Reitor. Chronica da Aldeida por Julio Deniz. 3 Mk. 50 Pf.
Die National-Literatur der Skandinavier. Anthologie m. krit. u. biogr. Notizen hrsg. v. A. E. Wollheim. 8. u. 9. Lfrg. (Berlin, Hempel.) à 1 Mk.
Bibliothek slavischer Poesien in deutscher Uebersetzung. Red. v. Jos. Wenzig. I. Bd. Böhmische Volkslieder. (Prag, Urbanek.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

J. Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht. (Oppeln, Reisewitz.) 2 Mk.
W. Braune, Althochdeutsches Lesebuch, mit Glossar versehen. (Halle, Lippert.) 4 Mk.
T. Hafner, Die poetischen Stücke des revidirten evangelischen Lesebuchs f. d. würtemb. Volksschulen. (Stuttgart, Rupfer.) 1 Mk.
O. Steinbrück, Der erste Unterricht im deutschen Aufsatz. (Langensalza, Verlags-Comptoir.) 40 Pf.
A. Benecke, franz. Schul-Grammatik. 1. Thl. 6. erweit. Aufl. (Potsdam, Stein.) 2 Mk.
J. B. Peters, Uebungs-Aufgaben z. Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Halle, Gesenius.) 90 Pf.
Toussaint et Langenscheidt, Coup d'œil sur le développement de la langue et de la littérature franç. à l'usage des classes supérieures. (Berlin, Langenscheidt.) 75 Pf.
A. Graeter, Outlines of the history of english literature, arranged as exercises in translating, paraphrasing & reciting for the use of germ. students of the engl. language. (Basel, Bahnmaier.) 1 Mk. 80 Pf.
G. Boyle, Englische Aufsätze. Nebst einer theoretischen Anleitung und 170 Dispositionen zum Anfertigen derselben. (Wiesbaden, Gestewitz.) 3 Mk. 60 Pf.
Armin Schäfer, Lehrbuch der italienischen Sprache. 2. Thl. Sprachlehre nach wissenschaftl. Principien. (Paderborn, Schoeningh.) 1 Mk. 30 Pf.
Jos. Rank, Kurze Uebersicht der böhmischen Sprache u. Rechtschreibung. (Prag, Bohemia.) 20 Pf.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Wintersemester 1875/76.

Allgemeine und historisch vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der neueren Sprachen und praktischen analytischen Uebungen. Montag, Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. F. Techmer.

Historische Grammatik der deutschen Sprache. I. Theil. Formen- und Lautlehre. Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend von 2—3 Uhr. Dr. W. Begemann.

Lectüre ausgewählter Stücke nach dem althochdeutschen Lesebuche von W. Braune. Mittwoch von 3—4 Uhr Dr. W. Begemann.

In der deutschen Gesellschaft: Lectüre des Iwein nach Benecke-Lachmann und kritische Uebungen, in besonders zu verabredenden Stunden. Dr. W. Begemann.

Angelsächsische Uebungen mit Erklärung des Beowulf. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Zernial.

Shakespeare's Hamlet (Act III. bis zum Schluss) wird am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr erklären Prof. Dr. Leo.

Sheridan's School for Scandal wird am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr erklären Prof. Dr. Hoppe.

The English Poets from Young to Gray. Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr Prof. G. Boyle.

Ausgewählte Abschnitte aus Chaucer's Canterbury Tales wird am Donnerstag von 3—4 Uhr erläutern Dr. Th. Vatke.

Historische Grammatik der englischen Sprache, II. Theil: Syntax, wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. I. Schmidt.

Die englische Lautlehre behandelt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. van Dalen.

Exercises in English style. Donnerstag von 3—4 Uhr unter Leitung von Mr. W. Wright.

Uebungen in freien Vorträgen in englischer Sprache werden am Sonnabend von 2—3 Uhr geleitet von Mr. W. Wright.

Die Syntax der französischen Sprache wird am Donnerstag von 5—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung. Dienstag von 5—6 Uhr Dr. A. Benecke.

Praktische Uebungen in der französischen Aussprache. Dienstag von 6—7 Uhr Dr. A. Benecke.

Exercices de style français. Mittwoch von 4—5 Uhr unter Leitung von Prof. A. Pariselle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen werden am Donnerstag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Einführung in das Studium des Altfranzösischen, mit praktischen Uebungen nach der Chrestomathie von Bartsch (II. Ausg.). Montag von 3—5 Uhr Dr. Scholle.

Mittelfranzösische Sprachproben werden am Montag von 3—5 Uhr etymologisch erläutert von Dr. G. Lücking.

Ausgewählte Abschnitte aus dem Pantagruel von Rabelais wird am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Prof. Dr. Herrig.

Histoire de la littérature française. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Molière's Tartufe wird am Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr interpretiren Dr. P. Crouze.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische, lyrische und epische Gedichte wird Dienstag und Freitag von 7—8 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Dante's Inferno erklärt Mittwoch und Sonnabend von 5—6 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Italiänische Grammatik mit praktischen Uebungen. Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Italiänische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) mit Erklärung der Promessi Sposi von Manzoni wird am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Die Grammatik der spanischen Sprache, I. Theil, wird am Montag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Dr. P. Foerster.

Ausgewählte Abschnitte aus Cervantes wird am Montag und Freitag von 7—8 Uhr interpretiren Dr. P. Foerster.

Die Grammatik der dänischen Sprache lehrt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Dr. Rauch.

Grammatik der schwedischen Sprache mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithjofssage wird am Donnerstag von 4—5 Uhr erklären Dr. von Nordenskjöld.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXX. JAHRGANG, 55. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1876.

Inhalts-Verzeichniss des LV. Bandes.

Abhandlungen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Programmenschau.

Seite

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Berichtigungen.

Grundlinien einer Theorie des Romans.

A. Der Inhalt.

Wie alle Poesie, so hat auch der Roman die Aufgabe, Geistiges zu veranschaulichen in sinnlichem Gewande und das Reale darzustellen im Lichte der Idee. Demnach kann der Dichter auf zweifache Weise zur Idee gelangen: entweder kommt sie ihm auf dem Wege der Phantasie in's Bewusstsein oder er gewinnt sie durch den Stoff. Im ersten Falle muss er prüfen, ob die Idee den Anforderungen der Poesie entspricht; im zweiten den Gedanken, welcher dem Stoffe zu Grunde liegt, erfassen, weiter bilden und zur Idee erheben. In beiden Fällen hat er folgende Punkte in Erwägung zu ziehen.

Erstens muss er untersuchen, ob die gefundene oder gewonnene Idee der dichterischen Behandlung fähig ist. Denn nicht jede Idee ist an sich brauchbar für die dichterische Behandlung. Es gilt hier das allgemeine Gesetz, dass Alles, was sich ohne Vermittlung der Phantasie an den Verstand wendet, von der Poesie ausgeschlossen bleiben muss. So kann der Roman abstracte Ideen nicht zur Darstellung bringen. Eine solche wäre z. B. das Gottesbewusstsein, oder das Streben nach dem wahren Glauben. Bei Behandlung dieser Ideen kann nur der Verstand thätig sein. Doch lassen sich abstracte Ideen in reale umwandeln: aus der Idee des Gottesbewusstseins wird die Idee des religiösen Bedürfnisses und so ist sie für den

Romandichter brauchbar. Im Allgemeinen aber sollte der Dichter nur solche Ideen wählen, welche einer Umwandlung nicht bedürfen, sondern einen echt realen Gehalt in sich schliessen, wie z. B. die Ideen der geistigen und materiellen Arbeit, des Volkswohls, der Bildung u. s. w. Dahin gehört auch die Idee der Liebe, sowie alle Conflicte gleichberechtigter Ideen im Inneren des Menschen, z. B. die Conflicte zwischen Leidenschaft und besserer Erkenntniss, zwischen Ehre und Liebe, Liebe und Pflicht, Pflicht und Ehre u. s. w. Alle diese Conflicte rufen im Inneren des Individuums gewaltige Revolutionen hervor und sind mit Recht von den Romandichtern vielfach behandelt.

Zweitens muss die Idee der dichterischen Behandlung würdig sein. Sie ist ihrer würdig, wenn sie bedeutend, wenn sie fähig ist, die ganze Lebens- und Geisteskraft eines Menschen in Anspruch zu nehmen, ihn hinzureissen und durch ihre Gewalt sein ganzes Wesen umzuwandeln. Je bedeutender die Idee ist, desto wichtiger ist sie für den Romandichter. Denn er wird dann im Stande sein, einen möglichst grossen Theil der Menschheit in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen und so ein umfassendes Culturgemälde zu liefern. Solche Ideen sind z. B. die der Bildung — denn an dem Wunderbau der modernen Cultur arbeitet die ganze Menschheit, Hoch und Niedrig, Vergangenheit und Gegenwart — welche Goethe zum Mittelpunkte des „Wilhelm Meister“, Jean Paul des „Titan“ machte; die Idee der Arbeit, denn Thätigkeit ist das Gesetz des Lebens und jede Arbeit nur eine andere Art der Erscheinung der Idee. Bedeutend sind ferner alle politischen, socialen und religiösen Ideen, welche für den Roman von grösster Wichtigkeit sind, weil sie nicht allein den Einzelnen, sondern auch die Gesammtheit tief berühren.

Drittens muss die Idee eine allgemein menschliche sein. Sie darf der Anschauungs- und Gefühlsweise der Zeit nicht fern liegen, sondern der Leser muss lebendigen Antheil an ihr nehmen können. Vor Allem hat sich daher der Dichter zu hüten, abgethane Fragen der Menschheit, welche nur noch historisches Interesse haben, zum Gegenstand seiner Darstellung zu machen. Ebensosehr hat er sich aber auch vor dem Gegentheil zu wahren, nämlich Ideen zu behandeln, welche

von der Oberfläche der Zeitbewegung geschöpft sind, heute auftauchen und morgen anderen, ebenso sterblichen, Platz machen. Stets muss es sein Streben sein, aus dem Fluge der Ideen das Bleibende, Ewige herauszugreifen.

Hat der Dichter auf diese Weise die Brauchbarkeit der Idee geprüft, so hat er festzustellen, ob dieselbe zu den individuellen oder allgemeinen Ideen gehört. Unter individuellen Ideen sind solche zu verstehen, welche nur für den Einzelnen Bedeutung haben, dem Interesse der Gesammtheit aber ferner liegen, wie die Ideen der Bildung, der Arbeit, der Liebe. Zu den allgemeinen zählen die politischen, religiösen und socialen Ideen, weil sie nicht allein das Individuum, sondern auch die Menge bewegen. Hiernach ist klar, dass die allgemeinen Ideen für den Roman am wichtigsten sind, weil sie die weitesten Kreise der Menschheit berühren.

Der gefundenen Idee nun ihren vollständigsten dichterischen Ausdruck zu geben, ist die Aufgabe des Romans. Er soll sie nach allen Seiten objectiv entwickeln, sie neben ähnliche stellen, sie mit verwandten vergleichen und ihre Existenzberechtigung den feindlichen gegenüber feststellen. Es ist ihm mithin nicht erlaubt, die Idee als die alleinberechtigte zu glorificiren — er darf nicht tendenziös werden. Tendenzromane sind selten künstlerisch werthvoll, sie dienen den Zwecken einer Partei und missbrauchen die Dichtkunst, um gewissen Grundsätzen den Schein von Lebensfähigkeit zu verleihen.

Nach den Gesetzen der Dichtkunst kann aber der Dichter Ideen nur dadurch veranschaulichen, dass er sie individualisirt, dass er ihnen ein sinnliches Dasein, einen Träger verleiht. So werden Georg Hartwig („Hammer und Amboss"), Anton Wohlfart („Soll und Haben") Träger der Ideen der Arbeit; Bonaventura („Zauberer von Rom") Träger der Idee des reinen Katholizismus. Der Träger der Idee wird eins mit ihr, sie wird sein Ideal. So im Entwicklungsroman.

Indessen kann der Dichter auch unterlassen, der Idee einen Träger zu geben, der sich ihrer vollkommen bewusst ist — er kann sie auch durch das Romanganze an verschiedenen Personen veranschaulichen. So im Umwandlungsroman.

Wenden wir uns zuerst zum Entwicklungsroman.

Der Dichter führt den Helden entweder als Kind oder als einen Jüngling vor, dem die Welt in ihren mannichfachen Verhältnissen noch eine terra incognita ist. Aufgabe des Dichters ist es also, den Helden für seine Aufgabe im Dienste der Idee heranzubilden. Schon im Kinde kann sich die Ahnung des einstigen Wirkens regen und der Dichter kann diese Ahnung in sinniger Weise andeuten. So glüht Leo („In Reih' und Glied") schon als Knabe, für das Heil seiner Mitmenschen zu wirken; Georg Hartwig („Hammer und Amboss") sehnt sich aus der dumpfen Schulstube hinaus in ein thatenvolles Leben; Anton Wohlfart („Soll und Haben") denkt sich mit Lust in die umfassende Thätigkeit eines grossen Kaufmanns. Diese Ahnung des künftigen Berufes soll dem Helden zur Gewissheit werden. Der Dichter schickt ihn deshalb in solche Verhältnisse, welche geeignet sind, ihm über sich selbst die Augen zu öffnen. Stufenweise soll sein Blick sich erweitern, sein Geist sich bereichern, seine Erfahrung sich mehren, seine Willenskraft sich stählen. Darum muss das Leben in seinen mächtigsten Gestaltungen auf ihn einwirken. Er wird in Verhältnisse verwickelt, denen er ganz fern zu stehen glaubte; kommt mit Personen in Berührung, welche er nie kennen zu lernen geglaubt hatte. Und einmal in der Verwicklung, ziehen sich die Schlingen immer fester um ihn zusammen. Aber ein jedes Ereigniss lässt in seinem Inneren Spuren zurück und bringt ihn weiter auf dem Wege der Entwicklung.

In der Darstellung dieser höchst wichtigen Lebensgründe darf keine, auch nicht die kleinste Lücke eintreten, sondern es muss grösste Vollständigkeit gefordert werden. Hat der Dichter den Helden als Kind vorgeführt, so muss er ihn begleiten, bis er ein gereifter Mann geworden. Unkünstlerisch ist es, ihn bis zu einem gewissen Zeitpunkte zu bringen, dann eine Reihe von Jahren zu überspringen und ihn uns als gereifte Persönlichkeit wieder vorzustellen. So hat es Spielhagen in „In Reih' und Glied" gemacht. Trefflich ist die Entwicklung Anton's in „Soll und Haben".

Der Dichter kann den Roman auch beginnen, wenn der Held als unerfahrener Jüngling seine ersten Schritte in die

Welt thut. Den Kopf voll von unklaren Ideen, schwärmend für das Grosse, Schöne, Gute, ohne recht zu wissen, wie und weshalb, kommt der Held mit der nüchternen Wirklichkeit in Conflict. Er muss die Schule des Lebens gründlich durchkosten. Da reisst die unerbittliche Realität das eine seiner Kartenhäuser nach dem anderen um, giebt ihm aber auch zugleich Ersatz in der gewonnenen Erkenntniss. Dieser Entwicklungsgang ist meisterhaft dargestellt in Goethe's „Wilhelm Meister", zugleich misslungen aber in Keller's Roman „Der grüne Heinrich".

Eine besonders wichtige Stelle in diesem Entwicklungsgange nimmt die Liebe als ein höchst bildendes Element ein. Der Romanheld macht manche, ja viele Herzensverirrungen durch, und jede trägt bei zur Reifung seines Charakters. Andere Momente bilden die Täuschungen, denen das Vertrauen, die Freundschaft des Helden ausgesetzt ist. Auch diese muss er durchkosten.

Aus den vielseitigen Erfahrungen erblüht dem Helden die Selbsterkenntniss. Sie ist mithin nicht sein erworbenes Eigenthum, sondern ihm recht eigentlich von den Verhältnissen aufgedrungen. Er konnte sich ihrer nicht erwehren. So ist auch das Ziel, welches ihm endlich vor Augen schwebt, kein aus freier Willensäusserung gesetztes, sondern das Product seiner Erfahrungen. Ein entschiedener Fehler ist es, wenn der Held nach vielfachen Erlebnissen noch nicht zur Erkenntniss seiner selbst gekommen, wie der grüne Heinrich in Keller's Roman und Oswald in Spielhagen's „Problematische Naturen".

Der Held wird also allmälig eine gereifte, zum Wirken fähige Persönlichkeit. Er ist sich über sich selbst klar geworden. Was früher in aufgeregten Träumen nebelhaft in der Phantasie des Jünglings auf- und niederwogte, steht jetzt in festen, bestimmten Zügen vor der Seele des Mannes. Er weiss, was er will, er hat ein Ziel, welches er mit aller Kraft zu erreichen strebt. Welcher Art dies Ziel ist, hängt von der Idee ab: ist sie eine individuelle, so wird er ihr eine Stelle zu erstreiten suchen, welche zugleich in ihm selbst von Bedeutung ist; ist sie eine allgemeine, so besteht das Ziel in Beglückung

der Menge. Die Erreichung dieses Zieles bildet nun die Aufgabe seines Lebens.

Aber die Welt ist durchaus nicht geneigt, das Ideal, das Streben des Helden anzuerkennen, noch weniger, es thätlich zu unterstützen. Auch sie hat ihre Interessen und fürchtet vom Helden eine Beeinträchtigung ihres Eigenthums bezw. ihres Wohlergehens. Sie stellt sich daher dem Streben des Helden mit aller Energie entgegen und sucht seine Pläne zu vereiteln. Es entbrennt ein heisser Kampf, welcher bei den individuellen Ideen innerhalb eines kleinen Kreises, bei den allgemeinen aber nicht selten auf dem Schlachtfelde ausgefochten wird. Bei jenen kämpfen Einzelne gegen Einzelne; bei diesen kommt es nicht selten zu einem Massenkampfe. Dort wird um die Interessen des Einzelnen gekämpft, hier um die Güter der Menschheit. Im ersten Falle kämpft die Leidenschaft der Welt gegen das berechtigte Streben des Helden; im zweiten Falle sucht eine Idee eine andere, vielleicht nicht minder bedeutende, zu bekämpfen und zu verdrängen. Auf beiden Seiten sind die Streitkräfte bedeutend. Dem Helden stehen das Bewusstsein der guten Sache und erprobte Genossen zur Seite; bei den Gegnern finden wir die physische Uebermacht. Zu diesem äusseren Kampfe gesellt sich nicht selten ein innerer in der Seele des Helden. Es schleicht sich leicht in sein erregtes Gemüthsleben eine Leidenschaft, welche ihn dem idealen Streben zu entfremden droht. Der Kampf ist demnach ein doppelter — wie wird er enden?

Entweder erreicht der Held sein Ziel oder er geht im Kampfe unter. In beiden Fällen hat der Roman einen Abschluss, aber keinen absolut befriedigenden. Erreicht der Held sein Ziel, so hat es den Anschein, als wenn für ihn, den rastlos Strebenden, nun eine Zeit süssen Wenigthuns begänne. Das können wir mit dem energischen Charakter des Helden nur schwer vereinen. Schon besser genügt der Schluss durch den Untergang des Helden. Er kann untergehen, wenn seine moralische Kraft der gestellten Aufgabe nicht gewachsen war; wenn Leidenschaften sein ideales Streben befleckten. In diesem Falle wird sein Schicksal ein hochtragisches. Dann muss aber der Dichter dem sterbenden Helden eine frisch erstehende

Kraft substituiren, oder eine weite Perspective in die Zukunft eröffnen. Unkünstlerisch ist es, den Helden untergehen zu lassen, wenn er der Erreichung des Zieles nahe ist. Einen ganz befriedigenden Abschluss kann nur der Liebesroman geben. Die endliche Vereinigung der Liebenden bildet einen glatten Abschluss.

Im Umwandlungsromane fehlt das Streben des Helden, weil die Idee mehr aus dem Romanganzen hervorgeht. Hier gelangen wir auf das unabsehbare Gebiet menschlicher Leidenschaften und Neigungen, insoweit sie das Innere eines Individuums völlig umgestalten. Die Entwicklung in diesen Romanen ist in den wesentlichen Zügen folgende:

In das ruhige, aufregungslose Leben eines Menschen tritt mit hinreissender Gewalt eine mächtige Leidenschaft. Von Aussen wirken starke Antriebe, sie zu verstärken; von Innen regt sich alles, was dieser Leidenschaft verwandt ist, um den Menschen immer fester zu umschlingen. Wohl regt sich zeitweise die bessere Erkenntniss, aber die Leidenschaft ist übermächtig, der Verstand ist mit Blindheit geschlagen, das Gefühl feiert seine Triumphe. Das ganze Leben gleicht einem Taumel. Aber plötzlich bricht ein Ereigniss herein, welches den Menschen stutzig macht. Er blickt in sein Inneres und fährt zurück. Von Aussen saust Schlag auf Schlag auf ihn hernieder. Die Schuppen fallen ihm von den Augen. Er erkennt den Weg, auf welchem er gewandelt, sieht den Abgrund, welchem er zueilen wollte. Täuschung auf allen Seiten und er selbst hat sich am ärgsten getäuscht. Verzweiflung erfasst ihn. Was soll er beginnen? Wie seine Schuld sühnen?

Consequenterweise führt eine solche Umwandlung, eine solche Erkenntniss zum Selbstmord. Es steht beim Dichter, ob er diesen eintreten oder ihn verhindern lassen will. Im letzteren Falle führt der Dichter den Helden einem durch Selbsterkenntniss geläuterten Leben in die Arme, wie in Auerbach's „Auf der Höhe“ Irma, in Reuter's „Ut mine Stromtid“ Axel, in Freytag's „Soll und Haben“ der Freiherr. Einen grellen Abschluss findet die Umwandlung des Freiherrn in Spielhagen's „Die von Hohenstein“.

Auch der humoristische Roman enthält in den meisten

Fällen eine Umwandlung. Gewöhnlich ist der Held ein einseitiger, ja auch wohl verschrobener Kopf, welcher die Welt mit ganz anderen Augen ansieht, wie die übrigen gewöhnlichen Menschen. Diese haben natürlich keine Lust, auf die Absonderlichkeiten eines Menschen Rücksicht zu nehmen, noch weniger, sie schonend zu behandeln, und so entsteht ein Conflict nach dem anderen, bis der gesunde Menschenverstand im Helden die Oberhand gewinnt. Wie aus der Idee hervorgeht, wiegt bei diesen Romanen die komische Seite vor. Die Furcht, lächerlich zu werden, ist das grosse Erziehungsmittel.

Des Helden Entwicklung oder Umwandlung bildet den Mittelpunkt des Romanes. Auch die anderen Personen können eine Metamorphose durchmachen, nur gelangt sie bei ihnen nicht zu einer so ausführlichen Darstellung. Die Sorgfalt, welche der Dichter den übrigen Personen angedeihen lassen will, wird nach der Stellung bemessen, welche sie im Romanganzen einnehmen.

Ueber Alle ragt der Held hinaus als ein primus inter pares. Er ist nur im „ironischen Sinne“ ein Held, denn er handelt nicht eigentlich, sondern verarbeitet mehr die Eindrücke, welche die Ereignisse auf ihn machen. Er ist ein Günstling des Glückes. Auf allen Wegen kommt ihm die Gunst der Umstände entgegen. Weise Benutzung derselben bringt ihn zum Ziel. Trotzdem aber darf dem Helden moralische Kraft nicht fehlen, er darf kein Schwächling, kein im Winde hin- und herschwankendes Rohr sein. Starre Charaktere sind als Helden unbrauchbar, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht.

Was die übrigen Personen angeht, so muss hier der Dichter die mannigfaltigsten Abstufungen zu erreichen suchen, damit ein möglichst reiches Bild entsteht. Für die Wahl dieser Personen gilt die einzige Regel, dass sie anziehend seien. Ob sie gut oder schlecht sind, ist gleichgiltig für den Dichter wie für den Leser, aber dass sie unsere Theilnahme erwecken, ist die allgemein giltige Forderung.

Wenden wir uns nun zum Stoffe.

Die Grundlage des Romans ist die Wirklichkeit in weitestem Umfange. Das ist ein an sich dürrer Stoff, welcher

für die Phantasie wenig Anziehendes hat. Um so mehr muss der Dichter suchen, aus dem Reiche der Wirklichkeit nur solche Stoffe zu wählen, welche für die Einbildungskraft am fruchtbarsten, der dichterischen Behandlung also am würdigsten sind. Dahin gehören alle Ereignisse und Zustände, welche im Leben den Charakter des Aussergewöhnlichen an sich tragen, wie: aufgeregte Zeiten, Krieg, Revolution; oder Lebensformen, auf denen noch der Duft der Romantik ruht: Künstler, wandernde Schauspieler, Zigeuner etc. oder Stände, welche dem Gewöhnlichen fern liegen: Adel, Militär etc. Doch darf der Dichter seinen Roman nicht mit dem Aussergewöhnlichen allein vollpfropfen, sondern auch dem Alltäglichen Raum lassen, damit das Bild ein umfassendes werde.

Dann muss der Stoff der hohen Idee würdig sein, welche er darstellen soll. Der Stoff muss edel sein. Der Dichter verschone uns mit allen Handlungen, welche nur vor dem weltlichen Richterstuhle ihre Beurtheilung finden können. Dagegen ist es ihm erlaubt, solche Handlungen darzustellen, welche dem ethischen Gefühle des Lesers anheimfallen. Natürlich findet im ersteren Falle stets eine Ausnahme statt, wenn die Vergehen politische sind. Auch kann der Dichter Criminal-Vorfälle wohl in die Handlung hinein spielen lassen — unpoetisch aber wäre es, solche zur Haupthandlung zu erheben.

Woher der Dichter seinen Stoff nimmt, ist schon gesagt: aus der Wirklichkeit. Diese wird eingetheilt in Vergangenheit und Gegenwart, oder in Geschichte und Leben. Der geschichtliche Stoff ist entweder ein mündlich oder schriftlich überlieferter. Im ersteren Falle ist er vollkommenes Eigenthum des Dichters, er kann mit ihm schalten und walten, wie seine künstlerische Einsicht es ihm gebietet. Die schriftlich überlieferten Stoffe bieten aber dem Dichter nicht selten schwer zu überwindende Schwierigkeiten. Häufig passt der geschichtliche Charakter des Helden nicht zu dem poetisch nothwendigen; oder es harmoniren die historischen Ereignisse nicht mit dem Charakter des Helden, wie der Dichter ihn braucht. So entsteht eine Collision, welche nur dadurch zu heben wäre, dass die Geschichte dem Romane Concessionen machte. Aber im Romane ist jede Veränderung der geschichtlichen That-

sachen störend, weil er selbst zu sehr der Geschichte ähnelt. Endlich, und das ist die Hauptschwierigkeit, steht dem Dichter bei Darstellung historischer Stoffe die persönliche Erfahrung nicht zur Seite und die Erfahrung ist eine Grundbedingung des dichterischen Schaffens. Auch das gründlichste Studium kann sie nicht ersetzen.

Hiermit soll jedoch von der Behandlung historischer Stoffe durchaus nicht abgerathen werden; im Gegentheil darf der Dichter einen solchen unerschöpflichen Reichthum interessanter Thatsachen nicht fahren lassen. Nur muss er die geschichtlichen Facta zu rein dichterischen machen. Er kann dies, indem er das historische Colorit entfernt, d. h. Alles wegnimmt, was den historischen Stoff als solchen charakterisirt: Namen, Zeit und Ort. Dann bleibt ihm nur die nackte Thatsache übrig und diese kann er gestalten nach seiner künstlerischen Einsicht. So machen es bedeutende Romandichter wie Auerbach, Gutzkow, Spielhagen. Zweitens kann der Dichter aber auch eine historische Begebenheit in den Hintergrund stellen, und im Vordergrunde eine dem Leben entnommene oder erfundene sich abspielen lassen. Die Fäden beider Handlungen greifen dann in einander, die untergeordnete behauptet jedoch stets den Vorrang vor der historischen.

Aber in jedem Falle bleiben die dem Leben entnommenen Stoffe dem Dichter die werthvollsten. Hier kann er sein künstlerisches Urtheil walten lassen, ohne durch irgend eine Rücksichtnahme gebunden zu sein.

Was die Wahl von Zeit und Ort betrifft, so macht der gewählte Stoff seinen Einfluss geltend. Von diesem hängt es ab, an welchem Orte und in welcher Zeit der Roman sich abspielen soll. Ist die Wahl jedoch frei, wie bei den meisten, dem Leben entnommenen Stoffen, so soll der Dichter nur solche Zeiten und solche Orte wählen, welche unserer Kenntniss nicht zu fern liegen. Am empfehlenswerthesten sind nach dem Vorgange unserer besten Romandichter die nahe Vergangenheit und das Vaterland.

Aus den Charakteren und dem Stoff bildet der Dichter die Handlung. Das Wesen der epischen Handlung geht schon aus dem Charakter des Helden hervor. Sie hat nicht den

schneidend scharfen Charakter einer That, sondern den langsam wirkenden einer Begebenheit. Sie geht nicht aus dem Willen des Helden hervor, sondern ist das Product des Zusammenwirkens der verschiedensten Einflüsse, welche den Personen, so lange sie sich innerhalb der Begebenheit befinden, unbekannt bleiben, sich ihnen später aber als Glieder eines Ganzen ergeben.* Somit ist die epische Handlung Verneinung der Selbstthätigkeit. Ueberall, wo die Umstände bestimmend wirken, haben wir es mit einer echt epischen Handlung zu thun.

Diese Wirksamkeit der Umstände bedingt schon eine Mannigfaltigkeit der Handlung. Denn von allen Seiten äussern sich Einflüsse, welche zur Gestaltung der Handlung nothwendig sind. Die Handlung des Romans ist aus diesem Grunde stets umfangreich. Die Art des ästhetischen Geniessens fordert, dass die umfangreiche Handlung leicht übersichtlich sei, einen gut angelegten Anfang, eine gut gewählte Mitte und ein wohl vorbereitetes Ende habe, sowie, dass Alles ausgeschieden werde, was nicht streng zum Verständnisse des Ganzen nothwendig ist. Letzteres ist eine der wichtigsten Forderungen.

Anfang, Mitte und Ende müssen an bedeutungsvolle Punkte gelegt sein. Jede Willkürlichkeit ist zu vermeiden. Der Anfang enthält Alles, was zum Verständnisse des Folgenden nothwendig ist und die Keime der Verwicklung. Dass diese Einführung in die Handlung auch schon gleich Handlung enthalte und nicht lose an einander gereihte Scenen, ist strenge Forderung. Die Mitte bringt die Verwicklung zur Höhe; sie wurzelt im Anfang und reicht mit ihren Zweigen in das Ende herüber. Der Schluss endlich folgt mit Nothwendigkeit aus dem Vorhergehenden. Diese drei Theile der Handlung müssen sich das Gleichgewicht halten. Der Mitte kommt als wichtigstem Theile der Schwerpunkt zu. Anfang und Ende halten sich das Gleichgewicht. Ein Ueberwiegen des einen Theiles, besonders zu grosse Breite des Anfangs, beeinträchtigt die künstlerische Wirkung. Aeusserlich dürfte das Verhältniss der einzelnen Theile sich so darstellen, dass Anfang und

* Vischer, Aesthetik.

Ende je einen Band, die Mitte aber zwei bilden. Doch bleibt das ganz dem Ermessen des Dichters anheimgegeben.

Die Handlung muss einen streng folgeweisen Verlauf nehmen. Mit Nothwendigkeit soll das Eine aus dem Andern entspringen. Da darf kein Glied losgelöst werden, ohne dass eine Lücke entsteht, ohne dass das Ganze zerreisst. Es muss Alles verknüpft sein, wie Ursache und Wirkung. Doch ist es dem Dichter nicht verwehrt, die Ursachen mancher Ereignisse erst später, vielleicht erst am Schluss zu offenbaren; gerade durch ein solches Verschweigen entsteht die Spannung, welche jedem Romane nothwendig ist. Auch darf der Dichter einer Ursache eine ganz andere Wirkung geben, als vermuthet werden konnte. Dadurch entsteht die Ueberraschung. Endlich kann der Dichter trotz des Gesetzes strenger Causalität auch dem Zufall Spielraum lassen. Nur sollte im Allgemeinen der Zufall nur den davon betroffenen Personen, nicht aber auch dem Leser, als solcher erscheinen. Letzterer muss ihn als nothwendige Folge einer Reihe von Umständen erkennen können.

Das Gesetz der Causalität, als ruhend auf der Wirklichkeit, erlaubt dem Romane auch nicht, andere Wesen als greifbar-natürliche auf den Gang der Handlung einwirken zu lassen. Im Romane giebt es keine Vorsehung, welche die Geschicke der Menschen bestimmt, und keine Geisterwelt, welche muthwillig ihr Spiel treibt. Natürlich ist Alles entsprungen, natürlich nimmt Alles seinen Verlauf und findet natürlich seinen Abschluss. Auf dem Boden der Wirklichkeit aber hat der Dichter alles Mysteriöse, welches keine feste Gestalt gewinnt, auszuscheiden. Will er die Macht geheimer Gesellschaften schildern, so zeige er uns nicht allein die Wirkungen, welche sie hervorbringt, sondern auch ihr Wirken selbst, wir wollen nicht allein den Schatten sehen, sondern auch den Körper, welcher ihn wirft. Jede Unklarheit, jede Nebelhaftigkeit ist zu vermeiden.

Ferner ist für die Handlung eine stetige, gleichmässige Bewegung Bedingung. Die Handlung darf nie still stehen. Sie darf aber auch nicht das eine Mal langsam schleichen, das

andere Mal mit Windesschnelle forteilen. Stets muss sie denselben ruhigen Gang bewahren.

Doch treten wohl im Verlaufe des Romans Punkte ein, wo die Haupthandlung für einige Zeit ruht. Da darf nun der Dichter nicht etwa eine Lücke lassen, sondern muss die Phantasie des Lesers anderweitig zu beschäftigen suchen. Dafür ist ihm die Episode ein gutes Hülfsmittel. Die Episode, oder Nebengeschichte behandelt die Geschicke von Personen, welche dem Helden nahe stehen; das Schicksal der Nebenpersonen muss mit dem des Helden verbunden sein, sonst ist die Episode unkünstlerisch. Am vollkommensten ist die Verbindung, wenn Episode und Haupthandlung gegenseitig auf einander wirken. Im Uebrigen müssen die Episoden am Anfang des Romans eingefügt und in der Mitte desselben enden, weil am Schluss des Romans schon die Haupthandlung allein unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt.

Endlich muss die Handlung einheitlich sein. Beim Entwicklungsromane wird die Einheit dadurch erreicht, dass alles Geschehende sich auf den Helden und sein Streben bezieht, und dieses den lebendigen Mittelpunkt bildet; beim Umwandlungsromane dadurch, dass Alles entfernt wird, was mit der Haupthandlung nicht in innigem Zusammenhange steht.

B. Die Form.

In der Form hat sich der Roman nach den Gesetzen zu richten, welche für die epische Poesie überhaupt Geltung haben. Das Hauptgesetz, welches alle anderen in sich schliesst, ist das der höchsten Anschaulichkeit. Höchste Anschaulichkeit kann nur erreicht werden durch vollkommene Objectivität. Das Kunstwerk soll sich selbst erklären. Klar und deutlich in allen seinen Theilen soll es vor den Augen des Betrachters stehen. Nirgends soll sich die Persönlichkeit des Künstlers störend in das Kunstwerk drängen.

Die Objectivität soll sich zeigen: erstens in der Erzählung. Der Dichter soll ganz in seinem Werke aufgehen, so dass wir nur „die Stimme der Muse“ zu hören glauben. Er

vermeide auf das Sorgfältigste jede persönliche Einmischung in die Erzählung durch Sentenzen, Reflexionen, lyrische Ergüsse.

Zweitens: in Darstellung der Charaktere und des Seelenlebens. Der Dichter darf nicht in abstracte Charakterschilderungen verfallen, darf nicht den Charakter einer Person abgetrennt vom Romanganzen darstellen. Im Gegentheil muss das Charakterbild sich einzig und allein aus den Reden und Handlungen der Personen ergeben, dem Dichter selbst sind nur Andeutungen erlaubt. Ebenso steht es mit Darstellung des Seelenlebens, bezw. der Leidenschaften. Auch hier soll der Dichter nie beschreibend auftreten, sondern Alles durch Handlung offenbaren. Eine solche Darstellungsweise (nicht mit Unrecht die plastische genannt) verlangt vom Dichter eine tiefe Kenntniss nicht nur des menschlichen Gemüthes und der Wirkungsweise der Leidenschaften, sondern auch eine reiche Erfahrung. Er selbst muss erlebt und durchkostet haben, was er darstellen will.

Drittens: in Darstellung der Aussenwelt: des Aeusseren der Personen, der Gegenstände, des Ortes und der Natur. Der Dichter hüte sich vor den langen, nichts weniger als anschaulichen Beschreibungen, welche in den Romanen üblich sind. Er halte fest an den Grundsätzen, welche Lessing in seinem Laokoon mustergültig aufgestellt: eine Beschreibung eines Körpers nach seinen Theilen giebt nie eine anschauliche Vorstellung, weil die Phantasie die einzelnen Theile nicht zu einem Ganzen zusammenzufassen vermag. Der Dichter bezeichne den Körper nur andeutungsweise auf möglichst sinnliche Weise; er wähle ein Beiwort, welches das Charakteristische eines Körpers in anschaulichster Weise wiedergiebt. Um einen solchen Zug anzubringen, muss er den Zeitpunkt abwarten, in welchem der Körper in Bewegung tritt. Dann charakterisire er den am meisten hervortretenden Theil. Viele solcher Züge zusammengefasst ergeben ein anschauliches Bild. Eine Darstellung des Schauplatzes und der Natur ist nur dann nothwendig, wenn dieselben zu den Personen in Beziehung treten, und geschieht dies, so müssen einige kräftige Züge genügen.

Viertens: in der Zeichnung des Weltbildes. Der Dichter

darf den Roman nicht vollpfropfen mit geschichtlichen oder culturhistorischen Schilderungen und Abhandlungen, wie es die beliebte Manier ist, sondern das Weltbild muss sich zwanglos aus dem Romanganzen ergeben. Sog. culturgeschichtliche Romane, d. h. solche, in welche Sittenschilderungen verwebt sind, genügen keineswegs den Anforderungen der Dichtkunst. Jeder echte Roman giebt durch sich selbst schon ein getreues Abbild seiner Zeit.

Bei Darstellung der Handlung muss der Dichter zunächst das Wesentliche von dem minder Wichtigen sondern, denn danach bestimmt sich der Grad der Sorgfalt, welchen der Dichter den einzelnen Theilen der Handlung angedeihen lassen muss. Das Wesentliche verlangt eine ausführliche Darstellung, dass kein wichtiges Moment unberührt bleibt. Die vorbereitenden Ereignisse erlauben eine gewisse Behaglichkeit der Darstellung, dagegen ist bei Darstellung des Ausbruchs ein gewisser Lakonismus von Nutzen. Handlungen, welche gegen das herrschende Schamgefühl verstossen, müssen von der Darstellung ausgeschlossen oder dürfen nur flüchtig berührt werden.

Das Geschäft der Erzählung kann entweder der Dichter selbst übernehmen, oder die Ereignisse können von dem Helden oder von verschiedenen Personen erzählt werden. Die erste Art ist immer die beste. Der Dichter ist Herr seines Stoffes. Nicht so, wenn er den Helden oder mehrere Personen brieflich erzählen lässt. Zunächst ist er in Gefahr, das Gesetz der Objectivität zu verletzen. Denn wer seine eigenen freud- und leidvollen Ereignisse erzählt, ist nur zu geneigt, aus denselben ein Facit zu ziehen; sodann kann nur das erzählt werden, was dem Helden oder den Personen selbst begegnet ist; endlich giebt die Individualität der Personen ihren Berichten eine eigene Färbung.

Der Stil kann verschiedene Formen annehmen: er kann ein rein objectiver, ein ironischer oder ein sentimentaler sein. Der objective Stil ist der angemessenste. Er ist der Ton der einfachen Erzählung. Er hält sich an die Thatsache und nur an diese. Er bezeichnet die vollständige Herrschaft des Dichters über seinen Stoff, zugleich aber auch das innigste Durchdrungensein von Inhalt und Form. Er ist der Stil des naiven

Dichters, welcher ganz in seinem Stoffe aufgeht. Der ironische Stil dagegen spielt mit dem Stoffe; er gewinnt ihm die heiteren Seiten ab, er betrachtet die Ereignisse aus der Perspective des Humors. Ein durchgehender ironischer Stil macht einen Roman ungeniessbar; mässig angewandt ist er von grosser Wirkung. Der sentimentale Stil ist allen Dichtern eigen, welche noch nicht zur vollen Herrschaft über den Stoff gelangt sind. Sie begleiten die Erzählung mit lyrischen Ergüssen, schmücken jeden Bericht mit rhetorischen Blumen, und kommen nie zu einer ruhigen Erzählung.

Sprachlich hat sich der Dichter der höchsten Klarheit und Schönheit zu befleissigen. Mit Leichtigkeit muss Alles zu verstehen sein, was gesagt wird. Die Sprache muss allen Anforderungen entsprechen, welche die Neuzeit an eine schöne Darstellung zu stellen berechtigt ist.

Paderborn. Heinrich Keiter.

Edmund Spensers
syntaktische Eigenthümlichkeiten.

Von

F. Günther.

Subject.

Verdopplung des Subjects.

In der relativen Satzverknüpfung, die bei Spenser ungemein beliebt ist, stossen wir häufig auf die Wiederaufnahme des pronominalen Subjects durch ein persönliches Pronomen; doch treffen wir dieselbe nur in erweiternden Relativsätzen an.

Who when those pittifull autories he heard Through all the seas so ruefully resownd, His charett swifte in hast he thither steard (F. Q. 3. 8. 30).

Who when, too late awaking, well they kent That theyr fayre guest was gone, They both begonne To make exceeding mone, as they had been undonne (3. 7. 19).

Who when he none of all those knights did see Hastily bent that enterprise to heare, He stepped forth with courage bold and great (5. 10. 15).

Who, as they now approched nigh at hand, Deeming them doughtie, as they did appeare, They sent that Squire afore (4. 2. 31).

Who when they nigh approching had espyde Sir Artegall, return'd from his late quest, They both arose (5. 12. 38).

Who, when, on ground they saw their fellow slaine, And that same knight and Salvage standing by, Upon them two they fell with might and maine (6. 6. 23).

Who when their powres, empayrd through labor long, With dew repast they had recured well, And that weake captive wight now wexed strong, Them list no lenger there at leasure dwell (1. 9. 2).

Who whilest in hand it gryping hard he hent, Into a Hedgehogge all unwares it went, And prickt him so that he away it threw (5. 9. 18).

Who when he nigh approcht, shee mote arede That it was Talus, Artegall his groome (5. 6. 8. cf. 1. 5. 21, 1. 7. 2, 4. 6. 10, 4. 9. 41, 5. 6. 20, ib. 37, 6. 11. 27, 7. 7. 51).

Diese eigenthümliche Wiederholung des Subjects, zu der Spenser grossentheils durch das Versmaass gedrängt worden ist, hat sich bei ihm auch in die Prosa eingeschlichen.

Who whether they were native Spaynyards, or Gaules . . it is impossible to affirme (625).

The which, though afterward they were beaten out by Ferdinando of Aragon and Isabell his wife, yet they were not soe clensed, but that through the marriadges which they had made . . they had left noe pure dropp of Spanish bloud (628).

Whoe though . . they were but as deputyes under some of the King of Englands sonnes, brethren .. yet they swayed somuch etc. (636).

In diesen Stellen behält das eigentliche Subject immer noch den Character eines relativen Fürworts bei; befremdend ist es, wenn es denselben aufgiebt, indem es sich nicht mehr auf ein vorhergehendes Wort zurückbezieht, sondern die Rolle einer einfachen Conjunction übernimmt.

There they did thinke themselves on her to wreake; Who as she nigh unto them drew, the one These vile reproches, gan unto her speake (F. Q. 5. 6. 37).

Where on the Bridge he ready armed saw The Sarazin, awayting for some spoile: Who as they to the passage gan to draw, A villaine to them came with scull all raw (5. 2. 11).*

Auslassung des Subjects.

Noch häufiger als in den Relativsätzen die Wiederholung des Subjects statt hat, findet sich dasselbe (persönl. Pronomen) in anderen

* Church schlägt an diesen beiden Stellen das bei Sp. häufig auftretende tho (= then) vor; Morris, dessen Globe Edition hier zu Grunde liegt, hat

Satzgefügen vollständig ausgelassen und zwar sowohl in persönlicher als in unpersönlicher Construction. Dort ist das Subject aus demjenigen des vorhergehenden Satzes oder aus einem vorausgegangenen persönlichen oder possessiven Pronomen zu ergänzen, hier tritt einfach durch Auslassung des unpersönlichen it in den uneigentl. unpersönlichen Sätzen der Infinitiv- oder Substantivsatz aus dem Verhältniss des logischen in das des grammatischen Subjects über.

I. Ausfall des Subjects in persönlichen Sätzen.

In den verschiedenartigsten Sätzen finden wir hin und wieder einmal das Subject unterdrückt.

The same so sore annoyed has the knight, That . . His forces faile ne can no lenger fight (F. Q. 1. 1. 22).

Yet nathemore forth fled his groning spright, But freshly, as at first, prepard himselfe to fight (2. 11. 38).

Then when his daughter deare he does behold, Her dearely doth imbrace, and kisseth manifold (1. 12. 12).

Which when he had perform'd, then backe againe To Braggadochio did his shield restore (5. 3. 13).

All be he subject to mortalitie, Yet is sterne in mutabilitie (3. 6. 47).

All were she fraught with pride and impudence, Yet with the sight thereof was almost queld (7. 6. 25).

Thomalin, why sitten we soe, as weren overwent with woe (March 1. 2).

Sir Knight, it would dishonour bee To you . . To wreake your wrath on such a carle as hee; It's punishment enough that all his shame doe see (5. 3. 36).

Me ill besits, that in der-doing armes And honours suit my vowed daies do spend (2. 7. 10).

Zuweilen ist das Subject aus dem Object des vorhergehenden Satzes zu entnehmen.

Yet could it not sterne Artegall retaine . . Nor hold from suite of his avowed quest, . . But left his love . . in languor and unrest (5. 8. 3).

Much did his words the gentle Ladie quell, And turn'd aside for shame to heare what he did tell (5. 3. 16).

für who in 5. 2. 11 willkürlich when aufgenommen, hat jedoch in 5. 6. 37 das Relativ beibehalten.

Anger nould let him speake to the tree, . . But to the roote bent his sturdy stroake (Febr. 199. sqq).

Während in derartigen Sätzen die Ellipse im Ganzen doch nur selten angetroffen wird, tritt sie in einigen Fällen mit grosser Consequenz auf:

α) Sehr geläufig ist sie im Consecutivsatze, wenn Haupt- und Nebensatz gleiches Subject haben.

The Geaunt strooke so maynly mercilesse, That could have overthrowne a stony towre (F. Q. 1. 7. 12).

And [the knight] . . stroke one of those deformed heads so sore, That of his puissaunce proud ensample made (1. 8. 16).

Wherewith he grypt her gorge with so great paine, That soone to loose, her wicked bands did her constraine (1. 1. 19).

The heate whereof, and harmfull pestilence, So sore him noyd, that forst him to retire (1. 11. 45).

But he again Shook him so hard, that forced him to speak (1. 1. 42).

The same advauncing high above his head, With sharpe intended sting so rude him smott, That to the earth him drove (1. 11. 38).

Then [he] . . smote him so hugely on his haughtie crest, That from his saddle forced him to fly (2. 8. 33).

And [his foe] him so strongly stroke, that to the ground him feld (1. 11. 28).

Upon the joint the lucky steele did light And made such way that hewd it quite in twaine (1. 11. 43. cf. 1. 7. 42, 1. 8. 8, 2. 1. 6, 5. 11. 7, ib. 11, 5. 12. 15).

β) Wird in einem syndetisch verknüpften Satzgefüge der Inhalt des ersten Satzes, der ein negirtes unbestimmtes Fürwort oder ein Negations-Pronomen zum Subjecte hat, aufgehoben durch einen sich adversativ anreihenden Satz, dessen Subject das persönl. Pronomen der 3. Person im Plural ist, welches in jenem Fürwort versteckt liegt oder ihm im partitiven Genetiv geradezu beigefügt ist, so wird trotz der Verschiedenheit und der gegenseitigen Ausschliessung der Subjecte das letztere (they) gewöhnlich ausgelassen, als ob das erstere auch noch im 2. Satze fortwirke.

Whence neither greatly hasted to arise, But on their common harmes together did devise (F. Q. 4. 6. 10).

Yet neither has forgon His horses backe, yet to, and fro long

shooke And tottred, like two towres which through a tempest quooke (5. 8. 9).

Ne any of them durst come in his way, But here and there before his presence flew, And hid themselves in holes and bushes from his vew (5. 2. 53).

That none of them the feeble over-ren, But alwaies doe their powre within just compasse pen (ib. 19).

That none of them in field durst stand, But beaten were and chased all about (4. 4. 43).

But none of all the many once did darre, Him to assault, nor once approach him nie; But like a sort of sheepe . . did before him flie (5. 4. 44. cf. 4. 9. 25, 6. 1. 33).

γ) Wenn von zwei mit einander verbundenen Sätzen der erstere das Substantiv heart (hart) mit einem Possessivum zum Subjecte hat und das Subject des anderen Satzes das diesem Possessivum entsprechende Personale ist, so pflegt letzteres auszufallen und muss aus jenem ergänzt werden.

Her hart gan melt in great compassion; And drizling teares did shed for pure affection (1. 3. 6).

Which when I red, my heart did inly earne, And pant with hope of that adventures hap, Ne stayed further newes thereof to learne, But with my speare upon the shield did rap (4. 10. 9).

Eftsoones his wanton hart Was tickled with delight, and jesting sayd (4. 1. 33).

Their hearts began to faile, And hid themselves in corners here and there (5. 2. 24).

Which when the Prince heard tell, his heart gan earne For great desire that Monster to assay And prayd the place of her abode to learne (5. 11. 21).

His mightie hart their mournefull case can rew, And for their be ttercomfort to them nigher drew (6. 2. 41. cf. 6. 7. 45).

II. Ausfall des unpersönlichen Subjects it.

That were too long their infinite contents Here to record, ne much materiall (2. 10. 74).

That were too long a worke to count them all (4. 1. 24).

That were to great a shame, That so rich frute should be from us bereft (6. 9. 1).

Is then unjust to each his due to give? (1. 9. 38).

Is not great grace to helpe him over past Or free his feet (ib. 39).

Is not enough, that to this Lady mild Thou falsed hast thy faith with perjuree (1. 9. 46).

Is not enough that I alone doe dye (3. 2. 35. cf. F. Q. 1. 1. 30. June 75. Septbr. 232 sqq.).

Ungemein gern bei seem: Seemed in hart some hidden care she had (1. 1. 4).

Seemed, that lowde thunder with amazement great Did rend the ratling skyes (2. 2. 20).

Seemes, that through many years thy wits thee faile (2. 3. 16).

So dreadfully he did the andvile beat, That seem'd to dust he shortly would it drive (4. 5. 37).

Who . . gan towards them to pricke with eger speede, That seem'd he was full bent to some mischievous deed (4. 6. 2. cf. 5. 4. 5, 5. 9. 29, 5. 10. 32, 5. 12. 21).

Zuweilen trifft man daneben noch das persönliche Subject des folgenden Satzes ausgelassen wie in: The whilest at him so dreadfully he drive, That seem'd a marble rocke asunder could have rive (5. 11. 5).*

Prädicat.

Weglassung des Prädicats.

Der aus dem Lateinischen herübergenommene Gebrauch, Verba wie ‚sagen', ‚sprechen', ‚erwiedern' u. dgl. vor der directen Rede wegzulassen, ist auch bei Spenser öfters anzutreffen.

To whom he thus (2. 3. 38). Then Una thus (1. 10. 16). To whom the Prince (5. 8. 13). Whereto thus Scudamour (4.

---

* Hierher sind indess nicht solche Sätze zu ziehen, in denen unpersönliche Verba einen obliquen Casus des persönlichen Pronomens bei sich führen, welcher, der Verbalform vorgesetzt, it wegfallen lässt, wie me booteth, needeth u. dgl., die in der ältern Sprache und auch noch bei Sp. zahlreich anzutreffen sind, von denen sich aber im Neu-Engl. nur noch methinks, meseems und me list erhalten haben. Spenser geht hier sogar noch über den altengl. Sprachgebrauch hinaus, indem er das sonst stets persönlich auftretende pity auch unpersönlich gebraucht: That even to thinke thereof it only pitties me (4. 11. 1).

And, seeing there that did him pittie sore, He took it up and in his mantle wound (6. 12. 9).

[it pitties me oder me pitties = it moves my pity.]

6. 4). To whom she thus (5. 8. 16, 6. 4. 28, 6. 5. 38). Doch steht auch häufig das eingeschobene quoth, das, wenn mehrere Personen redend auftreten, gewöhnlich mit say abwechselt (cf. 1. 9. 31, ib. 32, 1. 10. 62, ib. 63. 64).

In der Stelle: They drew their swords, in mind to make amends For what their speares had fayld of their pretence: Which when the Damzell, who those deadly ends of both her foes had seene, and now her frends For her beginning a more fearefull fray, She to them runnes in hast (5. 8. 10) findet die Auslassung des Prädicats saw ihre Erklärung in der durch den grossen relativen Zwischensatz verursachten Trennung des Subjects und des erwarteten Prädicats, das in Gestalt einer einfachen Verbalform isolirt nachschleppen würde. Am Ende des ausgedehnten Relativsatzes hat sich der Gedanke an ein noch zu setzendes Prädicat verwischt, dasselbe scheint schon vorweg genommen zu sein, und so ist es, zumal Vorder- und Zwischensatz ein und dasselbe Verbum haben würden, unbewusst verloren gegangen.

Das Hülfsverb be findet sich ausgelassen in: She cast . . thence to withdraw, For feare of mischief, which she did forecast Might by the witch or by her sonne compast (3. 7. 8).

Das Zeitwort.

Arten des Zeitworts.

a) Activum.

Praesens und Praeteritum treten bei Spenser weit seltener als sonst in der jüngeren Sprache in der rein finiten Verbalform auf, da er eine grosse Vorliebe dafür hegt, dieselben durch das Verbum to do zu umschreiben. Dass sich diese, die Flexion des Zeitworts umgehende, volksthümliche Ausdrucksweise, der wir in der älteren Sprache so häufig begegnen, durchaus nicht von der einfachen unterscheidet, geht schon daraus hervor, dass beide in den auf gleicher Stufe befindlichen Sätzen indifferent neben einander auftreten.

Vgl. That done, unto the Castle he did wend, In which the Paynims daughter did abide, Guarded of many which did her defend (5. 2. 20).

My lambes doe every yeare increase their score, And my flockes father daily doth amend it, What have I but to praise th' Almighty that doth send it! (6. 9. 21).

The litle babe did laudly scrike and squall And all the woods with piteous plaints did fill, As if his cry did meane for helpe to call To Calepine, whose eares those shrieches shrill, Percing his hart, with pities point did thrill (6. 4. 18).

Sharpely they all attonce did him assaile . . And heaped strokes did round about him haile . . Yet he them all so warily did ward, That none of them in his soft flesh did bite (6. 5. 18).

For naturall affection soon doth cesse And quenched is with Cupids greater flame: But faithfull friendship doth them both suppresse, And them with maystring discipline doth tame, . . For as the soule doth rule the earthly masse . . So love of soule doth love of bodie passe (4. 9. 2. cf. 5. 7. 12).

Neben dieser Umschreibung ist noch die mit den Verben, die dem Begriffe ‚anfangen' angehören, sehr geläufig, ohne dass auch hier der Anfangspunkt der Handlung sich wesentlich von der Handlung selbst unterscheidet. Das gewöhnliche Verbum ist gin, seltener steht das Compositum begin, vereinzelt findet sich to set oneself (5. 6. 14. vgl. frz. se mettre à).

Ueber die Umschreibung mit can s. den Infinitiv.

b) Das Passivum bietet nichts Bemerkenswerthes dar.

c) Reflexivum.

Noch viele transitive Zeitwörter verbinden sich in reflexivem Sinne mit dem Accusativ des Reflexiv-Pronomens.

Vgl. And now he doth himselfe in secret shrowd (2. 1. 25).

And all her vitall powres . . themselves gan there assemble (4. 6. 29. cf. View 643).

From their whot work they did themselves withdraw (2. 7. 37. cf. 4. 4. 25, View 653).

She . . her bowd (6. 6. 31).

What persons soever would . . submitt themselves (View 653. cf. 5. 5. 16).

All the Irish allmost boast themselves to be gentellmen (View 672).

To oppose oneself (Virg. Guat 514).

To prove oneself (4. 2. 9).

To complain oneself (Moth. Hubb. Tale 949. to plain oneself: Jan. 12).

Ferner vgl. to turn oneself (6. 8. 13); to repose oneself

(4. 3. 51, ib. 5. 40, 5. 7. 12) und noch manche andere Verba; das verbreitetste von diesen Transitiven mit reflexivem Accusativ ist das Verbum rest (cf. 6. 3. 20, 6. 4. 15, 6. 10. 9).

Viel seltener treffen wir dagegen den reflexiven Dativ.

Er findet sich bei sit in: Sitte thee downe (Aug. 51).

Oefters bei den Verben, die ‚eilen' bedeuten.

And greedily him sped (3. 7. 30).

So well she sped her (4. 7. 31).

So well he sped him (6. 4. 20).

The whiles the nimble bote so well her sped That etc. (2. 12. 38).

I see Calliope speede her to the place, Where my Goddesse shines (April 100. 101).

Tho to the greene Wood they speeden hem all (Maye 27. cf. Septbr. 199).

But home him hasted with furious heate (Febr. 193).

Yts time to hast us homeward (March. 117).

Hye thee home (Febr. 246).

Sehr selten erscheint hier die verstärkte Form: Nathelesse the villein sped himself so well That etc. (3. 5. 14).

Who . . him selfe did faster hye To reskue him (6. 5. 22).

Von Verben der Gemüthsbewegung nehmen fear und doubt noch vereinzelt den Dativ des Pronomens zu sich.

Herdgrome, I fear me, thou have a squint eye (Aug. 131) = ich fürchte mir, bei mir.

Doubtless those good old godly fathers will (I fear me) rise up in the Daye of Judgement to condemne them (View 680).

Therfore, in finding fault with the lawes, I doubt me, you shall much over-shoote your self (ib. 610).

Hülfszeitwörter.

Shall und will.

Eine scharfe Trennung von will und shall zur Bildung des Futurums können wir bei Spenser noch weniger wie bei Shakespeare suchen; besonders ist es shall (should), das in der 2. und 3. Person noch ausserordentlich gern das jetzige will (would) vertritt.

All that her saw with wonder ravisht weare, And weend no mortall creature she should bee (4. 5. 14).

Had shee not beene devoide of mortall slime, She should not then have bene relyv'd againe (3. 4. 35. cf. 1. 10. 16, 2. 3. 17, 3. 1. 32, 4. 5. 14, 5. 6. 2).

Der Begriff ‚wollen' ist noch grösstentheils durch will, would vertreten, dem nur selten synonyme Verba wie mean, intend und das schwache will zur Seite hergehen, so dass diese Construction häufig noch mit der Umschreibung des Futurs zusammenfällt.

And each to deadly shame would drive his foe (1. 5. 9).

Then forth she rose, ne lenger would abide (ib. 19).

He no lenger would There dwell in perill of like painefull plight (ib. 52. cf. 1. 7. 2, 2. 11. 45, 1. 11. 32, 2. 1. 15, 2. 4. 14, 4. 1. 4).

May.

May hat sich noch in seiner alten energischen Bedeutung ‚vermögen' erhalten; in negativen Sätzen tritt es hier sogar mit grosser Vorliebe auf.

But Calidore uprose againe full light, Whiles yet his foe lay fast in sencelesse swound; Yet would he not him hurt although he might (6. 1. 34).

From whom he meant to free him, if he might (6. 4. 3).

Her piteous wordes might not abate his rage (1. 3. 38).

His warlike shield all closely cover'd was, Ne might of mortall eye be ever seene (1. 7. 33).

The terme of life is limited, Ne may a man prolong or shorten it (1. 9. 41).

Ne ought his sturdy strokes might stand afore (1. 11. 37).

Eftsoones he fled away, and might no where be seene (2. 4. 36).

First she them led up to the Castle wall, That was so high as foe might not it clime (2. 11. 21).

Babes bloody hands may not be clensd (2. 2. Arg.).

And over all with brasen scales was armd . . so couched neare. That nought mote perce, ne might his corse bee harmed With dint of swerd (1. 11. 9. cf. 3. 7. 32, 2. 4. 42, 1. 10. 36, 5. 8. 35, 6. 10. 20).

Her other leg was lame, that she no'te walke (2. 4. 4) = ne mote (mought).

But he . . both her handes fast bound unto a stake, That she note stirre (ib. 13. cf. 3. 3. 50, 3. 12. 26).

Let, do, garre.

Wie may noch die Stelle des jetzigen can einnimmt, so steht auch let zuweilen noch da, wo die heutige Sprache make oder cause verlangt: Downe in a Dongeon deepe he let her fall, And threatned there to make her his eternall thrall (3. 8. 41).

Besonders erscheint es so in dem bei Spenser formelhaft gewordenen let drive at a person, wo das Object spear, lance oder wohl auch horse u. dgl. gewöhnlich weggelassen ist.

He can let drive at him with all his power (4. 3. 20).

They seeing that let drive at him streight-way (5. 6. 29).

At last proud Rodigund . . Let drive at her with all her dreadfull might (5. 7. 32).

And can let drive at him so dreadfullie (5. 11. 10).

He gan at him let drive more fiercely then afore (5. 12. 12. cf. 4. 9. 29, 6. 7. 10).

Zuweilen finden wir hier die nähere Ergänzung, die als Object im Accusativ stehen sollte, durch die Präposition with angefügt.

Eftsoones his Page drew to the Castle gate, And with his iron flale at it let flie (5. 2. 21).

The villaine . . with his yron batton, which he bore, Let drive at him (6. 7. 46) = let drive h. y. batton oder intransitiv drove at him with h. y. batton; vgl. damit: And cruell blades, yet steeming with whot bloud, Against those let drive (4. 9. 29).

Häufiger als to let in dieser Beziehung treffen wir to do, dessen wir als umschreibendes Verb schon gedachten, in der Bedeutung von ‚veranlassen', efficere an, die in der jüngeren Sprache vollständig aufgegeben ist; doch wie let vorzüglich an drive gebunden ist, so hat auch do sich besonders an das Verb to die angeschlossen (= faire mourir).

For ye shall dearely do him rew (2. 1. 25. cf. 5. 11. 30).

All which he did to do him deadly fall (2. 7. 64).

That speare is him enough to done a thousand grone (2. 3. 12).

Sometimes to do him laugh, she would assay To laugh at shaking of the leaves light (2. 6. 7).

She softly felt, and rubbed busily To doe the frosen cold away to fly (3. 2. 34. cf. 2. 6. 34, 5. 3. 36, 5. 5. 28, 5. 9. 35).

To do her die, (quoth Una) were despight (1. 8. 45).

Yet nathelesse it could not doe him die (1. 9. 54).

Doe him not to dye (1. 7. 14).

O mournfull memory! That tree through one mans fault hath doen us all to dye (1. 11. 47).

That hath . . thousand Sarzins fowly donne to dye (2. 8. 18).

And to the gates they go . . that uncourteous Carle . . To doe fowle death to die (3. 9. 17).

He would with whipping him have done to dye (6. 8. 29. cf. 1. 8. 36, 2. 5. 12, 2. 7. 27, 2. 6. 39. Sonnets 42. Moth. Hubb. Tale 10 u. öfter).

Damit vergl. ähnliche Ausdrucksweisen, wie: He was a man of rare redoubted might . . Full many doughtie knightes he in his dayes Had doen to death (2. 5. 26. cf. 4. 8. 41).

‚Hold your dead-doing hand', Then loud he cryde (2. 3. 8. cf. Sonnets I).

Für das einfache die kommt auch hier das gleichbedeutende be dead vor.

But soone he shall be fownd, and shortly doen be dead (3. 10. 32).

Which some hath put to shame, and many doen be dead (5. 4. 29).

Neben diesen beiden Verben hat sich auch noch das alte garen (garre) erhalten.

So matter did she make of nought, To stirre up strife and garre them disagree (2. 5. 19).*

Tell me good Hobbinoll, what garres thee greete (April 1. cf. Septbr. 106).

Modalformen des Zeitworts.

Indicativ und Conjunctiv.

Ist der Conjunctiv seiner äusseren Form nach im Neu-Engl. an und für sich schon auf enge Grenzen eingeschränkt, und fällt er in den meisten Fällen mit dem Indicativ zusammen, so sind bei Spenser

* (1596) hat hier do an der Stelle von garre.

beide Modalformen noch schwerer auseinander zu halten, indem be noch ausserordentlich gern als Indicativ auftritt und die 2. Person praes. im Singular nicht nur der Praeterito-Praesentia, sondern auch anderer Verba sich hier und da nach ihrer Endung entledigt, so dass man in zweifelhaften Fällen sich füglich für den jetzigen Sprachgebrauch entscheiden muss.

Im Nebensatz hat der Conjunctiv noch eine grosse Ausdehnung, während er jetzt in den meisten Fällen dem Indicativ gewichen ist.

Herrschender Modus ist der Conjunctiv noch im Conditional- wie im Concessivsatze.

Ebenso zieht der Temporalsatz, mit till oder until, ere und before eingeleitet, den Conjunctiv dem Indicativ vor, selbst wenn das Factum als solches klar zu Tage tritt.

In dem Finalsatze steht häufiger als jetzt der Conjunctiv, doch zeigt er auch hier schon Neigung zu der Umschreibung mit Modalverben, die übrigens auch in den andern Sätzen dem Conjunctiv sich mehr oder minder zur Seite gesellen. Dabei tritt in dem mit lest (least) eingeführten Nebensatze statt des gewöhnlichen should auch hin und wieder may ein (cf. 2. 9. 30. Prothalamion 49. View 629).

Der Substantivsatz erscheint im Wesentlichen wie in der heutigen Sprache mit Ausnahme der mit if oder whether eingeleiteten indirecten Frage, die den Conjunctiv dem Indicativ weitaus vorzieht; vereinzelt erscheint er hier auch noch Pronomen und Adverb in: The Kidd . . asked the cause of his great distresse, And also who, and whence that he were? (Maye 258 sqq.).

Der Consecutivsatz kennt nur den Indicativ; ebenso der Modalsatz. Erscheint im Relativsatz der Conjunctiv, so ist er hypothetischer Natur (cf. 4. 4. 9, 4. 6. 32).

Auffallender Weise stossen wir dagegen im Causalsatze auf einen Conjunctiv in der Stelle: Tell me, ye spirits (sith the darksome river of Styx, not passable to soules returning, Enclosing you in thrice three wards for ever, Doo not restraine your images still mourning) . . Doo yet not feele your torments to accrewe, When ye sometimes behold The ruin'd pride of these old Romane works (The Ruines of Rome XV).

Zeitformen.

Perfect und Plusquamperfect.

Wie jetzt in der heutigen Sprache die Bildung des Perfects und Plusquamperfects * mit be trotz des Sprachgebrauchs von den strengen Grammatikern theils verworfen, theils nur theilweise bei bestimmten Verben, bes. solchen, die auch attributiv stehen können, gestattet wird, so findet sich bei Spenser diese Bildung nicht nur geduldet, sondern sie hat (bei den intransitiven Verben) über diejenige mit have noch bei weitem die Oberhand.

α) Von den Verben der Ruhe sind es set und lay, die, intransitiv geworden, ihr periphrastisches Perfect und Plusquamperfect mit to be bilden. Dem Verbum set, welches auch sonst zuweilen in der Bedeutung von sit neben diesem to be annimmt, ist lay angeglichen worden. Dabei entsprechen indess die Infinitive to be set, to be layd (identisch mit to be sat, lain) durchaus nicht dem einfachen Infinitivus perfecti to have sat, lain, sondern sie fallen ihrer Bedeutung nach mit dem eine zeitweilige Dauer bezeichnenden, umschriebenen inf. praes. to be sitting, lying zusammen.

And on the other side, in fresh aray, Fayre Canacee upon a stately stage Was set, to see the fortune of that fray (4. 3. 4) = C. war gesessen.

[The merchants] Were brought unto their Captaine, who was set By his faire patients side with sorrowfull regret (6. 11. 9).

He had not passed farre upon the strand, When as two old ill favour'd Hags he met, By the way side being together set (5. 14. 28).

Sit selbst kommt mit be nicht vor.

Upon a bed of Roses she was layd, As faint throug heat, or dight to pleasant sin (2. 12. 77) = sie war gelegen.

The good man selfe, which then the Porter playd, Him answered, that all were now retyrd Unto their rest, and all the keyes convayd Unto their master, who in bed was layd (3. 9. 10).

And leaving there this Ladie all dismayd, Went forth streight way into the forrest wyde, To seeke if he perchance asleep were layd (6. 5. 3).

---

* Und damit auch die des betreffenden Participiums und des Infinitivs.

Lie selbst in: Lo! underneath her scornfull feete was layne A dreadfull Dragon with an hideous trayne (1. 4. 10).

β) Bei den Verben der Bewegung überwiegt im Allgemeinen die Verbindung mit to be, einige derselben kommen nie mit to have vor.

go.

Their griefe is with them gone (1. 4. 39).

Sith his good steed is lately from him gone (2. 3. 3).

For all so soon as Guyon thence was gone Upon his voyage (2. 11. 5).

And after her are gone All the brave knightes (3. 8. 46. cf. 1. 6. 33, 3. 11. 35, 5. 8. 23, ib. 33, 5. 9. 6, 6. 2. 15, 6. 9. 12, 7. 7. 51). Daran schliesst sich forewend (= go before): And nowe they bene to heaven forewent (Julye 117).

Ebenso miswend: Bene thy younglings miswent? (Aug. 16).

come.

Why they were come her royall state to see (1. 4. 13).

And downe to Plutoes house are come bilive (1. 5. 32).

Till they be come unto the furthest part (ib. 36).

And now is come to that same place where first she wefte (2. 6. 18. cf. 1. 11. 2, 5. 9. 21, 6. 11. 44, 6. 12. 23. Decbr. 142, ib. 148). Hierher kann man auch das synonyme become ziehen: Where is she become (1. 10. 16).

arrive.

There when the Elfin knight arrived was etc. (1. 10. 44).

But since now safe ye seised have the shore, And well arrived are etc. (1. 12. 17).

Soone as they bene arriv'd upon the brim Of the rich strond etc. (3. 4. 43).

And now the knights, being arrived neare, Did beat uppon the gates to enter in (5. 4. 37. cf. 1. 12. 12, 2. 8. 43, 5. 9. 20, 6. 5. 25, 6. 11. 10).

depart.

Soone as the Redcrosse knighte he understands To beene departed etc. (2. 1. 1).

Soone as they thence departed were afore, That shamefull Hag .. Them follow'd fast (4. 8. 35). Auch das Simplex part in: Thus been they parted (1. 9. 20).

return.

Being returned late From his fierce warres (2. 9. 34).

After that they againe returned beene (3. 6. 33).

For he was returnd againe unto his Dame (3. 7. 61).

By this the other . . himselfe recovering was return'd to fight (6. 7. 10. cf. 4. 12. 19, 5. 9. 18).

retire.

The good man selfe . . Him answered, that all were now retyrd to their rest (3. 9. 10).

get.

One day, as she to shunne the season whot Under Slewboome in shady grove was got, This Gyant found her (4. 11. 42).

pass.

When they were passed out of sight (4. 8. 36).

By this the other, which was passed by Himselfe recovering was return'd to fight (6. 7. 10).

Nath'les (my brother) since we passed are Unto this point, we will appease our jarre (M. Hubb. Tale 1047. 1048). Auch mit Object: That they the woods are past (1. 6. 33).

meet.

They beene ymett (2. 1. 26).

As when a Tygre and a Lionesse Are met (5. 7. 30).

As when a Dolphin and a Sele are met (5. 2. 15).

They bene ymett in middest of the plaine (6. 1. 33. cf. 6. 9. 41).

enter.

So in they entred ar (1. 1. 7).

Soone as he entred was etc. (2. 7. 26).

Thus being entred, they behold arownd a large and spacious plaine (2. 12. 50).

The other which was entred laboured fast To sperre the gate (5. 10. 37. cf. 5. 2. 24, 3. 12. 30, View 617. ib. 621).

wander.

Thus long they three together traveiled . . To seeke his wife that was far wandered (5. 10. 34).

In these few thousand yeares They all are wandred much (5. Prol. 5).

The whyles his salvage page . . Was wandred in the wood (6. 7. 19).

stray.

Which was strayd farre in the woods (3. 5. 38). That far was strayd (6. 5. 3).

And [Venus], in her litle loves stead, which was strayd, Her Amoretta cald (3. 6. 28).

mount.

Now when Aldeboran was mounted high Above the shinie Cassiopeias chaire etc. (1. 3. 16).

Now the golden Hesperus Was mounted high (3. 4. 51).

But he was mounted in his seat so high etc. (5. 8. 33).

And being thereon mounted [she] forth did pace (6. 5. 7. cf. Virgils Gnat 65).

rise.

Flora now calleth forth eche flower, And bids make readie Maias bowre, That newe is upryst from bedde (March 16 sqq.).

descend.

As if some miracle of heavenly hew Were downe to them descended (6. 9. 8),

So lineally are they descended from the Howards etc. (Dedic. zu: Daphnaida).

That the Irish are aunciently discended from the Scythians (View 634).

run.

Me seemes the world is runne quite out of square (5. Prol. 1).

And so were realmes and nations run awry (5. 2, 32). Till the glas be all out ronne (1. 11. 47).

Or bene thy Bagpypes renne farre out of frame? (August 3. cf. View 621).

flee, flow, flit.

The sinfull sowle . . Was fled to hell (4. 7. 32).

Who now is fled with shame (5. 1. 15).

Who in his frowardnes from her was fled (3. 6. 20).

Whose grudging ghost was thereout fled (5. 10. 37. cf. 5. 3. 38, 5. 7. 35, 2. 1. 30, 3. 8. 33).

Whereunto peradventure he is flowne before he can be gotten (View 620).

At last it flitted is (1. 2. 19).

When a dreadfull storme away is flit (Sonnets XL).

escape.

That sure they ween'd she was escapt away (5. 2. 25).

creep.

He now is gone, the whiles the Foxe is crept Into the hole (The Ruines of Time 216. 217).

In stead thereof scoffing Scurrilitie, And scornfull Follie with Contempt is crept (The Teares of The Muses 211. 212).

chance (persönl. Verb).

Like a sort of steeres, Mongst whom some beast of strange and forraine race Unwares is chaunc't (7. 6. 28).

fall.

For sure the fayrest Florimell him seemed To him was fallen for his happie lot (4. 2. 8).

Like as an Hynde, whose calfe is falne unwares Into some pit (4. 12. 17).

Who now was falne into new languishment (ib. 23).

Well weening that his foe was falne withall (5. 2. 12. cf. 5. 4. 26, 6. 6. 30. Septbr. 18. Decbr. 106).

befall.

Like as is now befalne to this faire Mayd (6. 11. 2).

In hast she from her lofty chaire descended, To weet what sudden tidings was befeld (4. 3. 50).

happen.

It is so hapned that (5. 5. 29).

betide.

Or what so else were unto him betyde (6. 5. 3).

What is thee betyde (2. 6. 43). As if some will were to her betight (Novbr. 175).

γ) Die Verba, die ‚wachsen', ‚werden' bedeuten, bevorzugen be am entschiedensten und verschmähen die Verbindung mit have fast durchweg.

That earst was woxen weake (1. 5. 12).

By this Charissa was woxen strong (1. 10. 29).

And his sweete lips . . were woxen pale and wan (3. 5. 29).

And all this world is woxen daily worse (7. 6. 6. cf. 6. 4. 17, Jan. 27. 28. June 109).

What is become of great Acrates sonne? (2. 5. 35).

Yet now of late As fresh and fragrant as the floure-deluce She was become (4. 1. 31).

What is of her become (4. 6. 35).

For from the golden age, that first was named, It's now at earst become a stonic one (5. Prol. 2. cf. 6. 7. 34. View 637, ib. 660).

He now was growne right wise and wondrous sage (2. 9. 54).

He growen is so great and strong of late (6. 12. 40).

That . . was greatly growne in love of that brave pere (6. 5. 41).

In which plaine is showne Of what degree and what race he is growne (6. 3. 1. cf. 6. 6. 8. View 637).

Eigenthümlicher Gebrauch einzelner Tempora.

Imperfectum.

Nicht selten stossen wir bei Spenser auf ein Imperfectum im Nebensatze, wo wir nach unserem Sprachgefühle das Plusquamperfectum erwarteten. Es bezeichnet hier einfach nur das Sich-Ereignen der Thätigkeit in der Vergangenheit.

Her, late forlorne and naked, he had found Where she did wander in waste wildernesse . . with greene masse cov'ring her nakednesse, To hide her shame and loathly filthinesse, Sith her Prince Arthur of proud ornaments and borrowd beauty spoyld (2. 1. 22) = had spoyld.

There abruptly it did end, Without full point, or other Cesure right; as if the rest some wicked hand did rend (2. 10. 68) = als ob . . zerrissen hätte, nicht = als ob zerrisse. cf. 4. 1. 39).

Am häufigsten erscheint dieses Imperfectum in der indirecten Rede.

For when the cause of that outrageous deede Demaunded, I made plaine and evident, Her faulty Handmayd, which that bale did breede, Confest how Philemon her wrought to chaunge her weede (2. 4. 29) = had wrought.

They stricken were with great astonishment . . To see the thing, that seem'd so excellent, So stolen from their fancies wonderment, That what of it became none understood (5. 3. 26), nicht = was aus ihm wurde, sondern wurde = geworden war.

Where when he understood by common fame What evil hap to Marinell betid, He much was mov'd at so unworthie shame (ib. 10) = had betid.

Then Artegall gan of the Prince enquire, What were those knights which there on ground were layd . . And for what cause they chased so that Mayd? (5. 8. 15) = had chased.

Of whom Sir Artegall gan then enquire The whole occasion of his late misfare, And who he was, and what those villaines were, The which with mortall malice him pursu'd so nere (5. 11. 48) = had pursu'd = verfolgt hätte.

Saying . . As for Grandtorto, him with treacherie And traynes having surpriz'd, he fouly did to die (5. 12. 40) = he had done to die.

Then gan the prince of her for to demand, What and from whence she was, and by what traine She fell into that salvage villaines hand (6. 5. 28) = nicht = fiele sondern = fiel = gefallen wäre.

But Cynthia's selfe, more angry then the rest, Thought not enough to punish him in sport . . But gan examine him in straighter sort, Which of her Nymphes, or other close consort, Him thither brought and her to him betraid? (7. 6. 51.) = wer ihn her brachte (nicht = brächte) = gebracht habe oder correcter gebracht hätte.

Wenn mehrere gleichartige Sätze von demselben Hauptsatze abhängig sind, so wechseln zuweilen Imperfectum und Plusquamperfectum in demselben ab.

Sometime she feared least some hard mishap Had him misfalne in his adventurous quest; Sometime least his false foe did him entrap In traytrous traine, or had unwares opprest (5. 6. 4).

And wishing oft that he were present there When she was slaine, or had bene to her succour nere (6. 11. 33) = had been present there.

Aehnlich: Then forth the good old Meliboe was brought, And Coridon with many other moe, Whom they before in diverse spoyles had caught; All which he to the merchants sale did showe. Till some, which did the sundry prisoners knowe, Gan to inquire for that faire shepherdesse, Which with the rest they took not long agoe (6. 11. 11). Vgl. hier den Wechsel der Tempora in den parallelen Sätzen whom they . . had caught in der directen und which . . they took in der indirecten Rede = welche sie gefangen nahmen, genommen hätten.

Conditionalis.

Im hypothetischen Satzgefüge finden wir zuweilen das 1. Futur der Vergangenheit im Hauptsatze, während der Nebensatz im hypothetischen Plusquamperfect auftritt, das doch hier nur dem 2. Conditionalis entsprechen kann: die Handlung, die, dem Zusammenhange nach, in der Zukunft vollendet sein sollte, wird dadurch als in der Zukunft geschehend hingestellt.

And, had his staggering steed not shronke for feare, Through shield and body eke he should him beare (1. 3. 35).

That who so straungely had him seen bestadd, With upstart haire and staring eyes dismay, From Limbo lake him late escaped sure would say (3. 10. 54).

But had ye then him forth advauncing seene, Some newborne wight ye would him surely weene (4. 3. 23).

Which who had seene In their first flowre, before this fatall teene Them overtooke and their faire blossomes blasted, More happie mother would her surely weene Then famous Niobe (5. 10. 7).

Auch mit Unterdrückung des anderen hypothetischen Satzes: And still among most bitter wordes they spake, Most shamefull, most unrighteous, most untrew, That they the mildest man alive would make Forget his patience . . Yet he past on, and seem'd of them to take no keepe (5. 12. 42).

Ebenso trifft man daneben auch im Nebensatze den 1. Conditional im Sinne des 2. resp. das hypothetische Imperfect im Sinne des Plusquamperfects: Were not his targe That broke the violence of his intent, The weary sowle from thence it would discharge (2. 5. 6).

Infinitiv.

I. Der reine Infinitiv und der präpositionale mit to.

Der Infinitiv ohne die Begleitungspartikel to hat sich bei Spenser noch in grossem Umfange erhalten, wo er sonst in der jüngeren Sprache entweder ganz aufgegeben ist oder sich nur ganz vereinzelt nachweisen lässt.

A. Der reine Infinitiv als Subject.

a) Der nackte Infinitiv steht zuweilen, frei von Beeinflussung Seitens des Verbums, schlechtweg als Subject da.

Die is my dew (1. 1. 51).

It yrkes me leave thee in this wofull state (3. 8. 43).

But how or where here fits not tell (2. 2. 11).

With shepheard sittes not followe flying fame (June 75).

For-thy with shepheards sittes not playe, Or sleepe, But ever liggen in watch and ward (Septbr. 232. 233).

Him booteth not resist (1. 3. 20).

What boots it plaine that cannot be redrest (3. 11. 16. cf. 3. 9. 33).

b) Der nackte Infinitiv schliesst sich an bestimmte Verba an. Es geht ihnen sämmtlich ein persönliches Verb zur Seite her, mit dem sie gleiche Construction haben.

need: Now needeth him no lenger labour spend (1. 1. 26).

Him needed not instruct which way were best (3. 8. 8).

What needes me tell their feast and goodly guize (1. 12. 14).

Ne her need implore Lucinaes aide (3. 6. 27).

Him needed not long call (2. 6. 19).

Wie das persönliche need häufiger mit dem präpositionalen als mit dem reinen Infinitiv auftritt, so auch das unpersönliche (cf. 2. 6. 22, 2. 7. 39, 4. 1. 7, 5. 8. 13, 6. 12. 14).

list.

When him list the raskall routes appall (1. 7. 25).

When him list the prouder lookes subdew (ib.).

Them list no lenger there at leasure dwell (1. 9. 2).

Me list not . . receave Thing offred (2. 7. 19).

Me list not die for any lovers doole; Ne list me leave my loved libertie (6. 8. 21. cf. 4. 5. 29, 6. 9. 34. Novbr. 7).

please.

If please her make the priefe (6. 4. 34).

If please you it discure (2. 9. 42).

Pleaseth you ponder your Suppliants plaint (Febr. 151).

Hierher ist auch chance zu ziehen:

With whome, asonce I rode accompanyde, Me chaunced of a knight encountred be (1. 2. 35).

If chaunce him fall into calamitie (The Teares of The Muses 305).

In which him chaunced false Duessa meete (1. 7. 50).

B. Der reine Infinitiv (und der präpositionale mit to) nach persönlichen Verben.

α) Transitive Verba.

Die Auxiliar- und Modal-Verba shall, must, can haben stets den reinen Infinitiv.

will hat dagegen den präpositionalen noch nicht ganz aufgegeben. Ah, foolish old man! I scourne thy skill, That wouldest me my springing youngth to spil (Febr. 51. 52).

Gainst all that would it faine to force or wrong (4. 10. 7).

And would them faine from battell to surceasse (4. 9. 32).

may hat ebenfalls noch den präpositionalen und merkwürdiger Weise in ungebundener Rede in der Stelle: There it is graunted by theyr charter, that they may, every man by himself, without any officer . . for any dett, to distrayne the goodes of any Irish (View 623).

dare hat neben dem reinen häufiger als sonst den präpositionalen Infinitiv bei sich; selbst durst wird vereinzelt mit letzterem angetroffen. Yet durst he not the warrant to withstand (4. 12. 33).

Ere long to him a homely groome there came, That in rude wise him asked, what he was That durst so boldly . . Into his Lords forbidden hall to passe (6. 6. 20).

And all the worlds faire frame (which none yet durst of Gods or men to alter or misguide) She alter'd quite (7. 6. 5).

need giebt dem präpositionalen Infinitiv den Vorzug; analog demselben hat auch have need den reinen in: Whoso upon himselfe will take the skill True Justice unto people to divide, had neede have mightie hands (5. 4. 1).

ought begünstigt schon den präpositionalen Infinitiv, doch ist der reine durchaus nicht ungewöhnlich.

O! how dearely deare Ought thy remembraunce and perpetuall band Be to thy foster Childe (2. 10. 69).

That ought the scepter weeld (2. 11. 2).

And, sooth, it ought your courage much inflame (3. 3. 54).

Forthy they ought not thing unknowne reprove (4. Prol. 2).

And twice hath risen where he now doth West, And wested twice where he ought rise aright (5. Prol. 8. cf. 3. 3. 25, 5. 2. 16,

5. 3. 38, 5. 4. 15, 5. 11. 17, ib. 55. 56. Moth. Hubb. T. 495. Sonnets LXI).

gin hat ungemein gern den reinen Infinitiv bei sich, verschmäht indess den andern auch nicht.

And gan himselfe advise To prove his sense (1. 1. 50).

And gan tel Their bootelesse paines (ib. 22).

Then gan she wail and weepe (1. 2. 7).

Who . . gan shut the dore (1. 3. 12).

Then gin I thinke on that which Nature sayd (7. 8. 2).

Sind mehrere Infinitive von ihm abhängig, so wechseln zuweilen beide Arten mit einander ab.

They gan abate the rancour of their rage, And with their honours and their loves regard The furious flames of malice to asswage (4. 2. 28).

Which th'other seeing gan his course relent, And vaunted speare eftsoones to disadvaunce (4. 4. 7. cf. 4. 9. 7, ib. 9, 6. 8. 4).

Neben gan findet sich, indess weit seltener, noch die Form can zur Umschreibung des einfachen Verbalbegriffs, welche Mätzner nicht als eine Verderbung von jener ansehen will. Morris hat keine scharfe Grenze zwischen beiden gezogen; er erklärt can und gan bald mit did, bald mit began. Für die Verschiedenheit beider dürfte der Umstand sprechen, dass can nie mit dem präpositionalen Infinitiv vorkommt, während gan denselben oft zu sich nimmt.

With gentle wordes he can her fayrely greet (1. 4. 46). But th'other thus can say (4. 6. 3).

Who can quickly ryse from off the earth (1. 11. 23).

All gan to jest . . Ladies can laugh at Ladies, Knights at knights (5. 3. 39).

Therewith her wrathfull courage gan appall And haughtie spirite meekely to adaw, That her enhaunced hand she downe can soft withdraw (4. 6. 26. cf. 1. 11. 39, 5. 5. 55, 5. 11. 10).

have in Verbindung mit rather hat wie in der alten Sprache neben dem reinen auch noch den präpositionalen Infinitiv bei sich.

That Guest . . meant to ravish her, that rather had to dy (3. 10. 13).

So had I rather to be thrall then free (4. 12. 10).

For as the death he hated such despight And rather had to lose then trie in armes his right (5. 3. 31).

wont hat oft den reinen Infinitiv, obwohl der präpositionale überwiegt.

Ne wont there sound his mery vaten pipe (1. 2. 28).

When Witches wont do penance for their crime (ib. 40).

The whyles his salvage page, that wont be prest, Was wandred in the wood (6. 7. 19).

Then found he many missing of his crew, Which wont doe suit and service to his might (ib. 34).

Where wont the shepheards oft theyr pypes resound (6. 11. 26. cf. 3. 7. 29, 4. 3. 5, 1. 5. 37, 2. 7. 59, 5. 10. 30. Febr. 7. Septbr. 118. Octbr. 101. The T. Of Th. Muses 561. ib. 470. M. Hubb. T. 926).

Dem Verbum wont ist zuweilen auch be wont angeglichen.

Which still was wont with Artegall remaine (5. 6. 34).

Which in Star-read were wont have best insight (5. Prol. 8).

And next to him old Saturne that was wont be best (ib.).

Gaynst such strong castles needeth greater might Then those small forts which ye were wont belay (Sonnets XIV. cf. Verses by the Author I. 5).

bid hat neben dem gewöhnlichen partikellosen auch sehr gern den präpositionalen Infinitiv (cf. 1. 1. 43, 1. 2. 20, 1. 2. 32, 1. 3. 20, 1. 12. 3, 2. 12. 28, 3. 5. 18, 3. 8. 16).

Von den ihm sinnverwandten Verben sind es einzelne, die dem Begriffe ‚bitten' angehören, welche neben dem gewöhnlichen präpositionalen sich hie und da auch mit dem reinen Inf. verbinden.

crave in: I crave Abyde, till I have told the message which I have (1. 5. 21).

pray: And therefore prayd her wake To heare him plaine (3. 10. 49).

Instead of praying them surcease, They did much more their cruelty encrease (4. 2. 19).

So adowne they prayd him sit (6. 9. 7).

And pray him leaden our daunce (March 24 u. öfter).

beseech.

Una faire besought That straunger knight his name and nation tell (1. 9. 2).

The Faery knight Besought that Damzell suffer him depart (2. 6. 36).

Pyrochles . . besought him that afford Which he had brought for Braggadochio vaine (2. 8. 19).

And pardon her besought his errour frayle (4. 6. 22).

She her besought of gratious redresse . . Chose Artegall (5. 1. 4. cf. 3. 9. 53 u. öfter).

Von ähnlichen Verben haben ferner den reinen Inf.:

persuade in: Then . . gan the cunning thiefe perswade us dye (1. 9. 29).

counsel in: And counseld him abstaine from perilous fight (2. 7. 42).

read (sehr selten).

I read thee soone retyre (3. 4. 14).

I read you rest, and to your bowres recoyle (1. 10. 17).

Wherefore soone I rede thee hence remove (Febr. 137).

Das schwach flectirte will hat neben dem präpositionalen ebenso wohl den reinen Inf. bei sich.

Therefore he wild her doe away all dread (6. 1. 31).

Willing him wend unto the Tyrant streight (5. 12. 8).

Then came to them a good old aged sire . . That wild the Damzell rise (6. 9. 13).

Fresh love . . wils him awake (Sonnets IV).

command hat noch ganz vereinzelt den reinen Infinitiv.

Nights humid curtaine . . Comaunded them their daily workes renew (5. 5. 1).

Commaunding them their cause of strife bewray (M. Hubb. T. 1096).

force begünstigt zwar den präpositionalen Inf., doch ist der partikellose daneben ebenfalls sehr gewöhnlich.

And forst the knight retyre (1. 6. 17).

That forst him lay his heavenly thoughts aside (1. 10. 49).

Artegall at length him forst forsake His horses back (5. 2. 16).

That forst him flie abacke (4. 7. 28).

At length he saw the hindmost overtake One of those two, and force him turne his face (5. 8. 5. cf. 5. 11. 26, 6. 3. 26, 6. 4. 5, 6. 12. 26).

do in der Bedeutung von efficere verbindet sich mit jedem der beiden Infinitive; mit die verknüpft scheint es den präpositionalen zu bevorzugen.

For ye shall dearely do him rew (2. 1. 25).

She had him done to rew (5. 11. 30).

What coward hand shall doe thee next to dye (2. 6. 39).

And doe me not before my time to dy (Son. LXII). cf. 1. 8. 36, 1. 11. 47, 2. 8. 18, 3. 9. 17, 5. 12. 40, 6. 8. 29).

cause führt weit häufiger als sonst in der jüngeren Sprache den reinen Inf. bei sich (cf. 1. 3. 25, 1. 10. 50. 3. 1. 42, 4. 2. 49, 5. 4. 32, 5. 5. 21, 5. 7. 26, ib. 41, 5. 8. 45, ib. 46, ib. 51, 6. 12. 6, 6. 8. 22).

Das synonyme get hat ebenfalls noch den nackten Inf. in: Witnesse . . Orpheus, daring to provoke the yre Of damned fiends, to get his love retyre (An Hymne In Hon. Of Love 231).

Das seltene garre (garen) führt stets den reinen Inf. bei sich.

Their ill haviour garres men missay Both of their doctrine, and of theyr faye (Septbr. 106. cf. 2. 5. 19. April 1)

let hat neben dem gewöhnlichen nackten Inf. gar nicht selten, wie in der älteren Sprache, den präpositionalen.

So long they fight, and full revenge pursue, That, fainting, each themselves to breathen lett etc. (1. 6. 44).

Ne did she let dull sleepe once to relent, Nor wearinesse to slack her hast (3. 7. 2).

As he was not let to enter there (3. 9. 13).

And his faire lockes . . He let to grow and griesly to concrew (4. 7. 40).

For never wight he lets to passe that way (5. 2. 6. cf. 4. 3. 24, 5. 2. 12, 5. 9. 50, 6. 5. 38. Moth. Hubb. T. 1201. Sonnets LI. An H. Of Heav. Beautie 241. ib. 255).

Mit beiden Infinitiven: Certes small glory doest thou winne hereby, To let her live thus free, and me to dy (An H. In Hon. Of Love 153. 154).

Das synonyme suffer, das im Altengl. der gebräuchlichen Construction von let zuweilen angeglichen ist, wird auch hier noch mit dem nackten Infinitiv angetroffen.

Ne would he suffer Sleepe once thither ward Approch (2. 7. 25).

And suffred rash Pyrochles waste his ydle might (2. 8. 48).

The Faery knight Besought that Damzell suffer him depart (2. 6. 36).

But suffred her so carelesly disguiz'd Be overtaken (ib. 19).

Ne suffreth he resort of living wight Approch to her (3 9. 5. cf. 4. 6. 43).

Den Verben der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung schliesst sich neben dem reinen Infinitiv, der in der jüngsten Sprache fast nochallein auftritt, der präpositionale noch in umfangreichstem Masse an.

see. So when he saw his flatt'ring artes to fayle .. With greedy force he gan the fort assayle (1. 6. 5. cf. 1. 5. 9, 2. 1. 26, 2. 5. 25, 2. 8. 17, 3. 5. 28, 3. 7. 21, 4. 3. 3, 4. 7. 32, 4. 10. 56, 5. 2. 23, 5. 4. 40, 6. 6. 39, 6. 10. 18, 7. 7. 18).

Mit beiden Infinitiven: Suddeine they see .. The surging waters like a mountaine rise, And the great sea .. To smell above the measure of his guise (2. 12. 21).

They .. were much amaz'd the headlesse tronke to see Stand up so long, and weapon vaine to weld (4. 3. 21. cf. 7. 7. 18).

spy.

And looked all about, if she might spy Her loved knight to move his manly pace (1. 11. 33. cf. 2. 12. 68, 6. 11. 47).

mark.

Whom still he marked freshly to arize From th'earth (2. 11. 44).

hear.

When them I heard to cry (1. 9. 10. cf. 3. 6. 23, 3. 9. 18. The Vis. Of Bellay 5).

Mit beiden Infinitiven: Still as she stood, she heard with grievous throb Him grone .. And with most painefull pangs to sigh and sob (3. 11. 8).

feel.

Which when he felt to move etc. (2. 1. 43. cf. 3. 2. 42, 4. 3. 20, ib. 29, 4. 5. 44, 6. 1. 21, 6. 6. 27, 7. 7. 22. The R. Of Rome XV. An H. Of Heav. Beautie 7).

find.

Therein he fownd Fountaines of gold and silver to abownd (2. 7. 17. cf. 5. 10. 38, 6. 12. 34).

perceive.

Whom when his maistresse proud perceiv'd to fall .. Unto the Gyaunt lowdly she gan call (1. 8. 20. cf. 1. 1. 22, 1. 9. 49. 2. 4. 16, 3. 12. 37, 5. 9. 46, 6. 1. 22. View 647, ib. 650).

know dürfte nur mit diesem Infinitiv vorkommen.

Umgekehrt finden wir noch vereinzelte Anwendungen des nackten Infinitivs bei einigen Verben, die sonst im Neu-Engl. ausschliesslich in Gesellschaft des präpositionalen auftreten.

think.

And therewith thought His cursed life out of her lodge have rent (2. 8. 32).

He thought have slaine her in his fierce Despight (1. 1. 50).

That in her wrath she thought them both have thrild (4. 7. 36).

But he.. by the way Thought with his speare him quite have overwent (5. 8. 7).

And.. thought sure have pownded him to powder soft (6. 8. 15).

ween.

And, ramping on his shield, did weene the same Have reft away (1. 3. 41).

But labour lost it was to weene approch him neare (2. 11. 25).

deem vielleicht in: Fayth of my soule, I deeme ech have gayned (August 133), wenn nicht, was wahrscheinlicher sein dürfte, have der Plural und der ganze Satz der ohne Conjunction angeknüpfte Objectssatz ist. Ebenso zweifelhaft in: I deeme thy braine emperished bee Through rusty elde (Febr. 53. 54).

Schliesslich findet sich der reine Infinitiv noch nach einer Anzahl von Verben, die zum grösseren Theil auch sonst noch in der jetzigen Sprache bei einzelnen Schriftstellern vereinzelt mit demselben angetroffen werden.

Das transitive list, das beliebter als das unpersönliche Verbum ist, verbindet sich gern mit dem reinen Infinitiv.

And when she list poure out her larger spright (1. 10. 20).

But to her cry they list not lenden eare (3. 1. 23).

Which who so list looke backe etc. (4. Prol. 3).

Ne list I for revenge provoke new fight (4. 1. 35).

To what purpose soever she list employe them (View 662. cf. 4. 1. 46, 4. 2. 44, 5. Prol. 5, 5. 1. 8, 5. 2. 41, 6. 4. 35, 6. 8. 8, 5. 11. 6, 7. 6. 3, 7. 7. 17).

Oefters das sinnverwandte please.

If please ye not doe well (1. 2. 26).

But yet, if please ye listen to my lore, I will.. Deliver her fro thence (3. 11. 18).

Which if ye please forgive (5. 8. 13).

As if ye please it into parts divide (7. 7. 17. cf. The T. Of The Muses 294).

wish hat ihn ebenfalls noch zuweilen.

Though nowe too late, To wish you backe returne with foule disgrace (1. 1. 13).

And therefore wisht me stay till I more truth should fynd (2. 4. 22).

And doe not rather wish them soone expire (4. 3. 1).

And wish thee grow in worship and great weale (6. 2. 26).

That rather wholly dead Himselfe he wisht have beene, then in so bad a stead (4. 4. 22).

intend hat ihn noch bewahrt in: As if she had intended Out of his breast the very heart have rended (5. 5. 6).

warn ist öfters noch mit dem nackten Infinitiv anzutreffen.

Warn'd man and beast in quiet rest be shrowded (5. 4. 45).

And caused streight a Trumpet loud to shrill To warne her foe to battell soone be prest (5. 7. 27).

Warning him hold it fast for feare of slights (5. 9. 18).

A trampling steede, that .. Did warne his rider be uppon his gard (6. 5. 21).

That warnes al lovers wayt upon their King (Sonnets XIX. cf. Virg. Gnat 288).

Daran schliesst sich fear in: Where soone be slumbred fearing not be harmd (2. 6. 14).

Wie bei Neueren noch deign eine Verbindung mit dem partikellosen Infinitiv eingeht (bei Spenser nicht), so wird hier auch noch das synonyme vouchsafe mit demselben verknüpft gefunden.

Vouchsafe, O Goddesse! to thy presence call The rest which doe the world in being hold (7. 7. 27).

The roote whereof and tragicall effect, Vouchsafe .. Reveale to me (Minopotmos 9 sqq.).

help, das sich sonst öfter dem reinen Infinitiv anschliesst, behält fast ausschliesslich den präpositionalen bei.

Is not great grace to helpe him overpast Or free his feet (1. 9. 39).

O that I were there To helpen the Ladyes the Maybush beare! (Maye 34).

Ebenso teach: Ah, fon! for love does teach him climbe so hie (Octbr. 91).

And taught the byrds Frame to thy songe their chereful cheriping Or hold their peace (June 53 sqq.).

And teache her tread aloft in buskin fine (Octbr. 113).

β) Intransitive Verba.

Von den Verben der Bewegung sind es go und come, die den reinen Infinitiv nicht verschmähen.

go: Goe say, his foe thy shield with his doth beare (1. 5. 13).

Go seek he out that Alane where he may be sought (7. 7. 9. cf. Sonnets LXXXIII. The T. Of The Muses 407).

come: That durst Come see the secret of the life of man (4. 2. 49).

Come tell me what was sayd of mee (To His Booke pg. 440).

Von anderen Intransitiven treffen wir in dieser Beziehung nur noch

happen in: Into the which hereafter thou maist happen fall (1. 9. 45) und

chance: Darke was the Evening, fit for lovers stealth, When chaunst Malbecco busie be elsewhere (3. 10. 12).

And, if he chance come when I am abroad, Sperre the gate (Maye 222).

So maist thou chance mock out a Benefice (M. Hubb. T. 509).

Forthwith he Mercurie unto him cal'd, And bad him flie . . Unto the forrest . . to learne What did of late chaunce happen to the Lyon stearne (ib. 1250).

II. Der präpositionale Infinitiv mit for to.

Wie Spenser sich im Gebrauch des reinen Infinitiv zum Theil noch sehr enge der älteren Sprache anschliesst, so verwendet er auch den durch die Präposition for verstärkten Infinitiv mit to noch viel freier, als es in dem jetzigen Neu-Englischen der Fall ist. Er findet sich bei ihm fast noch in sämmtlichen Verhältnissen, in denen heute der einfache präpositionale oder auch reine Infinitiv angetroffen wird.

Er steht unabhängig als Subject: And ever more it was his maner faire . . Unto those native woods for to repaire (1. 6. 30).

His office was the hungry for to feed (1. 10. 38).

But for to tell the sumptuous aray Of that great chamber should be labour lost (3. 1. 32).

Small harme it were For any knight upon a ventrous knight Without displeasure for to prove his spere (4. 6. 4. cf. 1. 7. 47).

Er ist abhängig, meistens von Verben und steht hier häufig als Object: That wretched world he gan for to abhore (1. 10. 21).

Now gan the golden Phoebus for to steepe His fierie face in billowes of the west (1. 11. 31. cf. 6. 5. 27, 6. 10. 21).

The carefull cold beginneth for to creep etc. (1. 7. 39).

Elles how mote it ever bee, That ever hand should dare for to engore her noble blood? (3. 8. 48).

That makes all men for feare that passage for to shonne (5. 2. 4).

Whom if ye please for to discover plaine (1. 12. 34).

Thereto he offred for to make him chiefe Of all her land (4. 9. 15).

All which he undertooke for to repaire (5. 2. 32).

One day in doubt I cast for to compare Whether in beauties glorie did exceede (1. 2. 37. cf. 2. 3. 9).

In vaine she thought with rigorous uprore For to efforce (3. 12. 27. cf. 4. 5. 12).

Doch auch sonst nach Verben, ohne dass ein accusativisches Verhältniss hervortritt.

A Satyre chaunst her wandring for to finde (1. 6. 22).

A false infamous faitour late befell me for to meet (2. 1. 10. cf. 2. 4. 3).

Besonders gern findet er sich nach den Ausdrücken des Strebens, wo er alsdann einem Gerundium mit for aufs Genaueste entspricht.

He did alwaies strive Himselfe with salves to health for to restore (1. 5. 40).

And strove in vaine, the one him selfe to drowne, The other both from drowning for to save (2. 6. 47).

That with great hardinesse Her hard pursewd, and sought for to suppresse (3. 7. 37).

Which Ladies ought to love, and seeke for to obtaine (4. 5. 2).

Vaine is the art that seekes it selfe for to deceive (4. 6. 10. cf. 5. 5. 45, 5. 11. 48, 6. 6. 40).

And make me loth this life, still longing for to die (4. 8. 16).

Which booted nought for prayers nor for threat To hope for to release or mollify (6. 8. 3).

I doe at length descry the happy shore, In which I hope ere long for to arryve (Sonnets LXIII).

Am öftesten indess dürfte dieser Infinitiv den Zweck oder die Absicht bezeichnen (for to = in order to).

Yet for to feed his fyrie lustfull eye, He snatcht the vele, that hong her face before (1. 6. 4).

She wandred had from one to other Ynd, Him for to seeke (ib. 2).

And sooth to say, why I left you so long, Was for to seeke adventure in strange place (1. 3. 29).

Where they before them found in fresh aray Manie a brave knight and manie a daintie dame, Assembled for to get the honour of that game (4. 4. 13).

He . . started up avenged for to be (4. 5. 44. cf. 4. 4. 27, 4. 9. 15, ib. 25, 5. 1. 13, 5. 4. 1, 5. 12. 8, ib. 12, 1. 4. 9, 1. 9. 20).

Auf diesem Gebiete findet er sich auch in der Prosa: You wished the Irish to be sowed and sprinckled with the English and in all the Irish countreys to have English plaunted amongst them, for to bring them to English fashions (View 675).

Wie nach Verben steht er auch nach Substantiven: Some good Gentleman that hath the right, Unto his Church for to present a wight (Moth. Hubb. T. 523. 524) = the right of presenting etc.

Endlich auch nach Adjectiven: The sea is wide and easy for to stray (2. 6. 23).

That by your change of cheare is easy for to see (5. 7. 18).

For well I may this weene . . That she . . worthie is for to be sewd unto (5. 5. 41).

Being desirous . . Through hard adventures deedes of armes to try, And after fame and honour for to hunt (5. 4. 29).

Sike myrth in May is meetest for to make (November 11).

Well he mote perceive . . a comely personage And lovely face, made fit for to deceive Fraile Ladies hart with loves consuming rage (3. 7. 46).

The mouldring dust did rownd about him smoke, Both horse and man nigh able for to choke (2. 5. 3).

With weapons in their hands as ready for to fight (5. 4. 21).

With that there came unto her chamber dore Two knights all armed ready for to fight (5. 6. 29. cf. 3. 8. 33).

And him beside rides fierce revenging Wrath Upon a lion, loth for to be led (1. 4. 33).

So loth she was his companie for to forsake (4. 6. 45).

Der Infinitiv, an der Stelle des Verbalsubstantivs, von Präpositionen abhängig.

Wenn auch der Infinitiv, wie es schon durch das ihm vorgeschlagene to (oder for to) angedeutet ist, meistens in einem Abhängigkeitsverhältnisse erscheint, so pflegt doch dies nicht durch echte Präpositionen vermittelt zu werden. Allerdings sind to und for ursprünglich auch Präpositionen, doch ist ihre präpositionale Natur in dieser Verbindung fast vollständig erloschen, was schon daraus hervorgeht, dass sie auch da auftreten, wo der Infinitiv selbständig als Subject dasteht oder als reines Object im Accusativ erscheint, obwohl man indess in sonstigen Verhältnissen bei einzelnen Gruppen von Verben und Adjectiven wegen der ausserordentlichen Verwandtschaft mit der Construction des Gerundiums mit for nicht ganz der Versuchung widerstehen kann, letzteres auch hier als wirkliche Präposition anzusehen.

Merkwürdiger Weise hat aber Spenser hier einen Anlauf genommen, den Infinitiv mit oder ohne to von wirklichen Präpositionen abhängig zu machen, wo wir ganz entschieden das Verbalsubstantiv erwarteten. Doch ist dieser im Englischen allein stehende Gebrauch des Infinitives auch bei Spenser sehr beschränkt. Am öftesten treffen wir ihn noch, und zwar mit der Partikel to, von der Präposition from abhängig nach einzelnen Verben, die ‚hindern‘, ‚zurückhalten‘, ‚retten‘ bezeichnen.

Or who shall let me now On this vile body from to wreak my wrong (2. 8. 28).

Sometimes the one would lift the other quight Above the waters, and then downe againe Her plong . . Where both awhile would covered remaine And each the other from to rise restraine (2. 12. 64).

Be sure that nought may save thee from to dy (3. 12. 35).

For not to have been dipt in Lethe lake Could save the sonne of Thetis from to die (The Ruines Of Time 428. 429).

Hier auch der reine Infinitiv in: The second was to Triamond behigt, For that he sav'd the victour from fordonne (4. 5. 7).

Sonst steht der präpositionale Infinitiv noch nach of in: She . . taking by the hand that Faeries sonne, Gan him instruct in everie good behest, Of love and righteousnes, and well to donne (1. 10. 33).

Ausserdem treffen wir hier noch gewisse Infinitive ohne to an der Stelle der Verbalsubstantiva.

So do in Verbindung mit daring: Renowmed much in armes and derring doe (6. 5. 37) = Vollbringung von Kühnem, kühner Thaten.

Who in derring-doe were dreade (November 65).

Fro thence I durst in derring-doe compare With shepheards swayne what ever fedde in field (Dec. 43).

Desgleichen make in Verbindung mit merry: Now nis the time of merimake (November 9).

Ebenso hat der reine Infinitiv Bestimmungen bei sich, die sonst nur dem Gerundium zukommen.

Let no whit thee dismay The hard beginne that meetes thee in the dore (3. 3. 21).

Drad for his derring doe and bloody deed (2. 4. 42).

Haile, jolly shepheard, which thy joyous dayes Here leadest in this goodly merry-make (6. 10. 19. cf. 2. 6. 21).

Der Infinitiv an der Stelle des jetzigen Subjectssatzes.

Neben den beiden noch jetzt geläufigen Constructionen der Verba, die dem Begriffe ‚sich ereignen' angehören, nehmen wir bei Spenser noch eine dritte wahr, die er aus der älteren Sprache von Chaucer* aufgenommen hat: das Prädicat des Nebensatzes in der heute gebräuchlichen unpersönlichen Construction thut sich als Infinitiv auf und das Subject desselben erscheint demgemäss im (partikellosèn) Dativ.

Yf it should happen the Captayne suddaynly to dye (View 612).

At last it chaunced this proud Sarazin To meete me wandring (1. 2. 25).

With whome, as once I rode accompanyde, Me chaunced of a knight encountred bee (ib. 35).

* Vgl. It hapnyd him to ride (The Wyf of Bathes Tale 6571).

At last, as chaunst them by a forest side To passe . . They heard a ruefull voice (2. 1. 35).

It chaunst a knight To passe that way (3. 7. 29).

Well then him chaunst his heavy armes to want (6. 4. 19).

It chaunst some furniture about her steed To be disordred by some accident (6. 5. 10. cf. Febr. 143. 144. The R. Of Time 1. 2).

Upon the way him fortuned to meete a goodly knight (2. 1. 5).

One day it fortuned fayre Britomart Into her fathers closet to repayre (3. 2. 22).

Therefore if fortune thee in Court to live . . To some of these thou must thy selfe apply (M. Hubb. T. 131 sqq.).

Zeitformen des Infinitiv.

Infinitiv des Perfects.

Bei Spenser finden wir weit häufiger als sonst im Englischen den Infinitiv des Perfects da, wo wir im Deutschen wenigstens den des Präsens erwarteten.

Dieser Infinitiv bezeichnet hier stets, dass die in ihm stehende Thätigkeit nicht zur Ausführung gelangt ist. Das Subject ist des Eintreffens der Handlung so sicher und gewiss, dass es durch den Infinitiv der Vergangenheit, der sich doch nur auf die Zukunft bezieht, wenn diese auch oft noch so nahe die Gegenwart berührt, das erwartete Resultat schon in Gedanken vorweg genommen hat, während die Voraussetzung sich sofort als nicht eingetroffen ausweist.*

Häufig findet sich dieser Infinitiv in der Bedeutung eines Finalsatzes.

Therewith his heavy hand he high gan reare, Him to have slaine (1. 5. 13).

He . . soft withdrew His weapon huge, that heaved was on hye For to have slaine the man (1. 8. 19).

Lightly Cambello leapt downe from his steed, For to have rent his shield and armes away (4. 4. 31).

Whom when on ground she groveling saw to rowle, She ran in hast his life to have bereft (4. 7. 32).

---

* Auf den ausgedehnten Gebrauch dieses Inf. perf. bei Spenser dürfte das Italienische, in dem derselbe sehr häufig auftritt, nicht ohne Einfluss gewesen sein.

Who . . Sent forth their Squire to have them both descride (4. 4. 2).

And thrise did lay his hand upon his sword, To have him slaine (5. 3. 36).

Soone as the gates were open to them set, They pressed forward, entraunce to have made (5. 4. 38).

Then Britomart unto a bowre was brought, Where groomes awayted her to have undrest (5. 6. 23. cf. 1. 11. 52, 3. 4. 29, 6. 3. 25).

Ausserordentlich geläufig aber ist er nach Verben (und Ausdrücken) wie denken, beschliessen, beabsichtigen, im Begriffe sein, hoffen u. dgl. und hier ganz besonders wieder nach think, das von der Bedeutung ‚denken' alsdann zumeist in die von ‚beabsichtigen' übergeht.

He thought have slaine her in his fierce Despight (1. 1. 50).

With beastly sin thought her to have defilde (1. 6. 3).

His heavy hand he heaved upon hye And him to dust thought to have battred quight (1. 7. 14).

He thought attonce him to have swallowed quight (1. 11. 53. cf. 2. 8. 32, 4. 5. 27, ib. 39, 4. 7. 36, 5. 4. 10, 5. 5. 11, 5. 8. 7, ib. 31, 6. 8. 9, ib. 15, 6. 5. 26).

Subtill Archimag, that Una sought By traynes into new troubles to have toste (1. 3. 24).

And all the wayes she sought his love for to have wonne (5. 5. 45).

As if she had intended Out of his breast the very heart have rended (5. 5. 6).

And with his club me threatned to have brayned (4. 10. 36. cf. 5. 4. 12).

For with the same He ment the thiefe there deadly to have smit (5. 3. 29).

And therefore ment him surely to have slaine (5. 6. 34. cf. 5. 12. 6, 6. 8. 17).

And followd them, in mind her to have reav'd From wight unworthy of so noble meed (4. 5. 28).

Mongst whom his realme he equally decreed To have divided (2. 10. 27).

Therewith she rose in hast, and her addrest With ready hand it to have reft away (4. 8. 10).

Even as he ready was there to have entred, She sent an arrow forth (4. 7. 31).

I was about to have told you my reason therin (View 613).

And, ramping on his shield, did weene the same have reft away with his sharp rending clawes (1. 3. 41).

He from those bands weend him to have unwound (6. 8. 27. cf. 4. 4. 6).

For well they hoped to have got great good (5. 2. 51. cf. 5. 11. 54).

That after her did speed With all their powre In hope to have her overhent at last (5. 8. 4. cf. 5. 5. 14).

Auch das stark flectirte will wird mit diesem Infinitiv angetroffen.

But, when as he would to a snake againe Have turn'd himselfe, he with his yron flayle Gan drive at him (5. 9. 19) = als er sich in eine Schlange verwandeln wollte.

In der Stelle: Which she streightway, (for dread least if her syre Should know thereof to slay he would have sought) Delivered to her handmayd (6. 12. 16) würden wir für to slay he would have sought eher to have slain he would seek erwarten = aus Furcht, dass er das Kind erschlagen würde.

Zuweilen sehen wir den Infinitiv des Präsens und den des Präteritums, obwohl beide auf gleicher Abhängigkeitsstufe stehen, unterschiedslos neben einander hergehen.

Whose mariners and merchants with much toyle Labour'd in vaine to have recur'd their prize, And the rich wares to save from pitteous spoyle (2. 12. 19).

They round about him gan to swarme apace, Meaning on him their cruell hands to lay, And to have wrought unwares some villanous assay (5. 4. 23).

Eftsoones she cast by force and tortious might Her to displace, and to her selfe to have gained the Kingdome of the Night (7. 6. 11).

Congruenz des Prädicats mit dem Subject.

Subject und Prädicat finden sich bei Spenser nicht immer in Concordanz.

α) Das Prädicat im Singular bezieht sich auf das Subject im Plural.

Wenn sich bei Spenser hin und wieder das Verb in der jetzt im Singular gebräuchlichen Form auf ein Subject im Plural als Prädicat bezieht, so ist das Verb nur anscheinend Singular, da das Suffix eth, es im Altengl. nicht nur das der 3. Pers. des Singulars, sondern auch des ganzen Plurals ist, eine Verbalendung, die namentlich in der 3. Pers. des Plurals sich noch über Spenser hinaus erhalten hat.*

In der Stelle: In hast she from her lofty chaire descended, To weet what sudden tidings was befeld (4. 3. 50) ist tidings, jetzt plurale tantum, als Singular behandelt, wie er sich auch noch bei Shakespeare auffinden lässt.

In: These two gay knights, vowd to so diverse loves, Each other does envy with deadly hate, and daily warre against his foeman moves, In hope to win more favour with his mate (2. 2. 19) hat offenbar der Singular each, als ob er zum ursprünglichen Subjecte im partitiven Verhältniss stände, die ganze Construction an sich gerissen und jenes ist vollständig ausser Acht geblieben.

In der Stelle: This is the manner of the Spanyardes captaynes, who never hath to meddle with his soldiours page, and indeede scorneth the name as base to be counted his souldiours pagador (View 657) ist der rapide Uebergang von pluraler zu singularer Construction höchst auffallend, während ähnliche Uebergänge bei einer laxeren Verbindung der Sätze im Englischen nicht gerade ungewöhnlich sind, wie etwa: All the Irish boast themselves to be gentellmen .. for if he can derive himselfe from the head of a septe . . then he holdeth himselfe a gentellman (View 672).

β) Das Prädicat im Plural bezieht sich auf das Subject im Singular.

Zuweilen finden wir unbestimmte Fürwörter, die sonst im Engl. Singulare sind, wie each, every, (either = jeder von beiden) und

---

* Vgl. Whose secret filth good manners biddeth not betold (1. 8. 46). Their landes cometh straight unto their heyres (View 620).

Surely I take it as you say, that therin the Irish Lordes hath greate wronge (View 624. cf. 644). Dieser Plural findet sich nicht besonders häufig, weit geläufiger ist der auf en, der sich besonders durch den ganzen Sheph. Cal. hindurchzieht.

Vgl. We weren bent (6. 2. 16). Why sytten we so (March. 1). Ye seemen much to blame (4. 9. 37). You deemen (Febr. 38). Great virtues weren told (1. 8. 3. cf. 3. 11. 29, 2. 1. 18, 2. 3. 30). By spoiling liveden (2. 10. 7).

neither mit einem im Plural stehenden Prädicate verbunden, eine Erscheinung. die an und für sich nicht gerade auffallen kann, da diese Fürwörter, ähnlich wie die Collectiva, in ihrer singularen Form ja stets eine Mehrheit in sich schliessen.

It so befell, asoft it fals in chace, That each of them from other sundred were (4. 7. 24. cf. 1. 6. 44).

Whilest every man, Surcharg'd with wine, were heedlesse and illhedded (4. 1. 3).

Such heavenly justice doth among them raine, That every one doe know their certaine bound (5. 2. 36).

Which neither able were to way or once to weld (4. 4. 18).

Da bei dem ausserordentlichen Flexionsmangel der englischen Sprache der Singular des Verbs oft nicht von dem Plural geschieden werden kann, so kommen wir hier häufig in Verlegenheit, wie es mit dem Verbum zu halten ist, wenn nur dabei stehende Pronomina erkennbar im Plural erscheinen. Für den Plural dürften wir uns hier entscheiden, wenn die im Plural stehenden Pronomina zu dem unbestimmten singularen in engerer Beziehung stehen (z. B. als Reflexiv oder als zum Object gehörig).

Each gan undight Their garments wett, and weary armour free, To dry them selves by Vulcanes flaming light (3. 9. 19).

But what profitt shall your markett townes reape of theyr markett, wheras each one may sell their corne and cattell abrode in the country and make theyr secrett bargaynes amongst themselves (View 681).

Whylest everie one with helping hands did strive, Amongst themselves, and did their labours share, To helpe faire Pastorella home to drive Her fleecie flocke (6. 9. 16).

So both anon Together met, and strongly either strooke And broke their speares (5. 8. 9).

That neither could in hast themselves againe upreare (4. 4. 20).

Yet neither showed to other their hearts privity (4. 9. 19).

Yet neither would their fiendlike furie slacke (ib. 25, sonst cf. 4. 5. 27, 3. 1. 12, Sonnets LXI).

Auch many a gehört hierher in: On th'other side full many a warlike swaine Assembled were (4. 4. 26); doch ist diese Construction auch sonst dem Englischen nicht fremd.

Auffallender aber ist es, wenn wir nach whether (wer von beiden) das Prädicat im Plural antreffen.

For they so like in person did appeare, That she uneath discerned whether whether weare (4. 9. 10).

That whether were more false full hard it is to tell (4. 1. 32).

And then plaine it did appeare, Whether of them the greater were attone (5. 2. 48).

Ebenso nach which: Right practicke was Sir Priomond in fight . . Ne lesse approved was Cambelloes might, . . That hard it was to weene which harder were (4. 3. 7).

Endlich finden wir den Plural sogar nach dem neutralen all in: For all that ever was by natures skill Devized to worke delight was gathered there, And there by her were poured forth at fill (6. 10. 5).

Objects-Casus.

Die Verwechslung der obliquen Casus und des Nominativ bei den persönlichen Fürwörtern dürfte mit Ausnahme von you und ye, die auch sonst im Englischen confundirt erscheinen, nicht mehr anzutreffen sein, da derartige Stellen von den Kritikern wohl sämmtlich getilgt sind (s. Mätzner Gram. I. pg. 313).

Dagegen finden wir den Nominativ des Relativs für den Objectsaccusativ in: Then forth he cald from sorrowfull dismay The sad Briana which all this beheld; Who comming forth yet full of late affray Sir Calidore upcheard (6. 1. 44).*

Verdopplung des Objects.

Wie wir das relative Fürwort als Subject zuweilen vermittelst eines persönlichen Fürworts wiederholt fanden, so begegnen wir der gleichen Erscheinung auch da, wo das Relativ im Verhältniss des Objects steht.

At last by fatall course they driven were Into an Island . .,

---

* Die Confundirung des Casus finden wir auch sonst noch bei dem Relativ (Nom. für Acc.), doch differiren hier die Lesarten. In: She was the Lady selfe whom he so long had sought (3. 8. 9) haben die 4tos who, (1609) = whom. Ebenso hat (1596) in: She . . backe returned . . To Scudamour, whom she had left behind (4. 6. 46) = who, während (1609) = whom (s. Appendix I v. Morris).

Which, after rest, they, seeking farre abrode, Found it the fittest soyle for their abode (3. 9. 49).

Whom, when he was unto her selfe most nie, She through his late disguizement could him not descrie (4. 5. 29).

All which, not if an hundred tongues to tell . . I had . . In order as they came could I recount them well (4. 11. 9).

Auch what findet sich wieder durch ein it aufgenommen in: To whom the boaster, that all knights did blot With proud disdaine, did scornefull answere make, That what he did that day, he did it not for her, but for his owne deare Ladies sake (5. 3. 16). That dürfte hier wohl die Conjunction sein.

Auffallend ist die Stelle: I would tell you, in case you would not challenge me anone for forgetting the mattere, which I had in hand, that is, the inconvenience and unfitnes which I suppose he to be in the lawes of the land (View 616), wo wir für he jedenfalls den Accusativ Pluralis them erwarteten; die Form he dürfte indess hier als auf die Synonyme inconvenience und unfitnes bezüglich den Accusativ des Pronomens it vertreten, wie he (nach Mätzner) auch jetzt noch dialectisch für it in allen Casus auftritt.*

Zuweilen finden wir das Relativ nicht durch das persönliche Fürwort, sondern durch ein Substantiv wiederholt, das zu jenem im Verhältniss des Theils zum Ganzen steht und so das ursprüngliche Object auf eine engere Sphäre einschränkt.

Which, for it is too long here to abide I will deferre the end untill another tide (4. 7. 47) = the end of which.

Last is the fire; which, though it live for ever, Ne can be quenched quite, yet every day We see his parts, so soone as they do sever, To lose their heat and shortly to decay (7. 7. 24).

When I, (whom sullein care, Through discontent of my long fruitlesse stay In Princes Court, and expectation vayne of idle hopes, which still doe fly away, Like empty shaddowes, did afflict my braine) Walkt fort (Prothalamion 5 sqq.).

---

* Wenn auch das dialectische he für it vielleicht nicht mehr bei Sp. anzutreffen ist, so haben sich sonst wenigstens auch ausserhalb des Sheph. Cal. noch dialectische Formen festgesetzt, wie z. B. nach Morris (E. Specimens, Gram. Introd. pg. XIV) trenchand 1. 1. 17, 1. 11 24. — trenchant 5. 5. 9) und glitterand (1. 4. 16, 1. 7. 29, 2. 7. 42 u. öfter — glittering 4. 11. 45) Participialformen des Northumbrischen Dialects sind. (Nach Anderen frz. Part.) [Vgl. noch Koch I. p. 343.]

Ausserhalb des Relativsatzes ist die Verdopplung des Objects nur äusserst selten wahrzunehmen, wie etwa in: As when the firie-mouthed steedes, which drew the Sunnes bright wayne to Phaëtons decay, Soone as they did the monstrous Scorpion vew With ugly craples crawling in their way, The dreadfull sight did them so sore affray, That their well-knowen courses they forwent (5. 8. 40), wo die grosse Entfernung des Subjects vom Object das pleonastisch gesetzte Fürwort erklärt.

Was die Verba betrifft, die ein Object im Accusativ zu sich nehmen, so dürfte von solchen Intransitiven, die durch eigne Intensität factitiv werden, als vom sonstigen Sprachgebrauch abweichend, nur fail aufzufinden sein: With such faire sleight him Guyon often fayld (2. 5. 11).*

Umgekehrt treffen wir von Factitiven, die intransitiv gebraucht sind: set, lay (= sit, lie s. Perf. und Plusq. mit be. dazu cf. 6. 6. 16, 6. 7. 20) und fell für fall: Her crafty head . . Was overgrowne with scurfe and filthy scald: Her teeth out of her rotten gummes were feld (1. 8. 47).

Before her came dame Mutability; And, being lowe before her presence feld . . Thus gan her plaintif Plea with words to amplifie (7. 7. 13).**

Zuweilen treffen wir noch, wie in der älteren Sprache, das Verbum learn mit einem persönlichen Objecte (Person oder personificirte Sache) verbunden, das eigentlich teach zukommen sollte. Doch basirt dieser eigenthümliche Gebrauch des Verbs nur auf der Verwechslung des alten leren (= teach) mit lernen, der ja auch learned (nach Mätzner) in der Bedeutung von ‚gelehrt' seine Entstehung verdankt, eine Verwechslung, die sowohl im Englischen als auch im Deutschen in der niederen Redeweise noch gäng und gäbe ist.

I soone would learne these woods to wayle my woe, And teache the trees their trickling teares to shedde (June 94. 95).

Therfore what other could they learne them, then such trashe as was taught them (View 645. cf. F. Q. 3. 7. 36).

---

* Vgl. hierzu F. Koch Gram. II. pg. 93 die Stellen unter faillir.

** Die Mischung der Formen der beiden Verba fall und fell finden wir schon im Halbsächsischen und zwar bei Laȝamon. s. Altengl. Sprachproben v. Mätzner, pg. 27: Laȝ. Bemerkg. zu 14002. Ausserdem vgl. noch befeld = befallen in: What sudden tidings was befeld (4. 3. 50).

Ebenso bemerken wir umgekehrt bei edify ein sächliches Object, während wir es heute nur mit einem persönlichen verbinden. Wie invent in der Bedeutung von find (cf. 3. 5. 10, 4. 5. 18, 6. 8. 8) dürfte auch edify in der Bedeutung von build als Latinismus aufzufassen sein.

Not that great Arche, which Trajan edifide (The R. Of Time V. cf. F. Q. 1. 1. 34, 3. 1. 14, ib. 20. Virg. Gnat 660).

Ebenso reedify: The ruin'd wals he did reaedify Of Troynovant .. And built that gate which of his name is hight (2. 10. 46).*

But howe then cometh it to pass, that they have never since recovered, nor their habitations reedifyed (View 682).

Eine eigenthümliche etymologische Figur bildet to die mit dem heterogenen Object last.

Yet nathelesse it could not doe him die, Till he should die his last, that is, eternally (1. 9. 54).

An then she in her wrathfull will did cast How to revenge that blot of honour blent, To fight with him, and goodly die her last (5. 6. 13).

Substantiv.

Geschlecht.

Abgesehen von den allegorischen Persönlichkeiten hat Spenser auch sonst noch, besonders bei lebenden Wesen, das ursprüngliche Geschlecht vielfach beibehalten; zuweilen sehen wir auch noch in derselben Construction sächliches und persönliches Geschlecht auf dasselbe Wort angewandt.

Of a man, they say, It [monster] has the voice, that speaches forth doth send, Even blasphemous words, which she doth brag out of her poysnous entrails (5. 11. 20).

Last is the fire, which, though it live for ever .. We see his parts .. To lose their heat and shortly to decay; So makes himself his owne consuming pray: Ne any living creatures doth he breed (7. 7. 24).

Das Femininum ship erscheint einmal als Neutrum in: Eftsoones

* Von anderen Latinismen vgl.: nephew = descendant (1. 5. 22 ib. 23. ib. 41, 2. 10. 45); errour = wandering (3. 5. 7, 3. 8. 41); evil hear = male audire (1. 5. 23) (s. Willisius pg. 33); richesse to compare = divitias comparare 1. 4. 28 (id.).

her shallow ship away did slide . . Withouten care or Pilot it to guide . . Only she [Merth] turnd a pin and by and by It cut away upon the yielding wave (2. 6. 5); doch ist es nur deswegen sächlich gebraucht, um der Verwechslung mit der Lenkerin des Schiffes vorzubeugen.

Adjectiv.

Die auf den Zischlaut sh ausgehenden Adjectiva, die von Ländernamen abgeleitet sind und nur im allgemeinsten Sinne mit dem bestimmten Artikel oder der Negation no substantivisch als Völkernamen auftreten, erscheinen in demselben Sinne auch mit anderen Bestimmungen, nach denen der heutige Sprachgebrauch die Zufügung von man erfordert.

Then the Irish . . came downe into all the playnes adjoyning, and thence expelling those fewe English that remayned, repossessed them agayne (View 614).

From which disorder another huge calamitye came upon them, as that, they are nowe growen to be allmost as lewde as the Irish . . I meane of such English as were planted above toward the West (ib. 636).

As to most of the corporat townes, there it is graunted by theyr charter, that they may, every man by himself, without any offices . . for any dett, to distrayne the goodes of any Irish (ib. 623).

And as it is the nature of all men to love libertye, soe they become flatt libertines, and fall to all licentiousness, more boldly daring to disobey the lawe, through the presumption of favour and frendship, then any Irish dare (ib. 675).

Auch der umgekehrte Fall findet statt: die Zusammensetzungen mit man treten zuweilen da ein, wo die jetzige Sprache das reine Adjectiv verlangt.

I knowe not whether the wordes be English or Irish, but I suppose them rather to be auncient English, for the Irishmen can make noe derivation nor analogye of them (View 623).

Noe sure; they be native English and brought in by the Englishmen first into Ireland (ib. 639).

The Gaulish speach is the very Brittish . . and yet is retayned of the Walshmen (ib. 628).

Dichterisch findet sich das Neutrum des Adjectives false in der

Bedeutung von falsehood im Plural, sogar mit dem numeralen Flexionszeichen in: But set the truth and set the right aside . . And put two wrongs together to be tride, Or else two falses . . And then together do them both compare (5. 2. 48).

Betreffs des Comparativ dürfte zu erwähnen sein, dass für die Form latter, welche gewöhnlich die Reihenfolge bezeichnet, das mehr auf die Zeit Bezug nehmende later vorkommt in der Stelle: And though for these later there be a good statute there ordayned, yet the same is not executed, and as for the former etc. (View 680).

Der Superlativ duldet, mit dem bestimmten Artikel versehen, Zahlwörter in gleichem Verhältnisse vor sich.

His stature did exceed The hight of three the tallest sonnes of mortall seed (1. 7. 8).

For they be two the prowest knights on ground (2. 3. 15, nur in diesen beiden Stellen).

Anlass zu dieser seltsamen Erscheinung hat offenbar das mit dem Zahlwort der Form nach zusammenfallende pronominale one gegeben, dem ein von dem bestimmten Artikel begleiteter Superlativ nachfolgen kann, vgl. For he is one the truest knight alive (1. 3. 37).

Pronomina.

α) Persönliches Pronomen.

Als 2. Person des persönl. Pronomens tritt neben ye und you noch sehr häufig thou auf, Formen, die sich nach Willisius* wie die im Deutschen entsprechenden Personen unterscheiden. Doch kommen hier manche Abweichungen vor. Oefters gehen sogar beide Formen auf dieselbe Person, so redet in 1. 2. 22 Duessa den Ritter mit thou an und 26 mit ye; in 2. 9. 5 spricht Arthur zu Guyon in der singularen, sonst stets in der pluralen Form; in 2. 8. 19 redet Archimage Pyrochles mit ye an (oder sollte es hier auf die Brüder insgesammt gehen und Plural sein?) und 21 mit thee; (cf. 2. 3. 18, 2. 4. 33 u. 36, 2. 5. 15 u. 16, 3. 2. 30 u. 35).

Vgl. noch: Now, now, Sir Knight, shew what ye bee; Add faith

* Will. De lingua Spenseriana ejusque fontibus pg. 29: Videmus pronomen personale secundae personae singularis numeri, thou, usurpari, ut hodie in Germania, in alloquendis servis tantum et amicis, ye et you autem in aliis allocutionibus; e. g. Stropha 5. 5. 29 domina, ancillam alloquens, formam thou usurpatur, ancilla autem forma you utitur.

unto your force and be not faint; Strangle her, else she sure will strangle thee (1. 1. 19), wo der Reim nicht ganz entschuldigt, da bei Spenser auch die Form ye im Casus obliquus vorkommt;* doch würde allerdings hier der Accus. ye lange nicht so der energische Gegensatz zu Nom. ye sein wie es thee ist.

Für die 3. Pers. sing. neutr. it mit Präpositionen stehen noch mit grosser Vorliebe die Zusammensetzungen mit there, die in der heutigen Sprache mit Ausnahme von therefore veraltet sind.

β) Unter den Demonstrativen lassen sich (im Sheph. Cal.) noch ylk und thilk blicken.

Ylke can I you rehearse (Aug. 142).

I love thilke lasse (Jan. 61).

But nothing such thilk shephearde was (Julye 145. cf. Maye 1. ib. 85).

Seest not thilk same Hawthorne studde (March 13. cf. April 154. Maye 43. ib. 174, Julye 1).

γ) Possessiv-Pronomen.

Hier können wir noch des früher geläufigen, mit his gebildeten Genitivs Erwähnung thun, dessen Analogon auch im Deutschen in der niederen Redeweise noch angetroffen wird und selbst in der Schriftsprache bei Lessing z. B. gar nicht selten ist.

Vgl. Sansfoy his shield 1. 5. 5. Pegasus his kynd 1. 9. 21. Mars his bed 3. 6. 24. Sylvius his sonne 3. 9. 48. Satyrane his steed 4. 4. 30. Artegall his groome 5. 6. 8. This man of God his godly armes 1. 11. 17.

Wie sich sonst im Englischen die Pronomina this, that, which unmittelbar mit dem Possessiv verbinden,** so begegnen wir hier auch noch anderen, unbestimmten Fürwörtern wie some und any in diesem attributiven Verhältnisse, wo wir eher an das partitive gewöhnt sind.

---

* Für den Casus rectus ist ye die gewöhnliche Form, you kommt nach Mätzner hier nur in der Emphase vor: But you, faire Sir, be not herewith dismaid, But constant keepe the way in which ye stand (2. 9. 8).

What be you wofull Dame, which thus lament, And for what cause declare; so mote ye not repent (6. 4. 27).

Der Casus obliquus ist you, selten ye: As that your daughter can ye well advize (1. 12. 18).

What hath ye thus dismayd? What frayes ye . .? (1. 1. 52).

** Vgl. At which his uncouth guise and usage quaint The Prince did wonder much, yet could not ghesse The cause of that his sorrowfull constraint (4. 7. 45. cf. 6. 2. 10).

For the other being but a fewe, are in dede privilye lodged and kept in out villages and corners . . by some their privye frends (View 653).

Yet at least imparte some your olde, or newe Latine or English, Eloquent and Gallant Poesies to us (Appendix II. pg. 708. Letter to G. Harvey II).

Let none therefore, that is in meaner place, Too greatly grieve at any his unlucky case (6. 3. 5) = über s. Unglück resp. s. unglückliche Lage, welcher Natur sie auch sei.

And soe much also the more readye and willing is he to runne into the same, for that he hath noe such estate in any his holding (View 644).

For theyr anncestours had noe estate in any theyre landes, signoryes, or here-disamentes, longer then during theyr owne lives (ib. 611).

It is a custome among all the Irish, that presently after the death of any theyr cheif Lordes or Captaynes, they doe presently assemble themselves . . to chose another (ib.).

Auch other erscheint zuweilen in einer solchen Verbindung mit dem Fürworte.

Doubting least Typhon were againe uprear'd, Or other his old foes that once him sorely fear'd (7. 6. 15).

But yf he himself should come in, and leave all other his accomplices without (658).

But . . shewe, what other their customes ye have to dislike of (640).

Not only soe in theyr verdictes, but also in all other theyr dealings (618).

Auch vor dem bestimmten Artikel in: Of which Butlers and Geraldins, albeit . . theye were very brave and woorthye men, as also of other the Peeres of that realme . . yet thorough greatnes of their late conquests and seignories they grewe insolent (636).

δ) Reflexiv-Pronomen.

Zur Hervorhebung eines Substantivs bedient sich Spenser neben der jetzt allein üblichen vollen Form noch wie die ältere Sprache sehr oft des einfachen self.

The maker selfe . . Was nigh beguiled with so goodly sight (1. 1. 45).

Whose rugged heare . . was like the person selfe whom he did beare (1. 4. 24).

Loe! where the villaine selfe Came to the cave (4. 7. 20).

That th'Angels selves can not endure his sight (An H. Of Heav. Love 119).

And old Sylvanus selfe bethinkes not what to thinke of wight so fayre (1. 6. 16).

Ne Persia selfe, the nourse of pompous pride, Like ever saw (1. 4. 7).

For which Dan Phebus selfe cannot a salve provide (4. 6. 1).

Untill that Guyon selfe unto him spake (5. 3. 24. cf. 4. 1. 30, 4. 5. 34, 4. 6. 17, 4. 8. 62, 4. 12. 14, ib. 29, 4. 10. 39, 5. 8. 15, ib. 24, 5. 11. 7, 6. 1. 24, 5. 3. 26, 4. 5. 26, 5. 11. 30, ib. 53, 5. 12. 35, 7. 7. 34, ib. 12, ib. 51).

Auch bei dem Relativ wird self noch vorgefunden: Vaine others overthrowes who selfe doth overthrow (2. 5. 15).

Who selfe did slyde (An H. Of Heav. Love 145).

Dieses einfache self findet sich auch reflexiv auf einen Infinitiv bezüglich für one's self.

Selfe to forget to mind another is oversight (4. 7. 10).

ε) Von den interrogativen Pronomen dürfte nur zu erwähnen sein, dass what for a (= what manner of) noch vorkommt in: What is he for a Ladde you so lament? (April 17).

ζ) Relativ-Pronomen.

Von den Relativen ist es besonders that, das sich noch auf Gebieten breit macht, aus denen es in der jetzigen Sprache fast vollständig verdrängt ist.

a) that vertritt noch sehr gern, wie im Altengl., das Pronomen what.

That erst him goodly armd, now most of all him harmd (1. 11. 27).

Henceforth take heede of that thou now hast past (2. 4. 36).

Behold, thou Faieries sonne with mortall eye, That living eye before did never see (2. 7. 38).

She bore withouten paine, that she conceiv'd Withouten pleasure (3. 6. 27).

Hengist, seeming sad for that was donne, Received is to grace (2. 10. 66).

But fittest is, that all contented rest With that they hold (6. 9. 29).

Which kind of speach, is the manner rather of desperat men far driven, to wish the utter ruine of that they cannot redress (V. 609).

Which I have often noted and compared with that I have reade (ib. 624. cf. 4. 1. 29).

Dagegen steht der umgekehrte Fall, das Eintreten des what als echtes, zurückbezügliches Pronomen für das jetzige that oder which, das bei den Alten nicht geläufig ist und sich auch bei Neueren nur sehr selten eingeschlichen hat, auch hier ganz isolirt da und zwar sicher nur in: To tell (quoth she) that what ye see, needs not (4. 7. 14).

b) That steht häufig an der Stelle des jetzigen which, das sich auf den Inhalt eines ganzen Satzes zurückbezieht.

Much feard I to have bene quite abhord, Or ought have done, that ye displeasen might, That should as death unto my deare heart light (1. 3. 27).

But all the floore . . With blood of guitlesse babes and innocents trew, Which there were slaine as sheepe out of the fold, Defiled was, that dreadfull was to vew (1. 8. 35).

And, that more wondrous was, in either jaw Three ranckes of iron teeth enraunged were (1. 11. 13).

So fairely dight when she in presence came, She to her Syre made humble reverence, And bowed low, that her right well became (1. 12. 24).

And ever and anone with rosy red The bashfull blood her snowy cheekes did dye, That her became, as polisht ivory etc. (2. 9. 41).

True is, that whilome that good Poet sayd, The gentle minde by gentle deeds is knowne (6. 2. 3).

There she beheld, that sore her griev'd to see, Her father and her friends about her lying (6. 11. 23).

Auch den Unterschied zwischen who und which, den die heutige Sprache macht, kennt Spenser zum Theil noch nicht: which resp. the which, das jetzt fast nur auf Sächliches Bezug nimmt, wird noch ausserordentlich häufig auf Personen bezogen. Sehr selten ist indess die Vertretung des sich auf Unpersönliches beziehenden which oder that durch das Relativ who (whom), wenn wir von der Rückdeutung auf personificirte Substantiva oder auf Thiere abstrahiren.

His burning eyen, whom bloody strakes did staine, Stared full wide (2. 4. 15).

A sted fast towre, Whom foe with double battry doth assaile (2. 8. 35).

The jolly Satyres . . with them nimbly ledd Faire Helenore with girlonds all bespredd, Whom their May-lady they had newly made (3. 10. 44).

ϑ) Unbestimmtes Pronomen.

Some lehnt sich fast stets, wenn es substantivisch im Singular steht, an ein one, nur vereinzelt erscheint es auch ohne dasselbe: That was a large wyde roome All full of people making troublous din And wondrous noyse, as if that there were some Which unto them was dealing righteous doome (5. 9. 23).

For some, that hath abundance at his will, Hath not enough . . And other, that hath little, askes no more (6. 9. 30).

In Gesellschaft eines Adjectivs tritt some auch für something auf: Might see the moving of some quicke (March 74).

Dagegen erscheint any substantivisch im Singular sehr gewöhnlich ohne one, was in der neueren Sprache mehr vermieden wird.

Bei each findet sich dieses one sehr gern, bei every fehlt es selten und nur, wenn ihm ein partitiver Genitiv folgt.

Every of which did loosely disaray Her upper partes of meet habiliments (2. 5. 32).

And every of them strove with most delights Him to aggrate (ib. 33).

Under every of these Englishmen will I place some of the Irish (View 663).

Everye of which plow-landes containeth six score acres (ib. 664).

Every of which plow-landes I will rate at 46 s. 8d. by the yeare (ib. cf. F. Q. 4. 10. 38. View 665, 680).

Every findet sich auch mit dem ihm verwandten any verbunden in: I doe not thinke that there was every any of the particulars therof (View 667).

Hinsichtlich der Bedeutung ist zwischen each und every noch kein Unterschied wahrzunehmen.

So every hil and dale, each wood and plaine did search (1. 2. 8).

Each bone might through his body well be red And every sinew seene, through his long fast (1. 10. 48).

Where each might best offend his proper part, And his contrary object most deface, As every one seem'd meetest in that cace (2. 11. 6).

So every place seem'd painefull, and each changing vaine (4. 5. 40).

And every one gan grow in secret dout Of this and that, according to each wit . . So diversely each one did sundrie doubts devise (4. 1. 14).

And each his sundrie sheepe with severall care Gathered together, and them homeward bare: Whylest every one with helping hands did strive etc. (6. 9. 15. cf. 3. 7. 1, 5. 6. 5).*

no und none** sind bei Spenser noch nicht so unterschieden, wie es in der heutigen Sprache der Fall ist: die volle Form ist noch, wie im Altenglischen, vor adjectivischem und substantivischem other geläufig.

I thought there was none other heaven then this (4. 10. 28).

That gave none other place (5. 6. 21).

None other way will I this day betake (5. 2. 10).

This ship to which none other might compare (The Vis. of Bellay XIII. cf. Maye 72, The Ruines of Rome VI, M. Hubb. T. 1053).

Mit other kommt none auch als Neutrum vor in: But what is that which ye call Cesse? .. Cesse is none other but that which your selfe called imposition (View 643). Auch nach einer Negation vor otherwise (= anything else) in: Nothwithstanding that there is

* Wie in der heutigen Sprache nur every eine Verbindung mit where eingeht, so treffen wir bei Sp. auch äusserst häufig each mit diesem Adverb an (cf. 1. 10. 54, 3. 12. 15, 4. 2. 26).

** Hier dürften wir wohl der alterthümlichen, sehr geläufigen Häufung der Negationen Erwähnung thun (des Negat.-Pron. = no, none, ne und des Negat.-Adverbs not, ne). Sie werden besonders attrahirt von einfachem nor und ne oder dem in Wechselbeziehung stehenden neither .. nor, nor .. nor, ne .. ne, die auch mit einander combinirt auftreten als ne. . nor (6. 4. 24, 3. 6. 37, 3. 6. 41, 2. 9. 16) oder auch sehr selten neither . . ne (2. 8. 41): As namely in this, that noe offices should be solde by the Lord Deputye for monye, nor no pardons, nor protections bought for rewardes, nor noe beeves for Captaynries of countreys, nor noe shares of Bishopricks for nominating theyr Bishops, nor noe forfeytures, nor dispensations .. nor noe selling of licences (View 683). cf. nor none (5. 9. 2, 6. 9. 10, 6. 12. 2); nor no (3. 1. 26, 3. 11. 9, 4. 11. 8, 5. 5. 13); ne none (1. 4. 50, 3. 11. 22, 4. 9. 7, 4. 11. 30); ne no (3. 11. 48); ne not (3. 11. 6, 5. 7. 29, 5. 11. 65). Häufig auch nach never: never none (4. 1. 16, 4. 12. 15, 6. 10. 15).

noe other meanes for him to have lodging, nor horse meate, nor mans meate, there being noe Innes, nor none otherwise to be bought for mony (View 623).

Ausser vor other lässt sich die Form none für no nur noch ganz vereinzelt sehen.

But none more tragick matter I can finde, Than this, of men depriv'd of sense and minde (The T. Of The Muses 155. 156).

But mongst them all was none more courteous Knight Then Calidore (6. 1. 2).

Auffallender findet sich das substantivische none zu no abgeschwächt und zwar in Verbindung mit more, das in seiner Eigenschaft als Comparativ sonst nur das Adverb not auf die Form no zu reduciren pflegt.

But when he found no more T'oppose against his powre he forth issued Unto that Lady (5. 10. 38).

Tho, when no more could nigh to him approch, He breath'd his sword, and rested him till day (6. 11. 47).

Wohl auch in: But now I will my golden Clarion rend, And will henceforth immortalize no more; Sith I no more finde worthie to commend For prize of value, or for learned lore (The T. of The Muses 463 sqq.).

Partikeln.

Adverb.

Das Adverb very, das in der heutigen Sprache hauptsächlich in der Bedeutung eines absoluten Superlativ zur Steigerung der Adjectiva und Adverbia dient, ist fast ausschliesslich durch full ersetzt, das ja auch im Altengl. so gern vorkommt.

Bei der Steigerung der Verba, besonders derer, die eine Gemüthsbewegung ausdrücken, nimmt sore den ersten Platz ein, weit seltener findet sich die Form sorely.

Bei dem Verbum approach wirken in diesem Sinne die Adverbien near und nigh, Partikeln germanischen Ursprungs, die hinsichtlich der Bedeutung mit dem dem Verb zu Grunde liegenden romanischen Adverb identisch sind.

The knight, approching nigh, thus to her said (2. 1. 14).
As they now approched nigh at hand (4. 2. 31).
Him weaning, ere he nigh approcht, to have represt (4. 4. 6).

But, when he nigh approcht (6. 7. 20).

But soone as th'other nigh approaching vewed The armes he bore, his speare he gan abase (4. 6. 3. cf. 4. 1. 33, 4. 1. 38, 4. 5. 33, 4. 8. 11, 5. 2. 49, 5. 4. 44, 5. 8. 36, 5. 9. 8).

And being on his way, approched neare (2. 8. 3).

When they approched near (2. 11. 5).

When as they now approched neare (1. 11. 1).

Ne should faire Claribell with all her art .. approch thee neare (2. 4. 26).

As she him saw approching neare (4. 6. 10. cf. 4. 8. 44, 4. 9. 5, 5. 4. 21).

Bei weitem seltener als der Positiv ist der Comparativ anzutreffen, wenn anders man nicht die Form near als solchen ansehen will.*

Der Comparativ steht alsdann mehr pleonastisch.

Which when they saw, they weened fowle reproch Was to them done, their entraunce to forestall, Till that the Squire gan nigher to approch (2. 9. 11).

Their wanton meriments they did encreace, And to him beckned to approch more neare (2. 12. 68).

He nathëmore can so contented rest, But forceth further on, and striveth still T'approch more neare (An H. In Hon. Of Love 246. cf. An H. of Heav. Beautie 100).

Eine ähnliche Erscheinung begegnet uns bei den Verben der Rückbewegung, indem ihnen häufig ein pleonastisches back oder back again beigefügt ist, Partikeln, die etwa dem lat. rursus oder dem altfrz. arriere, arrere** nach den entsprechenden Verben zu vergleichen sind.

As he back returned from that land (5. 12. 28).

He back returned to his rusticke wonne (6. 10. 32).

When he backe returned from the wood (6. 11. 25).

Yet being entred might not backe retyre (2. 6. 20).

With that misformed spright he backe returnd againe (1. 1. 55).

---

* Near erscheint, wenigstens in Gestalt von narre als erkennbarer Comparativ: To Kerke the narre, from God more farre (Julye 97. cf. The R. of Rome XVI).

** Arear (areare etc.) zeigt sich auch bei Sp. noch öfters in der Bedeutung von back, doch schwerlich in obiger Verbindung (cf. 2. 11. 36, 3. 10. 23).

Soone as he returned back againe (6. 5. 34. cf. 1. 1. 13, 1. 12. 19, 2. 10. 11, 4. 6. 46, 4. 12. 16, 6. 2. 12).

Hier auch backward in der Bedeutung von back: They in awayt would closely him ensnarle, Ere to his den he backward could recoyle (5. 9. 9).

Von den Adverbien, die neben der Form auf ly noch eine zweite, durch den Wegfall der ursprünglichen Endung e, den Adjectiven gleichlautende haben, und an deren verschiedene Formen jetzt auch verschiedene Bedeutungen geknüpft sind, zeigen sich dear und deep überall ganz unterschiedslos gebraucht.

Die Formen dear und deep werden heute fast nur in der ursprünglichen, dearly und deeply in übertragener Bedeutung angewandt; doch finden sich bei Spenser (bei Verben) häufiger die ersteren Formen in der letzteren Bedeutung vor.

dear: That madest many Ladies deare lament the heavy losse (3. 9. 35).

She Guyon deare besought of curtesie To tell from whence he came (2. 2. 39).

Another knight . . Came to that Castle, and . . late entraunce deare besought (3. 9. 14. cf. 4. 8. 64).

Unworthy she to be belov'd so dere (6. 7. 29. cf. 5. 10. 39).

That loved her like deare (4. 2. 26).

Whom she loved deare (4. 3. 46. cf. 4. 8. 56. 4. 2. 53, 4. 9. 10, 5. 12. 10, 6. 9. 38).

Daneben: That slip he dearely rewd (6. 7. 48).

That Shepheard Colin dearely did condole (7. 6. 40).

Ebenso findet sich umgekehrt dearly für das jetzige dear: Though longtime dearely bought (6. 9. 45).

That dearely bought his death (View 641).

Daneben: So deare his love he bought (Colin Clonts C. H. Ag. 155).

Yet was I with much bloodshed bought full dere (The R. of Time 115).

deep: There all that night remained Britomart . . with heart deepe grieved (5. 6. 24).

Th'Enchaunter selfe . . Seeing his worke now wasted, deepe engrieved was (3. 12. 43).

Yet inly groning deepe and sighing oft (4. 10. 47).

There she long groveling and deepe groning lay (6. 5. 5).

With that he sighed deepe for inward tyne (6. 5. 24).

But Sondamour, then sighing deepe, thus saide (4. 9. 38).

Full many a one for me deepe groand and sight (6. 8. 10. cf. 4. 8. 16, 2. 8. 37, 2. 7. 59).

Daneben: Where he deepely sigh'd and groaned inwardly (6. 3. 11).

Long having deeply gron'd these Visions sad (The Vis. of Bellay XIV).

Während deep und dear auch jetzt noch Adverbia sind, tauchen bei Spenser indess auch noch manche Formen, die heute nur adjectivisch stehen, adverbial auf.

Their Captaine there they cruelly found Kild, And in his armes the dreary dying mayd (6. 11. 21).

That did presume . . flaming mouthes of steedes, unwonted wilde, with weaker hand to rayne (1. 4. 9).

Thereto she is full faire, and rich attired (5. 2. 10).

At last she chaunced by good hap to meet A goodly knight . . arayed meet (1. 7. 29).

The sixt was August, being rich arrayd In garment all of gold downe to the ground (7. 7. 37. cf. 1. 8. 35, 2. 2. 14, 2. 4. 28, 5. 3. 4, 5. 10. 28).

Daneben: Yet wondrous faire she was, and richly clad In roiall robes (5. 11. 60).

goodly tritt als Adverb stets in dieser Gestalt auf (= in a goodly manner), wozu die Endung Anstoss giebt: Though she were most faire and goodly dyde (4. 9. 14. cf. 6. 9. 8, 7. 7. 33); ebenso auch seemly in: (2. 9. 23), unseemly: (2. 9. 24).

Der adverbiale Gebrauch der Adjectiva exceeding, passing und wondrous ist auch sonst im Englischen weit verbreitet.

Spenser verwendet sie weit häufiger als die eigentlichen Adverbia auf ly.

Vgl. For both were wondrous practicke in that play, And passing well expert in single fight (6. 1. 36).

He wexed wondrous wroth (2. 4. 45. cf. 2. 2. 12. ib. 25, 2. 7. 45, 2. 8. 53, 2. 9. 54, 3. 2. 11, 1. 10. 47, 1. 11. 38. — Wondrously cf. 3. 2. 18).

And therein sate a Ladie, passing faire And bright (4. 3. 39. cf. 2. 3. 23, 3. 8. 8, 4. 1. 52).

Exceeding wroth was Guyon at that blow (2. 5. 7. cf. 2. 4. 38, 2. 9. 34, 3. 8. 4, ib. 17, 4. 5. 24, 6. 5. 3, ib. 23, 3. 9. 13, 4. 2. 14, 5. 2. 7, 5. 9. 1. — Exceedingly cf. 6. 8. 27).

Was die Stellung des Adverbs betrifft, so ist dieselbe selbst in der Prosa noch ausserordentlich willkürlich und schwankt noch, ganz wie in der älteren Sprache, hin und her. Das Adverb findet sich bald vor, bald nach dem Verb ohne irgend welchen Unterschied in Sinn und Bedeutung. Befremdend ist indessen die Stellung von more in: It is expedient to abridge theyr great costume of hearding, and augment their more trade of tillage and husbandrye (View 678). Hier erscheint der Stellung gemäss more als Adjectiv, kann jedoch dem Sinne nach nicht anders denn als Adverb, zu augment gehörig, aufgefasst werden, eine pleonastische Verbindung, die bei Spenser öfter vorkommt (cf. Sonnets 36. F. Q. 6. 9. 34).

Einen ähnlichen zweifelhaften Character trägt more auch sonst, aber alsdann nur in Verbindung mit bestimmten und unbestimmten Zahlwörtern, wo wir es im Deutschen durch ‚noch' wiederzugeben pflegen.

Ausserdem vgl. For the inconveniences, that therby doe arise, are much more many (View 631).

Präpositionen.

Of findet sich bei Spenser noch auf mancherlei Gebieten, die in der jetzigen Sprache an andere Präpositionen gefallen sind.

α) Of steht noch ausserordentlich häufig bei der thätigen Person (oder Sache) des Passivs.

But this was drawne of six unequall beasts (1. 4. 18. cf. 7. 6. 9, 7. 7. 43).

I was found of this false woman (1. 12. 32).

Of whom they overcomen were (2. 12. 31).

Untill he was overcome of the Gyauntes dwelling then in Ireland (View 627).

For still she feared to be overhent of that vile hag (3. 7. 19).

And for what cause pursu'd of them attone (5. 8. 16).

Likewise that same third Fort . . Of that third troupe was cruelly assayd (2. 11. 11. cf. 4. 9. 30).

Who likewise wounded was Of that same Monster late (6. 5. 31. cf. 5. 8. 35).

Rather then let my selfe of wight be stroken (6. 2. 7).

And is behind me trodden downe of Scorne (6. 8. 24).

Like as a bullocke, that in bloody stall Of butchers balefull hand to ground is feld (6. 12. 30).

Like as the cursed son of Theseus . . Of his owne steedes was all to peeces torne (5. 8. 43).

But of him was slaine anon (2. 10. 11).

Slayne of that errant knight (6. 7. 16. cf. 2. 10. 70, 6. 3. 17).

β) Nach to take wird noch of statt from aufgefunden, aber immer nur da, wo es in minder energischem Sinne zu nehmen ist.

All which she of him tooke with countenance meeke and mild (3. 7. 17).

Vouchsafe to take of me This simple song (An H. In Hon. of Love 307).

They . . doe scatter the armye abrode the country and place them in townes to take theyr victualls of them (View 643).

γ) of findet sich vereinzelt nach refuse und deny: beide Zeitwörter sind offenbar verwandten Verben angeglichen, die statt des Accusativs auch zuweilen of zu sich nehmen, wie admit, accept, allow u. dgl. (= not — to accept, admit; disallow).

But . . he prayd for nought, For flatly he of entrance was refusd (3. 9. 12).

The Palmer, whom whyle are That wanton Mayd of passage had denide . . had passage found elsewhere (2. 8. 3).

δ) depend verbindet sich anstatt des gewöhnlichen on auch vereinzelt mit of.

The cause of both, of both their minds depends, And th'end of both likewise of both their ends (4. 4. 1).

Depending most of industrye and carefullness (View 677).

ε) Nach have pity und compassion findet sich an der Stelle von on auch of: Ne care he had ne pittie of the pray (4. 7. 8).

Surely of such desperat persons as will willfully followe the course of theyr owne follye, there is noe compassion to be had (View 654).

ζ) Einige Participien englischer Bildung auf ing regieren, analog den lateinischen auf ans und ens, of anstatt des reinen Accusativ. Sie stehen sämmtlich isolirt da.

He . . gan her admire, and her sad sorrowes rew, Blaming of Fortune, which such troubles threw (1. 6. 31).

As he was pursuing of his quest (6. 3. 20).

As he was searching of their wounds (6. 6. 5).

Whereas the Heardes were keeping of their neat (6. 9. 4).

Das häufig mit of erscheinende unweeting dürfte nicht hierher zu ziehen sein, da das Verbum weet neben dem Accusativ ebensowohl den Genitiv bei sich haben kann (cf. 1. 5. 18, 1. 7. 6, 1. 2. 45, 3. 5. 18, 4. 3. 21, 4. 7. 10).

Zuweilen vermissen wir auch die Präposition of in Verbindungen, die theilweise auf älterem Sprachgebrauche beruhen.

Das veraltete mister (mystyr) verbindet sich mit dem nachfolgenden Substantiv stets ohne ein vermittelndes of.

‚What mister wight' (saide he) ‚and how arayd?' (3. 5. 5).

He gan his mother aske, What mister wight that was (3. 7. 14).

Mongst which the theeves them questioned againe, What mister men, and eke from whence they were (6. 11. 39).

Sike mister men bene all misgone (Julye 201. cf. 4. 7. 10, 4. 8. 13, 4. 12. 22, 5. 2. 5. Septbr. 103. M. Hubb. T. 671).

Zuweilen auch manner: Right hard it was for wight which did it heare, To read what manner musicke that mote be (2. 12. 70).

Whose office was against all manner wights By all meanes to maintaine that castels ancient rights (4. 10. 7).

He gan of her demand, What manner wight he was (6. 2. 44).

Diesen beiden ist auch sort angeglichen in: For that this base sort people doth not for the most parte rebell of himself (View 653).

Befremdend ist es, wenn nach dem Substantiv thousand der partitive Genitiv unterdrückt ist.

Faire Ladies . . Let not her fault your sweete affections marre,

Ne blott the bounty of all womankind, 'Mongst thousands good one wanton Dame to find (3. 1. 49).

Oft purposes, oft riddles he devysd, And thousands like which flowed in his braine (3. 10. 8).

at steht statt of nach complain, doch wohl nur in: Ne less thereat did Paridell complaine (4. 5. 22).

with findet sich nach den Verben sit und fit, beide in der Bedeutung von ‚sich geziemen', ‚anstehen'.

It sits (frz. il sied), in dieser Bedeutung schon bei Chaucer anzutreffen, ist bei Spenser fast durchweg mit with construirt.

With holy father sits not with such thinges to mell (1. 1. 30).

Old syre, it seemes thou hast not red, How ill it sits with that same silver hed, In vaine to mocke (1. 8. 33).

With them it sits to care for their heire (Maye 77).

With shepheard sittes not follow flying fame (June 75).

It sitteth with you now, to call your wits and senses togither (Appendix II. Letter to Harvey I. pg. 706. cf. Septbr. 231).

Das Compositum besit hat nie with, sondern den Dativ oder for (cf. 2. 7. 10, 4. 2. 19).

It fits verknüpft sich seltener mit with.

Thereat she gan to triumph with great boast, And to upbrayd that chaunce which him misfell . . With spightfull speaches, fitting with her well (5. 5. 10).

With whom those graces did so goodly fit (6. 2. 25).

Though it perhaps fitted well with the state of England (View 610).

till resp. until kommt noch, wie im Altengl. und noch heute im Schottischen, zur Bezeichnung der Richtung für to vor in der Stelle: He roused himselfe full blyth, and hastned them untill (1. 11. 4).

In: But knew we, fooles, what it [Death] us brings until, Dye would we dayly, once it to expert (Nov. 185. 186) vertritt until mehr die Dativpartikel to = was er uns (until us) bringt.

to steht vor dem Substantiv friend (frend) an der Stelle von for.

With God to frend (1. 1. 28).

With love to frend (3. 3. 14).

Etwas abnorm findet es sich nach terror in der Stelle: And [the Coronel] craved onely mercye, which it being not thought good to shew them, both for daunger of themselves .. and also for terror to the Irish . . there was noe other way but to make that shorte and of them which was made (View 656). = wegen des Schreckens für die Iren, zum (Er-) Schrecken der Iren = for terrifying the Irish, wo of den entgegengesetzten Sinn hervorbringen würde.

Das zur Präposition verhärtete Particip praes. von accord lässt öfters das to wegfallen.

Shee doth thee require, To shew it to this knight, according his desire (1. 10. 50).

Who discourst his voyage long, according his request (1. 12. 15).

According thy desart (2. 4. 26. cf. 2. 11. 11, 4. 12. 3).

Conjunctionen.

Die Conjunction that schliesst sich noch sehr gern den anderen unterordnenden Bindewörtern an, was in der heutigen Sprache fast durchgängig überflüssig geworden ist.

before that: Before that angry Gods and cruell skie Upon thee heapt a direfull destinie (3. 9. 33. cf. 4. 3. 44).

ere that: Ere that he did die (3. 4. 39. cf. 3. 9. 9, 5. 11. 29).

after that: After that they againe retourned beene (3. 6. 33).

till that: Till that at length she found the troden gras (1. 3. 10. cf. 2. 8. 17, ib. 36, 2. 5. 24, 2. 7. 31, 4. 1. 3, 3. 4. 6, 3. 4. 11).

until that: Until that Brutus . . here arriv'd (2. 10. 9. cf. ib. 15, 3. 9. 15).

since (sith etc.) that: Sith that in salvage forests she did dwell (3. 6. 1. cf. 3. 9. 40, 3. 8. 29, 3. 11. 10, 5. 6. 16).

while (whiles etc.) that: Whiles that he lay in swownd (3. 5. 38. cf. ib. 49, 3. 11. 39).

if that: Ne wonder then, if that he were depriv'd Of native

strength (2. 9. 57. cf. 1. 3. 24, 1. 4. 11, ib. 40, 3. 2. 29, ib. 33, 5. 11. 4).

as if that (für as if oder sehr häufig as allein): As if that hungers poynt or Venus sting had them enraged with fell surquedry (2. 12. 39. cf. 3. 3. 47, 4. 3. 15. M. Hubb. T. 206).

though that: For though that he first victorie obtayned, Yet after . . He wilfull lost that he before attayned (5. 5. 17).

lest (least) that: The Squyre them perforce witheld with threatned blade, Least that his Lord they should behinde invade (2. 11. 31. cf. 3. 2. 10, 3. 3. 5, 3. 5. 49).

when that: When that fairest Una she beheld (1. 10. 8). Ebenso: when ever that: When ever that she will (3. 6. 46); wherever that: Where ever that on ground they mote him find (2. 8. 11. cf. 5. 9. 16); how that: Now, felon, sure I read, How that thou art partaker of his cryme (2. 8. 30. cf. 3. 5. 27, ib. 15. View 625).

Auch as that hat sich noch erhalten: Who faire him quited as that courteous was (1. 1. 30).

I bownden am streight after this emprize, As that your daughter can ye well advice, Backe to retourne to that great Faery Queene (1. 12. 18).

Ebenso gesellt sich that zuweilen noch zum Relativpronomen: But who that smites it mars his joyous play (3. 7. 41). Who ever that he bee (3. 10. 32).

For that, häufiger als for, das als unterordnende Conjunction selten erkennbar ist (wie but for = but because: 4. 10. 41, 4. 12. 4) hat den Gebrauch von because sehr beschränkt (because that of. View 673), beide kommen auch noch, wie im Altengl., neben einander vor in der Gestalt von for because: Both for because your griefe doth great appeare And eke because myself am touched neare (Moth Hubb. T. 73. 74).

I hate all men, and shun all womankinde; The one, because as I they wretched are; The other, for because I doo not finde my love with them (Daphn. 423 sqq.).

Neben although, though und dem veraltenden albeit oder albe (albe that, cf. 5. 11. 46) wirkt auch noch das einfache all mit der Inversion des Verbums concessiv, findet sich aber nur vorzugsweise mit dem Conjunctiv des Imperfectums von be verbunden.

All were his earthly eien both blunt and bad . . Yet wondrous quick and persaunt was his spright (1. 10. 47).

For her owne deare loved knight, All were she daily with himselfe in place, Did wonder much at her celestial sight (1. 12. 23).

That their owne mother loath'd their beastlinesse . . All were they borne of her owne native slime (2. 10. 9).

But suffered him to passe, all were she loth (2. 12. 57).

And that vile Hag, all were her whole delight in mischiefe, was much moved at so pitteous sight (3. 7. 9. cf. 3. Prol. 2, 3. 9. 13, 3. 1. 29, 5. 8. 36, ib. 50, 6. 7. 23, 6. 12. 41, 7. 6. 25).

Aeusserst selten erscheint dies concessive all vor anderen Zeiten und Verben.

All be he subject to mortalitie, Yet is sterne in mutabilitie (3. 6. 47. cf. 6. 12. 40).

Ne ever to them yielded foot of grownd, All had he lost much blood through many a wound (3. 1. 21).

As hat in gleichstellenden Vergleichungssätzen weit häufiger als sonst in der neueren Sprache vor Adjectiven und Adverbien das Correlat so, das jetzt, wenn auch nicht ausschliesslich, den negativen Sätzen anheimgefallen ist.

His cruell wounds . . They binden up so wisely as they may (1. 5. 29).

So faire and fresh that Lady shewd herselfe in sight, So faire and fresh as freshest flowre in May (1. 12. 22).

But so much as doth need must needs be counted here (3. 6. 30).

Fayre Sonne, great God thy right hand blesse, To use that sword so well as he it ought (2. 8. 40).

I will . . assay To ease you of that ill, so wisely as I may (2. 9. 42).

Whom to poursue the Infant after hide So fast as his good Courser could him beare (2. 11. 25).

Long he them bore above the subject plaine, So far as Ewghen bow a shaft may send (1. 11. 19).

Shee brought her to her joyous Paradize . . So fair a place as Nature can devize (3. 6. 29).

For she could d'on so manie shapes in sight, As ever could Cameleon colours new (4. 1. 18).

That when she saw, it did her much amate, To see their thrids so thin as spiders frame (4. 2. 50. cf. 3. 10. 49, 4. 8. 37, ib. 49, 6. 7. 37, 6. 8. 22, 6. 9. 5).

Zuweilen finden wir dem Correlate noch ein verstärkendes all vorgeschlagen, und all so oder as . . as entspricht alsdann vollständig dem frz. tout aussi . . que.

For all so deare as life is to my hart, I deeme your love (1. 1. 54).

When I awoke, and found her place devoyd . . I sorrowed all so much as earst I joyd (1. 9. 15).

For all so great shame after death I weene, As selfe to dyen bad, unburied bad to beene (2. 1. 59).

This all as bad as she, and worse, if worse ought were (3. 11. 3. cf. 1. 6. 13, 1. 7. 12).

Während hier as immer noch die Oberhand hat, so findet es sich fast vollständig verbannt dann, wenn das Vergleichungs-Adjectiv oder Adverb eine Zeitbestimmung ist und dadurch der Modalsatz einen temporalen Character annimmt: bei often und long ist es sehr selten, bei soon wird es nie angetroffen. Dem von so soon as eingeleiteten Temporalsatz findet sich besonders gern jenes all beigefügt, um das rasche Aufeinanderfolgen zweier Handlungen stärker hervortreten zu lassen (cf. 1. 6. 46, 1. 9. 3, 1. 10. 1, 1. 11. 4, 4. 6. 43).

Im Modalsatz findet sich auch noch zuweilen so direct mit Verben verbunden, was heute mehr veraltet ist, sehr häufig erscheint auch like, selbst like so wird angetroffen: But, like so as the rest, he prayd for nought (3. 9. 12).

Like verbindet sich auch mit dem as, das den Uebergang zum

hypothetischen Satz vermittelt, und like as steht geradezu im Sinne von as if: And th'Amazon [prepared herself] as best it likt her self to dight, All in a Camis light of purple silke Woven upon with silver . . Trayled with ribbands diversly distraught, Like as the workman had their courses taught (5. 5. 1 u. 2).

Das Adverb as erhält sich auch noch im reinen Temporalsatze in Verbindung mit when und erscheint mit diesem graphisch verknüpft oder getrennt.

Whenas the last O-Neale . . beganne to stand upon some tickel termes (View 658).

When as still he saw him towards pace (2. 1. 26).

When as him . . Before her standing she espied had (ib. 45).

Such when as hartlesse Trompart her did vew (2. 3. 32. cf. 2. 4. 16, 3. 8. 49, 4. 3. 29, ib. 35, 4. 6. 36, 4. 8. 8, ib. 29, 4. 10. 14, 5. 11. 7, 5. Prol. 1, 5. 12. 18, ib. 20).

Ebenso geläufig ist as noch in den Nebensätzen der Ortsbestimmung in Gesellschaft von where, eine Verbindung, die heute im Sinne des adversativen tandis que zu stehen pflegt.

And stoutly came unto the Castle gate, Whereas no gate they found them to withhold (3. 11. 21).

Till they arriv'd whereas their purpose they did plott (ib. 20).

Neither plate nor mayle, where as their powre they felt, could once sustaine the hideous stowre (4. 3. 15).

In th'end she her unto that place did guide, Whereas that wofull man in languor did abide (4. 8. 11. cf. 4. 10. 29, 5. 1. 18, 6. 7. 17, ib. 23).

Im hypothetischen Satzgefüge nimmt die Conjunction but zuweilen noch wie im Altengl. ein verstärkendes if zu sich.

Ne living aide for her on earth appeares, But-if the heavens helpe to redresse her wrong (4. 7. 23).

And now it is so utterly decayd, That any bud thereof doth scarse remaine, But-if few plants . . In Princes Court doe hap to sprout againe (4. 8. 33).

That but if she did lend her short reliefe and doe her comfort, she mote algates dye (3. 1. 53).

Saying, but if she Mercie would him give, That he mote algates dye (3. 10. 7. cf. 4. 8. 61, 3. 3. 16, 3. 12. 35. Maye 71).

Whether erscheint endlich noch, wie früher, in der directen disjunctiven Doppelfrage in der Stelle: Whether do you meane this by the common-law of the realme, or by the Statute Lawes, and Actes of Parlyaments? (View 610).

Ueber die provenzalische Sprache

und ihr Verhältniss zu den übrigen romanischen Sprachen.

Von

Prof. Dr. Mahn.

Man kann im Allgemeinen behaupten, dass das Provenzalische sich in demselben Verhältniss gegen die übrigen romanischen Sprachen befinde, wie das Gothische gegenüber den germanischen Sprachen. Vom Gothischen sagte J. Grimm aus, dass es ohne dasselbe in unserer deutschen Philologie immer nur gedämmert und nie getagt haben würde. Eben dasselbe lässt sich auf das Provenzalische anwenden. Ohne Kenntniss des Provenzalischen ist ein wissenschaftliches Studium der romanischen Sprachen und mittelbar auch des Englischen nicht möglich. Ein sehr wichtiger Theil der Sprachwissenschaft ist die Etymologie, d. i. die Frage nach dem Ursprung, der Abstammung und Grundbedeutung der Wörter, ihrem Hervorgehen und Entstehen aus Wurzeln und Stämmen, oder durch Entlehnung aus anderen Sprachen, und wie sie ihre jetzige Gestalt und Form durch stete Veränderung allmählig erhalten und ihre Bedeutung entwickelt und abgestuft haben. Ohne diese Kenntniss des wahren und genauen Inhalts eines Wortes bleibt dasselbe ein todter Stoff, ein Leichnam ohne Leben und Seele; es lässt uns kalt und gleichgültig, und haftet viel schwerer im Gedächtniss. Die Sprachkenntuiss ist alsdann keine Wissenschaft, sondern ein mehr oder weniger geistloses Handwerk, höchstens eine handwerksmässig betriebene Kunst. Die Etymologie ist heut zu Tage eine Wissenschaft, die auf beinahe so sicheren Principien ruht als die Mathematik, wenigstens ruht keine historische Wis-

senschaft auf sichereren. Die Zeiten sind längst vorbei, wo ein Voltaire diese Wissenschaft als eine solche bestimmen konnte, nach welcher in den Wörtern die Vokale nichts bedeuten und die Consonanten sehr wenig. Zu seiner Zeit hatte Voltaire ein gewisses Recht so zu reden, obgleich er recht gut einsah oder einsehen konnte, dass wenigstens der Ursprung des Italiänischen und Französischen aus dem Lateinischen keine Fabel sei, und dass für den allergewöhnlichsten Beobachter gewisse Gesetze bemerkbar seien, nach welchen sich die lateinischen Wörter in französische oder italiänische umwandelten. Aber für Voltaire war es als Franzosen ein Bedürfniss, vor allem geistreich zu sein, und als ein geistreicher, wenn auch nicht gerade geistvoller Witz, war seine Bemerkung, wenn man den Zustand der etymologischen Wissenschaft zu seiner Zeit in Anschlag bringt, nicht übel. Die Wichtigkeit eines Studiums des Provenzalischen als ältester Tochter des Lateinischen und als ältester Schwester der romanischen Sprachen tritt um so mehr hervor, wenn wir erwägen, dass die Principien der Sprachwissenschaft und Etymologie sich vermittelst der neueren Sprachen, die aus den älteren hervorgehen, viel fester und sicherer aufstellen lassen, als bei den älteren Sprachen und ihren noch älteren Schwestern, die viel länger von einander getrennt waren. Eine Bekanntschaft mit den ersteren wird auch den letzteren eine sicherere Grundlage verleihen. Manche Behauptungen und Aufstellungen von Grundsätzen würden nicht gemacht worden sein, wenn man einer Bekanntschaft mit den neueren Sprachen theilhaftig gewesen wäre. Schon Leibnitz, der seiner Zeit in vielem vorausging, und Dinge sah, die noch heut zu Tage von vielen nicht gesehen oder missachtet werden, gab den Rath, dass die Sprachwissenschaft hauptsächlich auf das Studium der neueren Sprachen gegründet werden sollte. Einige Beispiele werden erläutern, wie das Verhältniss der provenzalischen Sprache zu den übrigen romanischen Sprachen beschaffen ist und ein wie helles Licht dieselbe auf alle romanische Sprachen und so auch auf das Französische wirft. Sich für wissenschaftlich ausgebende Grammatiker (wie z. B. Conr. von Orell, in seiner altfranzösischen Grammatik, p. 109) wollten das französische Futurum j'aimerai aus dem lat. Futurum exactum amaro für amavero herleiten, was unmöglich ist, und wobei sie dann für das Conditionale weiter keinen Rath wussten, oder es als eine aus dem Futurum hervorgehende eben so unmögliche neue Bildung erklärten. Erst durch das Provenzalische lernte man die Entstehung des Futurums

und Conditionale der romanischen Sprachen und also auch des Französischen mit Sicherheit kennen, indem man sah, wie es aus dem Infinitiv und dem hinten angefügten Präsens oder Imperfectum des Hülfszeitwortes „haben“ entstand, wobei oft noch zwischen beide ein persönliches Fürwort eingefügt war, z. B. comptar vos ai, je vous compterai, dir vos ai, je vous dirai, donar lo us ai, je vous le donnerai. Diese Thatsache ist bereits allgemein anerkannt, und bedarf keiner ferneren Rechtfertigung. Das franz. bonheur und malheur leitete man von bona hora und mala hora ab, welches die weiblichen Formen bonne heure und male heure gegeben haben würde, aber auf solche Kleinigkeiten achtete man nicht, weswegen auch beaucoup nach dem Vorgange von Sylvius und Nicot noch von Roquefort und Girault Duvivier von bella copia abgeleitet wurde, obgleich dies nur belle copie und nicht beaucoup hervorbringen konnte. Aus den provenzalischen Formen sah man, dass bonheur und malheur lat. bonum und malum augurium sei, altfrz. boneür, maleür. Die falsche Ableitung bewirkte, dass man ein nicht dahin gehöriges h einschob. Französisches malade leiteten Robert Etienne, Henri Etienne und Nicot vom griech. *μαλακός*, weich, weichlich, kränklich, ab, welches, obgleich unmöglich, von diesen damahls für möglich gehalten wurde. Denn wie konnte aus griech. oder lat. k ein t oder d im Französischen hervorgehen? Weshalb es selbst Ménage nicht annahm, und ein in mittellateinischen Glossen vorkommendes, vom lat. malum gebildetes malatus zu Grunde legte. Durch die provenzalischen Formen des Wortes malaut, malapte, malabde sah man aber, dass es aus dem latein. male aptus entstanden war, und dass man von derselben Anschauung ausging, in Folge welcher wir unpass und unpässlich sagen. Nur muss man sich hüten, und nicht, wie es ein berühmter Sprachforscher (M. M.) gethan hat, glauben, dass das angeblich von den Franken in Gallien gebrauchte deutsche unpass die Ursache des latein. male aptus war; denn erstens ist unpass gar kein altes, sondern ein neueres, erst im 17. Jahrhundert erscheinendes und wahrscheinlich auch erst damahls entstandenes Wort, und zweitens hat unpass selbst einen romanischen Ursprung, indem passen und Pass mit seinen fünf Bedeutungen von dem franz. passer, pas, lat. passus abgeleitet sind. Man hat auch den Gegensatz von male aptus, nämlich adaptus, provenzal. adaut, azaut, erfreulich, lieblich. Franz. malotru, adj. und subst., bedeutet eine ungestalte Person, unfreundlich, grob, ein Flegel, une per-

sonne maussade, mal faite, malbâtie, grossière, wie die Académie sagt, in älterer Sprache = misérable, méprisable. Caseneuve und Ménage lassen das Wort von male instructus kommen, Le Duchat schwankt zwischen male astructus, mal bâti, und male astrosus. Das letztere allein ist richtig, aber man sieht es erst bis zur Ueberzeugung durch das provenzal. malastre, malastruc, also eigentlich malo astro s. sidere natus, dem ein benastre, benastruc gegenübersteht. Altfranz. malostru steht also für malastru, und prov. astruc ist glücklich. Das Suffix uc (wie im lat. caducus) kommt fast nur im Provenzalischen in etwa ein Dutzend Wörtern vor (cf. Diez Gr. 2, 289). Das franz. coucher leitet Nicot von cubicare, dem Frequentativum oder Diminutivum von cubare, ab, Ménage richtig von collocare. Italiän. ist es coricare. Diese richtige Ableitung Ménage's konnte aber noch einigen Zweifel zurücklassen. Sieht man das Wort aber im Provenzal. in der Form colgar, colcar auftreten, so ist jeder Zweifel gehoben. Dass franz. trop (nimis) vom mittellat. troppus, Heerde, Haufe, prov. trop, komme, sieht man ebenfalls deutlich aus dem Provenzalischen, wo es nicht bloss die Bedeutung zu viel, zu sehr, sondern noch die ursprünglichere Bedeutung viel, sehr hat. Mittellat. troppus selbst, prov. trop, franz. troupe, ital. truppa, nach Diez höchst wahrscheinlich aus lat. turba entstanden, das durch die deutsche Aussprache in turpa, und endlich in truppa, truppus überging. Unser der Trupp und die Truppe ist natürlich aus dem franz. la troupe entlehnt. Das franz. loisir, Musse, freie Zeit, leiteten Vaugelas und Huet von otium, oder vielmehr von otiari, ab, indem sie annahmen, dass aus otiari ein oisir (statt eines otier) wohl entstehen könne, dem der Artikel le vorgetreten sei; Ménage aber traf dieses Mahl das Richtige, indem er es von licere ableitete, und dabei plaisir von placere, und gésir von jacere angemessen verglich. Durch das Provenzalische wird es aber erst vollständig bewiesen, indem lezer dort ganz dasselbe als loisir ist und bedeutet. Ehemahls sagte man im Franz. ebenfalls dem licere näher lisir. Von loisir kommt zweifelsohne das engl. leisure. Auf englischem Gebiete aber dichteten die englischen Etymologen dem Worte noch drei andere Arten des Ursprungs an, nämlich: 1) vom goth. laus, free, vacant, loose (nach Lye), 2) direct vom lat. laxare, franz. laisser, to loose, und 3) loisir vom franz. laisser, to loose (Richardson). Worcester in seinem bekannten grossen englischen Wörterbuche führt sie alle fünf an und legt ihnen gleichen Werth bei. Der richtigen räumt er den

vierten Platz ein und die falschen stellt er drum herum, dem erst lernen wollenden Publicum die zufällige und unsichere Wahl überlassend. Im Franz. heisst exhausser erhöhen, höher machen, und exaucer erhören. Diese hält man, der Form und Bedeutung nach, für zwei schon ursprünglich ganz verschiedene Wörter. Aus dem Provenzalischen ersehen wir, dass es ursprünglich ein Wort ist; dort hat es unter einer Form (eissaussar) beide Bedeutungen. Eissaussar ist aber = lat. exaltiare, es hat also franz. exaucer mit exaudire nichts zu thun. Erwägt man den Sinn des Wortes genau, so ergiebt sich, dass Gott hat mein Gebet erhört (dieu a exaucé mes prières), eigentlich heisst: Gott hat mein Gebet erhöht, begünstigt (so Diez Wb. 1, 18); aber vielleicht noch besser: Gott hat mein Gebet zu sich erhoben, es oben im Himmel gut aufgenommen. Ein provenz. eissauzir, exaucir, écouter, von exaudire, besteht daneben. Franz. fournir, it. fornire, prov. u. span. fornir. Die provenzalischen Nebenformen formir, furmir, fromir beweisen, dass das Wort vom althochd. frumjan, fördern, vollbringen, schaffen, kommt. Nach Ferrari aber, dem Ménage beipflichtet, kommt es von ornare! In seinen Origini della lingua italiana leitete es der letztere jedoch von finire ab; finire wurde zuerst nach ihm funire, dann fonire, und zuletzt fornire. Andere von furnus, Ofen, von πορίζειν, gewähren, darreichen, von πορσαίνειν, id. Franz. ronger erklärt Ménage aus lat. rodicare mit eingeschobenem n, was vor Palatallauten nicht vorkommt (cf. Diez Wb. 2, 404); da ronger im Altfranz. auch die Bedeutung wiederkäuen hat, so weist das dem franz. ronger formal gleichstehende prov. romiar auf lat. rumigare hin. Franz. limier, Spürhund, Leithund, leitete Nicot von limen, Schwelle, Eingang, Thür, Wohnung, Behausung, ab, quia vestigando indagandoque e cubilibus feras eliminat, id est, expellit, detrudit, emovet. Ménage verwarf diese Ableitung und gab einer anderen von Pithou vorgebrachten den Vorzug, nämlich von liminarius, weil er die Jagd eröffne und das Thier zum Aufbruch bringe. Die provenzalische Form des Wortes, nämlich liamier, liamer, weist auf prov. liam, lat. ligamen, franz. lien, hin, und der Hund wurde so genannt, weil er am Hängeseile nachgeführt wird, und den Jäger auf die Fährte leitet, wie ja auch unser Leithund aussagt. Es bedurfte freilich immer noch der Anwendung Diezischer Methode; denn Raynouard entging der Zusammenhang zwischen liamier und liam dennoch, da er es in seinem Wörterbuch als ein selbstständiges Wort ohne Etymologie, ohne Zu-

sammenhang und Vermittlung mit irgend etwas hinstellt. Franz. grêle, der (grobe) Hagel, die Schlossen, leitet Ménage vom lat. grandine, dem Ablativ von grando, ab: aus grandine entstand nach ihm grêne und aus grêne wurde grêle. Ducange dagegen meinte, es stamme von gracilis ab, quod minutatim cadit grando. Roquefort hält es für eine Onomatopöie, indem er sagt: ce nom a été déterminé par le bruit sec, un peu retentissant, qui accompagne la chute de la grêle lorsqu'elle frappe le verre en glissant, qu'elle roule sur l'ardoise ou la tuile qui résonnent, en la faisant rebondir. Im Provenzalischen ist greza, gressa, graissa der Ausdruck für grober Hagel, Schlossen, und grazil für feiner Hagel. Hier haben wir in greza, graissa das Stammwort, welches auf neuprovenz. gres, grobkörniger Sand, franz. grès, m., Sandstein, Sanderde, hinweist, und diese entsprechen dem althochd. griez, grioz, neuhochd. griesz, so wie grêle, gresle, dem mittelhochd. griezel, Körnchen. Provenz. grazil und franz. grésil sind eine neue diminutive Ableitung von greza, graissa und grès (cf. Diez Wb. 2, 319). Franz. frayeur, effroi, Schrecken, effrayer, erschrecken, leitete man entweder von fragor, Knall, Krachen, oder von frigor, Kälte, oder von friare, zerbröckeln, ab, indem man dem Leser die Wahl liess. Das eine war so gut wie das andere. Das prov. vb. esfredar, esfreidar mit d neben esfreyar weist aber ganz deutlich auf frigidus hin, so dass durch das Provenzalische bewiesen wird, dass die Ableitungen von fragor und friare falsch sind. Ital. scernere, scernire, unterscheiden, anzeigen, auslesen, hat man fälschlich von lat. secernere und discernere abgeleitet; das provenz. eissernir, aus einander setzen, anzeigen, beweist, dass es von excernere, absondern, ist, indem provenz. eis für ex steht, und im Italiänischen initiales s in Zeitwörtern, wenn es nicht ursprünglich ist, entweder aus lat. dis oder ex entsteht (cf. Diez Wb. 2, 60). Provenz. envolar, stehlen, woraus emblar, altfranz. embler, wurde, erläutert das franz. voler, stehlen, und beweist, dass es durch Abkürzung aus lat. involare = volatu rapere entstand. Franz. entamer leitete man gewöhnlich vom griech. ἐν-τέμνειν oder vom celtischen tam, Bissen, taman, Rumpf, ab. Das provenz. entamenar weist auf lat. at-taminare, verletzen, anrühren (taminare, verletzen, bei Festus) mit vertauschter Compositionspartikel hin, da *en* für die Bedeutung besser zu passen schien als *ad*. Das deutsche beginnen hat denselben Ursprung, indem das Stammwort ginnen die Bedeutung spalten, schneiden hat (vd. Diez Wb. und Grimm Wb.). Das

althochd. belzôn, inserere, oberd. pelzen, pfropfen, impfen, pflanzen, erzeugen, wusste weder Graff, noch Heyse, noch Grimm, noch Weigand richtig abzuleiten. Grimm sagt, es hängt mit belz, pelz (vestis pellicea) und dem Begriffe Haut nicht zusammen, sondern muss aus einem starken belzen, balz, bulzen, gemmas protrudere, herstammen. Dieses ist unrichtig. Aus dem provenz. empeltar, pfropfen, zusammengezogen aus empeletar, in die Rinde einsenken, prov. empeut, Pfropfreis, welches von dem prov. Diminutivum peleta, petite peau, von pel, lat. pellis, Haut der Thiere, und übertr. Haut des Baumes, Rinde stammt, ersehen wir, dass das Wort provenzalischen oder mittelbar wenigstens altfranz. Ursprungs ist (cf. Diez Wb. 2, 274). Franz. débonnaire bedeutet sanft, gutmüthig. Louis le débonnaire ist Ludwig der Fromme. Das Wort ist auch ins Englische übergegangen, Milton wendet es in seinem Allegro an, wo er sagt: a daughter fair, so buxom, blithe and debonair. Dieses Wort hat auf den ersten Anblick etwas Fremdartiges. Sieht man es im Provenzalischen getrennt als de bon aire, von guter Art, auftreten, so ist man sogleich über seine Bedeutung und seinen Ursprung im Klaren. Man hat frühzeitig erkannt, dass es ein aus drei Wörtern zusammengesetztes Wort sei; Henri Etienne war es, der glaubte, dass es de bonne aire, aus guter Horst, aus gutem Vogelneste, und ein Ausdruck der Falkenjagd sei; aber dies war dennoch nicht die richtige Zusammensetzung. Andere, wie Ménage, verkannten die Zusammensetzung überhaupt, und nahmen an, dass debonarius für bonarius gesetzt worden sei, weil die Italiäner bonario sagen. Allein die Italiäner sagten ursprünglich wie die Provenzalen di bon aire, woraus sie später di buon' aria machten, und aus diesem letzteren entstand durch Aphaeresis bonario. Ueber den Ursprung des franz. refuser ist man auch in den neuesten Zeiten noch nicht im Klaren, eine Erklärung sucht die andere zu verdrängen. Diez hält es für eine Mischung von recusare und refutare. Sieht man, dass das Wort im Provenzalischen unter der Form refutar, refudar, refuzar und refusar vorkommt, so muss aller Streit aufhören: t erweicht sich zu d, und d wechselt gern mit z, und z und s sind im Provenzal. häufig identisch. Ohne das Provenzalische wäre es unmöglich gewesen, auf den wahren Ursprung zu kommen und ihn auch zu beweisen. Ein sehr schwer zu erklärendes Wort ist das franz. aise, Subst. sowohl als Adject. Ménage erklärt es aus otium, Ferrari aus adaptare, Frisch aus dem deutschen Behagen, Périon aus griech.

αἴσιος, Glück verkündend, erforderlich, gehörig, angemessen, Junius, Schilter, Castiglione und Grimm aus dem goth, azêts, leicht, bequem. Diez folgt diesen letzteren, jedoch nicht ohne Bedenken, indem er alsdann ein Subst. azi statt azêti anzunehmen sich gezwungen sieht. Littré und Scheler erklären das Etymon ebenfalls für ungewiss und noch nicht aufgefunden. Im Provenzalischen heisst das Wort ais, aiz, aise, atz, und es hat überhaupt in dieser Sprache die meisten Ableitungen und mannichfaltigsten Bedeutungen. Diese letztere Form atz führt auf den iberischen Ursprung des Wortes. Ich habe über dieses Wort an einem anderen Orte (Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen) ausführlich gehandelt. Diese Beispiele, die sich ins Unendliche vermehren lassen, werden genügen, um zu zeigen, was für eine wichtige Rolle der provenzalischen Sprache zur Aufhellung und Erklärung der übrigen romanischen Sprachen, und namentlich auch der französischen, zufällt. Zwar erklären alle romanischen Sprachen einander gegenseitig, aber die provenzalische erklärt als die ältere Schwester am meisten.

Schiller und seine Sehnsucht nach der Natur.

„Das freie Spiel der Seele wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit gibt es uns wider, und eine schöne Natur wirkt auf uns, wie eine schöne Melodie“, schreibt Schiller an Charlotte von Lengefeld (Br. S. u. L. p. 3), und so sehnt er sich oft, namentlich in jenen Tagen des Kampfes mit seinem Schicksal „aus des Lebens verworrenen Kreisen“ hinaus „in die Stille der ländlichen Flur“,* um sein „erstarrtes“ Herz an „der Brust der Natur von neuem zu erwärmen“** und seinen „ermüdeten“ Geist an der „lebensvollen Schöne der Schöpfung“*** wider zu erfrischen. Indes wie trübe ihm oft auch das Leben mit seiner rauhen Wirklichkeit erscheinen, wie lieblos ihm die Menschen, deren Wohlfahrt und Freiheit ihn so warm begeisterte, mitspielen mochten, nie flüchtet er, wie der Menschenfeind,† „sein liebendes Herz in die Einsamkeit der Natur, um abgeschieden von dem Geschlechte die heilige Pflicht seines Daseins in die Hand seiner grossen Mutter, an die ewige Schönheit zu entrichten“, nicht soll „die Natur zwischen seine Menschlichkeit und den Menschen treten“ — mit ihm, der in den philosophischen Briefen†† ausruft:

---

* Br. v. M. 4. 7. G. XIV, p. 117.

** Br. S. u. K. I, p. 217 in der Ausgabe von K. Goedeke, Leipzig, Veit u. Comp. 1874.

*** Philos. der Physiol. G. I, p. 76.

† D. Mfd. 7. Sc. G. VI, p. 299.

†† Ged. a. d. phil. Br. „Die Freundschaft“ V. 37. G. IV, p. 46.

„Ständ' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine
Und umarmend küsst' ich sie“,

mit ihm muss die Freundschaft und die Liebe die Einsamkeit der schönen Natur teilen, wenn sie jene sänftigende Wirkung bei ihm hervorbringen und die gestörte Harmonie in seinem Innern widerherstellen soll. So schreibt er an Reinwald unter dem 27. März 1783 aus Bauerbach:* „Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, wo die Schwalben auf unsern Himmel und Empfindungen in unsre Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Misvergnügen über mein Schicksal, fehlgeschlagene Hoffnungen und vielleicht auch die veränderte Lebensart haben den Klang meines Gemütes verfälscht und das sonst so reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff' ich, auf's neue in Gang bringen.“ Die „Freundschaft“ und der „Mai“ — das sind die Quellen, aus denen er neuen Mut des Lebens trinkt, aber erst ihr Zusammenstrahl verleiht dem Ideale seines Herzens Wirklichkeit, wie er es demselben Freunde unter dem 5. Mai 1784 aus Mannheim** schildert: „Könnten wir uns in einem Cirkel von mehreren Menschen dieser Art (wie die geist- und gemütreiche Mad. Albrecht) vereinigen und in diesem engen Kreise der Philosophie und dem Genuss der schönen Natur leben, welche glückliche Idee!“ Und noch bezeichnender tritt dies in einem Briefe hervor, den er später an Charlotte v. L. unter dem 11. April 1788 aus Weimar richtet:*** „Sie haben mir selbst einmal gesagt, dass eine ländliche Einsamkeit im Genuss der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuss kann sich mit keinem andern vertragen.“ So ist es denn niemals die Natur allein, die ihn befriedigt; vielmehr gilt von

* S's Br. I, p. 83.
** S's Br. I, p. 160.
*** Br. S. u. L. p. 17.

ihm dasselbe, was er in dem oben aus den philos. Br. citierten Gedichte V. 55 weiter von dem unendlichen sagt:

„Freundlos war der grosse Weltenmeister,
Fühlte Mangel, darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit" —

auch er braucht immer „zu seiner geheimen Glückseligkeit einen rechten, wahren Herzensfreund, der ihm stets an der Hand ist, wie ein Engel, dem er seine . . . Ideen und Empfindungen in der Geburt mitteilen kann."* Fehlt ihm dieser, so verliert auch die Natur für ihn seinen Reiz und kleidet sich ihm in ein düsteres Gewand. „Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude," schreibt er aus Gohlis unter dem 6. September an Körner nach dessen Abreise,** „wie der reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermütig und still vorüber. Nur das vergangene macht mir sie teuer. Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da, wie ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin" — eine Stimmung, welcher er gleichzeitig in ähnlicher Weise in den philos. Br. Ausdruck gibt, wenn er, den Eintritt des Herbstes in schwärzeren Farben schildernd, dem geschiedenen Freunde nachruft: „Du bist fort Raphael — und die schöne Natur geht unter, die Blätter fallen gelb von den Bäumen, ein trüber Herbstnebel liegt, wie ein Bahrtuch über dem ausgestorbnen Gefilde. Einsam durchirre ich die melancholische Gegend, rufe laut deinen Namen aus und zürne, dass mein Raphael mir nicht antwortet."*** Sind dies noch Stim-

* Br. S. u. K. I, p. 14: an Körner, Mannheim 22. Februar 1785; Vergl. hierzu Klopstocks „Zürchersee", Str. 1.

„Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt" u. Str. 16:

„Aber süsser (— als Lenz u. s. w. —) ist's noch, schöner und reizender
In den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben geniessen
Nicht unwürdig der Ewigkeit."

** Br. S. u. K. I, p. 33.
*** G. IV, p. 33.

men aus jenen schwärmerischen Perioden seiner geistigen Gährung, so schreibt er doch auch später an Göthe, Weimar den 20. März 1802:* „Ich freue mich, dass Sie bald wider hier sein und dass wir den Eintritt des Frühjahrs zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses sehnen hervorbringt.“ Und wenn er in einem früheren Briefe seinem Freunde Körner aus Weimar unter dem 25. April 1788 mitteilt:** „Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Einsamkeit aufs Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich danach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen, die Gegenden sind dort überaus ländlich, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben“, so stellt doch sogleich der Zusatz: „Das Lengefeldsche Haus ... wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen“ diese Abgeschiedenheit in das rechte Licht. Und dort ging ihm denn auch in dem schönen Saale-Tal ein Stern auf, dessen mildes, erquickendes Licht ihn zurück nach Weimar begleitete, so dass er, der sonst immer klagt über das schlechte Wetter, das seine Seele niederdrücke, im nächsten Jahre über eine getäuschte Frühlingshoffnung an seine Lotte scherzhaft resigniert schreibt, Weimar den 26. März 1789:*** „Ueber die gute Sonne haben wir zubald triumphiert. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wider mit Schnee bedeckt und alles liegt traurig um mich her. Dass wir doch auf diesen schlechtesten Teil des Globus verbannt sind, wenn andere, die es nicht wert sind, unter einem schönen, lachenden Himmel leben! Es tut mir oft wehe, dass mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblicheren Klima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos ge-

* Br. S. u. G. III, p. 111.

** Br. S. u. K. I, p. 181; vergl. den Brief an Charl. v. L., 2. Mai 1788: „Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wider finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.“ S. u. L. p. 26.

*** S. u. L. p. 285.

fallen ist. Man kommt nur einmal auf die Erde und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreissenden Pinsel, wie wollte ich diese Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, dass ich nur auf Thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und dass ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.“ So fällt doch der Freundschaft vor der Sonne der Preis zu, und wiewohl er später, wo mit dem Eintritt des schlechten Wetters „seine Türschwelle die Grenze seiner Wünsche und Wanderschaft ward“,* ja wo „jedes Zeichen des Tierkreises ihm ein anderes Leiden bringt“,** so dass er einmal in einem Briefe an Körner*** seufzend ausruft: „Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne“, er legt doch auch in dieser Zeit seinem Wallenstein den Ausspruch in den Mund, als nach dem Verrat Octavios der vermeintlich treue Buttler bei ihm erscheint (W.'s T. 3, 10. G. XII, p. 289):

„So wohl tut nicht der Sonne Blick im Lenz
Als Freundes Angesicht in solcher Stunde.“

Und noch mehr die Liebe; was er einst in dem Jugendgedichte „Der Triumph der Liebe“ V. 1 ff (G. I, p. 236) ausgesprochen:

„Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich —“

an ihm geht es nun in Erfüllung: denn wie er in einem „Liede“† singt:

* So schreibt er an Göthe, Jena 19. Febr. 1795, Br. G. u. S. I, p. 109.

** An Körner, Jena 25. Januar 1793, Br. S. u. K. II, p. 5.

*** An Körner, Jena 23. Januar 1797, Br. S. u. K. II, p. 244.

† „Lied“ V. 13, G. IV, p. 22; vergl. dazu ein zweites „Lied“ G. IV, p. 350 und das Gedicht „Die Blume“ G. XI, p. 10.

„(Jetzt weiss ich)
Warum kein Blümchen mir gefiel,
Warum der Mai mir nimmer lachte,
Warum der Vögel Liederspiel
Mich nimmermehr zur Freude fachte:

Mir trauerte die ganze Welt,
Ich kannte nicht die schönsten Triebe:
Nun hab' ich, was mir längst gefehlt,
Beneide mich, Natur — ich liebe!";

wie er ferner in seinem Menschenfeinde Angelika Wilhelminens fragenden Einwurf: „Auch deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?" zurückweisen lässt: „Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der toten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O wie jetzt alles verwandelt ist um mich herum. Er (Rosenberg) hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontaine murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Atem aus ihren Kelchen" * — so hören wir ihn jetzt selbst, als sich der höchste Wunsch seines Herzens mit seiner Verlobung erfüllt hat, seinen Lieben nach Rudolstadt aus Weimar den 10. September 1789 ** zurufen: „O meine teure Caroline! meine teure Lotte! Wie so anders ist jetzt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergange zurück. In dem grossen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab' ich es noch so sehr empfunden, wie frei unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst

---

* D. Mfd. 2. Sc. G. VI, p. 285.
** Br. S. u. L. p. 412.

zu geben im Stande, und alles, alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmut, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der innern Anmut in der Seele ihres Beschauers, und grossmütig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt hab' ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswert ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wider die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen und von demselben Geschöpf wider tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt alles in toter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsere Seele. Und wie wohltätig ist uns doch wider diese Identität, dieses gleichförmige beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äusserer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wider und uns in ihr. Auf unsrer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wider fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nötig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigentum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges selbst wider suchen.“ So der Dichter, als sich auch ihm die himmlische Blume der Liebe erschlossen, —

„Das unstät schwanke sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden", *

und zum leuchtenden Bewustsein wird ihm, was er schon früher in den philos. Br. (G. IV, p. 40) ausgesprochen: „Vollkommenheit in der Natur ist keine Eigenschaft der Materie, sondern der Geister", und, was er später wider in der ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts diesem nachdrücklich ans Herz legt (G. X, p. 365): „Sobald es Licht wird in dem Menschen, ist auch ausser ihm keine Nacht mehr, sobald es stille wird in ihm, legt sich auch der Sturm in dem Weltall, und die streitenden Kräfte der Natur finden Ruhe zwischen bleibenden Grenzen." So steht er jetzt in sich klar und ruhig vor der Schöpfung und kann seinem Freunde Körner aus Jena den 16. Mai 1790** schreiben: „Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst geniesse ich die schöne Natur ganz und mich in ihr. Es kleidet sich wider um mich herum in dichterische Gestalten und oft regt sichs wider in meiner Brust." Und was er dort in jenem Briefe an Caroline und Lotte über das Verhältnis der Seele zur Natur geäussert, das kehrt fortan als festes Glaubensbekenntnis in seinen Schriften immer wider*** und findet seinen poetischen Ausdruck in dem „Spaziergange", den der Dichter mit dem Ausrufe schliesst (V. 185 ff.):

„Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wider, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!

---

* Manuel von seiner Liebe in der Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 42.

** Br. S. u. K. I, p. 370.

*** Vergl. z. B. „über Matthissons Gedichte" (G. X, p. 254): „Im Tumult der geschäftigen Welt verdrängt eine Gestalt unseres Geistes unaufhaltsam die andere, und die Mannigfaltigkeit unseres Wesens ist hier nicht immer unser Verdienst; desto treuer bewahrt die einfache, stets sich selbst gleiche Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unsrige immer wider."

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Widerholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns!"

Und das ist nun das Resultat, dass er alles sehnen und klagen um das „verlorne Glück der Natur" als des Menschen, der in seiner vernünftigen Seele einen Vorzug besitzt, der ihn weit über die Natur erhebt, unwert zurückweist und dem „empfindsamen Freunde der Natur" zuruft (über naive und sentimentale Dichtung, G. X, p. 441 f.): „Frage dich wohl, w. Fr. d. N., ob deine Trägheit nach ihrer Ruhe, ob deine beleidigte Sittlichkeit nach ihrer Uebereinstimmung schmachtet? Frage dich wohl, wenn die Kunst dich anekelt und die Misbräuche in der Gesellschaft dich zu der leblosen Natur in die Einsamkeit treiben, ob es ihre Beraubungen, ihre Lasten, ihre Mühseligkeiten, oder ob es ihre moralische Anarchie, ihre Willkür, ihre Unordnungen sind, die du an ihr verabscheust? In jene muss dein Mut sich mit Freuden stürzen, und dein Ersatz muss die Freiheit selbst sein, aus der sie fliessen. Wohl darfst du dir das ruhige Naturglück zum Ziel in der Ferne aufstecken, aber nur jenes, welches der Preis deiner Würdigkeit ist.. Also nichts von Klagen über die Erschwerung des Lebens, über die Ungleichheit der Konditionen, über den Druck der Verhältnisse, über die Unsicherheit des Besitzes, über Undank, Unterdrückung, Verfolgung; allen Uebeln der Kultur must du mit freier Resignation dich unterwerfen, must sie als Naturbedingungen des einzig guten respectieren; nur das böse derselben must du, aber nicht bloss mit schlaffer Trauer beklagen. Sorge vielmehr, dass du selbst unter jenen Befleckungen rein, unter jener Knechtschaft frei, unter jenem launischen Wechsel beständig, unter jener Anarchie gesetzmässig handelst. Fürchte dich nicht vor der Verwirrung ausser dir, aber vor der Verwirrung in dir; strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit; strebe

nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Tätigkeit. Jene Natur, die du dem vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht wert. Sie liegt hinter dir, sie muss ewig hinter dir liegen. Verlassen von der Leiter, die dich trug, bleibt dir jetzt keine andre Wahl mehr, als mit freiem Bewustsein und Willen das Gesetz zu ergreifen oder rettungslos in eine bodenlose Tiefe zu fallen. Aber wenn du über das verlorene Glück der Natur getröstet bist, lo lass ihre Vollkommenheit deinem Herzen zum Muster dienen. Trittst du heraus zu ihr aus deinem künstlichen Kreis, steht sie vor dir in ihrer grossen Ruhe, in ihrer naiven Schönheit, in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt; dann verweile bei diesem Bilde, pflege dieses Gefühl, es ist deiner herlichsten Menschheit würdig. Lass dir nicht mehr einfallen mit ihr tauschen zu wollen, aber nimm sie in dich auf und strebe, ihren unendlichen Vorzug mit deinem unendlichen Prärogativ zu vermählen und aus beiden das göttliche zu erzeugen. Sie umgab dich wie eine liebliche Idylle, in der du dich selbst immer widerfindest aus den Verirrungen der Kunst, bei der du Mut und neues Vertrauen sammelst zum Laufe und die Flamme des Ideals, die in den Stürmen des Lebens so leicht erlischt, in deinem Herzen von neuem anzündest."

So Schiller, nachdem er den Schwerpunkt seines Lebens gewonnen; Göthe kommt, wenn auch auf einem andern Wege, zu einem ähnlichen Resultate; auch er ruft, wie Schiller vorher, aus:

„Du schöne Natur, bist nicht einerlei,
Und bist doch immer die gleiche;
Und alles ist alt und alles ist neu
In deinem blühenden Reiche!
Strebt weiter und weiter — doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur."

Nahm dieser, wie Schiller es selbst in dem bekannten Distichon, ihr beiderseitiges schaffen charakterisierend, sagt, mit „gesundem Auge" die äussere Welt in sich auf, so gestaltete Schiller die Welt stets nach den Idealen seines Her-

zens; ist es für Göthe die Natur — die Pflanze selbst mit ihrem organischen Leben, die ihn interessiert, so sind es für Schiller „nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was er in ihnen liebt“,* und wir können somit auch hier unter seine Naturanschauung herunterschreiben, was er in den „Idealen“ V. 33 ff. (G. XI, p. 28) sagt:

„Es dehnte mit allmächtgem streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Heraus zu treten in das Leben
In Tat und Wort, in Bild und Schall.“ —

* Ueber naive u. sentimentale Dicht. (G. X, p. 426): „Was hätte eine unscheinbare Blume, eine Quelle, ein bemooster Stein, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Bienen u. s. w. für sich selbst so gefälliges für uns? Was könnte ihm gar einen Anspruch auf unsere Liebe geben? Es sind nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eignen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst.“ —

Gumbinnen. Dr. E. Küsel.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Die göttliche Komödie des Dante Alighieri. Aus dem Italienischen übersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegiesser. Fünfte umgearbeitete Auflage, herausgegeben von Karl Witte. Drei Theile, mit Dantes Bildnis, drei Plänen und einer Karte von Ober- und Mittel-Italien, LXX und 257, 262, 268 S. Lpz. F. A. Brockhaus 1873. 8.

Das letzte Vermächtnis dessen, welcher zuerst Dantes Gedicht in vollständiger Nachbildung uns Deutschen gab, liegt uns in dieser durch Witte besorgten fünften Auflage vor. Dem Verf. war es nicht vergönnt, seine Arbeit zum letzten Abschlusse zu bringen; unter dem vielen, was er ringend versuchte, hatte nicht selten die Hand des Herausgebers auszuwählen, worüber die Vorrede desselben Auskunft giebt. Eine Vergleichung mit der ‚vierten, sehr veränderten Auflage'* zeigt bald, dass hier viel neues, dass ein Schritt weiter zum Ziele hin gethan ist. Die treffliche Einleitung (Zeitverhältnisse, Leben D. s. u. s. w.) ist bis auf eine Stelle (von einer auf drei Seiten gewachsene Uebersicht der wichtigsten Ausgaben, Erklärungen und Uebersetzungen) unverändert geblieben. Der ‚Commentar' ist mannichfach verändert, indem Rücksicht auf neueres genommen, auch äusserlich etwas gewachsen. Die Hauptarbeit des Verf. aber ist in dem deutschen Texte selbst zu finden, auf jeder Seite.

Die Zugabe des Reimes ist es vielleicht ganz besonders, was eine Uebertragung von D.s Gedicht dem Leser in so hohem Grade wert macht, dass der des Italienischen Kundige darin abwechselt, dieses deutsche (denn die Gewalt der Muttersprache ist gross) vorzuziehen und mit erneuter Lust zur Quelle zurückzukehren. Freilich hat der Reim jeder deutschen Uebersetzung durchweg oder vielfach ein ganz anderes Gepräge als jener Dantes. Ein abschneidendes Beispiel anzuführen: wie unmöglich ist es in irgend einer Sprache solchen von dem Dichter selbst gebildeten Ausdrücken wie s'inluia, es versenkt sich ihm, verihnt, verzert sich – ? — annähernd nachzukommen? Par. 9. 70:

> Per letiziar lassù fulgor s'acquista,
> Sì come riso quì; ma giù s'abbuia

* 1842—43, erste 1809—21, zweite 1825, dritte 1832; der Verf. ist 1781 geboren, † 1861.

L'ombra di fuor, come la mente è trista.
Dio vede tutto, e tuo veder s'inluia,
Diss' io, beato spirto, sì che nulla
Voglia di sè a te puote esser fuia.

4 Durch Freude kann man oben Glanz erlangen,
Durch Lächeln hier; wie aussen dort den Seelen
Der Schatten dunkelt, wenn sie gramumfangen.
‚Gott siehet Jegliches und ihn vermählen
Dir deine Blicke, sprach ich, und Dunkelheit
Kann dir nicht, Sel'ger, seinen Willen hehlen.'

5 Durch Freude kann man oben Glanz erlangen,
Durch Lächeln hier, wo äusserlich ergrauen
Der Schatten muss, hält Gram den Geist umfangen.
‚Gott schauet alles und ihm eint dein Schauen
Sich, sprach ich, du glücksel'ger Geist und kein
Nachtgraun kann seinen Willen dir verbauen.'

Das ‚ihn vermählen Dir deine Blicke' ist wol schön und biblisch, aber das neue kommt doch dem gegebenen näher und ist die Bescheidenheit, den Dichter nicht mit eigenem Zusatze zu schmücken, lobenswert. Freilich ist das ‚verbauen' zuletzt ein kleiner Zusatz. Dass nun die neue Zeile mit ‚Sich' anhebt, wird angefochten werden, ist mir aber eine Schönheit, wie sie ähnlich den alten Tragikern und dem Dante nicht fremd ist, obgleich letzterer an dieser Stelle nichts davon hat. Man kann vergleichen Inf. II, 14, ad immortale Secolo andò, V. 50 chi son quelle Genti, Pg. VIII. 4, lo nuovo peregrin d'amore Punge, XXIII, 53, chi son quelle Due azime. Wer hier einen Augenblick an Zufall oder gar Nachlässigkeit denken kann, sehe noch Par. XVI, 29, così vidi quella Luce risplendere. Petrarca verstand es und schrieb vielleicht hiernach Vita Cr. VII quel che le due divine Luci sentir mi fanno. Ganz dasselbe ist von ‚kein Nachtgraun' zu sagen. ‚Dunkelheit' war freilich auch ein hübscher Schluss und hätte nur ‚und' vorher gestrichen werden müssen. Der in beiden Ausgaben gleich lautende Anfang zeigt ein Misverständnis, welches in der Anmerkung beider Ausgaben sich nicht findet: zu riso ist kein per zu ergänzen; durch Freude erlangt man hier auf Erden ein Lachen, im Himmel einen höheren Glanz.

Den iambischen Gang verdunkelt Kannegiesser nicht nur zu Anfang öfter, wie unsere Dichter es meist für erlaubt oder gelegentlich für gut halten, sondern zuweilen auch in der Mitte und gegen Ende, dort fast nur bei Gelegenheit von Namen. Meines Erachtens kann dgl. wie Inf. XXX, 45:

Falsificare in sè Buoso Donati,
Zu spielen des Buoso Donati Rolle

nur dazu dienen, die Erinnerung an das Italienische lebendiger werden zu lassen und ist zu loben, abgesehn davon, dass die Umgehung unmöglich gewesen wäre: entweder Buosó Donáti oder Buóso Dónati, oder Trennung. Zeilen von lauter einsilbigen Worten sind freilich hier, soviel ich bemerke, ganz vermieden und schöne Abwechslung von trochaeisch und iambisch auslautenden Worten (Diaeresen und Caesuren) thut dem Ohre in ähnlicher Weise als in der Urschrift wol. Besonderes Malen aber durch Vorherrschen der einen oder anderen Art wie Inf. V, 27 (III, 95):

Vuolsi così colà dove si puote
Also will man es dorten, wo man kann*

oder umgekehrt a. O. 142:

---

* Und doch, wie schön ist dies in seiner wörtlichen Anspruchlosigkeit. Eine kürzlich erschienene, in mancher Hinsicht gute Uebersetzung ebenfalls

E caddi come corpo morto cade,
Hinfiel ich wie ein Leib, der nicht mehr lebt.

— dies sucht man vergebens. Wolklang und Fluss wie gesagt ist oft überraschend und hierin der Fortschritt gegen die früheren Auflagen bedeutend. Mit Freude und mit wenig Bedenken kann der Deutsche Par. X, 139 neben einander stellen:

Indi, come orologio, che ne chiami
Nell' ora che la sposa di Dio surge
A mattinar lo sposo perchè l'ami,
Che l'una parte e l'altra sira ed urge,
Tin tin sonando con sì dolce nota,
Che il ben disposto spirto d'amor turge
Così vid' io la gloriosa rota
Muoversi e render voce a voce in tempra
E in dolcezza, ch'esser non può nota,
Se non colà dove il gioir s'insempra.

Der Uhr gleich, die da weckt zur Morgenstunde
Die Gottesbraut, sie möge sich erheben
Grüssend den Bräutigam zum Liebesbunde; —
Ein Drängen wird im Triebrad und ein Streben,
Und tin tin klingets mit so süssem Schalle,
Dass fromme Seelen liebevoll erbeben:
Also bewegten jetzt im Kranz sich alle
Und Stimm' um Stimme hörte man zu Zeiten.
So reizend hört man nirgend solche Halle,
Als wo frohlocken ew'ge Seligkeiten.

Poesie del conte Jacopo Sanvitale, con prefazione e note di Pietro Martini. Prato, Fr. Siachetti 1875. LVI und 372 S. Lire 4.

Die Dichtungen des Grafen J. S., welcher von 1785—1867 lebte, erscheinen hier zum ersten Male gesammelt, mit den Verbesserungen des Verfassers. Der Herausgeber schickt eine Theilnahme erweckende Beschreibung des wechselvollen Lebens voraus. Die Gedichte aber sprechen hinreichend für sich selbst. Jedes zeigt des Verf. Beruf für die Kunst in Wahl und Anordnung der Gegenstände, in der Sprache und im Versbau, so dass es durchaus nicht gewagt erscheint, wenn der Herausg. von dem gleichen Geburtsjahre ausgehend eine Vergleichung mit Al. Manzoni anstellt. Wir glauben, dass dieser Band sich Freunde in den weitesten Kreisen des ital. Volkes sowie im Auslande, insbesondere auch unter uns Deutschen, erwerben wird.

Inhalt und Art der Dichtungen ist äusserst mannichfaltig. Von der Canzone und dem Capitolo bis zum Epigramm, vom erhabenen eigenen Gedanken bis zur Uebertragung aus der Bibel (in wunderbar alttestam. Sprache, trotz der kühnsten sich jagenden Reime), Horaz, Schiller (Glocke, Würde

---

in Reimen hat: Mit ihm ein Wille ist, der Macht empfangen Zu thun nach Wollen. O Reim. Auch unser K. ist hiervon nicht frei, wo der neuere es überwunden hat. Inf. VII, 111, Ignude tutte e con sembiante offeso, Nackt allesammt und zornig anzusehn, K.: Gestalten mit vor Zorn geschwollnen Brauen. Doch ist dgl. selten.

der Frauen): alles ist zu finden, so dass ich in dieser kurzen Besprechung nicht wüsste, welche Seiten des Buches einen Vorzug verdienten. Bei der Sicherheit, welche mir vorhanden zu sein scheint, dass hier alle Leser ihnen nahe gehendes finden werden, begnüge ich mich, auf etwas aufmerksam zu machen, was vielleicht manchem entgehen könnte, was vielleicht noch wenig oder bis heute noch gar nicht öffentlich hervorgehoben ist.

Ich meine etwas neues im Versbau. Wir wissen alle von dem Zwiespalt zwischen der klassischen (gr. und röm.) und der neueren Art, die Verse zu bauen, wie jene alten noch lang und kurz massen, wie dies wechselnde lang und kurz durch die Versbetonung beherrscht und zusammengefasst wurde, wie daneben noch herging eine dem Sinne entsprechende Betonung, je nachdem es der Vortragende mehr oder minder gut machte, wirklich vortrug oder leierte. In der neueren Art ist das Messen aufgegeben, Länge und Kürze treten ganz nach Belieben auf und man sagt: wir haben gar keine Längen und Kürzen. Und doch möchte ich den sehen, welcher leugnete, dass in Ungethüm die mittlere kurz, die beiden äussersten lang, dass in credere die erste lang, die zweite kurz ist. Mit diesem Verluste der Messung hängt ein anderer zusammen: wir verlieren zugleich die Freiheit des guten Vortrages, die Möglichkeit anders zu betonen als der Vers verlangt, wird beschränkt. Damit man z. B. wisse, dies sind Iamben, richtet es der Dichter so ein, dass guter Vortrag nach dem Sinne und Leiern möglichst zusammen fallt.

Zu Límburg aúf der Féste,
Nel mézzo dél cammín di nóstra víta.

Unsere deutschen Dichter huldigen diesem Grundsatze unbedingter als andere, so dass, wo es einer aus irgend welchem Grunde einmal für gut hält, sich von ihm frei zu machen, dies gemeiniglich misverstanden wird;

Streiftén die kühnen Dégen

will man nicht als ungestörte Iamben gelten lassen, sagt lieber, das erste sei ein Trochaeus. Die Italiäner und Spanier lieben im Gegentheil solche Abwechselung ausserordentlich: dafür geht ihnen aber durch guten wechselvollen Vortrag das Durchfühlen des wahren Verstaktes ebenfalls oft so verloren, dass nicht wenige schon behauptet haben, er sei nicht vorhanden, was der gute Vortrag erheische, das sei eben die Versbetonung. Also ganz wie bei dem Streiften die k. D.

Partiti da cotesti, che son morti

ist mit nichten ebenso wie Nel mezzo del c. ein iambischer Vers. Und nun geht der Streit weiter. Partiti Daktylus. Nein Creticus, sagt ein anderer. Da cotesti Ionicus a minore: nein zwei Trochaeen, u. s. w. Indem die Deutschen durch ihr mehr oder minder strenges Leiern sich solchen Wirrwarr mehr ersparen, haben sie zugleich es um so leichter, in dieser neueren Art doch auch freiere Versmasse, nicht nur Iamben und Trochaeen, sondern auch Daktylen u. s. w. zu bilden. Die Italiäner, welche uns hierin nachfolgen wollten, haben das wol bemerkt und z. B. in ihren Anapaesten huten sie sich ängstlich, Sinn- und Wortbetonung anders als anapaestisch ausfallen zu lassen. Nebenbei gesagt sind ihre Anapaesten, auch ihrer besten Dichter, von welchen sie rühmen, sie seien Nachfolger des Tyrtaeos (Manzoni, Giusti, Arcangeli, auch unser J. S. ist hier mit zu nennen) — kläglich ausgefallen.

Giusti, Coro: Fratelli, | sorgete,
La patria | vi chiama;
Snudate | la lama
Del libero | acciar.

Manz. Carm II, Coro: D'una terra | son tutti: | un linguaggio
Parlan tutti: | fratelli | li dice . .

Das sollen Marschverse sein? Mit diesen Einschnitten? Das sind ja die eibhattigen Bacchien des römischen Lustspiels.

Plaut. Trin. 223: Multás res | simítu in | meó cor | -de vorso,
Multum ín co | -gitándo | dolórem in | -dipisior.

Kurz, das Aufgeben der Messung bringt tausend Nachtheile. Das hat man schon hundertmal eingesehen und oft haben Deutsche und Italiäner den Versuch gemacht, Verse nach Art der alten zu schreiben, aber niemand hat das Uebel an der Wurzel anzugreifen gewusst oder gewagt. Und wenn heutiges Tages ein Solon in diesem Sinne seinen Ruf ertönen liesse: Auf nach Salamis, wir mussen es wieder haben, das ersehnte Eiland, und die schwere Schmach abwerfen, man würde ihn wol mit Achselzucken und wie einen wahnsinnigen hören. Nun, und der Graf Sanvitale, er war der wahnsinnige? Dazu war er zu schlau; er wollte nichts übereilen, nicht schreiben was ungelesen bliebe: seine elf- und siebensilbigen Verse, seine Trochaeen und Anapaesten folgen genau den Beispielen der übrigen besten Dichter seines Volkes. Nur mit einer einzigen kleinen Zeile, dem sog. Adonius der alten sapphischen Strophe hat er es über sich gewonnen, eine Durchführung dessen, was er mit Recht ersehnte, zu wagen. Ich spasse nicht, sondern führe sogleich den Beweis.

Jene besonders durch Horaz (Integer vitae u a.) so bekannte sapphische Strophe liebten auch neuere und namentlich Italiäner so, dass sie wenigstens ihr ähnliche Strophen, drei Elfsilbler und einen Fünfsilbler, gern bauten. Bei dem Elfsilbler gab man die Aehnlichkeit mit dem alten gern auf, freute sich aber, wenn der Fünfsilbler g e l e g e n t l i c h der Wortbetonung nach ein Adonier zu sein schien. Giusti liegt noch hier. In diesen hinter einander folgenden Schlusszeilen des Ton Giovanni betitelten Gedichtes Filosofante Enciclopedica Son per minchioni Del birzo Mida wird man in den beiden letzten recht streng an das iambische gehalten, in den ersten beiden fühlt man den Adonier deutlich, wenn auch der zweite sdrucciolo ist. Diese vierzeiligen Strophen des Giusti reimen 1—4, 2—3. Gerade so gebaute Strophen hat auch unser Sanvitale, gereimt theils ebenso, theils und zwar meistens 1—3, 2—4, in welchen der letzte Vers bald als Adonier bald iambisch sich zeigt; nur überwiegt schon das erstere. Diese Gedichte stehen S. 273, 285, 287, 301, 307, 308; es sind 6 Uebertragungen aus Horaz, 13, 5, 15, 6, 4, 2 Strophen, worunter 5, 2, 7, 2, 1, 1 Schlussverschen, welche durch ihre Quantität oder Betonung, oder eine Position die Lesung als Adonier schwer oder unmöglich machen.

Es ist anziehend, zu sehen, wie der Dichter lernte und sich vervollkommnete. Sehen wir in den Horazübersetzungen weiter, so folgen S. 309, 313—317 5 ebenfalls gereimte Gedichte dieser Art, bestehend aus 6, 6, 6, 6, 10 Strophen, unter deren Schlussversen kein einziger iambischer ist.

Uso sagace Fuor de l'avello Unico teme L'acqua non esce L'aula di Cito Cumuli d'oro

Sorgo si rota Stanco de l'armi Cari son ei Tanto soavi Gl'incliti vini Lagrima giusta.

Ugna deforme Fiamma comune D'ultimo gelo Bieco rigira L'improbe soglie Parve gelosa.

D'onda con onda Invidiosi Va la saetta Ei la ridesta Arco la corda Cauto le sarte.

Nube la luna Grosfo la pace Sculte volanti Sonni recide Lungi non erra Belli che torme Tutto beato Forse la sorte Conche satolle Volgo maligno.

Ich denke, diesen Adoniern wird niemand etwas anhaben können, auch nicht, wer eben seinen Horaz oder Catull aus der Hand gelegt hatte: hier

ist gut gemessen, keine störende Position. Widerstreit zwischen Wort- und Verston wird in so kleinen Verschen, wenigstens bei Lateinern, auch schwerlich vorkommen.

Und diesen gereimten Horazübersetzungen schliessen sich von eigenen Erzeugnissen in Betreff der genau gemessenen Adonier an S. 43 ein gereimtes achtstrophiges, S. 45 drei Gedichte dieser Art ohne Reime aus 8, 8, 13 Strophen bestehend, ein eben solches S. 78 aus 22, ein eben solches S. 262 aus 24 Strophen bestehend. Alle diese richtigen Adonier hierher zu setzen, wird nicht nötig sein; es genügt zur Genauigkeit der Angaben, wenn hier verzeichnet wird, dass nur in dem zuletzt genannten dem Verf. zwei ungenaue Verse Orto ed occaso E gli alleluia entschlüpft sind, indem er das cc und ll übersah.

G. L. Patuzzi, Maggiolata, con prefazione di Cesare Lombroso. Firenze, stabilimento tipogr. G. Civelli 1875. 29 S. Una lira.

Der Frühling d. J. hat den Dichter, welcher, wie er selbst in einer Anm. sagt, Naturwissenschaften liebt aber nicht tief in dieselben eingedrungen ist, begeistert, von einem aufgefundenen Gerippe zu singen, welches die Naturkundigen für einem Mädchen vorgeschichtlicher Zeit angehörig halten. In einer anmutigen Mischung von kindlicher Lust zu scherzen und zu plaudern, von ernster Empfindung über Zeit und Unendlichkeit und von neckischer Sucht über das alltägliche zu lächeln, rührt und fesselt das ganze bei fliessender Sprache ungemein. Ob die Seitenblicke auf das alltägliche im Tone ganz treffen, ist manchmal zweifelhaft, wie wenn es heisst: goldene Zeit, als der Mensch reizend und fromm war und dem Beefsteak einen Apfel, dem Weine das Wasser des Baches vorzog.

Letteratura e filosofia, opuscoli per Pasquale Garofalo, Duca di Bonito. Napoli, Stamperia Ferrante, Strada S. Mattia 63 64, 1872. Letzteres, namentlich die Jahreszahl, liest man nur durch einen übergeklebten Zettel mit der Aufschrift: Detken et Rocholl, Librairie internationale, Piazza del Plebiscito, Naples. CV und 154 S. Lire 3.

Noch mehr als der Titel erwarten lässt, geben die kleinen Schriften des Herzogs von Bonito ihrem Inhalte nach aus einander. Als das bedeutendste und grösste Stück stellt sich das erste dar: Capitoli di M. Bosone da Gubbio e di Jacopo Allighieri sulla divina commedia di D. Allighieri. Es folgen S. 1—74 die eigenen Gedichte des Verf., dann bis S. 108 ein Saggio di morale filosofia, bis S. 125 ein Aufsatz Breve cenno sul culto e sui principali nomi di Bacco, bis S. 138 Spiegazione di un oscuro luogo del paradiso di D., den Schluss endlich macht eine Ricerca intorno alla orthoepia (so) dei Latini.

Die Versuche des Verf. in der Dichtkunst (eigenes und Uebersetzungen

aus Vergil und Horaz), in Philosophie und klassischer Philologie haben manches, wodurch sie sich empfehlen und angenehm unterhalten; namentlich bemerkt man gewandte Sprache und treffliche Belesenheit: den wahren Wert des Buches aber bilden die Aufsätze und Nachrichten über altit. Litteratur und Dante. Ohne mich daher weiter auf jenen Theil einzulassen, erwähne ich hier nur, dass in dem letzten Aufsatze der Versuch, in der Aussprache der alten Italer ein ü nachzuweisen, manchem wiederholter Prüfung wert zu sein scheinen wird. Warum sollte dieser im Norden Italiens mundartlich sich findende Laut nicht uralt sein? Ob freilich in coerare = curare, oitier = utier sich ui oder ü zeigt, ist, da dieses nicht aus dem Norden Italiens stammt und da tosc. Mundart heute moilto u. ä. kennt, noch zu untersuchen. Hoelas nach den Grammatikern = Hylas gesprochen wäre freilich der Beachtung wert, wenn nur nicht Corssens Einwand wäre (Ausspr. T² 710), dass hier nur ein Wirrwar griechischer Rechtschreibung vorliege. Der Grundsatz aber, auf welchen der Verf. seine Aussprache der Vocale und Diphthonge aufbaut, ist ganz hinfällig. Er glaubt nämlich in geradem Widerspruche mit der herrschenden Ansicht, verschiedene Schreibung derselben Worte bedeute nicht verschiedene Aussprache, sondern die Schreibung für dieselben Laute habe geschwankt. Daher sagt er z. B., au und o sei gleich gesprochen worden, ohne zu bemerken, dass er selbst sich widerlegt durch einen Scherz des Vespasian aus Sueton. Menstrium Florum Consularem, admonitus ab eo plaustra potius quam plostra dicenda, die postera Flaurum salutavit. Ja, wenn es sich nicht um mündliches handelte; wenn es hiesse scribenda, per litteras salutavit, er schrieb an ihn Flauro s. d., dann wollte ich glauben; aber so?

Der kleine mit grosser Umsicht geschriebene Aufsatz über Par. 26. 108 ff. empfiehlt V. 134 die Lesung der napol. Hs. .I. s'appellava in terra il sommo bene, und das erste Zeichen sei auszusprechen Jod = principium. Lampredi nahm dies I (ohne die Punkte) ebenfalls auf und erklärte es als ein Zeichen für Jehovah. Des Verf. Gründe gegen das junge Wort Jehovah und seine Vermutung, dass dem Dante einige Kenntnis cabalistischer Geheimlehre wol zuzutrauen, sind sehr annehmbar. Dass Un eine Verderbnis des .I. sei, ist schon von anderen richtig erkannt worden.

Dankbar sein muss man ferner für die Texte von Bosone da Gubbios capitolo über die commedia D.s, einer Art Schlüssel zu derselben, und von Jacopo Allighieris Inhalt derselben, beide in terza rima. Bosones Werk ist offenbar das wertvollere. Es kann nicht fehlen, dass zuweilen bei verschiedenen Erklärungen einer Stelle D.s die Entscheidung gebracht wird durch das Ansehen dieses Zeitgenossen und Freundes von Dante selbst. Nachrichten über beide, Bosone und J. Allighieri, Lesarten und Erklärungen bilden eine treffliche Ausstattung der Texte, welche um D.s und um ihrer selbst willen längst den Wunsch leichterer Zugänglichkeit erweckten. Bosone sagt zu Pg. 29:

> Cristo era quel Grifon, che vedea chiaro
> Che menava la chiesa santa dietro,
> Chè le sue carni Dio ed uom portaro.

Der Herausg. scheint mir hier die dritte Zeile zu misverstehen, wenn er sagt, der Greif (Chr.) seio porta il carro trionfale della nuova Chiesa: poggiata sulla natura divina ed umana, ch'esiste in lui in unità di persona, und hinzusetzt, hierin sei dem Bosone der Vorzug zu geben vor dem Landin, welcher die beiden Räder des Wagens auf altes und neues Testament deute. Bosone spricht ja gar nicht über die Räder, so dass man höchstens dies sein Schweigen loben könnte. Pg. 29, 144:

> E diretro da tutti un veglio solo
> Venir dormendo con la faccia arguta,

wird meist auf S. Johannes, den Verf. der Offenbarung gedeutet. Bosone aber deutet bestimmt auf Moses, was der Herausg. billigt; f. arguta sei = radiata. Doch ist zu erinnern, dass dormendo so sich nicht erkläit. Wenn Bosone später zu Pg. 32, 119 von dem Fuchse, welcher in den Wagen kam, sagt Fu Macometto, so wird es uns schwer, hiergegen die gewöhnliche Deutung auf Ketzer aufzugeben.

Berlin. H. Buchholtz.

Programmenschau.

Die Anwendung der Präpositionen im Mittelhochdeutschen (nach dem Nibelungenliede), verglichen mit dem Sprachgebrauche des Neuhochdeutschen. Von Dr. A. Grienberger. Programm des Gymn. zu Nikolsburg 1874.

Die Anwendung der Präpositionen ist im Mittelhochd. vielfach verschieden von der heutigen, die Stellung häufig eine andere, das Verhältniss zu den Casus ein freieres, die Funktion eine sehr verschiedene, ihr Wirkungskreis ein viel ausgedehnterer. Diese Erscheinung hat den Verf. zu der vorliegenden sorgfältigen Untersuchung veranlasst, welche in drei Theile zerfällt. Zuerst werden in alphabetischer Reihenfolge diejenigen Präpositionen aufgeführt, welche dem Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen gemeinsam sind, wobei denn auch die Verba aufgeführt werden, welche in älterer Zeit diese Präposition bei sich hatten, jetzt aber mit anderen verbunden werden. Im zweiten Theile werden die mhd. Präpositionen aufgezählt, welche im Neuhochd. als solche verschwunden sind, im dritten endlich diejenigen zusammengestellt, welche im Mittelhochd. noch fehlen und erst im Neuhochd. vorkommen.

Das zueignende Fürwort (pronomen possessivum) in der neuhochdeutschen Schriftsprache und seine Veränderungen seit dem 12. Jahrhundert. Von Dr. Joh. Wenzel. Programm des Gymn. zu Saaz 1874.

Die vorliegende Abhandlung stellt im ersten Theile den Gebrauch des zueignenden Fürworts der dritten Person, denn von diesem ist überhaupt nur die Rede, in der Gegenwart dar. Wir ersehen daraus den doppelten Gebrauch der starken und schwachen Declination, finden den Gebrauch desselben neben einem schon mit einem einen Besitz anzeigenden Genitiv erweiterten Hauptwort ungerechtfertigt (der Mutter ihr Kleid); sehen, dass die Anwendung des sächlichen „sein“ auf weibliche Substantive (Untreue schlägt seinen eigenen Herrn) und Beziehung auf die erste Person (wenn ich darauf etwas gegeben hätte, so wäre sein Lebtag nichts aus mir geworden) in der Volkssprache noch vorkommt, gemäss der bis zum 13. Jahrhundert üblichen Allgemeinheit des Fürworts „sein“; der zweite Theil weist

die Veränderungen nach, welche seit dem 12. Jahrhundert im Gebrauche des zueignenden Fürworts eingetreten sind, besonders die Verdrängung des früher allein üblichen unveränderlichen Genitiv ir, dem sogar der Artikel zugefügt wurde (ich laze in iuwer gut unde iuwer swester habe das ir), durch das flektirte zueignende Fürwort ir. Diese und andere Wandelungen sind durch Beispiele aus den Schriftstellern bis ins 17. Jahrh. belegt. Es ergibt sich daraus, dass in Bezug auf das zueignende Fürwort der dritten Person die Sprache im Verlauf der Zeit an Formfulle gewonnen hat.

Einige kleine Funde aus der Bibliothek des Gymnasiums zu Brieg. Von Dr. Guttmann. Programm des Gymn. zu Hirschberg 1875.

Da der Titel dieser Abhandlung den Inhalt nicht verräth, so macht Ref. darauf aufmerksam, dass u. A. darin einige Psalmenverse (aus Ps. 39, 40, 49, 50) in altdeutscher Uebersetzung enthalten sind, die der Herausgeber auf Pergamentstreifen fand; ausserdem Varianten zum 2. Gesange des Wilhelm von Orange von Wolfram zur Lachmannschen Ausgabe. sie sind entlehnt einem Blatte einer Handschrift des Gedichtes, welches einem Sammelbande eingeklebt ebenfalls der Herausg. entdeckte. Das Programm enthält ausserdem eine Probe einer Uebersetzung der Sonette Shakespeares von demselben Verfasser.

Ueber die erzählenden Dichtungen Hartmann's von Aue, von Dr. Franz Eggert. Programm des Gymn. zu Schwerin 1874. 34 S. 4.

Die Abhandlung bietet mehr als der Titel verspricht; sie enthält eine vollständige Uebersicht über die Untersuchungen über Hartmanns erzahlende Dichtungen, eine sorgfältige Textesgeschichte und ausserdem eigene sorgfältige Studien des Verf., namentlich uber das Verhaltniss Hartmanns zu seinen Quellen, die auch hier und da für die Textgestaltung ergiebig sind. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möge hier nur das aus der Abh. mitgetheilt werden, was als ziemlich gesichertes Resultat der bisherigen verschiedenen Bearbeitungen Hartmanns von dem Verf. angesehen wird.

Er hält es für gesichert, dass Hartmanns Heimat im oberen Neckarthal zu suchen ist, sein Geburtsjahr etwa das Jahr 1170 sei. Nachdem er seine ritterliche Bildung an dem Hoflager des Herzogs Friedrichs V. von Hohenstaufen empfangen, begab er sich nach Kärlingen (dem Carolingischen Frankreich) (anders Schreyer); nach der dort empfangenen Anregung lebte er auf seiner väterlichen Stammburg mit dichterischen Arbeiten beschäftigt. Dass er an einem Kreuzzuge 1189—1191 betheiligt gewesen sei, ist nicht wahrscheinlich; es ist daran festzuhalten, dass er an dem Kreuzzuge von 1197 theilgenommen habe. In die Heimat zurückgekehrt, dichtete er den Iwein, der 1204 vollendet ward. Er starb in verhältnissmässig jungen Jahren.

Seine Lieder vertheilen sich über die ganze Zeit seiner dichterischen Thätigkeit; von den erzählenden Gedichten ist das älteste der Erec, welches noch die meisten Mängel hat; er fällt in 1192—93, vor des Dichters Kreuzfahrt; nicht erst durch den Kreuzzug lernte H. das Meer kennen; bei welcher Gelegenheit, das lässt sich nicht genau ausmachen. Schon mit geübterer Kunst ist der Gregorius gedichtet. Ihm ging wohl voraus das

von Haupt sogenannte erste Büchlein, während das sog. zweite nicht vor Gregor fällt, wahrscheinlich aber auch gar nicht H. zum Verfasser hat. Es folgt auf Gregor der arme Heinrich, bei dem eine lateinische Quelle vorlag. Von den Liedern lassen sich einige chronologisch festsetzen. Der Iwein, das sauberste der höfischen Gedichte der Zeit, ist um 1203 erschienen (anders Schreyer), dies Jahr auch wohl als Schlusspunkt seiner dichterischen Thätigkeit anzunehmen. Der Iwein hat auf die spätere Dichtung grossen Einfluss gehabt, es bildete sich nach ihm eine ganze Schule, in der Wirnt von Gravenberg, Heinrich von dem Türlin, der Stricker u. a. hervorragen. Die alte Ueberlieferung, dass der Erec nur in der Ambraser Handschrift erhalten sei, ist jetzt berichtigt; das Verhältniss des Erec zu seiner französischen Quelle wird vom Verf. genau untersucht und wahrscheinlich gemacht, dass Hartmann einen vollständigeren Text des Originals vor sich hatte als wir besitzen; die Erweiterungen, welche H. für seine deutschen Leser nothwendig fand, werden vom Verf. einzeln aufgeführt. Für den Gregorius ist ein französisches Original anzunehmen. Der arme Heinrich ist von H. zu Ehren eines Vorfahren seiner Familie gedichtet; über die Handschriften und Ausgaben dieses Gedichts, wie des Iwein, verbreitet sich der Verf. ausführlich und vergleicht schliesslich sorgfältig den Iwein mit seinem Original, wobei denn die grossen Vorzüge des deutschen Dichters hervortreten.

Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue. Vom Oberl. Dr. Schreyer. Programm der Landesschule Pforta. 1874. 56 S. 4.

Diese gelehrte und scharfsinnige Abhandlung bringt einzelne Punkte im Leben Hartmanns zum Abschluss und stellt andere bisher für sicher geltende Annahmen wieder in Zweifel. Die zuletzt von dem Freiherrn von Ow aufgestellte Ansicht, dass Hartmann selbst ein Freiherr und reich begütert gewesen sei, verwirft mit Recht als schlecht oder geradezu gar nicht begründet der Verf., wenn es auch möglich sei, dass Hartmann mit dem am oberen Neckar sesshaften freiherrlichen Geschlechte von Owe irgendwie zusammenhänge. Er war aber nicht diesem Geschlechte von Geburt angehörig, er war Lehnsmann desselben, ein Ouwaere. Das erste Büchlein Hartmanns ist ein Jugendwerk; die gefeierte Geliebte scheint der Familie seines Herrn anzugehören. Die Annahme, dass er in seiner Jugend in Frankreich gewesen, ist eine gezwungene; er erhält das Vorbild seines Erec wahrscheinlich durch die Vermittlung eines Gönners. Nicht minder unwahrscheinlich ist, dass er das Meer aus eigener Anschauung schon kannte, als er das erste Büchlein schrieb. Der Kreuzzug, an dem H. theilgenommen und auf den sich mehrere seiner Lieder beziehen, ist auch nach dem Verf. der von 1197. Das erste Kreuzlied mag in das Frühjahr 1196 fallen, da bleibt noch Raum genug für die andern später gedichteten. H s erstes Werk, noch vor das erste Büchlein fallend, ist der Erec, den er als Knappe dichtete. Er ist höchst wahrscheinlich bald nach dem Kreuzzuge Friedrichs I. entstanden, also 1191 oder 92, der Dichter möchte also zu Anfang der siebziger Jahre geboren sein. Gleich nach dem Erec, also etwa 1193, ist das 1. Büchlein, wie es scheint, verfasst. Die den Zeitraum 1193 bis 1196 ausfüllenden Minnelieder sind sicherlich an eine und dieselbe Dame gerichtet, und zwar ist das älteste Lied M. F. 216, 29: maneger grüezet mich alsô einige Wochen vor dem ersten Büchlein 1193 verfasst. In der Zeit bis 1196 ist H. Ritter geworden, die veränderte Stellung spricht sich auch in den Minneliedern aus; es ist wahrscheinlich, dass er Ende 1193 oder An-

fang 1194 Ritter wurde. Der Gregorius ist noch in seiner Knappenzeit gedichtet, also in der zweiten Hälfte des Jahres 1193. Der arme Heinrich ist demnach, da der Dichter schon Ritter ist, 1194 zu setzen, da es gerathen ist, das Gedicht vor den Tod des Herrn Hartmanns (1195) entstanden sein zu lassen. Dass die Frau, deren Huld H. später gewann, dieselbe ist, der er vor dem Kreuzzuge vergeblich gedient hatte, dafür finden sich bestimmte Gründe. — Das zweite Büchlein spricht auch der Verf. Hartmann ab, sowohl wegen der Verschiedenheit in sittlichen Anschauungen und Sprache, wie wegen der fast wörtlichen Nachahmung des ersten Liedes M. F. 214, 12, und glaubt, dass es seines entschiedenen poetischen Werthes wegen keinem geringeren als dem jugendlichen Gottfried von Strassburg zuzuschreiben sei, mit dessen Tristan es denselben Grundgedanken theilt. — Dass der Iwein 1203 vollendet gewesen sein musse, weil der Parzival sich auf ihn bezieht, hält der Verf. für eine ungerechtfertigte Folgerung; es könne der Iwein abschnittsweise veroffentlicht und in dieser Form Wolfram bekannt geworden sein. Da H. im Tristan als lebend erwähnt wird, mag er kaum vor 1210 gestorben sein, er wird in den letzten Jahren nicht ganz müssig gewesen, die Vollendung des Iwein kaum vor 1207 zu setzen sein. Bald nachher, also etwa 1210, mag H. gestorben sein. — Schliesslich legt der Verf. eine Lanze für die fränkische Heimat H.s ein. Er stützt sich auf die deutlichen Worte M. F. 218, 19 und erklärt sie als ausdrückliches Zeugniss fur Franken. Wenn aber Heinrich von dem Türlin den Dichter des Erec einen Schwaben nennt, so spreche auch das nicht unbedingt für die schwäbische Heimat; denn da nach dem Zerfall des Herzogthums Franken ein Theil an Baiern, ein anderer Theil an Schwaben kam, so könne, gleichwie der Franke Wolfram sich einen Baiern nenne, Heinrich von dem Türlin Hartmann als einen Schwaben bezeichnen, wenn er aus dem den schwäbischen Kaisern gehörenden Theil Frankens stammte, und wenigstens ein Ort Ouwe (jetzt Amb) findet sich in der Nähe des Ortes Rotenberg, nach dem sich die hohenstaufischen Herzöge benannten, schon in der Mitte des 12. Jahrh. erwähnt. Somit bliebe die Frage nach H.s Heimat wenigstens noch eine offene.

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende. Von Dr. Hugo Bieling. Programm der Sophien-Realschule zu Berlin 1874. 26 S. 4.

Der Verf. deutet die verschiedenen Bearbeitungen der Gregoriuslegende an und geht näher ein auf das 1857 von Luzarche veröffentlichte französische Gedicht. Hartmann hat nicht, wie der französische Herausgeber meinte, dies Gedicht sklavisch benutzt, wenn er auch einer französischen Quelle gefolgt ist. Der Verf. fand 1870 in London eine bisher unbekannte französische Handschrift der Gregorlegende, vom Ende des 12. Jahrh., in reinem normannischen Dialekt. In derselben wird zum ersten Male als Dichter der Legende vor Hartmann ein mestre albri genannt. Aus dessen Arbeit mag Hartmanns Werk geflossen sein, und zwar direkt aus Albri oder einer andern nach diesem verfassten französischen Version, die auf gleicher Stufe mit den bisher bekannt gewordenen französischen Bearbeitungen stand. Der Name Albri erinnert an Alberich von Besançon, den ersten bekannten Bearbeiter des Alexanderliedes. Die Londoner Version ist der Luzarche's sehr ähnlich, wie aus der hier gegebenen Vergleichung erhellt; die Gegenüberstellung Hartmanns zeigt, dass trotz einzelner Erörterungen alle diese Versionen dieselbe Grundlage haben. Wer ist der Papst Gregor der Legende? Der Verf. zeigt, dass an Gregor den Grossen nicht zu denken

ist; er denkt an Gregor V. Der Verfasser des Londoner Manuscripts kannte nur fünf Gregore; der sechste, der 1045—46 regierte, war ihm noch unbekannt. Gregor V. starb 999, unsere Version dürfte also zwischen 999 und 1045 abgefasst sein, wozu die in der Pariser Handschrift erhaltenen Verse über die Bestätigung des Papstes durch den Kaiser stimmen.

Ueber Walther von der Vogelweide. Vom ord. Lehrer Julian Eberty. Programm der Realschule I. O. Potsdam 1874. 17 S. 4.

Die Abhandlung hat offenbar den Zweck, das grössere Publikum mit dem Dichter bekannt zu machen; mit der Literatur ist der Verf. ziemlich gut bekannt, wenn auch bei weitem nicht vollständig. Ueber das Vaterland Walthers weiss er noch nichts Bestimmtes zu sagen.

Die Abstracte im Nibelungenliede. Von Rector Dr. Petermann. Programm der höheren Bürgerschule zu Crossen 1875. 6 S. 4.

Der Verf. stellt in alphabetischer Ordnung die Substantiva abstracta, die in der Nibelungen Not vorkommen, mit neuhochdeutscher Uebersetzung zusammen, bezeichnet aber die Arbeit nur als Vorarbeit zu einer Untersuchung über die ältesten Partien des Gedichts. Er ist nämlich der Ansicht, dass die Theile des Gedichtes, welche am wenigsten Abstracta enthalten, gerade die ältesten seien, weil der Gebrauch solcher Wörter sich immer erst in der späteren Zeit der Sprache finde. Es scheint jedoch sehr zweifelhaft, ob dieser allgemeine Satz für die vorliegende Frage fruchtbringend sein werde.

Die Zeit Karls V. im Lichte der politischen Volksdichtung. Von Prof. Weiland. Programm des Gymnasiums in Constanz 1874. 42 S. 8.

Wer da meint, er finde hier neue Gedichte der Vorzeit, wird sich getäuscht finden. Der Verf. hat für seine Abhandlung die Liliencronsche Sammlung benutzt. Aber wir müssen ihm dennoch danken für die Benutzung derselben; er weist zuerst nach, welchen hohen Werth dieselbe hat für eine tiefere Einsicht in die Stimmung der Zeit; ähnlich wie die Dichter des Mittelalters ihre Zeit uns genauer vergegenwärtigen als die gleichzeitigen Historiker, ist's auch mit den historischen Volksliedern des 16. Jahrhunderts. Wir sehen über die Ereignisse und Zustände sich die verschiedenen Parteien deutlich aussprechen, und wie anders wir Spätgeborenen auch urtheilen mögen, es ist doch ungemein anregend zu hören, wie es damals den Leuten zu Muthe war. Wie mannichfach aber auch die Stimmen lauten mögen, das lässt uns mit Stolz unserer Väter gedenken, dass besonders Vaterlandsliebe und Religiosität durch alle diese Lieder durchklingt. Der Verfasser, so können wir urtheilen, hat mit viel Geschick die Lieder der Liliencronschen Sammlung disponirt und zeigt eine eingehende Kenntniss der Geschichte. In der Einleitung nur, die von dem Gange der früheren Volksdichtung handelt, findet sich eine unverständliche Stelle S. 5:

„Wenn selbst die Träger dieser Cultur (d. i. die Geistlichen) ihre Kunstpoesie zum historischen Liede stimmten, wie der Weissenburger Mönch Ottfried in dem erhaltenen sogenannten Ludwigsliede gethan, so darf es nicht wundern u. s. w.“ Wer hat denn aber je Otfried als Dichter des Ludwigsleiches bezeichnet?

Lessing als Philolog. Von Karl Küster. Programm des Gymnasiums zu Atterdorn 1874. 22 S. 4.

Die Abh. charakterisirt zuerst die Lessingsche Philologie im Allgemeinen. Nach einer Uebersicht über Lessings philologische Studien von seiner Schulzeit findet der Verf. richtig den Schwerpunkt darin, dass Lessings philologische Werke, so voll sie von philologischer und historischer Gelehrsamkeit sind, dennoch nicht in der Untersuchung dieser Dinge ihren letzten Zweck haben. Indem Lessing den Geist des Alterthums als den der reinen ungetrübten Menschheit fasste, wollte er, um denselben der modernen Welt in Literatur und Leben wieder einzuflössen, ihr die Alten als Spiegel vorhalten. Er war demnach nicht blosser Philolog. Dass er trotzdem ein ganzer Philolog gewesen, das beweist seine ächt philologische Akribie; man betrachte nur seine Untersuchungen über die Tradition des Phädrus. Er hat sich ganz in die Alten hineingelebt, daher seine vielen Entlehnungen aus denselben. Besonders gross sind seine Kenntnisse und Leistungen in der Geschichte der alten Literatur und Kunst. Er hat nicht aus der Philologie einen Punkt von vornherein als Lebensaufgabe für seine Studien ausgewählt; sondern wo er ein Bedürfniss seiner Zeit durch antiquarische Studien vermeinte befriedigen zu können, da griff er diesen bestimmten Punkt heraus. — Im zweiten Theil bespricht der Verf. Lessings Kenntnisse und Leistungen in den einzelnen philologischen Disciplinen. Was nun die formale Philologie angeht, so ist seine Belesenheit eine grossartige; in den künstlerischen Ueberresten besitzt er mehr Kenntnisse als von einem Philologen verlangt wird; seine Belesenheit dehnt sich auch auf die neugriechische und neulateinische Literatur aus, so wie über einen grossen Theil der philol. Literatur seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften. Seine Kritik, die höhere wie die niedere, ist nicht frei von den Mängeln der Zeit; es fehlt an den sicheren Grundsätzen, welche erst später aufgestellt worden sind. Weit besser und fruchtbringender ist seine Hermeneutik; er hebt überall den Grundsatz hervor, dass der Schriftsteller nur aus sich selbst erklärt werden dürfe. Durch seine ästhetische Kritik ist er bekanntlich sehr förderlich geworden. In seinen etymologischen Untersuchungen ist er über seine Zeit nicht hinaus gekommen und verdient keine besondere Auszeichnung. Im schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache dagegen bewies er Kenntniss und Geschmack. Von genauen und guten Uebersetzungen der Alten hielt er viel, seine eigenen Versuche sind gelungen. In der materialen Philologie ist Lessings Bedeutung am ersichtlichsten. Besonders achtete er bei der Lektüre der Alten auf die Antiquitäten. Seine Verdienste um die Literaturgeschichte sind gross, man denke nur an seine Würdigung des Homerischen Epos, seine Arbeiten über Sophokles, seine Beziehungen auf Euripides in der Dramaturgie und sein Urtheil über die Alcestis, seine Abhandlungen über die Fabel und das Epigramm. Für die Kunstarchäologie kommen in Betracht Laokoon, die Abhandlung über die Todesgestalt der Alten, die antiquarischen Briefe. In Absicht auf die Idee und das Wesen der griechischen Kunst ist er mit Winckelmann einig; bei der geschichtlichen Auffassung der Aufgabe weist er scharfsinnig Winckelmanns Einseitigkeiten nach. In Bezug auf einen nicht unbedeu-

tenden Punkt, das Citiren, ist Lessings ungemeine Gewissenhaftigkeit und seine ausserordentliche Correctheit nicht genug zu loben. Er hat kurz das Studium der Alten zu beleben, zu würzen, zu adeln gewusst.

Zur Ahasver-Sage. Vom Gymnasiall. Gorius. Programm des Gymn. zu Marzellen zu Köln 1874. 16 S. 4.

Der Verf. will hier nicht einen Beitrag zur Geschichte der Ahasverlegende geben, er entnimmt nur der bekannten Schrift von Graesse so viel Material, als er für seinen Zweck gebraucht; er will einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur liefern, nämlich durch vergleichende Nebeneinanderstellung einiger poetischer Bearbeitungen der Sage zeigen, wie verschieden die poetische Gestaltungskraft verschiedener Dichter den Stoff in der mannigfachsten Weise umgestaltet hat. Er vergleicht zu diesem Zweck die hieher gehörigen Gedichte von Schubart, Göthe, Mosen, Hamerling. Die Vergleichung ist eingehend und interessant, wenngleich die allerdings bescheiden geäusserte Ansicht, dass Göthe in der Weise, wie er die Sage aufgefasst und behandelt hat, sein Fragment niemals habe vollenden können, angezweifelt werden kann. Der Verf. begnügt sich nicht mit einer Gegenüberstellung der vier genannten Dichter; er bemerkt mit Recht, dass noch kein Dichter den Ahasver im Sinne der Volkssage als Vertreter des Judenthums betrachtet habe, und dass, wenn die Kunstdichtung auch diese Auffassung des Volkes modificiren müsse, doch die Sage immer noch ihren Göthe zu erwarten habe, der sie, wie dieser die Faustsage, für die poetische Bearbeitung abschlösse.

Prolegomena zu Schillers Dramen. Von Dr. Robert Boxberger. Programm der Realschule I. O. zu Erfurt 1874. 10 S. 4.

Von dem verdienten Schillerforscher erhalten wir hier eine treffliche Abhandlung, die namentlich in ihrem ersten polemischen Theile den Leser ungemein erfrischend anmuthet. Hinrichs' apriorische Construction des Schillerschen Genius als des Apostels der Freiheit wird wahrhaft ergötzlich ad absurdum geführt, und nicht minder wird Hettners Versuch, Schiller zum Dichter einer einseitigen Schicksalstheorie zu machen, in seiner innern Unwahrheit nachgewiesen. Dagegen wird mit Recht mit Kuno Fischer Schiller als Dichter des Selbstgefühls bezeichnet. In dem Selbstgefühl entspringt die Quelle seines tragischen Pathos wie seiner Komik; die gemeinen Charaktere werden komisch, wenn ihr Selbstgefühl in Schwung kommt, die tüchtigen Charaktere reden im Bewusstsein ihres Werthes eine hinreissende pathetische Sprache. Darum ist Schiller der Dichter der Jugend, der Dichter seines Volkes. Seine Trauerspiele sind eine ganze Welt von Charakteren und Handlungen; alle seine Charaktere zeichnen sich aus durch das selbstbewusste Auflehnen gegen die Enge der gegebenen Verhältnisse. Schiller hat dem deutschen Volke Selbstgefühl eingeflösst, wenn auch durch den Mund ausländischer Personen; daher hat an seinen Dichtungen der Enthusiasmus in der Noth der Zeit sich entzündet. Schillers Helden steht nicht die sittliche Weltordnung, noch viel weniger das antike Schicksal gegenüber, sondern das Bestehende, die Gewohnheit, an dessen Macht oft die anstürmende Kraft zerschellt; dann aber wird der Kampf echt tragisch,

wenn es ungewiss bleibt, auf welcher Seite die moralische Schuld liegt, wie im Fiesko und im Wallenstein. Es ist verkehrt, den Tell als das Abschiedslied des Dichters an sein Volk zu bezeichnen, in dem er das Bild der vollkommnen Freiheit gezeichnet habe. Er liess den Demetrius zurück, in dem wieder das Selbstgefühl gefeiert wird, der Trotz, welcher Marfa den Demetrius als Kind ihrer Rache adoptiren lässt; hier weist er prophetisch hin auf das nordische Land, welches allein sich nicht der fränkischen Zwingherrschaft unterworfen hat und von wo der Ruf der Befreiung dem geknechteten Europa erklingen soll.

Schillers Tell, erläutert und gewürdigt für die Schule. Vom Oberlehrer Ed. Koenen. Programm der Realschule I. O. zu Mülheim a. Rhein 1874. 28 S. 4.

Der Inhalt des Programms ist folgender: I. Kurze Inhaltsangabe. II. Die Exposition und Entwicklung der Handlung durch die einzelnen Akte (S. 5—15). Die Charaktere (Tell, Stauffacher, Walther Fürst, Melchthal, Attinghausen, Rudenz, Rösselmann, Gessler, die Frauen). Idee (S. 21—24). Entstehung des Dramas und Quelle desselben (S. 24, 25). Geschichte (S. 26). Entstehung, Entwicklung, Ausbau der Sage (S. 28). Neues oder besonders Beachtenswerthes soll die Abhandlung dem Zwecke des Verf. gemäss nicht enthalten; da er aber auf die Literatur hier und da Bezug nimmt, so hätte unter den Werken, welche sich mit der Geschichte Tells beschäftigen, Hisely nicht übergangen werden sollen, und für die Rheinlande verdiente auch das merkwürdige Wort Arndts wohl eine Berücksichtigung, dass die Tellsage nichts sei als die altpersische Kambysessage. Indess, da die Abhandlung aus der Schule will hervorgegangen und für die Schule bestimmt sein, so ist es sehr auffallend, dass die vortreffliche Züllichauer Abhandlung von J. Becker, die sich ja auch die methodische Erklärung dieses Dramas in einer Secunda zum Vorwurf nimmt, nirgends erwähnt ist, und doch darf kein Lehrer dieselbe unbeachtet lassen. Die Literatur über den Tell ist schon eine recht umfangreiche geworden; alles zu kennen darf man von dem Verfasser eines Schulprogramms nicht verlangen, aber eine Berücksichtigung der bedeutendsten Forschungen ist keine übertriebene Forderung. In dem ersten Abschnitt: Kurze Inhalts-Angabe, bleibt ein Satz nicht recht verständlich, nämlich: „Tells Misshandlung fallt zusammen mit der der übrigen Landesbewohner."

Ueber das Vorwort möge dem Ref. noch gestattet sein einige Bemerkungen zu machen. Der Verf. spricht über die Dichtungen, welche in Secunda namentlich verdienen gelesen zu werden. Da will er den Anfang machen mit Tell oder der Braut von Messina. Ref. zweifelt, dass der Verf. damit allgemeinen Beifall finden werde: die Braut von Messina scheint ihm für Secunda nicht zu passen, sondern nur nach Prima zu gehören. Der Verf. empfiehlt ferner für Secunda zur Privatlektüre Göthes Götz und Tasso. Den Tasso mag Ref. nicht einmal für Prima zur Privatlektüre bestimmen, er muss in Prima Schullektüre sein.

Der Verf. stimmt Hiecke bei, dass die Aufsätze aus dem Bereiche des Gelesenen zu entnehmen seien: indess wenn die Worte: „Hiecke hebt solche Uebungen, namentlich auf dramatischem Gebiete, ganz besonders hervor," so verstanden werden sollen, wie sie dem Wortlaute nach zu erklären sind, als wenn die Schuler selbst Dramen ausarbeiten sollten, eine Uebung, für welche bekanntlich Joachim Günther in seinem bekannten Buche sogar die Schülerinnen höherer Töchterschulen in Anspruch nahm, so ist dagegen zu bemerken, dass doch nirgends Hiecke zu diesem Uebermass sich verstiegen

hat. Der Verf. will bei Dramen, um Zeit zu sparen, den ersten Akt in der Schule statarisch, die folgenden cursorisch gelesen wissen, und meint, dass die cursorische Lektüre auch mit vertheilten Rollen vorgenommen werden könnte, denn dieses (soll heissen: diese Leseweise) habe noch den besonderen Vortheil, dass der Unterschied der Charaktere den Schülern rascher in die Augen springe. Wie ist das aber denkbar bei Schülern, die doch erst im Verlaufe die Charaktere genauer kennen lernen, und selbst wenn sie sie kennen, doch in sehr seltenen Fällen so gut lesen, dass man durch sie die Personen genauer kennen lernt? Das Lesen mit vertheilten Rollen findet heute wohl mit Recht wenige Fürsprecher. Auch ein anderer Vorschlag erregt pädagogische Bedenken: Man solle auf die Entwicklung der Handlung genau achten und die gewonnenen Resultate (genauer drückt sich der Verf. nicht aus) niederschreiben lassen und zu diesem Zwecke ein Scenarium anlegen. Sollten aber die Schuler nicht schon genug zu schreiben haben? — Ein weiterer pädagogischer Vorschlag des Verf. ist: wenn die dramatischen Charaktere in ihrer Sonderheit erkannt und klar gefasst seien, könne man das Drama gleichsam von neuem wieder aufbauen. Ref. ist sich nicht darüber klar geworden, was der Verf. mit diesen Worten meint. Schliesslich, meint Verf., werde dann die Idee des Stückes in möglichst bestimmter Weise ausgesprochen, welche nun immer klarer dem sittlichen Gefühle des Schülers sich kund gethan habe. Doch möchte darauf zu erwidern sein, dass die Auffassung durch das sittliche Gefühl eine recht unsichere sein möchte, und es zweckmässiger sein würde, den Verstand des Schülers in Thätigkeit zu setzen.

Grillparzer als Lyriker. Von Dr. Hans Widmann. Programm des Gymn. in Görz 1874. 41 S. 8.

Mag auch über sein Verdienst hinaus Grillparzer von seinen österreichischen Landsleuten gefeiert sein und werden, dennoch verdient er die Geringschätzung bei weitem nicht, die er anderwärts erfahren hat. Hat man den Dramatiker kurzweg unter die Schicksalstragöden gesetzt und glaubt damit ein abschätzendes Urtheil gefällt zu haben, so thut man ihm sehr Unrecht. Er darf nicht einmal unter die Ausläufer der Romantik gerechnet werden. Die classische Form seiner dramatischen Dichtungen wird immer mehr Anerkennung finden. Weniger bekannt ist er noch als Lyriker, und doch zeichnen sich seine lyrischen Gedichte ebenfalls durch edele Masse und gefeilte Sprache aus und sind Ausdruck einer reinen Seele. Der Verf. vorliegender Abhandlung hat die dankenswerthe Aufgabe sich gestellt, an der Hand der lyrischen Gedichte den inneren Entwicklungsgang Grillparzers uns vorzuführen, die Gedichte mit seinen Lebenserfahrungen in Verbindung zu setzen. So erhalten wir zugleich eine kurze Biographie des Dichters, welche uns zeigt, mit wie vielen, mit wie heutiges Tages fast unverständlichen Schwierigkeiten derselbe zu kämpfen hatte, welch einen Druck die äusseren Verhältnisse damals auf jedes selbständige Talent in Oesterreich ausübten. Was über seine italienische Reise bemerkt wird, kann manchen verbreiteten Irrthum beseitigen. In Rom kam er in die Gesellschaft des Grafen Wurmbrand, des Obersthofmeisters der Kaiserin, reiste mit ihm nach Neapel und zurück nach Wien. Daraus hat sich die Sage gebildet, Grillparzer sei Privatsekretär der Kaiserin gewesen, zu der er doch niemals in einem Verhältniss gestanden hat; diesen Irrthum bewahrt noch, so wie das falsche Geburtsjahr Grillparzers 1790 statt 1791 die neueste Ausgabe von Kobersteins Literaturgeschichte. Richtig charakterisirt der Verf. G.s

Lyrik dahin, dass sie naturwahr sei, den Sturm und Drang der Gefühle wiedergebe, aber uns noch nicht die Ueberwindung der Stimmung gebe, die unbefriedigte Sehnsucht, das ungestillte Streben singe; die Form seiner Lyrik ist einfach, es finden sich keine der kunstreichen Formen der Romantiker, aber prächtige reimlose freie Rhythmen, reine Reime, sparsame, oft kühne Bilder. Seine lyrischen Gedichte besonders lehren uns den Dichter schätzen und lieben.

Zum deutschen Unterricht auf dem Gymnasium. Zwei Capitel zur Geschichte der Wortbedeutungen in der deutschen Sprache. Vom Oberlehrer Dr. Thimm. Programm des Gymn. zu Bartenstein 1874. 37 S. 4.

Die nationale Bildung wird ungemein gefördert durch die Aufhellung des sinnlichen und geschichtlichen Hintergrundes der Worte durch Etymologie; nur wer seines Volkes Vergangenheit recht erkannt hat, und sie tritt ja so deutlich in der Sprache hervor, wird sich für seines Volkes Zukunft begeistern können. Der Verf. hält mit Recht es für zeitgemäss, durch Eingehen auf die Veränderungen in der Bedeutung der Worte das Sprachgefühl des Schülers zu nähren. Die verschiedenen Vorarbeiten zur Geschichte der Wortbedeutungen in der deutschen Sprache sind ihm bekannt; auf sie gestützt, so wie auf die wissenschaftlichen deutschen Wörterbücher, gibt er hier zwei in die Geschichte der Function gehörige Capitel. Er weist an einer grossen Anzahl von Wörtern den Einfluss des Christenthums auf den Wortschatz der deutschen Sprache sowohl wie auf die Bedeutung deutscher Wörter nach, wobei denn die grosse Neigung und Kraft der deutschen Sprache, fremde Wörter sich einzuverleiben und in die Gestalt echt deutscher umzuformen, so wie der noch heute nachweisbare ungemeine Einfluss christlicher Vorstellungen auf die sprachlichen Gebilde hervortritt. Im zweiten Capitel gibt er Belege zu dem Worte J. Grimms, dass hinter allen abgezogenen Bedeutungen des Wortes eine sinnliche zu Grunde liege. Beide Capitel sind sorgsam, mit Benutzung der wissenschaftlichen Resultate ausgearbeitet und bieten eine anziehende Lektüre. Das erste Capitel zeigt, dass Luther nicht erst eine christliche Sprache schuf, sondern dass eine Unmasse von biblischen Wendungen und Ausdrücken von ihm vorgefunden wurde. Es wird eine Zusammenstellung der auf Kirche und Lehre bezüglichen wichtigsten Worte und Begriffe des Mittelhochd. gegeben und dabei durch Zurückgehen auf die älteste althochd. Form und Bedeutung gezeigt, wie durch das Christenthum der Wortschatz erweitert und die Bedeutungen deutscher Worte umgebildet und vertieft sind. So werden behandelt zunächst die auf die äussere Seite der Kirche bezüglichen Ausdrücke: Heide, Kirche, Klerus, Pfaffe, Geistlicher, Laie, Papst, Bischof, Erzbischof, Dechant, Propst, Pfarrer, Pfründe, Kloster, Dom u. s. w., Sonntag, Weihnachten, Ostern u. s. w., ferner die die geistliche Seite der Kirche betreffenden: Gottesdienst, Messe, Gebet, Mette, Taufe, Pathe, Leichnam, Segen, Firmen, Bibel, Ehe u. s. w., die die Lehre angehenden: Religion, Glaube, Gott, Abgott, Götze, Herr, der Höchste, barmherzig, Gnade, verwesen, Schöpfer, Frohne, fröhnen, Frau, Heiland, Kreuz u. s. w., u. s. w. In gleicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit sind im zweiten Capitel mehrere Wörter behandelt, z. B. Grund, erfahren, brandschatzen, fromm, Buchstabe, hübsch, Quelle, Hand, Zweck, Wonne, Elend. Wenn solche Untersuchungen ins Volk eindringen, so wird mit der wachsenden Einsicht auch die Liebe zur Muttersprache erstarken und einen Wall gegen die Schönthuerei mit Fremdwörtern bilden.

Das Gudrunlied, ästhetische Untersuchungen nebst einer Probe freier Umdichtung. Vom Gymnasiallehrer Leonhard Schmidt. Programm des Gymn. zu Bromberg 1873. 20 S. 4.

Die Abhandlung geht von dem Satze aus, dass das Gudrunlied in seiner jetzigen Ueberlieferung nicht den Urgrund der alten Sage wiederspiegele, dass zu einer rechten Würdigung dieser die Ausscheidung der später zugefügten Bestandtheile nöthig sei. Es sollen deshalb Untersuchungen über den ästhetischen Werth des Gedichts angestellt und Andeutungen über die Art der für eine freiere Umdichtung nöthigen Veränderungen gegeben werden. Aus einer Uebersicht des Hagen-, des Hilden- und des Gudrunstückes ergibt sich, dass nur ein äusserlicher Zusammenhang der drei Lieder stattfindet. Eine Verbindung mit dem ersten weist das letzte zurück, gestattet aber, fordert sogar eine Erweiterung durch das Hildenlied; aus dem Interesse für Gudrun ergibt sich ein Interesse für die Schicksale der Eltern derselben. Das Gudrunlied darf aber nicht die Bekanntschaft des Lesers mit dem Hildenliede voraussetzen, es muss vielmehr, dem Charakter des epischen Helden gemäss, sofort Gudrun erscheinen, das Hildenlied eine Episode in dem Gudrunliede bilden. Da wo Gudrun und Hildburg sich erzählen von den Geschicken der königlichen Ahnen, hat die Hildensage einzutreten und bildet hier den ruhenden Punkt, um den sich der Kreislauf der bewegten Handlung dreht. Ferner, die Behandlung des Sagenstoffes hat auch im Gudrunliede manche Schwächen; neben der plastischen Anschaulichkeit findet sich auch lästige Breite und allzu dürftige Kürze. Eine Umdichtung im Sinne der alten Sage hat alle direkten Beziehungen auf das ritterliche Mittelalter, wie sie sich im Liede finden, aufzugeben. Der Gang der Handlung darf nicht durch werthlose Erweiterungen gehemmt sein und müssen die einzelnen Theile der Handlung sich folgerichtig aus einander entwickeln; die Schilderungen von Festlichkeiten, Gesandtschaften u. s. w. sind lästig; daneben zeigen sich Mängel in der Durchführung der Charaktere. Der Verf. weist nun im Einzelnen an der Exposition des Gudrunliedes nach, wie sich hier die ermüdende Breite in hohem Grade geltend mache, wie sie vieles Uninteressante und poetisch Werthlose enthalte. Selbst Müllenhoffs Kritik scheidet ihm noch nicht genug aus. Siegfrieds Bewerbung sei für den Verlauf der Haupthandlung ganz bedeutungslos; dagegen müsse mit Herwigs Brautwerbung der Leser sobald als möglich bekannt gemacht werden. Aenderungen möchten auch vorzunehmen sein bei der Schlacht am Wulpensande und bei Gudruns Prüfungen im Normannenlande, die der Verf. andeutet. So entsteht denn nun durch die Hand des Umdichters ein von der jetzigen Gudrun sehr verschiedenes und doch den Charakter des alten Liedes wahrendes Gedicht. Dies liesse sich in verschiedene kleinere Lieder zerlegen, für die dann verschiedene Versmasse möchten anzuwenden sein. Eine Probe solcher Neudichtung theilt schliesslich der Verf. mit: der Raub der Gudrun und die Schlacht.

Beiträge zur Geschichte des deutschen geistlichen Liedes. Von Dr. G. Dannehl. Programm des Progymn. zu Sangerhausen 1874.

Der Verf. fand auf der Kirchenbibliothek zu Calbe in einem alten Sammelbande u. A. ein in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. niedergeschriebenes niederdeutsches geistliches Lied, eine vielfach abweichende Variante des schon herausgegebenen mittelniederdeutschen geistlichen Liedes „here up dyn cruce, myn leve brudt“. Der Verf. theilt die ziemlich reiche Lite-

ratur dieses Liedes mit, und gibt zum Zwecke seiner weiteren Untersuchungen genaueres über den Inhalt des genannten Calber Sammelbandes; danach folgt der Abdruck des Liedes. Der Herausgeber setzt es gewiss mit Recht vor die Reformationszeit; die hochdeutsche Version ist jünger als die niederdeutsche. Der Herausg. hat ferner die wohlbegründete Vermuthung aufgestellt, dass die Calber Handschrift der ursprünglichen Fassung des Liedes näher steht als die andern bekannten niederdeutschen Bearbeitungen. Eine sorgfältige Vergleichung des Calber Liedes und der übrigen und grammatische Bemerkungen schliessen diesen Theil des Programms. Schliesslich theilt der Herausg. drei, wie es scheint, ungedruckte hochdeutsche Lieder mit, das erste von einer Frau aus dem Hohenzollernschen fürstlichen Geschlechte, das zweite von Herzog Ludwig zu Württemberg, das dritte von einem Anonymus: Das walt Gott Vater und der Sohn, verschieden von allen Liedern desselben Anfangs. Diese Lieder sind entnommen einer in Privatbesitz befindlichen Pergamenthandschrift vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts.

Göthe's Verhältnis zu Vaterland und Staat. Vom Gymnasiallehrer Tardy. Programm des Magdalenengymn. zu Breslau 1874.

Da noch immer vielfach Göthe der Vorwurf der Theilnahmlosigkeit gegen Staat und Vaterland gemacht wird, so unternimmt diese ausführliche Abhandlung Göthe's Verhältnis zu Vaterland und Staat in das rechte Licht zu setzen. Nach Aufzählung mehrerer Stellen der Gegner des Dichters, als W. Menzel, Börne, Joh. Scherr, des Büchleins von Göthe, theilt der Verf. seinen Stoff in folgende Abschnitte: 1) Das deutsche Weltbürgerthum. Das deutsche Reich im 18. Jahrhundert war zerrissen, ohne Gemeingeist; die Richtung des ganzen Zeitalters ging auf Wetteifer zwischen den Kulturstaaten, unbekümmert um Nationalunterschiede. Bei Lessing und Herder steht der Patriotismus dem Kosmopolitismus gegenüber in geringer Achtung; aber was sie an Treue gegen ihr Volk in politischen Dingen fehlen liessen, ersetzen sie durch treue Hingabe an Deutschlands kulturgeschichtliche Aufgaben. 2) Göthe's Kosmopolitismus. Dem Dichter sind, wie er sich vielfach äussert, Kultur und Barbarei die einzigen Dinge von Bedeutung, und da diese die ganze Menschheit angehen, so gilt nichts, was nicht der ganzen Welt zu gute kommt, Staat wie Vaterland sind G. etwas ausschliessendes. 3) Die tüchtigen Individuen und die grosse Menge. Die Gesinnung, die das ganze Zeitalter ihm gab, lenkte sein Interesse von der menschlichen Gesellschaft auf den Einzelnen ab; die Menge erscheint ihm in allen Zeitaltern gering, nur gut zum Zuschlagen: die Einzelnen sind die Gottbegnadeten. Friedrich der Grosse ist ihm in seiner Jugend der Heros, Napoleon in seinem Alter. Eine ähnliche Anschauung von dem Werthe der Menge haben zu allen Zeiten alle reichbegabten Männer gehabt. Bei Göthe war es aber die Folge der ausschliesslichen Beschäftigung mit der Kunst- und Literaturgeschichte, dass auch die deutsche Erhebung, die doch zur guten Hälfte die That eines ganzen Volkes war, spurlos an ihm vorüberging. 4) Nation und Vaterland. Volksthum und Vaterland sind für Göthe Gegenstand der Beschäftigung, sofern sie den Menschen bilden, nicht sofern sie den Bürger erziehen. Er findet in der deutschen Nation wenig Kultur; deshalb, sagt er, gehen die deutschen Dichter ihren einsamen Weg. Die englischen und französischen Dichter und Schriftsteller werden nach ihm durch ihre ganze Umgebung gefördert und gehoben. Auch der italienische Dichter hat nach ihm den Vortheil vor dem deut-

sehen, dass ihm ein kunstsinniges Volk lebhafte Theilnahme entgegenbringt. In Strassburg aber wandte sich Göthe von der ihm liebgewordenen französischen Literatur ab und der deutschen Kunst zu. Aus seinem Aufsatz über altdeutsche Baukunst, aus seinem Götz leuchtet seine vaterländische Gesinnung hervor; er behielt fortwährend das Interesse an volksthümlicher Dichtung, aber allerdings ist seiner Freude an dem Volksthümlichen nichts politisches beigemischt. — Der Verf. schliesst hiemit wegen Mangel an Raum seine Arbeit. Er hat seine Auseinandersetzungen mit zahlreichen Stellen aus Göthe selbst belegt. Verschiedenes in der Abhandlung mag als Abschweifung von dem Thema erscheinen. Für anderes liessen sich freilich noch genug andere Zeugnisse geben. Auf die neuere Literatur über Göthe hat Verf. nicht oft Bezug genommen. Wir haben, abgesehen von den allgemeinen Literaturwerken, auch manche Spezialarbeiten über Göthe's politische Ansichten und Stellung, z. B. die Abh. von Assmann in den Bl. f. liter. Unterh. 1849, Nr. 204—209, Düntzer in den Studien zu Göthe S. 1 bis 78 u. s. w. Die Briefwechsel bieten auch eine Fülle von Stoff.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

Beiträge zum deutschen Wörterbuch.

Nach der Analogie von „umwandelnd des Theaters Rund“ sagt das Programm des Gymn. zu Graz 1874. S. 1: „Kaiser Josef I. umwandelte die Anstalt in ein Gymnasium.“ — „Der Vorsitz ist dem Direktor überlassen, der Präfekt sitzt bei.“ Das. S. 30. — „In die obern Humanitätsklassen ist kein Schüler aufsteigen zu lassen.“ S. 32. — „Die Professoren der unteren Klassen werden verhalten.“ S. 32. — „Das Verbot war über Auftrag des Direktors auch am Gymnasium zu verlautbaren.“ S. 32. — „Um die Schüler mit den üblichen Belohnungen betheilen zu können.“ S. 34. — „Der Präfekt verlautbarte ein kaiserliches Dekret.“ S. 63. — „Es solle die Vorschrift, dass kein Schüler zur Philosophie zugelassen werde ohne bewiesene Fertigkeit im Latein, auch auf die Rhetorik erstreckt werden.“ S. 64. — „Der Präsident veröffentlichte in allen Schulen eine Direktorats-Verordnung, welche den Schülern das Ballspiel bei Gelegenheit der Bittprozessionen verbot, indem der Zweck der Prozession, Gottes Gnade zu erwirken, hierdurch nicht erreicht werden könne.“ S. 65. — „Sämmtliche Professoren wurden dem akademischen Consistorium beigezogen.“ S. 79. — „1785 erfloss eine Hofverordnung.“ S. 85. — „Jeder Gymnasiallehrer wurde angeeifert, einen ausserordentlichen Unterricht zu ertheilen.“ S. 94. — „Jeder Schüler der Rhetorik und Poetik war zur Erlernung der griechischen Sprache zu verhalten.“ S. 96. — „Diejenigen, welche sich auszeichneten, wurden in Vormerkung gebracht.“ S. 97. — „Er habe die vollste Eignung für sein Amt.“ S. 156. —

„Er studirte das Gymnasium zu Rudolfswert.“ Progr. Gymn. Olmütz 1874. p. 60.

Hölscher.

Zu Molière.

L'avare a. II, sc. 1 bemerkt A. Laun: „Molière kennt die komische Wirkung der Detailvorführung, sie findet sich in der Mehrzahl seiner Stücke. Zu dieser burlesken Aufzählung wurde er wahrscheinlich durch eine Scene der Belle Plaideuse von Boisrobert (1654) inspiriert . . . Was hier nur erzählt wird, hat M. in lebendige dramatische Handlung umgesetzt.“ — Der Geizhals und Wucherer Harpagon, welcher aus christlicher Liebe Geld zu 25 Procent unterbringt, drängt einem in grosser Geldverlegenheit stecken-

den jungen Manne schliesslich noch statt der Summe von 1000 Thlr. alte Meubel, Spiel- und Schmucksachen auf und hält dies Schlussgeschäft für äusserst billig und annehmbar. Hier folgt der mit Laune angepriesene Nummerzettel, der für die Mannigfaltigkeit des Lagers und für das weite Herz des Inhabers laut redet: „Ein Bett mit 4 Füssen, mit Vorhängen von ungarischer Stickerei nebst einer Steppdecke von gleichem Stoffe und sechs Stühlen, alles wohl erhalten und mit rot und blau schillerndem Tafte gefüttert; ein Himmelbett von guter Serge d'Aumale, blassrot wie getrocknete Rosen, mit seidenen Franzen garniert: ein gestickter Wandteppich, auf welchem die bekannte Liebe von Gombaud und Macée dargestellt ist; ein grosser Tisch von Nussbaumholz mit 12 gedrehten Füssen, der an beiden Enden ausgezogen werden kann und unten mit 6 Fussbrettern versehen ist, drei mit Perlmutter ausgelegte Musketen mit den dazu gehörigen Gabeln; ein Schmelzofen von Ziegelsteinen mit 2 Retorten und 3 Recipienten, für solche, die gern destillieren; eine Bologneser Laute mit allen Saiten, höchstens fehlen einige; ein Trou-Madame-Spiel und ein Damenbrett nebst einem Gänsespiel, das von den Griechen auf uns übergegangen ist, sehr geeignet zum Zeitvertreib, wenn man sonst nichts zu tun hat; eine Eidechsenhaut viertehalb Fuss lang und mit Heu ausgestopft, eine angenehme Curiosität, die sich im Zimmer hängend ganz besonders schön ausnimmt; alles hier angeführte ist unter Brüdern mehr als 4500 Livres wert, soll aber aus besonderen Rücksichten von dem Darleiher zu dem Wert von 1000 Thalern herabgesetzt werden."

Wer findet darin nicht die Anklänge an die früheste Jugend Molières, an das Leben und Treiben während seiner „Trödlercarrière"? Es scheint, als wolle er den Bestand des väterlichen Ladens uns vor Augen führen. Seine Darstellung zeigt, dass er das Geschäft genau versteht und weiss, wie die Waaren anzugreifen und loszuschlagen sind. Und ahnen können wir die komischen Situationen, welche der muntere Knabe beim Ein- und Verkauf erlebt; diesen Erinnerungen der Jugend verdankt Molière unbestreitbar vielfache komische Züge, ein hübsches Stück Menschenkenntnis. — Diese Scene wirkt noch in anderer Beziehung komisch. Cléante, der Sohn des Geizhalses und Wucherers, welcher für wenig baares Geld viel Trödlerkram in den Kauf nimmt, den geldbedürftigen aber ausser den „so geringen" 25 Procenten denselben für teuern Preis wieder aufdrängt, ist sterblich verliebt; er sieht keinen Hafen, der sein einziges Lebensglück sichert. Daher sucht er möglichst viel Geld aufzuborgen, um, wenn der hartherzige Vater die Einwilligung zu seiner Verheiratung nicht geben sollte, mit der geliebten seines Herzens in die weite, weite Ferne zu fliehen, — und da gerät er an einen Wucherer (das Geschäft vermittelt der widerliche Makler Simon; Vater und Sohn ahnen nichts von ihrer neuen Geschäftsverbindung), welcher ihm 1000 Thaler baares Geld und 25 Procent Zinsen abzieht, ihn aber mit Meubeln und allerhand unnützem Zeug zum Zeitvertreib im Hause wunderbar belasten will. Im übrigen verweise ich auf meine Abhandlung „Molière, die Perle der französischen Komödiendichter", welche in 34 Feuilletonartikeln der Preussisch-Littauischen Zeitung (1873) abgedruckt ist.

Gumbinnen. F. Hoppe.

In Oelsnitz im sächs. Voigtlande haben die beiden letzten Montage des Monats Januar den eigenthümlichen Namen: erster. resp. zweiter Reel-Peel, oder auch Reel-Beel, weil P und B in der Aussprache dort nicht unterschieden werden. Die Bedeutung des Wortes ist Gesindemarkt: in früherer Zeit hat an den betreffenden Tagen je ein solcher Markt stattgefunden. Ueber die sprachliche Abstammung von Reel-Peel konnte ich in

Oelsnitz nichts erfahren; auch kann ich nicht angeben, ob der Ausdruck weiter verbreitet ist, obgleich ich es vermuthe. Ein Zusammenhang des Wortes Peel mit dem gleichklingenden plattdeutschen, für hd. Pfühl gebrauchten Ausdruck steht nicht anzunehmen: der voigtländische Dialekt ist dem bayerischen nahe (z. B. Bū' für Bube, Bursche) und hat wohl kaum Anklänge an das Plattdeutsche. („Kindtaufe" oder das damit verbundene Fest heisst voigtländisch: „guter Muth".) — Ich erlaube mir, dem Leser von dem Worte Reel-Peel Kenntniss zu geben für den Fall, dass dasselbe auch für Sprachforscher ein Räthsel sein sollte, dessen Lösung erwünscht wäre.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Alemannia. Zeitschrift f. Sprache, Literatur u. Volkskunde des Elsasses u. Oberrheins, hrsg. von A. Birlinger. (Bonn, Marcus.) 6 Mk.

F. Strauch, Zur Methodik des deutschen Sprachunterrichts in d. 1. u. 2. Gymnasialclasse. (Wien, Gerold.) 80 Pf.

Pädagogische Sammelmappe. Vorträge f. Erziehung u. Unterricht. I. Inh.: Der Stand des deutschsprachlichen Unterrichts im 16. Jahrh. von Dr. Wild. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk.

A. Sladeczek, Die Geschichte der Pädagogik in ihrer Bedeutung f. Lehrerbildung u. Lehrerwirksamkeit. Abhdlg. auf psycholog. Grundlage. (Beuthen, Görlich & Coch.) 1 Mk. 25 Pf.

Lexicographie.

L. Diefenbach u. E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren u. neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere der Brüder Grimm. 3. Lfrg. (Frankfurt a. M., Winter.) 2 Mk. 40 Pf.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 12. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 4 Mk.

Schiller u. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 10. Heft (Bremen, Kühtmann.) 2 Mk. 50 Pf.

K. Jürgens, Neues etymologisches Fremdwörterbuch. 17. u. 18. Lrfg. (München, Ackermann.) 1 Mk.

C. Sachs encyclopädisches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache. II. Thl. Deutsch-französisch. 6. Lieferung. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.

H. W. A. Kotzenberg, Deutsch-spanisches und spanisch-deutsches Wörterbuch. 2 Thle. (Bremen, Schünemann.) 7 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

G. Meyer, Zur Geschichte der indogermanischen Stammbildung u. Declination. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

Joh. Schmidt, Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. 2 Abthlg. (Weimar, Böhlau.) 13 Mk.

C. Wunder, Ueber den Gebrauch der Präpositionen im Französischen u. Englischen. (Döbeln, Schmidt.) 1 Mk.

J. Henrychowski, Grammatik der deutschen Sprache m. vergleich. Berücksichtigung des Lateinischen und Polnischen. (Gnesen, Lange.) 1 Mk. 50 Pf.

Fortunato Demattio, fonologia italiana. Pagine dettate giusta i resultati delle piu recenti investigationi linguistiche, sopratutto germaniche come introduzione e chiave allo studio della grammatica storica ed alle ricerche etimologiche. (Innsbruck, Wagner.) 1 Mk. 20 Pf.

Literatur.

A. Holtzmann, Die ältere Edda übers. u. erklärt. Vorlesungen. (Leipzig, Teubner.) 14 Mk.

Germanistische Handbibliothek, herausg. v. J. Zacher. III. Inh.: Vulfila od. d. gotische Bibel hrsg. v. E. Bernhardt. (Halle, Waisenhaus.) 13 Mk. 50 Pf.

F. Brümmer, Deutsches Dichter-Lexicon. 3.—9. Lfrg. (Eichstätt, Krull.) à 1 Mk.

H. Baumgart, Goethe's Märchen, ein politisch-nationales Glaubensbekenntniss des Dichters. (Königsberg, Hartung.) 2 Mk.

O. Brosin, Schiller's Verhältniss zu dem Publicum seiner Zeit. (Leipzig, Veit & Co.) 1 Mk. 60 Pf.

B. Krembs, Ueber G. A. Bürger's Stellung zur Literatur seiner Zeit. (Jena, Deistung.) 40 Pf.

K. Tomaschek, Die neuhochdeutsche classische Dichtung u. d. Literaturgeschichte. Vortrag. (Wien, Gerold.) 50 Pf.

Rathay, Ueber den Unterschied zwischen Lied und Spruch bei d. Lyrikern des 12. u. 13. Jahrh. (Wien, Hölder.) 60 Pf.

J. J. Weber's Illustrirte Katechismen No. 32. Inhalt: Katechismus der deutschen Literaturgeschichte von Schulrath Dr. P. Moebius. (Leipzig, Weber.) 1 Mk. 50 Pf.

Erläuterungen zu den ausländischen Klassikern. 3. u. 4. Bd. Shakespeare's Jul. Caesar erläut. v. R. Prölsz. (Leipzig, Wartig.) à 1 Mk.

Parallelen. J. J. Rousseau, Schopenhauer, Grillparzer. Eine Studie. (Wien, Helf.) 80 Pf.

G. H. Haring, Die Blüthezeit des englischen Dramas. (Hamburg, Meissner.) 1 Mk. 80 Pf.

A. Deetz, Alexander Pope. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jahrh. (Leipzig, Mentzel.) 3 Mk.

Hilfsbücher.

T. F. Petersen, Anschauungs- und Denkübungen nach d. Leben. 3. u. 4. Heft. (Halle, Waisenhaus.) à 1 Mk.

K. Riedel, Deutsches Lesebuch f. die Vorbereitungsclassen der Lehrer-Bildungsanstalten. (Wien, Buchholz & Deibel.) 2 Mk. 40 Pf.

Wiederholungen aus d. deutschen Literaturgeschichte in katechetischer Form für Oberklassen. (Bonn, Habicht.) 1 Mk. 60 Pf.

G. Leuchtenberger, Dispositionen u. Themata zu deutschen Arbeiten für obere Klassen. (Bromberg, Mittler.) 2 Mk.

Plümer, Haupt u. Bachmann, Deutsches Lesebuch f. höhere Lehranstalten. II. Thl. (Cassel, Kay.) 1 Mk. 50 Pf.

Die Klassiker des Mittelalters, von Richter u. Jütting. I. Bändchen: Einführung in d. deutsche Literatur des Mittelalters, von Dr. Otto Richter. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk.

G. Böse, Walt. v. d. Vogelweide patriotische Dichtungen. An d. Faden der Gesch. seiner Tage gereiht. (Oldenburg, Bültmann & Gerriets.) 2 Mk.

E. Kuenen, Die deutschen Classiker gewürdigt u. erläutert. I. Bd. Schiller's Wilhelm Tell. (Cöln, Römcke & Co.) 75 Pf.

F. Grüner, Die Geheimnisse der franz. Causerie. 4. Lieferung. (Wien, Lechner.) 1 Mk.

K. Brunnemann, Kleines französisch-deutsches Wörterbuch. (Berlin, Imme.) 60 Pf.

C. Polcich, Elementargrammatik der franz. Sprache. (Wien, Hölder.) 1 Mk. 50 Pf.

F. Meffert, Elementarbuch der engl. Sprache. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk.

F. Meffert, Elemente der engl. Sprache f. Anfänger. Nebst einer ausführl. Darstellung der engl. Aussprache. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk.

Sammlung englischer Schriftsteller m. deutschen Anmerkungen hrsg. v. L. Herrig. 13. u. 14. Bd. Inhalt: Milton's verlorenes Paradies erkl. v. W. Münch. (Dresden, Kaufmann.) 2 Mk.

Fr. Bouffier, german grammar at a glance. (Wiesbaden, Teller & Gecks.) 1 Mk. 20 Pf.

Ch. Vogel, German made easy. A practical german grammar for english students. (Halle, Gesenius.) 4 Mk. 20 Pf.

G. Brasche, Allererste Anleitung zum Gebrauche der lettischen Sprache f. Deutsche. (Libau, Zimmermann.) 4 Mk.

Ist es Zeit?

Mancher wird hoch erfreut sein über die nun eröffnete Aussicht dass für unsere erbärmliche Rechtschreibung von Reichswegen etwas geschehn soll, und wird sich unwillig abwenden von dem Lästigen welcher unzeitgemässe Bedenken laut werden lässt. Da jedoch der Auftrag welchen Dr. Falk dem Germanisten Dr. Rudolf von Raumer in Erlangen ertheilt hat, sehr weittragende Folgen haben kann, so ist es dringend geboten weitere Kreise auf die Sache aufmerksam zu machen und gerechte Bedenken nicht zu verhehlen.

Es ist allgemein anerkannt dass streitige Sätze der Wissenschaft keinen Anspruch darauf erheben dürfen einer tiefgreifenden Aenderung im praktischen Leben als Grundlage zu dienen, so lange die Fachmänner noch nicht zu einer Einigung der Ansichten gelangt sind.

Nun ist aber in Betreff der Orthographie seit mehr als zwanzig Jahren ein heftiger Streit entbrannt; die Germanisten, also die Männer welche das wissenschaftliche Studium der deutschen Sprache zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben und welche allein das Recht der Entscheidung beanspruchen können, sind in zwei Lager zertheilt: die einen wollen dass die neuhochdeutsche Orthographie keinem andern Zweck diene als der Darstellung der neuhochdeutschen Sprache; die andern hingegen verlangen statt einer neuhochdeutschen Schreibung die Wiederherstellung der mittelhochdeutschen.* So wäre dem erstern Grundsatz gemäss z. B. das weiche S immer mit ſ (ſ), das harte immer mit s (s) zu bezeichnen (Hauſe, Hauſe, er haust, er haust, Israel, Is-

* Die Anhänger dieses Grundsatzes bestreiten obige Fassung desselben auf das heftigste und verhüllen ihn unter andern Ausdrücken; dies kann aber an der Sache nichts ändern.

xael, der gröste, der gröste, du weist, du weist). hingegen nach dem zweiten: eßen, laßen, beßer, wißen, Waßer, u. s. w. neben Rosse, Gleichnisse, wissen u. s. w. zu schreiben.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen wie es möglich war dass wissenschaftlich gebildete Männer, sogar solche die auf andern Gebieten der deutschen Philologie Unvergleichliches geleistet haben, derartige Forderungen wie eßen u. s. w. stellen konnten; es genügt hier auf die Thatsachen hinzuweisen.

Setzen wir den Fall dass die massgebenden militärischen Kreise uneinig wären ob es für die Kriegführung höchst nachtheilig sei wenn nicht schleunigst alle Festungen des Vaterlandes geschleift werden, oder ob es dringend nöthig sei eine Menge neuer mit grossen Kosten anzulegen; unter solchen Umständen wäre es gewiss eine heilige Pflicht der Regierung eine Klärung der Ansichten und eine Verständigung der beiden Partheien abzuwarten und bis dahin Alles beim Alten zu lassen. Aehnlich verhält es sich auch mit der orthographischen Frage. Es stehn sich zwei Theorien schroff gegenüber: keine Regierung hat das Recht durch ein Machtwort einer derselben zum Siege zu verhelfen.

Das hauptsächlichste Gebrechen der meisten bisherigen orthographischen Vorschläge beruht darauf dass man nicht zuerst die Theorie streng entwickelt, sondern sich in lauter Flick- und Stückwerk verliert und dadurch zu Willkürlichkeiten und zu Widersprüchen mit sich selbst verleitet wird; schon deshalb ist eine völlige Verständigung in Betreff der Theorie unbedingt nötig.

Man glaube auch nicht eine Entscheidung werde etwa dadurch erreicht dass man einen Brocken von der ersten und einen andern Brocken von der zweiten Theorie nehme; gegen einen Mittelweg zwischen Gut und Schlecht muss die entschiedenste Verwahrung eingelegt werden. Es wäre gerade als wenn in der oben vorausgesetzten Festungsfrage die Streitenden sich gegenseitig Zugeständnisse machten in der Weise dass die Gegner der Festungen die Schleifung der Werke von Metz, Strassburg und Köln, hingegen die Freunde derselben die Befestigung von Gravelotte, Vendenheim und Mühlheim durchsetzten. Auch könnte ein solches Verfahren nicht als eine wissenschaftliche Theorie gelten, es würde nur als ein empirisches Auskunftsmittel zu betrachten sein. Wenn durch Anwendung der richtigen Grundsätze ein schon in der mittelhochdeutschen Schreibung übliches Wortbild

herauskommt, so hat niemand etwas dagegen einzuwenden, und so würden dann immerhin zwischen der mittelhochdeutschen Orthographie und unserer berichtigten neuhochdeutscheu viele Uebereinstimmungen für das Auge stattfinden; wenn aber in irgend einem Falle unsere Sprache etwas Anderes verlangt als was vor 700 Jahren Gebrauch war, so ist nicht einzusehn warum das letztere die Oberhand erlangen soll. Professor Rudolf von Raumer, welcher seine Stimme mit Erfolg gegen die von Grimm befürwortete Vermittelalterlichung unserer Orthographie erhoben hat, erklärt mit Recht jede Vermittlung für ein Unding.

Dieselbe würde übrigens nur zu Gunsten der verkehrten Theorie ausfallen; jeder Anhänger der letztern stellt mindestens folgende drei Forderungen: 1) Fride, siben, verſchiden, ligen, geſchriben und viele andere Wörter sollen das Dehnungs-e verlieren, hingegen tief, frieren, Lied, ſchief, Dieb und viele andere es behalten; 2) in stehlen, Jahr, Lohn, lehren, kühl, fahren u. s. w. soll das Dehnungs-h getilgt werden, hingegen nicht in Gemahl, ſchmählich, Fehde, belehnen, Stahl, Aehre u. s. w.; 3) in vielen Wörtern soll ss durch ß ersetzt werden, in vielen andern soll es bleiben. Solche Unterscheidungen sind alle nicht nur unserer neuhochdeutschen Sprache, sondern auch unserer herkömmlichen Orthographie völlig fremd; diese richtet sich in den Fällen wo Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch von einander abweichen, immer nach dem letztern; Grimm selbst kann nicht umhin in seiner Grammatik anzuerkennen dass es von jeher der hochdeutschen Schreibung eigen gewesen sich, soweit die Mittel reichen, treu an die „Aussprache“ (d. h. die wirkliche Sprache) anzuschliessen. Ihre Fehler beruhn bloss darin dass sie eine und dieselbe Sache bald so, bald anders bezeichnet; es kann sich also nur darum handeln die ihr zu Grunde liegenden Gesetze folgerichtig durchzuführen, nicht aber ihr Gewalt anzuthun mit mittelalterlichen Zumutungen welche, nach dem Zeugnisse bedeutender Germanisten und Sprachforscher wie Rudolf von Raumer in Erlangen, Wilhelm Scherer in Strassburg, Steinthal in Berlin u. A., nicht den mindesten Wert und Nutzen haben.

Und wenn nur ein verpfuschtes Zwitterding zu Stande kommen soll an welchem niemand Freude haben kann, wenn nicht Vernunftgründe sondern die blinde Gewalt roher Majoritäten den Ausschlag geben darf, dann kann die Entscheidung nicht abhängen von einigen

Kommissionsmitgliedern oder gar von einem einzigen, sondern es muss der Gesammtheit derer welche von einer orthographischen Reform berührt werden, also allen Gebildeten und jedenfalls jedem Lehrer eine beschliessende Stimme zuerkannt werden.

Der Widerstreit der Ansichten erstreckt sich überdies nicht bloss auf das theoretische Gebiet; innerhalb jedes Lagers gibt es Männer welche von einer Aenderung am Herkömmlichen gar nichts wissen wollen, andere welche Einiges umgestalten möchten, und wieder andere welche an eine tiefgreifende Umwälzung denken.

Nehmen wir an die richtigen Grundsätze seien überall zur Anerkennung gelangt, was soll dann für die Praxis geschehn?

Es gibt nur drei Möglichkeiten.

Die erste wäre die Theorie mit unerbittlicher Strenge durchzuführen und alles ihr Widersprechende schonungslos auszumerzen und durch das Richtige zu ersetzen. Dazu wird unter den gegebenen Verhältnissen wohl niemand raten der sich der Tragweite dieses Verfahrens klar bewusst ist.

Die zweite Möglichkeit wäre Alles was in der herkömmlichen Orthographie fester und allgemeiner Gebrauch geworden, zu achten und die richtige Theorie nur in den Fällen wo ein Schwanken zwischen verschiedenen Schreibungen stattfindet, zur Entscheidung anzurufen. Allein wo steht der Gebrauch fest und wo schwankt er? Absonderlichkeiten die sich ein Einzelner gestattet, kommen natürlich nicht zur Berücksichtigung; ebenso wenig die Grimmsche Schreibweise, welche ja unter den Germanisten nur selten, ausserhalb der gelehrten Kreise niemals Nachahmung gefunden hat. Und wenn die Verfasser der würtembergischen Orthographie ihrer Phantasie und Willkür freien Lauf liessen indem sie die unerhörten Schreibungen floßen, goßen, schoßen, rißen u. s. w. erfanden und den Schulbüchern aufzwangen, so können deshalb die allgemein, früher auch in Würtemberg üblichen Schreibungen flossen, gossen, schossen, rissen u. s. w. nicht als weniger feststehend gelten. Aber bei vielem Andern ist die Grenze zwischen schwankend und fest sehr schwer zu ziehn und sind langwierige Voruntersuchungen (etwa statistische Aufnahmen) nötig, deren Ergebniss doch nicht immer alle Zweifel lösen wird.

Und gesetzt auch das Gebiet des Schwankenden lasse sich genügend abgrenzen, so entstehn neue Schwierigkeiten.

Ob man es möglichst gross oder möglichst klein annehme, immer

wird die Folge seiner Uniformirung sein dass eine sehr grosse Anzahl von Leuten ihre Schreibung in vielen Wörtern ändern und bald die richtigere Schreibweise mit der unrichtigern, bald die unrichtigere mit der richtigern vertauschen muss. Wie Viele welchen die Orthographie mechanisch beigebracht worden ohne dass sie das mindeste Verständniss für das Wie und Warum hätten, wie Viele werden sich nun dazu bequemen das auf den Schulbänken mühsam Erschwitzte zum Theil aufzugeben und Neues zu lernen welches ihnen nicht anders als willkürlich und planlos erscheinen kann?

Wenn man zugibt dass von den Erwachsenen nichts zu erwarten ist und dass alle Hoffnung auf den kommenden Geschlechtern beruht, so ist dies ein schlechter Trost: woher sollen sich die Kinder die „geeinigte“ Rechtschreibung aneignen wenn nicht von ihren Lehrern? Also fordert man jedenfalls von diesen dass sie ihre erlernte Orthographie an vielen Stellen ganz prinziplos ändern sollen.

Ganz in Uebereinstimmung mit diesen Erwägungen lehrt die Erfahrung dass solche Vorschriften welche das zufällig Schwankende festsetzen wollen, ganz wirkungslos sind; jederman bleibt ruhig bei seiner Gewohnheit und kümmert sich um die vom Zufall bestimmten Kommissionsbeschlüsse keinen Deut; haben seine Behörden eine beliebige Schreibung festgestellt, so nimmt er vielleicht im schriftlichen Verkehr mit denselben das amtliche Regelbüchlein und Wörterverzeichniss zur Hand und richtet sich darnach; im Uebrigen fällt es ihm nicht ein sich dem unverständigen Zwang zu fügen. Und wenn solches innerhalb kleinerer Landestheile vorkommt, wo doch eine Einigung darüber was schwankt oder nicht schwankt, viel leichter ist, was geschähe erst wenn das ganze Reich gemassregelt würde!

Und gesetzt auch der gute Wille fehlte nicht, was ist dann?

Da es ganz vom Zufall abhängt, welche Wörter schwanken und welche nicht, so lassen sich die Aenderungen welche jeder Einzelne an seiner gewohnten Orthographie vornehmen soll, unter gar keine Regeln bringen; man muss sich jede einzeln mechanisch dem Gedächtniss einprägen. Nun ist es eine von Orthographen der verschiedensten Richtungen anerkannte Thatsache dass selbst der Gebildete nicht immer sicher ist wie er schreiben soll, theils weil er bei dem Mangel des Herkömmlichen an Folgerichtigkeit keinen Anhalt finden kann an allgemeinen, leicht zu merkenden Regeln, theils weil er gewohnt ist in den verschiedenen Büchern und sonstigen Schriftstücken ein und

dasselbe Wort bald so, bald anders geschrieben zu sehn. Diese Unsicherheit wird nun erheblich gesteigert wenn sich jeder bei einer Unzahl von Wörtern fragen muss ob seine bisher befolgte Schreibung derselben mit der prinziplosen neuen Vorschrift übereinstimme oder nicht. Und wer Vieles anders schreiben soll als er gewohnt ist, ohne dass das Neue immer verständiger wäre als das Alte, wird er nicht, wenn er einmal das schwere Opfer seiner Gewohnheit gebracht hat, auch in andern Stücken ändern um das Richtige zur Geltung zu bringen? Man sieht die Verwirrung und Zersplitterung welcher man steuern möchte, muss in unabsehbarem Masse zunehmen.

Ferner ist es eine üble Verkennung der orthographischen Bewegung wenn man sie mit solchen „Einigungsvorschlägen" glaubt abfinden zu können. Wenn auch die im gewöhnlichen Leben weit weniger als in der Schule fühlbaren Nachtheile der herrschenden Buntscheckigkeit nicht zu übersehn sind, so ist denn doch daran zu erinnern dass die oft erhobenen Klagen über die Erbärmlichkeit unserer Orthographie sich auf etwas ganz Anderes beziehn. Grimm, welchem es gelang das Ansehn des Herkommens zu untergraben und weitere Kreise mit dem Gedanken an eine durchgreifende Aenderung vertraut zu machen, hatte für eine blosse Gleichmacherei keinen Sinn und zeigt in seiner eigenen Schreibung die auffallendsten Schwankungen. Die allermeisten von denen welchen die orthographische Frage nicht völlig unverständlich oder gleichgültig ist, mögen sie gute oder verkehrte Ziele mit viel oder wenig Einsicht verfolgen, fordern eine mehr oder weniger weit gehende Umgestaltung des Herkommens; sogar in hochkonservativen Kreisen findet der Gedanke an eine wirkliche Verbesserung mehr und mehr Eingang; z. B. auf der Direktorenkonferenz der Provinz Sachsen im Mai 1874 haben sich von 32 Stimmen 15 dagegen erklärt dass bei einer Reglung der Orthographie der überlieferte Gebrauch die ausschliessliche Grundlage abgebe.

Die in ihren Bestrebungen keineswegs übereinstimmenden Reformpartheien werden darin vollkommen einig sein dass es nicht der Mühe wert ist das deutsche Reich in Anspruch zu nehmen wegen einer Uniformirung welche mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist und welche weder den mässigsten Forderungen der Wissenschaft genügt, noch für ein sehr lästiges und im Grunde ganz überflüssiges Schulkreuz, die schwierige und zeitraubende Erlernung der Orthographie,

irgend eine Abhülfe bringt. Man kann sicher sein dass die Gegner des Herkommens es bei einem solchen Ukas nicht werden bewenden lassen; viele die auf die Reichshülfe vertrauend sich in ihrem Schreibgebrauch bisher jeder Neuerung enthalten haben, werden dann ihre eigenen, oft stark auseinander oder ungleich weit führenden Wege gehn, und die Buntscheckigkeit, welche man ja bekämpfen will, würde zur grenzenlosen Verwirrung gesteigert.

Wenn weder an eine Berichtigung bloss des Schwankenden, noch an eine vollständige Umwälzung gedacht werden kann, so bleibt nur die dritte Möglichkeit: die Hauptgrundsätze unserer herkömmlichen Schreibung werden beibehalten und gelangen zur strengen Durchführung. Die Entwicklung der Forderungen welche sich hieraus ergeben, bedarf einer ausführlichen Erörterung; hier mögen folgende Andeutungen genügen.

1) Jeder Laut ist ausschliesslich mit demjenigen Buchstaben zu bezeichnen welcher bisher dessen gewöhnlicher Vertreter war; einfache Zeichen für Lautfolgen (z. B. z = ts) können bleiben.

2) Nach dem Zeichen eines sowohl kurzen als starken (sog. betonten) Selbstlauters wird das folgende Konsonantenzeichen verdoppelt wenn auf dasselbe nicht schon ein anderes folgt; also: Fall, Sonne, Geripp, lassen, u. s. w.; aber: Ring nicht Rinng, Loch nicht Locch, rafch nicht raffch, Held nicht Helld, Last nicht Lasst, u. s. w.

3) Mit Ausnahme des Ab- und Umlautes behält die Stammsilbe vor Flexionslauten, vor deutlich erkennbaren Ableitungselementen und in Zusammensetzungen immer dieselbe Schreibung wie vor Selbstlautern, z. B. Rätsel (nicht Räzel), des Nachts (nicht des Nachz), du brätst (nicht du bräzt) u. s. w. obgleich Harz (nicht Harts), Salz (nicht Salts) u. s. w., sogar auch geizen, etzliche, Fritz, Lutz u. s. w. weil die Abstammung von gitesen, ettesliche, Frid-s (Friedrich), Lud-s (Ludwig) u. s. w. vergessen ist. Ferner: du paukst (nicht pauxt, pauchst), des Werks (nicht des Werx, des Werchs) u. s. w., obgleich die Hexe, Axt, Nixe, der Fuchs, Wuchs u. s. w. Ferner: glaubt wegen glauben (obgleich glaubt ganz genau mit Haupt reimt), Feld wegen Feldes (obgleich Feld völlig wie Welt, Zelt auslautet) u. s. w. Ferner: es wallt (nicht walt wie Gewalt, Gestalt) wegen wallen, jedenfalls (nicht jedenfals wie Hals, als) wegen

Fall, fallen; Stillleben (nicht Stilleben), u. s. w., u. s. w. Ferner: Jahrhundert (nicht Jarrhundert) wegen Jahr; vielleicht (nicht villleicht) wegen viel (abweichend sind freilich Herzog, Hermann, Herberge neben Heer; Wollust neben wohl). Dieser Grundsatz die Stammsilbe immer gleich zu schreiben zeigt sich auch in der größte (= der größeste), der besste, du weißt, musst, lässt, obgleich blosses st hier die mittelhochdeutsche Schreibung ist.

Zu entfernen sind unbedingt:

1) sämmtliche Dehnungszeichen (*h*, *e*, Vokalzeichenverdopplung), denn deren folgerichtige Anwendung würde weit mehr Aenderungen erfordern und dem Auge nicht gewohnter sein als deren völlige und ausnahmslose Beseitigung; überdies sind sie in den allermeisten Fällen überflüssig: z. B. Dass der Al, du erwänst, du stälst, du bitest, er ſchibt, der Dib u. s. w. mit langem Selbstlauter zu sprechen sind, ersieht man ganz unzweifelhaft daraus dass nicht der All, du erwännst, du ställst, du bittest, er ſchibbt, der Dibb u. s. w. geschrieben wird. Anderswo ist die Längebezeichnung nicht gebräuchlich, obgleich ihr Fehlen Zweideutigkeit erzeugt; z. B. Behörde, Art, zart, Mond, Ostern, Trost, Kloster, Schuster u. s. w., in welchen der Selbstlauter ein andres Zeitmass hat als in fördern, hart, Sonde, Frost, Muster, u. s. w.; freilich wird das Verständniss durch diesen Mangel der Längebezeichnung ebenso wenig beeinträchtigt als durch die Schreibung ss für ß und zugleich für ſſ (einzig nur bei Masse kann die orthographische Zweideutigkeit eine logische herbeiführen: Maße, Maſſe).

2) Ferner sind alle *c* (ausser in ch und in ſch wo *c* gar keinen Laut für sich bezeichnet; ch muss von dem kh in Bankhalter streng geschieden bleiben), *q*, *ph*, *v*, *x*, *y*, ß in deutschen Wörtern (wo sie übrigens verhältnissmässig sehr selten vorkommen) ausnahmslos durch andere Buchstaben zu ersetzen. Die Laute des *c* werden in der herkömmlichen Schreibung gewöhnlich mit *k* und *z* bezeichnet z. B. Körper (lateinisch corpus), Kreuz (lateinisch crucem) nicht etwa Cörper, Creuc; also schreibe man auch Konrad, Karl, Kolmar, Kassel, Köln u. s. w. Ebenso steht *q* für *k*; man schreibt nicht qommen, obgleich bequem (vgl. damit das französische con-venable), sondern kommen. Für das ph, dessen eigentlicher Wert ein ganz andrer ist (vgl. Alphorn, Alphirt),

muss überall *f* eintreten: Adolf, Rudolf, Westfalen, Efeu u. s. w., ebenso für das nur in einem Dutzend Stammwörter vorkommende *v*: Femgericht, Feste u. s. w. *x* erscheint nur in Axt, Hexe und wenigen andern deutschen Wörtern und ist ebenso wie chs in Fuchs, Achsel, Wachs u. s. w. durch ks zu ersetzen. *y* statt *i* ist ohnehin veraltet: ſein, Baiern, Tirol, Juli, Juni u. s. w. Sieht man ab von den Fällen wo ß für ss steht (z. B. Haß, haßt), so gibt es kaum 50 Stammwörter in welchen der harte S-Laut mit ß bezeichnet wird, während er in unzähligen andern durch s (s) dargestellt wird; z. B. hassen, Hass, wissen, Ross, Gleichnisse, Haspel, Maske, Organismus, er reist, er braust, Fuchs, Krebs, als, aus, das, was, alles u. s. w., u. s. w., u. s. w. Schon der seltenere Gebrauch ist wie bei *c*, *q*, *ph*, *v*, *y* ein genügender Grund für die gänzliche Abschaffung des Zeichens; dazu kommt noch Folgendes. In der lateinischen Schrift ist ein besonderes Zeichen für ß gar nicht üblich. Ferner ist das ß ein schwerfälliger Buchstabe; soll es der eigentliche Vertreter des harten S-Lautes sein, so müsste man Mißpel (Mispel), Laßt (Last), mißßen (missen), Roßße (Rosse), eßßen (essen) u. s. w. schreiben; will man es als zusammengesetztes Zeichen auffassen, so darf es nicht verdoppelt werden und das bisherige ſſ würde mit dem bisherigen ß zusammenfallen, in Folge dessen der Unterschied zwischen langem und kurzem Selbstlauter vor dem harten S-Laut unberücksichtigt bliebe. Während ſ (ſ) ausschliessliches Zeichen für das weiche S bleibt (ſauſen, ſauſen, Häuſer, Häuſer, Verſe, Verſe, u. s. w.), ist die strenge und ausnahmslose Durchführung des s (s) für das harte S unerlässlich.

3) Selten vorkommend und deshalb leicht zu entfernen ist das *dt* statt *tt*, oder *t*, oder *d*; in Statt, tot, Schmid ist es völlig sinnlos; wer ſandte, verwandt, beredt, lädt für nötig hält, der muss unbedingt auch schreiben: er wirdt, du wirdst, er habt (hat), du habst (hast), er brätt (bratet), er rätt (räth), hältt, giltt, ſchiltt, flichtt, fichtt, gebeutt, trittt, Beamtter (für das in der Schweiz noch jetzt übliche Beamteter) und ebenso du weißst, du mussst, du lässst, der größste, der bessste, der letzste (Manche betrachten letzte als niederdeutsch = letste; dann gehört es zu den obenerwähnten Wörtern wie geizen, Fritz u. s. w.)

4) *ä*, *ö*, *ü* sind auch als Majuskeln durch doppeltpunktirte *A*, *O*, *U* darzustellen.

Wenn man überhaupt ändern will, so sind diese vier Forderungen unabweislich; andere Fragen sind weniger wichtig; einige derselben mögen hier ganz kurz Erwähnung finden ohne Eingehn auf das Für und Wider und ohne Widerlegung des vielen Verkehrten das darüber vorgebracht worden.

5) Ist die richtige Schreibung auch in den Fremdwörtern durchzuführen? Man kann dieselbe auch auf einige Laute beschränken; jedenfalls muss der K-Laut ausnahmslos mit *k* bezeichnet werden, was schon jetzt von Vielen durchgeführt wird.

6) Sind die grossen Anfangsbuchstaben beizubehalten? Entweder werden dieselben bei jedem Wort angewendet welches sich einer gründlichen Untersuchung als Substantivum erweist, oder sie sind ganz und gar abzuschaffen; dieselben Gründe welche für das Kleinschreiben der Appellativa angeführt werden, gelten auch für dasjenige der Eigennamen und der Anfänge von Sätzen und Versen.

7) Soll die bisherige Schreibung der sog. Doppellauter **ei**, **eu**, **au** beibehalten werden? Dass der erste Laut in **ei**, **eu** kein *e*, und der zweite in eu kein *u* ist, wird niemand bestreiten.

8) Sollen der kurze Ä-Laut und der gewöhnlich mit *eu* bezeichnete Doppellauter fernerhin durch *ä* und *äu* dargestellt werden wenn eine nahverwante Form *a* und *au* aufweist? Zwischen dem *ä* in **Hände, Männer, Wände, Wälder, Särge** und dem *e* in **behende** (= **bei Händen**), **Menſch, wende, Felder, Berge** besteht ebenso wenig ein lautlicher Unterschied als zwischen dem *äu* in **Säule, täuſchen, läute, Häute, Gemäuer** und dem *eu* in **heule, keuſche, Leute, heute, Heuer.** Jedenfalls zeigt sich in einer Reihe von Wörtern die Neigung den kurzen Ä-Laut mit *e* zu bezeichnen trotz naheliegenden Formen mit *a*: **Eltern** (**alt**), **Ermel** (**Arm**), **Henne** (**Hahn**), **nemlich** (**Name**), **Seckel** (**Sack**), **Stengel** (**Stange**), **Vetter** (**Gevatter**) u. s. w., und **Heu** hat eu trotz **hauen**.

9) Sind die Aspiraten und die palatalen Affrikaten ausdrücklich als solche darzustellen?

10) Ist die Worttrennung zu regeln?

11) Bedürfen die Grundsätze der Silbentrennung einer Umgestaltung?

12) Ist die Interpunkzion zu vereinfachen?

13) Soll die lateinische Schrift ausschliesslich angewendet werden?

Mag man sich zu den neun letzten Punkten stellen wie man will, es muss jedesmal gefordert werden dass das Ja oder das Nein ein unbedingtes sei; Ausnahmen für einzelne Wörter müssen durchaus vermieden werden; nichts ist widerwärtiger als wenn eine und dieselbe Sache in einer Anzahl von Wörtern willkürlich die eine, in andern eine andre Schreibung erhält. Hiergegen wird sehr oft gefehlt, was natürlich eine endgültige Verständigung erheblich erschwert. So werden einzelne unter den Orthographen welche die Dehnungszeichen verwerfen, plötzlich bedenklich Hand an die herkömmliche Schreibung zu legen mit welcher sie in hundert andern Fällen unbarmherzig umgegangen sind, und verlangen dass die mit dem Stammselbstlauter schliessenden Wörter ihre Dehnungszeichen behalten (d. h. beliebig bald h, bald e, bald Verdopplung), weil eine Aenderung das Auge und das „Schönheitsgefühl" [!!] zu sehr verletzen würde. Man traut seinen Sinnen kaum wenn man solches liest. Erscheint etwa luftler, beſelt, Ferker, Lerſal, jemer statt luftleer, beſeelt, Verkehr, Lehrſaal, jemehr einem ungewöhnten Auge weniger kahl und weniger „unästhetisch" als Se, Re statt See, Reh? hat irgend jemand Anstoss daran genommen dass man in der lateinischen Orthographie nicht see, reh, sondern se (= sich), re (= durch die Sache) findet?

Ob die oben erwähnten Grundsätze, wenn überhaupt angenommen, streng durchzuführen sind, kann nur in Fällen zweifelhaft sein wo eine wissenschaftlichere Schreibung bereits üblich ist oder die allgemeine Strömung dahin geht die bessere, nur vereinzelt vorkommende ganz zu beseitigen. Die hauptsächlichsten sind folgende.

1) Es ist klar dass es sehr unbeholfen ist die Kürze eines starken Selbstlauters durch die Verdopplung des folgenden Konsonantenzeichens anzudeuten; wenn daher in *Brom*beere, *Dam*hirſch, *Her*berge, *Him*beere, *den*noch, *Mit*tag u. s. w., *Ur*theil, *Vor*theil, *un*eben, *mit*essen, *ab*irren u. s. w., *Bret*, *brit*iſch u. s. w., Freund*in* (neben Freund*innen*), Ilt*is* (neben Ilt*isse*), At*las* (neben At*lasse*), Pilgr*ĭme*, Bräutig*äme* u. s. w. jene Regel nicht beobachtet wird, so ist dies eigentlich das Richtigere.

2) Wenn man liebt, Laub, Rad u. s. w. schreibt obgleich

man liept, Laup, Rat spricht, so erscheint auch der Buchstabenwechsel in Häuser, Haus, ich brause, er braust u. s. w. nicht zulässig.

3) Der Ä-Laut sollte immer mit *ä* dargestellt werden mag er lang oder kurz sein; aber das *e*-Zeichen für den kurzen Ä-Laut ist vorherrschend.

4) Es wird stets ai statt ei gesprochen, aber die Schreibung ei ist weitaus die häufigere.

Diese und andere Fälle erheischen eine reifliche Erwägung.

Gesetzt nun die massgebenden Kreise hätten sich nicht bloss über die orthographische Theorie, sondern auch über das Mass ihrer praktischen Durchführung geeinigt, so fragen wir ob dann die angenommenen Aenderungen und wären es auch nur die vier oben als unumgänglich notwendig bezeichneten, Aussicht hätten allgemeinen Beifall und strenge Beachtung bei den Gebildeten zu finden.

Jetzt und noch auf viele Jahre hinaus gewiss nicht!

Würde von Reichswegen eine vernünftige orthographische Vorschrift zu Stande gebracht, so gäbe es einige hunderttausend eigensinnige Köpfe welche sagen würden: „Nun erst recht nicht!“ Zwar die Religion, die vielmisbrauchte, wird schwerlich jemand mehr zum Vorwand nehmen wie z. B. der bekannte Verfasser des Simplizissimus, Christoffel von Grimmelshausen († 1676), welcher in seinem „teutschen Michel“ diejenigen die Kristus statt Christus schreiben, für kirchliche Ketzer erklärt und auch in andern orthographischen Aenderungen eine schwere Gefahr für das Christenthum erblickt: die Erde zur Bildung Adams sei von den vier Enden der Welt zusammengetragen worden, denn

A bedeute anatolis (Ost)
D „ dysis (West)
A „ arktos (Nord)
M „ mesembria (Süd);

ferner der Name des Antichrists enthalte die Zahl 666 u. s. w.; ändere man nun die Rechtschreibung, so entziehe man Gott seine Ehre und verhindere dass man die Zeit des Antichrists erkennen könne. Was ist doch nicht alles im Namen der Religion gesündigt worden! Aber derjenige der Freiheit wird noch heute nicht weniger misbraucht. Haben doch gelehrte und ungelehrte Denker bereits herausgebracht

dass die Freiheit des Einzelnen vernichtet wäre wenn nicht jeder seine Buchstaben setzen dürfte wie es die zufällige und oft abgeschmackte Gewohnheit verlangt welcher er knechtisch unterworfen ist! Und wem kein anderes Schlagwort einfiele, der würde jedenfalls mit „romanischer Zentralisirungssucht" um sich werfen.

Von Seiten derjenigen welche mit dem Herkömmlichen vollständig zufrieden sind und sich höchlichst verwundern dass es unruhige Köpfe gibt die auf Umsturz alles Bestehenden sinnen, kann man natürlich nichts Anderes erwarten als dass sie sich ablehnend gegen jede Besserung verhalten. Aber was soll dasselbe Gebaren bei solchen bedeuten welche immer über die Erbärmlichkeit und das Elend unserer Orthographie jammern, welche keine Worte scharf genug finden um das herkömmliche Schulkreuz zu verdammen? Es gilt eben in orthographischen Fragen dasselbe wie in politischen, sozialen und kirchlichen: man empfindet die Schäden der Gegenwart und sehnt sich nach Abhülfe, aber man will von einer Veränderung nichts wissen; man sagt mit einer nicht sehr edeln aber höchst treffenden Redensart: wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.

Die Allermeisten haben eben für die orthographische Frage nicht das mindeste Verständniss; wenn ihnen eine neue Schreibung unter die Augen kommt, beurtheilen sie dieselbe nicht nach deren Güte und wirklichem Wert, sondern nach deren Gewohntheit; sie haben gar keinen Massstab für das Richtige und das Unrichtige. Finden sie Rue statt Ruhe, ich mäe statt ich mähe, geen statt gehen, dem Sale statt dem Saale, foll statt voll, u. s. w. geschrieben, so wollen sie sich krank lachen und sprechen von Unsinn und Pedanterie; keinem fällt es aber ein es abgeschmackt zu nennen dass die Wortbilder ich thue, ich ſäe, die Seen, die Säle, füllen u. s. w. nicht durch ich thuhe, ich ſähe, die Sehen, die Sääle, vüllen u. s. w. ersetzt worden sind.

Woher sollte ihnen denn das Verständniss gekommen sein? Sie haben ihre Rechtschreibung rein mechanisch durch Nachschreiben erlernt, von Regeln und überhaupt von einer Methode war keine Rede, von den Grundgesetzen unserer Orthographie haben sie keine Ahnung. Vielleicht haben sie einmal eine Abhandlung in die Hände bekommen welche Leffel, Lewe, Helle, zwelf, Ber, Kefer, Liecht, Dierne, Fiechte, liegen, betriegen, Küssen, eräugnen, eßen, Waßer u. s. w. statt Löffel, Löwe, Hölle, zwölf,

Bär, Käfer, Licht, Dirne, Fichte, lügen, betrügen, Kissen, ereignen, essen, Wasser u. s. w. forderte und haben dieselbe mit gerechtem Kopfschütteln wieder bei Seite gelegt nicht ohne zu denken dass die Gelehrten viel Unsinn zu Tage fördern, dass niemand sicher zu sagen wisse was richtig und was unrichtig in der Orthographie ist, und dass es besser sei ruhig beim Alten zu bleiben; das auf den Schulbänken eingesogene Vorurtheil dass jede philologische und sprachwissenschaftliche Thätigkeit nur öde Wortklauberei und Silbenstecherei sein könne, war noch verstärkt worden. Wenn es ihnen überhaupt jemals passirt ist Rudolf von Raumer, Jakob Grimm und Daniel Sanders in Verbindung mit der Rechtschreibungsfrage nennen zu hören, so haben sie doch keine Ahnung davon dass Raumer eine getreue Darstellung der neuhochdeutschen Sprache für wünschenswert erklärt, dass Grimm wieder eine mittelhochdeutsche Schreibung einführen will und dass Sanders am Herkommen festhält und nicht einmal in schwankenden Fällen dem Richtigen den Vorzug gibt (er fordert z. B. Blüthe, Draht, Fluth, Gluth). Oder wenn ihnen die Bestrebungen eines dieser Männer nicht ganz unbekannt geblieben, so schreiben sie dieselben ohne weiteres allen Dreien zu. Die Zumutung gelegentlich einmal eine sachkundige und klare Erörterung (wie z. B. „die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung", eine geschichtliche Studie von Professor Alois Egger, Wien 1870. 31 Seiten) zu lesen, weisen sie verächtlich zurück; so sind sie meistens in der naiven Voraussetzung befangen die Orthographie welche wir in unsern Ausgaben der Werke Klopstocks, Schillers, Göthes finden, sei diejenige dieser Dichter gewesen! Da die Herausgeber von politischen uud gemeinnützigen Zeitschriften und Zeitungen selten Germanisten sind, so ist deren Stellung zur orthographischen Frage keine andere als die der meisten Gebildeten; von Einführung auch nur der zunächstliegenden und leichtesten Besserungen ist bei ihnen keine Rede.

In neuster Zeit ist der orthographische Unterricht etwas methodischer geworden. Aber was soll man dazu sagen wenn die meisten der betreffenden Lehrbücher beginnen: Die neuhochdeutsche Orthographie beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) schreibe wie du richtig sprichst; 2) schreibe wie es die Ableitung verlangt; 3) schreibe wie es der Gebrauch verlangt. — Ist etwa das durch die Sprache geforderte Welt, Bett, Rinne u. s. w. nicht auch der Abstammung

und dem Gebrauche gemäss? Stehn die auf der Ableitung beruhenden Schreibungen wie Wälder, Väter, Träume, Fräulein nicht etwa mit dem Gebrauch in Uebereinstimmung? Was für eine Verwirrung und Unklarheit müssen solche Lehren in den Köpfen anrichten! Da die Schule nichts dem Gebrauche Widersprechendes lehren darf, so haben die obigen drei Sätze folgende Bedeutung: 1) der Schreibgebrauch richtet sich nach der Sprache; 2) der Schreibgebrauch richtet sich nach der Abstammung; 3) der Schreibgebrauch richtet sich nach dem Schreibgebrauch — eine wahrhaft salomonische Weisheit!

Für die Art wie sich die Masse der Gebildeten zu der orthographischen Frage verhält, mögen einige Beispiele genügen.

Dass es an Theilnahme fehlt, geht daraus hervor dass die öffentlichen Blätter, welche den theologischen, naturwissenschaftlichen, militärischen, volkswirtschaftlichen, technologischen Zänkereien ihre Spalten zur Verfügung stellen, sehr selten orthographische Erörterungen bringen, oder, wenn dies geschieht meistens nur die in solchen Dingen herrschende grosse Oberflächlichkeit und Unkenntniss verraten.

In einem Unterhaltungsblatt (Familienjournal, 1868, Nr. 775, S. 239) enthält der Briefkasten folgende Antwort: „L. H—ger in L. Leider lässt sich dagegen Otto Banks Versstelle anführen:

Die gute deutsche Orthographie
Hat wenig Logik und wenig Verstand;
Entweder verbessert von Grund aus sie
Oder seid tolerant.

Wenn man uns aber das Alte als allein Richtiges wiederhervorkehrt, wenn man uns zumutet künftig folgende Orthographie als normativ zu befolgen:

Valspruch.

Du seiest ver du seist,
Das sei dein gröst gechäfte
Dass du di besten kräfte
Dem besten zwekke veihst

so müssen wir uns dagegen verwahren. — „„Indertat““ statt „„in der That““, „„fermerten““ statt „„vermehrten““, „„gelert““ statt „„gelehrt““, ist etymologischer Unsinn, nicht Scharf- und Rechtssinn.“ — Wollte man die orthographische Kritiklosigkeit des grossen Publikums in der bittersten und schärfsten Weise verhöhnen, so hätte man

es nicht besser thun können als es in diesen wenigen Zeilen ganz unbeabsichtigt geschehn ist. Der Herausgeber einer Zeitschrift für Gebildete, welcher das Recht in Anspruch nimmt denselben in der orthographischen Frage Ratschläge zu ertheilen, welcher (man beachte das wohl!) die herkömmliche Schreibung als wenig logisch und verständig bezeichnet und deren gründliche Verbesserung für zulässig erklärt, ein solcher nennt die bescheidensten und notwendigsten Aenderungen wie Beseitigung der Dehnungszeichen und der im Vergleich mit s und ſ sehr selten gebrauchten ß und v ohne Umschweife Unsinn! Beide Zitate hat er aus dem Sprachwart (1868, S. 238 f.) abgeschrieben und ohne zu merken dass dort ſ für den weichen, s für den harten S-Laut streng durchgeführt und ein neues (allerdings nicht empfehlenswertes) Zeichen für ſch angewendet ist, verwechselt er das letztere mit ch (gechäſte!) und das erstere mit s!! Noch mehr! Er hält die Schreibung mit welcher Moltke die neuhochdeutsche Sprache möglichst treu darstellen möchte, für die mittelhochdeutschelnde Grimms! Er hat offenbar einmal gehört dass der Schöpfer der germanischen Sprachwissenschaft sich orthographische Seltsamkeiten erlaubt hat, und schimpft in Folge dessen beim Anblick jedes beliebigen fremdartigen Wortbildes darüber dass es das Alte als allein richtig hervorkehre und etymologischer Unsinn sei!

Wenn Moltkes Bestrebungen verkannt werden, so ist er freilich selber Schuld daran indem es ihm selber an der nötigen Einsicht fehlt; in demselben Bande seiner Zeitschrift (S. 222) werden Möller und Wackernagel, welche der neuhochdeutschen Sprache eine mittelalterliche Schreibung aufzwingen wollten, Vorkämpfer für die „Vereinfachung" der deutschen Orthographie genannt! Ebenso wird (S. 310) von Grimm in einer Weise gesprochen dass ein jedes selbständigen Urtheiles unfähiger Laie unmöglich einsehn kann wie entgegengesetzte Ziele Moltke und Grimm verfolgen.

Jener Briefkastenschreiber erscheint leider bei der allgemeinen Lage der Dinge als ein Mann von erstaunlicher Gelehrsamkeit: er weiss doch wenigstens etwas von Grimms Bestrebungen. Auf einer Gymnasiallehrerversammlung wurde ein Vortrag gehalten über die Stellung der Schule zur orthographischen Frage und fand die Theorie Grimms und deren Haltlosigkeit kurz Erwähnung: in dem Protokoll wurde Grimm als Vertreter der herkömmlichen Schreibung aufgefasst

und die gegen ihn gerichteten Bemerkungen als Kritik des Usus dargestellt! und diese Auffassung war nicht bloss diejenige des Schriftführers! Glückliche Gegend deren Friede durch die orthographischen Erörterungen der letzten Jahrzehnte nicht im mindesten gestört worden! Wie im Streit zwischen den Zukunftsmusikern und den strengen Klassikern geraten die Enthusiasten der äussersten Linken und Rechten hart aufeinander, während es dem theuern Publico nicht einfällt sich aus seinem süssen Schlummer wecken zu lassen und etwas Anderes zu thun als etwa einige verlorene Wörter die von all dem Lärm an sein Ohr schlagen, träumend nachzulallen. — Jener Beweis völliger Unbekanntschaft mit der orthographischen Frage war nicht der einzige. Ueber den Vortrag erhob sich keine Debatte; man sah deutlich dass den meisten der zahlreichen Anwesenden das betretene Gebiet fremd und unverständlich war, was übrigens der Vorsitzende in seinem Schlussworte unverblümt aussprach. Nur zwei Stimmen erhoben sich und zwar widersprechend. Der einen gab der gelieferte Nachweis dass die Grimmsche Theorie haltlos ist, Anlass zu bemerken dass wenn man Grimms Schreibweise nicht anerkennen wolle, man in Widerstreit mit dessen Theorie gerate! Wahrlich eine Widerlegung von niederschmetternder Wucht. Der andere Gegenredner, ein Schulrat, fand nichts zu erwidern als dass Grimm wohl gewusst haben müsse was er that, und suchte die beiläufige Kritik eines unter seinen Augen festgestellten Lehrbüchelchens mit der Bemerkung zu entkräften dass es bei einem Versuch der Einigung unmöglich sei auf subjektive Wünsche jedes Einzelnen einzugehn. Mit dieser Redensart glaubte er eine Arbeit gerechtfertigt zu haben deren Wörterverzeichniss den Eindruck macht als hätten die Verfasser ohne vorherige Einigung bezüglich der allgemeinen Grundsätze über jedes einzelne Wort abgestimmt und diejenige Schreibung angenommen welche zufällig der Mehrheit (einer wie grossen?) gewohnt war; eine Arbeit über welche Rudolf von Raumer, gewiss ein kompetenter Richter, das scharfe Urtheil gefällt hat dass die Verfasser auf dem Gebiet um das es sich hier handelt, nicht die nötigen Kenntnisse besitzen und demgemäss den obschwebenden Fragen gegenüber keine klare und bewusste Stellung eingenommen haben; dass an einzelnen Stellen ihre Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft in auffallender Weise zu Tage trete; dass wenn sie sich die Sache recht überlegen wollen, sie sich vielleicht überzeugen werden dass die Untersuchungen über das

Wesen und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache doch auch für ihren Zweck kein ganz gleichgültiger Gegenstand sind.

Ein andrer hochgestellter Schulmann, der ehemalige geheime Oberregierungsrat und vortragende Rat im königlich preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. L. Wiese, hält sich streng an das orthographische Herkommen bis auf zwei Ausnahmen. In der lateinischen Druckschrift will er ein dem allgemeinen Gebrauche ganz fremdes ſs für das ß einführen, also müssen, Rosse, aber ich muſs, du muſst, Roſs, Röſslein u. s. w.; es wird also das aus der Antiqua glücklich verbannte ß derselben in der Gestalt eines Lückenbüssers aufgezwungen, vermutlich damit man später das Vergnügen habe das lästige Zeichen wieder abzuschaffen; man hat es schon oft als einen Unfug bezeichnet dass Roß, Rößchen, laß, er läßt neben Roſſe, laſſen u. s. w. üblich ist statt Roſs, Röſschen, laſs, er läſst u. s. w. (besser, doch ganz ungebräuchlich ist Rosse, lassen, Ross, Rösschen, lass, er lässt u. s. w.); Dr. Wiese fordert nun diese durch nichts begründete und bloss zur Vermehrung des Regelkrames dienende Unterscheidung auch da wo sie bisher ganz unbekannt war! Ueberdies findet er die Schreibungen Rechnlehrer, Zeichnlehrer, Zeichnunterricht u. s. w. unabweisbar (Verordnungen und Gesetze für die höhern Schulen in Preussen, Berlin 1868, II, S. 99 ff.; 118 f.), eine gewiss sehr wichtige und wohlberechtigte Neuerung!

Gegen die von Heyse in seiner Grammatik angewendeten ſs für ſſ im Auslaut und vor Konsonanten wird vorgeschützt sie seien zwar richtiger als das an ihrer Stelle übliche ß, aber ungebräuchlich, obgleich sie seit 1850 in die östreichischen Schulen eingeführt sind und sich auch anderswo finden (z. B. in Heines sämtlichen Werken, Hamburg 1861; im „preussischen Kinderfreund“ seit 1869; in Pischons Leitfaden für die Geschichte der deutschen Literatur, u. s. w.); aber das ſs, welches zum allermindesten ebenso ungebräuchlich ist und obendrein mit den Grundsätzen einer richtigen Schreibung in schroffem Widerspruch steht, dieses ſs in groſse, auſser u. s. w. findet hie und da Gnade auch in Schulbüchern welche das ſs in Roſs, laſs nicht zulassen!

Man trägt Bedenken für den weichen S-Laut (d. h. überall wo das unverdoppelte S-Zeichen der herkömmlichen Orthographie vor Selbstlautern: 1) im Anlaut, 2) nach Vokalen und Liquiden im In-

laut steht) das Zeichen ſ durchzuführen, welches in der Kurrentschrift von vielen Leuten gebraucht wird, in der Druckschrift noch im Anfang dieses Jahrhunderts ganz gewöhnlich war und durch eine Laune der Typographen in neuster Zeit wieder vielfach Eingang fand. Aber Einzelne von denjenigen welche sich gegen das ſ in Roſe, ſauſen u. s. w. hartnäckig wehren, lassen es in dem unsinnigen ſs für ß ohne Gewissensbisse zu!

Ich kannte eine Dame welche sich veranlasst fühlte immer Klaider statt Kleider zu schreiben; sonst hatte sie an der herkömmlichen Orthographie nichts auszusetzen! Es gibt viele Leute, auch unter den Lehrern, welche keine Ahnung davon haben weshalb in Rücken, Stock u. s. w., setzen, Fritz u. s. w. CK und TZ und nicht einfach K und Z steht; darum verbannen Manche wie Professor Dillmann in seiner äthiopischen Grammatik (Leipzig, Weigel 1857) alle CK und TZ, obgleich sie sich im Uebrigen dem Herkommen durchaus fügen; das angesehnste Blatt Würtembergs, der schwäbische Merkur, druckt ausnahmslos Z statt TZ.

Die Verfasser der würtembergischen Orthographie haben im Jahr 1861 ihren Schulen die der gemeindeutschen Sprache und Rechtschreibung ganz fremden Rüßel, ſie floßen, genoßen, goßen, ſchoßen, bißen, rißen u. s. w. statt der früher auch in Schwaben gebräuchlichen Rüſſel, ſie floſſen u. s. w. aufgezwungen. Man frägt sich erstaunt warum sie denn nicht auch ihrer Mundart zu lieb miede statt müde, grießen statt grüßen, Hefe statt Höfe, Vegel statt Vögel u. s. w. geschrieben haben: der Grund ist einfach genug. Sie fanden bei Grimm Rüßel, floßen u. s. w. als „richtig“ angegeben; da also ihre Sprache und die „Wissenschaft“ (genauer: die „Wißenschaft“) jenes ß fordern, nahmen die schwäbischen Orthographen es auf ohne zu bedenken dass Grimm mit seinen ß keineswegs die Länge des Selbstlauters andeuten will! Vielleicht veranlasst das in alten Handschriften häufige Schwanken zwischen den Buchstaben G und J die Berliner ihrer Mundart gemäss Jans, jut, Jott zu schreiben; man sieht nicht ein warum es nicht eine Berliner Orthographie ebenso gut geben soll wie eine schwäbische.

Doch wir machen ein Ende. Diese kleine Blumenlese gibt, wie jeder Kenner bestätigen wird, ein genügendes Bild der herrschenden Theilnahm- und Verständnisslosigkeit in Folge deren alle Berichtigungsversuche beim Publikum entweder keinerlei Beachtung finden

oder als thörichte, pedantische Einfälle gelten müssen welche man, wie seiner Zeit das metrische Mass und Gewicht, glaubt durch die albernsten Gegengründe zurückweisen zu können. Die letzten der oben angeführten Beispiele sind sehr lehrreich: das Herkommen wird als solches nur so lange geachtet als man die Gründe welche dagegen sprechen, nicht kennt oder nicht zu würdigen weiss; sobald sich mit Recht oder Unrecht die Ueberzeugung gebildet hat die überlieferte Schreibung sei falsch, so ist das Bedenken sich ihrer zu entledigen ein sehr geringes; so lang also der Menge die Einsicht in die tiefen Schäden abgeht, kann von einer allgemeinen Annahme irgend einer orthographischen Besserung keine Rede sein.

Will der Staat irgendwie eingreifen, so kann er nichts thun als auf eine sachkundige und methodische Behandlung sowohl der hergebrachten Orthographie als auch der schwer vernachlässigten neuhochdeutschen Lautlehre in den niedern und höhern Schulen und in den Seminarien dringen. Vor dem Abgang aus der Schule muss jederman von den Grundsätzen der überlieferten Schreibung ein klares Bewusstsein erlangt haben; dann wird er dieselben aus eigenem Antrieb in allen schwankenden Fällen zur Geltung bringen und den orthographischen Strömungen gegenüber nicht mehr rat- und hülflos dastehn. Es müssen orthographische Anleitungen ausgearbeitet werden welche den Hauptgrundsatz unserer herkömmlichen Rechtschreibung nemlich: „die Schrift dient lediglich zur Darstellung der Sprache“ deutlich aussprechen und an die Spitze stellen, und ferner alles von dem Regelmässigen oder Richtigen Abweichende in die Ausnahmen verweisen, so dass dereinst eine allgemeine Besserung, wenn sie überhaupt auf diesem Wege zulässig ist, sich durch die kurze und leicht zu befolgende Verordnung einführen lässt: „Alle Regeln bleiben in Kraft; alle Ausnahmen fallen weg.“ So wäre z. B. vorzuschreiben:

Regel.

Der labiodentale stimmlose Reibelaut wird mit F bezeichnet; z. B. Adolf, Westfalen u. s. w.

Ausnahmen.

1) statt F steht V
   a) in: Vater, Gevatter, Vetter, ver —, Veilchen, Veit, Vers, Vesper, Vettel, Vieh, viel, vier, Vogel, Vogt, Volk, voll (aber: füllen, Fülle), von, vor (aber: für), vorn, vordere; Frevel; Gustav.

b) auslautend in den lateinischen Fremdwörtern; z. B. Nerv, Nominativ, Archiv, brav u. s. w.

2) statt F steht PH

a) in: Epheu.

b) in allen griechischen und hebräischen Fremdwörtern; z. B. Philoſoph, Philipp; Seraph u. s. w.

Bemerkung. Jedoch Faſan und Elfenbein (= Elephantenbein) mit F; Levkoje mit V.

Regel.

Der weiche alveolare Reibelaut wird mit ſ (ſ), der harte mit s (s) bezeichnet; z. B. ſauſen, Hälſe, Verſe, Gemſen, Senſe, Gemengſel; Samstag, Dinstag, der ſechste, Haspel, Islam, Haus, als, das u. s. w., ſauſen, Hälſe u. s. w., fassen, gewiss, slawiſch, ist, Last u. s. w.

Ausnahmen.

1) In einigen Fremdwörtern steht z (z) für ſ (ſ); z. B. Bazar, bizarr, Gaze, Hazard.

2) in deutscher Schrift steht statt s

a) ſ

α) in der Doppelschreibung; z. B. müſſen, ſie floſſen, Raſſe u. s. w.

Bemerkung. ſſ wird im Auslaut und vor Konsonanten zu ſs; z. B. Amboſs, Riſs, der beſste, u. s. w.

β) im Anlaut; z. B. ſlawiſch, ſzeniſch u. s. w.

γ) in fester Verbindung mit folgendem T; z. B. rüſten, Aſt, du brauſt u. s. w. (aber: er braust, u. s. w.).

δ) inlautend nach Konsonanten; z. B. Krebſe, Füchſe u. s. w.

b) ß nach langen Selbstlautern und nach Doppellautern, wenn der S-Laut auch vor antretenden Flexions- oder Ableitungsselbstlautern hart bleibt; z. B. große, außer (aber: aus) u. s. w.

Bemerkung. Die lateinische Schrift verwendet in diesen Fällen ss statt s; z. B. Masse (Maße) u. s. w.

3) statt s steht

a) c in vielen französischen Fremdwörtern vor I, E, Y; z. B. Cevennen u. s. w.

b) ç in manchen französischen Fremdwörtern vor A, O, U; z. B. Façade, Façon u. s. w.

4) statt ts in fester Verbindung steht

a) Z (TZ); z. B. Zahn, Tanz, provenzalifch, Zentrum, Lekzion, Syzygien u. s. w.

b) C in lateinischen Eigennamen vor Ä, E, I, Ö; z. B. Cäcilie, Cäsar, Cicero u. s. w.

Regel.

Der Mittellaut zwischen I und U wird mit Ü, ü (Ü, ü) bezeichnet; z. B. Übung, betrügen, lügen u. s. w.

Ausnahmen.

Statt Ü steht

1) U

a) in Eule, Leute, Bäume u. s. w.

b) in französischen Wörtern; z. B. Bureau u. s. w.

2) Y in griechischen Wörtern; z. B. lyrifch, Pyrrhus u. s. w.

Regel.

Die Gaumentenuis wird mit K bezeichnet; z. B. Karl, Köln, Kontrakt, Lekzion, Kontrole, Katholik u. s. w.

Ausnahmen.

1) statt K steht Q vor dem W-Laut in enger Verbindung; z. B. Quelle, bequem u. s. w.

2) statt K steht C oft in griechischen Wörtern; z. B. Chor, Christ u. s. w.

3) statt KK steht CK; z. B. Stück u. s. w.

Bemerkung. Bei der Silbentrennung bleibt KK; z. B. Stükke u. s. w.

4) statt ks in fester Verbindung steht

a) chs, chſ in den meisten deutschen Wörtern; z. B. Fuchs, wächst, Deichſel u. s. w.

b) x

α) in Hexe, Axt, Nixe u. s. w.

β) in griechischen und lateinischen Wörtern; z. B. Konnex, Exzerpt u. s. w.

Diese und andre Unregelmässigkeiten muss das Kind allerdings zunächst mechanisch durch Nachschreiben erlernen; wenn aber dieselben in solcher Weise eingeübt und die zum Verständniss nötige Reife erlangt worden, so ist eine systematische Uebersicht über das Ganze unerlässlich.

Saargemünd, im Dezember 1875. J. F. Kräuter.

Belag oder Beleg, Beläge oder Belege?

Von

Dr. Daniel Sanders.

Die in der Ueberschrift ausgesprochene Frage ist in der jüngsten Zeit von mehrfachen Seiten an mich gerichtet worden, so dass ich wohl glauben darf, durch eine öffentliche eingehendere Antwort auch ausser den eigentlichen Fragstellern noch manchen über das fragliche Wort Zweifelnden und Schwankenden einen nicht unerwünschten Aufschluss zu geben.

Das Schwanken über die richtige Form dieses heute sehr häufig angewendeten Wortes beruht darauf, dass wenigstens die Einzahl eine für ein Wort in unserer Sprache ziemlich jugendliche Bildung ist. Eigentlich und ursprünglich galt nämlich nur die Mehrzahl für „die von den Markmeistern und Feldgeschworenen unter die Grenzsteine gelegten dauernden Zeichen", die sogenannten „Stein-Eier", die man auch zusammenfassend als „Gemerk" und „Losung", bestimmter „Mark-, Grenzlosung" bezeichnet (s. mein „Wörterbuch der Deutschen Sprache" II. 9 b.). Wohl daraus erst ging die allgemeine Bedeutung hervor, wonach der Ausdruck überhaupt Etwas bezeichnet, das als Zeugniss für etwas zu Beweisendes dient, insofern dies sich daraus abnehmen lässt.

Johann Leonhard Frisch in seinem „Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch etc." (Berlin 1741) I., 595 b. führt nun die Einzahl Belege nur als sächliches Hauptwort auf:

„Belege, n. an einem Kleid den Saum zu verstärken, limbum munire aliqua re.

Belege in Rechnungen, chirographum quo quid probatur in ratione reddenda.

Belege, plur. die Kennzeichen, so man unter die Mark-Steine legt, Beck de jure limitum p. 34 signa sub lapidibus limitum,“

und, Frisch folgend, sagt Adelung in der 1. Auflage seines Wörterbuches (Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart etc. Leipzig 1774) I. 751 a:

Das Beleg, des —es, plur. die —e, dasjenige, womit etwas beleget wird, doch nur in einigen besonderen Fällen. Bei den Schneidern heisst dasjenige das Beleg, womit der Saum eines Kleides verstärkt wird. Die Belege im Plural heissen in Rechnungssachen u. s. f. diejenigen Schriften oder Scheine, womit eine Rechnung oder ein anderer Aufsatz beleget wird, Belegescheine, Belegezettel. In diesem Verstande braucht Gellert dieses Wort einmal nicht nur im Singular, sondern auch als ein Masculinum. Ich will die Abschrift als einen Beleg zu der Rechnung bringen. Endlich werden auch diejenigen Kennzeichen, welche man unter die Marksteine leget, Belege, noch häufiger aber Beylagen genannt.“

In der 2. Auflage hat Adelung das Vorstehende dahin abgeändert, dass er das Masculinum im angegebnen Sinn als „in einigen Gegenden üblich“ bezeichnet und dafür Gellert als Gewährsmann aufführt.

In Joh. Heinr. Campe's Wörterbuch (Braunschweig 1807) wird dann schon unterschieden:

„Der Beleg, des —es, Mz. die —e, dasjenige, womit man etwas belegt, beweiset (Document). Hier sind die Belege dazu. Ich will die Abschrift als einen Beleg zu der Rechnung bringen.“ Gellert. Die Kennzeichen, welche man unter die Marksteine legt, nennt man auch Belege, öfter aber Beilage. Einige schreiben Beläg und unter Andern Herder Belag.“ — und:

„Das Belege, des —s, Mz. die —e, bei den Schneidern Streifen, welche sie auf den Rand eines Kleides legen oder setzen, um ihn steifer zu machen.“

Ebenso wird in Grimm's „Deutschem Wörterbuch“ I. 1440 und 1441 geschieden:

„BELEG, m. testimonium, documentum etc.“ und:

„BELEGE, n. assumentum etc.“,

doch findet sich merkwürdigerweise unter dem ersten Worte in den beiden gegebnen Beispielen und in der einzigen Belegstelle aus Gotter nur die Mehrzahl Belege, nicht die Einzahl; dagegen heisst es S. 1435:

„BELAG," m. pl. beläge schreiben einige, namentlich LESSING, HERDER statt des bessern beleg, was m. s. Für den häufigen pl. beläge = belege wurde der falsche sg. belag angenommen."

Diese Behauptung, dass eine von Schriftstellern, wie Lessing und Herder gebrauchte Form falsch sei, ist — wie man sieht — durch Nichts erwiesen. Im Gegentheil wird mit leichter Mühe sich die volle Berechtigung dieser Form nachweisen lassen, wie ich das im Nachstehenden sofort thun werde, nachdem ich erst der Vollständigkeit halber aus meinem Wörterbuch (a. a. O.) Belegstellen für beide Formen hergesetzt:

Zum Belage meiner Behauptung. Fürst Herz 127; was ihn also ins Licht setzt, bestimmt, wie ihn die Bibel bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben. Herder Relig. 7, 92; Als göttlich-autorisierter Belag seines Charakters und Lebens . . . steht es unter . . . den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten. 94; Da Nichts übrig bleibt, wodurch das Accidens gegeben worden und was dem Begriff von Kraft zum Belage dienen könne. Kant Sämmtl. Werke 1, 448; Sich auf einen Belag bezogen. Lessing 10, 64; Die Beläge aller dieser kleinen Bestimmungen. 52 etc.; — dagegen:

Dass ich Ihnen davon schrieb ohne Belege. Forster Briefe 1, 306; Bei mir hat das Geständniss auch der kleinsten Eitelkeit, als Beleg gesprochen, Eideskraft. 2, 173 (Lichtenberg); Durch klare Belege auseinandergesetzt. Göthe 3, 293; Die Belege sind bei der Hand. 39, 3; Einen Brief, der als wichtiger Beleg Dessen gelten kann, was etc. 22, 155; Zum Beleg des bisher Gesagten. 26, 325; Hier hast Du Deinen Rechnungsbeleg. Thümmel 6, 160.

Dazu habe ich a. a. O. noch hinzugefügt, dass in der letztern Form das Wort auch überhaupt bezeichnet: Das, womit Etwas belegt ist, z. B.: Der Beleg [od. Schleimüberzug] der Zunge; der Beleg [od. Metallüberzug] einer Leydener Flasche etc. u. (Schneiderei): Das Beleg(e): Der Saum, der Vorstoss eines Kleides und übertragen, mit der Nebenform: Blech (s. d., Anm.), Bleg, Bleige etc.

Zur Vervollständigung füge ich noch zwei Belegstellen hinzu, eine aus der neuesten Zeit für die allgemeine Bedeutung (Das, womit Etwas örtlich belegt ist): Den hässlichen Beleg der Zähne. Gartenlaube 14, 687a und für das veraltete Neutrum in der Bedeutung von Urkunde eine aus einem 1784 (Erlangen, bei Joh. Jak. Palm) erschienenen Buche „Salomo's Hohes Lied, geprüft, übersetzt, erläutert". S. 93, wo es heisst:

> „Eines von den tausend Belegen für den Satz, dass unser Gefühl nicht zu Gunsten der Erbauung aus dem Hohen Liede entscheide".

Man sieht aus dem Vorstehenden, dass in der Bedeutung der Urkunde sowohl die Form: der Belag, pl. die Beläge, wie: der Beleg, pl. die Belege, gute Gewährsmänner unter unsern Schriftstellern für sich hat, dass dagegen die Form das Beleg in dieser Bedeutung füglich als veraltet bezeichnet werden kann, wie sich nach J. Andr. Schmeller's „Bayerischem Wörterbuch" (Stuttg. 1828) II. 447 auch aus der Mitte des vorigen Jahrh. — in wirzburg. Verordnungen von 1753 — findet:

> „Die Belag, das Gemärk oder das Geheimniss der verpflichteten ‚Schieder' beim Marksteinsetzen".

Dem Gebrauch nach wird man also die beiden Masculina: der Belag und der Beleg als neben einander geltende Formen zu bezeichnen haben; schwerlich aber wird man, wie es Jak. Grimm gethan, durch einen Machtspruch ohne Beweis die erste durch den Gebrauch zahlreicher Behörden und mustergültiger Schriftsteller (wie Lessing, Herder, Kant) geschützte Form ohne Weiteres als falsch verwerfen dürfen.

An das intransitive Verbum liegen und das zugehörige Factitivum legen schliessen sich entsprechende Substantiva auf Liegung (selten), Legung, Lage f., Lag m., n. und Leg m. (n.), die letzte Form in der heutigen Sprache bloss in unserm Beleg üblich, während, entsprechend der Form Belag, sich allgemein noch findet (s. mein Wörterbuch etc. II. 9b.; c., vgl. Frisch l. l. I. 5 [4b.]): das Gelag (neutr.) und als männliches Hauptwort: der Verlag und z. B. auch: der Erlag, welches im Allgemeinen veraltete Wort

wenigstens im Kanzleistil noch fortlebt, wofür ich in meinem Wörterbuch Belegstellen aus dem „Mecklenburgischen Erbvergleich von 1755“ angeführt, wie:

> Eine jegliche . . . steuerbare Hufe soll . . . 9 Reichsthaler . . . erlegen und solcher Erlag . . . unter keinerlei Vorwand jemals gesteigert werden. § 45; § 74 u. ö.,

und wozu ich noch eine Stelle aus der neuesten Zeit hersetze, nämlich aus Gottschall's Revue „Unsere Zeit“ (Neue Folge, Bd. X. S. 551):

> „Nur gegen Erlag von 10 Fl.“

In Grimm's Wörterbuch wird freilich Erlag gar nicht aufgeführt; dagegen findet sich z. B. in Karl von Scheuchenstuel's Idiotikon der Oesterreichischen Berg- und Hüttensprache (Wien 1856) S. 252 angegeben.

> „Verleg (Verbot), nach einigen alten Bergordnungen die executive Pfändung eines Gewerken wegen schuldender Betriebsbeiträge etc.“

In dieser Bedeutung und Form aber ist das Wort veraltet. Beachtenswertherweise ist das Verhältniss zwischen Einzahl und Mehrzahl bei Belag und Verlag das umgekehrte. Während bei dem ersteren Wort der Singular erst allmählich aus dem ursprünglichen Plural sich herausgebildet, führt Adelung noch auf:

> „Der Verlag, plur. inusit.“

und ich habe in meinem Wörterbuch die Mehrzahl erst durch eine Stelle aus Gutzkow's Zauberer von Rom (Bd. 3, S. 6) belegen können:

> „Ein neben dem Terminkalender liegendes Oktavbüchelchen, worüber Benno zierlichst ‚Verläge‘ geschrieben hatte.“

Erwägt man das Vorstehende genauer, so wird man hoffentlich als wohlbegründete Antwort auf die an die Spitze gestellte Frage den Ausspruch anerkennen, dass in dem angegebenen Sinne neben der Beleg (pl. Belege) jedenfalls auch der Belag (pl. Beläge) durch den Gebrauch guter Schriftsteller und durch die Sprachähnlichkeit mit der Erlag, der Verlag vollberechtigt ist, wonach ich auch in meinem soeben erschienenen „Orthographischen Wörterbuch“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) S. 156 aufgeführt:

„Belag m.: Mz. Beläge; übliche Nebenform: Beleg m., Mz. Belege."

Demgemäss wird man auch Doppelformen anerkennen, wie z. B. die Belagstelle (als Zusammensetzung mit dem Substantiv Belag) und die Belegstelle (als Zusammensetzung mit dem Subst. Beleg oder unmittelbar in der ersten Hälfte hergeleitet von dem Verbum belegen) u. Ae. m.

Ergänzungen

zu E. Müller's

Etymol. Wörterbuche der englischen Sprache

aus dem Niederdeutschen.

Von

H. Jellinghaus.

Die Bibliothek des Rathsgymnasiums in Osnabrück besitzt ein vor 50 Jahren zusammengestellten sehr reichhaltiges Wörterbuch der westfälisch-niederdeutschen Mundart von J. G. Klöntrup. Eine Vergleichung dieses Klöntrupschen Manuscriptes mit E. Müller's Englischem Etymol. Wörterbuche ergab eine nicht unbeträchtliche Ausbeute für die englische Wortforschung und lieferte den Beweis, dass die niederdeutschen Volksdialekte überhaupt noch viel für dieselbe leisten werden, wenn ihr Sprachschatz überall in guten Sammlungen zu Tage liegt. Der folgenden Auslese aus dem Klöntrup'schen Werke sind einige andere lebende westfälische Wörter einverleibt. Die Klöntrup'sche Orthographie ist beibehalten, so weit sie verständlich schien. Weiches s ist durch ſ bezeichnet.

Müller.	Klöntrup.
Seite	Seite
11 aghast, entsetzt.	27 ajaſ, ägat, pfui.
12 agnail, Nagelgeschwür.	27 âk, Nagelgeschwür.
13 aim, zielen.	30 ampeln, heftig nach etwas streben. aimern, sich abarbeiten.
31 ask, fragen.	63 akse söüken, Händel suchen.
38 awk, verkehrt.	63 âwel, übel, albern, verkehrten Sinnes.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
41	back, Rücken.	64	bak, Oberleib mit Inbegriff der Arme.
42	bacon, Speck.	64	bak, Oberleib. Vielleicht davon bacon, im Gegensatz zu dem englischen und niederdeutschen ham, aus den Hinterbeinen.
42	bad, schlecht.	41	but, unreif, einfältig.
42	badge, Merkzeichen.	65	bake, Stab als Merkzeichen.
49	bambookle, zum Besten haben.	69	bafeln, ohne Besinnung umherirren.
54	bar, Barre.	68	bar, Damm, Stau.
59	bastard, Bastard.	69	verbastern, aus der Art schlagen.
63	bawl, schreien.	120	bölken.
65	beach, Strand.	105	bieke, f. Bach mit breitem Thale, ist nicht keltisch.
66	beak, Schnabel.	64	bäck, Mund.
67	bean, Bohne.	70	baune.
68	beaver, Biber.	104	biäwer.
70	to beet fire, nachlegen.	123	böüten, 1) nachlegen, 2) übh. stillen, befriedigen.
70	beguin, Begine.	81	begine, 1) verschnittenes Mutterschwein, 2) 104 bigge, junges weibliches Thier. Die betreffenden Nonnen dagegen heissen westfälisch „kloppen".
73	bell, Glocke.	87	bellhamel, Leithammel.
81	bill, Schnabel, Axt.	108	bill, Schnabel. Sehr wurzelhaft ist die Bedeutung von „de billen", Hinterbacken, vergl. skr. bhil = findere.
88	blaze, weisser Fleck vor der Stirn, 2) die Bäume „lachen" (mit Zeichen versehen).	116	blessen, einen Baum bezeichnen durch Abschälung der Rinde.
90	blemish, flecken.		westf. blom, lehmfarbig, trübe (vom Wasser).
90	bless, segnen.		westf. blessen, jem. ein Zeichen an der Stirn machen, z. B. am Aschermittwoch.
93	blotch, Hitzblatter.	116	bliäkern, Masern.
108	boss, Buckel, Beule.	70	batsen = nates, Lenden.
112	bout, Mal.	69	bat, Mal.
125	brick, Backstein.	128	bricke, eckiges Stückchen Holz zum Garnaufwinden.
129	brink, Rand.		westf. brink, Abhang eines Hügels.
139	bud, Knospe, (engl. dial. bud = a calf of the first year (vgl. Wright Provinc. Engl. I. 264).	142	but, unbesonnen, na minen budden verstanne, nach meinem unreifen Verstande, und
		143	bütken, Kalb, das noch saugt, tittebut, Säugling.
145	bung, Spund.	139	bunge, Fischreuse, und
152	busy, geschäftig.	141	buffeln, wühlen, biffen, wild umher laufen.
159	cade, zahm.	427	kadde, junger Vogel.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
180	**caterpillar**, Raupe.	427	kadde, junger Vogel ohne Federn, landkadde, Engerling. pille heisst westf. der geschwänzte junge Frosch.
183	**chaff**, schwatzen.	438	kawweln, wortzanken.
188	**char** = a turn of work.	492	kär, Wendung.
203	**chump**, Klotz.	480	kumm, kump, Schaale, Trog, früher gewiss nur aus Holz.
207	**cinder**, Schlacke.	733	sinner, ausgebrannte Steinkohle.
208	**claw**, Klaue.	447	kläggen, klettern, kratzen.
209	**clepe**, rufen.	451	kleppen, Zeichen mit der Glocke geben.
210	**clever**, klug.	454	klüchtig, witzig. klöwwer, tüchtiger, starker Mensch.
211	**cliff**, Klippe.		westf. kleff, Hügel, Berg.
223	**cod**, Hülse, Beutel.	427	kad, Höhlung, durch Druck verursacht.
229	**cumber**, Beschwerde.	480	kummer, Bauschutt, Beschlagnahme.
235	**cop**, Schober.	479	kübbange, ein Anbau.
246	**coze**, plaudern.	482	kären, plaudern.
246	**crabd**, Krabbe, Holzapfel.	467	krabbe = ilex aquifolium, ein unordentlich gewachsener Zweig, kleines munteres Kind.
256	**crone**, altes Schaf, altes Weib.	474	kröunen, ausschimpfen, kröune, Kranich, Garnwinde, auch ein Schimpfwort.
261	**cub**, Viehstall, Schrank.	478 	kuawe, Stall. westf. kellerküp, Schrank über dem Kellereingange.
265	**cup**, Obertasse.	463	köpken, Obertasse.
273	**dag**, thauen.	151	däggen, aufthauen.
273	**dairy**, Milcherei.		westf. däiern, ein Kalb mit Milch auffüttern.
289	**den**, Thal.	172	diene, ebenes Thal.
296	**dinner**, Mittagessen.	177	döünte, Schmaus. döüntken, „Schnurren".
305	**doll**, Puppe, nach Wedgwood Bündel Lappen.	187 	dulk, grobe, schwarze Leinwand. westf. dolse, Puppe.
309	**dough**, Teich.	164	daulaim, Töpferton.
315	**dream**, Traum.	184	dröümeln, Faden bei Faden knüpfen auf dem Webstuhle, zaudern.
319	**drizzle**, fein regnen.		westf. driffeln, fein regnen.
322	**dub**, Rinne.	172	dobbeln, herabrinnen.
322	**dun**, tönen.	188	dunfen, dröhnen.
326	**dup**, öffnen.	 175	Näher als do up liegt doch döppen, aushülsen.
331	**east**, Osten.	62	aust, Osten.
344	**entice**, anreizen.	862	tissig, empfindlich.
347	**ermin**, Hermelin.	374	hiarmken, Wiesel.
349	**essoin** zu frz. soin.	804	sünnig, fleissig, arbeitsam.
342	**etui** frz.	791	stüke, Baumstumpf.
357	**fain**, froh.	230	fänger, munter, rasch.

Müller. Seite		Klöntrup. Seite	
368	**felloe**, Felge.	239	felge, Wendung; felgen, zum zweiten Male pflügen.
371	**fesse**, Binde.	247	fisse, Band, womit das Garn in Stränge gebunden wird.
371	**fetch**, holen.	241	fiks, hurtig.
374	**field**, Feld.	336	faild. Der Gegensatz ist brink.
381	**flageolet**, Flöte, flaw, Riss, flay, schinden.	246	fläwe, Pfeife der Kinder aus der Rinde von Weiden, Linden.
382	**flam**, Lüge.	246	flämsk, tückisch; flaimken, schmeicheln.
384	**flatter**, schmeicheln.		westf. nauflätkern, „nachsagen" von Kindern.
394	**flush**, doch wohl nicht romanisch. Wright Prov. Engl. S. 465 flush, full feathered, full, ripe.	252	flüs, Getreidestroh auf dem Felde, flüsk, Troddel, Büschel.
397	**fog**, auf niedrige Weise etwas zu erreichen suchen.		westf. fögesmann, Eheunterhändler (verächtlich).
416	**frow**, zerbrechlich.	1132	wriggeln, wackeln.
419	**funk**, Zunderholz, stinken.	262	füön, Schimmel, füönig, faul.
421	**fuss**, Lärm.		ags. fûs = celer.
		264	füst, geschwinde.
422	**gabble**, schwatzen.		westf. jabbeln, jibbeln, bläffen, schwatzen.
424	**gain**, frz. gewinnen.		westf. jainen, mit der Sense reichen; geen, Schwaden.
426	**gall**, wunde Stelle.	268	gallern, wundhauen.
431	**gap**, Oeffnung und	269	gäpse, die gegen einander gehaltenen offenen Hände.
436	**gavel**, Handvoll.		
438	**geason**, selten. ags. gêsne = destitutus.		westf. gäifich, bleich.
445	**gin**, beginnen.	305	gönnen, heftig begehren von Kindern, welche essen sehen.
453	**gloss**, Glanz.	300	gloufen, glühen ohne Flamme.
454	**gnaw**, nagen.		gnaggen.
465	**griddy**, gierig.	311	griddich, gierig.
466	**grig**, Aal, lustiger Kauz.	471	krîgel, munter, besonders von Fischen.
477	**gulf**, Schlund.	315	gulfern, heulen.
494	**hawk**, hökern.	383	houk, Winkel.
		385	hüake, Hökerladen.
		380	höiwe, f. Ort, um etwas aufzubewahren, he häwt wat in den höiwen.
505	**hem**, Saum, Rand.	323	ham, Wiese, Fischnetz.
508	**hide**, verstecken.	385	hüen, verstecken.
509	**hitch**, rückwärts gehen.	376	hicken, stutzen.
522	**hover**, hin- und herschweben.		hîwelte, eine Vorrichtung am Webstuhle, wodurch die Fäden der Kette einer in den andern gehoben werden, um den Einschlag damit zu verbinden.
532	**inn**, Gasthaus.		westf. en inn, ein Daheim.
537	**jag**, Zacke.	266	gäck, Zierrath auf dem Dachgiebel.

Müller. Seite		Klöntrup. Seite	
550	**kern**, Handmühle.	647	quärn, Handmühle, und kärn, f. Butterbereitungsmaschine.
552	**kill**, tödten.	480	küllen, „den Rest geben".
555	**knap**, Berggipfel.	457	knap, steile Höhe am Wege.
557	**knock**, Stoss.	460	knuck, Stoss.
II, 4	**lad**, Bursche.	486	lade, Eichenlode.
6	**lag**, schlaff.	486	lack, schlaff.
11	**lass**, Mädchen.	522	lüt, Mädchen, wohl „das Heranwachsende".
15	**lazy**, träge.	505	lees, schwach, matt.
		502	leesig, einnehmend, schmeichelhaft.
15	**lea**, eingehegtes Feld.	496	lau, Holztheil.
19	**leat**, Mühlgraben.	563	lît, abhängiges Thal.
24	**let**, hindern.	505	letten, hindern.
25	**length**, Länge.	504	lengede.
26	**lewd**, liederlich.	517	he hät full luder up 'n balge, er hat viel Fleisch auf dem Leibe. in'n luder liggen, ein unthätiges Leben führen.
33	**lind**, Linde.	511	lind, schmales Band.
35	**link**, Glied.	520	linken, hinken.
41	**lock**, schliessen.	518	lûken, st. v. schliessen.
43	**loll**, die Zunge ausstrecken.	519	lüllen, geifern.
48	**low**, niedrig, altengl. lägh.	486	läg, flach, niedrig.
		504	laig, schlimm, böse.
49	**mangle**, verstümmeln.		westf. mengel, f. der Rumpf des Apfels, das Kerngehäuse; und
		527	mändel.
76	**mawk**, Made.	547	miek, Engerling.
			westf. mîk, Regenwurm.
97	**mistletoe**, Mistel.		westf. wispeltüete.
97	**mist**, Nebel.	553	mistig, erbleicht.
118	**musty**, schimmelig.		westf. mustrich, feucht, schimmelig.
111	**muck**, Mist.		Vielleicht zu westf. de minken, die Abfälle beim Kornreinigen, z. B. ganze Aehren, Dreck.
124	**nay**, nein.	591	nai, nein.
125	**neigh**, wiehern.	591	neggen, wiehern.
129	**nifle**, Kleinigkeit.	596	nifeln, unter den Händen wegstehlen.
132	**nibble**, Brustwarze.	600	nulken, saugen, nibbeln, saugen von Thieren.
138	**nuzzle**.	600	nusseln, zaudern.
149	**paltry**, zerlumpt.	613	paltrig, zerlumpt, palte, abgerissenes Stück.
159	**pap**, Brei.	616	pap, Gericht von Milch, Mehl und Wasser.
169	**peak**, Spitze.	623	pick, steil.
171	**peel**, schälen.	613	pale, Schale.
		624	pilen, 1) die Zähne reinigen, 2) die Federkiele ausziehen.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
172	pelt, Haut.		palte, abgerissenes Stück.
		631	plite, Beschädigung der Haut, Rinde.
192	plush, Plüsch.		plüss, Faser.
193	poke, schüren.	638	pruoken, schüren, auch puoken.
195	pommel, Knopf.	64	pümmel, kurzer, dicker Mensch, auch = penis, pümpel, Holzstumpf.
199	pot, Topf.	634	pott, Grube.
209	puck, Kobold.		pük, Nestküken, Knirps.
210	pudding, Pudding.	643	put, weich.
		639	puddig, dick, putkebül, Gerstenpudding. Gewiss nicht importirt.
217	put, setzen.	639	puate, Setzling. Man sagt auch de baum sett, smitt afliager, treibt Ableger. Wright, Prov. Engl. 751 hat pod = to go.
		643	putken, mit kleinen Schritten gehn, Fuss vor Fuss setzen.
220	quaint, sonderbar.	645	quant, böse, quantswise, von ungefähr.
223	quench, auslöschen.	648	quinen, abnehmen, schwinden.
230	raft, Floss.	653	räff, Gerippe, Gestell.
236	range, streifen.	654	rängstern, lärmend umherschweifen, springen, von Kindern.
239	rate, schelten.		westf. rätsen, schelten.
256	ret, Flachs röthen.	658	räuten, s. das Röthen des Flachses; sodann: das Wasser, welches durch dasselbe in Gahrung gesetzt ist.
261	rife, häufig.	671	rīwe, leicht zu verbrauchen.
263	rim, Rand u. rime, Reim, Reif.	669	rīm, m. eine Schnitte.
274	roan, flüstern.	679	runtken, kosen, raunen; rune, Wallach.
280	rung, Leitersprosse.	679	rungen, Wagenstangen.
284	sad, traurig.	686	sall, kleinlaut, verlegen.
290	Saturday.	685	sauterdag, såderdach.
294	scamper, ausreissen, entweichen.	694	schamper, adv. scharf.
310	selvage, Sahlband.	730	de sielen, das Geschirr der Pferde.
320	shed, Wetterdach.	697	schåt, ein Gewahrsam, Bauer.
329	schrew, Spitzmaus.		westf. schrå, mager.
329	shrink, einschrumpfen.	714	schrinnen, st. v. brennend schmerzen.
330	shruff, Schlacke.	715	schröggen, sengen, brennen.
345	sledge, Hammer.	736	slage, ein Schlegel.
345	sledge, Schlitten.	742	slige, m. Schlitten.
350	slough, Morast.	744	slout, Pfütze.
352	sly, schlau.	742	slüe, leise, sacht.
355	smooth, glatt.	748	smöe, sanft, sonst smuüe, glatt.
360	snod, hübsch, schott. putzen.		westfälisch sik snüeden, sich schmücken.
373	spank, mit weiten Schritten gehen.	758	spänkern, unbändig herumspringen, von Kindern.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
376	speak, sprechen.		westf. späckern, schwatzen, von Elstern.
382	splinterbar, Schwengel, Sprengwage.	767	splint, glattes Quereisen mit und ohne Feder, das am Ende eines Riegels vorgesteckt wird. 2) die Spritze der Kinder.
384	sprat, die Sprotte.	770	sprott, Larve der Frühlingsfliege.
384	sprag, Reis.	769	sprick, Reis.
393	stallion, Hengst.		stalte, Fohlen.
413	streak, Streifen.	792	strieke, Strich.
417	stud, stumpf.	798	stüt, Steiss des Federviehes.
		799	stüte, auch stiude, Weissbrod von länglicher Form.
428	swain, junger Bursch.		westf. swaine, m. Hirtenbube von 14—16 Jahren.
431	sweep, fegen.	814	swiepe, Peitsche.
434	switch, Gerte.		westf. swicke, f. Gerte.
434	swive, schütteln.	812	swiafken = agi, von Licht und einer Flamme, wenn sie noch brennt, aber verlöschen will.
434	swoghe, altengl., in Ohnmacht fallen.	814	swöügen, in Ohnmacht fallen.
449	tedder, Weideseil.	876	tädder, Weideseil.
		837	töddern, 1) verwirren, 2) zaudern.
454	thaw, aufthauen und dew, Thau.	154	däggen, dajjen, aufthauen und
		177	döwwen, thauen.
467	tike, Schaflaus, altengl. tyke, Hund, Pferd.	831	tieke, Zäcke, blutsaugendes Insekt, und westf. tiekebaune, Pferdebohne.
469	tine, quälen.		westf. tüenen, quälen.
471	titmouse, Meise.	879	tüntelmeise, Buschmeise.
			westf. tüntelich, tit, zart, weichlich.
473	toddle, wankeln.		westf. tüedeln, baumeln.
473	toil, sich abmühen.	854	tüölen, etwas langsam fortschaffen.
475	toom, leer.	855	töm, Musse. tömig, ruhig, leer von Menschen und Geschäften.
477	tough, zähe.		Am nächsten steht westf. töff, zähe.
494	Tuesdag.	872	dingesdag, dinkstedag, wohl aus diggesdag, diwwesdag.
497	tush, still!	879	tüss, lass das! tüssen, beschwichtigen.
498	tweag, kneifen.	880	twäügen, zwängen, auch twiagen, st. v. beugen.
501	twitter, zwitschern.		westf. twittern.
503	undern, 9 Uhr Morgens.	885	üanernt, Nachmittag, fan üanernt, heute Nachmittag.
520	waft, leicht hin und her bewegen.	1096	weife, Haspel.
			westf. waifen, peitschen.
520	wag, bewegen.	1079	wagen, umhergehen.

Müller. Seite		Klöntrup. Seite	
521	wainscot, Getäfel.	1086	weeg, Getäfel, Einfassung der Thür, westf. diubenschåt, Taubenschlag.
525	wane, abnehmen, vom Monde.	1073	wannen, das Abnehmen des Mondes.
525	want, Maulwurf.	1073	wanneworp.
525	wanton, lose.	1073	wänner, geschwinde.
531	weal, wohl.	1032	wual.
533	web, Gewebe.	764	spinwib, Spinnengewebe.
533	wed, heirathen.		westf. wet maken, ausgleichen, z. B. eine empfangene Freundlichkeit durch Gegendienste.
537	well, Quelle.	1097	welle, 1) Welle, 2) Quelle, 3) Umkreis, Bezirk.
539	wheat, Weizen.	1088	wittweeten im Gegensatz zu bökweeten.
546	wicked, verrucht.	1105	wicken, zaubern, ik wil 't di wicken, „ich werde es dir zeigen".
547	widgeon, Pfeifente.		westf. wik, Enterich.
533	wisp, Bündel.	1125	wispeltüete, 1) Mispel, 2) Ränke. Dann auch ineinander gewachsenes Gesträuch und Gestrüpp.
560	wrack, niederreissen.	1131	wraken, niederreissen.
562	wriggle, drehen und winden.		wricken, drehen und winden.
562	wright, Arbeiter.	1131	wrächte lüe, Arbeitsleute auf adeligen Gütern.
567	ye, ihr, you, euch.	400	ji, ihr, ju, euch.
569	yield, nachgeben.		Vielleicht zu 315, güelen, verschütten, zerfallen.
		316	güölig, fruchtbar, ergiebig, von Korn, aber auch von kinderreichen Frauen.

Unter der Regierung — in the reign.

Von

Dr. W. Sattler.

Gelegentlich einer Arbeit über die adverbialen Zeitverhältnisse im Englischen hatte ich auch Beispiele gesammelt für den Ausdruck in the reign, unter der Regierung. Zu meinem Erstaunen fand ich später in Lucas Wörterbuch, Deutsch-Englischer Theil, bei „unter der Regierung“ nur „under the reign of George I.“, wenn auch im Englisch-Deutschen Theile bei „in“ „in the reign, unter der Regierung“ angegeben ist.

Dies veranlasste mich, näher auf die Sache einzugehen und speziell eine Anzahl von Grammatiken darüber zu Rathe zu ziehen, was in diesem Falle das Richtige oder Gebräuchlichere sei. Denn unsere englischen Wörterbücher geben ja wohl Bedeutungen und Phrasen, in den seltensten Fällen aber auch Beispiele und lassen daher mit Bezug auf die richtige Anwendung Schüler wie Geübtere meistens im Dunkel. In diesem Falle steht es nun mit den Grammatiken nicht viel besser.

Mätzner — Englische Sprachlehre — giebt unter den Beispielen zu in: A situation which had been fashionable in the reign of Queen Anne. Mac.

Zu under: Under this reign, the Church of England assumed its present form. Chambers, Informat. II, 136, 1.

Under the earlier Norman Kings, and even, it is believed, under the Saxons, an assembly called the Great Council had shared with the sovereign the power of framing laws. Id. II, 131, II.

Auch Plate — Englische Schulgrammatik — giebt ohne weitere Bemerkung:

Pope, Addison and Steele lived in the reign of Queen Anne.

I was delighted to think I was under a Protestant prince.

The kingdom of the Heptarchy seemed to be firmly cemented into one state under Egbert.

Baskerville — Praktisches Lehrbuch —: Pope and Addison lived in the reign of Queen Anne. — Under wird gar nicht berücksichtigt.

Georg — Elementargrammatik — begnügt sich mit der Anmerkung: „Hierher gehört auch der Gebrauch der Präposition under zur Bezeichnung gewisser Zeitabschnitte der Geschichte, z. B. The American revolution commenced under the administration of Lord North, die amerikanische Revolution begann unter der Administration des Lord North.

Ahn — Practical Method — führt einfach unter den Präpositionen „unter der Regierung Ludwigs, in the reign of Louis“ an.

Fölsing — Englische Grammatik — § 154. Under, unter, Gegensatz von over. Under the reign of Charles the Fifth.

Bohn-Eschenburg — Schulgrammatik — schreibt gar: (§ 715) under the reign of Henry VIII., nicht beneath oder below the reign. (!)

In the reign wird unter in gar nicht erwähnt.

Zimmermann — Schulgrammatik — § 133. Under wird auf abstrakte Verhältnisse übertragen. (!)

Under the reign of Ferdinand and Isabella, Columbus discovered the new world.

Meffert — Englische Grammatik — § 368. Under, Zeit. Under the reign of Queen Elisabeth.

Crüger — Lehrbuch der Englischen Sprache — giebt gar kein Beispiel, weder von in, noch under the reign.

Nur Gesenius — Lehrbuch — fügt dem unter den Beispielen gegebenen: „In (unter) the reign of John“ die Anmerkung bei: „auch during, nicht under.“

Und J. Schmidt — Grammatik —: „Gewöhnlicher in als under the reign of George the First.“

Dies, sollte ich denken, rechtfertigt es zur Genüge, wenn sich in mir die Lust regte, einmal näher zu untersuchen, was denn eigentlich Sprachgebrauch in diesem Falle sei. Zu dem Zwecke las ich eine Anzahl Schriftsteller, bei denen eine öftere Wiederkehr dieser Ausdrücke zu vermuthen war, durch und stellte diese wie auch ähnliche

Phrasen zusammen. War der Weg auch lang, gar manche Strecke langweilig, so glaube ich selbst durch die gewonnenen Resultate reichlich entschädigt zu sein und halte sie auch für wichtig genug, dieselben ausführlicher für weitere Kreise darzulegen.

Die mit Bezug auf Johnson's Shakespeare-Ausgabe gemachte Bemerkung Macaulay's ‚It is dangerous to assert a negative' gilt doppelt und dreifach da, wo es sich handelt um den Sprachgebrauch einer lebenden Sprache, zumal des Englischen, wo selbst die besten Schriftsteller sich nur zu häufig über alle Regeln hinwegsetzen. Gleichwohl dürfte nach den angeführten Beispielen die Behauptung gerechtfertigt erscheinen, dass der Ausdruck in the reign der gebräuchliche, under the reign dagegen nur als Ausnahme zu betrachten sei.

G. L. Craik, Sketches of the History of Literature and Learning in England. Lond. 1844.

1.

vol. I. pag. 18. All sorts of barbarous quaintness, that was fashionable among our theological writers in the reign of Elisabeth and James I.

2.

pag. 27. Events that took place in the reign of our Edward I.

3.

pag. 42. The more frequent communication with the Continent that began in the reign of the Confessor.

4.

pag. 51. According to the account of London by William Stephanides, written in the reign of Henry II.

5.

pag. 52. In the reign of Richard I. we find the University of Oxford recognised.

6.

pag. 74. Mapes lived and wrote in the reigns of Henry II. and Richard I.

7.

pag. 103. Bromton's Chronicle, written in the reign of Edward III.

8.

pag. 139. Edward the Confessor was king of England from 1041 till 1065, and in his reign we know the French was the court language in England.

9.

pag. 156. Its author Orm, who probably lived in the reign of Henry II.

10.

pag. 165. Lully visited England in the reign of Edward I.

11.

pag. 183. The general expulsion of the Jews from England did not take place till the year 1290, in the reign of Edward I.

12.

vol. IV. pag. 78. The first fine Spanish needles in England were made in the reign of Queen Mary. (Thomas Fuller.)

13.

pag. 99. Almost the only great work in the department of ancient scholarship that appeared in England in the reigns of James I. and Charles I.

14.

pag. 116. Walter continued to write till after the accession of James II., in whose reign he died, in the year 1687.

15.

pag. 126. This poem was written very soon after Cromwell's death, in the brief reign of Richard.

Disraeli, Curiosities of Literature. Paris 1835.

16.

vol. I. pag. 26. The Marquis of Worcester, in a petition to parliament, in the reign of Charles II. offered to publish . .

17.

pag. 42. The dissolution of libraries in the reign of Henry VIII. is wept over by John Bale.

18.

pag. 43. He alludes to the parliamentary facts in the reign of Charles I.

19.

pag. 133. In the reign of Queen Anne, there was but one daily paper.

20.

pag. 164. The vicar of Bray, in Berkshire, was a papist under the reign of Henry VIII., and a protestant under Edward VI.; he was a papist again under Mary, and once more became a protestant in the reign of Elisabeth.

21.

pag. 180. In the reign of Louis XII. a scholar became mad enough.

22.

pag. 181. Patches were invented in England in the reign of Edward VI.

23.

pag. 184. The beard dwindled gradually under the two Charles, till it was reduced into whiskers, and became extinct in the reign of James II.

24.

pag. 184. The preachers, in Charles II.'s reign, were seen in the pulpits with their hair cut shorter.

25.

pag. 185. In the reign of Charles II. the hair-dress of the ladies was very elaborate.

26.

pag. 185. In the reign of Henry III. of France, they could not exist without an abundant use of comfits.

27.

pag. 185. In the reign of our Elisabeth the reverse of all this took place.

28.

pag. 186. In the reign of Richard II. their dress was sumptuous beyond belief.

29.

pag. 186. In the reign of our catholic Mary, the dress of a priest was costly indeed.

30.

pag. 187. An English beau was actually a fantastical compound of all the fashions in Europe, and even Asia, in the reign of Elisabeth.

31.

pag. 188. The wild variety of dresses worn in the reign of Henry VIII., is alluded to.

32.

pag. 192. The innovations of fashions in the reign of Charles II. were watched with a jealous eye.

33.

pag. 192. At this time nothing was so monstrous as the head-dresses of the ladies in Queen Anne's reign.

34.

pag. 199. The Earl of Carlisle, in the reign of Edward II., was condemned to die as a traitor.

35.

pag. 253. Hugh Broughton, a writer of controversy in the reign of James I.

36.

pag. 273. In Charles II.'s reign a new collect was drawn.

37.

pag. 286. The same taste characterises our own dedications in the reigns of Charles II. and James II.

38.

pag. 378. Which dazzle us in the reign of Edward III.

39.

pag. 391. It was usual, in the reign of James I., to distinguish him by the title of Queen James.

40.

vol. II. pag. 6. The dreadful massacre of Bartholemew took place in the reign of Charles IX.

41.

pag. 14. When the Portuguese attacked Madrid, in the reign of Philip V.

42.

pag. 29. It took place in the reign of Henry VIII.

43.

pag. 31. In England a taste for splendid dress existed in the reign of Henry VII.

44.

pag. 32. Even as late as in the reign of Louis XIV. the courtiers rode on horseback to their dinner parties.

45.

pag. 134. Thomas Lord Cromwell, in the reign of Henry VIII. enriched our fruitgardens with three different plums.

46.

pag. 134. In the reign of Elisabeth, Edward Grindal, transported here the medicinal plant of the tamarisk.

47.

pag. 134. The currant-bush was transplanted when our commerce with the island of Zante was first opened in the same reign.

48.

pag. 141. Moffet wrote on diet in the reign of Elisabeth.

49.

pag. 178. A Colonel Harwood, in the reign of Charles I., kept a diary.

50.

pag. 182. Camden kept a diary of all occurrences in the reign of James I.

51.

pag. 182. To whose zeal we owe the valuable journals of parliament in Elisabeth's reign.

52.

pag. 185. Lord Anglesey, who made so great a figure in the reign of Charles II.

53—56.

pag. 190. In the reign of Henry VIII., we seem to have burnt books on both sides; in Edward's, the Catholic works were burnt; in Elisabeth's, political pamphlets fed the flames; and libels in the reign of James I. and his son.

57.

pag. 191. The freedom of the press was rather circumvented, than openly attacked, in the reign of Elisabeth.

58.

pag. 192. Other lawyers fawned on the prerogative far more than afterwards in the Stuart-reigns.

59.

pag. 211. This philosophical humorist was the steward of Edward Vere, Earl of Oxford, in the reign of Elisabeth.

60.

pag. 240. The Moralities succeeded the Mysteries in the reign of Henry VIII.

61.

pag. 240. „Abominable Living“ was printed in the reign of Edward VI.

62.

pag. 244. We must go back to the reign of Elisabeth to comprehend an event which occurred in that of Charles I.

63.

pag. 253. Many statutes against drunkenness passed in the reign of James I.

64.

pag. 280. In the reign of Charles II., 1675, a proclamation for sometime shut up all the coffee-houses.

65.

pag. 296. The correspondence of Barillon in Charles II.'s reign so fully exposed in his entire correspondence published by Fox.

66.

pag. 325. The rack was introduced by the Duke of Exeter in the reign of Henry VI.

67.

pag. 399. Tobie Mathews, Archbishop of York, in James I.'s reign.

68.

pag. 413. Psalms were practised by the Puritans in the reign of Elisabeth.

69.

vol. III. pag. 12. The bench of judges in the reign of William and Anne taught a due respect even to criminals.

70—72.

pag. 45. In Elisabeth's reign Italian phrases and Netherland words were imported; in James' and Charles' the Spanish framed the style of courtesy; in Charles II.'s the nation and language were equally Frenchified.

73.

pag. 56. Sir Thomas Elyot, in the reign of Henry VIII. describes the ornaments of a noble-man's house.

74.

pag. 57. A member of the house of commons, in the reign of Elisabeth, made a speech entirely composed of the most homely proverbs.

75.

pag. 97. Warner, a poet in the reign of Elisabeth.

76.

pag. 97. In Edward III.'s reign the parliament was so popular.

77.

pag. 120. The sunshine of Sir Walter Rawleigh's days was in the reign of Elisabeth.

78.

pag. 161. We owe to them, even in the reign of Elisabeth a severe medal on Leicester.

79.

pag. 171. One (a public contest) as late as in the reign of Anne took place between Mr. German and Mr. More.

80.

pag. 192. In the succeeding reign of Richard II. the term had already lost the freshness of its innocence.

81.

pag. 228. The protestants, who in the succeeding reign of Elisabeth were confirmed into power.

82.

pag. 248. The unknown author of the Visions of Piers Ploughman, who wrote in the reign of Edward III.

83.

pag. 335. In Charles I.'s reign offenders were sharply prosecuted.

84.

pag. 343. A proclamation against excess of apparel, in the reign of Elisabeth.

85.

pag. 344. These image-breakers first appeared in Elisabeth's reign.

Disraeli, Miscellanies of Literature. Paris 1840.

86.

vol. I. pag. 16. In the reign of Elisabeth, Roger Asham appeared.

87.

pag. 23. Even at a later period, in the reign of the literary James, great authors were reduced to a state of mendicity.

Thom. Erskine. Herrig's Collection.

88.

The revolution in the reign of Charles I. had probably happened two centuries higher in our history.

The statute of entail was shaken in the reign of Henry VII.

Macaulay, History of England.

89.

vol. I. pag. 74. (Tauchnitz.) In the reign of Elisabeth, Jewel and other eminent doctors defended prelacy as innocent.

90.

pag. 101. It was probable that the sanguinary laws enacted against Papists, in the reign of Elisabeth.

91.

pag. 201. In any former reign he would probably have been called before the Privy Council.

92.

pag. 280. In the reign of Charles II., the traces left by ages of slaughter and pillage were still distinctly perceptible.

93.

pag. 309. In the reign of Henry VII., fresh meat was never eaten.

94.

pag. 330. In the reign of Charles II. no provincial town contained 30 000 inhabitants.

95.

pag. 336. The whole population of the borough did not, in the reign of Charles II., exceed 7000 souls.

96.

pag. 337. Which, in the reign of James I., had been a singularly miserable place.

97.

pag. 353. Till, in the reign of George II., Sir John Jekyll was nearly killed in the middle of the square.

98.

pag. 380. In the reign of Charles II. an enterprising citizen of London set up a penny post.

99.

pag. 389. When, in the reign of William III., Christ Church rose up as one man.

100.

pag. 410. In the reign of Charles II., the ordinary wages of the peasant did not exceed four shillings a week.

101.

pag. 414. The poor rate was computed, in the reign of Charles II., at near 700,000 L. a year.

102.

Essays. pag. 117. His father, Charles Goldsmith, studied in the reign of Queen Anne at the diocesan school of Elphin. Goldsm.

103.

pag. 293. Mr. Fox and Mr. Pitt, he tells us, were ministers in two different reigns. Barère.

104.

pag. 3. In the reign of George I. this inheritance was possessed by Mr. Richard Clive. Clive.

Lord Mahon, History of England. (Tauchnitz.)

105.

vol. I. pag. 5. The administration of Malborough and Godolphin, in the reign of Queen Anne, shines forth with peculiar lustre.

106.

pag. 6. In Queen Anne's reign the relative meaning of these terms was different.

107.

pag. 7. There was also, in the reign of Anne, a handful of Republicans.

108.

pag. 12. In the reign of William, as in the two preceding, the number of placemen was large.

109.

pag. 17. Very rigorous enactments had been passed against the Catholics in the reign of Queen Anne.

110.

pag. 18. Thus, in the reign of Elisabeth, Sir William Evers was severely punished.

111.

pag. 50. In the reign of Queen Anne party pamphlets had attained a new degree of talent.

112.

pag. 63. The nearly fatal struggle had been clearly foreseen, even in the reign of Queen Anne.

113.

pag. 65. During Shrewsbury's administration in the reign of William.

114.

vol. II. pag. 260. Thus, also, in the reign of George I., the reflecting few could perceive that the Church of England was impaired in energy.

115.

vol. IV. pag. 218. During Newcastle's ascendency in the former reign friendship was felt between Pitt and Bute.

116.

vol. V. pag. 80. Thus, in the reign of George II., Bishop Berkeley found it needful to rebuke the irrational contempt of the blacks.

117.

pag. 116. Since parties were formed anew, though under old names, early in the reign of George III.

118.

pag. 125. Such were the men who formed in no slight degree the strength and support of the principal administrations in the reign of George III.

119.

pag. 139. For proof he appealed to the preambles of the very acts which gave them representatives, the one in the reign of Henry VIII., the other in the reign of Charles II.

120.

vol. VII. pag. 325. In the reign of George I. they stuck up handbills.

121.

pag. 331. There, in the reign of Charles I., he might have seen the Heads and Fellows cheerfully melt down their plate.

122.

pag. 331. There, in the reign of James II., he might have seen those cloisters.

Stanhope, History of England. (Tauchnitz.)

123.

vol. I. pag. 42. No one could have less share in the great intellectual movement which took place in her reign.

124.

vol. II. pag. 296. In the reign of Queen Anne we may observe frequent complaints on that score.

125.

pag. 297. Political writings in this reign acquired for the first time an immediate influence on political events.

126.

pag. 302. In the reign of Queen Anne it was not so regarded.

127.

pag. 319. The tendency of the people in Queen Anne's reign was . .

128.

pag. 323. In Queen Anne's reign the anxiety of the merchants was of quite another kind.

Shakespeare. (Mrs. Cowden Clarke, Complete Concordance of Shakespeare.)

129.

Shak. 2 Hen. VI, 2, 2.
This Edmund, in the reign of Bolingbroke,
As I have read, laid claim unto the crown.

130.

Pericles. II. Gower.
I'll show you those in trouble's reign.

Ad. Smith. Wealth of Nations.

131.

Book 1, Chapt. 5. Upon the reformation of the silver coin, in the reign of William III.

132.

1, 9. In the reign of Edward VI. religious zeal prohibited all interest.

133.

1, 11. The evil had begun in the reign of Charles II.

134.

5, 3. In the reign of King William and during a great part of that of Queen Anne, the greater part of the new taxes were imposed but for a short period of time.

135.

5, 3. In the reign of Queen Anne, money was borrowed upon annuities for life.

Thackeray, Engl. Humorists. Lond. 1858.

136.

Roger Sterne, Sterne's father, was the second son of a numerous race, descendants of Richard Sterne Archbishop of York, in the reign of James II.

Timbs, Things not generally known. Lond. 1857.

137.

pag. 130. An excise on beer existed also in the reign of Edward I.

138.

pag. 138. The practice of touching was at its height in the reign of Charles II.

139.

pag. 161. In our age, says Hudson, a barrister of Gray's Inn in the reign of Charles I.

140.

pag. 166. In the reign of Henry II., the day first mentioned in each term was called Essoign-day.

141.

pag. 170. The highest number of the council who attended the court in the reigns of Henry VII. and VIII. was nearly forty.

142.

pag. 170. In the reign of Elisabeth the number was nearly thirty.

143.

pag. 174. It is thus mentioned by Bracton, one of the earliest writers on English law, who lived in the reign of Henry III.

144.

pag. 178. In James II.'s reign, and at the time these party names originated, the Roman Catholics were in league with the Puritans.

145.

pag. 181. The word „Cant“ is derived from two Scotch Presbyterian ministers in the reign of Charles II.

146.

pag. 185. In the reign of Elisabeth, an act of Parliament was passed to prevent the exportation of wool.

147.

pag. 186. In the reign of James I., the Scotch adventurers were greatly annoyed by persons breaking the windows of their houses.

148.

pag. 187. In the reign of Charles II. the terms — Whig and Tory — carried the political signification which they have retained to our day.

149.

pag. 192. The alteration in the banner of St. George occurred in the reign of James I.

150.

pag. 215. In the reign of Edward I., what were the wages of the labourer?

Das Verhältniss stellt sich demnach so, dass auf 150 Mal, wo in the reign gebraucht ist — und diese Zahl könnte ich schon jetzt durch eine ganz stattliche Reihe vermehren* — nur 6 Mal under the

* Bei Durchsicht der Correctur sind es 50 aus den verschiedensten Schriftstellern, während ich nur ein weiteres Beispiel von under bei Macaulay, Clive gefunden habe.

reign, letzteres darunter einmal sogar in unmittelbarer Verbindung mit in the reign vorkommt. Es sind dies

Macaulay I, 377. Two hundred years later, under the reign of Elisabeth, William Harrison gave a lively description of the plenty and comfort of the great hostelries.

Thackeray, Engl. Hum. 117. You could no more suffer in a British drawing room under the reign of Queen Victoria, a fine gentleman or fine lady of Queen Anne's time.

Disraeli, Cur. I, 164. The vicar of Bray was a papist under the reign of Henry VIII., and a protestant under Edward VI.; he was a papist again under Mary, and once more became a protestant in the reign of Elisabeth.

pag. 285. The laws of Castile were reduced into a code under the reign of Alfonso X.

II, 31. Under the reign of Henry IV. (of France) the hour of dinner at court was eleven.

pag. 192. It is curious to contrast this fact with another better known, under the reign of William III.

Es findet sich also

		in	under	Beispiel
bei	Craik	15	—	1—15
	Disraeli	72	4	16—87
	Erskine	1	—	88
	Macaulay	16	1	89—104
Lord	Mahon	18	—	105—122
jetzt Earl	Stanhope	6	—	123—128
	Shakespeare	2	—	129 130
	Ad. Smith	5	—	131—135
	Thackeray	1	1	136
	Timbs	14	—	137—150
		150	6	

Auffällig ist dieser Sprachgebrauch um so mehr, da ja auch die Franzosen dem Deutschen analog „sous le règne“ sagen. Der Vermuthung, als ob der Sprachgeist hier, wenn auch unbewusst, den Grundsatz zum Ausdruck gebracht habe: „Le roi regne, mais il ne

gouverne pas" tritt die loyale Gesinnung eines Thackeray entgegen, der sich in diesem Falle schwerlich die Wendung „under the reign of Queen Victoria" erlaubt haben würde. Ein weiterer Blick auf die Beispiele genügt, um zu zeigen, dass in the reign ohne Unterschied sowohl von französischen und spanischen, wie von englischen Königen, und hier wiederum von absoluten, wie von constitutionellen Fürsten gebraucht wird.

Sicher ist dagegen, dass für das Wort „reign" die erste Bedeutung: „royal authority, supreme power, sovereignity", wie sie im Imperial Dictionary von John Ogilvie angegeben wird, gegen die zweite „the time during which a king, queen or emperor possesses the supreme authority" entschieden zurückgetreten ist.

In the reign wird übrigens auch durch die hier angeführten Beispiele bestätigt.

The Spanish Armada was equipped to invade England in the reign of Elisabeth. Magna Charta was attained in the reign of King John.

Reign ist also die Regierung, d. h. die Regierungszeit; entsprechend dem Gebrauche der Präposition in zur Bestimmung weiterer oder engerer Zeiträume auf die Frage wann? heisst es in the reign, wie man findet: in the beginning of the reign of Elisabeth. Ad. Smith 3, 4.

in the beginning of the reign of Charles. Id. 4, 7.
in the end of the reign of Henry VIII. Id. 5, 3.
at the close of. Mac. H. 1, 291. 312. 321. 347. 372. 381. 381.
in the first, second, last year of the reign — passim.

Ein weiterer Beweis dafür ist, dass von allen Schriftstellern zur Abwechselung häufig die allgemeineren Ausdrücke in the age, in the day, in the days, in the time, in the times, gebraucht werden. Einige Beispiele mögen genügen.

Even in the barbarous age of Louis XI. Disraeli, Cur. 2, 57.
in the age of Elisabeth. Id. 2. 359.
in this religious age of Charles. Id. 3, 394.
in the Elisabethan age. Id. Misc. 1, 16.
in the day of Elisabeth. Id. Cur. 3, 52.
in Charles II.'s day. Id. 2, 245.
in the days of Edward VI. Macaul. H. 1, 57.

in the days of Charles II. Id. 1, 338. 343. 389. Mahon 7, 335. Disraeli 2, 139.

in the time of. Macaul. H. 1, 343. 361. 370. 411. Ad. Smith 1, 4. 1, 5. 1, 11 (5 mal), 4, 3. 4, 8. 5, 1, 2, 3. Craik 1, 43. 150. 179. 188. Disraeli 1, 182. 2, 18. 101. 251 etc.

in the times of. Ad. Smith 1, 11.

in the good old times of Elisabeth. Disraeli, Cur. 2. 126.

in the times of Charles I. Id. 3, 254.

in the eventful times of William III. Id. 3, 383.

Oder: When James II. reigned. Mac. 1, 279 u. a.

Die zeitliche Bedeutung von reign zeigt sich auch in der Verbindung mit Präpositionen, wie u. a.

not till the reign. Mac. 1. 336. 405.

till the reign. Smith 3, 4.

down to the reign. Craik 1, 156.

before the reign. Smith 3, 4.

from the reign of John to that of Edward II. Craik 1, 214; auch as early as the reign of Elisabeth. Mac. 1, 314, und in Verbindung mit Substantiven wie the beginning, close, end, middle, the first, last year, the remainder, the whole of, the early part of u. a.

Besonders charakteristisch sind

That poem is now admitted on all hands to be not more ancient than the reign of Edward I or Henry III. Craik 1, 148.

A narrative of British and English affairs from the time of Brutus to the end of the reign of Henry III. Id. 228.

The only poet belonging to the reign of Edward III. Id. 233.

Minot, who lived and wrote about the middle of the fourteenth century, and of the reign of Edward III. Id. 233.

Die Dauer wird dem deutschen während entsprechend durch during, auch through und throughout hervorgehoben.

during the reign. Mac. H. 1, 61. 76. 183. 292. 384. Ad. Smith 3, 3. 4, 6, 7. 5, 2, 3. Mahon 1, 72. Craik 1, 173.

During whose reign, the Percies of the North
Endeavoured my advancement to the throne.
Shak. 1. Henry VI. 2, 5. Disraeli, passim.

through the reign. Disraeli, Cur. 2, 137. 194. 3, 369. 450.

throughout the reign. Id. 2, 376. Craik 1, 98.

throughout the remainder of the reign. Id. 1, 179.

Aber auch under = during the time of wird wie das deutsche unter gebraucht

1) in Verbindung mit den Namen von Regenten und Regentenhäusern oder den Ausdrücken wie dynasty, emperor, king, prince, sovereign, usurper.

Johnson erwähnt in seinem Dictionary diese zeitliche Bedeutung gar nicht.

under the first Plantagenets. Mac. H. 1, 24. 275.

under the Tudors. Id. 190. 275.

under the Stuarts. Id. 275.

under the last Stuarts. Id. 347.

under Elisabeth. Id. 56.

under Charles II. Id. 310. 410.

under Queen Anne. Stanhope 2, 322. 324. 325.

under George III. Id. 322 etc. etc.

The aboriginal inhabitants were deadly enemies to the English nation under every dynasty. Mac. H. 1, 184.

The state of Rome under the first Caesars. Disraeli, Cur. 3, 253.

Under the emperors, kissing hands became an essential duty. Id. 2, 72.

Our ancestors, under those kings, were far better governed. Mac. H. 1, 36.

Under the late king, the adherents of the exiled prince had most warmly opposed the system of public loans. Stanhope 2, 323.

The great British monarchy, under four successive princes of the House of Stuart. Mac. 1, 68.

The dangers to which the Constitution and the Church might be exposed under a Roman Catholic sovereign. Id. 1, 258.

She would have been at least as highly considered under a legitimate king, as she had been under an usurper. Id. 1, 227.

2) auch dem Deutschen entsprechend bei den Ausdrücken administration, government, ministry, dominion, Commonwealth, Consulate, Empire, Pontificate, Republic.

That, under their administration, the war against the European Coalition was successfully conducted, is true. Mac. Barère 241.

Under such an administration such works are almost always entirely neglected. Ad. Smith 5, 1.

The American revolution commenced under the administration of Lord North. (Ogilvie, Imp. Dict.)

Even under his administration (Cromwell's) many magistrates made themselves as odious. Mac. 1, 161.

Under the administration of some Puritans who had lately borne rule, the ancient fame of the city for good cheer had declined. Mac. 1, 347.

Under a government, the mildest that had ever been known in the world, under a government which allowed to the people an unprecedented liberty of speech and action, he fancied that he was a slave. Mac. Johnson 149.

Under the government even of the Portuguese, these islands are said to have been tolerably well inhabited. Ad. Smith 4, 7.

One of the consequences of this persecution of the press was the raising up of a new class of publishers, under the government of Charles I. Disraeli, Cur. 2, 193.

Once indeed it was enacted, under the arbitrary government of Henry VIII. Id. 3, 339.

Lord Oxford, writing in 1754, under the ministry of the Duke of Newcastle. Id. 3, 258.

Under that dominion (of the army) the king had been murdered. Mac. H. 1, 288.

Under the Commonwealth the design was resumed. Id. 379.

It is not easy to give a notion of his conduct under the Consulate and the Empire. Mac. Barère 294.

Europe had enjoyed a considerable degree of opulence under the Roman empire. Ad. Smith 3, 2.

Under the Imperial constitution the electoral colleges of the departments did not possess the right of choosing senators. Mac. Barère 284.

When the court of Rome, under the pontificates of Gregory IX. and Innocent IV., set no bounds to their ambitious projects. Disraeli, Cur. 2, 29.

Under the republic no magistrate could have had authority enough to protect a slave. Ad. Smith 4, 7.

Auch bei diesen Ausdrücken findet sich wie bei reign zur schärferen Bezeichnung der Dauer during gebraucht.

An attempt had been made, during Danby's administration, to close the coffee-houses. Mac. H. 1, 362.

In the Dutch war, during the government of Cromwell. Ad. Smith 4, 7.

During the protectorate of Cromwell. Disraeli, Cur. 2, 413.

Although the commixture of nations . . . have caused during our regiment (government) a greater openness and liberty of discourse. Proclamation of James I. bei Disraeli, Cur. 3, 345.

Nichts aber spricht deutlicher für die vorherrschend zeitliche Bedeutung des Wortes reign, als der Umstand, dass in den zahlreichen Fällen, wo die Ausdrücke dominion, empire, government, monarchy, republic sich mit in verbunden finden, diese Präposition eine örtliche, nie aber eine zeitliche Bedeutung hat. Andererseits ist mir kein Beispiel vorgekommen, wo in the reign in dem Reiche hiesse. Dafür treten dann ausser den obigen Bezeichnungen kingdom, realm, states ein.

In the dominions of the king of Prussia the revenue of the church is taxed much higher than that of the lay proprietors. Ad. Smith 5, 2.

A noble person whom her Majesty's ministers have thought qualified to fill the most important post in the empire. (England.) Mac. Barère 233.

In great empires, the people who live in the capital feel scarce any inconvenience from the war. Ad. Smith 5, 3.

Charles, my successor, now the third in the Roman empire. Disraeli, Cur. 2, 367.

In the republican governments of Holland and of Bern in Switzerland, the farmers are said to be not inferior to those of England. Ad. Smith 3, 2.

There are more great farmers in England than in any other European monarchy. Id. 3, 2.

In the republics of ancient Greece and Rome during the whole

period of their existence, and under the feudal governments, for a considerable time after their first establishment, the trade of a soldier was not a separate, distinct trade. Ad. Smith 5, 1.

Wenn daher Johnson und nach diesem auch Ogilvie als dritte Bedeutung des Wortes reign kingdom; dominions angiebt, mit den Beispielen:

Saturn's sons received the threefold reign
Of heav'n, of ocean, and deep hell beneath. Prior.

That wrath which hurl'd to Pluto's gloomy reign
The souls of mighty chiefs untimely slain. Pope.

so ist dieselbe doch dahin zu beschränken, dass wohl kingdom, nicht aber reign, wie im Lateinischen in regno —

Hannibalem in Prusiae regno esse. Nep. Hann. 12.

mit in im örtlichen Sinne verbunden wird.

In the times of the Roman Catholic religion, the churchmen exercised very great power and authority in every kingdom of Europe. Scott, Tales.

Auch das mag noch hervorgehoben werden, dass überall, wo in den Evangelien der Ausdruck Reich, wie Himmelsreich, Reich Gottes u. s. w. vorkommt, sich ausschliesslich kingdom gebraucht findet.

kingdom of Heaven. St. Matth. 3, 2. 5, 3. 10. 19. 20. 7, 21. 8, 11. 10, 7. 11, 11. 12. 13, 11. 24. 31. 33. 45. 47. 52. 16, 19. 18, 3. 4. 23. 19, 12. 14. 23. 20, 1. 22, 2. 25, 1. 14.

the kingdom of God. St. Matth. 6, 33. 12, 28. 19, 24. 21, 43. St. Marc. 1, 14. 15. 4, 11. 26. 30. 9, 1. 10, 14. 15. 23. 24. 25. 12, 34. St. Luke 8, 1. 10. 9, 2. 11. 62. 10, 9. 11, 20. 12, 31. 13, 18. 20. 28. 16, 16. 17, 20. 21. 18, 16. 25. 19, 11. 21, 31. 22, 16. 18. St. John 3, 3.

thy kingdom come. St. Matth. 6, 10. St. Luke 11, 2.

thine is the kingdom. Id. 6, 13.

all the kingdoms of the world. St. Matth. 4, 8. St. Luke 4, 5.

children of the kingdom. Id. 8, 12. 13, 38.

every kingdom. Id. 12, 25. 26. St. Luke 11, 17.

the word of the kingdom. St. Matth. 13, 19.

his kingdom. Id. 13, 41. St. Luke 11, 18. of his — there shall be no end. St. Luke 1, 33.

my father's kingdom. St. Matth. 26, 29.
the kingdom of David. St. Marc. 11, 10.
the half of my kingdom. St. Marc. 6, 23.
my kingdom is not of this world. St. John 18, 36.
a kingdom. St. Marc. 3, 24. to receive a —. St. Luke 19, 12. 15. 22, 29.
to inherit the kingdom. St. Matth. 25, 34.
to give the kingdom. St. Luke 12, 32.
kingdom against kingdom. (Luther: Königreich.) St. Matth. 24, 7. St. Marc. 13, 8. (Reich.) St. Luke 21, 10.
into thy kingdom. St. Luke 23, 42.
into the kingdom of God. St. John 3, 5.
in the kingdom of God. St. Luke 22, 16.
in the kingdom of their Father. St. Matth. 13, 43.
in my kingdom. St. Luke 22, 30.

In allen diesen Fällen steht im griechischen Texte *βασιλεία*, dagegen St. Luke 3, 1: in the fifteenth year of the reign of Tiberius Caesar — die einzige Stelle, wo sich reign findet *τῆς ἡγεμονίας*.

Zum Schlusse mögen hier noch ein paar Beispiele, welche für den Gebrauch von reign und der synonymen Ausdrücke für Herrschaft, Regierung, Reich bezeichnend erscheinen, eine Stelle finden.

Whether the style of King James's translation (of the Bible) be the perfection of the English language or no, it is not the language of his reign. Hallam. (bei Craik 3, 208).

While Portugal was under the dominion of Spain. Ad. Smith 4, 7..

The Mahomedan dominion had predominated through Europe. Disraeli 2, 372.

The revocation of the Edict of Nantes, and the increase of the French dominion. Id. 2, 376.

Selden has proved by records the first occupancy of the English, and the English dominion over the four seas. Disraeli, Cur. 2, 70.

The Dutch themselves now agree to acknowledge the English sovereignity in the seas. Id.

The reign of Charles II. was the dominion of French fashions. Id. 1, 191.

And now began that strange period known by the name of the Reign of Terror. Mac. Barère 236.

This scandalous practice was particularly prevalent in that reign of debauchery in France, when Henry III. held the reins of government with a loose hand. Disraeli, Cur. 1, 307.

The highest functionaries under his government were mere clerks. Mac. Fred. the Great 31.

When Queen Mary held the administration of government during the absence of William. Disraeli, Cur. 3, 356.

The king was, by the ancient constitution of the realm, the sole Captain General of this large force. Mac. H. 1, 286.

Grammatische Untersuchungen

von

Dr. Friedrich Brinkmann.

Nr. 2. Ueber den Gebrauch der Präposition De zur Bezeichnung des prädicativen Nomens.

I.

Der richtige Gebrauch der Präposition De gehört in den Romanischen Sprachen, insbesondere im Französischen, zu den grössten Schwierigkeiten, welche diese Sprachen überhaupt darbieten. Der Grund davon ist aber bei weitem mehr ein äusserer als ein innerer, er ist weniger in der Sprache selbst, als in der Behandlung der Sprache durch die Grammatiker zu suchen.

Es muss allerdings anerkannt werden, dass durch ein und dieselbe Präposition De eine Menge von Beziehungen ausgedrückt werden, die im Lateinischen, Griechischen, Englischen, Deutschen durch zahlreiche, meist scharf gegen einander abgegrenzte Präpositionen oder Casus bezeichnet werden, und so in jener Einen Präposition eine überaus grosse Anzahl der verschiedenartigsten Beziehungen zusammenfallen. Darin beruht die sachliche Schwierigkeit. Aber grade darum, weil diese sachliche Schwierigkeit vorliegt, hätten die Grammatiker um so mehr bestrebt sein müssen, diese verschiedenartigen Functionen, welche De in den modernen Sprachen zugewiesen sind, scharf von einander zu sondern und sie in diejenigen Gruppen zusammenzuordnen, welche durch die Geschichte der Sprache so deutlich vorgezeichnet sind.

Dieser Anforderung sind aber die Grammatiker bisher nicht nachgekommen. Die Lehre vom Genitiv und der Präposition De ist ge-

wöhnlich ein Conglomerat einzelner Notizen, die durch keinen leitenden Faden mit einander verbunden sind.*

Eine solche Vernachlässigung der Darstellung muss nun natürlicher Weise die missliche Folge haben, dass so Vieles von dem in dieses Kapitel Zusammengeworfenen gar nicht verstanden ist, sondern entweder mit jeglichem Verzichte auf eine Erklärung, bloss an das Gedächtniss sich wendet, oder eine Erklärung beigefügt ist, die nicht probehaltig ist, oder gar dem Verstande Hohn spricht.

Unter den schwer zu verstehenden Fällen des Gebrauchs von De hebt sich nun einer heraus, der bisher völlig unerklärt und unverstanden geblieben ist, und daher mit Recht als der schwierigste Punkt in der Lehre von der Präposition De bezeichnet werden darf.

Es ist das De, welches im Französischen nach unbestimmten Fürwörtern als personne, rien, aucun, quelqu'un und Zahlwörtern gebraucht wird, um sie mit einem folgenden Adjectiv oder Particip zu verbinden; z. B. Sur mille habitants il n'y a pas un de riche. (Beneke's franz. Gr. § 37 u. Städler § 88.) Sur cent mille combattants il y en eut mille de tués et cinq cents de blessés. (Beneke's u. Städler's franz. Gr. a. a. O.)

Il n'y a parmi eux personne de plus juste que vous. (Borel. Gr. fr. § 72.) Si je trouvais parmi vous quelqu'un d'assez juste pour avoir pitié de moi. (Mätzner, Fr. Syntax I, § 148.) Il n'y a rien d'imposant comme la vertu aux prises avec le malheur. (Borel, § 72.)

Ueber die Natur dieses De sprechen sich die Grammatiker entweder gar nicht aus, z. B. Städler (§ 88) und Borel (der nur sagt:

---

* Am meisten möchte sich wohl die Eintheilung in drei Gruppen empfehlen:

1) Die Fälle des wirklichen Genitivs.

2) Die Fälle des lateinischen Ablativs, der regelmässig seine Auflösung durch De gefunden hat, so dass wohl die Frage aufgeworfen werden darf, ob man nicht, wie im Italienischen, so auch im Französischen und Spanischen einen besonderen Casus als Ablativ annehmen, und wie der Italiener declinirt: il padre, del p., al p., il p., Ablativ: dal padre, so auch im Französischen ansetzen soll: le père, du p., au p., le p., Ablativ: du père. Grade dem Anfänger würde hierdurch über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen, insbesondere natürlich dann, wenn er den Grund seines Sprachstudiums durch die Erlernung des Lateinischen gelegt hat.

3) Die Fälle der eigentlichen Präposition De als Vertretung der lateinischen Präpositionen De, Ab und anderer.

ces pronoms exigent la préposition de devant l'adjectif qui les suit), oder sie zählen es zu den Fällen des partitiven Genitivs. So Mätzner (Syntax I, § 147, 148) und Beneke (franz. Gr. II, § 37 und 98). In der Schulgrammatik von Plötz ist die ganze Sache übergangen, ebenso in der Grammatik der Romanischen Sprachen von Diez.

Es kann jedoch hier von einem partitiven Genitiv absolut keine Rede sein. Durch einen solchen muss doch immer das Ganze angegeben sein, wovon ein Theil genommen werden soll, der durch das regierende Nomen oder Pronomen ausgedrückt wird. Aber in welchem der angeführten Beispiele verhalten sich denn die beiden durch de verbundenen Wörter wie der Theil zum Ganzen? In dem ersten Beispiele ist doch nicht un ein Theil von riche, die Theilbeziehung von un ist vielmehr durch das vorausgegangene sur mille habitants schon ausgedrückt, und riche kann (formell betrachtet) nur Attribut zu un (sc. habitant) sein, das nur, man weiss nicht aus welcher wunderlichen Laune der Sprache, durch de von seinem Nomen und dessen Stellvertreter un getrennt ist. Ebenso steht es mit den anderen Beispielen. Im zweiten wird die partitive Bieziehung nicht durch de tués, de blessés ausgedrückt, sondern durch sur cent mille combattants, im dritten nicht durch de plus juste sondern durch parmi eux, im vierten nicht durch d'assez juste sondern durch parmi vous; tués, blessés sind vielmehr (formell) Attribute zu dem bei mille, cinq cents zu ergänzenden combattants, plus juste ist Attribut zu personne, assez juste zu quelqu'un, imposant zu rien. Um den gänzlichen Mangel eines partitiven Verhältnisses in allen diesen Fällen sofort lebhaft zu fühlen, braucht man nur unmittelbar neben sie andere Sätze zu stellen, in denen wirklich ein partitiver Genitiv vorliegt. Man vergleiche z. B. mit dem ersten Beispiele Sur mille habitants il n'y a pas un de riche, den einen partitiven Genitiv einschliessenden Satz: Il n'y a pas un de ces livres que je n'aie lu.

Dennoch scheinen einige Grammatiker gar keine Ahnung von dem grossen hier vorliegenden Unterschiede zu haben, z. B. Städler, der die beiden so eben angeführten Sätze Sur mille etc. und Il n'y a pas etc. unmittelbar auf einander folgen lässt, als ob sie Eine und dieselbe Sache wären, Eine und dieselbe Regel erläuterten (§ 88, Seite 399).

Andere Grammatiker fühlen wohl, dass diese Fälle den übrigen Fällen des partitiven Genitivs denn doch nicht ganz gleich sind, halten aber nichts desto weniger daran fest, dass hier ein partitiver Genitiv

vorliege, und suchen durch Erklärungen die Schwierigkeit fortzuräumen, den Unterschied wegzudeuteln.

So will Mätzner durch Annahme einer Attraction helfen. Er sagt (a. a. O. Seite 223 f.): „Ein eigenthümlicher Fall, welcher in diese Klasse gehört, ist die Subsumtion einer Einheit oder Anzahl unter einen Adjectivbegriff, welcher mit dem Substantiv, als dasselbe qualifizirend, in Geschlecht und Zahl übereinstimmt: Il y a un soufflet de donné. De ces trois unités il n'y en a qu'une d'importante. Die Congruenz des Adjectivs mit dem Substantiv beruht in diesen Fällen auf einer Attraction, wobei der Genitiv als Ausdruck des Ganzen für die Vorstellung wieder in den Hintergrund tritt, weil er sonst folgerecht in der Mehrzahl stehen müsste."

Dieselbe Erklärung wird im folgenden Paragraphen, Seite 225 für das Pronomen wiederholt: „Die oben bei dem Substantiv berührte Attraction eines adjectivischen Genitivs findet auch beim Fürwort statt: Si je trouvais parmi vous quelqu'un d'assez juste pour avoir pitié de moi."

Dieser Deutung sieht man aber das Gezwungene, ja ich möchte sagen das Verzweiflungsvolle auf den ersten Blick an, und sie muss schon darum verworfen werden, weil der vor Allem auf verstandesmässige Klarheit dringenden französischen Sprache nichts so widerstreitet als die Attraction, daher in dem ganzen Umfange derselben kaum ein paar Fälle angeführt werden können, die durch Attraction erklärt werden müssten, und kaum ein einziger von der Schroffheit, wie dieser. Nehmen wir aber einmal an, es läge hier wirklich eine Attraction vor und analysiren danach das gegebene Beispiel: De ces trois unités il n'y en a qu'une d'importante. Es wäre dann also d'importan*te* im Sinne von d'important*es* (sc. unités) zu nehmen, das durch die von une ausgehende Kraft der Attraction sein s verloren hätte, und der Satz wörtlich so zu übersetzen: „Unter diesen Wahrheiten gibt es nur eine von wichtigen (nämlich Wahrheiten)", während der Verfasser offenbar nur einfach sagen will: „eine wichtige", und es durchaus unfindbar ist, warum er nicht so einfach wirklich gesprochen hat, um so mehr, als ja schon nicht weniger als zwei von une abhängige partitive Genitive in diesem Satze stehen, nämlich *de* ces unités und *en*, also nach jener Deutung drei partitive Genitive hier zusammengedrängt werden!

Was für eine Schwerfälligkeit und Irrationalität wird durch diese

Erklärung der Sprache aufgebürdet, um doch schliesslich die Hauptsache unerklärt zu lassen, was nämlich den Schriftsteller veranlassen konnte, solch ein Ungethüm von einem Satze zu bauen, oder, was dasselbe sagt, wie die Sprache dazu kommen konnte, solch einen verworrenen Satz als gut zu dulden, während der correcte Ausdruck für den Gedanken doch so nahe lag.

Beneke (a. a. O. S. 72) ist Mätzner in der Annahme einer Attraction gefolgt. Er ist der richtigen Erklärung aber doch um einen Schritt näher gerückt, indem er bemerkt, „dass das durch de zugefügte Adjectiv oder Particip den Werth eines Relativsatzes“ habe.

II.

Der Weg zur wahren Erklärung jener eigenthümlichen Ausdrücke des Französischen zu gelangen, liegt weit ab von demjenigen, welchen man bisher eingeschlagen hat. Wir haben es hier mit keinem partitiven Genitiv zu thun, ja wir haben es hier überhaupt nicht mit einem Genitiv zu thun, sondern mit der Präposition De.

Die Function, welche De in den genannten Fällen erfüllt, schliesst sich am nächsten dem Gebrauche von *En* an.

En dient ja sehr häufig dazu, das prädicative Substantiv, stehe es im Nominativ oder im Accusativ, vom nichtprädicativen, dem Subject oder Object, zu unterscheiden. Es vertritt dann in der Regel unser deutsches Als.

Prädicativer Nominativ mit En: Je pense en citoyen, j'agis en empereur. Vivre en bon chrétien, parler en brave homme. Il était habillé en arlequin. La conscience nous avertit en ami avant de nous punir en juge.

Prädicativer Accusativ mit En: Donner qn. en ôtage, livrer qn. en proie, établir en principe. Il m'a parlé en maitre, il m'a traité en esclave.

Es gibt nun schon für das prädicative Substantiv einzelne Fälle, in denen *En* durch *De* vertreten wird, De also die Bestimmung hat, das prädicative Nomen als solches zu bezeichnen. Man sagt: Il fut traité *en* voisin et *en* ami; les forbans sont traités *en* voleurs (Beneke II, S. 58); aber auch: Traiter qn. *de* fou, *de* prince, *de* fat, *d'*impertinent, traiter qn. *de* pair à compagnon, Jemanden als seines Gleichen behandeln.

Man sagt: Il se qualifie marquis, docteur; les lettres du roi le qualifient prince (Beneke a. a. O.); aber häufiger mit Hervorhebung des prädicativen Accusativs durch De: On le qualifie *de* baron, *de* marquis, *de* duc; on a qualifié *de* duel cette rencontre. Auch beim prädicativen Substantiv im Nominativ wird De gebraucht. So in der Redensart aller de pair avec quelqu'un, als Gleicher gelten von, il va de pair avec les grands seigneurs, avec les plus savants, und in der Phrase: si j'étais que de vous, wenn ich Sie wäre, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, wo der prädicative Sinn des De noch verstärkt wird durch que.

Im Spanischen ist dieser Gebrauch der Präposition De zur Bezeichnung des prädicativen Substantivs noch viel weiter ausgebildet worden, dort vertritt *De* vollständig das französische *En*, und *Comme*,

Es loado de musico. Pasa de ámbajador á Paris. Aquella es celebrada de hermosa.

und ihm entspricht im Italienischen das aus De und Ad entstandene *Da*.

Egli giura da cavaliere; si veste da pastore; vivere da uomo dabbene.

Im Französischen ist nun aber die eigentliche Sphäre dieses *De* nicht das Substantivum sondern das Adjectivum. Wie *En* (neben pour und comme) dazu dient das prädicative Substantivum von dem nichtprädicativen (dem Subject oder Object) zu unterscheiden, so *De* das prädicative Adjectivum von dem nichtprädicativen, d. h. dem attributiven zu unterscheiden. Und dies ist nun grade das De, welches in allen jenen Fällen vorkommt, um deren Erklärung es uns hier zu thun ist. In ihnen allen hat *De* die syntactische Bedeutung zu verhindern, dass die beiden Wörter, zwischen denen es steht, das Pronomen, Zahlwort oder Substantiv und das folgende Adjectiv oder Particip, so aufgefasst werden, als ständen sie in einem bloss attributiven Verhältnisse zu einander, vielmehr darauf hinzuweisen, dass sie im prädicativen Verhältnisse zu einander stehn.

Wir wollen jetzt zum besseren Verständnisse alle Fälle, in denen De in dieser eigenthümlichen Function vorkommen kann, im Einzelnen betrachten.

Wir gehn von einigen Fällen aus, die oben aus dem Grunde nicht mitgenannt worden sind, weil man in ihnen nicht dieses eigenthümliche De zu erkennen, sondern sie als Fälle des gewöhnlichen par-

titiven Genitivs anzusehn pflegt, die aber grade so gut hierher gehören wie die anderen. Wir stellen sie voran, weil in ihnen die so eben aus einander gesetzte Function des De besonders klar hervortritt.

1) Die neutralen Demonstrativpronomina Cela und Ceci mit folgendem De:

J'ai cela *de* commun avec lui.

Il eut cela *de* particulier qu'il fit triompher le parti qu'il favorisait.

Notre récit a ceci *de* curieux qu'il montre un des côtés les plus singuliers du caractère si grand et si diversement jugé du pape Sixte-Quint.

J'ai cela *de* bon que je ne me fais pas attendre.

In diesen Beispielen ist das *De* nicht Zeichen des partitiven Genitivs, wie man ausnahmslos bisher angenommen hat. Man nehme den ersten Satz. Hier ist doch das, was ich mit cela bezeichne, nicht ein Theil von dem, was ich mit dem durch lui bezeichneten Anderen gemein habe, sondern gradezu das, was ich mit ihm gemein habe. Der Umfang der beiden Begriffe cela und commun, die hier durch De verbunden sind, decken sich vollständig, und ihr wahres Verhältniss zu einander ist dies, dass cela der Accusativ des Objectes, commun der prädicative Accusativ ist, und wir können daher wörtlich den Satz so übersetzen: „Ich habe dieses als gemeinsam mit ihm", und freier: „Dieses ist mir gemeinsam mit ihm."

Ebenso will ich in dem zweiten Satze dasjenige, worauf durch cela hingewiesen wird, nämlich: Qu'il fit triompher le parti qu'il favorisait, nicht als eine seiner Eigenthümlichkeiten, sondern als das, was er Eigenthümliches hatte, hinstellen, also kann auch hier von keinem partitiven Verhältnisse die Rede sein, sondern cela und particulier sind zwei Accusative, deren Verhältniss zu einander durch De in der oben bezeichneten Weise bestimmt ausgesprochen wird.

2) Die neutralen Fragepronomina Quoi und Que mit folgendem De:

a) Quoi.

Quoi de plus beau que la vertu?

Quoi de plus heureux que ce qui vous arrive?

Hier ist es noch einleuchtender als im vorigen Falle, dass das auf De folgende Adjectiv im prädicativen Satzverhältnisse zu dem De vorhergehenden Worte steht, plus beau und plus heureux können nur als Prädicate zu Quoi aufgefasst werden, und es ist gradezu unbegreiflich, dass man hier von einem partitiven Genitiv wieder sprechen

kann, wie doch alle Grammatiker thun, da ja das Subject quoi und die Begriffe plus beau, plus heureux, was und schöner, was und glücklicher, sich dem Umfange nach völlig decken. Denn es wird ja bestimmt gefragt was schöner, was glücklicher ist. Das De muss hier also entweder völlig unerklärt bleiben, oder wir müssen es in derselben Weise erklären wie das De in den vorher behandelten Fällen, wo es Substantiv und Substantiv verband, d. h. als Formwort, welches die beiden Begriffe quoi und plus beau, quoi und plus heureux aus einander halten, und die letzteren als prädicativ hervorheben soll.

b) Dieses logische Verhältniss der Satzglieder bleibt nun genau dasselbe, wenn wir die formelle Aenderung vornehmen, statt Quoi de plus beau zu sagen: *Qu*'y a-t-il de plus beau. Dieser Satz und ähnliche Sätze wie Qu'y a-t-il de nouveau? Qu'y a-t-il de commun entre la vertu et le vice?, finden daher ihre Erklärung darin, dass il y a nur eine Vertretung des Verbum substantivum Sein ist, und logisch beau, nouveau, commun als prädicativ anzusehn sind.

3) Quelqu'un, aucun, personne, nul, quelque chose, rien und die Kardinal-Zahlwörter mit folgendem De.

Auch bei diesen Verbindungen müssen wir an unserer Haupterklärung festhalten, dass De dazu bestimmt ist, das folgende Adjectiv oder Particip als das eigentliche Prädicat des Satzes hervorzuheben. Besonders leicht ist das einzusehn, wenn der Satz mit *il y a* gebildet ist, dieses in formeller Beziehung als Prädicat erscheint, z. B. La vanité de l'homme est la source de ses plus grandes peines; il n'y a personne de si parfait et de si fêté à qui elle ne donne encore plus de chagrin que de plaisir. Da il y a für est steht, so stellt sich als die streng logische Form des Gedankens der Satz dar: Personne n'est si parfait ni si fêté à qui etc., und somit si parfait, si fêté als die wahren Prädicate.

Wir lassen noch einige andere Beispiele folgen mit il y a. Il n'y a parmi eux personne de plus juste que vous: steht für: Parmi eux personne n'est plus juste q. v. Der oben schon angeführte Satz: Sur mille habitants il n'y a pas un de riche: steht für: Sur m. h. pas un n'est riche. Die so beliebte Ausdrucksweise Ce qu'il y a de mit folgendem Adjectiv oder Particip wie remarquable, curieux, étonnant: ist gleich: ce qui est rem. c., ét. Il y a un soufflet de donné = Un soufflet fut donné.

Wir können nicht umhin bei dieser Gelegenheit die Bemerkung

zu machen, dass nach dem Zeugniss aller Grammatiker grade die Mehrzahl der Fälle, worin das hier besprochene *De* vorkommt, Sätze mit dem formellen Prädicate il y a sind. Es ist das auch von unserem Gesichtspunkte aus ganz natürlich und ganz in Uebereinstimmung mit unserer Auffassung. Denn *il y a* ist der bequemste und häufigste Ersatz des Verbum substantivum être. Werden nun aber zwei Begriffe, die im Verhältnisse von Subject und Prädicat zu einander stehn und eigentlich durch être als solche bezeichnet werden sollten, durch il y a mit einander in Verbindung gesetzt, so muss das eigentliche logische Subject das formelle, directe Object von il y a werden, das eigentliche, logische Prädicat aber in den Rang eines Attributes dieses Objectes treten, falls man nicht es zum Prädicat eines Relativsatzes zu dem Objecte machen will. Dieses so scheinbar zu einem blossen Attribute degradirte Prädicat wird jedoch als Prädicat von der Sprache noch immer kenntlich gemacht durch das zugefügte *De*. Wie so oft müssen wir auch hier die Sprache wieder bewundern, mit wie geringen Mitteln sie Grosses schafft, und dazu, wie sie bestrebt ist, in dem äusseren grammatischen Gefüge das wahre logische Verhältniss der Begriffe nicht verdunkeln zu lassen, wie sie, mit einem Worte, einen philosophischen Geist offenbart. Und dieses Endresultat unserer Untersuchung ist eine neue Bestätigung der Wahrheit derselben. Wir gelangen zur Bewunderung der Sprache, während die bisherige Auffassung der Sache zur Verwunderung über die seltsamen Launen der Sprache führt.

Dieselbe Bewandtniss hat es mit dem durch De eingeleiteten Adjectiv oder Particip auch dann, wenn jene Pronomina und Zahlwörter abhängig sind von einem anderen Verb als dem unpersönlichen il y a. Nehmen wir ein beliebiges Beispiel:

Parmi tant de livres je n'en ai aucun de relié.

und fragen wir uns, in welchem Theile dieses Satzes die eigentliche Aussage steckt, was also in Wahrheit logisch das Prädicat ist. Wir werden dann finden dass nicht mein Haben das Wesentliche, das hauptsächlich Ausgesagte ist, sondern das Nicht-eingebunden-sein. Also in dem relié steckt das wahre Prädicat des Gedankens, und das Subject zu diesem Prädicate ist das Wort womit relié durch die Vermittelung von de verbunden ist, aucun. Als Subject und Prädicat würden sie auch formell erscheinen, wenn der Satz

die dem Gedanken adäquateste Form hätte; nämlich Parmi tant de livres que j'ai aucun n'est relié. Die Vermittelung zwischen beiden Sätzen, der letzten und der ersten Form, würde die Auflösung des relié in einen Relativsatz gewähren: Parmi tant de livres je n'en ai aucun qui soit relié. Wir hätten aber dann hier keinen gewöhnlichen Relativsatz vor uns, sondern einen solchen, welcher den wesentlichen Inhalt der Aussage des ganzen Satzes enthält, während der Hauptsatz an und für sich ohne diesen Relativsatz inhaltslos wäre, vgl. Heyse's Deutsche Gr. S. 424.

Nehmen wir ein anderes Beispiel:

L'emploi fréquent des punitions rend à peu près nuls tous les autres moyens, et je n'en connais aucun d'aussi insuffisant pour le développement de la morale. (Borel, Gr. § 72.)

Die Analyse dieses Satzes ergibt wieder, dass die beiden durch de verbundenen Wörter das logische Subject und Prädicat des Gedankens sind. Denn die Hauptaussage ist nicht das je ne connais, mein Nicht-kennen, sondern das être aussi insuffisant, das Nicht-genügen, während das je ne connais nur eine Limitation des Hauptgedankens enthält: „so viel ich weiss“, „unter denen, die ich kenne.“ Die Grundform des Gedankens ist nämlich folgende: et de tous ceux que je connais aucun n'est aussi insuffisant pour le d. d. l. m.

Unter allen hierher gehörigen Sätzen gibt es nun keinen einzigen, in welchem nicht die beiden durch de verbundenen Wörter in demselben Verhältnisse zu einander ständen, wie wir es so eben an zwei Beispielen dargelegt haben, d. h. in dem Verhältnisse von Subject und Prädicat, wenn man den Gedanken auf seine logische Grundform zurückführt, und so sehen wir denn, dass wir hier zu demselben Resultate kommen, wie bei denjenigen Sätzen, die il y a zum Prädicate haben.

Wenn wir nun aber oben die Bemerkung machten, dass die Mehrzahl der Fälle, welche überhaupt unser eigenthümliches De aufweisen, Sätze mit *il y a* sind, so können wir jetzt die Bemerkung daran anschliessen, dass von den übrigen Fällen, denen, die wir zuletzt behandelt haben, bei weitem die meisten als formelles Prädicat das Verb connaître oder avoir haben. Auch das hat aus unserem Gesichtspunkte seinen guten Grund. Wenn ich nämlich einem Subjecte ein Adjectiv oder Particip durch die Copula sein als

Prädicat beilegen will unter einer Beschränkung, wie: „so viel ich weiss", „unter denen die ich kenne", „unter denen die ich habe", so kann ich auch, statt diese adäquateste Form zu gebrauchen, aus einem solchen einschränkenden Nebensatze einen Hauptsatz machen: „ich weiss", „ich kann", „ich habe", und ihm als directes Object dasjenige Wort zufügen, welches Subject war in der Grundform des Gedankens. Dann wird natürlicher Weise das prädicative Adjectiv dieses früheren Subjectes zum Attribut des jetzigen Objectes. Aber zwischen beide, das Object und das Attribut setzt die Sprache das De, jenes De, welches sie so häufig anwendet um das prädicative Nomen hervorzuheben, und damit lässt sie durch die Satzform hindurch das ursprüngliche, logische Verhältniss der Satzglieder mit voller Klarheit erkennen.

Schliesslich können wir nun wohl noch die Frage aufwerfen: Wie kommt grade die Präposition *De* dazu die so eigenthümliche Function zu haben, ein Adjectivum oder Participium als prädicatives zu bezeichnen? Zur Begründung der von uns dargelegten Ansicht ist es freilich nicht nöthig, wir könnten einfach darauf hinweisen, dass diese Bedeutung des De von seinem sonstigen Gebrauche, insbesondere von seiner Grundbedeutung nicht weiter entfernt ist, als die Bedeutung „als", welche das französische *En* vor einem prädicativen Substantive hat, von seiner Grundbedeutung In, der Gebrauch von De zur Bezeichnung des prädicativen Nomens also nicht mehr auffallen kann als der von *En*.

Wir glauben jedoch im Stande zu sein den Punkt aufzuweisen, von welchem aus diese Bedeutung des De sich entwickelt hat. Es ist die Bedeutung „in Ansehung, in Hinsicht auf", welche die lateinische Präposition De haben kann, und welche übergegangen ist auf das französische, spanische und italienische De. Der spanische Satz: Es loado de musico würde hiernach eigentlich bedeuten: er wird gelobt in Hinsicht auf den Musiker, der er ist.

Von dieser Bedeutung aus konnte sich sehr leicht die von uns dargestellte entwickeln, da ja eine grosse Aehnlichkeit zwischen der prädicativen Beziehung und derjenigen statt findet, welche wir durch die Präposition „in Hinsicht auf" ausdrücken. Denn ein jedes Nomen, welchem als Subject ein Prädicat beigelegt werden soll, betrachte ich in Hinsicht auf die durch das Prädicat ausgedrückte Thätigkeit oder Eigenschaft.

Im Allgemeinen können wir noch die Bemerkung beifügen, dass sich in dem hier besprochenen Gebrauche des De wieder das Bestreben der neueren Sprachen, insbesondere des Französischen offenbart, grammatische Beziehungen, deren Verständniss das Lateinische dem gesunden Sinne des Hörers und Lesers überlassen zu können glaubte, umständlich durch äussere Merkmale zu bezeichnen.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Lücking sprach über die Betonung solcher lateinischer Erbwörter des Französischen (mots populaires), welche das Latein selbst dem Griechischen entlehnt hat. — Corssen unterscheidet vier Epochen der Aufnahme griechischer Wörter ins Lateinische: in den beiden ersten geschieht die Aufnahme durch das Volk, in den beiden andern durch die Gelehrten. Das Volk gestaltete die Fremdwörter nach den Lautverhältnissen der Muttersprache um, die Gelehrten hingegen bequemten sich den fremden Lautverhältnissen an. Daraus schliesst Corssen, dass speciell auch die griechische Betonung, soweit sie den Gesetzen der lateinischen widersprach, von dem Volke verändert, von den Gelehrten aber respectirt worden sei. Die Volkssprache habe ihr Betonungsgesetz gewahrt und so ihren romanischen Tochtersprachen vermacht. — Die letzte These bedarf einer Einschränkung: die griechischen Wörter, welche das Französische aus der spätlateinischen Volkssprache ererbt hat, besitzen nur zum Theil lateinische, zum andern Theil aber griechische Betonung. Lateinische Betonung zeigen solche Wörter, welche nach Corssen den beiden ältesten Perioden der Entlehnung angehören: 1. Per. *τάλαντον*, talentum, talent; *θησαυρόν*, thesaurum (Accusativ wegen der französischen Form!) trésor; *παλάμη*, pálma, paume; *πορφύρα*, púrpura, pourpre; *ναυσία*, náusea, noise (mots savants wie machine, patène kommt natürlich nicht in Betracht); 2. Per. *ἐπιστολή*, epistula, épître; *στραγγαλάω*, strángulo, j'étrangle; *καμάρα*, cámera, chambre; auch *βαλινεῖον*, bálinĕum, bálneum, bain. So besteht lateinische Betonung auch in folgenden Wörtern: 1) *πυξίδα*, spätlat. Volksspr. *búxida (nachgewiesen im Mittellatein), boîte; *ἐλεημοσύνη*, eleemósyna, aumône; *ἀμυγδάλη*, amýgdala, amande; *πολύπους*, pólypus, Acc. -um, poulpe; *σαρκοφάγον*, sarcó-

phagum (Acc.), afr. sarqueu (nfr. cercueil); *ἀρτεμισία*, artemísia, armoise; *ἐκκλησία*, ecclésia, église; *παροικία*, paróecia, paroisse; auch *πλατεῖα*, plátĕa, place und *πολιτεία*, polítĭa, police (vgl. das oben angegebene *βαλανεῖον*, bálinĕum, bálnĕum); — *καταβολή*, spätlat. Volksspr. *cadábula (nachgewiesen im Mittellatein), afr. chaable; *παραβολή*, parábola, parole; *παραγραφή*, parágraphus, Acc. -um, parafe m. 2) *τέρετρον*, volkslat. tarátrum, Plur. tarátra als Fem. Sing., tarière; *ποδαγρός*, pódager, Acc. volkslat. podágrum, pouacre (*γάγγραινα*, gangraena, cangrène oder gangrène ist ein mot savant). 3) *πρεσβύτερος*, présbyter, prêtre; *γλυκύῤῥιζα*, liquiritia, réglisse. Aber, wie in der spätlateinischen Literatur sich häufig eine griechische Betonung dadurch verräth, dass entweder ein kurzer Vocal in der griechischen Tonsilbe gedehnt ist, z. B. *χάρισμα*, charisma bei Prudentius, oder ein langer Vocal nach der griechischen Tonsilbe gekürzt ist, z. B. *εἴδωλον*, idōlum, *ἔρημος*, érēmus bei Prudentius, oder ein Vocal nach der griechischen Tonsilbe geschwunden ist, z. B. *Φίλιππος*, Filpus (Schuchardt, Vok. I, 172. 227; II, 417; I, 242; III, 256): ebenso setzen folgende französische Wörter griechische Betonung voraus: afr. idle, idōlum, *εἴδωλον*; afr. Nom. ermes oder hermes, érēmus, *ἔρημος*; antienne, antiphona, *ἀντίφωνα* (antienne, bereits afr. dreisilbig, stammt weder von antiphôna, wie Brachet, noch von antiphónia, wie Darmsteter annimmt; cf. Étienne, Stéphanum); afr. Lalice, Laodicea, *Λαοδίκεια*; afr. Perte, Pátroclum, *Πάτροκλον*; Jacques. Jácobus, *Ἰάκωβος*; auch je blâme, volksth. blásphemo betont nach Analogie von *βλάσφημος*; — beurre, bútyrum, *βούτυρον*; persil, petroselinum, *πετροσέλινον*; girofle, caryóphyllum, *καρυόφυλλον*; trèfle, trifolium, *τρίφυλλον*; — encre, afr. enque, Fem. éncausta aus dem Plural von éncaustum, *ἔγκαυστον* (vgl. G. Paris, Acc. lat. p. 41 f.). Die Wörter afr. tisane, ptisana, *πτισάνη* und nfr. fiole, 14. Jahrh. fiole (dreisilb.), 13. Jahrh. phiole, spätlat. fiola (bei Schuchardt l. c. I, 171), phiala, *φιάλη* verrathen sich dadurch, dass sie mit französischen Lautgesetzen im Widerspruch stehen, als Lehnwörter und kommen also nicht in Betracht. — Es fragt sich, auf welchem Wege die vorhin genannten Wörter in die spätlateinische Volkssprache, aus der sie das Französische ererbt hat, hineingekommen sind. Da die Bevölkerung des nördlichen Galliens mit dem griechisch redenden Osten in keiner andauernden Berührung stand, so ist es wahrscheinlich, dass dieselben durch die Gebildeten importirt sind, wie speciell die der Kirchensprache angehörigen durch die Geistlichkeit. Der Corssensche Satz, dass das lateinisch redende Volk in den im mündlichen Verkehr mit griechisch Redenden entlehnten Wörtern die lateinische Betonung bewahrt habe, wird also durch die im nördlichen Gallien vorliegenden Erscheinungen nicht widerlegt.

Herr Bourgeois gab eine Schilderung der geistigen Entwicklung Lafontaine's, indem er die hervorstechendsten Züge mit Proben

seiner Dichtungen illustrirte. Er berührte seine Studien der älteren franz. Dichter, der Alten, der Italiener; sein Verhältniss zu Racine; die Art seines Epikuräismus, seine Beobachtung der Natur und der Menschen; die besondere Art seines Schaffens, wodurch er die Fabel zu etwas Dramatischem erhob, in dem lebende Wesen mit ihren Leidenschaften auftreten und handeln. Namentlich hervorzuheben ist die Einheit der Charaktere und die Kraft des Ausdrucks derselben; das Geistreiche und Ueberraschende kleiner Bemerkungen; die Mannigfaltigkeit des Tones und die Feinheit der Uebergänge. Um das Gegenbild nicht zu unterdrücken, wurde an ‚le rieur et les poissons‘ der Mangel der Naivetät getadelt und es wurden die Fehler in einzelnen Versen nachgewiesen.

Herr Herrig II. unterzog den Begriff der Classicität in der Literatur einer kritischen Betrachtung. Es lasse sich nicht behaupten, dass selbst die Griechen ewige Muster gegeben; sie waren nur in der Kunst ein typisches Volk. Ihre schöpferische Kraft erlosch; auch die Römer erhielten ihre „Classiker“, aber es gab kein Publicum mehr wie einst in Athen. Man war gelehrt, gebildet nach alexandrinischem Muster. Das Gleiche lässt sich von uns sagen. Man betrachte, was Alles dem Deutschen als Classiker gegolten, wie schwankend also der Begriff sei. Nach den Freiheitskriegen sei ein Cultus dieser Classiker angegangen, der auf die Dauer alles Leben in der Literatur ersticke. An dem höchsten Ringen des Menschengeistes nehme die Literatur keinen Antheil mehr. Am unausstehlichsten sei der Cultus der classischen Persönlichkeit durch Literarhistoriker, Biographen und Briefsammler; vollständig ermüdend und die Kräfte erschöpfend. Was man daneben liest, geschieht nur zum Amüsement; man lebt in trauriger literarischer Oede. Auf der Bühne herrscht nur der Hofnarr neben den Classikern, deren Bewunderung grösstentheils Heuchelei sei; und die classischen Stücke selbst könnten nicht einmal ächt gegeben werden. Ernstes und bedeutendes Neues kann nicht aufkommen; was auf eigene Hand zu gehen sucht, wird „Buchdrama“ gescholten. Wenn wir nicht dasselbe wie andere Nationen erreichen, literarisch dann zu blühen, wenn sie auf dem Höhepunkt politischer Entwicklung standen, so ist der Autoritätsgötzendienst daran Schuld.

II.

Anknüpfend an eine Bemerkung Dr. Asher's im Archiv LIV. p. 212 besprach Herr Boyle die Stelle Shakesp. H. VIII, V, 3: ye are lazy knaves, and here ye lie, baiting of bombards, when ye should do service. — bombard, mit bomb zusammenhängend, ist ‘something of a round shape’, dann ‘a cask’ — es kann aber auch ‘a man swelled by drinking’ sein, wie Temp. II, 2: yond same black cloud looks like a foul bombard that would shed his liquor = der sich

übergeben möchte. Nur die erste Bedeutung im Auge, erklärt Schmidt im Shakespeare-Lexikon to bait als Vermuthung = to broach (Delius in seiner Ausgabe ebenso). Doch ist 'to bait a cask' nirgend nachzuweisen. Mit der zweiten Bedeutung aber verträgt sich to bait = to provoke, to harass; so dass baiting of bombards = bickering with drunkards, „Trunkenbolde schelten" ist. Hauptsächlich spricht hiefür, dass in der ganzen Scene kein Getränk auf der Bühne erscheint; dass das Gedränge des Volks ein Compliment für Elisabeth sein soll; dies aber verloren ginge, wenn die Trinklust dasselbe anlockte. — Derselbe berichtete sodann über Inhalt und Anlage seines 'Guide to English Composition', und las einige von den fast ganz von ihm selbst verfassten Musterbeispielen.

Herr Goldbeck berichtete über die sechste Auflage von Beneke's französischer Grammatik. Nach den verschollenen Grammatiken von Gruner und Hölder nimmt B.'s Buch zuerst den Kampf mit Plötz's Lehrbüchern auf, und führt ihn glänzend siegreich durch. Ein Hauptverdienst ist es, dass B. die Wichtigkeit des Elementarunterrichts deutlich einschärft. Besonderer Nachdruck wird gelegt 1) auf die richtige Nachahmung der feinen französischen Aussprache, 2) auf die Particularitäten und Ausnahmen, 3) hauptsächlich auf die Bindung, 4) die Quantität. Bemerkungen physiologischer Natur wirken dabei anregend. Besondere Aufmerksamkeit wird den Unarten gewidmet, denen der Deutsche seiner Anlage gemäss zuneigt. Zu bedauern ist vielleicht nur, dass der Verf. zu sehr Mass gehalten. — In der Lehre vom Verbum zeigt sich die Frucht genauer Durchforschung der vorhandenen Arbeiten. Mit den sogen. Ableitungsregeln ist glücklicher Weise gebrochen. Einige „Ausgangsformen" sind an ihre Stelle gesetzt, und eine Reihe von Bemerkungen schliesst sich an das Ende der Conjugationslehre, die über das Bereich der Elementarschule hinausgehen. Die unregelmässigen Verben sind ganz neu bearbeitet. Die Verben sind nach der lautgesetzlichen Entstehung in Gruppen getheilt; zwischen den einzelnen Gruppen finden sich die lautgesetzlichen Auseinandersetzungen. Vielleicht könnte statt dessen eine Gesammtauseinandersetzung zu Anfang oder am Schluss stehen, und dieselbe dürfte aus dem Elementarbuche mit der Zeit ganz schwinden. Die praktische Seite betreffend, ist das Buch durchweg energisch durchgearbeitet und revidirt. Die zum Theil vermehrten Uebungssätze zeigen überall vorzügliches pädagogisches Geschick. Die allmälige Einmischung des Syntaktischen geschieht vielleicht noch zu vereinzelt. Die Berücksichtigung des Latein könnte noch mit grösserer Kühnheit vorgenommen werden. Das Schlussurtheil ist, dass Hr. B. mit seiner Grammatik dem Elementarunterricht den ausserordentlichsten Dienst geleistet hat. — Herr Mahn gab einen Bericht über den Verlauf der Philologenversammlung in Rostock.

III.

Herr Baacke unterzog einige der grammatischen Uncorrectheiten, bezw. auffallenden sprachlichen Eigenthümlichkeiten in Shakespeare's Venus and Adonis und Rape of Lucrece der Betrachtung. Er rechnete dahin 1) den Plural des Verbs in Stellen wie 'Her heavy anthem still concludes in woe, And still the choir of echoes answer so: zu vgl. Haml. I, 2: more than the scope Of these dilated articles allow; — Love's L. L. IV, 3: that each of you have forsworn his book etc. Eben dafür werden Stellen aus Beaumont & Fletcher beigebracht — an einzelnen Stellen corrigiren die Herausgeber den Singular hinein. — 2) 'Virtue would stain that o'er with silver white' (so Dyce im Rape of L.); Knight schreibt ore, und erklärt mit Malone „Gold"; so dass 'that' = 'blushes' wäre — was der Grammatik widerstreite. — 3) 'and griping it, the neeld the finger pricks', wo neeld „eine Contraction aus needle"; vgl. Mids. N. Dr. III, 2: we .. have our neelds created both one flower . . 4) 'having solicited the eternal power' . . . 'and they would stand auspicious to the hour'; vgl. Oth. IV, 2: had it pleased heaven To try me with affliction; had they rained All kind of sores and shames on my bare head etc., und die gleiche Beziehung Rich. II, I, 2; Haml. III, 4. — 5) ein plötzliches Auftreten der 2. Pers. Sing. 'To ruinate proud buildings with thy hours' in Beziehung auf vorhergehendes 'Time's glory'; vgl. das umgekehrte Cymbeline I, 1: Remain, remain thou there, While time can keep it on (statt thee) — cf. Jul. C. III, 1: Casca, you are the first that rears your hand — statt his; Cymb. III, 3: Thou wast their nurse, they took thee for their mother, And every day do honour her grave statt their. — Steevens erklärt dgl. für Druckfehler. — 6) 'with sad-set eyes, with wreathed arms across', so Dyce nach Walker statt 'wreched eyes'; vgl. Love's L. L. IV, 3, wo derselbe Ausdruck — „ein Fehler", sehr möglicher Weise durch Shakespeare's undeutliche Schrift veranlasst — namentlich wenn Sh. statt wreathed 'wreaked' schrieb. — 7) About the mourning and congealed face of that black blood a watery rigol goes. Collier erklärt zu H. IV, 2. p. IV, 4, wo dasselbe W., rigol = circle. Er vergleicht Middleton (Works, Dyce, V, 536) 'riggle-eyde' = wriggle-eyed — mit beweglichen Augen — gemeint seien runde Augen. Dyce erklärt 'with rolling or roving eyes', die andere Bedeutung sei höchst unwahrscheinlich.

Herr Scholle macht Mittheilung über die erste vorliegende Nummer der 'Société des anciens textes français' — welche beabsichtigt altfranzösische und provençalische Documente jeder Art zu veröffentlichen. Unter den zunächst in Aussicht genommenen Veröffentlichungen ist das wichtigste 'Les poèmes de Clermont-Ferrand', photographisch facsimilirt; interessant ist eine Notiz Paul Meyer's über ein Manuscript franz. Gedichte des 13.—15. Jahrh. in Westminster Abbey.

Herr Begemann berichtet über den neugebildeten Verein für niederdeutsche Sprachforschung und fordert zur Betheiligung auf. Auf Vorschlag des Vors. beschliesst die Gesellschaft Mitglied beider letztgenannten Gesellschaften zu werden.

Herr Bourgeois besprach Lafontaine's Contes, als eine Gattung, die der Dichter in hinreissender Weise zu behandeln verstanden, und las Theile aus 'Joconde' vor.

Schliesslich wurde folgende Mittheilung des Directoriums der Akademie für moderne Philologie verlesen:

Von der „Akademie für moderne Philologie" sind im Jahre 1875 zwei Preisaufgaben gestellt worden: eine französische über „den Gebrauch der Modi bei Joinville, verglichen mit dem Neufranzösischen und Lateinischen"; eine englische „Die Behandlung derselben Intrigue in Chaucer's 'Knighte's Tale', Shakespeare's 'Midsummer-Night's Dream', und Beaumont & Fletcher's 'The Two Noble Kinsmen', mit Berücksichtigung der Vermuthung, dass Shakespeare bei der Abfassung des letztgenannten Dramas mit geholfen habe.

Für die erstgenannte Arbeit sind zwei Lösungen eingegangen. Die eine derselben (mit dem Motto: „Ich hab's gewagt") enthält zwar manches Gute, ist indessen ganz skizzenhaft geblieben, und in der Form nicht zu der Vollendung gebracht worden, welche für eine Preisbewerbung als erforderlich erachtet werden muss.

Durch letzteren Mangel charakterisirt sich ebenfalls die für die englische Aufgabe eingelaufene Lösung, obgleich anerkannt werden muss, dass der Verfasser sich mit dem Gegenstande ernst beschäftigt hat. Die Incorrectheit der Abfassung indessen macht es unmöglich, der Arbeit einen Preis zuzuerkennen.

Am besten genügt den Ansprüchen die zweite Arbeit über das französische Thema. Sie constatirt den Sprachgebrauch Joinville's mit lobenswerther Genauigkeit und bekundet im Allgemeinen, dass der Verfasser mit Sorgfalt in seinen Gegenstand einzudringen gesucht hat, doch verräth sie noch eine gewisse Unreife in der historischen Auffassung sprachlicher Erscheinungen.

Demgemäss kann der letztgenannten Arbeit zwar der Preis nicht zuerkannt werden, wohl aber ein Accessit (Ein Hundert Reichsmark).

Der Verfasser dieser Abhandlung ist der Studiosus Joseph Matzke aus Ober-Schlesien.

IV.

Herr Michaelis suchte nachzuweisen, dass die ursprüngliche Aussprache der Laute d und t wahrscheinlich nicht die alveolare, welche jetzt für dieselben in linguistischen Systemen gewöhnlich angesetzt werde, sondern die dentale gewesen sei, und dass daher bei der

Lautverschiebung des t eine wesentliche Veränderung der Articulationsstelle nicht angenommen zu werden brauche. — Herr Begemann bestätigte im Wesentlichen diese Ansicht, besonders mit Rücksicht auf die historische Entwickelung des alten th in den nordischen Sprachen. — Herr Marelle trägt, um zu zeigen, wie in den französischen Contes populaires das dramatische Element viel mehr hervortritt als im deutschen Volksmärchen, und wie das Geschichtliche dem gegenüber viel mehr zusammengedrängt wird; wie der Deutsche demzufolge weniger interessant wird, weil er weniger zu überraschen weiss, eine dem „Knüppel aus dem Sack" bei Grimm entsprechende Histoire du bonhomme Maugréant (père Maugréant in der Champagne, le père Croutechon in den Provinces du Centre) vor; darauf 'Souhaits d'Auvergnats' als Probe der Geschichten, mit denen die Bewohner einer Provinz die der anderen aufziehen; und als Beweis für die Einfachheit der Mittel, mit denen die Erzählung wirkt, 'Bout de Canard' (in Champagne; la Moitié de poulet oder la Moitié de cane in Poitou). — Herr Märker machte Mittheilung über „Max Havelaar, die Holländer auf Java, von Multatuli", deutsch von Stromer, der ergreifenden Schilderung der Leiden eines Regierungsbeamten, der unter der furchtbaren holländischen Missregierung als Mensch und Bürger den Unterjochten gegenüber seine Pflicht zu erfüllen versucht, und mit seinen Vorgesetzten in Conflict kommt.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Zur Reform des höheren Schulwesens. Von Eduard von Hartmann. Berlin, Carl Duncker's Verlag (C. Heymons) 1875.

Irgend etwas, das aus der Feder Eduard von Hartmann's fliesst, ist bedeutend und verdient Beachtung. So viel geben ja wohl selbst seine Gegner zu, sei es durch ihre ausdruckliche Erklärung oder durch die Art ihrer Bekämpfung. Die wenigen Ausnahmen, die er im Vorwort zu der eben erschienenen 7. Auflage seines Hauptwerkes namhaft macht, beweisen eben nur die Regel. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, dass man deshalb Alles, was er aufstellt, gelten lassen muss oder kann. Zu den Unfehlbaren wird er sich wohl selbst nicht zählen.

Die hier angezeigte Schrift legt abermals ein glänzendes Zeugniss von der Vielseitigkeit ihres Verfassers ab und haben auch Schulmänner bereits deren Bedeutung in verschiedenen Zeitschriften gewürdigt. Wenn ich sie im Archiv zur Sprache bringe, so kann es natürlich nur mit Hinblick auf das, was sie bezüglich der neueren Sprachen enthält, geschehen. Hier hat er sich denn doch auf ein Gebiet gewagt, auf dem er nicht competent ist, was aus seinen Bemerkungen über die englische Sprache deutlich genug hervorgeht. Dem Nutzen des Unterrichts in der französischen Sprache lässt er volle Gerechtigkeit widerfahren und redet ihm das Wort. Den in der englischen Sprache hingegen will er nur zum facultativen gemacht sehen und soll die Stundenzahl in der Tertia der Realschule, in welcher er obligatorisch bleibt, auf 4, in der Secunda und Prima derselben auf 3, im Gymnasium und Realgymnasium aber sogar auf 2 beschränkt werden. Ueber den Unterricht in der englischen Sprache im Allgemeinen sagt der Verf. p. 46 u. A.: die englische Sprache als solche besitze für den Deutschen g a r k e i n e n formalen Bildungswerth, da dieser sich ganz nach der Höhe richte, welche die formale Entwicklung des organischen Baues einer Sprache einnehme, und da die englische Sprache eine viel tiefere Stufe sprachlichen Verfalls repräsentire als die deutsche — vielleicht die tiefste, die überhaupt denkbar sei. Flexionen existiren nicht mehr und die Syntax besitze weniger Feinheiten als irgend eine andere Sprache. Absurde Incongruenz zwischen Schreibweise und Aussprache bereite Schwierigkeiten ohne Nutzen für den Geist u. s. w. Muss man nun auch zwar letzteren Bemerkungen zustimmen, so wird man doch sehen, wie wenig sie ins Gewicht fallen und wie gerade das, was v. Hartmann in den fruheren Sätzen als Nachtheile betrachtet, Vorzüge sind, wenn ich das bereits in meinem Essay on the Study of mo-

dern Languages (Leipzig. O. F. Fleischer 1859)* angeführte Urtheil J. Grimm's über die englische Sprache hier gegen den Verfasser zu Felde führe. Die Stelle befindet sich in seiner Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache", und dürfte, indem ich ihr hiermit nochmals Verbreitung gebe, dazu dienen, nicht nur dem Verfasser der hier angezeigten Schrift, sondern auch vielen Anderen, die Augen über den Charakter der englischen Sprache öffnen und allem aus Unkenntniss hervorgehenden Gerede über dieselbe ein Ende machen. Nachdem Jacob Grimm also über das Verhältniss der neueren Sprachen zu den alten classischen, specieller über die Entwicklung der deutschen und englischen Sprachen gesprochen, äussert er sich wie folgt:

„Was das Gewicht und Ergebniss dieser Erörterungen angeht, so mag ich mit einem einzigen, aber entschiedenen Beispiel ihrer beinahe enthoben sein. Keine unter allen neueren Sprachen hat gerade durch das Aufgeben und Zerrütten alter Lautgesetze, durch den Wegfall sämmtlicher Flexionen eine grössere Kraft und Stärke empfangen als die englische und von ihrer nicht einmal lehrbaren, nur lernbaren Fülle freier Mitteltöne ist eine wesentliche Gewalt des Ausdrucks abhängig geworden, wie sie vielleicht noch nie einer anderen menschlichen Zunge zu Gebote stand. Ihre ganze überaus geistige, wunderbar geglückte Anlage und Durchbildung war hervorgegangen aus einer überraschenden Vermählung der beiden edelsten Sprachen des späteren Europas, der germanischen und romanischen, und bekannt ist, wie im Englischen sich beide zu einander verhalten, indem jene bei weitem die sinnliche Grundlage hergab, diese die geistigen Begriffe zuführte. Ja die englische Sprache, von der nicht umsonst auch der grösste und überlegenste Dichter der neuen Zeit im Gegensatz zur classischen alten Poesie, ich kann natürlich nur Shakespeare meinen gezeugt und getragen worden ist, sie darf mit vollem Recht eine Weltsprache heissen und scheint gleich dem englischen Volk ausersehen, künftig noch in höherem Masse an allen Enden der Erde zu walten. Denn an Reichthum, Vernunft und gedrängter Fuge lässt sich keine aller noch lebenden Sprachen ihr an die Seite setzen, auch unsere deutsche nicht, die zerrissen ist wie wir selbst zerrissen sind, und erst manche Gebrechen von sich abschütteln müsste, ehe sie kühn mit in die Laufbahn träte."

Ob Hartmann's wegwerfendes oder Grimm's anerkennendes Urtheil das richtigere ist, darüber werden wohl die Leser des „Archiv" selbst entscheiden, und ich will den Worten des Vaters der Germanisten kein einziges weiter hinzufügen. Im Uebrigen ist die klar geschriebene Schrift nur zu empfehlen.

Leipzig. Dr. David Asher.

Zupitza, Altenglisches Uebungsbuch. Wien 1874.

Das vorliegende Uebungsbuch hat zunächst den Fehler allzu grosser Dürftigkeit. Es umfasst im ganzen 137 pp., wovon 72 auf die Texte, also 65 auf das Glossar entfallen; jene 72 Seiten enthalten Proben aus der Zeit

* Ich möchte bei dieser Gelegenheit überhaupt Allen, welche etwa des Verfassers Ansicht vom Englischen theilen, mein oben erwähntes Schriftchen recht angelegentlich empfehlen. Sie werden daraus die Ueberzeugung gewinnen, dass nach ganz anderen, als die von Hartmann angegebenen praktischen Motive, das Erlernen des Englischen für den Deutschen von erster Wichtigkeit ist.

von Cædmon's Hymnus bis auf J. Lydgate im 15. Jahrh.; der angelsächsischen Stücke sind auf 34 Seiten 12 und zwar 6 in Versen, 6 in Prosa, auf den übrigen 38 Seiten finden sich noch 16 Abschnitte, theils Dichtern, theils Prosaikern entlehnt. Dass man aus einer so knappen Auswahl für die Literatur nichts und für die Sprache nur wenig lernen kann, wird uns jeder, der auf dem fraglichen Gebiete nur einigermassen zu Hause ist, unbedingt zugeben. Was nun die Auswahl selbst angeht, so hat Zupitza aus der sog. angels. Periode Beowulf und aus der späteren Chaucer grundsätzlich ausgeschlossen, indem beide Gegenstand eigener Vorlesungen bilden müssten. Mit dieser Ansicht sind wir im Grunde einverstanden, auch ist dies mit Beowulf bereits thatsächlich der Fall. Wo aber bleibt Chaucer? Es dürfte bis jetzt kaum zwei deutsche Hochschulen geben, an denen ein Colleg über ihn gelesen wird, zunächst wohl, weil keine für akademische Zwecke brauchbare Ausgabe vorhanden und auch kaum in nächster Zeit zu erwarten ist, da Hertzberg von seinem Vorhaben abgestanden und ten Brink anderweitig beschäftigt sein soll. Bei dieser Sachlage wäre sogar eine recht reiche Auswahl aus Chaucer am Platze gewesen; doch darüber dürfen wir mit dem Verfasser nicht weiter rechten. Für die ausgewählten Stücke sollen nur sprachliche Gründe massgebend gewesen sein; hierzu erlauben wir uns einige Bemerkungen. Zunächst hätten wir von dem Verfasser einen Wink gewünscht, inwiefern grade jene Stücke für die Entwickelungsgeschichte der Sprache besondere Wichtigkeit besitzen. Dass die paar Verse des Cædmon'schen Hymnus (nach einer neuen Collation von Schipper), ebenso wie die vom Kreuze zu Ruthwell (diese in den Runencharakteren) gegeben sind, bedarf keiner Rechtfertigung; anders aber verhält sich die Sache mit den drei übrigen Abschnitten aus der Poesie, den Versen aus der Genesis, der Judith und mit Adelstan. Sie könnten, so meinen wir, von sprachlichem Gesichtspunkte aus, durch mindestens ebenso gute andere und von poetischem durch viel bessere ersetzt werden. Gradezu für tadelnswerth aber halten wir es, wenn der Student nach der Lectüre von einem Dutzend Seiten angelsächsischer Verse schon zum Kritisiren angehalten werden soll, wie dies von Zupitza für das letztgenannte Stück Adelstan (und noch für ein anderes aus der nächsten Periode) verlangt wird; dass hier zufällig nicht viel zu verderben ist (die einzig bedenkliche Stelle wäre etwa feld dænnede secgas luvate oder saga swate?) thut nichts zur Sache. Man sollte sich doch endlich einmal warnen lassen, nachdem man auf den verwandten Gebieten so häufig gesehen hat, wie der kühne kritische Windzug wenig Spreu aber viel gutes Korn wegfegte oder wenigstens wegzufegen drohte. Um bei dem Angelsächsischen zu bleiben, so vergleiche man nur Greins Lexicon und seine Texte; bei wie mancher in den letzteren geänderter Stelle ist der handschriftlichen Lesart in dem ersteren wieder zu ihrem Rechte verholfen! Warum Layamon, Gower und andere gar nicht, Barbours Bruce nur durch ca. 100 Verse vertreten sind, ist auch schwer abzusehen und nur durch den allzu eng zugemessenen Raum einigermassen erklärlich. Ferner vermissen wir Anmerkungen, wie sie Mätzner, Wülcker, Morris und Skeat geben, ebenso einen Abriss der Grammatik; namentlich den letzteren hätten wir gewünscht, da nur wenige Studenten im Stande sind, sich die Grammatiken von Mätzner oder Koch anzuschaffen. Vielleicht versteht sich Wülcker hierzu in der zweiten Abtheilung seines verdienstvollen Lesebuches? Der Preis des in Rede stehenden Uebungsbuches dürfte auch etwas zu hoch gegriffen sein; über 4 Silbergroschen für den Bogen gewöhnliches Octav! Im übrigen aber sind die Texte correct nach den besten Ausgaben abgedruckt, die verschiedenen Lesarten und Emendationen vollständig unten wieder gegeben, das Wörterbuch ist mit Sorgfalt gearbeitet und zwar in streng alphabetischer Anordnung; vermisst haben wir ôlæcung, Schmeichelrede, redliche adv. eilends, sofort (ags. hreed-lice) þwerrt ut, durchaus, berrhles, Schutz, Heil; an Druckfehlern bemerkt p. 9, Z. 8 od e für odde,

p 45, Vers 111 helle þine für helle pine. Wir können daher trotz der gerügten Uebelstände das Büchlein allen denen warm empfehlen, die sich einen allerdings nur für den ersten Anlauf genügenden Einblick in die Entwickelung der englischen Sprache verschaffen wollen.

Beowulf, von Heyne. 3. Aufl. Paderborn 1873.

Wir begnügen uns damit, die neue Ausgabe von Heyne's Beowulf, die den Beifall, den sie gefunden hat, verdient, unsern Lesern zur Anzeige zu bringen. Von dem neueren, was über B. seit 1867 geschrieben wurde, hat H. für gut befunden, wenig Notiz zu nehmen, auch seine Ansichten über angelsächsische Metrik sind dieselben geblieben. In meiner Ausgabe des Beowulf mit englischer Uebersetzung, Commentar und Glossar wird sich Gelegenheit finden, näher zu beleuchten, ob und in wie weit beides mit Recht oder Unrecht. Wer die 2. Ausgabe besitzt, braucht nach dem gesagten die neue nicht weiter anzusehen, wem aber Beowulf noch in seiner germanistischen Bibliothek fehlt, hat die Wahl zwischen der vorliegenden und der ebenfalls guten Grein'schen Separat-Ausgabe.

The Courtship of Miles Standish by Longfellow. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen von Dr. O. Dickmann. Halle, Gesenius 1876.

Durch diese Arbeit erhalten wir einen correct gedruckten Text von einer recht hübschen poetischen Erzählung Longfellows. Die Einleitung orientirt uns über sein Leben und seine hauptsächlichsten Werke: die Anmerkungen behandeln Grammatisches und Synonymisches in reichlichem Masse, das letztere zum Theil recht gelungen; Anspielungen namentlich auf Stellen aus dem alten Testament (die Erzählung dreht sich bekanntlich um ein von zwei Freiern umworbenes Mädchen in einer nordamerikanischen Puritanercolonie), die uns oft nicht gegenwärtig sind, werden durch genaue Citate erklärt; auch Parallelstellen aus anderen Dichtern begegnen wir öfters. Für die Grammatik ist gewöhnlich auf die jetzt weit verbreiteten Arbeiten von Gesenius und Schmidt verwiesen. Wir können diesen Separat-Abdruck des Miles Standish, der sich auch durch saubere Ausstattung und billigen Preis auszeichnet, allen empfehlen, die aus irgend einem Grunde ihre regelmässige Classenlectüre durch das abgeschlossene Werk eines modernen Dichters zu unterbrechen wünschen, wozu sich eingestandenermassen Tennyson und Longfellow am besten eignen.

Berlin. K.

Shakespeare-Lexicon. A complete Dictionary of all the English words, Phrases and Constructions in the works of the Poet. By Dr. Alexander Schmidt. Volume II. M—Z. 1875. Berlin, Georg Reimer. London, Williams & Norgate.

So liegt es nun vollendet vor uns, dies deutschem Fleisse zur Ehre gereichende Werk, über dessen ersten Band ich im Archiv Bd. LIV, 2 Be-

richt erstattet habe. Vielleicht hat sich der Herausgeber oder richtiger gesagt der Verfasser durch meine dort ausgesprochene Bemerkung dazu bestimmen lassen, dem zweiten Bande ein Vorwort in englischer Sprache voranzuschicken und die deutsche Vorrede des ersten Bandes „für englische Leser", wie er sie selbst überschreibt, diesmal in englischer Sprache zu wiederholen. Man wird es wohl auf Rechnung der Ermüdung nach einer solchen Riesenarbeit stellen müssen, wenn dem geehrten Verfasser bei der Uebersetzung dieser Vorreden einige sprachliche Ungenauigkeiten durch die Feder geschlüpft sind. Statt „In the definitions themselves as well as in their arrangement there will be found no doubt much to object against" (p. VI) z. B. hätte es besser geheissen: „In — arrangement much (oder a great deal), no doubt, will be found to object to," und p. VIII ist die Ausdrucksweise: „a list of the Shakespearian words forming the latter part in compositions" ziemlich dunkel. Ich würde of such Shakespearian words as from the latter (or second) components (oder halves) in compounds vorgezogen haben. Da ich einmal beim Bemängeln bin und in meinem ersten Referate nur gelobt habe, so will ich mir die Brust gleich auf einmal freimachen und noch ein Bedenken, welches sich mir seitdem aufgedrängt hat, offen aussprechen. Es ist dies: wäre es bei dem Umfang, den das Werk nach dem jetzt darin ausgeführten Plane nothwendigerweise erreichen musste, nicht zweckmässiger gewesen, sich nur auf diejenigen Wörter zu beschränken, welche bei Sh. entweder in anderer als der heutigen Bedeutung gebraucht wurden oder gänzlich veraltet oder selten geworden sind? Denn die Concordanz wird durch das Lexicon doch nicht vollständig ersetzt, und so hätte es bei einer grösseren Beschränkung einem grösseren Kreise, also auch den unbemittelteren Freunden des Dichters zugänglich gemacht werden können. Hingegen muss die Knappheit der Definitionen gerühmt werden, welche von denen in mir vorliegenden englischen Wörterbüchern durch diese Eigenschaft um so vortheilhafter abstechen, als sie trotz der Kürze erschöpfend sind. Ein Beispiel möge genügen, um dies zu belegen. In Pooley, einem sonst vorzüglichen Wörterbuche, nimmt die erste Definition von to sleep nicht minder als 7 Zeilen ein; bei Schmidt, ebenso wie bei Webster, nur 2.

Eine andere weise Beschränkung war die, sich nicht auf die Etymologie der Wörter einzulassen. Hätte er anders gehandelt, so wäre vielleicht schon Manches unter der Hand veraltet. Ich denke hierbei u. A. an die freilich nur theilweise werthvollen Beiträge, welche Charles Mackay über keltische oder gaelische Wörter bei Shakespeare und seinen Zeitgenossen im Athenaeum ohnlängst veröffentlicht hat.

Im Anhange zu diesem Bande giebt uns Schmidt noch sehr werthvolle Beigaben. I. Grammatical Observations, welche bedeutende Ergänzungen zu Abbots Shakespearean Grammar liefern und die von demselben gemachten empirischen Beobachtungen, wie z. B. über den verschiebbaren Accent zweisilbiger Adjectiva, zum Gesetze erhebt. Auch Gerber wird manche wichtige Beiträge zu seinem fleissigen und gediegenen Werke: „Die Sprache als Kunst" darin finden. Es folgt dann II. Provincialisms, III. Words and Sentences taken from Foreign Languages, IV. List of the Words forming the latter Part in Compositions (vgl. meine obige Bemerkung zu diesem Ausdrucke) und schliesslich Additions and Corrections, welche mirabile dictu! bei einem Werke von 1450 grossen zweispaltigen Octavseiten im Ganzen nicht mehr als etwa 3 Spalten einnehmen. Ausserdem sind 10 Auslassungen nach dem Vorworte verzeichnet. Indem ich hiermit mein Referat über diesen wohl bedeutendsten Beitrag, den deutsche Forschung zur Shakespeare-Literatur geliefert hat, schliesse, glaube ich trotz des obigen angedeuteten geringfügigen Bedenkens, welches ja dem Werthe der Leistung nicht zu nahe tritt und nur Aeusserliches berührt, kein passenderes Citat finden zu können, um meine Werthschätzung des Lexicons ins klarste

Licht zu stellen, als das, womit Johnson seine Biographie Milton's schliesst, ein Citat, welches zugleich an eine andere schöne, wenn auch nur kleinere Arbeit Schmidt's erinnert, ich meine seine „Vorlesung über Milton's dramatische Dichtungen" (Königsberg 1861). Ich werde mir nur eine kleine Aenderung dabei gestatten.

„Samson hath quit himself
Like Samson, and heroicly hath finished
A Work heroic. —
Nothing is here for fault finding —
— — — no weakness, no contempt,
Dispraise or blame; nothing but well and fair."

Leipzig. Dr. D. Asher.

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Bezeichnung der Aussprache für höhere Schulen von C. Deutschbein, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zwickau. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Cöthen 1876. Verlag von Otto Schulze.

Wenn bei der unendlich grossen Menge bereits vorhandener Hülfsmittel zur Erlernung der englischen Sprache ein neues Lehrbuch nach kürzester Zeit in zweiter Auflage erscheint, wie das vorliegende innerhalb eines Jahres, so darf das immerhin als ein gutes Zeichen angesehen werden, um so sicherer fast, je weniger der Verfasser meint, einen völlig neuen Weg aufgefunden und sich damit über alle seine Vorgänger weit erhoben zu haben. Von solcher eben nicht seltenen Einbildung ist glücklicher Weise Herr Deutschbein frei, begnügt sich vielmehr die guten Seiten der verschiedenen Methoden zu seinen Zwecken zu benutzen, die verdienstvollen früheren Leistungen Anderer angemessen zu verwerthen. Dies mit Erfolg zu thun, dazu bedarf es nicht sowohl tiefer eigener Forschungen, noch einer genialen Fertigkeit, das Bekannte in neuer und blendender Weise darzustellen, als eines praktischen Blickes, bewährter Erfahrung und eines gewissenhaften, sorgfältigen Fleisses. Diese Eigenschaften aber glauben wir nach eingehender Prüfung des Buchs in seiner jetzigen und in seiner ersten Gestalt dem Verfasser nachrühmen zu dürfen. Derselbe rechtfertigt seinen Versuch damit, dass ihm zunächst die bisher übliche Bezeichnung der Aussprache keineswegs genüge. Es sei dabei entweder des Guten zu viel geschehen und dem Schüler doch nur ein entstelltes Wortbild vorgeführt worden, oder dieser sei fast ganz im Ungewissen gelassen und auf den mündlichen Unterricht verwiesen, oder endlich habe man allzuviel Raum und Zeit auf weitläufige Ausspracheregeln verwendet. Im Uebrigen erklärt er der theoretisch-praktischen Methode von Plötz zu folgen, ohne sich sklavisch an sie zu binden. Endlich sei das Buch so eingerichtet, dass es durch seinen Inhalt und Umfang auch für diejenigen Anstalten ausreiche und einen Abschluss gewähre, welche den zweiten Cursus der gangbaren Lehrbucher nicht bewältigen können.

Wir bekennen, mit diesen in der Vorrede dargelegten Anschauungen und Grundsätzen wesentlich einverstanden zu sein und hoffen, dass die meisten Lehrer der englischen Sprache unsere Ansicht theilen. Denn, um nur den einen Punkt hier etwas näher zu berühren, auch wir sind schon längst der Meinung gewesen, dass für die Einprägung der richtigen Aussprache mit wenigen Zeichen der Quantität, des Accents und einiger Lautfärbungen sich weit mehr erreichen lässt, als wenn entweder Alles dem

wiederholten Vor- und Nachsprechen überlassen bleibt, oder bei jedem Worte immer wieder die ganze Umschreibung der Aussprache, sei es in Buchstaben, sei es in Ziffern, beigefügt, oder aber eine umfassende und unendlich trockene Aussprachlehre vorangeschickt wird. Es kam darauf an, für den Zweck des Unterrichts bei uns die englische orthoepische Bezeichnung auf das Nothwendigste zu beschränken, beziehungsweise zu ändern und zu ersetzen, wie dies allerdings unter Anderen auch Schmitz in seinen Büchern schon versucht hat. Beispielsweise reicht, die allgemeinsten Lautregeln als bekannt vorausgesetzt, für das Wort children die Angabe der Tonstelle und der Kürze durch dasselbe Zeichen — also chĭldren — vollständig aus. So einfach liegt es freilich nicht überall oder nur in den seltensten Fällen; auch kann wohl Streit entstehen, wie weit man in der Sparsamkeit gehen dürfe oder müsse und der Verfasser selbst glaubt in der Bezeichnung noch eher zu viel als zu wenig gethan zu haben; immerhin weiss er für sein wohlbedachtes Verfahren beachtungswerthe Gründe anzuführen und hat die Zeichen für die Aussprache mit Maass und Einsicht verwendet. Was sonst die Ausführung des Buches anlangt, so macht es, wie bereits angedeutet, entschieden den Eindruck, dass es aus dem wirklichen Gebrauche der Schule hervorgegangen und von einem gewissenhaften Lehrer sorgfältig gearbeitet ist. Das beweist die Anordnung des Lehrstoffes, die Auswahl der Uebungen und Lesestücke und durchschnittlich die Genauigkeit in den Einzelnheiten. Wir empfehlen daher das Buch, um so mehr als auch der Verleger für die Ausstattung Anerkennung verdient und den Preis mit 2 Mark 40 Pfennig nicht zu hoch gestellt hat. Das Ganze zerfällt in drei Theile. Erster Theil. Grammatik und Uebungsstücke. A. Formenlehre. I. Abschnitt. Die wichtigsten Regeln über die Aussprache, die Hauptformen von to have und to be und die Declination und Pluralbildung der Substantive. II. Abschnitt. Adjectiv. Substantiv. Pronomen. Zahlwort. III. Abschnitt. Hülfszeitwörter. Regelmässiges Zeitwort. Reflexive und unbestimmte Pronomen. IV. Abschnitt. Unregelmässige Zeitwörter. Adverbien. Präpositionen. Conjunctionen. Jeden Abschnitt beschliessen brauchbare Aufgaben, Fragen zur Wiederholung. B. Syntax in zwei Abschnitten. V. Construction. Article. Substantive. Adjective. Pronoun. VI. Verb. Complements. Dazu ein kurz gefasster Anhang über den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben, die Silbentheilung, die Interpunction, Abkürzungen, Zusammenziehungen und die Wortbildung. Der zweite Theil, das Lesebuch, enthält im ersten Abschnitte 34 kürzere und längere Lesestücke, im zweiten 13 Gedichte, gegen deren Auswahl wenig auszusetzen sein dürfte. Endlich der dritte Theil bietet getrennt die Wörter zu den grammatischen Uebungsstücken (nur in den zwei ersten Abschnitten sind sie den Lectionen selbst gleich beigefügt) und die Wörter zu den zusammenhängenden Lesestücken. Neu hinzugekommen in der zweiten Auflage ist ein deutsch-englisches Wörterverzeichniss, bei dessen Abfassung besonders auch auf die mehrdeutigen deutschen und auf die synonymen englischen Wörter (meist nach Crabb) Rücksicht genommen ist. Auch mancherlei kleine Mängel und Versehen, auf die der Verfasser gleich nach Erscheinen der ersten Auflage zum Theil von uns selbst aufmerksam gemacht worden war, hat er zu berichtigen oder fortzuschaffen sich angelegen sein lassen. Wenn wir trotzdem noch hier und da Anstoss gefunden haben und Stellen der Art im Folgenden erörtern werden, so kann das dem Werthe des Buchs im Ganzen keinen Abbruch thun, sondern, wie der Verfasser selbst wünscht und erwartet, die Brauchbarkeit desselben nur erhöhen. Da in einem Schulbuche mehr als in jedem anderen selbst die geringsten Fehler störend sind, so sollen auch solche nicht übergangen werden, die nur dem Setzer oder Corrector zur Last fallen mögen. Andererseits werden einzelne Punkte streitig erscheinen können; doch wird es nicht schaden, auch sie zu erneuter Erwägung zu stellen.

In Lection 4 lautete die letzte Bemerkung ursprünglich: „Der Unterschied zwischen Nominativ und Accusativ besteht nur darin, dass ersterer vor das Verb, der letztere hinter dasselbe wie im Französischen zu setzen ist.“ Dass dies eine äusserliche und schiefe Fassung war, hat der Verfasser erkannt und setzt dafür neuerdings: „Der Nominativ steht als Subject vor, der Accusativ als Object hinter dem Zeitworte wie im Französischen.“ Allein die Aenderung scheint uns nicht eben eine glückliche zu sein. Die Hauptsache war, dem Schüler zu sagen, dass wie im Französischen Nominativ und Accusativ der Hauptwörter in der Form keine Verschiedenheit zeigen; dazu konnte ein Wink über das Zusammenfallen der Verbalformen und dann entweder hier oder später eine Bemerkung gefügt werden, dass auch die Construction, öfter abweichend vom Deutschen, die natürliche in der Folge Subject, Prädicat, Object ist.

Wenn es in Lection 5 heisst: „Dies sind die gewöhnlichsten Vocalverbindungen und ihre Aussprache,“ so ist dafür besser etwa zu setzen: „Dies sind die wichtigsten Vocalverbindungen mit ihrer gewöhnlichen Aussprache,“ um dadurch anzudeuten, dass sowohl noch andere seltene Vocalverbindungen vorkommen, als auch bei den aufgeführten, Ausnahmen hinsichtlich der Aussprache, wie beau, eye; bear, been. So konnte öfter durch eine etwas vorsichtigere Fassung der Regel wenigstens auf spätere Ausnahmen vorbereitet werden, wenn diese auch nicht gleich hinzugefügt zu werden brauchen. Wir meinen, es sei doch besser zu sagen ee habe den regelmässigen Laut ē, als „stets wie ē“, während doch sehr bald folgen muss been wie bĭn. Aus demselben Grunde finden wir die Bemerkung zu Lection 6 über die auf —ve ausgehenden Wörter nicht ganz angemessen, da die meisten auf ave allerdings der Hauptregel gemäss den langen Laut haben, also kaum gesagt werden durfte, dass bei diesem Auslaute —ve das stumme e gewöhnlich keinen verlängernden Einfluss auf den vorhergehenden Vocal ausübe. Die Anmerkung zu Lection 10: „Nach half steht ebenfalls der Artikel (wie nach all und such)“ würde besser zu fassen sein: „half hat (wie all und such) den Artikel **nach** sich.“ In Lection 11 wird zur Bezeichnung der Aussprache von were statt ere = är doch besser ĕr, statt yĕsterday jedenfalls yĕsterday zu setzen sein. In der 13. Lection dürfte der dritte Satz: „Have you had fine weather, when you were in the country?“ Anstoss erregen, ebenso wie der ganz ähnliche dritte in Lection 51; man vergleiche damit den zehnten in Lection 95. Mag auch der Gebrauch des Perfects in solchem Falle nicht unenglisch sein, so ist gewiss der Schüler daran zu gewöhnen, vielmehr wie in dem letztangeführten Beispiel das Imperfect zu setzen, natürlich nur wegen des Zusatzes „when you were in the country;“ vgl. das in Lection 91 Gesagte.

Die Anmerkung zu Lection 16 möchten wir lieber in der Fassung sehen: „Nach if steht gewöhnlich, wie im Französischen nach si, der Indicativ.“ Nach der gewählten Fassung wird der Schüler in den Beispielen einen Wechsel zwischen Indicativ und Conjunctiv erwarten, welchen letzteren er doch weder findet, noch bis dahin kennt und zu kennen braucht. Lection 17, 6 lautet: „Bei der reinen Gleichheit heisst also „so (ebenso) — als (wie)“ as — as, bei der verneinenden Gleichheit (besser: verneinten) „nicht so — als“ not so — as.“ Der Verfasser wird sehr wohl wissen, dass der Sprachgebrauch die Scheidung so streng nicht vollzogen hat, dass in bejahenden Sätzen auch so — as vorkommen kann, während umgekehrt das 15. Beispiel mit as — as in einem verneinten Satze auffallen wird. Ein ähnliches Bedenken erregt es uns, was Lection 25 vorläufig und kurz, dann ausführlicher Lection 52 über den Unterschied von some und any beigebracht ist. Wenigstens an der letzten Stelle war doch wohl die genauere Belehrung zu geben oder vorzubereiten, dass allerdings auch any in bejahenden und some in fragenden als das allein richtige vorkommen kann. Sollte das Genauere der mündlichen Erörterung des Lehrers überlassen

bleiben, wogegen wir Nichts einzuwenden haben würden, so war doch gut die Schärfe der Regel durch ein „gewöhnlich, zunächst, in der Regel“ zu mildern. In Lection 27 klingt es doch gar zu äusserlich, dass der Genitiv von which auch whose heissen könne statt: dass der Genitiv whose auch in Bezug auf Sachen gebraucht werde. Bei dem 35. Satze der 27. Lection erscheint es uns fraglich, ob der Schüler nach dem, was er bis dahin gehabt hat, den richtigen Ausdruck für „nicht mehr“ finden könne, doch geben wir die Möglichkeit zu, dass in einem früheren Satze das Entsprechende vorgekommen ist.

In Lection 46, 4 ist die Regel auch wohl etwas zu scharf gefasst und lieber mit Crüger so auszudrücken: „Uebrigens kann man nicht jedes Zeitwort im Durativ anwenden und namentlich kommen manche Verba der Affecte nicht leicht in dieser Form vor.“ Wenn für den Satz 14 in Lection 45 im Wörterbuche S. 253 adhere angegeben wird, so musste doch wie bei listen die Präposition to hinzugesetzt werden. Das vollständige Paradigma des regelmässigen Zeitwortes S. 84—89 war vielleicht entbehrlich, oder es konnte doch die vollständige Aufstellung desselben dem Schüler als eine passende Aufgabe überlassen werden.

Die in der ersten Auflage etwas verworrenen Vorbemerkungen über die unregelmässigen, starken, schwachen Zeitwörter, Lection 55, haben jetzt eine bessere Fassung erhalten; ganz genügend oder genau ist sie aber immer noch nicht, wenigstens wünschten wir die Begründung des Namens „starke Zeitwörter, weil mit ihnen eine mehr oder minder starke Veränderung vorgeht“ ganz weg. Die Sache lässt sich eben nicht so kurz abthun und kann füglich der mündlichen Erklärung des Lehrers überlassen bleiben. Mit dem Gesagten ist dem Schüler kaum gedient, der nicht mit Unrecht fragen könnte, warum die Veränderung von stop in stopped eine schwache und die von get in got oder von hide in hid eine starke sein solle. In Lection 60, Satz 28 ist in der neuen Ausgabe die zweite Hälfte weggeblieben, man ersieht nicht recht, ob aus Versehen beim Drucke; ist sie absichtlich getilgt, so musste auch S. 258 das nun überflüssige support gestrichen werden. Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, dass der Schüler nach dem Dagewesenen stets im Stande sein soll, die neue Aufgabe correct zu lösen, so hätten wir hin und wieder demselben eine kleine Erleichterung noch gewünscht. Es ist kaum zu erwarten, dass er in den Sätzen 63, 16; 64, 26; 86, 20 die richtigen Präpositionen, oder in der Uebung „Walter Scott“ einen Ausdruck für die deutsche Wendung „wie denn auch“ finden wird. Vielleicht wäre es angemessen, in dem Abschnitt von den Präpositionen in der Art einige Bemerkungen anzubringen, dass von den deutschen Wörtern ausgegangen und gezeigt würde, wie sie durch verschiedene englische Ausdrücke wiederzugeben sind. So konnte für „bis“ z. B. das englische by mit erwähnt werden; „bei“ verdiente eine kurze Erörterung u. s. w. In Lection 80, 1 durfte follow nicht fehlen, dagegen erscheint in Lection 81 leave fälschlich aufgeführt; vgl. den 3. Satz der Beispiele; stoop aber kann wegbleiben, da nach der gewöhnlichen Uebersetzung für das deutsche „zu“ eben nur das richtige to erwartet werden kann. Wenn S. 125 to misgive durch ahnen übersetzt wird, so ist das zwar nicht ganz genau, aber allenfalls zu dulden, dagegen S. 272 overhear nicht mit „überhören“ zu erklären war, da es dem deutschen Worte in seinen gebräuchlichen Bedeutungen Etwas nicht hören, Etwas einem Anderen abhören, sich aufsagen lassen nicht entspricht. Gar zu äusserlich werden in Lection 38 und 92 to, ja in order to und as to als Zeichen des Infinitiv hingestellt. Die Regel 4 in Lection 76 war wohl zu beschränken; vgl. Satz 21 in Lection 92; die Regel zu Anfang von Lection 98 ist mindestens ungeschickt gefasst, da der Schüler die Bemerkung über in und into auf alle nachher aufgezählten Verba wird beziehen wollen. Der letzten Repetition 72. Satz soll wohl right to, nicht on this property lauten; vgl. S. 191, d.

Wir lassen eine Anzahl von Druckfehlern, fraglichen Bezeichnungen der Aussprache und falschen Schreibungen folgen, wie sie uns bei der Durchsicht des Buches aufgestossen sind. Seite 96 zu Ende lies Patroclus statt Patrocles; S. 119 Zeile 8 von unten lies appeared statt appeard; S. 120 in der 3. Zeile des Briefes strongly statt strougly; S. 157, Satz 14 attracts statt attracks; S. 167, Satz 3 want here statt wan there; S. 169, Satz 19 ist der Eigenname Boleyn mit dem Laute eines langen o bezeichnet; es muss doch wohl langes oder kurzes u sein; S. 212 Zeile 3 von unten lies glorious statt glorius; S. 214 in der drittletzten Zeile des 10. Lesestückes woman-craft statt woman-kraft; S. 219 Zeile 10 von unten steht attachement und ebenso S. 220 in den Questions, sowie S. 303 in dem Wörterverzeichniss anstatt attachment; S. 224 Zeile 1 von oben erwartet man dem Sinne nach nicht roaming, sondern roaring; S. 223 Zeile 4 von oben nicht trudging, sondern drudging, wie sich denn auch trudge gar nicht im Wörterverzeichnisse befindet; S. 227 etwa in der Mitte von Nr. 24 kann vor Banquo kaum ein Semikolon stehen; S. 243 Zeile 3 von oben ist aus Versehen zusammengedruckt Iwander fur I wander; S. 253 steht conquerer statt conqueror; S. 255 ist forehead mit langem, S. 296 dagegen mit kurzem o bezeichnet: wenn auch keines von beiden zu verwerfen ist, so war doch eine Aussprache festzuhalten; S. 303 ist attribute als Zeitwort nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten Silbe zu betonen; die Aussprache von bivouac mag schwanken, Smart hat es mit langem ī, Chambers dagegen, wie es sich bei Deutschbein findet, bĭvouac. Endlich giebt uns die Bezeichnung der Aussprache noch zu einer Bemerkung Anlass, bei der es sich aber nicht um ein einzelnes Versehen oder Schwanken, sondern um einen Grundsatz handelt. Wir finden nämlich in den Poesien einige Male ausdrücklich angezeigt, dass ein Wort dem Reime zu Liebe nicht in seiner gewohnten Weise ausgesprochen werden soll. So in Nr. 45 der Nationalhymne O Lord, our God arise, Scatter her enemies. Wir wollen zugeben, dass gerade in diesem Falle und in ähnlichen für den Gesang oder feierlichen Vortrag die abweichende Aussprache üblich sein mag; aber im allgemeinen danach zu verfahren, halten wir doch für bedenklich. Sollte z. B., wie S. 245 verlangt wird, wind in der Bedeutung Wind wirklich lang gesprochen werden, weil nachher das Reimwort mind folgt

Let winds be shrill, let waves roll high,
I fear not wave nor wind;
Yet marvel not, Sir Childe, that I
Am sorrowful in mind.

Es wäre um so seltsamer, weil sich dann das erste Wort nach dem zweiten richtete, das man noch gar nicht gehört hat, und consequenter Weise eher mind kurz gesprochen werden müsste. Doch, wie gesagt, wir zweifeln einstweilen, dass von gebildeten Engländern so gelesen werde und haben wenigstens die Autorität Walker's für uns, welcher die gewöhnliche Aussprache ohne Rücksicht auf den Reim verlangte, die entgegengesetzte, früher allerdings übliche Weise als ein Zeichen vernachlässigter Erziehung hinstellte und sogar meinte, dass diese Abweichungen von dem immer wiederkehrenden Reime dem Ohre ebenso angenehm seien, wie in der Musik eine Dissonanz, gehörigen Orts angebracht, dazu beiträgt, die Harmonie desto angenehmer zu machen. Immerhin könnte Ansicht und Geschmack getheilt sein, oder abermals gewechselt haben und dann müssen wir uns schon bescheiden dem Usus gegenüber

Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Köthen. E. Müller, Professor.

Spanische Conversations-Grammatik, von Carl Marquard Sauer, Professor in Prag. 2. Aufl. Heidelberg 1874.

An neuen spanischen Grammatiken ist in den letzten Jahrzehnten kein Mangel gewesen: um so mehr wird bei neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete eine schärfere Kritik am Platze sein. Theoretisch ist noch immer die bei weitem beste die von Julius Wiggers, die nur für den Anfänger etwas zu umständlich ist und in der Fassung der Regeln präciser sein könnte. Die für den Schulgebrauch bestimmten und zugleich mit praktischen Uebungen versehenen leisten das, was sie versprechen, meist nur in geringem Grade. Die Anforderungen, die man an ein Schulbuch stellen darf und muss, scharfe, knappe Fassung der Sprachgesetze und Regeln, Uebereinstimmung mit den wissenschaftlichen Untersuchungen, ohne dass jedoch dessen weitere Erwähnung geschieht, ein gewisser Geschmack und Consequenz in der Terminologie, Vermeidung aller unnützen Wiederholungen sowohl, wie alles dessen, was erst durch Späteres verständlich werden kann, endlich äusserste Correctheit, namentlich bei zweiter Auflage, — diese Anforderungen findet man, wie gesagt, meist wenig erfullt. Die Sauer'sche Conv.-Grammatik ist, wenn sie auch entschiedene Vorzüge besitzt, doch im Allgemeinen von diesem Urtheile nicht auszunehmen. Ich erkenne an, dass die Regeln in ihr meist verständlich und richtig gefasst sind; auch die Eintheilung in zwei Curse mag sich vielleicht für die Praxis empfehlen; in Bezug auf die Anordnung kann man so verschiedener Meinung sein, dass ich mich in dieser Beziehung eines Urtheils ganz bescheiden will. Auch die Auswahl der eingestreuten Lesestücke ist im Ganzen mit Geschick getroffen;* weniger gefällt mir die der Poesien im Anhange. Zu diesen Vorzügen gesellen sich aber erhebliche Schwächen, die den Werth des Buches als eines praktischen Schulbuches oder gar für das Selbststudium einigermassen problematisch machen. Ich will dieselben etwas ausführlicher besprechen, weil die Bemerkungen zugleich zur Kritik so mancher anderer Schulbücher dienen mögen, deren Verfasser sich zum Abfassen derselben „berufen" zu sein scheinen, ohne zu beherzigen, dass für die Schule und das Volk das Beste eben nur gut genug ist, während ein schon gebildeter und urtheilsfähiger Kopf eher Gutes mit Schlechtem gemischt verträgt; obendrein erschweren sie mit nachlässigen Lehrbüchern dem Lehrer nur sein Werk. Als höchst unglücklich und geschmacklos muss ich zunächst bei Sauer die Vermengung deutscher und lateinischer Terminologie erwähnen. Für wen soll denn sein Buch bestimmt sein? Doch sicherlich für solche, die schon irgendwie grammatischen Unterricht gehabt haben; denn kaum dürfte einer mit dem Spanischen als der ersten fremden Sprache beginnen. Und wenn das auch wäre, was helfen uns Ausdrücke wie Werfall, Wessenfall, Wemfall, Wenfall für Nominativ u. s. w.; oder Mittelwort für Particip und Gerundium; zweite Stufe, dritte Stufe für Comparativ und Superlativ;** Vorwort für Präposition; erste und zweite Halbvergangenheit für Imperfect und einfaches Perfect (Definido), Völligvergangenheit (!) für das zusammengesetzte Perfect, erste Längstvergangenheit für Plusquamperfect, oder endlich gar zusammengesetzte Zukunft? Seien wir doch froh, in den bestimmten, allen Grammatiken mehr oder weniger gemeinsamen Fremdwörtern, grade weil wir sie etymologisch nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, scharf abgegrenzte Begriffe zu haben, die durch Ueber-

* Pag. 91 u. 121 hätte Samaniego als Verfasser der Fabeln angegeben werden können. Pag. 164 ist die Bemerkung im Anfange, der Felsen von Gibraltar sei voller Affen, unzeitgemäss geworden; man ernährt dort jetzt nur noch wenige, die letzten ihres Stammes.

** Seite 81 findet sich zweimal Sub. abgekürzt, doch wohl = Superlativ?

setzung nur wieder schwankend werden müssen. Diese Fremdwörter sind wie Chiffern, wie bestimmte Gruppen in der Bilderschrift, sie umgrenzen einen ganz bestimmten Bezirk aus der Fülle aller grammatisch möglichen Beziehungen. Und wer die Geschichte solcher grammatischer Bezeichnungen von Aristoteles und den Alexandrinern an kennt, der weiss, wie misslich es ist an jenen mühsam und oft wunderlich gewonnenen Ausdrücken zu rühren, da sie eben grammatische Kategorien bezeichnen, die meist solche Abstractionen bilden, dass sich für sie im Deutschen keine entsprechenden Ausdrücke darbieten; sie durch selbstgebildete deutsche Termini zu ersetzen, ist ein überflüssiges und schädliches Beginnen, das weit entfernt davon ist, die Grammatik zu erleichtern. Wenigstens sollte aber im Gebrauche derselben Einheit herrschen und nicht in ein und demselben Buche deutsche und lateinische und spanische Bezeichnungen bunt durcheinander figuriren, wie es z. B. bei Sauer geschieht. Auch sollten sich nicht Stellen, wie folgende finden, die noch dazu wegen schlechter Fassung zu tadeln ist: „Die Zeiten des Indicativs sind im Spanischen dieselben wie in den andern romanischen Sprachen; dagegen hat der Conjunktiv zwei Zeiten, welche sich in denselben nicht finden, den Condicional und das Futuro“ (S. 38). Warum „das Futuro“? Warum auch Conjunktiv und nicht zweimal c oder k? Wie wir denn überhaupt im Orthographischen dieselbe Ungenauigkeit und Inconsequenz wie in der grammatischen Terminologie antreffen. Der Ausdruck „nach sich regieren“, ein vollständig unmöglicher, kommt wiederholt vor.

Doch ich wende mich, um nicht kleinlich zu scheinen, zu Wichtigerem. Der Verfasser versucht durchweg den empirischen Standpunkt der Sprache innezuhalten, meinetwegen! Nun sollte er aber sogenannte Unregelmässigkeiten zwar als solche hinstellen, sie auch so bezeichnen; denn er mag sich Schüler denken, denen ein einfacher Hinweis auf den historischen Grund sprachlicher Anomalieen nicht zugemuthet werden darf; jedenfalls aber sollte er nicht aus dem sogenannten Regelmässigen das Unregelmässige durch Veränderungen erklären, die absolut unverständlich und falsch sind; das heisst aller Sprachraison ins Gesicht schlagen. So heisst es Seite 160: „Eine weitere auffallende Abweichung der Verben auf ucir bietet das definido. Hier wird nicht nur für das í der 1. Person Sing. e angefügt, für das ió der 3. Pers. o und für ieron der 3. Plur. eron, sondern das c des Stammes verwandelt sich auch in j, und dieser neue Laut bleibt sowohl in der (soll heissen ‚dieser‘) ganzen Zeit als in den verwandten (?) Zeiten des Imperfecto, Futuro und Condicional des Subjonctivo.“ Es war einfach zu sagen: „Die Verba auf ucir, ausgenommen lucir, haben im Perfecto definido je, jiste etc. und behalten in den davon abgeleiteten Temporibus des Conjunctivo das j, ohne nach dem Stamme i zuzufügen (Der Grund dieser Abweichung liegt in der Entstehung aus lateinischen Perfectformen auf xi etc.).“ Aehnlich S. 137: „Das Adverb. recientemente verliert vor Participien und Adjectiven . . . die letzten drei Silben“ (da nämlich lat. recens auch so gebraucht wird). S. 221 heisst es: „Ganz unregelmässig sind die Pluralformen flámines, testúdines, valles, virágines.“ Und der Grund dafür wird in einer Anmerkung, die am besten gleich in den Text genommen wäre, angegeben. Schön! Warum heisst es dann aber nicht auch im Folgenden: „Einige neuere Schriftsteller bilden den Plural einiger aus dem Griechischen stammenden Wörter auf is unregelmässig auf es (Anm. Es ist dies die Endung des griech. Nom. Plur.)“? Statt dessen steht da: „— durch Veränderung dieser Silbe (is) in es.“ Aehnlich unüberlegt findet sich folgendes. S. 20: „Eine eigenthümliche Erscheinung der spanischen Sprache ist der Dativ der Person statt des Accusativs“ u. s. w. Ebenso S. 96, Anm. 2. Besser 290: „das Personenobject wird nicht mit dem Accusativ, sondern mit der Präposition an das Verbum gefügt.“ S. 101: „se lo u. s. w. steht für le lo „des Wohlklangs wegen“. Da diese Erklärung durchaus

nicht feststeht, war sie einfach wegzulassen (s. Delius' Anzeige von Diez Gramm. 2. Aufl. im Jahrbuche Bd. IX). S. 140: „Die spanischen Vorwörter . . . verlangen noch eine der Präpositionen de und á nach sich, z. B. junto á la casa, encima de la cama, delante de mí". Es sind eben keine Präpositionen, sondern Adverbien, und es entstehen so zusammengesetzte Präpositionen, was ein etwas unklar gefasster Zusatz zu jener Regel etwa auch besagt. S. 207 werden als Ausnahmen von einer schlecht gefassten Regel, dass nämlich das Geschlecht eines zusammengesetzten Wortes sich nach dem des letzten Bestandtheils richte (viel zu allgemein; die Arten der Zusammensetzung waren zu unterscheiden), Wörter angeführt, wie guardamano, contrapeste u. a. Bei besserer Fassung der Regel würden das eben keine Ausnahmen sein. Und warum werden cortaplumas und sacabotas noch besonders unter c) registrirt? Das Wort „modificirt" kommt mehrfach falsch gebraucht vor. So heisst es S. 258 Bem., der ursprüngliche Begriff von donde modificire sich durch den Vorsatz von de, por, á. Ebenso richtig wäre es zu sagen, der ursprüngliche Begriff von Cádiz modificire sich durch den Zusatz von de. S. 293 heisst es richtig, der Begriff gewisser Zeitwörter modificire sich durch den Zusatz von se, wie vestirse la túnica, llevarse el dinero. Solche Verben werden aber dort reflexiv genannt, was sie doch gar nicht sind, da se einfacher Dativ ist; es sind Bildungen von der Bedeutung des griechischen Mediums. Ebendaselbst steht ein wunderbares Versehen, um es mild zu bezeichnen; als Beispiel dafür, dass ein Object noch durch ein Pronomen conjunctum wiederholt wird, lesen wir: Á mi (statt mí) no me puedes decirlo (!). S. 316: „Das Futurum drückt zuweilen den blossen Willen aus"; ganz richtig; was soll aber dafür das Beispiel: Vamos! tú querrás ser militar!? Ebendaselbst heisst es: „Fallen zwei Begebenheiten in einander, so steht die unterbrochene im Imperfect, die unterbrechende im Definido." Sehr schief und sogar falsch ausgedrückt! S. 317 wird das Definido mit dem griechischen Aorist verglichen. Ein in dieser Grammatik, wo kaum einige Kenntniss des Lateinischen vorausgesetzt wird, höchst überflüssiger Zusatz! S. 323 ist die Bemerkung, in der vor einer Verwechslung des Futurs und Condicionals des Conjunctivs gewarnt wird, mir völlig unklar, dazu der Ausdruck „ins Presente umkehren". S. 324 heisst es, an Stelle des Indicativs des Plusquamperfects finde sich, besonders bei älteren Schriftstellern, auch der Condicional des Conjunctivs (also z. B. dieran statt habian dado); z. B. pasaron (statt pasaran; grade hier ein besonders fataler Druckfehler!) ya tres semanas etc. Nun, hier wäre aber ein Zusatz doch unabweislich gewesen, dass nämlich jener sogen. Condicional des Conjunctivs eigentlich das lateinische Plusquamperfectum ist und dessen Bedeutung neben seiner neuen noch in manchen Fällen behalten hat (wie allgemein im Portugiesischen). Man sieht daraus zugleich, wie unglücklich gewählt ein Ausdruck wie Condicional des Conjunctivs ist (Bezeichnung der spanischen Grammatiker). S. 24: „Die Präpositionen treten vor das Hauptwort." Nein! vor den Accusativ, wie die Pronomina zeigen (Ausnahmen davon nur selten, wie entre yo y tú). S. 92, Nr. 8 ist ausserordentlich unklar oder gradezu falsch. Die Sache ist einfach die, dass i zwischen zwei Vocalen zu y wird, also nicht leió, leiera, sondern leyó, leyera, was auch S. 17 für den Plural reyes zu erwähnen war. So steht auch richtig S. 162 Anm. riyendo = riiendo. Damit ist nicht zusammenzubringen atribuyo, wo y wirklich nur euphonisch ist. Wiederum ist S 166 ganz falsch angegeben, bei den Verben auf uir (wie huir) verwandele sich in gewissen Formen das i des Infinitivs zwischen zwei Vocalen in y. Wie kommt denn das i des Infinitivs auf einmal in sie hinein? In huyó, huyera, huyese, huyere, huyendo ist das y oben gleich i, in huyo, huya, huye ist es euphonisch. Es ist in der That zu verwundern, wie der Verfasser diese drei Stellen, die sich noch dazu zum Theil widersprechen, hat schreiben können.

Ich habe bisher namentlich die Ungenauigkeit und Verkehrtheit des Ausdrucks an einer Anzahl von Stellen gezeigt; leicht liessen sich ihrer mehr beibringen. Wollte ich alles sonstige Falsche anführen, müsste ich fürchten über alles Mass einer Anzeige hinauszugehen; und leider muss ich wiederholen, dass gleichwohl die Sauer'sche Grammatik sich vor andern praktischen Lehrbüchern des Spanischen in mancher Hinsicht noch auszeichnet. Um daher nicht zu weitläufig zu werden, beschränke ich mich auf eine Anzahl von Stellen, die stärkere Irrthümer enthalten.

In den ersten Paragraphen über Aussprache etc. wäre manches auszusetzen. So soll r, wo es nicht scharf ist, wie in pero, aber, wie im Deutschen ausgesprochen werden, e soll vor rr wie ä lauten, z. B. in perro, Hemd, sonst aber lauten, wie franz. é, wie z. B. in feliz; was über o auf Seite 8 steht, war ganz wegzulassen; derartiges könnte sonst mehr beigebracht werden. Was S. 8 über die Accentsetzung steht, ist ungenau und unzureichend; continuo und continúo werden falsch angegeben; das letztere (1. Pers. Präs. von continuar) ist zu accentuiren. S. 77 steht richtig fluctúan. Was soll Anm. a) bedeuten: Cervantes, Lopez als Mehrzahlformen, obwohl Namen e i n e r Person? Dazu bedarf Cervantes genau genommen des Accents auf der vorletzten, denn die auf es, wie Cortes, haben den Ton regelmässig auf der letzten.

S. 25 wird der Unterschied im Gebrauche von ser und estar als ein schwieriger bezeichnet, ich glaube kaum; natürlich aber wird er es für den Schüler, wenn die Grammatik darüber selbst nicht im Klaren ist. Denn nachdem S. 48 angegeben ist, atento, contento, libre und enfadado werden nur mit estar gebraucht, was bei libre gar nicht zutrifft, während die übrigen, als Verbaladjective, nur Beispiele einer ganzen Classe sind, findet sich S. 76 das Bsp. el amo y el criado son contentos, wo es están heissen muss. Falsch ferner ist S. 346 la casa es edificada übersetzt durch „das Haus ist gebaut" statt „wird gebaut". Vgl. auch S. 117. S. 287 (fue entrado) stimmt nicht zu dem S. 347 über ser als Hilfsverbum bei intrans. Verben Gesagten. S. 38, Nr. 5 war zu hay zuzufügen das nicht seltene há, z. B. dos años há. S. 194 wird die Schreibung e s trangero vorgeschrieben; S. 50 gleichwohl extrangero und S. 141 excusado. S. 100: „der Accus. lo statt le findet sich sehr häufig; doch nur hin und wieder und missbräuchlich. S. 124 heisst es: „Deutsche Uebergangsverben werden im Spanischen sehr häufig reflexiv gegeben, z. B. dormirse, einschlafen; morirse, hinsterben; a t o g a r s e, e r t r i n k e n; q u e m a r s e, v e r b r e n n e n u. s. w." Indess gehören ja die beiden letzten Beispiele als eigentliche Passiva gar nicht hierher; das wäre der Fall, wenn ahogar, quemar ertrunken sein, verbrannt sein bedeuteten. Die Aufzählung unter 5) ebendas. ist ziemlich unnütz; es hätte auch besser heissen sollen: viele Verbalbegriffe können in beiden Sprachen ausser durch ein reflexives Verbum auch durch ein nichtreflexives, gleichbedeutendes ausgedrückt werden, z. B. S. 137 ist die Regel über no vor dem Verbum bei nunca u. s. w. unvollständig; sie war gleich hier wie S. 259 zu geben. S. 175 falsch d u e r m a m o s, d u e r m a i s (Druckfehler?). Dormir und morir gehörten gleich mit auf S. 166 nach sentir. Was S. 195 über die Betonung der Diphthongen gesagt wird, ist unbefriedigend, zum Theil ganz unverständlich, wie die Worte „dasselbe ist der Fall" etc. S. 202 la haca; dass es so heissen kann, nicht el haca heissen muss, sollte durch eine Bemerkung bei der Aussprache des h erklärt sein. Was dort steht, genügt nicht. S. 214 f. werden die Beispiele s o i á c a s a d e m i t i o u. a. und e l m i l i t a r salió de la casa del aldeano unterschieden; im ersteren sei der Ausdruck ganz allgemein gehalten, im letzteren eine bestimmte Localität gemeint; das ist mir unverständlich. S. 258 werden die Regeln 1) und 2) eigentlich durch den folgenden Zusatz illusorisch, die ganze Stelle ist also besser umzuändern. Auch S. 311 wären die vier einzelnen Punkte oder Regeln über den unabhängigen Conjunctiv am besten in eins zusam-

mengezogen oder doch kürzer behandelt worden; z. B. fällt 4) gradezu mit 1) zusammen. In 2) ist der Ausdruck Ausruf falsch gewählt. Es fehlt eine Regel über Wunschsätze mit ojalá. S. 316 ist in dem Citate aus Don Quijote así falsch mit auch übersetzt, da es dort weiter geht como tomaba la podadera. S. 341 verhält es sich mit la ví escribir (z. B. la carta) und la ví escribiendo grade wie mit le ví dibujar und le ví dibujando; die Regel stimmt also nicht. S. 348 erscheint am Anfange der Participien des Perfects mit activer Bedeutung merkwürdigerweise acostumbrado, gewöhnt.

Häufig sind schon dagewesene Dinge allzu ausführlich wieder behandelt, auch manches Ueberflüssige findet sich, wie S. 17 die Mehrzahl der aufgeführten Pluralia tantum, S. 18 tuve yo? etc. Auch unnütz wiederholten Vocabeln begegnen wir. S. 131 Anm. ist unnütz nach S. 130, 2). S. 194 konnte die Bemerkung über z im Inlaute ruhig fortbleiben. Andererseits vermisst man manches, z. B. in § 6 Regeln über die Länge und Kürze der Vocale, über die Tonsilbe und tonlosen u. s. w. Was S. 300 in der Anm. steht, war in den Text zu nehmen: quedar als Hülfsverbum (z. B. queda dicho) ist vergessen. An falscher Stelle steht S. 27 die Regel über de, das zur Umschreibung zusammengesetzter deutscher Hauptwörter dient. Ferner finden sich fast allgemein auch noch nach den betr. Lectionen, in denen das Verbum abgehandelt ist, die Verbalformen, nicht der Infinitiv unter den Vocabeln aufgeführt; wozu das? Warum dem Schüler nicht selber diese Uebung, die Formen zu bilden, zutrauen? Wiederum werden allzu viele Verbalformen, besonders unregelmässige, schon zu früh anticipirt, ehe der Schüler sie irgend verstehen kann.

Der Druck endlich ist allzu incorrect, Druckfehler wohl zehnfach die Zahl, die vorn angegeben ist, oft zwei bis drei auf einer Seite; Accente häufig falsch, auch nicht selten statt der Ipunkte. Oft sind sie sehr störend, wie S. 163 Anm., wo es heisst: Man unterschied Sugeto (der Unterthan) von dem Adj. sugeto (unterworfen) (?); S. 324 pasaron statt pasaran; S. 367, Anm. 6, auf Abwege gerathen (statt bringen), ausserdem im Text doch wohl statt estraviana zu lesen estravía?

Grammatik der spanischen Sprache für Deutsche. Th. I, praktischer Lehrgang (Artikel, Subst., Adj., Pron., Zahlwort), von A. J. Lespada. Th. II von Dr. Heinr. Nabert (Verbum). 2. Aufl. Halle, Gesenius 1873.

Diese Grammatik ist noch weniger zu empfehlen, als die von Sauer, besonders nicht der erste Theil. Ich habe mich darüber schon im Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens ausgesprochen (1875, S. 174 ff.).

Practica Enseñanza para aprender pronta y facilmente la lengua alemana por Cristiano Vogel; 2. Aufl. Halle, Gesenius.

Es mag für Spanier ein leidlich brauchbares Buch sein; freilich ist es langweilig genug, wie alles nach der Ollendorffschen Methode.

Siehe auch hierüber meine Anzeige im Centralorgan a. a. O.

Correspondencia Mercantil Española, Auswahl von Musterbriefen und andern Schriftstücken des kaufmännischen Geschäftslebens in span. Sprache von H. W. A. Kotzenberg. Bremen 1870.

Ein sauber gedrucktes, correctes und gewiss brauchbares Hülfsmittel für Kaufleute.

Spanisches Lesebuch mit kurzen biographischen Notizen und einem vollständigen Wörterbuch von Dr. F. Hoyermann und F. Uhlemann. Bremen 1871.

Diese Chrestomathie empfiehlt sich im Allgemeinen durch passende Auswahl und möglichst allseitige Berücksichtigung der spanischen Literatur. Natürlich kann man über den Werth der gewählten Stücke streiten und fragen, ob nicht andere besser gewählt worden wären; indess wird man in dieser Beziehung schwerlich seinen eigenen Geschmack voranstellen dürfen. Die Hauptsache ist ja zunächst, möglichst viel auf kleinem Raume zu geben, damit der Schüler jede Art von Ausdrucksweise und Stil kennen lerne; und das ist hier gethan. Nur möchte ich doch bezweifeln, dass es sich empfiehlt, von einer Komödie nur einen Act oder wenige Scenen abzudrucken; man nehme doch lieber nur vollständige Stücke auf, damit man nicht mit einem Gefühle der Unbefriedigtheit über die Nichterfüllung der erregten Spannung erfüllt werde.

Der Druck ist correct bis auf wenige Fehler.

Dr. P. Foerster.

Entgegnung.

Die Angriffe, welche mein Lehrgang der französischen Sprache, betitelt:

> „Praktischer Lehrgang zur gründlichen und schnellen Erlernung der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache, für Schul- und Privatunterricht, I. Theil, Elementar-Grammatik, zweite Auflage, und II. Theil, Grammatik, Verlag von Eduard Focke in Chemnitz"

von Seiten des Herrn Oberlehrers E. Gerlach in Magdeburg in diesen Blättern erfahren hat, zwingen mich zu folgender Entgegnung:

In dem langen 10 Seiten umfassenden Aufsatze bemüht sich dessen Verfasser sichtbar, meinen Lehrgang, namentlich den zweiten Theil, so hinzustellen, als wäre er weiter nichts als eine Nachahmung des Plötz, ja er geht so weit, von meinem zweiten Theil zu sagen, derselbe schlösse sich so eng an Plötz an, dass er sich nicht wundern würde, wenn der Herr Professor Dr. Plötz gegen ein derartiges Verfahren Protest einlegte.

Es wird daher meine Aufgabe sein, vor Allem diesen ungerechten Angriff zurückzuweisen.

Mein Lehrgang ist durch und durch ein anderer als Plötz; um dies zu beweisen, hebe ich hauptsächlich folgende drei Punkte hervor:

1) Dadurch, dass in meinem I. Theile das Verb in ganz anderer Reihenfolge als im Plötz erscheint, und ferner dadurch, dass in meinem II. Theile

die Wortclassen im Ganzen durchgenommen werden, während sie im Plötz getrennt auftreten, wird schon der Gang meiner beiden Theile ein vollkommen anderer als der des Plötz.

2) Die Regeln erscheinen stets in ganz anderer Gestalt und Reihenfolge; häufig gebe ich Regeln, welche Plötz gar nicht giebt und umgekehrt; alle zu den Regeln gehörenden Beispiele sind stets vollkommen andere.

3) Alle Uebungsaufgaben, französische wie deutsche, sind vollkommen verschieden von denjenigen im Plötz; man kann mir nicht einen einzigen Satz nachweisen, den ich dem Plötz entlehnt hätte. Die Uebungsaufgaben im I. Theile habe ich sämmtlich selbst gefertigt, die im II. Theile zum Theil selbst gefertigt, zum Theil Schriftstellern entlehnt.

Was will denn nun eigentlich Herr Gerlach? Darf ich denn die Regeln selbst nicht geben? Wenn ich das nicht darf, dann darf ich mit anderen Worten kein Lehrbuch schreiben. Oder soll ich mit Gewalt Zusammengehöriges trennen, weil ein Anderer es richtig zusammengestellt hat?

Ich ersuche jeden Sachkenner, meine beiden Theile mit Plötz zu vergleichen, namentlich aber die Lectionen 54—82 meines II. Theiles, weil der Herr Oberlehrer von denselben, ohne es im Geringsten zu beweisen, wörtlich sagt:

> „Von Lection 54 (es steht da 34, jedoch liegt hier ein Druckfehler vor, da aus dem Zusammenhange hervorgeht, dass 54 gemeint ist) an wird die Uebereinstimmung mit Plötz so genau, dass eine Besprechung dieses Theiles die Plötz'sche Schulgrammatik treffen würde,“

und dann aus eigener Anschauung zu urtheilen, ob obige Behauptung begründet ist.

Die betreffenden Lectionen, dem Plötz gegenübergestellt, sind die folgenden:

Mein II. Theil.	Plötz Schulgrammatik.
Lect. 54—60.	Lect. 58—65.
„ 61—66.	„ 29. 30.
„ 67—70.	„ 31—33. 66—68.
„ 71—72.	„ 34. 45. 69.
„ 73—82.	„ 70—75.

Die fernere Besprechung meiner Elementar-Grammatik in allen einzelnen Theilen zu beantworten, wird wohl nicht nöthig sein, da die gerügten, sogenannten Fehler meistens aus ein und derselben Quelle fliessen. Herr G. beurtheilt meine Elementar-Grammatik von einem Standpunkt aus, von dem aus sie nicht geschrieben ist, und daher kommt es, dass er überall zu tadeln findet und in Kleinigkeiten Fehler sieht, die Andere, welche auf den Gang meines I. Theiles eingehen, nicht zu erkennen vermögen. Der Herr Oberlehrer vergisst dabei stets, dass er es mit einer Elementar-Grammatik zu thun hat, und muthet mir zu, gleich in den ersten Lectionen Dinge zu bringen, die ich, ohne meine Arbeit zu schädigen, unmöglich bringen konnte. Jeder, der sich die Mühe nimmt, meinen Lehrgang zu prüfen, kann ja selbst beurtheilen, ob Alles so ist, wie genannter Herr es darzustellen sich bemüht. Ich beschränke daher meine Entgegnung auf die folgenden Punkte, die mir eine Berichtigung zu bedürfen scheinen:

Es wird mir vorgeworfen, dass mein erster Theil zu ausgedehnt, der zweite aber nicht ausgedehnt genug sei; der erste Theil umfasse 246 Seiten, der zweite nur 297. — Ich gebe in meiner Elementar-Grammatik nichts weiter als die Formen mit Einschluss sämmtlicher unregelmässigen Verben und von der Syntax nur das unumgänglich Nothwendige. Wollte ich, wie Plötz, den zweiten Theil mit den unregelmässigen Verben anfangen, so würde mein erster Theil nur 197, der zweite aber 346 Seiten lang sein. Wäre die Sache deshalb eine andere?

Ein weiterer Vorwurf wird mir daraus gemacht, dass ich die III. Con-

jugation nicht den unregelmässigen Verben eingereiht habe. — So lange die Franzosen in allen ihren Grammatiken vier Conjugationen annehmen, kommt es mir als Deutschem nicht zu, eine Aenderung vorzunehmen. Ich habe die III. Conjugation direct vor die unregelmässigen Verben gestellt, damit jeder Lehrer nach seinem Gutdünken dieselbe als regelmässig oder unregelmässig behandeln kann.

Lection 1. Es werden hier Ausstellungen wegen der Aussprache gemacht. — Die Aussprache kann man überhaupt aus Büchern nicht erlernen, eine richtige Aussprache kann nur durch das Gehör erlangt werden; die gegebenen Regeln können daher nur als allgemeiner Anhaltspunkt dienen. Wenn der Lehrer das Wort prince dem Schüler richtig vorsagt, so ist es gar nicht denkbar, dass letzterer es prink ausspreche.

Lection 2. Es wird mir hier als Fehler angerechnet, dass ich sage: „Hülfsverb und Particip stehen im Französischen beisammen," da die längsten adverbialen Bestimmungen Hülfsverb und Particip trennen können. — Meiner Ansicht nach wäre es falsch, in Lection 2 schon von Adverbien zu sprechen, da der Schüler dieselben noch nicht kennt. In Lection 34 bekommt er die Regel.

Lection 13. Hier heisst es: In Lection 13 kommt die zusammengesetzte Inversion zur Anwendung, ohne dass eine Regel gegeben ist. — In Lection 3 steht die Regel.

Lection 18. Ich soll hier nicht sagen dürfen: „Die Substantifs der Völkernamen werden gross, die gleichlautenden Adjectifs klein geschrieben," weil helvétique nicht mit dem Substantiv gleich lautet. — Es ist dies, wie so vieles Andere, gesucht. Der Herr Oberlehrer vergisst immer wieder, dass er es mit einer Elementar-Grammatik zu thun hat. Helvétique ist Ausnahme. Einen Sinn hätte die Ausstellung nur dann, wenn ich das Wort gegeben hätte.

Lection 51. Der Recensent wirft mir vor, dass ich bei den Substantiven auf t e u r auf das Latein hinweise. — Hat nicht Gnüge schon, der doch vor Plötz erschien, an dieser Stelle dasselbe gethan?

Lection 53. Ne — pas non plus und ne — point non plus sollen nicht gebräuchlich sein. — Ich verweise auf Plötz, Syntax, Seite 279, Borel, Seite 421, Benecke II. Theil, Seite 156 und Bescherelle unter plus und unter aussi.

Lection 74. Ein Fehler wird darin gefunden, dass ich sage, nach den Ausdrücken der Freude etc. wäre w e n n durch q u e zu übersetzen. — Die gewöhnliche Construction ist die mit q u e; dass manchmal auch diejenige mit s i vorkommt, gehört nicht in die Elementar-Grammatik. In der Grammatik Seite 68 wird die Regel gegeben.

Lection 90. Es wird hier die Zweckmässigkeit meiner Eintheilung der unregelmässigen Verben in zwei Classen bestritten. — Ob diese Eintheilung unwesentlich und unvortheilhaft ist, darüber will ich mit dem Herrn G. nicht streiten, die Ansichten sind verschieden; nur so viel will ich sagen, dass, so viel mir bekannt, gerade mit diesem Punkte diejenigen Herren, welche meine Bücher eingeführt haben, höchst einverstanden sind.

Lection 92. Hier heisst es: dass fuir mit avoir conjugirt wird, lernt der Schüler erst aus den Uebungsbeispielen. — Es steht fett gedruckt da: Passé indéfini: J'ai fui ich bin geflohen.

Was meinen II. Theil anlangt, so hat der Herr G. hier wenigstens einige Worte der Anerkennung, dagegen geht er über vieles schnell hinweg, indem er kurz sagt, es wäre dem Plötz entlehnt. Nochmals hierauf zurückzukommen, halte ich für überflüssig; es möge ein Jeder unparteiisch vergleichen. Ich werde mich daher ebenfalls kurz zu fassen haben:

Den Ansichten des Herrn G. in Betreff der Regeln über die Veränderlichkeit des participe passé bei avoir kann ich nicht beipflichten; wollte ich dies thun, so würde ich es mit allen französischen Grammatikern verderben.

Die Bemerkung wegen fâché contre ist nicht zutreffend, der Ausdruck gehört gar nicht in Lection 46: in Lection 45, wo er hin gehört, ist er zu finden.

Angenehm ist es mir, zu vernehmen, dass die Uebungsaufgaben meines II. Theiles gut sind; die des ersten sollen dagegen trivial sein. Ich ersuche den Herrn G., die erste beste Elementar-Grammatik aufzuschlagen und nachzusehen, ob die Sätze weniger trivial sind.

Chemnitz. Bernhard Beumelburg.

Programmenschau.

Die Schulkomödien im Allgemeinen; Judith, eine lat. Schulkomödie, aufgeführt im Altstädtischen Gymnasium 1682. Vom Dir. Dr. Möller. Programm des Altstädt. Gymn. zu Königsberg 1874. 32 S. 4.

Die hier genannte Komödie Judith ist von dem Rector Martini in Königsberg verfasst und von den Schülern des Gymnasiums 1682 aufgeführt. Aus der ungedruckten Handschrift theilt Verf. den Inhalt des nicht weniger als 4000 Verse zählenden und zur Aufführung nicht weniger als zwei Tage, Vormittags und Nachmittags, in Anspruch nehmenden Stückes, das Personenverzeichniss und ausführlich den Inhalt mit, auch eine kleine Probe der Verse, welche den Dichter als einen gewandten Kenner lateinischer Verse erkennen lässt. Die Komödie ist nach der Versicherung des Herausgebers besser als die Mehrzahl der im 17. Jahrhundert so zahlreich erschienenen lateinischen, vollends als die deutschen. Für auswärtige Leser hat besonderen Werth die Einleitung des Programms, in welcher der Herausgeber eine reiche Menge interessanter Notizen über deutsche Komödien mittheilt, die meist im 17. Jahrhundert in verschiedenen Städten der Provinz Preussen aufgeführt worden sind, so wie über das Verhältniss der Lehrer der Schulanstalten zu diesen Aufführungen; es ist ein anziehender Beitrag zur Geschichte der Pädagogik und zur Culturgeschichte.

Der Officier in der deutschen Dichtung. Ein literarhistorischer Versuch. Vom Oberl. Dr. H. Wentzel. Programm des Gymn. zu Glatz 1874.

Nicht die Zerrbilder des Soldatenstandes, wie sie schon Aristophanes und Plautus vorgeführt haben, sucht der Verf. in der deutschen Dichtung auf; er hält sich an die Dichtungen, die ein getreues Culturbild ihrer Zeit geben, und beginnt mit der Zeit des dreissigjährigen Krieges, die eine so gewaltige Umwälzung in allen Lebensverhältnissen ankündigt. Der Soldat ist verwildert, nicht blos der gemeine Soldat. Das Heer, auf Selbsthülfe angewiesen, hat das ausgedehnteste Requisitionssystem entwickelt, es

15*

herrscht Rücksichtslosigkeit gegen Freund wie gegen Feind. In der gleichzeitigen Literatur erscheint der Officierstand ebenso entsittlicht wie der Trossknecht. So bei Philander von Sittewald. Dessen kurze Berichte sind weiter ausgeführt im Simplicissimus. Völlerei, Aberglauben, sinnliche Ausschweifungen jeder Art, Gotteslästerung sind allgemeine Untugenden. Im Horribilicribrifax sind nicht vorzugsweise deutsche Sitten geschildert, fremde Vorbilder haben ihm vorgelegen. Logau geisselt streng die Rohheit des Soldatenlebens. Patriotischer Schmerz spricht sich in Flemmings Gedichten aus. Im 17. Jahrhundert machen aber schon die Reformen des Grossen Kurfürsten einen wohlthätigen Eindruck, das Heer nimmt mehr den Charakter eines Volksheeres an. Das Officiercorps ist aus dem Adel des Landes zusammengesetzt, so entwickelt sich in ihm bei aller Verachtung gegen menschliche Bildung ein lebhaftes Gefühl für die Ehre seines Standes, der König sieht in dem einzelnen Officier seinen Kameraden; daher die Hingabe an die Person des Königs, wie sie sich später auch bei dem einfachen Soldaten ausbildet. Der Einfluss Friedrichs des Grossen auf das Heer ist ein unermesslicher, neben der persönlichen Tapferkeit und der strengen Erfüllung der militärischen Pflichten verlangt der König auch rein menschliche Tugenden; der Kampf gegen eine numerisch so gewaltige Uebermacht erhöht auch den Muth, den gefahrlicheren Feind in der eigenen Brust zu bekämpfen. Diese ideale Auffassung von dem kriegerischen Beruf spricht sich auch in der Literatur aus; der Officier tritt als Vertreter der guten Sitte auf; die höchsten Eigenschaften des Mannes, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Mässigkeit zieren ihn, den Ritter ohne Furcht und Tadel. In jener unfertigen, nach Bildung ringenden Zeit steht dieser eine Charakter schon fertig da. Auch die Karschin, Gleim, Ramler sind wegen ihrer Begeisterung für den König und sein Haus der Beachtung werth. Hoch über ihnen steht der edle Ewald Christian von Kleist, durch Wort und That. Ihm hat ein ewiges Angedenken durch seine Kunst sein grosser Freund Lessing gesichert, schon in den Literaturbriefen, mehr noch im Philotas, vor allem aber in Minna von Barnhelm; denn der Major Tellheim mit seinem ritterlichen Sinn, der Heilighaltung seines Berufes, der unwandelbaren Ehrenhaftigkeit ist nur Kleists Abbild. Er ist das verkörperte deutsche Gewissen, wie es in gleicher Vollendung durch die Kunst uns nirgends sonst vorgeführt wird. Diese Anschauung des deutschen Officiers bleibt haften. Göthe nach seiner dem Universellen zugewandten Natur in dem Kriege nur einen Feind aller Cultur erblickend, verhält sich in dem Festspiel „des Epimenides Erwachen", in welchem er die Befreiung Deutschlands feiern soll, noch ziemlich kühl, aber in den Wahlverwandtschaften zeichnet sich allein der Officier durch seine Selbstbeherrschung, seine treue Hingabe an die Pflicht aus. Schiller dagegen stellt den Major Ferdinand von Walter als den feurigen Vorfechter der guten Rechte der Natur gegen die mächtige Phalanx der in der Wahl ihrer Mittel gewissenlosen Anhänger der Etikette dar. Iffland liebt es bekanntlich, in übertriebener Weise die socialen Missstände seiner Zeit in den grellsten Farben zu schildern, aber die hellen Gestalten in der sittlichen Zerrüttung sind auch bei ihm grösstentheils dem Kriegerstande entnommen, nur tragen auch sie keine Lebenswahrheit in sich. In Heinrich Kleists Prinzen von Homburg sind die Helden durchdrungen von der begeisterten Hingabe an den Staat, den Mittelpunkt ihres Denkens und Fühlens. Dann kommen die ungesunden Zeiten der Ausläufer der Romantik und des jungen Deutschlands, bis Gustav Freytag in seinen Journalisten in dem Obersten Berg wieder den Officierstand zu Ehren bringt, und in den traurigen Bildern, die Fritz Reuter in seiner Biographie vorführt, bilden die beiden würdigen Commandanten der Festungen Glogau und Graudenz Lichtpunkte. So haben die besten Dichter auf die hohe sittliche Kraft hingewiesen, die in unserer nationalsten Einrichtung, unserem gesammten Heerwesen liegt; denn indem sie den Officier-

stand von der würdigsten Seite auffassen, geben sie zu erkennen, dass auch den übrigen Theil des Heeres, den lernenden, ein durchweg gesunder Geist beseelt.

Jacob Immanuel Pyra. Von Dr. H. Nathusius. Programm der Realsch. I. O. zu Halberstadt 1874.

Nachdem in der Einleitung der Verf. sich der Würdigung Gottscheds durch Danzel angeschlossen hat, stellt er die kurzen Lebensnachrichten zusammen, die sich über Pyra finden, und beurtheilt ihn dann als Dichter. Pyra, geboren 1715 zu Cottbus, verlebte eine harte Jugend in Halle, bis ihn sein Freund Sam. Gottl. Lange, der spätere Pfarrer von Laublingen, derselben entriss und ihn bei sich behielt, bis er 1742 Conrector am Kölnischen Gymnasium zu Berlin wurde; als solcher starb er schon 1744. Ein grosser Dichter war Pyra nicht, aber gefühlvoller als die meisten zeitgenössischen. Seine Freundschaft mit Lange findet in seinen Gedichten namentlich Ausdruck. Seine bedeutendste Leistung ist sein „Tempel der wahren Dichtkunst", — in fünf Gesängen. Von der Dichtung gibt der Verf. hier den Inhalt der einzelnen Gesänge und bezeichnet sie passend als eine epische Allegorie, wofür man auch ein allegorisches Epos sagen könnte; den in dem letzten Gesange nach der Behauptung des Verf. sich kundgebenden Pietismus vermag Ref. aber in der Inhaltsangabe nicht zu entdecken. Es gibt von Pyra noch zwei unvollendete Uebersetzungen der Aeneide; von der einen in Alexandrinern gibt der Verf. eine Probe und bemerkt, dass sie kritische Anmerkungen enthalte; er bemerkt nicht, wo diese ungedruckten Uebersetzungen sich befinden, es scheint, im Gleimschen Nachlass. Als Kritiker war Pyra der erste in Deutschland, welcher gegen Gottsched aufzutreten wagte; die Inhaltsangabe seiner Beurtheilung des „sterbenden Cato" rechtfertigt seine Bezeichnung als eines verständigen, massvollen Kritikers.

Ueber Göthe's Iphigenie. Vom Dir. Dr. H. Geist. Programm der Realschule zu Posen 1874.

Der Verf. hat mit dieser Abhandlung offenbar hauptsächlich das Publikum seiner Stadt für Göthe interessiren wollen; er sucht die allgemeine Bedeutung des von Göthe gewählten Stoffes klar zu machen, des Dichters persönliches Verhältniss zu demselben und endlich den inneren Zusammenhang des Dramas zu erörtern. Der Zweck ist jedenfalls ein löblicher und sicher vom Verf. erreicht. Für ferner stehende Leser enthält die Abhandlung nichts besonders Beachtenswerthes. Aber auch für diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt war, ist der grösste Theil des zweiten Stückes, die ausführliche Schilderung des titanischen Lebens des jungen Göthe, überflüssig.

Die Entstehung des Verlorenen Paradieses. Vom Gymnasiallehrer W. Münch. Programm des Gymn. zu Cleve 1874. 33 S. 4.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die Gelehrten thätig, um nach Quellen für Miltons Gedicht zu suchen. Inwiefern eine Abhängigkeit

von Vorbildern Miltons nachzuweisen ist, das untersucht der Verf. aufs sorgfältigste.

Das Verlorene Paradies ist zugleich Erzeugniss der Reformation und der Renaissance; des Dichters Abhängigkeit von der antiken Literatur wie von der Bibel ist sichtlich. Bis ins Einzelnste hinein ist der vielbelesene Kenner der alten Epiker nicht zu verkennen. Nicht minder umfassend ist der Einfluss der Bibel. Aber in der Beherrschung seiner Reminiscenzen zeigt M. grosse Leichtigkeit; am wichtigsten aber ist des Dichters Fähigkeit, selbst die biblische Sprache reden zu können. Er gestattet sich Ausführungen biblischer Andeutungen, aber bietet nirgends etwas der Bibel Heterogenes. Er las die Bibel in der Ursprache, seine Auffassung mancher Stelle ist deshalb schärfer als die übliche. Bei alledem machen sich für den Leser die biblischen Entlehnungen nicht bemerkbar; Sprache und Gedankengang erscheint ganz aus einem Gusse. Also aus den beiden genannten Quellen strömte dem Dichter eine Fülle von Reminiscenzen zu, aber die Aneignung derselben ist eine nichts weniger als mechanische; der Dichter erscheint gewissermassen ebenbürtig mit jenen Quellen. — Weiter, Milton hat sich in Italien aufgehalten und kannte die italienische Literatur; der Einfluss macht sich bemerkbar schon in einer Anzahl dem Italienischen nachgeahmter Wortformen. Christlicher Stoff und Schule der Alten zeigt sich, wie bei Milton, so auch bei Dante und Tasso. Es finden sich nun allerdings Aehnlichkeiten mit Dante, aber viel grösser ist doch die Verschiedenheit. Sehr viele Stellen finden sich, bei denen M. sichtlich Tasso in Erinnerung hatte; aber man darf auch da nichts von blosser Nachahmung, von wesentlicher Abhängigkeit reden. Nur an zwei Stellen tritt eine wichtigere Beziehung M.s zu Ariost hervor. Man hat noch eine grosse Zahl von italienischen Dichtern zusammengestellt, von denen M. abhängig gewesen sein soll. Auf eine Beachtung des Dramas „Adam von Andreini“ wies zuerst Voltaire hin; aber beide Gedichte sind innerlich sehr verschieden und eine Anregung Miltons durch Andreini ist nicht wahrscheinlich. Noch weniger durch andere Italiener, die man auch als Quellen bezeichnet hat. Man kann nur zugeben, dass sein Leben in Italien und sein Verkehr mit den literarischen Kreisen und der Literatur Miltons Neigung zu derartigem Stoffe genährt, manches einzelne Bild auch sich in ihm festgesetzt habe. — Was seine Landsleute betrifft, so hat er dem sehr von ihm verschiedenen Spenser manche poetische Einzelheit zu verdanken; weniger häufig sind Anklänge an Shakespeare. Wohl bekannt war ihm die englische Uebersetzung des französischen Epos „la semaine de la création“ von Guillaume de Sallusta; Reminiscenzen daran finden sich bei ihm, auch wohl an des Hugo Grotius Adamus exul. Des Jesuiten Masenius Sarcotis ist von dem Geiste des V. P. grundverschieden, von einer Abhängigkeit kann nicht die Rede sein. Derselbe und verwandte Stoffe wurden in jener Zeit in grossem Umfange bearbeitet. Miltons Gedicht verräth überall eine allseitige wohl verarbeitete Lectüre, aber es spiegelt ebenso überall und noch treuer die hohe Seele des Dichters; der grosse Kampf seines Lebens, der Kampf um die Freiheit klingt im Gedichte wieder, aber dies ist keine verhüllte Darstellung des englischen Revolutionskampfes. Das Wissen hat einen grossen Antheil an dem Gedichte, aber einen viel grösseren das geniale Können und daneben das eigene Sein, Seele und Charakter des Dichters.

Das Hotel Rambouillet und seine culturgeschichtliche Bedeutung. Vom Oberlehrer Dr. Berblinger. Programm des Gymn. zu Rendsburg 1875.

Die Abhandlung verbreitet sich sehr gründlich über den Einfluss der Gesellschaft, welche sich im 17. Jahrh. in Paris im Hotel Rambouillet zu

versammeln pflegte, auf die geistigen und sittlichen Zustände Frankreichs, vornämlich auf die französische Sprache; diese Bedeutung ist bisher in Deutschland noch nicht sicher und genug bekannt gewesen.

Im Anfang des 17. Jahrh. war, sagt der Verf., Frankreichs Sprache und Cultur dem Einfluss Italiens und Spaniens preisgegeben, die sittlichen Zustände in den höheren Kreisen waren roh und frivol. Im Gegensatz gegen den herrschenden Geschmack trat Ronsard, indem er zum classischen Alterthum zurückgriff, aber er verkannte ganz den nationalen Geist, gerieth auf falsche Bahnen, in reine Willkürlichkeiten. Da trat an seine Stelle statt eines Einzelnen die höhere literarisch gebildete Gesellschaft, jetzt zum ersten Male nahm die geistige Bewegung ihren Ausgang von den Salons. Diese literarischen Kreise sind zurückzuführen auf das Hotel Rambouillet als auf ihren Ursprung. Dies war der Sammelplatz der Männer und Frauen, von denen die Reformen in Sprache, Literatur und geselligen Formen begannen. Erst die neueren Untersuchungen der Franzosen Roederer, Livet, Victor Cousin haben darüber hinreichend Licht verbreitet.

Schöpferin dieser Gesellschaft war Catharine de Vivonne, Marquise von Rambouillet, 1588 in Rom geboren, durch ihre italienische Mutter in das classische Alterthum eingeweiht, früh vermählt. Ihr väterliches Besitzthum Pisani in Paris liess sie grossartig umbauen und widmete es der feinen Geselligkeit. Sie zeichnete sich durch Sittenstrenge aus. Zu ihrer eigenen Ausbildung und Erziehung ihrer zahlreichen Kinder zog sie sich ums Jahr 1608 vom Hofleben zurück; der Anfang aber der eigentlichen Gesellschaft Rambouillet ist in 1617 oder 1618 zu setzen. Keine gesellschaftliche Verbindung in jener Zeit hat die Bedeutung des Hotel Rambouillet erreicht. Die Marquise zeichnete sich aus durch ihre Schönheit und stattliche Erscheinung, ihre feinen geselligen Formen. Als die Unruhen der Fronde die Freunde des Hauses überall hin zerstreut, die Lieblingstochter Julie, die Stütze der Mutter, 1645 sich verheirathet hatte, verödete allmählig das Hotel; einsam, sich allein ihrer Enkelin widmend, starb die Marquise 1665.

Die Lieblingstochter Julie-Lucien d'Angennes war 1607 geboren. Sie war in ihrer äusseren Erscheinung der Mutter vergleichbar. Viel umworben vermählte sie sich erst spät. Sie ward von Ludwig XIV. hoch geehrt und starb 1671. Die jüngere Schwester Angélique Clarice, 1664 gestorben, wird als spöttischen Wesens geschildert, die Marquise zog in ihr Haus die hervorragendsten Literaten, sie hob dadurch den ganzen Stand, sie glich den Unterschied der Geburts- und Geistesaristokratie aus. Bei ihr erschienen Prinzen und Prinzessinnen, Officiere, Geistliche, Künstler, Dichter, Gelehrte, so der alte Malherbe, der junge Bischof von Luçon, Voiture u. A. Unter den Frauen erscheint die Tochter Heinrichs von Condé, die wegen ihrer Schönheit gefeierte Anne Geneviève de Bourbon, vermählt mit dem weit älteren, reichen, unbedeutenden und unsittlichen Herzog von Longueville, nachher in ihrem eigenen Hotel Mittelpunkt einer literarischen Gesellschaft, die auch der Politik nicht fern stand; nach dem Ende der Fronde zog sie sich von der Welt zurück und starb 1679. Auch ihre Brüder Condé und Prinz von Conti verkehrten im Hotel Rambouillet. Eine glänzende Erscheinung war die Marquise de Sablé, später dem Klosterleben in Port-Royal sich weihend. Madeleine de Souvré, unglücklich verheirathet, stand 1630 bis 1639 mit dem Hotel in Verbindung; nach ihres Gemahls Tode eröffnete sie einen eigenen Salon; sie starb in Port-Royal 1678. Besonders ragt hervor durch gesellschaftliche Bildung und reinen Lebenswandel Angélique Paulet, gestorben 1650. Unter den literarischen Persönlichkeiten ist zuerst zu nennen Malherbe, gestorben 1628; sein Streben ging namentlich auf Ausbildung und Reinheit der Sprache. Er führte in den Kreis seinen Neffen Chaudeville ein, einen nicht unbedeutenden Dichter. Der eigentliche Mittelpunkt der Gesellschaft war Vincent Voiture, geb. 1598, begünstigt durch den Herzog von Orleans, mehrfach in Staatsgeschäften ver-

wandt; er erlag 1648 einem ausschweifenden Lebenswandel. Seine zahlreichen Briefe, ein Spiegel der Zeit, sind inhaltslos, aber zeichnen sich durch Reinheit und Eleganz der Sprache aus; um die Ausbildung derselben hat er sich verdient gemacht. Jean Chapelain, 1595 geboren, 1627 in den Kreis Rambouillet eintretend, 1674 gestorben, ein schlechter Dichter, ist als Kritiker anerkannt, er galt als erste Autorität durch seine Studien über Dichtkunst. Durch klares Urtheil ragt hervor Valentin Conrart, geb. 1603; aus seinem engeren literarischen Kreise fasste Richelieu den Gedanken der französischen Akademie, deren erster Secretär Conrart bis zu seinem Tode 1675 war. Antoine Godeau, gestorben 1672, 1630 ins Hotel Rambouillet eintretend, ist durch seine Gedichte und Briefe bekannt. Favre de Vaugelas, ein fleissiger Gelehrter, 1650 gestorben, wurde durch seine Untersuchungen das Orakel in Sachen der Grammatik. In diesen Kreis gehören u. A. auch der elegante Dichter Gombould, Cospeau, Arnould v. Corbeville, Dilettant in der Poesie, die fruchtbare Romanschriftstellerin Madeleine de Scudéry.

Das Hotel war keine streng gelehrte Akademie, sondern eine Stätte zwangloser Zusammenkünfte, die nicht blos literarische Fragen behandelte, sondern auch sich heiteren Unterhaltungen hingab; bei harmlosen Spielen hatte Angélique Paulet eine Hauptrolle. Auf das gesellschaftliche Leben hat das Hotel heilsam eingewirkt; durch den ungezwungenen Verkehr von Männern und Frauen aus verschiedenen Ständen entwickelte sich der mit dem Namen Galanterie bezeichnete Umgangston. Der Geist der Galanterie verlangte Reinheit der Rede und selbst der Aussprache. So bildete sich hier der französische Conversationston. Die sprachlichen Untersuchungen bezogen sich oft auf Reinheit des Ausdrucks, auf Zulassung neuer Worte, Ausmerzung altmodischer. Auch orthographische und etymologische Fragen waren Gegenstand der Unterhaltung; man fing an nicht gesprochene Buchstaben abzuwerfen. Der literarische Geschmack jener Zeit findet seinen Ausdruck in dem vielgelesenen Roman Astrée von Honoré d'Urfé, der spanische Grandezza, italienische Phantasie und französischen Esprit mit Sentimentalität vereinigt. Ihm folgten viele pastorale Romane, u. A. der zehnbändige Cyrus der Scudéry; in diesem spiegelt sich Paris und das Hotel Rambouillet ab. Der grösste Theil der vornehmen Gesellschaft nahm an den leichteren, zierlichen Gattungen Theil. Da Frauen regen Antheil nahmen, so wurde die Liebe das beliebteste Thema, es durchzieht Unnatur und Unwahrheit diese Poesie. In dem Hotel Rambouillet fanden auch dramatische Vorstellungen statt; in dem damals beginnenden Streite nahm man hier für die dramatischen Einheiten Partei. Trotz einzelner Geschmacksverirrungen hat das Hotel Rambouillet einen heilsamen Einfluss gehabt, es hat die Gesellschaft für die Werke des Geistes begeistert, die Dichter emporgehoben, die Unterhaltungssprache gereinigt und veredelt, durch feine Geselligkeitsformen die Rohheit vergangener Zeiten abgestreift, den Boden bereitet für die folgende Blüthe der französischen Literatur.

Miscellen.

Zur katalanischen Poesie unserer Zeit.

Als die provenzalische Dichtung in der Mitte des XIII. Jahrhunderts in ihrer Heimat verfiel, verlor sie zugleich auch ihren Einfluss in Katalonien und Aragon; dafür wurde dann die kräftigere und rauhere Mundart der Bevölkerung jener Königreiche in Prosa und Poesie mehr gepflegt. „Statt der Waffen und Kriegsübungen, welche vormals den Zeitvertreib der Fürsten abgegeben hatten, folgten jetzt Lieder und Dichtungen in der Muttersprache sowie der unter dem Namen des heiteren Wissens bekannten Kunst, für die man anfing Schulen zu errichten“ (Zurita).

Aber die Grosses versprechende Pflege der heimischen Mundart dauerte nicht lange; diese wurde durch das Kastellanische nach der Vereinigung der beiden Königreiche im XV. Jahrhundert verdrängt, ehe sie noch sich vollständig hatte entwickeln können. „Die Katalanen haben seitdem stets Bedauern darüber empfunden und sich niemals mit dem Gebrauche des Kastellanischen versöhnt. Sie meinen, ihre eigene Mundart sei zur Zeit Ferdinands und Isabellens reicher und wohlklingender gewesen, als die stolzere, welche sie verdrängt hat“ (Villanueva, viage á las iglesias).

Dieser berechtigte Trotz, die eigene Mundart sich zu erhalten (berechtigt um so mehr, als die Katalanen anerkanntermassen auch in anderen Beziehungen der rührigste, entwickeltste Volkstamm der Halbinsel sind), zeigt sich in neuerer Zeit in der eifrigen Beschäftigung derselben mit ihrer Sprache; sie geben alte Dichter und alte historische Monumente fleissig heraus (z. B. die grosse Sammlung von unedirten Documenten des Archivs von Aragon, bis 1869 39 Bände, von Antonio de Bofarull); auch ihre Volkslieder sind mehrfach gesammelt worden, wie von Pelay Francesch Briz; und diese verdienen auch sorgsame Sammlung. Es erscheint in Barcelona eine Wochenschrift, la Renaxensa, eine Fortsetzung eines ähnlichen 1869 veröffentlichten Blattes „lo gay saber“ (das fröhliche Wissen), das die Interessen des Katalanischen vertritt. Seit 1859 sind nun auch die alten Blumenspiele (jochs florals) wieder eingerichtet, um Dichter der Gegenwart durch festlich begangene musische Wettspiele anzufeuern und zu belohnen und das Beste von neuen Dichtungen zu bewahren. Die gekrönten Dichtungen werden von der literarischen katalanischen Gesellschaft veröffentlicht, zusammen mit den Eröffnungsreden des Präsidenten.

Uns liegt eine solche Rede vom Mai 1872 vor, gehalten von Herrn Prof. Josep de Letamendi, einem Professor der Anatomie, Arzt, Maler, Musiker und Literaten zugleich. Herr Dr. Sentiñon in Barcelona hat

die Güte gehabt, sie der Redaction des Archivs f. d. Studium der neueren Sprachen zuzusenden; er möge unsern etwas verspäteten Dank annehmen und Aehnliches mit gleicher Zuvorkommenheit mittheilen. Denn sicherlich verdient von allen jetzigen literarischen Bestrebungen in Spanien das Studium und das Wiederaufleben des Katalanischen durch die Theilnahme des ganzen Volkes vorzugsweise Beachtung.

Herr Letamendi setzt in schwungvoller und der festlichen, begeisterten Stimmung des Tages entsprechender Rede die Berechtigung solcher jährlicher Festversammlungen zum Zwecke der Pflege der heimischen Dichtkunst und damit des Volksgeistes auseinander: er sieht diese wie eine Notwendigkeit an für ein blühendes, eigenartiges Volksleben; er meint mit Recht, dass die Bürgschaft für ein mächtiges grosses Staatsleben in der selbständigen Ausbildung der Stämme liegt. So gelangt er gegen Schluss hin zu der etwas kühnen Apostrophe, die indess weiter nichts besagen wird als dass die Schriftsprache nur durch Pflege und Ausbildung der Dialekte frisch erhalten und verjüngt werden kann: „O geehrte Trubadure! Wenn alle übrigen Provinzen, unsere Schwestern, nicht sowohl Blumenspiele, als die lebendige Quelle derselben besässen, d. h. die Macht des Stammesgeistes, den wir haben, und die politische Kraft, die jene uns gibt, so würden wir in wenigen Lustren sich durch eine Kette von Norden nach Süden und durch Fäden von Ost nach West ein solches Gewebe von Einflüssen der verschiedenen iberischen Mundarten bilden sehen, dass es das Kastellanische, seine gegenwärtige Vorherrschaft, aufzugeben nötigen und mit allgemeinem Beifalle die wahre Volkssprache, das natürliche Idiom der Einwohner Spaniens, erzeugen würde; ein tausendmal besseres, weil es der rechtmässigste Ausdruck der spanischen Gesammtnatur sein würde. Dann würden freilich die verschiedenen provinziellen Abarten reine Dialekte sein."

Die Welt soll also durch solche Feste das Leben des katalanischen Stammes erkennen; so lange es aber Leben gibt, gibt es Hoffnung, und der feste Wille zu leben ist ein grosses Mittel nicht zu sterben.

P. Fr.

Im zweiten Hefte des Jahrganges 1875 S. 236 wird die Frage angeregt, wie der im Volksmunde vorkommende Ausdruck „Fett" in Redensarten wie: „Er soll sein Fett schon kriegen. Der hat sein Fett. Ich hab ihm sein Fett gegeben", zu erklären sei.

„Fett" ist in diesem Sinne wohl nur ein bildlicher Ausdruck für den Begriff „Theil". Das Fett an einer Sache ist immer das Beste daran, wie auch die Redensart zeigt: „Das Fett von der Suppe schöpfen." In dieser Bedeutung fasste man den Theil auf, der einem als Antheil, Gewinn oder Vortheil zukam. Später schwand bei jenem Ausdruck der Sinn des reichlichen, besseren Theils, der Jemandem gehört oder gebührt und es blieb nur noch der des zukommenden Theils überhaupt zurück, bis er sich schliesslich in das gerade Gegentheil dessen, was er ursprünglich bedeutete, verkehrte, und einen Theil bezeichnete, der für den Empfänger von unangenehmer Wirkung war oder dafür gehalten wurde. Denselben Sinn hat ja auch die des Bildes entkleidete Redensart: „Der hat sein Theil."

Zu der aus Fr. Müller angeführten Stelle: „Der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon etwas bei mir im Salz", wo die letzten Worte bildlich zu verstehen sind und sich ursprünglich auf das in einem Fasse eingesalzene Schweinefleisch beziehen, möchte ich auf eine in Thüringen besonders gebräuchliche Redensart aufmerksam machen: „Er hat

noch etwas bei mir im Fässchen", was so viel heissen soll als: „Wir haben noch ein Hühnchen zusammen zu rupfen."

Kreuznach. O. Linsenbarth, Gymnasiallehrer.

Wie bereits in der Abhandlung über „Schillers Gleichnisse" angeführt — Archiv LIII, p. 268, Anmerkung — bemerkt Viehoff, Erl. Schill. Ged. I, p. 175, zu dem Gleichnisse aus der Elegie auf Weckerlin V. 15 ff. (G. I, p. 179):

„Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt
. . . . . wenn der Jüngling stirbt?":

„Wie auf Wogen scheint ein Druckfehler zu sein, der aus der Anthologie in die späteren Sammlungen übergegangen ist: wie auf Wolken gäbe einen etwas genügenderen Sinn." Gegen diese Correctur schien mir aber der Ausdruck „steigt" zu sprechen, der doch eben nur zu „Wogen" und nicht zu „Wolken" passt, und ich kann nunmehr für die Beibehaltung jenes Bildes auch eine Parallelstelle aus Göthe anführen, der in der Ode „Der fünfte Mai" V. 60 ff. (Göthes Werke von H. Kurz, E. II, p. 177 f.) von Napoleon I. in ähnlicher Weise sagt:

„Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Dass er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte,
So wards dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinnrung." —

Gumbinnen. Dr. E. Küsel.

Kleiner Antibarbarus in Bezug auf Wort und Form des Französischen: Nachträge, Zusätze und Verbesserungen.

(Als Druckfehler in der vorigen Arbeit bemerken wir, von denen im Verzeichniss absehend, die sich leicht selbst verbessern, in der Einleitung: „auf classischen Grundlagen" statt „auf classischer Grundlage", „betrachtet" statt „beachtet"; im Schlusswort: „sondern" statt „sondern auch", „darf der Lexikograph — abschliessen" statt „darf sich der Lexikograph — abschliessen").

Ein Abenteuer, une aventure (Im Mhd. war aventiure auch Femininum).
Auf etwas abonniren, s'abonner à qch., pour qch.
Das Abstractionsvermögen, la faculté abstractive.
Abstrahiren, abstraire; faire des abstractions. Von etwas abstrahiren, absehen, faire abstraction de qch.
Der Academiker, l'académicien.
Der Acceptant (eines Wechsels), l'accepteur.

Die Achse, 1) am Wagen, l'essieu; 2) l'axe (m.).
Eine Acte, un acte.
Die Acten, les pièces, le dossier.
Der Admiral, l'amiral.
Der Advent, l'avent.
Afficirt, affecté.
Die Agentur, l'agence.
Der Alkohol, l'alcool.
Der Allarm, l'alarme (f.).
Ein Allodium (im Mittelalter), un franc alleu.
Die Aloe, l'aloès (m.).
Die Amortisationskasse, la caisse d'amortissement.
Ein Anagramm, une anagramme.
Animalische Substanzen, des substances animales.
Der Antichrist, l'antéchrist.
Ein appetitliches Gericht, un mets appétissant.
Der Applaus, l'applaudissement.
Die Appretur, l'apprêt.
Eine Arie, un air.
Die Assecuranz, Versicherung, l'assurance.
Ein Attentat auf jemand, un attentat contre la vie de q.
Das Bajonett, la baïonnette.
Die Blokade, le blocus.
Die Bouillon, le bouillon, le consommé.
Die Bronze, le bronze.
Der Cacadu, le cacatoès.
Der Cantor, le chantre (Le chanteur, der Sänger).
Das Carcer, la salle de réflexion.
Die Centifolie, la rose à cent feuilles.
Das Ceremoniell, le cérémonial.
Die Cholera, le choléra (— morbus).
Der Chronist, le chroniqueur.
Das Compot, Compott, la compote.
Das Concept, le brouillon; la minute.
Die Concession, la patente. Concessionirt, patenté.
Der Concurs, la banqueroute, la faillite.
Conditioniren, être en condition.
Condoliren, faire sa condoléance.
Die Conduitenliste (der Officiere), le contrôle.
Das Confect, les sucreries (Les confitures bzchn. mit Zucker eingemachte Früchte).
Das Conglomerat, la concrétion; l'agglomération.
Conservativ, conservateur.
Das Contrebillet, le contrebillet.
Contravenienten, les contrevenants.
Die Controlle, le contrôle.
Der Corrector (einer Druckerei), le conféreur.
Die Culturgeschichte, l'histoire de la civilisation.
Der Derwisch, le dervis.
Der Diaconus, le diacre. Die Diaconissin, la diaconesse.
Das Differenzial (statt die Differenziale), la différentielle.
Der Dirigent, le chef.
Die Disputation, la dispute, la thèse.
Das Facit, le résultat.
Das Fallissement, la faillite. Falliren, faire faillite.
Feenhaft, féérique.
Die Flanke (beim Heere), le flanc.
Die Flora, la flore.
Die Fontaine, der Springbrunnen, le jet d'eau.
Das Gefühl, le sentiment; als einer der fünf Sinne, le tact.
Die Generalquittung, le quitus.
Genf, Genève. Genua, Gênes.
Die Gepäckrevision, la visite des bagages.
Der Geruch, l'odeur; = Geruchssinn, l'odorat.
Die Gondel, la gondole.
Das Gummi arabicum, la gomme arabique. Das Gummi elasticum, la gomme élastique. Das Gummigutt, la gomme gutte.
Das Hallelujah, l'alléluia.
Einen Wechsel indossiren, endosser une lettre de change.
Das Inserat, l'article inséré; l'annonce.
Das Intelligenzcomptoir, le bureau d'adresses.
Der Kalandsbote, l'appariteur.
Das Katheder, la chaire.
Die Knute, le knout (t gesprochen).
Die Legirung, l'alliage.
Die Letter, le caractère le type.
Der Maximalsatz, la cote maximum.
Das Mineralreich, le règne minéral.
Der Minimalsatz, la cote minimum.
Das Modell, le patron (Le modèle, das Muster).
Die Mumie, la momie.
Die Novelle, la nouvelle.
Eine Ordre, un ordre.
Der Panther, la panthère.
Die Passatwinde, les vents alizés.

Passiren (= sich ereignen), arriver, se passer.
Das Perpetuum mobile, le mouvement perpétuel.
Die Phantasie, l'imagination; nur in engerer Bedeutung la fantaisie.
Das Portal, le portail.
Das Postament, le piédestal, le socle.
Der Primus, le premier en classe.
Der Privatmann, le particulier.
Das pro und contra, le pour et le contre.
Das Product, 1) (= Naturerzeugniss und beim Rechnen), le produit; 2) (= Geisteserzeugniss), la production.
Das Quantum, la quantité.
Ein Quartett, un quatuor.
Die Quaterne, le quaterne.
Quittiren, quittancer.
Ein Quodlibet, un quolibet.
Die Quote, la cote, la cotepart, la quotité.
Der Rabatt, le rabais (Le rabat, der Kragen).
Recognosciren, reconnaître. Die Recognoscirung, la reconnaissance.
Reduciren, réduire.
Die Renaissance, das Wiedererwachen der Wissenschaften, la renaissance (des lettres).
Renonce sein (im Spiel), renoncer.
Die Reparatur, la réparation.
Retiriren, se retirer.
Ein Revers, une lettre réversale.
Der Rhabarber, la rhubarbe.
Die Rimesse, la remise.
Das Risico, le risque.
Der Rosmarin, le romarin.
Der Ruin, la ruine.
Der Saldo, le solde (La solde, der Sold).
Der Salmiak, le sel ammoniac.
Der Scharlach, l'écarlate (f.).
Ein Scharmützel, une escarmouche.
Ein Seecadett, un aspirant de marine.
Die Septuaginta, la version des Septante.
Specificiren, spécifier.
Das Tapetenpapier, le papier de tenture.
Ein terminus technicus, Kunstausdruck, un terme technique.
Die Terne, le terne.
Das Terzett, le trio.
Der Text (in der Musik), les paroles (im Unterschiede von der Melodie); le livret (als das den Operntext enthaltende Büchlein).
Der Trabant, le satellite.
Der Ultimus, le dernier en classe.
Der Usus, Sprachgebrauch, l'usage (de la langue).
Sich verproviantiren, s'approvisionner. Die Verproviantirung, l'approvisionnement.

Verbesserungen und sonstige Beiträge von anderer Seite wären erwünscht. Manche für mich offene Fragen habe ich bei Seite gelassen; wenn ihre Zahl mehr angewachsen, werde ich sie Kundigeren einmal vorlegen. Vorläufig würde ja ein Fremdwörterbuch Anhalt zu weiteren Mittheilungen liefern.

Prenzlau. Dr. Ehlers.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

E. v. Hartmann, Zur Reform des deutschen Schulwesens. (Berlin, C. Duncker.) 2 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

E. Förstemann, Geschichte des deutschen Sprachstammes. (Nordhausen, Förstemann.) 6 Mk.

C. Schirmer, Ueber den syntaktischen Gebrauch des Optativs im Gotischen. (Berlin, Calvary.) 1 Mk. 20 Pf.

H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. 2. Bd. (Leipzig, Weigel.) 7 Mk.

Jac. Grimm, Deutsche Grammatik. 2. Thl. 1. Hälfte. Neu hrsg. von Wilh. Scherer. (Berlin, Dümmler.) 9 Mk.

C. F. Koch, Deutsche Grammatik. 6. Aufl. hrsg. v. Dr. Eug. Wilhelm. (Jena, Dufft.) 2 Mk. 80 Pf.

W. Dreser, Studien über die aktive franz. Part.-Construktion mit Berücksichtigung des Lateinischen u. Englischen. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk 20 Pf.

H. Wendel, Die Aussprache des Französischen nach Angabe der Zeitgenossen Franz I. (Vocalismus). (Plauen, Hohmann.) 1 Mk. 80 Pf.

F. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 1. Thl. 4. Aufl. (Bonn, Weber.) 2 Mk. 25 Pf.

F. Miklosich, Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. 2. Bd. Vergl. Stammbildungslehre. (Wien, Braumüller.) 15 Mk.

Lexicographie.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch; fortgesetzt von Heyne, Hildebrand u. Weigand. 4. Bd. 2. Abth. 9. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

C. Sachs, encyclopädisches Wörterbuch der deutsch-französischen Sprache. 7. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.

K. Jürgens, Etymologisches Fremdwörterbuch. 19. u. 20. (Schluss)-Lfrg. (München, Ackermann.) 1 Mk.

K. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 55. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

R. Schwartze, Die Wörterbücher der franz. Sprache vor dem Erscheinen d. Dict. de l'Académie (1350—1694). (Jena, Deistung.) 1 Mk.
A. Schmidt, Shakespeare-Lexicon. Vol. II. (Berlin, Reimer.) 14 Mk.
G. Faster, Dictionnaire tchèque-français et français-tchèque. (Prag, Urbanek.) 4 Mk.

Literatur.

Zwei niederdeutsche Gebete des 15. Jahrh. hrsg. von K. E. H. Krause; und Lobgedicht über d. Zusammenkunft Franz I. und Karl V. in Aiguesmortes. Hrsg. v. F. Lindner. (Rostock, Stiller.) 1 Mk. 20 Pf.
W. Wackernagel, Althochdeutsche Lesestücke. (Basel, Schweighauser.) 2 Mk.
W. Wackernagel, Altdeutsche Predigten u. Gebete aus Handschriften. (Basel, Schweighauser.) 12 Mk.
K. Weinhold, Die Sprache in W. Wackernagels altdeutschen Predigten u. Gebeten. (Basel, Schweighauser.) 2 Mk.
Fr. Brümmer, Deutsches Dichter-Lexicon. 10. u. 11. Lfrg. (Eichstätt, Krüll.) à 1 Mk.
Die Classiker aller Zeiten u. Nationen. Gesch. ihres Lebens, Charakteristik ihrer Werke. Begründet v. A. Wolff. 81. Lfrg. (Berlin, Hempel.) 1 Mk.
H. Vaihinger, Goethe als Ideal universeller Bildung. (Stuttgart, Meyer & Zeller.) 1 Mk. 20 Pf.
Der junge Goethe. Seine Briefe u. Dichtungen v. 1764—76. Mit einer Einleitung v. Mich. Bernays. 3 Bde. (Leipzig, Hirzel.) 10 Mk.
A. Lehmann, Forschungen über Lessing's Sprache. (Braunschweig, Westermann.) 6 Mk.
W. Vietor, Die Handschriften der Geste des Lohérains. Mit Texten u. Varianten. (Halle, Lippert.) 4 Mk.
J. Koch, Ueber Jourdain de Blaivies, ein altfr. Heldengedicht des Kerling Sagenkreises. (Jena, Deistung.) 1 Mk.
G. Tiburtius, Molière und das Precieusentum. (Jena, Deistung.) 80 Pf.
J. Harang, Racine u. Victor Hugo als dramatische Dichter. (Jena, Deistung.) 60 Pf.
G. Scheffler, Etude littéraire sur Boileau-Despréaux. (Posen, Jolowicz.) 1 Mk.
C. Kühn, Ueber Ducis in seiner Beziehung zu Shakspere. (Jena, Deistung.) 60 Pf.
K. Fulda, William Shakespeare. Eine neue Studie über sein Leben und sein Dichten, besonders über s. Einfluss auf alle späteren dramatischen Dichter u. darstell. Künstler. (Marburg, Ehrhardt.) 4 Mk. 50 Pf.
Shakespeare, a midsummer night's dream with notes by C. de Wickede. (Altenburg, Pierer.) 60 Pf.
H. Anton, Byron's Manfred. (Erfurt, Villaret.) 80 Pf.
F. Brockhaus, Die Briefe des Junius. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk. 50 Pf.
H. Mensch, Polymele; eine Sammlung von Uebersetzungen deutscher Dichtungen ins Englische, Französische und Lateinische. (Berlin, Thiele.) 1 Mk. 50 Pf.

Hilfsbücher.

K. A. J. Hoffmann, Neuhochdeutsche Elementargrammatik. 9. Aufl. besorgt durch E. F. A. Schuster. (Clausthal, Grosse.) 1 Mk. 80 Pf.
D. Sanders, Orthographisches Schulwörterbuch. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Mk.

G. Tschache, Material zu deutschen Aufsätzen in Stilproben, Dispositionen u. freien Andeutungen. 1. Bdchen. (Breslau, Kern.) 2 Mk. 40 Pf.
C. Pauli, Deutsches Lesebuch f. d. oberen Klassen höherer Lehranstalten. (Hannover, Hahn.) 3 Mk.
Bormann, Das Leben in Stadt und Land, in Feld und Wald. Hülfsbuch zu der neuen Ausgabe der Wilke'schen Bildertafeln für den Anschauungsunterricht. (Leipzig, Schultze.) 1 Mk.
K. Neumann, Grammatik der franz. Sprache nach einer neuen Methode. (Zürich, Schulthess.) 1 Mk. 60 Pf.
H. Wenzel u. E. Franke, Uebungsbuch z. Uebersetzen aus d. Deutschen ins Französische für obere Klassen. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 40 Pf.
M. Selig, Grammaire française. Kurzgefasste franz Grammatik. (Berlin, A. Cohn.) 60 Pf.
H. Mensch, Französische Musterstücke zur Uebung des Stils. (Breslau, Gohorsky.) 1 Mk. 25 Pf.
Béranger. Auswahl seiner Lieder f. die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Hrsg. v. A. Kühne. (Berlin, Weidmann.) 60 Pf.
Boileau-Despréaux, Le lutrin. M. Einleitung, metrischen Bemerkungen u. erklär. Anmerkungen von Dr. O. Dickmann. (Leipzig, Koch.) 1 Mk.
A. Ricard, Vocabulaire méthodique et conversations françaises-allemandes. (Prag, Steiner.) 2 Mk. 40 Pf.
K. Frosch, Uebungsbuch zum Uebers. aus dem Deutschen ins Englische. I. Hälfte. (Liegnitz, Kaulfuss.) 2 Mk.
H. Mensch, Englische Musterstücke zur Uebung des Stils. (Breslau, Gohorsky.) 1 Mk.
Eman Samostz, Englisches Lesebuch f. höhere Lehranstalten mit Wörterbuch. (Leipzig, Violet.) 3 Mk.
C. Balzer, Specimens of english literature. 4. Heft, Addison. (Eisenach, Bacmeister.) 60 Pf.
R. Dihm, Onomatik der engl. Sprache zum Gebrauch neben d. Gramm. (Berlin, Springer.) 2 Mk.
J. Lurdelli, Grammatik der italienischen Sprache für Sekundar- u. Realschulen. (Leipzig, Hirt.) 2 Mk.
P. A. Schlickum, Vocabolario italiano sistematico. 2. Aufl. (Paderborn, Schoeningh.) 1 Mk. 60 Pf.

Ueber die Thierbücher des Mittelalters

nebst einem Bruchstücke aus einer provenzalischen Handschrift.

Von

Adolf Kressner.

Man irrt sehr, wenn man die Zeit vor der Renaissance, das Mittelalter, als eine Periode betrachtet, wo der menschliche Geist in der düsteren Nacht der Verdummung schmachtete, wo das geistige Leben der Nationen aufhörte zu pulsiren und wo die in jedem Zweige des öffentlichen Lebens sich bemerkbar machende Hinfälligkeit und Schlaffheit zeigte, dass die Menschheit sich überlebt habe. Dem ist nicht so. Sie lag nur in einem tiefen Schlafe, nachdem sie im Alterthum eine fröhliche und heitere Jugend verlebt hatte, und erwachte erst zur Zeit der Renaissance, jetzt aber einem gereiften Manne vergleichbar.

Wie aber bei dem schlafenden Organismus das innere Leben fort agirt und die leiblichen Functionen, wenn auch in geschwächtem Masse, dieselben bleiben, so athmete auch der Geist des Alterthums unter der Decke des Mittelalters ruhig fort, um dann am Morgen der Renaissance zu neuem Leben zu erwachen. Nie war das Band, welches das Alterthum mit der Zeit der Renaissance verknüpft, zerrissen, nie hatte man aufgehört, die Alten zu studiren und an ihnen sich zu bilden. Freilich war die Art und Weise des Studiums, die Wahl der studirten Classiker, und der Erfolg der getriebenen Studien ganz anders im Mittelalter, als in der Renaissance.

Die Renaissance war, um es kurz zu sagen, durchdrungen

von den Anschauungen des Alterthums, sie besass Kenntniss des antiken Lebens, während das Mittelalter die Ansichten der Alten nur oberflächlich annahm und sich nur, so zu sagen, eine antike Kenntniss des Lebens erwarb.

Eine der mächtigsten Stützen der Renaissance ist die Kritik. Mit Gewissenhaftigkeit begann man alle Ueberlieferungen zu prüfen; mit eignen Augen sehen, mit eignen Händen berühren wollte man Alles, wovon die Alten berichtet hatten, um sich darüber selbst ein Urtheil zu bilden.

Im Mittelalter dagegen nahm der durch die christlich-mystische Religion für den Aberglauben empfänglich gemachte menschliche Geist mit blindem Glauben Alles an, was die Ueberlieferung erzählte, selbst die wunderbarsten Dinge. Keinem fiel es ein, sich durch Selbstanschauung von der Wahrheit der berichteten Facta zu überzeugen.

Einen wesentlichen Beweis hierfür liefern die im Mittelalter ungemein verbreiteten Bücher über die Natur, über die Steine, Pflanzen und Thiere, die lapidaria, volucraria, bestiaria. Aus ihnen lernen wir, was im Mittelalter das Studium der Naturwissenschaft ausmachte; sie sind von ausserordentlicher Bedeutung für die Stellung der Naturgeschichte als eines Bildungsmomentes zur ganzen geistigen Entwicklung im Mittelalter; sie sind werthvoll als litterarische Producte und könnten, näher betrachtet, manchen Aufschluss über mittelalterliche Sculptur und Malerei geben.*

Unsere Aufgabe sei nun, die in den Thierbüchern (bestiaires) enthaltenen Sagen über die Thiere zusammenzustellen und, wo möglich, die Quellen und Ueberlieferungen aufzusuchen, auf denen sie basiren. Vorher aber ein Paar Worte über das Wesen und die Litteratur der Thierbücher.

Bemerkungen über einzelne Thiere und ihre Eigenschaften finden sich in grosser Zahl bei den Alten zerstreut; aber erst das Genie des Aristoteles lieferte eine umfassende Zoologie,

* cf. Mme Félicie d'Ayssac sur les bestiaires in der Revue d'architecture, T. 7. 1847. pg. 48, 66, 97, 123, 177, 321.

die, mit der grösstmöglichen Genauigkeit geschrieben und fast durchgängig auf der Erfahrung basirend, schon die Grundzüge der bei den jetzigen Naturforschern geltenden Classificationen enthält. Leider verliess die Naturwissenschaft bald die rühmliche Laufbahn, die sie mit dem Stagiriten eingeschlagen hatte. Es fehlte seinen Nachfolgern an seiner sicheren Methode, seiner scharfen Beurtheilungskraft und seiner wissenschaftlichen Genauigkeit. Fabelhafte Ueberlieferungen, wunderbare Erzählungen von merkwürdigen Eigenschaften der Thiere finden sich inmitten der authentischen Berichte. Besonders lieferte des Ktesias Buch über Indien (*Ἰνδικά*) eine bedeutende Anzahl dieser Sagen, die, wie wir sehen werden, dem Gedächtnisse sorgfältiger anvertraut wurden, als die Ergebnisse der aristotelischen wissenschaftlichen Forschung.

Den Charakter dieser mit sagenhaften Zügen gemischten Darstellung tragen auch die Werke des Aelianus (*περὶ ζώων* lib. 17), Plinius (naturalis historia lib. 37), Solinus (collectanea rerum memorabilium), Oppianus (*ἁλιευτικά* und *κυνηγετικά*).

Die christliche Kirche bemächtigte sich bald der Naturwissenschaft. Konnte sie die heidnischen Bücher nicht ganz aus dem Volke verbannen, so gab sie sich alle Mühe, dieselben ihrem Zwecke dienstbar zu machen. Dieser Zweck aber war nicht wissenschaftliche Kenntniss und gediegene Bildung des Geistes; all ihr Streben ging nur auf die moralische Vervollkommnung des Menschen. So verwandten denn die berühmten Lehrer der ersten Christen ihre Kenntnisse, die sie aus den Büchern der Alten schöpften, zu ihren Erklärungen der Schöpfungsgeschichte. Hier erfüllte die Zoologie ihren Zweck, hier konnte sie Zeugniss ablegen von der Macht und Einsicht des höchsten Wesens, hier das erhabene Schöpfungswerk in seinem ganzen Umfange darstellen.

Dieser Anwendung der Naturlehre zur christlichen Erklärung der Schrift verdanken ihre Entstehung die Homelien über das Werk der sechs Tage, Hexaëmera genannt. Solcher Schriften hat es eine grosse Anzahl gegeben; von den meisten aber sind uns nur Bruchstücke erhalten; die berühmtesten von denen, die uns bleiben, sind die Hexaemera des heil. Basilius,

Bischof von Cäsarea, des Eustathius, Bischof von Antiochia, des heil. Ambrosius von Mailand.

Zugleich aber existirte eine gewisse heilige Zoologie; bekanntlich erwähnt die Bibel eine grosse Anzahl von Thieren, Steinen und Pflanzen, nicht aus naturhistorischem Interesse oder um Gegenstand einer speciellen Beschreibung zu werden, sondern auch hier schon, um als Gleichniss zu dienen oder um moralische Aussprüche näher zu versinnbildlichen.

Von Thieren finden wir im alten und neuen Testamente erwähnt das Kameel, das Pferd, den Esel, den Maulesel, den Elephanten, den Ochsen, das Schaf, die Ziege, das Lamm, den Hund, das Schwein, den Löwen, Leoparden, Tiger, Wolf, Fuchs, Panther, Luchs, Bär, die Hyäne, die Katze, den wilden Esel, den Hirsch, den Gemsbock, Ur, Eber, Affen, Hasen, die Ratte, den Maulwurf, den Igel, das Krokodil, das Chamäleon, die Taube, die Turteltaube, Schwalbe, den Kranich, das Rebhuhn, den Hahn, den Pfau, Adler, Habicht, Raben, den Sperling, die Weihe, den Strauss, die Eule, den Wiedehopf, den Pelikan, die Viper, Schlange, Basilisk, Hyder, Drache, Hornschlange, Blutigel, Heuschrecke, Fliege, Ameise, Spinne, den Frosch, Walfisch (Leviathan), das Flusspferd (Behemot).

Die Wichtigkeit dieser Zoologie der Bibel für unsere Thierbücher wird sich sogleich zeigen.

Während nun die Hexaemera, d. h. die Commentare der Schöpfungsgeschichte, mehr gelehrten Zwecken dienten und mehr für clericale Kreise, als für die Laien berechnet waren, auch wegen ihrer Weitläufigkeit und der Stärke ihrer Volumen schwerlich allgemein verbreitet werden konnten, tauchten neben denselben auch derartige Bücher auf, die, für das gemeine Volk geschrieben, einer ungewöhnlichen Popularität bei diesem sich erfreuten.*

---

* Wir glauben, dass die Hexaemera und die Thierbücher sich selbstständig neben einander entwickelt haben, nicht, dass nach dem Vorbilde der einen die anderen verfasst seien. Wollte man das unterscheidende Wesen derselben angeben, so könnte man sagen: Die Hexaemera sind eine Uebertragung des antiken Wissens auf die christliche Lehre, die Thierbücher eine Anwendung der christlichen Lehre auf das antike Wissen.

Die Entstehung dieser Thierbücher ist nach unserer Meinung folgende: Irgend ein alexandrinischer Gelehrter verfasste, vielleicht zu Schulzwecken, eine kurze Naturgeschichte, durchweg beruhend auf den Werken der Alten und auf der Ueberlieferung. Er nannte sein Werk „Physiologus“, der Naturkundige. Dieses Wort bezeichnet aber nicht, wie man geglaubt hat, den Namen des Verfassers, vielmehr nur die Stellung desselben zu dem Inhalte seines Buches, zu seiner Aufgabe; so wird auch des Solinus Werk collectanea rerum memorabilium einfach polyhistor, d. h. Vielwisser, genannt.

In diesem Physiologus war nun nicht etwa Kritik angewandt in Betreff des von den Alten Berichteten; es scheint vielmehr, als ob grade das Aussergewöhnliche und Wunderbare besonders berücksichtigt worden wäre; auch darf man nicht glauben, dass hier eine eingehende Naturgeschichte jedes Thieres zu finden gewesen sei; es wurden nur einige denselben speciell charakteristischen Züge mitgetheilt.

Dieses Buch fiel einem christlichen Lehrer der alexandrinischen Gemeinde in die Hand. Dieser erkannte sehr wohl, welch Vortheil ihm für seine Lehren erwachsen würde, wenn er sie mit Gleichnissen aus der dem Menschen am nächsten stehenden und ihm so vielfach ähnlichen Welt, der Thierwelt, und der ihm täglich vor Augen liegenden Natur verflechte und erkläre. Er hatte nichts eiliger zu thun, als bei allen Thieren, Steinen und Pflanzen, deren auch die Bibel Erwähnung that, die betreffenden Schriftstellen anzuführen.

In diesem Zustande findet sich der syrische Physiologus. Mit der Zeit liess man die Pflanzen und Steine* fallen und beschränkte sich auf die lebendige Natur, auf die Thiere, von denen hinwiederum nur die behandelt wurden, die ihr Analogon in der heiligen Zoologie fanden. (cf. oben.)

Bald aber begnügte man sich nicht mehr mit dem blossen Hinweis auf eine Bibelstelle; man knüpfte an die erwähnten

* In den Thierbüchern finden sich nur erwähnt der indische Baum Peridexion, der Feigenbaum, die Mandragorawurzel; die beiden Feuersteine, von denen der eine männlich, der andere weiblich ist und die bei der Berührung ein starkes Feuer geben; der Diamant, der Achat, der indische Stein, der die Wassersucht heilt. Die Bibel nennt deren mehr, cf. Exod. 28.

Züge aus dem Leben der Thiere sogenannte interpretationes. Das Naturgeschichtliche steht dabei streng der christlichen Erklärung entgegen. Diese Stufe der Entwicklung ist vertreten durch die dem Epiphanius zugeschriebene Schrift ad physiologum. Man beachte wohl dieses ad. Es geht daraus hervor, dass ihm ein Physiologus mit biblischen Hinweisen vorlag, zu dem er nun seine ἑρμηνείας verfasste. Man vergleiche zum Beispiel, was er über die Schlange sagt: „Christus sagt im Evangelium: (Matth. 10) seid klug, wie die Schlangen und einfältig, wie die Tauben. Der Physiologus sagt, dass die Schlangen verschiedene Naturen haben.“ Darauf werden die Naturen einzeln angeführt und jeder folgt eine Deutung.

Diese interpretationes und allegorischen Deutungen gewannen mit der Zeit das Uebergewicht: man führte die Eigenschaft des Thieres kurz an und verbreitete sich dann darüber nach allen möglichen Richtungen in höchst salbungsvoller Rede. Man sehe nur das Buch des Hugo von St. Viktor und die altfranzösischen Bestiaires. Die zoologischen Ueberlieferungen aber wurden wesentlich festgehalten, sie kehren in jedem Thierbuche fast in derselben Gestalt wieder, nur hier und da mit Zuthaten versehen.

Die Verfasser der Thierbücher, die dem geistlichen Stande angehörten, richteten, wie man sieht, ihr Augenmerk mehr auf die Reinheit der Lehre, die sie darzulegen hatten, als auf die wissenschaftliche Genauigkeit der Facta, an die sie sie knüpften. „Unsere Aufgabe, sagt Augustin zum Psalm 102, ist, die Bedeutung eines Factums zu betrachten und nicht, über die Authenticität desselben zu streiten.“

Dass diese Thierbücher der Kirche wichtige Dienste erwiesen, geht aus dem Gesagten hervor. Man muss sich also wundern, wenn im Jahre 496 in einem Concilbeschluss des Papstes Gelasius de libris recipiendis et non recipiendis der Physiologus als apokryph erklärt und verboten wurde, also schon zu einer Zeit, wo er nur Hinweise auf die Bibel enthielt und noch nicht mit Moralisationen versehen war, in denen man doch höchstens etwas Anstössiges finden konnte. Aber das Verbot war fruchtlos, wie die Folgezeit und die ungeheure Verbreitung der Thierbücher beweist.

Denn sie finden sich mehr oder weniger vollständig, entweder in Prosa, besonders in den früheren Zeiten, oder in Poesie, bei fast allen Völkern, die den christlichen Glauben bekannten; wir haben Thierbücher in Griechisch, Lateinisch, Syrisch, Armenisch, Aethiopisch, Arabisch, Althochdeutsch, Angelsächsisch, Altenglisch, Isländisch, Provenzalisch, Altfranzösisch.

1) Griechische Thierbücher: Pitra in seinem Spicilegium solesmense III, pg. 338—373 veröffentlichte einen griechischen Physiologus nach einigen Handschriften des 13.—15. Jahrhunderts, die ihrerseits Copien von viel älteren Manuscripten sind, denn die armenische Version, ebenfalls von Pitra veröffentlicht l. c. pg. 374—391, ist nach griechischen Manuscripten des 4. und 5. Jahrhunderts verfasst und stimmt in den Hauptpunkten mit der Form des uns erhaltenen griechischen Thierbuches überein.

Schon erwähnt haben wir die Schrift des Pseudo-Epiphanius *εἰς τὸν φυσιολόγον*, herausgegeben von Ponce de Leon, Rom 1587, Antwerpen 1588. Dies Buch enthielt nach einer Tradition neununddreissig Artikel, Ponce de Leon fand nur sechsunddreissig vor, von denen er elf wegen totaler Verderbniss des Textes wegliess.

2) Physiologus Syrus seu Historia animalium in Sancta scriptura memoratorum syriace, e codice bibl. Vat. ed. O. G. Tychsen, Rostochii 1795.

3—4) Arabische und äthiopische Thierbücher, cf. Pitra spicilegium solesmense III, 535. 416.

5) Lateinische Thierbücher: ein lateinischer Physiologus findet sich theilweise gedruckt in August Mai, classicorum autorum tom. VII, Romae 1835, pg. 589—596, ergänzt durch Pitra, spic. sol. pg. 418—419 nach einer Recension des achten Jahrhunderts.

Charles Cahier hat einige lateinische Thierbücher aus Berner Handschriften veröffentlicht in Cahier et Martin, Mélanges d'Archéologie, d'histoire et de littérature II, 1851, introduction pg. 85—100, texte pg. 106—232, III, 1853, pg. 203—238, IV, 1856, pg. 55—87.

Ein nur wenig verschiedenes Thierbuch aus dem 11. Jahrhundert hat herausgegeben Heider, im Archiv für Kunde öster-

reichischer Geschichtsquellen III, 1850, vol. 2, pg. 541—582. Als Verfasser wird genannt ein gewisser Johannes Chrysostomus.

Ein kurzer metrischer Auszug, in dem nur zwölf Thiere behandelt werden, geschrieben von einem Theobaldus, der wahrscheinlich Abt von Monte-Casino war 1022—1035, ist veröffentlicht von Beaugendre in den Werken des Hildebertus Cenomanensis 1708; aber dieser Gelehrte täuscht sich, wenn er das Thierbuch dem Hildebert zuschreibt, während es sich nur in die Werke dieses Kirchenvaters eingeschlichen hat, ein Irrthum, den schon Lessing entdeckt hat.

6) Genau nach einem lateinischen Vorbilde gearbeitet ist das altenglische Thierbuch, gedruckt in Wright and Halliwell, Reliquiae antiquae I, pg. 208—227 und in Mätzner und Goldbeck, altenglische Sprachproben I, 1, Berlin 1867, pg. 55—75.

7) Von einem angelsächsischen Bestiaire bleibt uns nur wenig, die Abhandlung über den Panther und den Wallfisch und ein Fragment vom Rebhuhn, abgedruckt in Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie I, Göttingen 1857, pg. 233 bis 238.

8) Von deutschen Versionen ist uns erhalten ein Fragment aus dem 11. Jahrhundert, veröffentlicht in Hoffmann, Fundgruben 1, Breslau 1830, pg. 17—22 und in Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, pg. 192—203.

Ein vollständiges Thierbuch aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts ist abgedruckt in Hoffmann, Fundgruben, pg. 22 bis 37 und in Graff, Diutiska III, pg. 22—39.

Ein Thierbuch in Versen nach einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts hat veröffentlicht Karajan, in Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts, Wien 1846, pg. 71—106.

9) Der isländische Physiologus ist noch nicht edirt; er ist verfasst nach der Vorlage der lateinischen und deutschen Thierbücher, obgleich er viele Abweichungen enthält. Man sehe hierüber die Notiz bei Carus, Geschichte der Zoologie, pg. 115.

10) Das provenzalische Thierbuch stammt aus dem 13. Jahrhundert; es ist in Prosa geschrieben. Bartsch hat es herausgegeben in seinem provenzalischen Lesebuch pg. 162—166, Elberfeld 1855.

11) Besonders aber waren die Thierbücher in Frankreich verbreitet. 1121 verfasste Philippe de Thaon ein bestiaire, veröffentlicht durch William Wright in Popular treatises on science written during the middle ages, London 1841, pg. 74—131.

Nach einem Zwischenraum von einem Jahrhundert schrieb Guillaume, ein Geistlicher aus der Normandie, sein bestiaire divin, herausgegeben von Hippeau, Caen 1852.

Zu gleicher Zeit verfasste Pierre aus der Picardie einen Physiologus in Prosa.

Ein Zeitgenosse beider war der Normanne Gervaise, der sein Thierbuch gegen das Ende des zwölften oder im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schrieb. Es ist veröffentlicht von Paul Meyer in der Romania I, pg. 420—442.

Die bisher genannten Thierbücher bedienen sich der Thierverhältnisse, um religiöse Lehren zu erklären oder sie recht eindringlich darzustellen. Auf die Liebe aber wendet sie an Richard de Fournival, bestiaire d'amour, veröffentlicht von Hippeau, Paris 1860.

Hiermit wäre die Litteratur der Thierbücher erschöpft; es sind aber noch herbeizuziehen folgende Compendien und Encyklopädien:

Isidori Origines.

Brunetto Latini, li livres dou tresor, herausgegeben von Chabaille, Collection des documents inédits sur l'histoire de France, Paris 1863.

Speculum naturale von Vincent de Beauvais.

Albert des Grossen Tractatus de animalibus.

Des Hugo von St. Viktor de bestiis.

Der provenzalische Elucidari de las proprietaz de totas res naturals.

Barth. Glanvil, de proprietatibus rerum.

Bocharts Hierozoicon.

Annales archéologiques par Didron.

Traditions tératologiques par Xivrey.

Ueber die Thierbücher hat gesprochen:

Pitra in seinem spicilegium solesmense III, pg. XLVII bis LXXX.

Hippeau in der Einleitung zu seiner Ausgabe des bestiaire divin, Caen 1852.

Louandre in der Revue des deux mondes 1853, IV.

Thierfelder in Naumanns Serapeum 1862, N. 15. 16. pg. 225—231, 241—249.

Kolloff in F. v. Raumers Historisches Taschenbuch, Bd. VIII, 1867, pg. 171—269.

V. Carus, Geschichte der Zoologie, 1872, pg. 108—145.

De Gubernatis, Mythological Zoology, 1873.

Wir gehen nun zu einer gedrängten Uebersicht der in den Thierbüchern enthaltenen Thiere über, wobei wir die von der Naturwissenschaft aufgestellten Classen festhalten, ein Verfahren, welches die Thierbücher nicht beobachten; im Gegentheil, sie werfen die Thiere der verschiedenen Classen bunt durcheinander. Nur den Löwen erlauben wir uns eingehender zu behandeln, um ein anschauliches Bild von dem Verfahren der Thierbücher zu geben und zu zeigen, welch reiche Fülle von Stoff wir vor uns haben.

Säugethiere.

Der Löwe.

Von jeher nahm der Löwe den ersten Platz unter den vierfüssigen Thieren ein; seine majestätische Gestalt, seine Kühnheit und Wildheit, seine Grossmuth liessen ihn als König derselben betrachten. Beispiele hierfür aus den Alten sind zahlreich; es sei mir gestattet, aus den späteren Schriftstellern einige anzuführen.

Oppian, Cyneg. III, sagt, dass die Löwen

δώροισι μετόπισθε Διὸς μέγα κοιρανέουσι Θερσὶν ὀρειαύλοις

und nennt ebendaselbst den Löwen *κλυτὸν βασιλῆα.*

Aelian 15, 17. sagt, den Löwen und Delphin vergleichend, *βασιλεύουσιν ὁ μὲν τῶν χερσαίων, ὁ δὲ τῶν ἁλίων.*

Epiphanius Haer. 78, sect. 12: *ὁ δὲ λέων βασιλικώτατον γένος ἐπὶ τὰ ἄλλα ζῷα.*

Isidor, Orig. 12 nennt ihn principem bestiarum.

Auch die Bibel sichert dem Löwen seinen erhabenen Platz. Richter 14, 18: Was ist stärker, denn der Löwe. Sprüche 30, 30: Der Löwe mächtig unter den Thieren. cf. 2 Sam. 1, 23. 17, 10.

Wohl kein Thier ist in der Bibel so oft erwähnt, als der Löwe, und die verschiedenen Eigenschaften, die der Hebräer an ihm wahrnahm, haben ihn in mannigfacher Weise als Symbol anwenden lassen. Der Löwe bezeichnet Gott, der die Seinen züchtigt oder seinen Zorn gegen die Gottlosen wendet. Er ist gleich einem Löwen, der sein Lager verlässt und alle, die sich ihm entgegenstellen, zerreisst, keiner kann ihm widerstehen. Hiob 10, 16. Klagel. 3, 10. Jes. 31, 4. Amos 3, 4.

Er bezeichnet Christum Offb. 5, 5. cf. 1 Mos. 49, 9.

Auch Engel werden als Löwen dargestellt Hes. 1, 10. Offb. 4, 7.

Des Löwen Muth und Kraft bewirkte, dass man tapfere Männer mit ihm verglich. 2 Sam. 17, 20. 2 Kön. 15, 25., ein Vergleich, der aus Homer sattsam bekannt ist.

Die Getreuen Gottes werden Löwen genannt. Sprüche 28, 1.

Da der Löwe König der Thiere ist, so werden auch die Könige der Welt oft unter seinem Symbol erwähnt. Spr. 19, 12. 20, 2. Hes. 19, 2. 32, 2. 1 Sam. 17, 34. 2 Timoth. 4, 17 (ich bin befreit aus dem Rachen des Löwen d. i. Neros).

Des jüdischen Volkes Macht und Kraft vertritt der Löwe, 4 Mos. 23, 24. Hes. 19, 2. Micha 5, 7.

Wie man sieht, haben hier die guten Eigenschaften des Löwen zur Vergleichung aufgefordert; aber auch „in malam partem“ wird der Löwe als Symbol verwandt.

Wie wir oben sahen, bezeichnet er Gott und Christum; sonderbarer Weise aber auch die ärgsten Widersacher derselben, den Teufel, 1 Petr. 5, 8; die Bösen und Feinde Gottes, Ps. 7, 3. 10, 9. 17, 12. 22, 22. 35, 17; ferner Tyrannen und grausam herrschende Könige, Sprüche 28, 25. Hierher liesse sich auch die Stelle aus Homer ziehen, wo er von der Artemis sagt *Ζεύς σε λέοντα γυναιξὶ θῆκε*: Zeus machte dich den Weibern zum Löwen, d. h. zur Verderberin, weil Artemis als Urheberin der plötzlichen Todesfälle unter den Frauen betrachtet wurde. Il. 21, 483.

Endlich vergleicht die Schrift auch kriegerische und räuberische Völker mit dem Löwen, Jer. 2, 15. 51, 38. Jes. 5, 29. Nah. 2, 12.*

Was lag wohl näher, als ein Thier, dessen die Schrift so oft und in so mannigfacher Weise Erwähnung thut, das bei den Alten so vielfach beschrieben und besprochen worden war, auch bei der Abfassung eines Thierbuches besonders zu berücksichtigen? In der That, alle Thierbücher, die wir kennen, erwähnen den Löwen und zwar die meisten an erster Stelle. Versuchen wir nun eine Schilderung des Löwen und seiner Eigenthümlichkeiten, so wie sie im Mittelalter gang und gäbe waren.

Der Löwe hat ein gar grimmiges Gesicht, einen fleischigen Nacken (mit starken Sehnen; er kann den Hals nicht zurückwenden, da die Halswirbel nur einen Knochen bilden. Alb. Magn.), eine quadratische Brust; der hintere Theil seines Körpers ist schlank, sein Schwanz sehr lang; mit ihm bezeichnet er seine Gemüthsbewegung: ist er freundlich gestimmt und will er schmeicheln, so bewegt er den Schwanz nicht; ist er aber zornig, so peitscht er damit Rücken und Erde; seine Füsse sind breit und gespalten, die Klauen lang und gekrümmt. — Der Löwe ist Christus, dessen Antlitz grimmerfüllt ist über die Juden, die ihn mit Schmach bedeckten und ans Kreuz schlugen; die quadratische Brust bezeichnet die Stärke der göttlichen Gewalt; der schlanke und schwache hintere Theil seines Körpers sein Menschsein; der lange Schweif deutet die Gerechtigkeit an, die uns Gesetze auferlegt; die gespaltenen Klauen bedeuten, dass Gott die Welt umfasst und in seinen Händen hält (!) cf. Philippe de Thaon und Hugo von St. Viktor II, 1. Seine Knochen sind grösser und härter, als die der anderen Thiere; schlägt man sie zusammen, so sprühen Funken daraus hervor (Plin. Alb.); die Knochen sind marklos, ausgenommen die der Oberschenkel (ib.). Der Löwe leidet an beständigem

* Man vergleiche hierzu, was Hugo von St. Viktor bei Gelegenheit des Charadrius sagt: Si quis est dubitans, cur immunda animalia ad significationem rei bonae, ut mundandae conscientiae et erudiendae, referantur, ut serpens draco leo aquila, sciat, quod quandoque fortitudinem et regnum Christi significant, quandoque vero rapacitatem diaboli, atque ita in variis posse applicari.

Fieber wegen der grossen Hitze, die in ihm herrscht (Alb.). In geschlechtlicher Beziehung ist der Löwe enthaltsam und keusch; nicht so die Löwin, die sich mit dem Panther begattet. Der Löwe aber merkt den Fehltritt seiner Gattin am Geruch und bestraft sie sehr streng, weshalb diese sich, bevor sie mit ihm zusammentrifft, badet (Plin. 8, 17. Alb. Magn. Xivrey pg. 54).

So muthig auch der Löwe ist, das Feuer (Ael. 3, 31), den Schrei des weissen Hahnes, das Geräusch von Rädern (Ael. Phil. de Thaun) und Scorpionen (Alb.) fürchtet er. Die Furcht des Löwen wird auf das Zittern Christi vor dem Tode gedeutet. Ebenso erklärt Philippe de Thaun die von ihm erwähnte Eigenschaft des Löwen, dass er an dem Tage, wo er zum ersten Male den Menschen erblickt, in Zittern geräth. Von den anderen Thieren hasst er allein den Onager und jagt ihn beständig (Alb. cf. Phil. d. Th.); hat er Beute, so frisst er davon so viel ihm beliebt, rührt sie aber am nächsten Tage nicht mehr an (Alb.).

Auf sonderbare Weise fängt er seinen Raub; er zieht mit dem Schweife einen Kreis auf der Erde, der mit einer Oeffnung versehen ist; jedes Thier, das durch diese Oeffnung in den Kreis tritt, ist dem Löwen verfallen (Phil. d. Thaun). Dies sonderbare Verfahren wird in folgender Weise gedeutet: Der Schweif ist die heilige Schrift und die Gerechtigkeit, deren Gesetze uns auferlegt sind; unter dem Kreise ist das Paradis zu verstehen; die Oeffnung ist der uns bereitete Zugang zu demselben, wenn wir das Gute thun und das Böse lassen; die Thiere aber bedeuten uns Menschen.

Ist der Löwe mit dem Fressen seiner Beute beschäftigt, so lässt er den Menschen vorbeigehen, ohne ihn anzugreifen, vorausgesetzt, dass der Mensch ihn nicht anblickt. Richtet aber der Mensch seinen Blick auf ihn, so stürzt der Löwe auf ihn zu und zerreisst ihn. So berichten einige Thierbücher, z. B. das provenzalische. Von anderer Seite aber erfahren wir, dass der Löwe den Menschen nie angreift, ausser wenn er gereizt wird oder gewaltiger Hunger ihn quält. Den Menschen ferner, der vor ihm niederfällt, lässt er unversehrt (Alb.). Von der Dankbarkeit des Löwen gegen den Menschen für erwiesene

Hülfe finden wir einige Beispiele bei den Alten; auch der neueren Litteratur sind sie nicht fremd. cf. Crestien's Chevalier au lion und Holland in seinem Buche über Crestien, pg. 162 bis 164.

Alle Thierbücher berichten, dass der Löwe, wenn er sich verfolgt sieht, seine Spuren mit dem Schweife bedeckt, damit der Jäger ihn nicht finde und fange. Den Grund zu dieser Sage finden wir bei Aelian 9, 30: Der Löwe geht nicht grade aus und lässt den Abdruck seiner Füsse nicht deutlich sein, sondern geht bald vorwärts, bald rückwärts, *εἶτα προφορεῖται τὴν ὁδὸν καὶ ἀφανίζει τοῖς θηραταῖς ἰέναι κατὰ τὸν στίβον τὸν ἑαυτοῦ.*

Isidor bemerkt bei der Erwähnung dieser Sage, dass nach anderer Ueberlieferung der Löwe diese Vorsicht nur im Winter anwende, weil es dann leichter sei, aus den im Schnee abgedrückten Spuren sein Lager zu finden.

Diese „natura“ des Löwen haben sich die Interpreten der Thierbücher nicht entgehen lassen. Epiphanius liefert zwei Erklärungen dazu, von denen die erste sich in allen Thierbüchern, die Symbolisirungen enthalten, findet, die zweite aber nur bei ihm steht. So verdeckte, sagt er, auch Jesus Christus, als er vom Vater auf die Welt geschickt wurde, seine Spur, d. h. seine Göttlichkeit; denn er erniedrigte sich und stieg hinab in Maria's Leib, damit er das Menschengeschlecht erlöse. Und dies that er so verborgen, fügt Philippe de Thaun und andere hinzu, dass nicht einmal die Engel im Himmel, geschweige denn der Teufel etwas davon merkte.

Die andere nur bei Epiphanius zu findende Erklärung ist folgende: Ebenso soll auch, wenn Du Almosen austheilst, Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, damit der Teufel Dich nicht aufspüre und zur Sünde verlocke.

Die in Rede stehende Eigenschaft des Löwen ist auch Gegenstand der Dichtung geworden. Nazianzenus bedient sich derselben, jedoch mit anderer Allegorie, in seinem Gedichte über die Tugend, wo seine Worte in lateinischer Uebersetzung lauten:

Saepe mihi rursus delectum subdolus hostis
Virtutis vitiique adimens mea lumina fallit;

Ut fera signa pedum, quae signis callida turbat,
Hac venatorem virtutis laedat ut arte.

Ferner wird berichtet, der Löwe schlafe mit offenen Augen, so dass, fügt Epiphanius hinzu, er den Jäger aus einer Entfernung von sieben Stadien bemerkt. Dies bedeutet nach Philippe de Thaun, dass Christus auch im Tode wachte, dergestalt, dass er den Teufel besiegte.

Gervasius, der dieselbe Eigenschaft erwähnt, fügt hinzu: Gott sah unsere Gebrechlichkeit und nahm um unseretwillen Menschengestalt an. Sein Fleisch schlief und ruhte, aber seine Göttlichkeit wachte im Himmel. Angezogen werden dabei die Worte des Hohen Liedes 5, 2: Ich schlafe, aber mein Herz wacht. cf. Lessing, Fabeln 1, 26.

Endlich berichten sämmtliche Thierbücher, dass die Löwin ihre Jungen todt und blind zur Welt bringe: drei Tage verharrt der junge Löwe in diesem Zustande; dann aber kommt der Vater, brüllt ihn an und erweckt ihn auf diese Weise zum Leben, wobei er zugleich das Augenlicht erhält.

Diese Ansicht beruht auf Nachrichten der Alten. So berichtet Aristoteles de gen. an. 4, 95. *τὰ μὲν ἀδιάρθρωτα σχεδὸν γεννᾷ καθάπερ ἀλώπηξ ἄρκτος λέων.* Plinius 10, 83. leaenae inchoatos edunt partus. Aelian 4, 34. *οἱ δὲ σκύμνοι ἀρτιγενεῖς μικροί τέ εἰσι καὶ τυφλοὶ κατὰ τὰ σκυλάκια· βαδίσεως δὲ ὑπάρχονται, ὅταν δύο μῆνας ἀπὸ γενεᾶς διαβιῶσιν.* Plutarch dagegen in der Untersuchung: utrum Judaei, quod venerentur suem an quod ab ipso abhorreant, abstineant se ejus carne, berichtet, dass von den Aegyptern der Löwe deshalb der Sonne geweiht sei, weil er allein unter den vierfüssigen Thieren mit krummen Klauen sehende Junge zur Welt bringt; und Demokritus bei Aelian 5, 39. schreibt, dass der Löwe allein unter den Thieren mit offenen Augen geboren werde.

Cuvier giebt Plutarch Recht: les petits lions, sagt er, viennent au monde les yeux ouverts, et du reste aussi bien formés que les petits chats, et grands comme des chats adultes.

Die oben berichtete Sage wurde als authentisch angesehen und bezog man hierauf 1 Mos. 49. dormitabat tanquam leo et sicut catulus leonis suscitabatur, zu welcher Stelle die Com-

mentatoren folgende höchst merkwürdige Erklärung geben: Der Löwe hat, wenn er zur Welt kommt, ein sehr trockenes Gehirn wegen der ausserordentlichen Hitze, die ihm eigenthümlich ist, weshalb die Lebensgeister sich nicht Bahn brechen und den Nerven die zum Leben nöthigen Bewegungen mittheilen können. Indem der alte Löwe ihm gewaltsam in Rachen und Ohren haucht, öffnet er ihnen einen Weg und befördert ihre Functionen.

Diese seltsame Geschichte von der Auferweckung des jungen Löwen durch das Gebrüll des alten hat, wie schon bemerkt, ihren Weg in sämmtliche Thierbücher gefunden und stimmen diese auch alle in der Deutung überein. Der junge Löwe ist natürlich Christus, der drei Tage im Grabe lag, bis der Vater ihn von den Todten auferstehen hiess.

Augustin sah darin ein Bild der Erneuerung, bewirkt durch die Taufe, die gewissermassen ein Grab ist, in dem alles, was den alten Menschen bildete, untergeht (sermo 48 de Juda).

Abälard sah darin, in Uebereinstimmung mit den Thierbüchern, ein Bild der Auferstehung Christi:

Ut leonis catulus
Resurrexit dominus,
Quem rugitus patrius
Die tertia
Suscitat vivificus
Teste physica.

(Carmina e christianis poetis excerpta bei Didron, annales archéologiques.)

Zum Schlusse mag hier noch die Bemerkung stehen, dass der Löwe auch in der Arzneikunde und Geheimmittellehre des Mittelalters eine grosse Rolle spielte. Albert der Grosse, auf ältere Zeugnisse, besonders des Plinius, sich stützend, theilt darüber folgendes mit: Dem, der sich mit dem Fette des Löwen salbt, kann keine Schlange oder Gewürm schaden. Das Fleisch des Löwen ist trocken, wird schwer verdaut, erweckt Leibweh und Blähungen und ist gut zu essen für die vom Schlage Gelähmten. Umwindet man Kleider mit einer Löwenhaut, so sind sie sicher gegen Ungeziefer und Motten. Legt man eine Wolfshaut zu einer Löwenhaut, so frisst diese jener alle Haare

ab. Macht man um Wasser Rauch von Löwenfett, so trinkt kein Wolf davon, sollte er auch vor Durst sterben. Des Löwen Hauzähne erleichtern den Kindern das Zahnen. Löwenfett unter andere Salben gemischt, benimmt die Flecken der Haut. Krebsschaden heilt, wenn er mit Löwenblut bestrichen wird. Löwengalle benimmt die Gelbsucht, Löwenleber in Wein gekocht, heilt Leberleiden. Der Mensch, der von des Löwen Hirn isst, wird wahnsinnig; Hirn mit scharfem Oele zerrieben und in die Ohren getropft, schärft das Gehör und heilt Taubheit, und dergleichen mehr.

Der Panther.

Die Thierbücher beschäftigen sich viel mit der Etymologie des Wortes Panther. Sie zerlegen es nach Isidors Vorgange (Orig. 12, 2) in πᾶν und θήρ, Alles und Thier, und knüpfen daran folgende Geschichte. Wenn der Panther sich satt gefressen, legt er sich nieder und schläft drei Tage lang; bei seinem Erwachen stösst er ein Gebrüll aus, wobei ein so süsser Athem (come fust basme u piement. Phil. de Thaun) aus seinem Munde hervorgeht, dass dadurch alle Thiere von nah und fern herbeigezogen werden. Nur der Drache kann den Geruch nicht ertragen; er verkriecht sich erschreckt in die Erde und verweilt dort wie todt. Schon die Alten (Arist. hist. anim. 9, 43. Aelian 5, 40) berichten von jenem Wohlgeruche, wodurch die Thiere, in des Panthers Nähe gezogen, ihm leicht zur Beute werden. Von dem dreitägigen Schlafe und von der Feindschaft des Drachen erwähnen sie nichts: es ist dies eine christliche Zuthat aus späterer Zeit. Merkwürdiger Weise kennt Isidor, Orig. 12, 2. diese Sage nicht; sie findet sich schon im Hexaemeron des Eustathius angeführt und wird besonders auf Hosea 5, 14. Bezug genommen: ich werde sein dem Ephraim wie ein Löwe und dem Hause Juda wie ein junger Löwe (Luther. — Vulg. Panther). Ferner wird von den Thierbüchern erwähnt sein buntes Fell, dem Guillaume, best. div. 24, alle Farben giebt: weiss, rosa, violet, blau, gelb, grün, schwarz, grau (cf. Arist. de gen. an. 5, 69). Die mystische Erklärung lag nahe: Christus ist der Panther; er hat alle Völker zu sich gerufen,

selbst die Heiden, das bedeutet das bunte Fell. Drei Tage lag Christus im Grabe und erstand dann zum Heile und zur Erlösung für alle Menschen. Nur der Böse konnte seine Stimme nicht hören; er verbarg sich im tiefsten Grunde der Hölle.

Nicht berücksichtigt von den Thierbüchern wird, was Isidor 12, 2. anführt, dass nämlich das Pantherweibchen nur einmal während ihres Lebens werfe. Die Jungen, sagt er, ungeduldig das Licht der Welt zu sehen, zerreissen den Leib der Mutter mit ihren Klauen, weshalb diese, so innerlich verletzt, nicht wieder gebären kann.

Der Elephant.

Vom Elephanten berichten die Thierbücher, dass er schamhaft, enthaltsam und keusch wäre. cf. Aelian 8, 17. *ἅπαξ ἐν τῷ βίῳ μνημονεύουσιν ἀφροδίτης . . . . . καὶ ἑαυτῶν προβάλλονται ἢ δένδρα δασέα ἢ ὕλην τινὰ συμφυῆ ἢ χῶρον κοῖλον καὶ βαθὺν τοῦ λαθεῖν αὐτοῖς παρέχοντα ἀφθονίαν.* Zur Zeit der Begattung geht er mit dem Weibchen in die Nähe des Paradises; dort frisst dieses von der Mandragorawurzel, wodurch es zur Begierde angeregt wird und giebt auch dem Männchen davon. Zur Zeit, wo das Weibchen gebären soll, steigt es bis an die Brust in einen See; denn, sagt Epiphanius, wollte es sein Junges auf festem Lande zur Welt bringen, so würde es sich nicht wieder erheben können, da dem Elephanten die Gelenke fehlen. (cf. Ael. 4, 31.)

Aelian 6, 21. erwähnt, dass grosse Feindschaft bestände zwischen dem Drachen und Elephanten. Diese Angabe benutzten die späteren Thierbücher und schon bei Isidor finden wir erzählt, dass das Weibchen aus Furcht vor dem Drachen im Wasser gebäre, während das Männchen am Ufer Wache hielte.

Mit seiner Ungelenkigkeit hängt es auch zusammen, dass er sich nie zum Schlaf niederlegt, sondern aufrecht stehend schläft (Ael. 4, 31); er lehnt sich dabei an grosse Bäume und die Jäger benutzen diesen Umstand: sie sägen die Bäume an, so dass dieselben unter der Wucht des sich anlehnenden Thieres

zusammenbrechen und der Elephant mit ihnen zu Boden stürzt (Isid. 12, 2).

Erzählt wird ferner, dass er sich vor der Maus fürchte (Isid. 12, 2. Hugo v. St. Vikt. 2, 25). Sein Alter wird verschieden angegeben; Aelian 4, 31. berichtet, er werde 60—120 Jahre alt, andere geben die runde Summe von 300 Jahren an.

Der Elephant ist das Bild Adams und Evas, die im Paradise von der Schlange verführt, von der verbotenen Frucht assen und alsdann in gegenseitiger Lust entbrannten.

Das Einhorn.

Der Glaube an die Existenz eines vierfüssigen Thieres mit einem Horne auf der Stirn datirt aus uralter Zeit. Die Bibel kennt es Ps. 29, 6. 92, 11. Hiob 39, 9. Ktesias (Indica cap. 25) berichtet, dass man aus dem Horne des Einhorns Trinkgefässe verfertige. Die, welche sich derselben bedienten, wären der Fallsucht nicht unterworfen und gegen Vergiftung geschützt. Plinius 8, 26. spricht vom Einhorn, das er aber Rhinoceros nennt, ein Namen, den es auch in späterer Zeit führt, z. B. bei Albertus. Die Thierbücher erzählen eine höchst merkwürdige Geschichte von seiner Gefangennahme. Dieses Thier, sagen sie, das allein den Elephanten anzugreifen wagt, ist von so furchtbarer Wildheit, dass kein Jäger es fangen kann. Nun aber ist es, trotz all seiner Unbändigkeit, ein grosser Freund der Jungfräulichkeit. Deshalb setzen die Jäger eine reine Jungfrau auf seinen Weg; sobald das Einhorn diese sieht, läuft es zahm auf sie zu, leckt ihr die entblösste Brust und schläft in ihrem Schosse ein. So wird es von den Jägern gefangen. Diese Sage findet sich bei keinem der Alten; vielleicht beruht sie, wie Bochart bemerkt hat, auf der Uebertragung der bei Aelian 16, 20. berichteten Thatsache, dass das Einhorn während der Brunstzeit zahm werde und sanft mit seinem Weibchen lebe.

Die Hyäne.

„Die Hyäne ist ein unreines Thier, das auf den Kirchhöfen umherstreicht, die Todten ausscharrt und sie auffrisst. Im Auge

hat sie einen kostbaren Stein; wer ihn besitzt und unter die Zunge legt, kann die Zukunft schauen. Die Hyäne kann ihr Geschlecht wechseln, so dass sie bald männlich, bald weiblich auftritt.“ Dass die Hyäne ihr Geschlecht verändere, hat schon Aristoteles de gen. an. 3, 6. 68. zurückgewiesen und giebt dieser Gelehrte allein zu, dass sie bisweilen Leichen anfresse. Aelian jedoch wiederholt dieselbe Geschichte 1, 25. Bald männlich, bald weiblich, sagt Guillaume, ist die Hyäne ein Bild der Juden, die zuerst an Gott glaubten, dann aber zu wahren Weibern wurden, indem sie sich den sinnlichen Lüsten hingaben und die Götzenbilder anbeteten.

In ihrem Auge soll sie einen kostbaren, zauberhaften Stein haben. Diese Sage beruht vielleicht auf der von den Alten berichteten Fabel, dass die Farbe ihrer Augen wechsele und dass ihr Blick genüge, den Reisenden so zu erschrecken, dass er vom Pferde fiele. Einen anderen Zug ihres magisch-dämonischen Treibens erzählt Aelian 6, 14., dass sie nämlich in der linken Pfote einschläfernde Kraft habe, die sie an den zu ihrem Opfer Bestimmten ausübt.

Ihr Schatten allein, im Mondlicht gesehen, macht die Hunde stumm. Von der Bosheit dieses Thieres berichtet Aelian 7, 22. Sie nähert sich bei Nacht den Hürden und ahmt die Stimme eines Menschen nach; die nun auf sie zukommenden Hunde zerreisst sie. Bisweilen belauscht sie die Hirten, wie sie sich gegenseitig nennen; bei Nacht nun ruft sie, die menschliche Stimme nachahmend, den erhorchten Namen, worauf der Gerufene dem Schalle der Stimme nachgeht. Nachdem sie ihn gehörig von dem Stalle entfernt hat, bricht sie dort ein und richtet ihre Verwüstungen an.

Diese Geschichte findet sich in den Thierbüchern nicht wiederholt. Von Bibelstellen wird angezogen Jer. 12, 9., wo die LXX liest *σπήλαιον ὑαίνης ἡ κληρονομία μου ἐμοί*, die Vulgata aber avis diversicolor und Luther nach ihr: ein sprenklichter Vogel. Sämmtliche Thierbücher setzen Hyäne, ein Beweis, dass der Physiologus seine Heimath in Alexandrien hat.

Die Antilope.

Die Antilope wird in dem Hexaemeron des Eustathius Antholops genannt; die griechischen Recensionen der Thierbücher geben ihr den Namen Hydrops oder Hydrippus, Epiphanius Urus. Die späteren Physiologen verstümmeln den Namen Antholops und so finden wir sie besprochen unter der Benennung Utolphocha und Tolopha (armenisch), Antalops, Autolops, Antula (Hug. v. St. Vikt. II, 2), Aptalon, Aptalops, Calopus (Alb. Magn.). Sicher ist, dass die verschiedenen Namen das Thier bezeichnen sollen, das hebräisch Jachmur heisst und das 5 Mos. 14, 5. zu den reinen Thieren gerechnet wird. Denn dieselbe Geschichte erzählen Damiri und Kazwini* vom arabischen Jamur, cf. Bochart I, 911. Weder die LXX noch die Vulgata, deren Worte sonst genau im Physiologus beim Anführen von Bibelstellen wiedergegeben werden, kennen einen Antholops oder Urus, vielmehr übersetzt die LXX jachmur durch *πύγαργος*, mit demselben Worte das hebräische dischon Deut. 14, 5. und endlich das dritte eine Antilopenart bezeichnende Wort theá (von thaah, umherschweifen), Deut. 14, 5. durch *ὄρυξ* (vulg. ibex). Der Name Antholops ist wohl, wie Bochart I, 914 vermuthet, koptischen Ursprungs; denn dem hebräischen jachmur entspricht koptisch Pantholops, wiederum ein Beweis, dass man die Quelle der Thierbücher in Alexandrien zu suchen habe.

Von diesem Thiere erzählen die Thierbücher, dass es, dem Ochsen ähnlich, zwei Hörner nach Art einer Säge habe und auch sonst von schrecklichem Anblick sei. Besonders habe es seine Heimath am Euphrat. Nachdem es aus dem Flusse (oder aus dem Ocean, Epiph.) getrunken, fängt es an, wie trunken sich zu geberden. Dabei verwickelt es sich in das Gezweig eines Tanus genannten Baumes, so dass es nicht wieder loskommen kann. Auf sein Geschrei kommt der Jäger herbei

---

* Abul beka Muhamed Kemal eddin el-Damiri, † 1405 in Kairo, schrieb Hayat ul-Haywan „das Leben der Thiere", von dem eine grössere und kleinere Ausgabe von ihm selbst besorgt wurde, erstere 1370 vollendet.
Zakarija ben Muhammed el Kazwini, † 1283, schrieb eine Kosmographie, compilirt aus älteren Schriftstellern.

und tödtet es. Den Interpreten bedeuten die beiden Hörner die beiden Testamente und wird dabei angezogen die Stelle der Offb. 13, 11. vidi aliam bestiam ascendentem de terra et habentem duo cornua similia agni. Den Tanusbaum erklären sie als die Lüste des Lebens, den Jäger als den Teufel.

Der Fuchs.

Eine wie wichtige Stellung der Fuchs in der Thierfabel einnimmt, ist bekannt und ist hier nicht zu erörtern. Unsere Thierbücher berichten von ihm nur einen Act der Schlauheit: wann er nämlich nicht seinen Hunger zu stillen weiss, so sucht er einen sonnigen Ort auf, wirft sich dort auf den Rücken, streckt die Beine gen Himmel, hält den Athem an und stellt sich todt. Involvit se rubra terra, ut appareat quasi cruentata, fügt Hugo v. St. Viktor hinzu. cf. Philippe de Thaun. Alsbald kommen die Vögel, um sich an dem vermeintlichen Aase zu nähren; er aber fängt und zerreisst sie. Unter dem Fuchse verstehen die Ausleger natürlich den Teufel.

Die angeführte Sage findet sich bei Oppian, Hal. 2, 107 bis 119, der sie jedenfalls aus älteren Quellen oder Volkserzählungen aufnahm. Dass der Fuchs in der Bibel oft erwähnt wird, ist bekannt. Besonders aber scheint einigen Thierbüchern (Theobald, Philippe de Thaun) die Stelle Luc. 13, 32. vorgeschwebt zu haben, wo Christus sagt: Gehet hin und saget jenem Fuchse, worunter Herodes zu verstehen ist, „credere se simulans, perdere dissimulans."

Die übrigen bei den Alten, z. B. Aelian 4, 39. 6, 24. 64. zu findenden Züge von der List des Fuchses haben die Thierbücher nicht berücksichtigt.

Der Hirsch.

Der Hirsch ist ein grosser Feind der Schlange, die er unablässig verfolgt. Sie dient ihm zur Verlängerung seines Lebens. Er lebt nämlich fünfzig Jahre (Epiphanius; Hugo von St. Viktor giebt die Maximaldauer seines Lebens auf 900 Jahre an); wenn er fühlt, dass er schwach wird, spürt er, durch

seinen Geruchssinn geleitet, eine Schlange in ihrer Höhle auf, zieht sie durch die Gewalt seines Athems heraus und verschluckt sie. Daher hat er auch seinen Namen erhalten (*ἔλαφος διὰ τὸ ἐλεῖν τοὺς ὄφεις*, Epiph.). Innerhalb dreier Stunden muss er aber suchen, eine Quelle zu erreichen; gelingt ihm dies nicht, so muss er sterben; kann er aber während dieser Zeit zum Wasser gelangen, so lebt er aufs neue fünfzig Jahre.

Die Verfolgung der Schlange durch den Hirsch war im Alterthum wohl bekannt, Theophr. 4, 10. Plin. 8, 50. (wo dasselbe vom Elephanten berichtet wird), Aelian 9, 9. Lucrez 6, 766. Martial 12, ep. 29. Dass aber der Hirsch nach dem Verzehren seiner Feindin Wasser zu erreichen suchen müsse, scheint christliche Zuthat, um die Stelle des 42. Psalmes zu illustriren: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser. Theobaldus erwähnt ferner in seinem Thierbuche die Geschicklichkeit der Hirsche beim Ueberschreiten von Flüssen, wobei nämlich sie sich auf einander stützen. Zu Grunde liegt der Bericht des Plinius 8, 50.

Die Serra.

Von der Serra wird in den Thierbüchern dasselbe erzählt, wie vom Delphin bei Plinius 9, 2. 32, 2.

Sie scheint eine Delphinenart zu sein, Serra genannt, „quia serratam habet cristam et subter natans naves secat“ (Isid. 12, Hugo v. St. Vikt. III, 55); wie aber das Thier in den Physiologus kommt und welches biblische Thier damit gemeint ist, ist nicht recht klar: ob wohl der Leviathan? Es wird geschildert als geflügeltes Ungeheuer mit Löwenhaupt und Fischschwanz (Philippe de Thaun). Sieht es ein Schiff mit vollen Segeln fahren, so sucht es mit aller Kraft demselben vorauszueilen; gelingt ihm dies, so hält es mit seinen Flügeln allen Wind ab und hindert das Schiff am Weiterfahren. Kann es es aber nicht erreichen, so faltet es, von der unnützen Anstrengung ermüdet, die Flügel und lässt sich von den Wogen verschlucken.

Unter der Serra verstehen die Thierbücher, wie man sich denken kann, den Teufel, der den Seelen der Menschen nachstellt.

Ganz so, wie hier, kommt das Thier auch in den Hexaemera vor; bei Xivrey aber (trad. térat. pg. 444) wird ähnliches vom „dragon" berichtet, der sich auf dem Schiffe niederlässt, „pour soi raffroidir" und durch seine Grösse und Schwere das Schiff umwirft.

Der Affe.

Der Affe, von dem nur die ungeschwänzte Art erwähnt wird (chief a, mes de coe n'a mie. Guill.), wird als äusserst hässliches Thier geschildert. Seine Nachahmungssucht ist bekannt, ebenso dass dieselbe ihm zum Verderben gereicht. Will nämlich der Jäger ihn fangen, so zieht er vor den Augen des Affen seine Stiefel an und aus, lässt sie dann stehen und versteckt sich. Alsbald kommt der Affe, um dasselbe Kunststück zu versuchen und wird von dem nun hervortretenden Jäger mit Leichtigkeit gefangen, da er sich der Stiefel nicht schnell genug entledigen kann. Diese Erzählung, die einige Thierbücher, z. B. das provenzalische und Richard de Fournival mittheilen, war auch dem Alterthume bekannt. cf. Aelian 25, 17.

Das Weibchen des Affen trägt das von ihren Jungen, welches sie am meisten liebt, in den Armen; die anderen Kinder müssen sich mit einem Platze auf ihrem Rücken begnügen. Wird sie aber verfolgt, so wirft sie ihren Liebling aus den Armen und rettet sich mit den ihren Rücken einnehmenden minder geliebten. Diese von den Thierbüchern erwähnte Eigenschaft des Affen lässt sich gleichfalls als dem Alterthum entlehnt nachweisen. cf. Plinius und Solinus 27, 57.

Endlich berichten Einige (Guillaume, Isidor), dass der Affe bei zunehmendem Monde lustig und guter Dinge sei, bei abnehmendem aber und Neumonde traurig.

Der wilde Esel (Onager).

Vom Onager erzählen einige Thierbücher, dass er die männlichen Jungen bei der Geburt castrire, damit er nicht später an ihnen Nebenbuhler habe.

Sie stützen sich dabei auf Plinius 8, 108. Solinus 27, 27.

Oppian 3, 197. Isidor 12, während Aristoteles de mirab. auscult. 9 dasselbe von syrischen Pferden erzählt. Besonders aber wird hervorgehoben, dass er am 25. März* zwölfmal am Tage und ebenso oft des Nachts brülle, um die Nacht- und Taggleiche anzuzeigen. Der Esel brüllt dabei, sagt Philippe de Thaun, aus Aerger, dass nun Nacht und Tag gleiche Stundenzahl haben: er liebt nämlich die langen Nächte. Bibelstellen, die den Onager erwähnen, sind Hiob 24, 5. 39, 5. Jes. 32, 14. Jer. 2, 24.

Der Biber.

Man sollte erwarten, dass die Kunstfertigkeit des Bibers, des „Architekten der Kanadischen Wälder“, wie ihn Cuvier nennt, Anlass zu näherer Betrachtung gegeben hätte. Dem ist aber nicht so. Wir hören vielmehr, dass der Biber, der wegen des in seinen Testikeln befindlichen und in der Heilkunde wichtigen Saftes gejagt wird, sich dieselben abbeisst, dem Jäger hinwirft und so der Verfolgung entgeht. Dies wird schon von den Alten berichtet. cf. Plinius 8, 109. Aelian 6. 34. Solin 13, 2. Horapollo 2, 65.

Welche Bibelstellen man dabei im Auge gehabt habe, ist nicht sicher nachzuweisen, da in keiner der erhaltenen Uebersetzungen dieser Name vorkommt.

Guillaume denkt an die Stelle des Römerbriefes 13, 7: Gebt jedermann, was ihr schuldig seid. So sollen wir auch, sagt er, dem uns nachjagenden Teufel die Sünden ins Gesicht werfen.

Der Igel.

Der Igel ist wegen seiner Stacheln schwer zu fangen. Zur Zeit der Weinerndte geht er in die Weinberge und schüttelt die Stöcke, welche die reifsten Trauben tragen. Die herunter-

* In den älteren Thierbüchern findet sich statt des März der koptische Monatsname Faminoth; wieder ein Hinweis auf Aegypten als Heimath des Physiologus.

fallenden Beeren spiesst er an seine Stacheln und bringt sie seinen Jungen. Auch dies berichten schon die Alten, cf. Aelian 3, 10., nur dass hier der Igel den Feigen seine Aufmerksamkeit schenkt.

Der Igel ist der Teufel, der an dem mit weltlichen Gedanken beschäftigten Menschen rüttelt.

In der Bibel wird der Igel Jes. 14, 23. erwähnt. „Ich will sie machen zum Erbe den Igeln"; und die mystischen Erklärer führen Hohel. 1, 5. an: „Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen Weinberg habe ich nicht gehütet."

„Die Art, wie der Igel im griechischen Physiologus angeführt wird, sowie in des Eustathius Hexaemeron wirft auf die Heimath des Physiologus einiges Licht. Wenn nämlich dort die Stacheln des Igels mit den Stacheln des Seeigels verglichen werden, um die Beschreibung anschaulicher zu machen, so setzt dies jedenfalls nahe Bekanntschaft des Lesers mit Seethieren voraus. Und diese lässt sich nur in einem Küstenlande erwarten" (Carus, pg. 125). Dies Küstenland ist, wie wir schon mehrfach hervorgehoben, Aegypten.

Der Steinbock.

Vom Steinbock, den die Bibel an mehreren Stellen erwähnt, wird berichtet, dass er ein so scharfes Gesicht habe, dass er den Jäger vom gewöhnlichen Reisenden unterscheide. So, sagt Guillaume, sieht Gott Alles, was auf Erden vorgeht und erkennt unsere geheimsten Gedanken. Am Tage des Gerichts wird er wohl zu unterscheiden wissen, wer ihm gedient und wer seine Gebote verachtet hat. Besonders scheint man die Stelle Hohel. 8, 14. im Auge gehabt zu haben: similis est dilectus meus capreae. Plinius 28, 11. fügt hinzu, dass er sogar des Nachts sähe. Origines, hom 3 in cant. erzählt uns, dass der Steinbock nicht nur ein wunderbar scharfes Auge habe, sondern dass auch in seinen Eingeweiden sich ein Saft befinde, geeignet, dem Menschen denselben Vortheil zu gewähren.

Das Wiesel.

Gar seltsame Dinge werden uns vom Wiesel, einem vor dem Gesetze unreinen Thiere, berichtet. Es begattet sich nämlich mit dem Maule und gebiert durch das Ohr. Wie hat sich diese in allen Thierbüchern wiederkehrende Geschichte gebildet? Aristoteles de generatione anim. 3, 6. 66. weist ausdrücklich die Annahme zurück, dass das Wiesel durch das Maul gebäre, was jedoch Aelian nicht hindert, es wieder in sein Werk aufzunehmen 9, 65. Mustela catulos parit parvos admodum eosque ore saepe transfert, heisst es am citirten Orte bei Aristoteles. Unsere Sage beruht also vielleicht auf einem Missverstehen oder oberflächlichem Lesen dieser Stelle. Nun muss aber auffallen, dass wir in allen Thierbüchern die Geschichte umgekehrt finden, dass nämlich das Wiesel mit dem Maule sich begatte.* Vielleicht hat auch, wie Carus bemerkt, die Erwähnung der Viper, von der dasselbe berichtet wird, zugleich mit dem Wiesel, zu dem Irrthume Anlass gegeben. Es wird nämlich erzählt, dass das Wiesel, dieses kleine Thier, in beständigem Kriege mit den Schlangen lebe und selbst die grössten besiege. cf. Ael. 4, 14., wo wir auch lesen, dass es vor dem Kampfe mit der Schlange von der Raute (*πήγανον*) fresse und so gleichsam sich waffne. Zugleich erwähnt Guillaume, auf Aristoteles (siehe oben) gestützt, dass es seine Jungen von einem Orte zum anderen trage, aus Furcht, dass man sie ihm stehlen möchte. Die beiden letzten Eigenschaften fasst eine Image du monde, handschriftlich in der Nationalbibliothek zu Paris, citirt von Hippeau, bestiaire div. pg. 158, in folgenden Versen zusammen:

La mustoile qui est molt petite
Quiert et ocist le basilique
Et se combat tant au serpent,
Qu'ele l'ocist outreement.
Les faons si sovent tresmuet
Qu'a painnes nus trover les puet.

---

* Eine noch andere Auffassung zeigt Plutarch (de Iside): das Wiesel, sagt er, das mit dem Ohre sich begatte und mit dem Maule gebäre, stellt die Erzeugung der Rede dar.

Das provenzalische Thierbuch fügt hinzu: tödtet man die Jungen und giebt sie todt dem Wiesel wieder, so macht es sie wieder lebendig.

Andere fabelhafte Züge berichtet Aelian 15, 11., z. B. dass das Wiesel den Leichen die Augen ausfresse, Frauen schwängere u. s. w. Die Thierbücher haben sie nicht berücksichtigt.

In der Bibel findet sich das Wiesel an verschiedenen Stellen, z. B. 3 Mos. 11, 29.

Der Walfisch.

Die Stelle 1 Mos. 1, 21. gab den Hexaemera sowohl wie den Thierbüchern Gelegenheit genug, ihre ungeheuerliche Kenntniss vom Walfische aufzutischen. Der Walfisch ist so gross, dass er, mit seinem Rücken aus dem Meere hervorragend, von den Schiffern für eine Insel gehalten wird; sie ankern und machen Feuer auf dem Rücken des Thieres; sowie dieses aber die Gluth fühlt, stürzt es sich in die Tiefe und zieht Schiffe und Matrosen ins Meer. Diese Sage kehrt im Mittelalter oft wieder — auch ausserhalb des Bereiches der Thierbücher, z. B. bei Ariost — und hat noch Milton zu einem trefflichen Gleichnisse Gelegenheit gegeben. Dass aber der Rücken des Wals für eine Insel gehalten werden konnte, erklärt Philippe de Thaun auf folgende Weise:

Le sablun de mer prent
Sur son dos l'estent
Sur mer s'esdrecerat
En pais si esterat.

womit man die Worte Brunetto Latinis vergleiche: ceste poisson esleve son dos en haute mer, et tant demoure en un lieu, que le vent aporte sablon et adjouste sur lui, et i naist arbres et petits arbrisseaux.

Die Sage ist übrigens sehr alt; sie findet sich schon bei Nearch, dem Zeitgenossen Alexanders des Grossen. cf. Script. rer. Alex. (Didot) pg. 66, Fragment 25.

Ferner berichten einige Thierbücher, dass der Walfisch durch die Süssigkeit seines Athems die kleineren Fische an-

lockt, die dann in seinen Schlund wandern müssen: dieselbe Sage, die wir schon beim Panther fanden. In beiden Fällen bedeutet, wie man leicht denken kann, der Walfisch den Bösen, der die unbedachten Seelen an sich lockt und ins Verderben stürzt.

Die Sirenen.

Seltsamer Weise werden von den Thierbüchern auch die aus der Odyssee wohlbekannten Sirenen unter den Thieren aufgeführt.

Seraines de mer
Qui par lor vois qu'eles ont saines
Et series, ont non seraines.
(Rom. de la Rose 676.)

Allerdings berichtet Ovid, Metam. V, 552 und Servius ad Aen. 5, 864., dass sie zum Theil Jungfrauen, zum Theil Vögel wären, und Philippe de Thaun lässt sie sogar drei Körper in einem vereinen: Frauen, sagt er, sind sie bis zum Gürtel mit Falkenfüssen und Fischschwanz.* Es wird von ihnen die alte Mythe erzählt, dass sie die vorbeifahrenden Schiffer durch ihren Gesang anlocken, und dass diese, nicht schauend die Felsenriffe, kläglich Schiffbruch leiden. Als bewährtes Mittel wird empfohlen, sich die Ohren zu verstopfen.

Ungefährlicher scheinen die Sirenen zu sein, gegen die Vincent de Beauvais spec. nat. 18, 129. die Anwendung folgenden Mittels berichtet: Wenn die Schiffer die Sirenen, unter der Gestalt von schönen Weibern, die ihre Kinder säugen, auf sich zukommen sehen, so werfen sie ihnen leere Flaschen hin. Jene suchen die auf den Wogen treibenden Flaschen zu erreichen und während dessen entkommen die Schiffer.

Die Deutung der Sage lag nahe: Wenn wir uns von den Lüsten der Welt bezaubern und verlocken lassen, so fallen wir in die Hände des Bösen, der uns vernichtet.

Schon in sehr früher Zeit fasste man die Sirenen als fabel-

---

* Ein lateinisches Thierbuch berichtet, dass die Sirenen arabische Schlangen wären, die äusserst schnell liefen und deren Gift den Menschen tödte, bevor er Zeit habe, einen Schmerz zu fühlen.

hafte Wesen auf, unter denen Buhlerinnen zu verstehen seien, die die Vorübergehenden aussaugen und arm machen, so dass diese allerdings sagen konnten, sie hätten Schiffbruch erlitten, d. h. hinsichtlich ihres Vermögens.

Auch die alexandrinische Bibelübersetzung weist Sirenen auf; doch steht im Original an den betreffenden Orten etwas ganz anderes. cf. Jes. 13, 22. 34, 11. Micha 1, 8.

Auch Onocentauren, d. h. Geschöpfe, halb Mensch, halb Esel, werden bisweilen erwähnt, cf. Ael. 17, 9. Selbst der hundertäugige Argus, der beständig wacht, da nur immer zwei seiner Augen schlafen, findet seine Stelle in den Thierbüchern, obgleich das provenzalische Thierbuch naiv berichtet: Argus es home.

Der Esel.

Vom Esel berichtet uns das provenzalische Thierbuch die merkwürdige Thatsache, dass er schreit, wenn er Hunger hat und wenn man ihn mehr als gewöhnlich plagt.

Der Wolf.

Der Wolf hat die Eigenthümlichkeit, dass, wenn er einen Menschen erblickt, bevor dieser ihn sieht, er ihm die Sprache raubt (cf. Hyäne); sieht aber der Mensch ihn zuerst, so nimmt derselbe ihm alle Kraft. Sein Hals ist so steif, dass er ihn nicht umbiegen kann. Ael. 10, 26. Wenn er eine Hürde betritt, um zu rauben, so tritt er sehr leise auf; macht er aber trotzdem dabei Lärm, so beisst er sich heftig ins Bein und straft es auf diese Weise. Vielleicht ist diese Sage entstanden aus der von Ael, 7, 20. berichteten Thatsache, dass die Wölfe aus Ermangelung von Beute sich gegenseitig zerreissen.

Der Hund.

Von dem treuen Begleiter des Menschen, dem Hunde, hat das Thierbuch nur zu berichten, dass er masslos im Essen ist und dass er, wenn er des Guten zu viel gethan, einen Theil der Nahrung wieder von sich giebt; fühlt er dann wieder Hun-

ger, so frisst er das Ausgeworfene von Neuem. Diese lobenswerthe Eigenschaft ist in schönem Holzschnitt dargestellt zu sehen in Richard de Fournivals bestiaire d'amour.

Vom Maulwurf

berichtet das provenzalische Thierbuch, dass er nicht sieht, vielmehr seine Augen unter der Haut hat, dass er mit einem desto schärferen Geruchssinn begabt ist und von reiner Erde lebt.

Die Tigerin

verliert nach dem provenzalischen Thierbuche ihre Jungen auf seltsame Weise. Wenn nämlich die Jäger sich derselben bemächtigt haben und die Mutter ihnen nun forssenada nachsetzt, indem sie den Fusstapfen der Räuber folgt, so findet sie auf dem Wege von jenen aufgestellte Spiegel; sie bleibt vor ihnen stehen und findet solche Freude an ihrem Spiegelbilde, dass sie ihren Kummer und ihre Jungen vergisst. Es kann auffallen, dass die moralisirenden Thierbücher der Tigerin gar nicht gedenken, während doch hier der rechte Ort war, eine Philippika gegen die Eitelkeit loszulassen.

Ebenso wenig Berücksichtigung hat gefunden

Der Luchs,*

von dem Isidor 12, 2. berichtet, dass sein Urin zu einem kostbaren Stein werde, Ligurius genannt, was die Luchse sehr wohl wüssten; denn sie bedeckten ihren Urin, so gut sie könnten, mit Sand, damit der Schatz nicht den Menschen in die Hände fiele. Vergl. Aelian 4, 17. *ἡ δὲ λὺγξ ἀποκρύπται τὸ οὖρον· ὅταν γὰρ παγῇ λίθος γίνεται.* Konnten die Ausleger nicht hier an die Geschichte von den vergrabenen Pfunden denken?

* Man vergleiche den Aufsatz über den Luchs in Leopardi, Errori populari.

Vögel.

Der Adler.

Wie der Löwe der König der vierfüssigen Thiere ist, so ist der Adler der Herrscher der Vögel. Er hat, sagt Epiphanius, seinen Namen von seiner Langlebigkeit (*ἀετὸς ἀπὸ τοῦ αἰῶνος*), denn er lebt hundert Jahre. Wenn er alt wird, biegt sich sein Schnabel krumm und seine Augen werden schwach (Arist. hist. an. 9, 117. Plin. 10, 3.), so dass er nicht sehen und sich Nahrung verschaffen kann. Aber er weiss ein gutes Mittel: er erhebt sich in die höchsten Regionen der Luft, wetzt seinen Schnabel an einem schroffen Steine wieder spitz, stürzt sich von der Höhe ins kalte Wasser, taucht dreimal unter, und steigt dann wieder empor in die Nähe der Sonne, deren Gluth ihm die Schärfe seines Augenlichtes wiedergiebt. Auf diese Weise erhält er seine Jugend zurück.

Von der Schärfe seiner Augen berichtet Ael. 2, 26. *ὀξύτατα ὁρᾷ ἐκ πολλοῦ τοῦ αἰθέρος καὶ ὑψηλοῦ*, was die Thierbücher dahin erweitern, dass er aus höchster Höhe die Fische im Meere schwimmen sieht, sich auf sie stürzt und sie zu seiner Beute macht (Guillaume, Isidor, Hugo v. St. Viktor). Die Augenschärfe wird ihm auch zum Prüfstein der Legitimität seiner Jungen: er erkennt nämlich nur die als die Seinen an, die fest in die Sonne schauen können. Diese seine Jungen beschützt er sehr und keiner naht sich ihnen ungestraft, Ael. 2, 40. Er hat ihrer drei (nach anderen zwei), aber nur eins hält er seiner Liebe für würdig und erzieht es, die andern verlässt er. Die Ausgestossenen ernährt ein Vogel, dessen arabischer Name Tebar ist.

Von seiner Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten werden mehrere Züge erzählt, Ael. 2, 40. So soll der eine sich nach dem Tode seines Herrn der Nahrung enthalten haben und umgekommen sein; ein anderer soll sich der Leiche seines Herrn in den Scheiterhaufen nachgestürzt haben.

In der Bibel wird von den Vögeln der Adler am häufigsten genannt. Auf seine Verjüngung bezieht sich Psalm 103, 5.:

du wirst wieder jung, wie ein Adler; und Jes. 40, 31.: die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln, wie die Adler.

Der Geier

findet sich in wenigen Thierbüchern besprochen; es wird von ihm erzählt, dass er vierzig Tage sich der Speise enthalte; nach diesem Zeitraume aber stopft er sich so voll, dass er wiederum vierzig Tage nur der Verdauung zuwenden kann. Es soll dieser Zug die Gefrässigkeit des Geiers charakterisiren, die bei den Alten oft erwähnt wird. Ferner berichtet Isidor, gestützt auf Aelian 2, 46., dass die Geier ohne Begattung empfangen und gebären; endlich, dass sie wie die Adler einen Leichnam jenseits des Meeres wittern; denn, sagt Isidor, sie fliegen sehr hoch und können aus der Höhe vieles sehen, was durch Berge verdunkelt wird.

Der Pelikan.*

Der Pelikan, dessen Heimath Aegypten ist, liebt vor allen anderen Vögeln seine Jungen. Durch ihre heftigen Liebkosungen verwundet das Weibchen sie tödtlich, da es ihnen dabei die Seite durchbohrt. Nach drei Tagen fliegt das Männchen herzu und geräth beim Anblick der Todten in grossen Kummer; von Schmerz überwältigt öffnet es seine eigne Seite mit dem Schnabel und besprengt mit seinem Blute die Jungen, die auf diese Weise zu neuem Leben erwachen. (So Epiphanius; nach den meisten andern Berichten lässt der Pelikan seine Aufopferung Undankbaren zu Theil werden: hier erfahren wir nämlich, dass die Jungen mit dem Schnabel nach den Alten hacken, über welche Unkindlichkeit erbittert diese sie selbst tödten.)

Hierzu fügt Albertus Magnus: nach dem Blutverluste wird der Pelikan so geschwächt, dass er das Nest nicht verlassen

* Bei den Alten führt er den Namen pelicanus, platea, platalea, onocrotalus.

kann, und die Jungen sind so gezwungen, für sich und für die Alten Futter zu suchen. Diese sind aber theils zu träge und unkindlich, als dass sie das Nest verlassen und kommen so lieber vor Hunger um, theils nähren sie sich selbst und vernachlässigen gänzlich die Alten. Diese aber strafen sie nach ihrer Genesung damit, dass sie sie aus dem Neste werfen und verachten. Die Sage scheint aus verschiedenen Quellen entstanden zu sein; von der Liebe zu seinen Kindern sprechen schon die Alten, z. B. Aelian 3, 23., wo erzählt wird, dass sie die zu sich genommene Nahrung wieder von sich geben und zur Ernährung der Jungen verwenden, und dass sie die des Fliegens unkundigen Kleinen mit Sorgfalt in dieser Kunst unterrichten. In Betreff der Ernährung der Jungen durch das eigne Blut berichtet Horapello dasselbe vom Geier. Derselbe Schriftsteller erzählt auch, auf welche Weise man den Pelikan fange. Derselbe baut sein Nest zu ebner Erde in einer Grube; diese wird von den Jägern mit Kuhdung umgeben und derselbe in Brand gesteckt. Der Pelikan, dies sehend, eilt herbei und sucht das Feuer mit den Flügeln zu ersticken. Durch die Flügelschläge aber facht er das Feuer erst recht an; die Flügel werden versengt und er so gefangen. Der Pelikan ist Christus, dessen Seite die Lanze durchbohrte und der durch sein Blut, sein dreitägiges Begräbniss und seine Auferstehung die Welt zu neuem Leben führte. Deshalb sagt er durch den Propheten: similis factus sum Pelicano solitudinis, Psalm 102, 7.

Das Rebhuhn.

Der Bericht stützt sich auf Jerem. 17, 11.: clamat perdix congregans ova, quae non peperit, wobei die hebräischen Commentatoren dieselbe Geschichte erzählen. Dem Rebhuhn nämlich sind seine eignen Jungen nicht genug, vielmehr stiehlt es die Eier anderer Vögel und trägt sie in sein Nest. Aber der Betrug misslingt vollständig. Sowie nämlich die fremden Vögel der eignen Mutter Stimme hören, verlassen sie in Folge eines Naturinstinctes die falsche. Das Rebhuhn ist ungemein reich an Nachkommenschaft. Clearch bei Athenäus erzählt, dass Jemand zwei Rebhühner nach Anaphe, einer Insel im kretischen

Meere, gebracht habe. Diese hätten sich in solchem Masse vermehrt, dass die Einwohner ernstlich daran dachten, die Insel zu verlassen. Vergl. Isidor 12, 7. avis est dolosa et immunda; nam masculus in masculum consurgit et obliviscitur sexum libido ipsa praeceps.

Die Taube.

Der Tauben giebt es viele und buntfarbige. Besonders erwähnt werden die weisse und purpurne; die erstere wird auf Johannes den Täufer gedeutet, die letztere auf Christum, der sein Blut für uns vergoss. Im Taubenschlag ordnen sich die Tauben einem Führer unter, der die wilden Tauben ihre Wälder zu verlassen und ihm zu folgen zwingt. Der Taubenschlag ist die allein selig machende Kirche, die in ihren Schoss die Sarazenen und Heiden aufnimmt.

In Indien wächst ein Baum, Paradision oder Peridexion, in dessen Zweigen die Tauben vor dem ihnen nachstellenden Drachen sicher sind. Sogar in den ihm Tod bringenden Schatten dieses Baumes wagt sich das Ungethüm nicht, sondern fällt derselbe auf die rechte Seite, so wendet er sich zur Linken und umgekehrt. Die Allegorie ist leicht zu finden. Christus ist der Baum des Lebens, wir sind die Tauben, und der Teufel, der uns nachstellt, ist unter dem Drachen zu verstehen.

Die Taube konnte in den Thierbüchern auf keinen Fall fehlen; wird sie doch in der Schrift bei den wichtigsten Begebenheiten erwähnt: so bringt sie Noah den grünen Zweig; bei der Taufe Christi spielt sie eine Rolle; einer Taube gleich steigt der heilige Geist auf die Jünger hernieder.

Auch die zu Gott entweichende Seele der Märtirer hat oft die Gestalt einer Taube.

In figure de colomb volat a ciel

heisst es im französischen Eulalialiede.

Aristoteles hist. an. 9, 53. und Aelian 3, 44. erwähnen die Keuschheit und ehliche Treue der Tauben. Die Thierbücher aber haben diese Eigenschaften speciell auf

Die Turteltaube

übertragen. Männchen und Weibchen, heisst es dort, fliegen stets zusammen: werden sie durch den Tod getrennt, so bewahrt der überlebende Theil seine Wittwenschaft und Keuschheit bis zum Lebensende. In einigen Thierbüchern und bei Isidor findet sich die Turteltaube nur als die Einsamkeit liebender Vogel erwähnt, tecta enim hominum et conversationem fugit. Bezug genommen wird dabei auf Hohel. 2, 12.

Im griechischen Physiologus sowohl als bei Aelian 3, 9. wird auch der Krähe die Bewahrung der ehlichen Treue beigelegt, womit zu vergleichen ist Jerem. 3, 2. *ἐκάθισα αὐτοῖς ὡρεὶ κορώνη ἐρημουμένη.*

In den späteren Thierbüchern werden Krähe und Turteltaube zusammengeworfen und nur letztere berücksichtigt.

Der Pfau.

Unter allen Vögeln ist der prahlerischste der Pfau; wenn er einherschreitet, so ist er ausser sich vor Freude über seine Schönheit und Farbenpracht; blickt er aber auf seine Füsse, so stösst er einen Schrei des Kummers aus, denn diese passen nicht zu dem übrigen Körper. Ueber seine Selbstliebe vergl. Aelian 5, 21. Isidor weiss nur, dass sein Fleisch hart und von schlechtem Geschmacke ist, vergl. Horaz Sat. 2, 2; und Hugo von St. Viktor berichtet, dass, wenn er sich loben hört, er den Schwanz aufrichtet, was denn allerdings den schönen Eindruck etwas mindere, da er dadurch den Hinteren entblösse.

So soll auch der Mensch über seine guten Werke sich freuen, wenn er aber auf seine Füsse, d. h. seine Sünde, blickt, soll er zu Gott schreien und um Vergebung bitten.

Der Pfau wird 1 Könige 10, 22. erwähnt unter den fremdländischen Artikeln, die durch die Handelsverbindung mit König Hiram nach Palestina kamen.

Die Eule.

Die Eule, von den Athenern als Emblem der Weisheit und des Wissens betrachtet, das nur in der Stille der Nacht

und mit Nachdenken erreicht werden kann, von den Aegyptern als Symbol des Todes gebraucht, fand in den Thierbüchern nur Aufnahme wegen ihrer Natur, die Nacht mehr als den Tag zu lieben. Vergl. Aristoteles hist. an. 9, 122.

Auch in der Bibel wird das Thier erwähnt und zwar als ein unreines. 3 Mos. 11, 17. 5 Mos. 14, 15. Besonders aber scheinen die Thierbücher zu fussen auf Ps. 102, 7. Von ihnen berichtet Isidor 12, 7. nach Aelian 5, 2., dass sie auf Creta nicht zu finden seien und dass sie, dorthin gebracht, sofort stürben.

Von den Interpreten wird sie als der im Dunkel wandelnde Teufel dargestellt, der das Sonnenlicht, d. h. Christum nicht ertragen kann.

Der Charadrius.

Ein im ganzen Alterthume und im Mittelalter wohlbekannter Vogel ist der Charadrius. Aristoteles 9, 2. berichtet, dass er von hässlicher Farbe sei und widerliche Töne von sich gäbe (ἔστι δὲ ὁ χαράδριος καὶ τὴν χρόαν καὶ τὴν φωνὴν φαῦλος), während die Thierbücher grade die weisse ungetrübte Farbe desselben betonen. Von ihm berichten die Alten (Arist., Ael.), dass der blosse Anblick desselben die Gelbsucht heile. Plinius erzählt dasselbe vom Icterus. Diese Fabel wurde im Mittelalter folgendermassen erweitert: wird einem Todkranken ein Charadrius entgegengehalten und blickt dieser ihn an, so tritt Genesung ein; wendet der Vogel aber den Kopf ab, so muss der Kranke sterben. Hugo von St. Viktor 2, 31. erweitert die Sache: soll Heilung eintreten, so legt der Charadrius seinen Schnabel an den Mund des Kranken, zieht die Krankheit an sich und zerstreut sie, der Sonne entgegenfliegend. Vergl. Brunetto Latini: et si dient que par son regart resoit en soy toutes maladies et les porte en l'air amont, la ou le feu est et ou il consomme toutes maladies.

Ferner berichten Philippe de Thaun, Brunetto Latini, Hugo von St. Viktor, Vincent de Beauvais, dass das Mark in den Schenkelknochen des Charadrius die Schwäche der Augen heile.

Die zahlreichen Stellen in der Schrift, wo es heisst: Gott

wendet sein Antlitz ab, Gott hat sich zu uns gewandt, z. B. Ps. 27, 9. 86, 16., erklären, warum der Charadrius so oft als Zeichen der göttlichen Gerechtigkeit und Milde gebraucht wird.

Der Phönix.*

Nie hat ein fabelhaftes Wesen so die Gemüther beschäftigt, als der Vogel Phönix. Er wird schon bei den Alten oft erwähnt, z. B. bei Herod. 2, 73. Horapollo 2, 57. Lucian Hermot., Mela 3, 4. Aelian 6, 58. Tacitus ann. 6, 28. Dio Cassius 58, 27. u. s. w.

Sein Alter wird verschieden angegeben. Herodot, Ovid (Met. 15), Epiphanius, Guillaume geben ihm fünfhundert Jahre, Mela, Seneka (ep. 40), Solinus fünfhundert und vierzig. Manilius bei Plin. hist. nat. 10, 2. fünfhundert und sechzig, Martial epigr. 5, 7. 1. Lactantius Phoen. 59 tausend. Ebenso die alten Commentatoren der Genesis (vergl. Bochart), „weil er nicht vom Baum der Erkenntniss gegessen.“ Tzetzes, Chil. 5, 395. lässt ihn sogar sechs- bis siebentausend Jahre leben.

Auch über die Heimath des Phönix gehen die Berichte auseinander. Herodot nennt ihn den Vogel aus Heliopolis, Plinius, Tacitus, Solin, Isidor nennen als sein Vaterland Arabien, Lactantius das glückliche Arabien, Ovid und Martial Assyrien, andere, wie Epiphanius, Indien.

Die von ihm berichtete Sage ist, nach Guillaume, folgende: Wenn der Phönix fünfhundert Jahre gelebt hat, fliegt er nach Heliopolis, wo er sich auf einem mit Parfüm beladenen Altare verbrennt. Ein Priester, der den Augenblick seiner Ankunft im Voraus kannte, naht sich alsdann, entfernt die Asche und findet darunter einen kleinen Wurm von wunderbarem Geruche, der sich alsbald zu einem neuen Phönix verwandelt. Nach Begrüssung des Priesters fliegt der Phönix fort, um nach fünfhundert Jahren sein Verjüngungswerk von Neuem zu beginnen.

Als Zeit der Verbrennung giebt Philippe de Thaun den März oder April an, andere Thierbücher nennen den koptischen Monat Faminoth, wiederum ein Hinweis auf die Entstehungsgeschichte des Physiologus.

* Vergl. den Aufsatz über den Phönix bei Leopardi, Errori populari.

Der Specht.

Vom Specht, der sich nur in einigen wenigen Thierbüchern findet, ist gesprochen bei Aristoteles hist. an. 9, 9. Plinius 10, 18. 25, 4. 28, 10. Aelian 1, 45. An letzterer Stelle heisst es: der Specht schlägt sein Nest in hohlen Bäumen auf; wenn jemand ihm den Zugang zu demselben verstopft, so holt er ein Kraut, vor dessen wunderthätiger Macht das Hinderniss fällt. Vergl. Isidor 12, 7. Hugo 3, 32.

Epiphanius legt Gewicht darauf, dass er sich nur an hohle Bäume macht, die gesunden aber unversehrt lässt. So schlägt auch der Böse, fügt er hinzu, in den schwachen Herzen seine Wohnung auf, die reinen aber flieht er.

Der Storch.

Auch der Storch wird nur wenig erwähnt. Epiphanius berichtet, dass er ein sehr keuscher Vogel sei; nie verlockt das Männchen das Weibchen zur Begattung oder thut ihr Gewalt an. Diese Nachricht mag auf der von Aelian 8, 20. berichteten Geschichte beruhen: In Cranon, einer Stadt Thessaliens, lebte eine Frau Alcinoe von ausgezeichneter Schönheit, die mit dem Sclaven des Hauses in verbotenem Umgange stand. Als der im Hause gehaltene Storch dies sah, stach er zornerfüllt jenem die Augen aus.

Vor allem ist der Storch berühmt durch seine Liebe zu den Eltern, vergl. Aelian 3, 23. Isidor, Hugo.

Beide Eigenschaften konnten dem Menschen wohl zum Vorbilde dienen und fand der Storch daher seine Aufnahme in die Thierbücher.

Der Wiedehopf.

Auch er ist ein Bild kindlicher Liebe, denn die Jungen pflegen und hegen die Alten, wenn diese schwach werden. Die Thierbücher basiren hier auf Angaben wie Aelian 10, 16. Horapollo 1, 55. Daneben aber wird seine Unreinlichkeit erwähnt, dass sein Nest kothig sei und dass er sich gern in Gräbern aufhalte. Isidor 12, 7.

Von ihm berichtet Aelian 3, 26. dasselbe wie vom Specht, dass er nämlich, wenn er sein in ein Mauerloch gebautes Nest verstopft findet, ein Kraut hole, vor dem jedes Hinderniss fällt.

Isidor 12, 7. und nach ihm Philippe de Thaun berichten, dass, wenn einer sich mit dem Blute des Wiedehopfes salbe und sich dann schlafen lege, so würde er Teufel kommen sehen, bereit ihn zu erdrosseln.

Das Wasserhuhn.

Isidor 12, 7. berichtet von der Fulica, dass sie ihr Nest entweder mitten im Wasser baue oder auf Felsen, und dass sie gern in die Tiefe tauche; merke sie einen Sturm herannahen, so laufe sie besonders geschäftig hin und her. Er stützt sich dabei auf die Angabe der Alten, z. B. Aelian 7, 7. Dasselbe lehren die Thierbücher und fügen hinzu, dass sie nur gute Fische isst, aber nie ein Aas berührt.

Auch sie übt Kindesliebe, Aelian 3, 23., und mit dieser freundlichen Gesinnung hängt auch zusammen, was z. B. Vincent und Brunetto Latini erzählen, dass sie der vom Adler verstossenen Jungen sich annimmt.

Das Wasserhuhn ist für Guillaume das Bild eines verständigen Mannes, der in der heiligen Kirche bleibt, sein täglich Brod isst und nicht die Nahrung berührt, welche die Seele verbrennt.

Einige Thierbücher berichten, dass die Fulica ein unreiner, das Geschlecht wechselnder Vogel sei. Dies ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass dieselbe 3 Mos. 11, 19. unter den unreinen Vögeln aufgeführt wird.

Der Strauss

ist das Bild des frommen Menschen, der sich nur mit himmlischen Dingen befasst. Er legt seine Eier im Juni, sobald er den Stern Vigiliä am Himmel bemerkt hat. Aber nur mit der Betrachtung dieses Sternes beschäftigt, vergisst er seine Eier gänzlich. Die Sonne jedoch mit ihrer glühenden Hitze brütet dieselben aus und die Jungen sehen das Tageslicht ohne müt-

terliche Hülfe. Auch seine Gefrässigkeit zu erwähnen, wird nicht vergessen, sowie, dass er wegen der Schwere seines Körpers sich nicht in die Luft erheben kann.

Auch die Bibel erwähnt den Strauss; seine Vergesslichkeit in Bezug auf die Eier wird erwähnt Hiob 39, 13—14., und dass er am Himmel seine Zeit ersieht, steht Jerem. 8, 7. (Luther übersetzt an dieser Stelle Storch.)

Der Ibis.

Der Ibis, ein den Aegyptern heiliger Vogel, hat in den Thierbüchern eine gar unheilige Bedeutung. Ihm gleicht nämlich der Sünder, der die himmlische Nahrung um der irdischen willen vergisst. Denn der Ibis nährt sich von faulen Fischen und Aas. Aus Trägheit und Feigheit, oder, wie Hugo von St. Viktor 1, 57. sagt, weil er nicht schwimmen kann, wagt er sich nicht ins Wasser, sondern wartet auf dem Gestade, bis die Fluthen ihm etwas zur Nahrung heranspülen. Ferner war im Mittelalter noch eine (von den Thierbüchern nicht aufgenommene) Sage verbreitet, dass nämlich vom Ibis das Ei herrühre, aus dem der Basilisk hervorginge (Albertus, Vincent).

Philippe de Thaun verwechselt den Ibis mit dem Storche.

Es seien nun noch einige nur selten oder vereinzelt, besonders im provenzalischen Thierbuche vorkommende Vögel erwähnt.

Der Hahn.

Der Hahn lässt seine Stimme erschallen beim Anbruch des Tages und beim Eintritt der Nacht; am hellsten aber ertönt sein Ruf um Mitternacht.

Der Schwan

singt, wenn er sich dem Tode nahe fühlt, mit helltönender Stimme und richtet sich dabei nach den Instrumenten, die man ihm vorspielt.

Der Rabe

beachtet seine Jungen nicht eher, als bis diese durch das Wachsen von schwarzen Federn sich als legitim erweisen. Findet er einen todten Menschen, so frisst er ihm zuerst die Augen und durch diese das Gehirn aus.

Die Amsel

singt nur drei Monate des Jahres, aber dann auch anmuthiger als irgend ein Vogel.

Das Glasauge

ist ein kleiner, weiss-grüner Vogel und hat ein so scharfes Gesicht, dass er durch die Wand sieht.

Der Regenpfeifer

lebt von reiner Himmelsluft.

Der Kranich.

Die Kraniche leben in grossen Schaaren; sie schlafen gern und viel, und setzen dann stets eine Wache aus. Diese legt, um sich des Schlafes zu erwehren, kleine Steinchen unter ihre Füsse, damit sie nicht fest stehen könne; denn ihre Natur ist, dass sie im Stehen schlafen. Vergl. Aelian 3, 13.

Die Schwalbe.

Wenn jemand den jungen Schwalben die Augen ausreisst und sie den Alten giebt, so machen diese ihre Jungen wieder sehend. Sie fressen nur im Fluge und brauchen sich vor keinem Jagdvogel zu fürchten.

Fische.

Der Hering.

Von den Fischen wird nur der Hering erwähnt, und von ihm berichtet, dass er nur von Wasser lebt. (Provenz. Thierbuch.)

Reptilien.

Die Schlange.

Die Schlange spielt von den ersten Capiteln der Genesis an bis auf die Jetztzeit eine wichtige Rolle in der Litteratur, in der biblischen sowohl als in der profanen. Auch die Thierbücher weisen ihr einen hervorragenden und festen Platz an; jedoch trennen sie die Schlangen Aspis, Viper und Hyder und behandeln sie für sich. Besonders waren es vier Naturen, die dem Physiologus auffielen. Wenn nämlich die Schlange alt wird, ihre Augen trübe werden und sie wiederum sich verjüngen will, so sucht sie einen Fels, in dessen Spalte sie sich hineinzwängt. Durch diese Anstrengung verliert sie ihre frühere Haut und beginnt dann ein verjüngtes Leben. Von der Häutung der Schlange sprechen schon die Alten: Aristoteles hist. an. 9, 113. Aelian 9, 16. Plinius 8, 17. und die Thierbücher haben den Bericht davon, allerdings mit Zusätzen versehen, aufgenommen; z. B. dass die Schlange vor der Häutung vierzig Tage faste, verräth sich sofort als christliche Zuthat.

Die arabischen Schriftsteller bei Bochart 2, 362. berichten ferner, dass die Schlange durch Reibung mit einem Fenchelblatte ihre Sehkraft wieder herstelle. Wie es aber kommt, dass die Schlange ewige Jugend geniesst, erzählt der Dichter Nicander und vor ihm schon, nach Aelian 6, 51., Sophokles, Deinolochus, Ibykus und andere folgendermassen: Prometheus hatte das himmlische Feuer entwendet und einigen Menschen übergeben. Diese aber, undankbar für die erwiesene Wohlthat, benachrichtigten Zeus von dem Diebstahle und erhielten von diesem als Belohnung die ewige Jugend. Sie packten diese während der Rückkehr einem Esel auf. Auf dem Wege wurde

der Esel von entsetzlichem Durste geplagt, und um ihn zu stillen, eilte er, so schnell er konnte, einer Quelle zu. Die Schlange aber, die Hüterin des Wassers, wollte den Trunk nicht gestatten, wenn der Esel ihr nicht vorher ein Gegengeschenk gemacht hätte. Der durstende Langohr versprach ihr alles zu geben, was er auf sich habe, und so empfing denn die Schlange die ewige Jugend, während wir armen Menschen dem Tode verfallen sind.

Sämmtliche Thierbücher berichten ferner, dass die Schlange vor einem nackten Menschen fliehe, den bekleideten dagegen anfalle; Epiphanius allein berichtet das Umgekehrte. Worauf diese Sage beruht, ist unklar.

Wird die Schlange vom Menschen verfolgt, so verbirgt sie das Haupt, während sie den übrigen Körper preis giebt. Denn die Schlange hat, wie Aelian 5, 31. berichtet, das Herz in der Kehle und sie bleibt am Leben, wenn von ihr nur zwei Fingerbreit entkommen. Vergl. Servius ad Georg. 3, 422.

Nur bei den Kirchenschriftstellern zu finden und auf keine antike Darstellung zurückzuführen ist die Sage, dass die Schlange, bevor sie aus einer Quelle trinke, ihr Gift ablege, damit sie dieselbe nicht schadenbringend mache.

Von der Schlange Aspis wird erzählt, dass sie, wenn sie die Zaubertöne der Schlangenbeschwörer höre, das eine Ohr mit dem Schwanze verstopfe, das andere aber am Boden reibe, so dass die Beschwörung ohne Wirkung bleibt. Sie hat nämlich, fügt Albertus hinzu, einen Stein im Haupte, einen gar edlen und kostbaren, den sie vor den Zauberern verbergen wolle. Andere Thierbücher berichten, dass sie den Balsambaum bewache und dass sie die erwähnte Vorsicht anwende den Menschen gegenüber, die ihr den Balsam rauben wollten. Zu Grunde liegt wohl eine Stelle des Pausanias 9, 28.

Noch seien einige bei den Alten erwähnte Eigenschaften mitgetheilt. Die Aspis kann ohne Gemahl oder Genossen nicht leben und stirbt vor Leid nach dem Tode desselben, weshalb sie auch mit grossem Zorne dem Mörder des geliebten Genossen nacheile, so dass dessen Leben nicht sicher ist, er schlage sie denn todt (Plinius 8, 87. und nach ihm Solin und Albertus). Eine Aspis in Aegypten soll in einem Bauernhause Junge ge-

boren haben, von denen das eine ein Kind des Bauern erwürgte. Als die Alte dies gemerkt, habe sie die junge Mörderin selbst getödtet, das Haus aber fortan gemieden.

Von der Viper erzählt schon Herodot 3, 109., dass bei der Begattung das männliche Thier seinen Kopf in den offen stehenden Mund des Weibchens stecke und dass dieses in der Liebesgluth ihm den Kopf abbeisse. Siehe auch Plinius 10, 62. Aelian 1, 24. Dichterisch behandelt ist die Sage von Prudentius, Hamartigenia 1, 588. So auch der althochdeutsche und provenzalische Physiologus.

Die anderen Thierbücher aber, sowie Eustathius Hexaemeron pg. 43 und der Araber Damir bei Bochart berichten, dass das Weibchen dem Männchen die Genitalien abbeisse und ihm so den Tod bringe. Aber auch das Weibchen ist einem baldigen Tode geweiht, denn die Jungen, die die Geburt nicht erwarten können, zerfressen der Mutter den Leib. cf. Plinius 10, 170.

Die Viper ist die einzige Schlangenart, die lebendige Junge gebiert; die übrigen legen Eier. Aristot. 1, 6. Aelian 1, 24.

Guillaume führt vier Arten von Vipern an: die Diphas, die den, welchen sie gebissen, vor Durst sterben lässt; die Hypnalis, die den Gebissenen in tödtlichen Schlaf versenkt; dieser Art soll Cleopatra sich bedient haben; die Hämorhois: der von ihr Gebissene schwitzt sein ganzes Blut aus; die Präster, deren Gift den Körper so anschwellen macht, dass er platzt.

Dass der Hauch des Hirsches oder des Elephanten der Schlange gefährlich sei, haben wir unter den betreffenden Thieren erwähnt.

Endlich sei noch angeführt, dass die Schlange sterben muss, wenn sie von dem Speichel eines nüchternen Menschen gekostet habe. Vergl. Aristot. 8, 11. Plin. 7, 2.

Die Hyder.

„Die Schlange Hyder ist ein kluges Geschöpf, das dem Crocodil grossen Schaden thut. Letzteres ist ein wildes Thier, das im Nil lebt und den Menschen tödtet, wenn es ihn trifft.

Aber nachdem es ihn gefressen, ist es untröstlich über das Geschick seines Opfers und es weint sein Lebelang um dasselbe. Doch der Mensch bleibt nicht ungerächt; die Hyder nämlich schlüpft dem schlafenden Crocodil durch den Rachen in den Leib und zerreisst ihm die Eingeweide.“ Man erkennt leicht, dass die Thierbücher das von dem Säugethier Ichneumon erzählte auf die Hyder übertragen haben. Vergl. Plinius 8, 36. Aelian 8, 26. 10, 47. In einigen Berichten tritt sie sogar als Vogel auf, eine Verwechselung mit dem Trochilus.

Die lebend aus dem Leibe des Crocodils hervorgehende Hyder bedeutet den mystischen Erklärern Christus, der lebend zur Hölle fuhr und lebend sie verliess.

Der Salamander.

Unter allen giftigen Thieren ist der Salamander das schädlichste. Denn die übrigen bringen nur einem Menschen Leiden und Tod, dieser aber vielen zugleich. Denn wenn er auf einen Apfelbaum kriecht, so vergiftet er sämmtliche Früchte, und fällt er in einen Brunnen, so inficirt er das Wasser desselben. Der Salamander lebt mitten im Feuer, ohne dass dieses ihm Schmerz verursache oder ihn verzehre, ja er löscht sogar das Feuer aus. Von diesen Eigenschaften sprechen schon die Alten: Aristoteles hist. an. 5, 106. Plinius 10, 188. 29, 76. Aelian 2, 31. 9, 28.

Aus seiner Haut, fügt das provenzalische Thierbuch hinzu, macht man ein Gewand, welches das Feuer nicht verbrennen kann. Vincent de Beauvais, spec. nat. 17, 3. berichtet, dass Papst Alexander ein solches Gewand besessen, von weisslich grauer Farbe, das man, um es zu reinigen, ins Feuer geworfen habe.

Angezogen wird die Stelle des Jes. 43, 2: si transieris per ignem, non combureris, flamma non exuret te.

Der Frosch.

Die wenigen Thierbücher, von denen die Frösche erwähnt werden, theilen dieselben ein in Land- und Wasserfrösche.

Der Landfrosch erträgt Sonne und Hitze, Regen, Wind und Winterstürme. Ihnen gleichen, sagt Epiphanius, die Mönche, die gern fasten und alles ertragen. Der Wasserfrosch ist nicht so ausdauernd; wenn der Winter kommt, verbirgt er sich in der Tiefe des Sumpfes; scheint die Sonne, so kommt er hervor und lässt sich von ihren Strahlen wärmen. Aber bald brennt sie ihm doch zu sehr auf den Buckel und er stürzt von Neuem in die Kühle. Ihnen gleichen die müssigen Mönche, die von Enthaltsamkeit und Kasteiung Nichts wissen wollen.

Insecten.

Die Ameise und der Ameisenlöwe.

Gehe zur Ameise, sieh ihre Weise an und lerne, ruft Salomo dem Faulen zu, Sprüche 6, 6.; und auch die Profan-Schriftsteller, wie Cicero, Ovid, Horaz, Plutarch rühmen ihre Arbeitsamkeit; Grund genug, ihr in fast allen Thierbüchern eine hervorragende Stelle zu geben. Besonders wird ihnen nachgerühmt, dass, wenn sie beim Einholen der Körner einander begegnen, die leeren den beladenen ihre Last nicht abnehmen, weder durch Bitten noch mit Gewalt, sondern sie gehen ihrerseits selber einsammeln. Sie sind also gerade das Gegentheil von den thörichten Jungfrauen, Matth. 25. Beim Einsammeln ihrer Vorräthe unterscheiden sie genau Gerste und Weizen; nur letzteren nehmen sie an.

Eine fabelhafte Art Ameisen giebt es nach Herodot, Ktesias, Arrian und anderen in Aethiopien und Guillaume und Philippe de Thaun reihen den Bericht über dieselben ihren Thierbüchern ein. Sie sind von der Grösse eines Hundes, scharren Goldsand auf und bewachen denselben so streng, dass sie jeden, der davon nehmen wollte, verfolgen, bis sie ihn getödtet haben. Um nun des Goldsandes sich zu bemächtigen, bringt man Stuten, die seit drei Tagen kein Futter bekommen haben, nebst ihren Fohlen an das Ufer des Flusses, der zwischen den Ameisen und deren Jägern fliesst. Die Stuten nun, jenseits üppiges Gras wachsen sehend und vom Hunger gepeinigt, stürzen sich ins Wasser und schwimmen hinüber. In die

Sättel der grasenden Pferde tragen die Ameisen ihren Goldsand hinein. Nachdem nun jene ihren Hunger gestillt haben, werden sie durch das Geschrei ihrer Fohlen wieder an das diesseitige Ufer gelockt, und sie kehren so, mit reicher Beute beladen, zurück.

Den Ameisen gefährlich ist der sogenannte Ameisenlöwe, ein fabelhaftes, kleines Mischwesen, das die Gestalt einer Ameise und eines Löwen vereinigt. Es verbirgt sich im Sande und tödtet die Getreide schleppenden Ameisen. Seine Erwähnung gründet sich auf Hiob 4, 11., wo die LXX hat: *μυρμηκολέων ὤλετο παρὰ τὸ μὴ ἔχειν βοράν.* Die Vulgata übersetzt tigris periit eo quod non haberet praedam, Luther: der Löwe ist umgekommen.

Die Biene.

Von der Biene wird nur erzählt, dass sie ein kleiner Vogel sei und dass ihr Honig das A und O aller Süssigkeit wäre. Von dem alten Aberglauben, dass die Bienen aus dem Aase von Ochsen entständen (Virgil georg. 4. Aelian 2, 57. Isidor 12, 8. Hugo von St. Viktor 3, 88), erwähnen die Thierbücher nichts.

Die Grille

singt so leidenschaftlich gern, dass sie sich keine Nahrung verschafft und singend stirbt.

Anhang.

Im Folgenden geben wir eine Probe der mittelalterlichen Behandlung der Naturgeschichte aus der provenzalischen Handschrift Sainte-Geneviève 1580 zu Paris. Sie enthält eine Encyklopädie des mittelalterlichen Wissens, wie wir deren in der provenzalischen Litteratur noch zwei kennen, nämlich Peire de Corbiac's Tezaurs und Matfres d'Ermengaut's Breviari d'amor. Das Werk, ein grosser Folioband von 268 Blättern, stammt

aus dem 14. Jahrhundert, ist sehr correct geschrieben und mit vielen, farbenprächtigen Bildern geschmückt.

Die Handschrift ist noch nicht gedruckt; Bartsch hat einiges davon mitgetheilt in seinen: Denkmäler der provenzalischen Litteratur pg. 57 und in seiner Chrestomathie Provençale 363. Der Verfasser ist nicht bekannt, aber er selber hat sein Buch betitelt Elucidari, wie aus dem Anfange desselben erhellt: Comensa le prohemi sobrel elucidari de las proprietatz de totas res naturals.

(fol. 138.) Comensa le XII libre de las naturas et proprietatz dels auzels qui perteno ad ornament de l'ayre.

Apres la* ciutat de l'ayre, de sas proprietatz et inpressios resta, que parlem de las cauzas qui fan al sieu ornament et de lors proprietatz et condicios, perque en elas miram la virtut de dieus adz so quel** donem lauzor. Et quar al sieu ornament perteno creaturas volatils et auzels segon les maestres, per so direm d'aquelas creaturas prumier en general et apres en especial.

Dels auzels en general. Yzi.

Auzel vol dire ses*** via, le qual nom adz els es convenient, quar el ayre, per on fan lors viagges, no han vias deputadas ni certas, mas per lor movement lo trenco, quan volon et quan per el so passatz no laysho ponch senhal de via.

De las proprietatz o dels conveniens per lor substancia et complexio.

En lor complexio ayre et ayga han principal senhoria et per so, (fol. 139) quar mens han de materia terrestra et mays participon ayre que las bestias de terra ni les poyshos de las aygas, so plus leugies et podo montar sobrel ayre. Et quar aquel ayre qui es reclus dins les canos de las penas lor dona granda levitat et de montar apteza et habilitat. Aristotil. Per

* Msc. le. ** adz el d. l. *** sos.

que los auzels qui han plus de pennozitat et mens de carnozitat volo plus aptament cum vezem els auzels de rapina, qui mens han de carn et vezo plus subtilment et han major audacia.

De lor condicio quant a generatio.

Natura lor ha provezit d'aytal avizament que cascu es diligent de sa semlansa multiplicar per generacio a conservacio de sa specia. Aristotil. Quar totz auzels pondo, per que pullifico, ja sia que no es manifest d'algus. Per razo de lor generacio es l'ayga el nivols* lor vianda: formacio prendo et compliment en X jorns ayshi que totz lors membres distintament apparo et teno dins l'uou le cap inclinat sobrel latz drech et las alas sobrel cap. Quan es complida lor generacio et formacio le test si romp algunas vetz el XVIII jorn o el XX, cum vezem en las galinas et geysho les poletz vius et algunas vetz dos del uou. Mas d'aquels gemels major es l'un que l'autre et a vegadas mostruos et desfayssonat. Item Aristotil.

Entre totz les animans auzels servo engendran honestat de natura, quar les mascles prendo les femes els amon per els batalhon** et a perilh*** si expauzon en tant que lor amor semla conjugal; et lors poletz noyrisho ab diligentia especial. Naturalment entre mascle et feme fan distinccio exceptat paucs els quals delinha natura cum es perditz. Veias d'aysso els capitols de perditz et de colom. En lor generacio observon temps convenient, quando canto les mascles, ab les femes si ajusto et ad amor si covido, pondo et nidifico, pullifico els poletz noyrisho, mas complit l'ofici de generacio, cesso de cantar comenso si separan et entroque ve le temps de generacio no curo si ajustar.

De lor habitacio.

Algus auzels so qui amo habitar entrels homes cum so galinas, aucas, passers, coloms, gantas et yrmidas. Et algus autres fuio et temo humanal companhia cum so auzels salvag-

* Ms. es la glayra el nivoles. ** batalhons. *** aparilh.

ges, montanhenos, fluvials, paludozes. Quar segon lor diversas complexios volo diversas mancios les de freia et humida natura. Plini. ayga et palutz cum so cabussos, anetz, cignes, als quals natura ha provezit de pes latz et clauzes, aptes per nadar et de coas brevas per que no recuelho tanta humor quels posca empachar. Les becs han latz et fortz per rumpere herbas et derrazigar, les cols loncs, per que de preon lor vianda posco atyrar. Mas les qui so de seca et cauda natura habito els somelhs de las montanhas, com so ayglas, austors et autres auzels de rapina. Aristotil. als quals provezilh natura ha provezit de corbas unglas, de pes fortz et nervozes, de becs corps et agutz per lor preza fort retenir et lor vianda divizir, han pauca carn et tropa pluma et so de gran cors, per que volo plus fort; lors coas so primes et longas per las quals si rieio volan cum la nau pel govern. Totz auzels aytals so ayshi solitaris que ab nulh lor par volo habitar. Lors filhs fora si geto et tan tost cum sabo volar, ab le bec et ab les alas les fiero et foral ni les geto et pres de si vivre nols permeto. Diversament cassan aytals auzels prendo; quar algus prendo sobrel ayre volan et nulh temps sobre terra. Autres fan le contrari. La qual diferencia les coloms ayshi conoysho els autres auzels domesges, que quan vezo los rapans en l'ayre si apauzo en terra et quan vezo les rapans en terra* levo si sobrel ayre queren loc segur.

Autres auzels so qui han lors mancios els boscagges et sobrels aybres. Voluntier si repauzo et so de major mansueza, nidifico els fruchiers** et els boyshos; lor cant es gracios, noyrisho ab diligencia et amon lors filhos, cum so merles et rocinhols. Ambrozi.

D'autres ni ha campestres qui dels fruchtz de la terra vivo com so gruas et aucas domesias et salvaggas, les quals en terra et en ayre vivan essems habito.

De lor vianda et refeccio. Aristotil.

Et algus auzels so qui de carn et de sanc tan solament prendo lor noyriment, com totz auzels de rapina, qui han les

* terre. ** fruchies.

becs corbs et la vista aguda et las unglas. Mas empero no manjo lors semblans cum fan les peyshos. Et aytals nulh temps bevo ayga. Les autres uzo tan solament de gra, herbas et fruchtz, cum so coloms, tortres et semlans. Autres prendo noyriment de cascu, com so totz auzels corvis, cornelha, corp, piga et semlans. Bazili. Et aquels paysho les poletz en lor juventut, els vielhs en lor antiquitat pels joves so pastutz. Et quan les payres so frevols, les filhs lor ajudo els porto. Ambrozi. Els quals auzels si pietat natural es lauzada et per els trop amada, be deu home aver vergonha, si per el als sieus payres pietat es negada.

De lor dispozicio. Aristotil. En lor dispozicio han diversitat, cum algus hajo bec drech, lat et breu; les quals prendo vianda de pres et han mansueza. Et autres hajo bec lonc et agut, com le col, quar prendo de preon vianda, et algus corp et agut per rompre lor vianda qui es carn cruza. Empero en aysso han conveniensa que totz han dos pes, ja sia quels pes d'aquels, qui han corbas unglas sio fortz et agutz, per que sio aptes per rapar, els pes dels auzels d'ayga sio latz, clauzes et indivizes, per que sio aptes a nadar. Mas totz les qui han loncs pes et cueyshas han lonc col et volo le col extenden et tot auzel qui ha breu col, ha breus (fol. 140) cueyshas et aquels qui lonc longas. Et tot auzel ha umbonilh, quan naysh, mas quan es cregut, no appar, quar ab lo budel si ajusta.

De lor pullificacio. Quant a lor pullificacio han differencia. Quar algus soven pullifico, cum las columbas qui X vetz pondo l'an, et algus pondo trop, cum la galina et autres pauc, cum la columba.

Et las galinas trop pondens vivo pauc. Aquels qui han corbas unglas et manjo carn, no pondo, mas una vetz l'an, exceptat la yrunda, que pullifica doas vetz. Et totz auzels en temps que coan so malautes com vezem de la gallina et de l'aygla. De la qual ditz Aristotil que la vetz ha gran greuch et las alas li torno blanquinozas et las unglas mossas et frevols. Autras proprietatz han les auzels, las quals recitar seria enuech. Mas breument fazen concluzio, en els deves atendre que sobre totz autres animans so en si de major puritat, levitat, nobilitat, en

lor movement de major velocitat, lor carn de major digestibilitat, en lors filhs de major diligencia et pietat.

Dels auzels en especial et primer de l'aygla.

Parlan en especial dels auzels, prumer direm de l'aygla cum sia sobre totz generoza et principal regina. Plini. Aygla entrels auzels es may liberal, quar sa cassa no manja sola, si granda fam no l'an forsa, mas partish preza* prumier sa porcio, per que d'auzels ha granda sequela. Empero quan sa preza l'es pauca, uza de for de rey** qui viu del comu et rapa l'auzel qui l'es plus pres et pauzal el mech d'els. Doas peyras preciozas nomnadas Ethices, de las quals la una es mascle et l'autra feme, met dins so ni, quar ses elas no pot pullificar . . . . .*** Et l'autra apelada achates qui par sa virtut perzerva los ayglos de tot mors serpents et autre venenos. Yzidori. Et es aygla o aquila nomnada, quar ve agudament sobre totz auzels, cum sia sa vista tan subtil que, quan es sobrel ayre tan aut que oelh humanal a penas la diviza, ve clarament nadar les menutz peyshos dins la mar et descen sopte ayssi com una peyra et rapa aptament dels peyshos avizatz. Cauda es naturalment et seca, sobre autres auzels animoza et plus fort de pes, de bec et d'alas. Quar las alas ha nervozas et pauc carnozas, per que volan sans tribalha. Cum segon sa grandeza ha petita carnozitat, tropa nervozitat et plumozitat, qui es cauza de granda levitat. Ambrozi. La virtut viziva melhor es en las ayglas que els autres auzels, quar l'esperit visiu han plus temprat et en sa operacio de major acuitat et subtilitat, per que regardo de drech le solelh en sa roda fixament. Mas ges per so lors oelhs non prendo per disgregacio de lutz impediment. Et per so almachor que es una specia d'aygla de sobre subtil vista, volen proar los ayglos pren les ab las unglas enans que posco volar, et mostrals le solelh els fier compellen† quel regardo et si degu d'els plora, es per l'aygla †† layshat et getat del ni, o men es prezat ††† cum aquel qui de sa natura delinha et algunas vetz l'auci. Mas

* mas la partish preza, durch eine zweite Hand an den Rand geschrieben. ** Msc. bey. *** Eine Lücke ist anzunehmen. † Msc. compellin. †† ayga. ††† men sprezat.

aquel qui de drech regarda le solelh, ama et noyrish cum propri filh resemlant sa natura et ja sia que tan a fit regarde le solelh. Empero ves la preza aten et sa vista inclina. Aristotil. Et haver subtil vista es comunal a totz auzels qui han unglas reflexas els es necessari. Quar lor vianda cove que avizo de lonh, per que l'aygla vola plus naut quels autres auzels. En nautas rocas nidifica per que de tot contrari si posca mielh defendre. Gregori. Mas ja sia que el loc naut estia segura, empero de naut descen bas, per procurar pastura. Aristotil. Penozament coa, pullifica et noyrish. Et per so cum al plus no ponda mas tres uoue, le ters geta del ni, quar el temps que coa pren ta granda freuleza que no pot cassar, las alas li pendo et torno blanquinozas et la vetz soste granda pena payshen les ayglos, per que si s'en deve que haja tres poletz, geta le ters del ni per enuech de noyrir. Mas un auzel en lengua arabica nomnat tebar noyrish aquel que laysha. Item Aristotil. Et segon que so de diversa natura, coan diversament et noyrisho, quar las qui han blancas coas mays tribalho, les ayglos payshen, et mens aquelas que las han negras. Quan les ayglos so cregutz et aptes per volar, getols del ni et excito les a volar pauc et pauc et nols dono pastura, perque sio affamatz et perque volen plus voluntiers, las siego et si pigritan tardo geyshir del ni, fierols ab le bec et nols porto vianda, perque sio forsatz de seguir; et quan so be fortz geto les de si et dels no han mays cura, exceptat una specia d'aygla per Aristotil apelada amathel, que dels ayglos ha cura longament, ayshi que vola* ab els et dona lor pastura els defen dels autres auzels. Mas natural es a tota aygla que quan les ayglos so natz et no podo pendre ni digerir grossa vianda, l'aygla pren el bec del sanc de sa preza et del suc el ministra ad els entroque podo uzar de plus grossa vianda. Plini. Et quan ha per vilhuna els uelhs escurziment et las alas la grevio, per natural doctrina quer una viva font et apres monta tan naut que plus no pot, perque tribalhan prenga escalfament, et la vetz relaxa las alas et descen soptamen en la font viva et apres muda de pluma et ve clarament. Et quan per vilhuna ha tan corp le

* Msc. volan.

bec que ab dificultat sa pastura no pot pendre, es tan engenhoza que tant fier et fregal bec ab una peyra, entroquel ha apte per pendre sa vianda et ayshi rejovenish. Et ha de natura que quan sobre aybres o roca si repauza, garda ves le solelh o aviza sa preza o remira sas unglas continuament. Diascorides. Li fel ha trop medicinal, quar ministrat en collirí, clarifica la vista et val contra autras malautias de uelhs. De las proprietatz (fol. 141) de l'aygla mens noblas. Mas algunas autras proprietatz ha mens noblas, cum sia naturalment iroza, la qual condicio es propria a tot animant en calor et siccitat per exces habundant, qual es ela. Es d'auzels pazibles et inocens inimiga et contra els malicioza, cum les rape els fiera els manje. Sa votz a totz auzels es terribla et enuioza. Quar herodi no cassa mas autre auzel de rapina, o agreu el jorn que son crit ha auzit, segon que ditz Plini et aysso segon verayre per temor. Mas plus temo l'aygla rapant el ayre et mens la que pren en terra, mas trop mens la que cassa en ayga, dita amathel, cum no sia temuda sino pels auzels en ayga vivens. La qual es mens nobla que la prendent en ayre o en terra, quar segon que ditz Aristotil: amathel que es rezident pres de mar et de grans estancs et viu d'auzels maris, quan ve venir le voltor, si tem perque fug ves l'ayga. Mas le voltor ve suptilment et vola viro ela et si geysh; a penas es de fora que la rapa* aptament et si no geysh, mor quan nis esta longament. Aquela aygla ha un tels pes claus a guiza del pe d'auca, perque ab el posca nadar, et l'autre divis et ubert ab unglas mot agudas per sa preza fortment rapar. Plini. Et sapias que las plumas aquilinas so generalment corrozivas de las penas dels autres auzels, cum cordas faitas de budels de lop corrumpo en la cithola las cordas faytas de budels d'ovelha et las fan mal sonar. Aristotil.

Companhia nol es graziosa et aysso es comu a totz auzels qui han unglas reflexas, cum may amo estre solitaris que companhia d'autres. Es naturalment engenhoza, quar las unglas que natura per armas li ha donadas, plega dins las plumas, quan es ta sobre peyra, perque no si esponcho.

* Msc. rapada.

Ni voluntier per aquela razo si apauza sobre peyra ni aybre. Ni ay ta pauc autres auzels qui han las unglas corbas.

Quan les ayglos clavo les uelhs ves le solelh, cruzel lor es et no ponch amoroza, quar les te per estranhs; per sos filhos istruir a rapar es sobre studiosa els fier els nafra getan del ni et talment les compelish a uzar de rapina.

Jago in Shakspere's Othello und die Erklärer.

Ueber den Charakter keiner Gestalt der Shakspere'schen Muse sind die Ausleger seit Hazlitt und Schlegel bis auf die neueste Zeit so sehr gleicher Meinung, wie über denjenigen Jago's, jener den Geist so sehr anziehenden wie das Gemüth abstossenden Person in Shakspere's Trauerspiel Othello. Mögen sie die Umrisse dieses Charakters in kräftigen Linien zeichnen,* oder die feinsten, unscheinbaren Züge in ausgeführter Malerei wiedergeben: immer begegnen wir einer Uebereinstimmung scharfer Denker, welche uns eine entgegengesetzte Meinung mindestens als einen Irrtum, immer als ein lächerliches Wagniss erscheinen lässt. Wenn wir aber trotzdem zweifelten! Wenn Jago nicht bloss die Figuren des Stückes getäuscht hätte! Es fällt dem Leser und Hörer so Manches auf, was sich mit der allgemein gültigen Ansicht nicht in Uebereinstimmung bringen lässt.

Den Scharfsinn, die Energie, die Heuchelei Jago's wird Niemand bestreiten noch von Neuem darstellen wollen. Ueber die Motive seines Handelns kann man verschiedener Ansicht sein.

* Hazlitt und Gervinus haben je in einem kurzen Satze das Resultat ihrer Betrachtungen zusammengefasst. „Jago, in fact, belongs to a class of characters .... whose heads are as acute and active as their hearts are hard and callous." (William Hazlitt. Characters of Shakespere's plays. Second Edition. Printed for Taylor and Hessey 1818. pag. 55.) Und drei Jahre später: „Er ist ein Musterbild jener gefährlich begabten Menschen, deren Köpfe scharf und erfindsam geworden sind unter der Verhärtung ihrer Herzen." G. G. Gervinus, Shakspere. 3. Aufl. II, 67. Wie ähnlich die Formen sind, in denen bedeutende Geister ihre Gedanken aussprechen!

Rötscher gibt im Allgemeinen den Standpunkt der Shakspere-Erklärer mit den Worten an: „Zwei Motive werden Jago vom Dichter geliehen, um den Antrieb zur Rache gegen Othello zu erklären, erstlich die erlittene Kränkung, indem Cassio ihm vorgezogen worden ist, und dann der Verdacht dass Othello Jago's Frau verführt habe. Das erste ist gewiss ....; das zweite ist ihm selbst problematisch; aber er will so thun, als ob es gewiss wäre. Jago raisonnirt sich daher in diesen Verdacht so hinein, dass er selbst ihn zuletzt für begründet hält."* Gervinus und einige Andere weichen insoweit ab, als sie das zweite Motiv ganz fallen lassen.

Die entgegengesetzte Ansicht stellen wir ebenso kurz daneben. Shakspere hat uns über die Beweggründe Jago's nichts Sicheres mitgetheilt. Diese Objectivität ist wol ein Fehler des Stücks. Kein Motiv ist gewiss dasjenige, welches die Ausleger als gewiss bezeichnen, ist es am wenigsten gewiss: nämlich die durch die Bevorzugung Cassio's erlittene Kränkung. Das andere: der Verdacht einer Verführung Emilia's durch Othello hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Diese Ansicht würde einen zweitheiligen Beweis erfordern. Der erste Theil würde die Gründe aufzuweisen haben, welche eine erlittene Kränkung als ungewiss hinstellen. Der zweite müsste die Wahrscheinlichkeit darthun, dass der Verdacht der gebrochenen Gattentreue Jago zur Rache treibt.

Wir wenden uns zum ersten.

An und für sich ist eine Kränkung seines Selbstgefühls unwahrscheinlich. Wenn Jemand gekränkt werden soll, so muss er Eigenschaften aufweisen können oder zu haben glauben, die ihn zum Besitze irgend einer ihm vorenthaltenen Sache berechtigen. Welche Titel hat Jago?

One Michael Cassio — — —
That never set a squadron in the field
Nor the division of a battle knows
More than a spinster; unless the bookish theoric
— — — — had the election

** Shakespeare in seinen höchsten Charaktergebilden von Prof. Dr. H. Th. Rötscher. Dresden 1864. pag. 97.

And I, — of whom his eyes had seen the proof
At Rhodes, at Cyprus, and on other grounds
Christen'd and heathen — must be belee'd and calm'd.
(I, 1.)*

Jago, der doch seinen Werth kennt (I know my price), weiss keine anderen Berechtigungsgründe, als seine praktische Erfahrung anzuführen. Shakspere belehrt uns zwar nicht darüber, ob dieselbe in den Augen Othello's oder des venetianischen Senators als genügend zur Bekleidung einer Unterbefehlshaberstelle galt. Doch scheint theoretische Bildung nöthig gewesen zu sein. Cassio besitzt sie. Jago's Schimpfereien bestätigen es ausdrücklich. Er nennt ihn in einem Athem „a great arithmetician", „a debitor and creditor", a „counter-caster". Jago ist ein Mann der Praxis. Sagte er es uns nicht selbst, wir schlössen es aus seiner Werthschätzung der Erfahrung, seiner schmähenden und frechen Redeweise, die von Bildern aus dem Seemannsleben wimmelt.** Cassio, welcher jene Bildung besitzt, wird zum Lieutenant ernannt, und später zum Oberbefehlshaber vom venetianischen Senat erwählt, als dieser Othello abberuft.

Wenn Jemand von einer Seite sowol, als von der anderen der höchsten Ehren für würdig erachtet wird, so muss er doch wol berechtigende Eigenschaften besitzen. Auch kann hier von keiner anderen Bevorzugung die Rede sein, als von der durch höhere Bildung erworbenen, sowol weil Jago keine andere erwähnt, als auch weil sie sich bei dem edlen, offenen Charakter Othello's nicht erklären lässt. Man wird entgegnen, dass Cassio Othello's Vertrauter in seiner Liebesangelegenheit war. Aber schenkte er Jago nicht dasselbe Mass von Vertrauen, indem er

* Shakespere's Werke, herausgegeben und erklärt von Nicolaus Delius. II. Bd. Elberfeld 1872.

** Diese so natürliche und Shakspere so eigenthümliche Charakteristik scheint auch ein scharfsinniger Vorwurf Ulrici's in etwas zu entkräften. Es sei ein Fehler des Stückes, dass die Nichtswürdigkeit dieses Charakters nicht gründlicher motivirt werde, welche sich aus der Lebensgeschichte ihres Trägers, aus den besonderen Verhältnissen und dem allgemeinen Charakter der Zeit erklären lassen müssen. H. Ulrici, Shakespere's dramatische Werke, 3. Aufl. 1868. II, 48. Jago ist ein self-made man, der im Lager und Krieg aufgewachsen ist. Wie wir das Kriegsleben des Mittelalters kennen, kann es uns gar nicht wundern, dass ein Mensch bei gegebener Naturanlage das wurde, was Jago geworden ist.

die jüngst erworbene Frau seinem Schutze übergab? Auch ernennt Othello nach der Absetzung Cassio's seinen ehrlichen Fähnrich nicht sofort zum Lieutenant (II, 5) sondern erst später, als sein Urteil schon durch die Einflüsterungen Jago's getrübt ist (III, 3).

Die Ausleger sind der Meinung, dass sich Jago durch die Vergleichung mit Cassio habe gekränkt fühlen müssen.

Er (Othello), sagt Gervinus,* zieht ihm den Cassio vor, der als Ausländer (Florentiner) und als jüngerer Kamerad schon Jago's Missgunst doppelt reizen darf, und dem, wie wir ihn sonst kennen, wol nicht zu viel von seinem Nebenbuhler geschieht, wenn er ihn gegen sich mehr einen theoretischen Soldaten nach dem Buche nennt, der „von des Krieges praktischer Uebung Nichts versteht."

Es scheint, dass Gervinus eine Ausgabe von Shakspere's Werken besass, die von der unsrigen abweicht. Cassio ist kein Florentiner (vgl. Shakspere's Werke übersetzt von Schlegel und Tieck 12. Bd. Anmerkungen pag. 417 u. 418). Ob er jünger ist, als Jago, berichtet uns keine Stelle des ganzen Stückes. Was ihre militärischen Fähigkeiten betrifft, so wissen wir Nichts darüber.

Die von Gervinus viel gepriesene Tapferkeit Jago's ist nicht ausser Zweifel. Er wird zweimal von Cassio als kühn gerühmt. Cassio ist ein eitler Mann von Welt, der eine etwas schwülstige Sprache führt. Er redet eher gut als übel von anderen Menschen. Auf sein Urteil brauchen wir nicht viel zu geben. Lodovico nennt Jago „a very valiant fellow." Aber wann nennt er ihn so? In jener düstern Nacht, als Cassio und Rodrigo verwundet um Hülfe rufen, der ängstliche Lodovico nicht vorwärts zu gehen wagt und entschuldigend sagt:

> These may be counterfeits, let's think unsafe
> To come in to the cry without more help.
> (V, 1.)

Plötzlich erscheint Jago, ein Wachslicht in der Hand. Gratiano, Jago erkennend, spricht:

> This is Othello's ancient, as I take it

und Lodovico erwiedert:

* A. a. O. II, 64.

The same indeed, a very valiant fellow.

Der Glaube, dass Lodovico dem Fähnrich das schmückende Beiwort aus Anlass des eben erlebten Auftrittes ertheilt, stützt sich auf gute Gründe. Jago's Dazwischentreten musste einem Lodovico herzhaft erscheinen, welcher den Zusammenhang der Begebenheiten, die Rolle nicht ahnt, die Jago so meisterhaft spielt.

Nun behauptet Gervinus:* „Dass Jago ein tapferer Soldat ist, bezeugt ihm ein Jeder. Der Mohr hat unter Christen und Heiden die Proben seiner Fähigkeit gesehen."

Dieser „Jeder" ist Cassio. Othello spricht nie von Jago's Tapferkeit. Er nennt ihn ‚honest' und preist seine ‚honesty'. Der einzige Mensch, der Jago's Heldenthaten gesehen hat, ist Jago selbst. Dürfen wir seinen Worten trauen, da seine kleinsten Sünden Lügen sind?

So wenig wir von Jago wissen, so wenig sind uns Cassio's Tapferkeit und Kriegsthaten bekannt, da uns Jago's Urteil verdächtig scheint. Es steht nur fest, dass Jago ein zweijähriger nur praktisch gebildeter, Cassio ein theoretisch gebildeter Kriegsmann ist, eine Eigenschaft, die äussere Erfahrung nicht ausschliesst. Auch sind Cassio's ceremonielles Wesen, seine Neigung, den Damen Schmeicheleien zu sagen, keine triftigen Gründe, ihm Tapferkeit abzusprechen. Wir würden von der Logik gedrängt, ähnliche Schlüsse auf manchen heutigen Sohn des Mars zu ziehen.

Der Hass Jago's gegen Cassio ist der des Realisten gegen den Idealisten im gewöhnlichen Wortverstande, der Gottfried von Strassburg Wolfram von Eschenbach angreifen lässt, und welchen Göthe im Verhältniss Antonio's zu Tasso geschildert hat. Sollen wir ihn in gewöhnlicheren Kreisen aufsuchen? Man erforsche die Seele eines erfahrenen Feldwebels, eines geschäftskundigen Gerichtssecretärs.

Die aus inneren Gründen streitige Ansicht von einer Zurücksetzung Jago's findet im Stücke keinen Anhalt. Jago macht uns damit bekannt, indem er die Ursachen seines Hasses einem Manne entwickelt, dessen Geld er braucht, und dem er

* A. a. O. II, 64.

daher zu beweisen suchen muss, dass auch er den Mohren hasse (I, 1). Die Unwahrscheinlichkeit einer durch Zurücksetzung erlittenen Kränkung wird durch den zweiten Teil des Beweises noch deutlicher.

Jago's, in der Unterhaltung gesprochene Worte sind stets verdächtig. Wir müssen ihn zu belauschen suchen, wenn er in Selbstgesprächen die dunkelsten Winkel seines Herzens beleuchtet, die geheimsten Gedanken, Gefühle und Wünsche über die Lippen treten lässt. Shakspere's künstlerische Grundsätze fordern uns geradezu auf, diesen Weg zu gehen. So oft er uns Personen vorführt, deren Unterredungen wir mit Misstrauen begleiten müssen, lässt er sie die verborgensten Falten ihres Herzens in Selbstgesprächen auseinanderlegen. Die Shakspereschen Monologe* ersetzen häufig die Stelle der „confidente“ in den französischen tragédies. Sie haben den Vorzug einer grösseren psychologischen Wahrscheinlichkeit. Reich an Selbstgesprächen sind daher die Rollen Eduard's in König Lear, Macbeth's, Hamlet's und besonders König Richard III. In seinen Selbstgesprächen erwähnt Jago niemals einer kränkenden Zurücksetzung. Wol tritt hier die gewöhnliche Rangeifersucht zu Tage, die Eitelkeit der kleinen Seele.

> To get his (Cassio's) place, and to plume up my wile
> (I, 3.)

sind seine Ziele.

Jago's Erzählung von den ‚Three great ones‘ darf bezweifelt werden. Jetzt aber müssen wir sie ins Gebiet des Märchens, und nicht in dasjenige der historischen Wahrheit verweisen.

Das Ergebniss näherer Erörterung ist folgendes: Es ist nicht gewiss, dass Jago's Hass aus verletztem Selbstgefühl entsprungen ist.

Hören wir noch einmal auf seine Monologe, um etwas Positives zu erfahren. Er äussert zweimal, dass er Othello im Verdacht habe, seiner Frau den Hof gemacht zu haben.

---

* Darf ich bei dieser Gelegenheit bemerken, dass die bergische Mundart (Rheinprovinz) ein Monolog treu wiedergebendes Wort: der Eenkall besitzt? (vom subst. der kall, zu kallen = reden, sprechen, lat. calo, gr. *καλέω*, welches auch im Schwedischen und Englischen auftritt). Davon das Zeitwort eenkallen.

And it is thought abroad that 'twixt my sheets
He has done my office. I know not if it be true
Yet I, for mere suspicion in that kind
Will do as if for surety. (I, 3.)

Und

— — — I do suspect the lusty Moor
Hath leap'd into my seat; the thought whereof
Doth like a poisonous mineral gnaw my inwards;
And nothing can, or shall, content my soul
Till I am even'd with him, wife for wife
Or, failing so, yet that I put the Moor
At least into a jealousy so strong
That judgement cannot cure — — (II, 1.)

Besonders zu beachten ist die Gedankenverbindung des zweiten Monologs. Jago sagt, dass Othello ein liebender Gatte sein wird. Unmittelbar darauf erklärt er, dass auch er Desdemona liebe, weil er sich rächen wolle. Die Vorstellung eines glücklichen und beglückenden Gatten ruft in ihm sofort das Streben wach, dies Glück zu stören. Das Mittelglied des zeitlich zwischen Vorstellung und Streben liegenden Gefühls verschweigt der Dichter.* Unser Schlussvermögen würde uns sein Empfinden und den Beweggrund seines Handelns offenbaren, ohne jene mehr als deutlichen mit I do suspect anfangenden Sätze. Ausdrücklich hebt er hervor, dass er sie nicht out of absolute lust liebe. Wir glauben es gern, da er noch einen zweiten Plan in Bereitschaft hat. (Die Worte Till I am even'd with him, wife for wife sind sehr charakteristisch.) Ein Wollüstling würde nur ein Ziel erstreben, oder das zweite würde nur ein Mittel zum Zwecke, nicht Selbstzweck sein. Sein Racheplan hat ein so deutliches Gepräge, seine Worte sind so klar, dass sie keinen Zweifel gestatten.

Sie werden noch durch die Worte Emilia's bestätigt, die ihrem Manne seinen ehemaligen Verdacht vorhält.

O fie upon them! Some such squire he was
That turn'd your wit the seamy side without
And made you to suspect me with the Moor.
(IV, 2.)

* Es ist richtig von Shakspere gedacht, wenn er einen so thatkräftigen Charakter sofort von der Vorstellung zum Streben übergehen lässt. Das tiefe Gefühl ruft so rasch den Willen hervor, dass es zeitlich von kurzer Dauer nicht in Worte gekleidet werden kann.

Wie haben die Erklärer jene Selbstgespräche behandelt, damit sie sich mit ihren Ansichten vertragen! Gervinus und seine Nachfolger waren unstreitig geistreich, als sie darin Beruhigungsworte für das erwachte Gewissen suchten. Einenteils wurden die durchsichtigen Worte künstlich gedeutelt, um Jago's gewissermassen a priori construirten Charakter nicht in Widerspruch mit sich selbst zu bringen, andererseits um in Shakspere alle jene Ideen finden zu können, die man dem brittischen Dichter zuschreibt. Ein sittlich entrüsteter Kritikus mit ausgeprägter Vorliebe für abgedroschene Metaphern würde vielleicht sagen, der gesunde Menschenverstand sei auf dem Altar des Shakspereeultus geopfert worden.

Sehen wir z. B. was Gervinus* bei Gelegenheit dieser Stellen sagt. Rötscher's Ansicht hörten wir im Anfange.

„Und hier eben webt sich auch sehr fein und vortrefflich der Zug ein, der eine Spur von Gewissen auch in diesem Menschen übrig zeigte. Ueberall verräth er eine unwillkürliche Neigung, sich einzureden, dass er rechtfertigende Gründe für seine Rache habe. Er möchte gern sein Gewissen selbst belügen, und möglichst schuldlos seine Schuld begehen. Daher nimmt er es als erwiesen, dass er Ursache zur Eifersucht gegen Othello habe."

Hat Gervinus den Widerspruch nicht gemerkt, den seine eigenen Worte enthalten? Wenn Jago jene berühmte Kränkung durch Bevorzugung Cassio's zugefügt wurde, so muss sie wenigstens für Gervinus, der doch ein so warmer Lobredner von Jago's Fähigkeiten ist, Grund genug sein, den Fähnrich zur Rache zu treiben. Wenn er sich aber noch mit andern Gründen anspornen muss, so kann doch wol die Kränkung nicht sehr bitter gewesen sein oder — sie gehört ins Reich der Anecdoten, die der schlaue Jago dem einfältigen Rodrigo aufbindet. Rötscher hat nun noch das zweite Motiv: den Verdacht gegen Emilie zur Aushülfe.

Im Uebrigen begegnen sich im Wesentlichen die Ansichten der Erklärer. Rötscher lässt den Fähnrich sich in seinen Ver-

* Gervinus a. a. O. II, pag. 69, 70.

dacht hineinraisonniren, Gervinus u. A. haben an ihm eine Neigung bemerkt, sich denselben einzureden.

Ist man von dem Motiv des gekränkten Stolzes überzeugt, so ist die Ansicht von den Gewissensbissen erklärlich. Selbst wenn wir nicht gesehen hätten, auf wie schwachen Füssen derselbe steht, müssten wir uns mit der Definition des Zeitwortes „sich etwas einreden“ beschäftigen. Sich etwas einreden heisst: durch häufige Wiederholung derselben Sache in sich eine Ueberzeugung davon zu verschaffen suchen. Jago müsste damit anfangen, den Verdacht auszusprechen und zuletzt die Untreue Emilia's als Thatsache hinstellen. Das thut jedoch Jago nicht; er sagt nach wie vor, es sei nur ein Verdacht. Mit Unrecht behauptet Gervinus: Daher nimmt er es als erwiesen, dass er Ursache zur Eifersucht gegen Othello habe.*

Aber die Gewissensbisse?

Jago macht jenen kühnen Sprung vom Verdacht zur Gewissheit nicht. Dagegen macht er einen anderen. Thatkräftig, wie er ist, spricht er: Yet I for mere suspicion in that kind will do as if for surety. Mit anderen Worten: Obgleich ich meine Schmach nicht genau kenne, so will ich so thun, als wenn sie mir genau bekannt wäre. Wo bleiben die Gewissensbisse? Diese Worte allein beweisen, dass er von jener Plage zarter Gemüther nicht gequält wird. Wenn er sich vor sich selbst entschuldigen, sein Gewissen beruhigen wollte, so würde er sagen: Ich weiss es, und desshalb. Aber nicht: Ich weiss es nicht, aber trotzdem.

Wie sind übrigens Gewissensregungen vereinbar mit dem Bewusstsein, ein Schurke zu sein, das er so selbstgefällig in sich hervorruft, wenn er sagt:

And what's he then, that says I play the villain
When devils will their blackest sins put on,
They do suggest at first with heavenly shows
As I do now. (II, 3.)

---

* Die Erklärer scheinen nicht gewusst, oder niemals gefühlt zu haben, wie tief der Verdacht ein eifersüchtiges Gemüth zerreissen kann, dass er schlimmer wirkt, als das Wissen selbst. Mir scheint die Stelle: the thought whereof doth like a poisonous mineral gnaw my inwards nur der richtige Ausdruck eines wahren Gefühls.

Verweilen wir noch auf einigen Punkten, die zwar nicht direct auf irgend eine Kränkung hinweisen, uns aber doch erlauben, wichtige Schlüsse zu ziehen.

Der Charakter Emilia's ist vom Dichter so gehalten, dass er Jago's Verdacht weniger vernichten kann, als begründen muss. In der Unterhaltung mit Desdemona (III, 3) blickt ihr lüsterner Sinn durch. Sollte die Gereiztheit, mit der sie die weibliche Untreue mit der männlichen entschuldigt, nicht auf eigene Fehler schliessen lassen? Auf jeden Fall sind ihre Erklärungen nicht sehr versichernder Natur, besonders wenn wir sie mit den schönen Worten Desdemona's vergleichen

heaven me such uses send
Not to pick lead from bad, but by bad mend.

Eine Eigenthümlichkeit Jago's lässt uns ebenfalls einen sehr bestimmten Verdacht schöpfen. Es ist die Art und Weise, wie er über Frauen denkt und spricht. Er glaubt nicht an weibliche Tugend. Aber es ist sehr die Frage, ob seine lästernden Reden, wie Rötscher* will, seiner sinnlichen Natur entstammen, oder ob sie Ergebnisse trüber Erfahrungen sind. Lässt sich überhaupt eine weichliche Lüsternhaftigkeit mit dem Charakter Jago's vereinigen? Auch wird ein so scharfer Beobachter, wie Jago ist, nicht bloss seinen Gefühlen glauben. Er, der alle Menschen so rasch durchschaut, der dem Mohren eine edle Natur ausdrücklich zuerkennt, sollte weibliche Tugend nicht erkannt haben, wenn sie sich ihm offenbart hätte? Wäre seine Frau ein Weib von grosser Tugend, so würde er wahrscheinlich keinen Verdacht gefasst haben. Aber er ist in Lager und Krieg aufgewachsen, und hat keine Gelegenheit gehabt, edlen Frauen zu begegnen. — Uebrigens sind seine Anklagen gegen die Frauen, wenn auch derb, nicht gar so sinnlicher Natur. In allen spricht sich mehr Verachtung als Wollust aus. In anderer Form würden sie Tausende von Menschen aus allen Ständen unterschreiben. Wie mancher Pessimist wird sich mit dem Satze einverstanden erklären, dass auch ein ausge-

* Rötscher a. a. O. pag. 101. „Der Darsteller muss .... alle diejenigen Reden, welche einen solchen Charakter athmen, mit einem Tone sprechen, welcher das innige Behagen der sinnlich lüsternen Natur verräth."

zeichnetes Weib, wenn es existirte, nur gut wäre ‚to suckle fools and chronicle small beer'!

Innig hängt damit seine Metaphysik der Geschlechtsliebe zusammen, die im Grunde heiterer als die Schopenhauer'sche ist. Die Liebe ist ihm ‚a lust of the blood', und da er eine geistige Anziehung nicht kennt, so schliesst er regelrecht, dass jede Frau must change. Da Jago kein Schulphilosoph ist, so dürfen wir auch hier vermuthen, dass sein Verfahren mehr inductiver, als deductiver Natur ist.

Nachdem wir Alles beigebracht haben, was uns das erste Motiv als ungewiss, das zweite als wahrscheinlich erscheinen lässt, ist es Zeit, noch einem Vorwurf zu begegnen.

Wesshalb, wird man fragen, spricht er mit Niemand über die Untreue seiner Frau, wesshalb gibt er Rodrigo, dem er doch unbedingt vertrauen kann, andere Gründe an? Die Antwort ist kurz. Ein Mensch, der andere ehrliche, vertrauende Menschen für Esel hält, mag selbst nicht gern als Hahnrei erscheinen.

Aber es liegt ihm doch nicht viel daran, was die Leute reden. Zu Cassio sagt er (II, 3): Reputation is an idle and most false imposition, oft got without merit, and lost without deserving. Hat er Recht? Ja. Er widerspricht sich nicht einmal, wenn er zu Othello sagt (III, 3):

> But he that filches from me my good name
> Rubs me of that which not enriches him
> And makes me poor indeed.

An zwei verschiedenen Stellen zeigt er die zwei verschiedenen Seiten des guten Rufes, zuerst seinen Wert an sich, zweitens seinen Wert im Leben. Wir haben die Wahl, uns Jago als Philosophen oder Weltmann vorzustellen.

Ueberblicken wir kurz die gefundenen Resultate, so werden wir auf den Gedanken geführt, dass Shakspere in Othello die Tragödie der Eifersucht habe schreiben wollen, die in beiden leidenschaftlichen Herzen vielleicht grundlos genährt, sowol Othello als Jago zu den scheusslichsten Thaten verführt.

Anderer Meinung ist Gervinus,* welcher behauptet: „Er

* G. a. a. O. II, 64.

(Othello) hat diese Rangeifersucht in Jago geweckt (wo steht das?) und diesen dadurch zur Rachgierde gespornt; und es ist ein Zug der Vergeltung darin, dass Jago ihn dafür mit der Eifersucht der Liebe und Ehre erfüllt, die ihn zu ebenso schrecklicher Rachsucht treibt."

Vorliegende Arbeit mag in gewisser Hinsicht als eine Illustration zu dem 5. und 6. Capitel der Rümelin'schen Shaksperestudien betrachtet werden. Sie hat vielleicht nur für den Darsteller Jago's Wichtigkeit, welcher unserer Ansicht beitritt. Er wird dem Charakter ein ganz verschiedenes Gepräge aufdrücken müssen. Besonders wird die abweichende Auffassung in dem Hersagen der beiden Selbstgespräche hervortreten, obwol die Art, wie er seine Anklagen gegen die Frauen und die Erzählung seiner Zurücksetzung vorbringen muss, nicht von geringerer Wichtigkeit ist.

Wiesbaden. W. Hassbach.

Die neueren Sprachen auf dem Gymnasium im Dienste der Geschichte.

Von

Adolf Ey.

Eine Thatsache ist es, dass die Abiturienten der Gymnasien eine sehr geringe Kenntniss der Geschichte Englands und Frankreichs für gewöhnlich aufweisen, während sie in Griechenland und Rom, wenn auch nicht ganz heimisch, so doch ziemlich gut bewandert sind. Es ist aber offenbar ein Mangel, dass auf die Geschichte der beiden grössten fremden Kulturvölker, mit denen wir fortwährend in Berührung stehen, die uns und unsere Entwicklung mehr als einmal beeinflusst haben und noch immer beeinflussen, so wenig Gewicht gelegt wird.

Die Stunden, welche für die Geschichte angesetzt sind, beschränken sich auf zwei oder höchstens drei für die Klasse. Rechnet man die Zeit ab, die auf römische und griechische Geschichte verwandt wird, so bleibt wohl so viel übrig, dass der Schüler einen Blick in das reiche Getriebe des Lebens unserer Vorfahren werfen kann; aber zu einem vollen wünschenswerthen Verständniss des deutschen Wesens der Vergangenheit kommt er nicht, wie viel weniger zu einer nur annähernd genügenden Kenntniss der Geschichte der anderen neueren Völker.

Diese letzteren können nur berührt werden, wo ihre Geschichte mit der unsrigen in enge Beziehungen tritt, und zwar nur kurz, um nicht bei der Fülle der Begebenheiten durch den

fragmentarischen Charakter der Notizen zu verwirren. Dass mehr Stunden für den Geschichtsunterricht beschafft werden sollten, ist nicht wahrscheinlich; so bleibt denn der einzige Ausweg, der zugleich auch ein ganz natürlicher ist, der: die Lektüre der englischen und französischen Geschichtsschreiber zu benutzen, um in den Geist und das Leben der von ihnen vertretenen Völker einzudringen.

Oft genug erhebt sich die Klage, dass auf den Realschulen die Abiturienten wohl die Thatsachen aus der alten Geschichte auswendig wüssten, aber in richtigem Verständniss gar keinen Vergleich mit den Gymnasiasten aushalten könnten. Ob es ganz so schlimm ist, stelle ich dahin. Erklären lässt sich die Sache dadurch, dass natürlich ein Schüler, welcher die besten Geschichtsschreiber, Redner und Dichter der Alten täglich in die Hand bekommt, tiefer in den Geist ihrer Geschichte eindringt, als einer, der neben einer ganz geringen Dosis von Cäsar und Livius auf den Vortrag seines Lehrers und auf Becker und Weber angewiesen ist. Da sollte nun die Realschule, weil der classische Boden des Alterthums ihr versagt ist, sich das Gebiet der neueren und mittleren Geschichte ganz aneignen. Bei ihrer Stundenzahl in den neueren Sprachen wäre es recht wohl möglich, hier Erfolge zu erzielen, deren praktische Bedeutung die aufwiegen würde, welche durch eine genaue Kenntniss der alten Geschichte für unser jetziges Leben in Staat und Kirche erzielt werden.

Das Gymnasium ist in der Stundenzahl nicht so gut gestellt wie die Realschule, kann aber, da namentlich in den oberen Klassen die Grammatik mehr in den Hintergrund tritt, die einmal gewährte Zeit der Lektüre zum grössten Theile widmen. Allein historischer Art kann diese letztere selbstverständlich nicht sein; doch möchte ich für sie die Hälfte der Zeit beanspruchen, während die andere Hälfte für Novellistisches und Poetisches gewiss ausreicht. Das Rednerische möchte ich aus dem Französischen wie aus dem Englischen ausschliessen, weil es die Kenntnisse, die Erfahrung und den Geschmack eines Mannes voraussetzt.

Ohne die Auswahl zu beschränken, halte ich es doch für gut, dass der Lehrer sein Augenmerk darauf richtet, nur in

die welthistorischen Epochen jener beiden Völker, der Engländer und Franzosen, einzuführen.

Aus der französischen Geschichte sollte namentlich die Zeit der grossen Revolution ausgewählt werden. Diese Zeit ist in ihren Folgen für uns und ganz Europa so ausserordentlich wichtig, dass es Einen unangenehm berührt, wenn man sieht, in welcher traurigen Unkenntniss unsere auf höheren Schulen Gebildeten sich gemeiniglich über diesen Punkt befinden. Glücklicherweise ist die französische Literatur der Revolutionszeit sehr vollständig, so dass dem Lehrer Abwechslung und Auswahl reichlich geboten sind. Ich nenne nur: Lacretelle histoire de la révolution française, Mignet, Michelet, Thiers über denselben Gegenstand; dann noch Thiers hist. du Consulat et de l'Empire, Ségur hist. de Napoléon et de la grande armée, Lanfrey hist. de Napoléon Ier. Die Zeit Napoleon's muss natürlich mit eingerechnet werden. Die Einwürfe, welche gegen die Lektüre einiger dieser Werke erhoben werden, dass darin die Geschichte zu Gunsten der Franzosen gefärbt würde, können gegen die meisten Geschichtsbücher gemacht werden, die von warmfühlenden Patrioten und für das Volk geschrieben sind. Eine ganz unparteiische Darstellung wird den Schülern gewöhnlich nur ein halbes Interesse ablocken. Man muss in Werken, die man der Jugend bietet, einen warmen Pulsschlag der Begeisterung herausfühlen, und Patriotismus bei anderen Völkern entzündet auch den Patriotismus bei dem eigenen. Den Vorwurf, dass die Franzosen ihre Geschichte ungründlich behandelten, wird jetzt Keiner mehr aufrecht erhalten, der sie wirklich studiert hat, und der weiss, dass es Männer unter ihnen giebt, denen wie Augustin Thierry nicht einmal das Augenlicht theuer genug ist, um sie in ihren Forschungen aufzuhalten. Zudem muss auch an den Lehrer die Anforderung gestellt werden, dass er das Werk, welches er liest, genau kennt, ebenso wie die Geschichte, die es behandelt, damit er, wo es ihm passend oder nothwendig erscheint, Stellen kurz erzählen, andere, wenn sie nicht richtig dargestellt sind, gleich in ihrem wahren Lichte erscheinen lassen kann. Kapitel für Kapitel braucht und muss nicht gelesen werden. Der Lehrer muss öfters in französischer oder englischer Sprache erzählend eintreten. Man

gewinnt dadurch kostbare Zeit für ein anderes Buch, und der Genuss der Lektüre steigert sich bei den Schülern bedeutend, wenn sie auch einmal das Ende eines Buches schon kennen lernen, ehe sie den Anfang desselben vergessen haben.

In zweiter Linie ist die Bekanntschaft mit dem Zeitalter Ludwig's XIV. erwünscht, theils wegen der geistigen Höhe, auf welche sich die Franzosen damals schwangen, theils wegen ihrer politischen Uebermacht, die sie ganz Europa, besonders aber unser Vaterland furchtbar fühlen liessen. Das Wort Ranke's zur Zeit des letzten deutsch-französischen Krieges: Wir kämpfen gegen Ludwig XIV., zeigt deutlich, wie wichtig die Kenntniss dieser Zeit für uns ist. Voltaire bietet uns hier eins der Meisterwerke französischer Geschichtsschreibekunst, le Siècle de Louis XIV.

Drittens können die Kreuzzüge und die Hauptepisode aus dem hundertjährigen Kriege, die Geschichte der Jungfrau von Orleans, aus Michaud und Barante kennen gelernt werden.

Um endlich noch ein lebhafteres Bild von den Hugenottenkriegen, vor Allem von der Bartholomäusnacht, zu bekommen, bietet sich wohl Gelegenheit bei der, wenn auch sehr mit Auswahl vorzunehmenden Lektüre von Voltaire's Henriade.

Aus der Geschichte Grossbritanniens müsste die Zeit von Elisabeth bis zu der Revolution von 1688 incl. mit Vorliebe behandelt werden. Auch hier haben wir Meisterwerke der Geschichte und der Literatur. Wir erinnern an Hume's history of Great Britain, an Robertson's hist. of Scotland, an Mackintosh's hist. of the Revolution in 1688, welche zwar von fremder Hand beendet ist, und zuletzt, aber auch mit dem grössten Nachdruck an Macaulay's hist. of England from the accession of James II.

Wenn dabei noch das eine oder das andere der Königsdramen Shakspere's mit eingehender Erklärung des geschichtlichen Zusammenhangs gelesen wird, so kann damit auch ganz passend wenigstens eine der wichtigeren Zeiten des englischen Mittelalters in ein helles Licht gestellt werden.

Die Geschichte anderer Völker der Gegenwart, sowie die anderer Zeiträume soll natürlich nicht ausgeschlossen sein. Z. B. ist es recht bedauerlich, wenn man 'den Schülern Voltaire's

Charles XII. nicht bringen kann. Ich bin auch nicht dagegen, dass man die historischen Schriften der Amerikaner Irving, Prescott und Bancroft liest, um über amerikanische Verhältnisse das Dunkel zu lichten. An den höheren Schulen, wo gar kein Englisch getrieben wird, rathe ich auch zu Büchern wie Guizot's hist. de la révolution d'Angleterre depuis l'avénement de Charles I. jusqu'à la restauration de Charles II., welche sogar von den Engländern als die beste Darstellung dieses Zeitraumes angesehen wird, ebenso zu Mignet's hist. de Marie Stuart, seiner Vie de Franklin und ähnlichen Büchern.

Meine Vorschläge waren nur darauf gerichtet, das, was durchaus nothwendig zu wissen erscheint, hervorzuheben. Es muss in die Lektüre der neueren Sprachen eine grössere Ordnung gebracht werden, nicht etwa wie beim Lateinischen, dass womöglich in allen Gymnasien dieselben Klassen dieselben Schriftsteller lesen sollen; aber ein gewisser Fortschritt sollte doch bemerkt werden, ein gewisses Princip sollte klar hervortreten. Jetzt kann es vorkommen, dass ein Schriftsteller, der nur in die Prima gehört, vielleicht schon in Untersecunda durchgestümpert wird.

Für die Tertia würde ich Werke empfehlen, wie Michaud les Croisades, die ausser den in des Schriftstellers Art selbst liegenden Gründen noch deshalb leicht zu bewältigen sind, weil im Grossen und Ganzen die Thatsachen den Schülern gerade in dieser Klasse auch in der Geschichtsstunde mitgetheilt werden. Sonst ist auch ein für Tertia passendes Buch Barante Jeanne d'Arc und, wie allgemein anerkannt ist, Voltaire Charles XII. (wenn auch dieses letztere Buch in meinen Plan nicht recht hineinpasst). In Sekunda sollte Ségur histoire de Napoléon et de la grande armée gelesen werden, dann aber auch Lamartine Mort de Louis XVI., Thiers Bonaparte en Egypte u. A. Die Prima könnte vornehmlich Mignet hist. de la Révolution, Guizot hist. de la Révolution d'Angleterre, Einiges von Sismondi, Michelet, Thiers behandeln. Oefters müsste Voltaire Siècle de Louis XIV. oder auch Bonnemère La France sous Louis XIV. vorkommen.

Manche von den angegebenen Werken sind jetzt schon um

ein Billiges zu haben. Zeigt sich erst das grössere andauernde Bedürfniss, so werden andere nachfolgen.

Im Englischen, das ja auf den Gymnasien erst mit Sekunda beginnt, kann mit Robertson und Hume angefangen werden. Daran schlössen sich dann Macaulay, Mackintosh, Lingard, auch die Amerikaner. Soviel ich weiss, liegen hier nicht so viele billige Einzelausgaben vor; doch regt es sich schon, und, wie es scheint, werden auch im Englischen die Chrestomathien aus diesem Grunde mehr und mehr verdrängt werden.

Ohne dass anderen Bildungszwecken Abbruch geschähe, glaube ich, auf diese Weise eine fühlbare Lücke ausfüllen zu können. Zudem würde sich, wie bei der Grammatik und dem Lexikalischen mit den alten Sprachen, bei dem Stoff der Zusammenhang mit einer anderen Disciplin des Gymnasialunterrichts, mit der Geschichte, herstellen lassen. Die Geschichte und ihr Studium tritt jetzt überall in den Vordergrund; wir wollen ihr auch hier zu ihrem Rechte verhelfen.

Kaufen und Verkaufen.

Mit und in den Wörtern zieht zugleich das Leben der Nation, das innere und das äussere an uns vorüber, wie in herausgeschnittenen Bildern.
R. Hildebrand, Ueber Grimm's Wtbch. S. 10.

Die Benennungen für die Begriffe kaufen und verkaufen gewähren einen interessanten Einblick in die Ideenwelt, die Gesittung und Culturzustände der Urvölker. Aus gewaltsamem Raub und aus Diebstahl hat sich der Handelsverkehr ursprünglich entwickelt, davon geben diese Benennungen Zeugniss. Diese Zeugnisse sind meist directe, indem die Benennungen für Handel treiben in ihrer prädicativen oder radicalen Bedeutung geradezu mit den Begriffen schlagen, hauen und rauben zusammenfallen. In späterer Zeit, als sich das ethische Bedürfniss fühlbar machte, auf legislativem Wege dem gewaltsamen Raube und dem Diebstahl Schranken zu setzen, wurden für den Abschluss des Kaufgeschäfts bestimmte Formen, feierliche Ceremonien vorgeschrieben. Aus beiden Perioden sind die betreffenden Benennungen auf uns gekommen. Wir versuchen hiemit hauptsächlich auf germanischem Sprachgebiete die erwähnten Culturzustände aus den auf uns überkommenen Benennungen nachzuweisen. Beide Perioden werden am besten durch die engl. to buy kaufen, und to sell verkaufen illustrirt, darum beginnen wir unsere Beweisantretung mit ihnen.

Das engl. to buy, — ags. bycgan, alts. buggean, goth. bugjan — kaufen, gibt directes Zeugniss, dass ursprünglich Kauf = Raub war, denn es ist dies Wort gleicher Abstammung und ursprüng-

lich gleicher Bedeutung wie nnd. pucken, pocken, peiken stehlen, und ä. nnd. pochen plündern, engl. poach entwenden, altengl. pugging diebisch; vgl. auch oberd. bugsen wegschaffen: Diefenbach, Etymol. Wtb. I. 315. — Das ags. sellan, syllan, alts. sellian, goth. saljan darbringen, förmlich, feierlich übergeben, opfern geht in in den neueren Sprachen — engl. to sell, mhd. nnd. sellen etc., in den Begriff von verkaufen über, und gibt Zeugniss, dass, um dem üblichen Raubsystem Einhalt zu thun, feierliche Uebergabe eingeführt, und diese allmälig Rechtsgebrauch wurde. Für solche Zustände spricht auch ahd. Këttan, gëltan ursprünglich = opfern und später bezahlen. „Das vieldeutige (ags.) gildan, (ahd.) këltan hängt mit Cultus und Opferdienst zusammen, von den alten Opferschmäusen führen die Gilden ihren Namen. — Abel's Opfer heisst gield; Caedm. 60. 5. deofolgield idololatria; haedangield, ahd. heidankëlt sacrilegium." J. Grimm, Mythol. I. 34. Nhd. Geld und Bezahlung ist also ursprünglich so viel als — gebotenes — Opfer. — Neben diesen Wörtern sind uns eine Anzahl anderer erhalten, die den Zustand der Unsicherheit des Besitzes in jener Zeit darthun. Damals sah sich der Besitzer fahrender Habe genöthigt, diese aus Furcht vor räuberischen Kunden zu verbergen, zu verstecken oder zu vergraben; so erzählt auch der byzantinische Kaiser Mauritius von den Slaven seiner Zeit: „all ihr Eigenthum vergraben sie in die Erde, nichts Ueberflüssiges ist zu entdecken." Diesen Zustand erläutert die wurzelhafte Bedeutung des nhd. feil, das vom goth. filhan, ahd. felhan, felahan verwahren, verbergen, begraben stammt. — L. Diefenbach, Vergl. Wtb. I. 375. — Der ursprüngliche Begriff feile Waare für entbehrliche Habe hat sich heute in das Gegentheil verkehrt, indem sie heute statt versteckt zu werden, offen ausgelegt wird, und es zeigt uns somit dieses Wortes ursprüngliche und heutige Bedeutung den Uebergang des Raubens in das geordnete Handelsgeschäft. — Den gleichen Sinn entwickelt it. bargagnare, port. prov. barganhar feilschen, handeln, frz. barguigner knickern, engl. to bargain handeln. Dieses romanische Wort ist dem Deutschen entlehnt und zwar — wie nhd. borgen, auf Borg kaufen, engl. to borrow — gothischem bairgan, ahd. pergen, ebenfalls die Bedeutung verbergen und begraben hat. — Altfrz. bargaine heisst auch Ceremonie, und erinnert wie goth. saljan, ags. sellan an förmlichen, feierlichen Abschluss des Handelsgeschäftes.

Auch die engl. Verben to chap und to chop mit ihrer Doppelbedeutung von schlagen (kappen) und kaufen, und to cope kämpfen und tauschen zeigen, welcher Art das ursprüngliche Kauf-Tauschgeschäft war. Das ags. yde ceap leichter Kauf und heardan ceápê harten Kaufs ist ursprünglich s. v. a. leichter Kampf und harten Kampfes.

Auch nhd. theuer engl. dear zeigt gleichen Ideengang: es entstammt wohl auch der Wurzel dhur dhrar ferire, laedere wie lat. durus hart, streng, und sskr. dhurá gewaltsam, dhurta Schelm (s. Fick, Vergl. Wtb. 105); also theuer gekauft ursprünglich auch s. v. a. hart, schwer erkämpft. — Man vergleiche auch ags. deór wild, kühn, grausam.

Als Gegensatz zu theuer stimmt billig = wohlfeil. Es ist — wie Weigand, Wtb. I. 197 sagt — „zusammengesetzt aus einem mit keltisch (gälisch) bil = gut, gutmüthig, mild, stimmenden ahd. anzusetzenden pil (zu Anfang von Personennamen pili—), bil = Ebenmässigkeit, Milde, Sanftmuth.“ — Also billiger Kauf gleichbedeutend mit ags. yde ceap; oder auch mit dem ndd. gôdkôp, ndl. goedkoop wohlfeil, „wie auch die engl. Bedeutung „billig“ sich aus der ags. „Kauf“ vermittelst elliptischer Redensarten entwickelte, so dass cheap eigentlich für good-cheap guter Kauf steht.“ E. Müller, Etymol. Wtb. S. 192. Das frz. à bon marché und it. di buon mercato zeigt deutschen Einfluss, ja scheint geradezu Uebersetzung aus dem Deutschen (gôdkôp) zu sein. — Ist bei span. barato wohlfeil auch Ellipse anzunehmen? Es hiess ursprünglich auch Kampf, wie unser Kauf und ags. ceap, wie wir später nachweisen werden. — Unser Wort wohlfeil enstand wohl erst zur Zeit, als das Bewusstsein der ursprünglichen Bedeutung von feil bereits verloren gegangen war.

Wir haben oben nhd. kappen hauen, neben kaufen erwähnt. Es ist bekanntlich dieses kappen niederdeutsche Form, ins Neuhochdeutsche aufgenommen; von demselben ist nhd. kämpfen nasalirte Form, und unser kaufen erscheint als richtige Lautverschiebung; somit ist die ursprüngliche Bedeutung von kaufen = kappen, kämpfen. Man vergleiche hier goth. kaupon und kaupatjan. Ueber Letzteres sagt J. Grimm, Wtb. III. 1379: „im Worte Kauf muss die Vorstel-

lung des Schlags ursprünglich gelegen haben, wie das goth. kaupatjan lehrt." — Kaupatjan heisst schlagen, — Ulfila übersetzt damit κολαφίζειν —, und ist zusammengesetzt aus den zwei ursprünglich synonymen kaupon und batjan (eigentlich bautan?) = ags. beatan, engl. to beat schlagen, und entspricht genau mhd. koufschlagen, nd. koopslagen — Handel treiben. — In beiden — in kaupatjan und koufschlagen — erblicken wir Tautologie.

Ueber die alte — nicht die älteste Bedeutung von Kauf lesen wir bei Grimm, Wtb. III. 315: „ahd. wird chouf oft mit commutatio glossirt, noch mittelhochdeutsch scheint die alte Bedeutung durch. wenn es z. B. von Streit, Waffenstreit wie Wortstreit heisst, kouf umbe kouf geben." Sollte hier nicht eher die noch ältere Bedeutung von „Schlag um Schlag" durchscheinen?

Neben kappen existirt nhd. kippen leicht, schwach hauen, und aus diesem hat sich kippern wuchern gebildet. Auch engl. to haggle mit der Doppelbedeutung von zerhacken und feilschen ist hier zu erwähnen; vergleiche auch to higgle. Ebenfalls engl. to swap = schlagen und tauschen. Auch to job mit seiner Doppelbedeutung von hauen, stechen und kaufen, verkaufen ist hier nicht zu übersehen.

Aber auch alle die anderen auf das Handelsgeschäft sich beziehenden deutschen Wörter liefern Belege für unsere Theorie. Der Handel und die Händel sind unbestreitbar Begriffsverwandte. Betrachten wir ferner unser kramen, Krämer; es entstammt wohl auch „— der Wurzel krm, die premere, frangere, contundere bedeutet; —" Diefenbach, Wtb. II. 488; —, wie altn. kremia, dän. kramme etc. = zerdrücken, schlagen, zerschlagen. Unser krumm vielleicht auch ursprünglich = lahm geschlagen. Vergleiche auch Ackerkrume. Verwandt mit Kram ist wohl auch die in der Lex Visigoth. erwähnte Waffe s-kramo f., s-krams m. — Diefenbach, Wtb. II. 257.

Unser tauschen ist von demselben Stamme abzuleiten, wie engl. to dash, dän. daske, schwed. daska = schlagen, hauen. Man vergleiche auch dän. und schwed. dask Schlag, Hieb, Streich, und alem. däsche Ohrfeige. Auch unsere Tasche ist hiernach benannt: der Begriff des Raubes ging in den des Behälters über; s. F. Diez, Wtb. I. 411; wie auch der Beutel aus beuten = schlagen, rauben entstand, und engl. pocket, ags. pocca, frz. poche Tasche von

poach stecken, stehlen, also von demselben Stamme wie engl. to buy. Siehe hierüber E. Müller, Etymol. Wtb. d. engl. Spr. S. 192, allwo die mehrfachen Berührungen der Begriffe „Tasche, einstecken, stehlen, stechen, schlagen“ nachgewiesen werden. Hieher gehört auch goth. puggs Geldbeutel, ahd. phune, mhd. pfune, altn. pungr, pŷngja, schwed. dän. nnd. pung Tasche, Beutel, weil formell zu nnl. bonken, oberd. punken prügeln, altn. bânga, schwed. banka, dän. banke, engl. bang schlagen und nhd. Bengel stimmend. Es gehörten eben die Beutesäcke zum Handwerkszeug der alten Kämpen; denn: „auch raffinirte Plünderer wurden die Krieger; gleich den Hunnen steckten auch Germanen die geraubten Kostbarkeiten vergnüglich in den Sack, der an den Rossen hing;“ sagt G. Freytag: Aus dem Mittelalter S. 196.

Oberd. fuggern schachern, und nnd. fuckeln, fuckern betrügen, entwenden zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit nhd. ficken mit Ruthen schlagen, und mit fechten, und mit diesen hängen dän. ficke, swz. fackete Tasche zusammen; also berühren sich auch hier wieder die Begriffe Tasche, schlagen und rauben.

Ficken und fechten hängt ferner zusammen mit lat. pugnus Faust, pugnare kämpfen, gr. πύξ, πυγμή, nhd. Faust, engl. fist; alle entstammen der Wurzel pû schlagen; auch ahd. pfoso, mhd. pfose, ags. pôse, pûse Tasche; ebenso der swb. burrlebaus = eine Tasche von haarigem Leder. Burrle— berührt sich mit it. span. prov. borra, frz. bourre Scheerwolle, span. borra, borro junges Schaf. Das romanische Wort ist dem ahd. chil-purr (ags. cilfor-lamb) entlehnt. Der Lockruf des schwäbischen Schäfers an seine Heerde ist heute noch burr! burr! — Unser Habersack, wovon frz. havresac engl. haversack bedeutet ebenfalls einen Sack von — haarigem — Ziegenleder, weil von Habercaper benannt. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I. 47. — Der engl. haberdasher Kleinhändler mit Nadeln, Zwirn etc. erhielt seine Benennung wohl von dem Umstande, dass er seine Waare in einer Habertasche d. h. in einem Ranzen aus — haarigem — Ziegenleder trug. Heisst doch vielleicht auch der Kleinverkäufer nhd. Höcker, engl. huckester, weil er seine Waare auf der Hucke = Rücken, Buckel trägt. Vergleiche engl. to hawk, aber auch to haggle, to higgle.

Neben tauschen ist auch unser — im Handelsverkehr öfters gebrauchtes — wechseln zu erwähnen. Ist dieses von demselben Stamme wie ahd. wich Kampf? Man vergleiche unser oberd. Wichse kriegen und wichsen prügeln.

Das Bewusstsein des Zusammenhangs der Begriffe schlagen, kämpfen und Handel treiben scheint bis in die neuere Zeit im Volke gelebt zu haben: der Studentenausdruck keilen mit seiner Doppelbedeutung von prügeln und kaufen, verkeilen verkaufen lässt dies vermuthen, und diese Vermuthung wird bestärkt durch pfälz. verkloppen und verkimmeln = verkaufen; letzteres von Kimme = Kerbe, Einschnitt.

Zu erwähnen sind auch die hier einschlagenden kaupeln, — auch kuppeln? — kuddeln, kautern, kouteln, ferner rhein. kutscheln, kotzeln, und pfälz. verkitschen. Ueber ihren Zusammenhang mit kaufen siehe Grimm's Wtb. s. v. v.; ebendaselbst nnd. küten und büten und vergl. nnd. kütebüten, brem. kütjebüten mit goth. kaupatjan; s. auch daselbst Kuddel = Schacher und Kuddelmuddel; — Letzteres von makeln wie Kuddel von kaufen? Hauen und stechen werden so oft zusammen genannt, dass es uns nicht wundern kann, auch Stichhandel = Tauschhandel zu treffen. Man vergleiche auch poln. sztych Stich und Tausch; sztychnać, sztychować stechen, tauschen.

Noch bleibt uns übrig, das im Handel eine so bedeutende Rolle spielende nhd. bieten engl. to bid zu betrachten. Wir sind zwar schon einigen Verwandten von ihm — in kaupatjan und kütebüten — begegnet, denn es ist bieten wohl nichts Anderes als Nebenform von beuten = schlagen, und gehört zu demselben Stamme wie ags. beatan, engl. to beat (goth. bautan?) und ahd. pozzôn, mhd. bôzen. — Es ist freilich in bieten wie in beuten Stockung der Lautverschiebung vorhanden, eine Erscheinung die jedoch häufig genug vorkommt. „Auch oberd. Formen zeigen unverschobenes t, z. B. bair. wetter. butt m. kleines Geschöpf neben butz bützel etc." sagt Diefenbach, Wtb. I. 280. — Der Begriff des Schlagens in bieten scheint noch deutlicher durch in den mundartlichen Redensarten: pfälz. theilbott manchmal, hie und da; allegebott und alem. allbott = vielmals, oft; denn allegebott und allbott sind gleichbedeutend mit

den oberdeutschen Redensarten all Hieb, all Streich, all Schläg, all Fitz, alem. all Rung (von ringen = kämpfen), und all Hägg (von hacken), die alle gleichmässig die Bedeutung „oft und vielmal" ausdrücken. Das it. botta Mal (una botta, due botte etc.) und botto in di botto plötzlich, auf ein Mal ist Lehnwort. Mit Letzterem vergleiche man die gleichbedeutenden span. de golpe und frz. tout à coup und tout d'un coup. — Span. golpe und frz. coup sind bekanntlich aus lat. colaphus, griech. κόλαφος Hieb, Schlag gebildet.* — Auch bei gewinnen und Gewinn zeigt sich dieselbe Begriffsentwickelung; siehe: „ahd. der ka— etc. gewin, zunächst Kampf, Anstrengung, Mühsal, dann sich in den Bedeutungen Erlangung durch Sieg, durch Sieg Erlangtes, Erwerb näher an gewinnen anschliessend, alts. der givin, ags. das gevin = Kampf etc., ahd. winnan kämpfen etc." Weigand, Wtb. I. 585. — Vergleiche engl. „win gewinnen, auch stehlen; altn. hvinn fur, hvinska furau?" Diefenbach, I. 159. — Die Urvölker konnten sich eben keinen Erwerb ohne Kampf und Raub vorstellen.

Zu erwähnen ist ferner, dass das Wort schlagen selbst eine grosse Rolle im Handel spielt: der Verkäufer macht einen Ueberschlag; er schlägt seine Waare an, er schlägt damit auf oder ab, endlich schlägt er zu, und der Käufer schlägt ein, und ein jeder will beim Handel noch etwas herausschlagen; vergleiche auch engl. to beat the price überbieten, to beat down abhandeln, abschlagen; ferner to strike a bargain, einen Kauf abschliessen; ebenso to chop bargains.** Von Anfang bis zu Ende des Geschäfts wird immer geschlagen, gehauen und gestochen. Die durchgängige Uebereinstimmung aller — alten — im Handel vorkommenden Wörter und Ausdrücke ist doch gewiss nicht eine zufällige. Es ist versucht worden, eine Erklärung dieser Erscheinung in dem Um-

---

* Auch die anderen frz. Redensarten: coup sur coup ein Mal nach dem andern; du premier coup zum ersten Male, à tous coups jedes Mal, un coup, deux coups ein Mal, zwei Mal, sind durch deutschen Einfluss entstanden. Die schlaglustigen und schlagfertigen Germanen liebten nach Hieben und Schlägen zu zählen, auch unser Mal (in ein Mal etc.) entstammt der Wz. mar.

** und altn. slâ koupi vid einn, und diese Letzteren halte man wieder zusammen mit goth. kaupatjan, nd. kütebüten und mhd. koufschlagen.

stande zu finden, dass beim Abschlusse des Geschäfts ein Einschlagen in die Hand stattfindet. Dies ist sicherlich ganz irrig und unrichtig. Dieses Einschlagen — nd. inkloppen, schwz. hineinklöpfen, — könnte wohl das Vorkommen einzelner Wörter oder Ausdrücke erklären, aber es ist nicht hinreichend zur Erklärung der Thatsache, dass alle sich auf den Handel beziehenden Benennungen den Begriff des Schlagens und Hauens, oder den der Abwehr gegen thätliche Gefahr in sich fassen. Zum Beweise der letzteren Behauptung berufe ich mich auf die im Eingang erwähnten den ursprünglichen Begriff des Verbergens tragenden Wörter, und sodann hauptsächlich auf die Waare. Diese, um welche all das Schlagen und Kämpfen geschieht, ist füglich von wahren, wehren benannt. Waare ist mithin ursprünglich so viel als die gewahrte oder zu wahrende Sache, — um die man sich wehrt. — Dass der Verkäufer sich im Zustande der Vertheidigung, der Abwehr befindend gedacht wurde, bestätigen mhd. wernen verkaufen, und ahd. sich wern, gewern sich bezahlt machen. Diefenbach, Wtb. I. 204.

Auch die romanischen — dem Deutschen entnommenen — Lehnwörter, die sich auf den Handel beziehen, bestätigen unsere Theorie. Wir haben oben it. bargagnare, frz. barguigner, engl. to bargain gesehen, und es wie borgen von bergen (ahd. pergan, goth. bairgan) abgeleitet. Die richtige Ableitung hat wohl von einem Adjectiv oder Substantiv — etwa altn. bairg — zu geschehen, dem das romanische Suffix —ancum, —agno beigefügt wurde, wie it. taccagno aus ahd. zâhi, und it. carogna, frz. charogne aus lat. caro; — oder bargagnare entstand aus bergen wie it. sparagnare aus sparen, ahd. sparôn. Siehe F. Diez, Wtb. s. v. v.

Ein anderes Lehnwort aus dem Deutschen ist it. baratto betrügerischer Handel oder Tausch, wovon die Verben it. barattare, altsp. port. cat. prov. baratar, altfrz. bareter, engl. to barter tauschen etc. — Nach dem, was wir oben gesehen, erklärt sich die Ableitung aus dem altnord. barâtta Kampf mühelos. Das nfrz. baratter buttern zeigt den ursprünglichen Begriff stossen und schlagen wie das gleichbedeutende frz. battre du beurre und span. batir la leche. — Auch frz. défaite Niederlage, Vernichtung (eines Feindes) erhielt den abgezogenen Sinn Abgang der Waare, Verkauf, wie barâtta

den des Tausches. Deutscher Einfluss, deutsche Anschauungsweise hat diese Bemerkungen geschaffen.

Ebenso erklärt sich die Ableitung von it. trafficare, span. traficar, trafagar, pg. trafeguear, frz. traffiquer, engl. to traffic handeln, Handel treiben aus ahd. dreffan, trëfan hauen, schlagen vermittelst des romanischen Suffixes —icare, wie it. campicare vom altn. rapen raffen.

Auch span. port. trocar, frz. troquer, engl. to truck tauschen erklärt sich aus altn. thrûga premere, vim inferre, ags. thryccan stossen, schlagen. Vergleiche auch lomb. truco Schlag.

In it. procacciare, prov. procassar, altfrz. purchacier, nfrz. pourchasser, engl. to purchase erwerben, kaufen hat sich der Begriff kaufen statt aus der Kriegsbeute aus der Jagdbeute entwickelt.

Auch bei den Römern finden wir Bestätigung unserer Annahme. Mercurs Doppelamt, als Gott der Kaufleute und der Diebe, erklärt die Zusammengehörigkeit beider Klassen; d. h. sie wurden ursprünglich als eine gedacht. Diese Zusammengehörigkeit spricht sich auch sprachlich aus, denn lat. merx, gen. mer-cis Waare, mer-cator Kaufmann und Mercurius entstammen derselben Wurzel mar zerschlagen, der auch mar-tulus, matcola (= mar-teola) Hammer, Schlegel entstammt. Man vergleiche auch griech. μάρ-ναμαι fechte, streite, kämpfe und Mar-s der Kriegsgott. — Die Wurzel, der lat. emere kaufen, coemere aufkaufen entstammt, hatte ursprünglich wohl auch die Bedeutung von hauen und schlagen, denn diese hat sich in inter- und per-imere tödten, vernichten erhalten.

Das lat. caupo Krämer, Schenkwirth, von dem unser kaufen heute noch von manchem irrigerweise abgeleitet wird, trotzdem R. Hildebrand in Grimm's Wtb. V. 321 die Ungereimtheit dieser Annahme sattsam nachgewiesen hat,* ist höchstens urverwandt mit kaufen;

* „Aber caupo in seiner Beschränktheit reicht offenbar nicht aus zur Erzeugung einer solchen reichen Wortsippe (man vergleiche nur caupo mit ags. ceap Vieh), die römischen Kaufleute in Germanien werden sich gewiss nicht caupones genannt haben, die caupones waren sogar eine verachtete Klasse; was aus römischem Einflusse kommen musste, zeigen die

s. Wurzel skap hauen. Dasselbe gilt wohl von griech. κάπηλος Krämer. — Gegen die Ableitung von kaufen aus caupo spricht noch obendrein ein Wort, das doch gewiss vor der Zeit entstand, in der die Germanen mit den römischen caupones Bekanntschaft machten, nemlich das ahd. chĕpisa, kebisa, chebis, ags. cêfese etc. = Nebenfrau, Concubine, Kebsweib; man vergleiche damit altn. kefsir, kepsir Sclave, Knecht, und da beide, der Sclave und die Kebse geraubt wurden, so ist für chĕpisa und kefsir, kepsir dieselbe Wurzel vorauszusetzen, der kaufen und kämpfen entspross. Weigand, Wtb. I. 776. — Auch ags. ceáp = Vieh ist gewiss ältern Datums, als die Bekanntschaft der Angeln und Sachsen mit den Römern, denn es weist auf die früheste Nomadenzeit zurück. Erzählt uns diese Doppelbedeutung von ceáp (Kauf und Vieh), dass die alten Völker sich in frühester Zeit vorzugsweise mit dem Viehhandel — oder Raub — abgegeben haben, weil auch unser Wort Vieh, ags. feoh, ahd. fihu, goth. faihu etc. etc. und lat. pecunia von pecus des Hirtenvolkes vornehmste Habe, und das älteste Tauschmittel, das älteste Geld bezeichnete? Aber Tauschmittel und Geld = gebotenes Opfer — gehören, wie wir oben gesehen haben, einer spätern Zeit an, in der das Kaufgeschäft schon anfing, geläuterteren Rechtsanschauungen zu entsprechen. Die ursprüngliche Bedeutung von ceáp war eben Kampf, Raub, neben der Jagd das ursprünglichste aller Erwerbsmittel. Für diese Annahme spricht auch ags. ceáp-cniht Sclave. Die ursprüngliche Bedeutung von diesem war doch gewiss nicht Viehknecht oder Kauf- resp. gekaufter Knecht, sondern wie das stammgleiche altn. kepsir ein Geraubter. Die Alten nannten jeweils das Kind beim rechten Namen, betrachten wir z. B. it. roba = Kleid.

Die Romanen scheinen nemlich bei den Deutschen im Beutemachen in die Lehre gegangen zu sein, und Vorliebe für Bekleidungsgegenstände gehabt zu haben, weil sie aus ahd. roub spolium das Kleid it. roba, altspan. altport. rouba, prov. rauba, frz. robe benannten. Der Churwälsche nennt sogar sein Eigenthum und Vermögen rauba.

---

romanischen Wörter frz. marchand, marché u. s. w. vergleiche Markt. Es ist aber im heimischen Bereich ein genügender Anhalt für das Wort. Grimm's Wtb. l. c. — Was die Römer von den caupones hielten, kann man in den Pandecten (t. D. 4. 9: nautae caupones stabularii ut recepta restituant) nachlesen.

Siehe F. Diez, I. 354. — Oder sagt das — deutsche — Wort, dass die Romanen Vorliebe und auch Gelegenheit (?) hatten, ihre Garderoben bei den Deutschen zu füllen, wie diese ihre Knechte — als Kriegsgefangene — bei den Slaven holten — daher das Wort Sclave — und die Angelsachsen die ihrigen bei den Wälschen, woher ags. vealh Wälscher wie Sclave heisst. S. F. Diez, Wtb. I. 371. — Es ist jedoch anzunehmen, dass die germanischen Eroberer die Garderoben der Romanen plünderten, und diesen dafür das Wort (roba) gaben. — Auf Raub und Beute auszuziehen, war das Geschäft der Edeln und Helden. Bis tief in die historische Zeit hinein galt Rauben und Morden nicht als Verbrechen, wohl eher als ehrendes, adeliges Gewerbe.*

Von kaufen sagt Hildebrand, Grimm's Wtb. V. 323: „Auch unsere östlichen Nachbarn haben das Wort mit reicher Entwickelung und Zubehör: altslav. kupiti *αγοράζειν*, dazu kup m. Handel, Kauf, kup'c Kaufmann u. s. w.; noch serb. slov. kroat. kupiti (und kupovati), und kup, kupec u. s. w.“ — „Wie sich das alles geschichtlich zu einander verhält, wo Entlehnung ist, wo nicht, ist aus den Wörtern schwer oder unmöglich zu ersehen, das ist Aufgabe einer philologischen Culturgeschichte.“

Eine solche Arbeit wäre freilich ein höchst verdienstvolles Werk. Möchte es uns bald geschenkt werden!

Wir erlauben uns nur noch — bevor wir schliessen — darauf aufmerksam zu machen, wie nahe sich auch hier — im Slavo-lettischen — die Begriffe kaufen und schlagen, hauen berühren, indem wir altslav. kupiti handeln und lit. kapóti hacken, kst. s-kep spalten u. s. w. neben einander stellen. Auch dieser Stamm zeigt reiche Entwickelung und Zubehör.“

Wir schliessen mit der Bitte an den Leser, unsere schwache und

---

* Dieses ags. ceap (wie wir gesehen haben, der Wurzel skap hauen entstammend) zeigt in allen seinen Bedeutungen wie Kauf, Vieh, Eigenthum etc. den ursprünglichen Begriff der Kriegsbeute, während unser Wort Vieh, goth. faiter etc. lat. pecus, von der Wurzel pak fangen (fahen) abstammend, eher den der Jagdbeute hat. Auch unser Schatz, goth. skatts Geld, ahd. scaz auch Besitzthum, Reichthum, altfries. sket Vieh weist auf den Grundbegriff Kriegsbeute wie churu. rauba = Eigenthum.

skizzenhafte Arbeit, mit all ihren Mängeln und Unvollkommenheiten — und deren sind gewiss viele — mit Nachsicht aufzunehmen, und erwarten nur die Anerkennung der Berechtigung, aus der wurzelhaften Bedeutung der Wörter Schlüsse auf die Ideenwelt und den Culturzustand der Urzeit zu ziehen.

New-York. Andreas Willmann.

Metapherstudien

von

Dr. Friedrich Brinkmann.*

Das Rind.

I.

Bei der Darstellung des Pferdes in der Sprache hoben wir hervor, dass die Sprache das Pferd als das speciell zum persönlichen Dienste des Menschen von Natur bestimmte Geschöpf betrachtet und in der Verwendung des Pferdes zu grober Arbeit eine Entwürdigung desselben sieht. Ebenso entschieden ist das Urtheil der Sprache über die Bestimmung des Rindes. Das Rind ist hiernach grade das zur groben Arbeit bestimmte Thier und bildet so zu dem Pferde ebensowohl eine Ergänzung wie einen Gegensatz. Wie Pferd und Hund zusammengehören als die nächsten unentbehrlichsten Diener für die Person des Menschen, wie Hund und Katze zusammengehören für den unmittelbaren Dienst des Hauses, so Pferd und Rind für die ganze nach aussen gerichtete Arbeit des Mannes, bei einfachen, natürlichen Zuständen der Gesellschaft, das Pferd vorzugsweise für den Krieg und die Jagd, das Rind für den Frieden, für die friedliche auf Erwerb gerichtete Arbeit, und zwar insbesondere für diejenige, welche durch das Wort Arbeit im engeren Sinne bezeichnet

---

* Fortsetzung der Abhandlungen: Der Hund, Archiv Bd. XLVI, S. 425—464, Das Pferd, Archiv Bd. L, S. 123—190, Der Esel, Archiv Bd. LIV, S. 155—173, Das Maulthier, das. S. 174—182, Die Katze, Archiv Bd. LIV, S. 337—366.

wurde, die älteste und ehrwürdigste Arbeit, die Bestellung des Ackers, den Ackerbau.*

In dieser Charakterisirung des Rindes zeigen die Sprachen von der ältesten bis zur neuesten Zeit eine auffallende Uebereinstimmung.

Homer nennt die Ackerfelder das Werk der Menschen und Rinder, Od. X, 98:

Ἔνθα μὲν οὔτε βοῶν, οὔτ' ἀνδρῶν φαίνετο ἔργα.

und Virgil, ihn nachahmend, ebenso, Georg. I, 118:

Nec tamen, haec cum sint hominumque boumque labores
Versando terram experti, cet.

Derselbe sagt Georg. I, 64:

Erga age, terrae
Pingue solum primis extemplo a mensibus anni
Fortes invertant tauri.

Horaz spricht Od. III, 13, 11. von den fessis vomere tauris und stellt in der eben angedeuteten Weise Pferd und Rind einander gegenüber in der bekannten Stelle:

Optat ephippia bos, piger optat arare caballus.**

Am entschiedensten tritt aber dieser Charakter des Rindes hervor

* Sans le boeuf les pauvres et les riches auraient beaucoup de peine à vivre, la terre demeurerait inculte, les champs et même les jardins seraient secs et stériles; c'est sur lui que roulent tous les travaux de la campagne, il est le domestique le plus utile de la ferme, le soutien du menage champêtre, il fait toute la force de l'agriculture; autrefois il faisait toute la richesse des hommes, et aujourd'hui il est encore la base de l'opulence des états, qui ne peuvent se soutenir et fleurir que par la culture des terres et par l'abondance du bétail . . .

Le boeuf ne convient pas autant que le cheval, l'âne, le chameau etc. pour porter des fardeaux, la forme de son dos et de ses reins le démontre; mais la grosseur de son cou et la largeur de ses épaules indiquent assez qu'il est propre à tirer et à porter le joug . . .

Il semble avoir été fait exprès pour la charrue, la masse de son corps, la lenteur de ses mouvements, le peu de hauteur de ses jambes, tout, jusqu'à sa tranquillité et à sa patience dans le travail, semble concourir à le rendre propre à la culture des champs, et plus capable qu'aucun autre de vaincre la résistance constante et toujours nouvelle que la terre oppose à ses efforts; le cheval, peut-être aussi fort que le boeuf, est moins propre à cet ouvrage, il est trop élevé sur ses jambes, ses mouvements sont trop grands, trop brusques, et d'ailleurs il s'impatiente et se rebute trop aisément. Buffon: Hist. natur. du boeuf.

** Vgl. auch Cicero, de nat. deor. II, 63: Quid de bubus loquar? Quorum ipsa terga declarant non esse se ad onus accipiendum figurata: cervices autem natae ad jugum: tum vires humerorum et latitudines ad aratra extrahenda.

in einem lateinischen Ausdruck für Rindvieh, in armentum, das von arare, ackern gebildet ist (Armenta, quod boves ideo maxime parabantur, ut inde eligerent ad arandum; inde arimenta dicta; postea tertia litera extrita. Varro, d. l. l. V, 96) und also eigentlich Pflugvieh bedeutet.

In den neueren Sprachen liegt das Bild des den Pflug ziehenden und ackernden Rindes nicht wenigen Sprüchwörtern zu Grunde, und besonders scheint das Spanische reich daran zu sein.

sp.: El buey traba al arado, mas no de su grado.

ptg.: O boy trava pello arado, mas a mal de seu grado, das Rind arbeitet am Pfluge, aber ungern, d. h. el trabajo siempre se hace penoso y se toma y emprende con repugnacion de la naturaleza.

sp.: El que no tiene buey ni vaca, toda la noche ara.

ptg.: Quem não tem boy nem vaca, toda a noite ara.

sp.: Buey viejo, surco derecho. Oudin 59.

ptg.: Boy velho, rego direito.

it.: Bue vecchio solco diritto. Giusti 115.

Der alte, eingewohnte Ochse macht grade Furchen, d. h. Wer in einem Geschäft alt geworden ist, macht es gut. Denselben Gedanken, aber mit Aenderung des Bildes, enthalten die Sprüchwörter:

it.: Bue fracco stampa più forte il piè in terra. Giusti 145.

egl.: The ox when weariest, treads surest. Ray 99.

lat.: Bos lassus fortius figit pedem (Hieron. ep. ad August. 102.) Wenn der Ochse müde ist, tritt er fester auf, d. h. plus interdum valet senex quam juvenis. Der Franzose aber sagt: Il n'est chasse que de vieux limiers, mit alten Spürhunden jagt sich's am besten.

sp.: Al buey por el cuerno, y al hombre por la palabra. Oud. 26.

ptg.: Ao boy pello corno, e ao homem pella palavra.

it.: Gli uomini si legano per la lingua, i buoi per le corna. Giusti 291.

fr.: On prend les bêtes par les cornes, et les hommes par les paroles. Le Roux I, 93.

Comme les boeufs par les cornes on lie,
Ainsi les gents par leurs mots ou folie. ib. 95.

lat.: Verba legant homines, taurorum cornua funes, d. h. wie man den Ochsen mit den Hörnern an das Joch befestigt, so bindet man den Menschen durch das Wort.

it.: Ara coi buoi e semina colle vacche. G. 24.
Con un sol bue non si puo far buon solco. 64.
Chi ha carro e buoi, fa bene i fatti suoi. 25.

fr.: Il ne faut pas mettre la charrue devant les boeufs, wofür der Italiener sagt: mettere carro innanzi ai buoi.

Le grand boeuf apprend à labourer au petit.

Les grands boeufs ne font pas les grandes arées (= labourages). Le Roux I, 95.

Im Französischen hier auch eine Metapher: C'est un boeuf pour le travail, er arbeitet wie ein Ochse.

egl.: A man must plough with such oxen as he hath. Ray 101.

Der andere Zweck, zu welchem der Mensch das Rind züchtet, ist, es als Schlachtvieh zu verwenden. So wichtig es auch in dieser Beziehung ist, so wenig spricht doch die Sprache davon. Ausser der französischen Redensart: c'est la pièce de boeuf, das ist das Stück Rindfleisch, d. h. das ist die Hauptnahrung, das tägliche Brod, und im übertragenen Sinne: das ist die Hauptsache (ce qui est le fond ou la matière principale et solide, comme le boeuf dans les repas ordinaires), finden sich nur spanische Redensarten und Sprüchwörter anzuführen. Es sind folgende:

Mas vale vaca en paz que pollos con agraz, es ist besser Rindfleisch in Frieden als Hühner mit Sorgen zu essen. Hierin so wie in jener französischen Redensart wird sehr deutlich und bestimmt das Rindfleisch als die hauptsächliche Fleischnahrung des Menschen hervorgehoben, die dem Bedürfnisse am besten entspricht, wie das Brod unter der vegetabilischen Nahrung.

Por eso se vende la vaca, porque uno quiere ó come la pierna y otro la falda, darum verkauft man das Rindfleisch, weil der Eine ein Stück aus der Keule, ein Anderer eins von den Rippen will; womit die Verschiedenheit des Geschmackes und der Ansichten der Menschen bezeichnet und Duldsamkeit gegen Andersdenkende empfohlen wird.

Vaca y carnero olla de caballero. (refr. con que en lo antiguo se expresaba que la mesa donde habia una olla de vaca y carnero era de lo mejor de aquellos tiempos) Rindfleisch und Hammelfleisch ist ein Herren-Essen.

La vaca hasta de la cola hace cama. (refr. que indica que

el que ha comido con abundancia nada le embaraza para dormir.) Wer sich satt von Rindfleisch gegessen hat, schläft gut.

La vaca de la boda, die Kuh der Hochzeit, bedeutet aquella persona que sirve de diversion á los que concurren á ella, ó hace los gastos, y por extension se dice del sujeto á quien todos acuden en sus urgencias, also denjenigen, der in einer Gesellschaft die Unkosten trägt, die Zeche bezahlt, oder die lustige Person, welche die Kosten der Unterhaltung trägt, oder denjenigen, zu welchem Alle in der Noth ihre Zuflucht nehmen. So nennt sich Sancho Pansa im Don Quijote II, 69 la vaca de la boda: No tienen mas que hacer sino tomar una gran piedra, y atarmela al cuello, y dar conmigo en un pozo, de lo que a mí no me pesaria mucho, si es que para curar los males ajenos tengo yo de ser la vaca de la boda.

Es liegt diesem Ausdruck ohne Zweifel das Bild der Kuh zu Grund, die zur Feier der Hochzeit geschlachtet wird, ganz so wie der italienische Ausdruck la capponata mit der Bedeutung: Kindtaufschmaus bei den Bauern, daher entstanden ist, dass für solch einen Schmaus Kapaune geschlachtet zu werden pflegen. Wie die zur Hochzeit geschlachtete Kuh den Stoff der materiellen Bewirthung hergeben muss, so muss auch der, welcher eine Gesellschaft bewirthet, die Kosten tragen, so der Spassmacher den Stoff der geistig-gemüthlichen Unterhaltung hergeben und so der allgemeine Helfer in der Noth Rath und Hülfe gewähren.

Die ganze im Bisherigen besprochene grosse Wichtigkeit des Rindes für den Menschen, sowohl als Schlacht- wie als Arbeitsvieh, wozu noch die als Milchvieh kommt, wird im Französischen durch ein einziges Wort ausgesprochen. Das ist aumaille. Es ist ein Ausdruck für Rindvieh, kommt aber von dem lat. animal, das allgemein Thier bedeutet. In dieser Verengerung, welche die Bedeutung im Uebergange von lat. animal zu fr. aumaille erlitten hat, liegt ausgesprochen, dass das Rind das wichtigste, werthvollste Hausthier ist, ganz so wie in der Benennung der Gans als auca (sp.), oca (it.), oie (fr.), d. h. der Ableitung von avis, der Vogel (avica, auca, oca, oie) entsprechend, als der Vogel schlechthin, ausgesprochen ist, dass die Gans das dem Menschen nützlichste Thier unter dem Geflügel ist.

In auffallender Uebereinstimmung hiermit steht es, dass Buffon, ohne im Entferntesten an das Wort aumaille zu denken, ja wahrscheinlich ohne auch nur die Etymologie dieses Wortes zu kennen, das

Rind l'animal par excellence nennt (Hist. natur. IV, 445), was zugleich an den Ausspruch Varros (II, 5) erinnert: Boves honore ceteras pecudes superant.

II.

In der oben zu Anfang angeführten Stelle aus Buffon werden als die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Ochsen, durch die er sich so vorzüglich zur Feldbestellung eignet, aufgezählt: sein massiger Körper (la masse de son corps), die Langsamkeit seiner Bewegungen, seine Ruhe und seine Geduld bei der Arbeit.

Alle diese Eigenschaften nun werden auch von der Sprache als charakteristisch beim Rinde hervorgehoben.

Was die erstgedachte betrifft, so legt die Sprache dem Ochsen die Eigenschaften der Dicke, Stärke und Grösse bei. Schon bei der Besprechung des Hundes machten wir darauf aufmerksam, dass im Griechischen *βοῦς* und *ἵππος* in Zusammensetzungen häufig jene Begriffe ausdrücken. Wir verfolgten dann im Artikel über das Pferd, wie die Namen des Pferdes in verschiedenen Sprachen zu demselben Zwecke benutzt werden. Hier sehen wir nun, dass auch in anderen Sprachen als dem Griechischen der Name des Ochsen dieselbe Function wie *βοῦς* hat (vgl. *βούλιμος, βούπαις*) und so mehreren Sprachen beide Namen zu Gebote stehen, um Grösse, Stärke, Dicke auszudrücken.

Aus dem Lateinischen, das einen derartigen Gebrauch von equus gar nicht kennt, wäre nur etwa anzuführen, dass taurus in einem sehr beschränkten Sinne Stärke bedeutet, nämlich wenn es virum in rebus Venereis fortem, quemadmodum Graeci *ἀταύρωτον* vocabant puellam, quae virgo adhuc erat (Forc.), bezeichnet. vgl. Horat. Od II, 5, 3. Epod. XII, 17.

Was das Italienische und Spanische betrifft, so scheint mir ein derartiger Gebrauch von bue und buey nicht nachweisbar zu sein.

Dagegen sagt der Franzose: c'est un boeuf von einem dickleibigen, schwerfälligen Menschen (se dit d'un homme d'épaisse stature ou d'un lourdaud).

C'était sous l'épaisseur, la pesanteur, la physionomie d'un boeuf, l'esprit le plus delié, le plus delicat, le plus souple. St. Simon. Son Mustapha n'était qu'un gros boeuf appelé sultan. Voltaire.

Den meisten Gebrauch macht aber von dem Namen des

Ochsen in diesem Sinne das Englische. Besonders verwendet es dazu das Wort bull, das in composition notes the large size of anything. (Johns.) So heisst

bull-trout die lachsartige Forelle (d. h. die grosse, dicke, starke Forelle).

bull-fly, bull-bee (die dicke Fliege, die grosse Biene =) die Bremse.

bull-finch (der grosse Finke, =) der Dompfaff, Gimpel.

bull-fly der Hirschkäfer, Hornschröter.

bull-rush die grosse, glatte Binse.

ox-bird der grosse plumpe Vogel, d. i. der Pelikan, den man wegen seiner unbehülflichen, barocken Gestalt und seiner Corpulenz eine monströse Gans nennen kann.

ox-fly die grosse Bremse.

ox-bill, eine Art Schildkröte, gehört wahrscheinlich auch hieher. Wir erinnern übrigens hier daran, dass auch die mit dem gleichbedeutenden horse gebildeten Zusammensetzungen alle ähnlichen Bildungen der anderen neueren Sprachen an Zahl bedeutend übertreffen. —

Nach der zweiten und dritten der oben angeführten Eigenschaften des Rindes, der Langsamkeit seiner Bewegungen und seiner Ruhe, ist die metaphorische Redensart im Spanischen gebildet: caminar al paso del buey, im Schritte des Ochsen sich fortbewegen, d. h. ruhig und bedächtig zu Werke gehn.

Endlich die letzte jener Eigenschaften, die Geduld bei der Arbeit, fasst die Sprache von einer Seite auf, die dem Menschen nicht angenehm ist. Weil nämlich der Ochse geduldig, ausharrend ist, so ist er auch eigensinnig, ungefähr wie der Esel, und das betont die Sprache ausschliesslich, indem sie sagt:

sp.: A buey haron poco le presta el agujon, Einem faulen Ochsen hilft der Stachel wenig, d. h. er kümmert sich wenig darum, ob er geschlagen wird;

it.: Quando i buoi non vogliono arare, non serve fischiare, non serve fischiare; und Quando il bue non vuole arare, tu puoi cantare, tu puoi cantare; d. h. wenn der Ochse nicht pflügen will, magst du pfeifen, singen, ihn antreiben so viel wie du willst, es hilft nichts. (Giusti 343.)

Alle hier genannten Eigenschaften aber, sowohl die äusseren, die

Corpulenz und die Langsamkeit in den Bewegungen, als die inneren, die Ruhe und Geduld, werden, wenn sie sich bei einem Menschen finden, als untrügliche Merkmale des phlegmatischen Temperamentes angesehn, und so trägt denn der Ochse, nach menschlichem Maassstabe gemessen, in hohem Grade das Gepräge des Phlegmas. Da aber mit einem solchen gemeiniglich Dummheit verbunden ist, so gilt der Ochse in der Volksmeinung und in der Sprache für dumm, obgleich er vielleicht, objectiv betrachtet, diesen Vorwurf ebenso wenig verdient wie der Esel.

Den Uebergang zu dieser Auffassung des Rindes kann man in seiner Charakterisirung als schwerfällig, ungeschickt finden, da diese Eigenschaft die nothwendige Folge der Dickleibigkeit und Langsamkeit ist. Dies geschieht in den beiden italienischen sprüchwörtlichen Redensarten: insegnare al bue a far santà, den Ochsen lehren ein Händchen zu geben (wie die kleinen Kinder), oder ein Pfötchen zu geben (wie die Hunde) (d. h. inseguare le scienze o le maniere civili a uomo zotico e di difficile apprehensione;) avvenirsi come al bue a far sanità, sich für Jemanden schicken, wie für einen Ochsen ein Pfötchen zu geben — zwei Redensarten, die an das franz. Sprüchwort: A quoi peut-être vous êtes stylé comme un âne à jouer du flageolet und noch mehr an die Lafontaine'sche Fabel: L'âne et le petit chien erinnern — und in der spanischen Redensart:

Eso será como ver volar un buey, das wird so gewiss wahr sein, wie man einen Ochsen fliegen sieht; womit einfach Unglauben ausgedrückt werden soll.

Der Begriff dumm ist aber wohl die am weitesten verbreitete metaphorische Bedeutung der Namen des Ochsen. Denn wie wir denselben mit dem Worte Ochs, Rindvieh verbinden, so that es der Grieche mit βοῦς (homo stupidus et ἀναίσθητος), so thut es der Italiener mit bue in mannigfacher Weise, indem er es gradezu gebraucht für babuaccio, uomo d'ingegno ottuso (im Femin: buessa),

Or vo' ngiù, or vo 'n sue
E son pur sempre bu', com ognun sape.

Petrarca.

indem er von bue die Verba imbuire und rimbuire, zum Ochsen werden, d. h. dumm werden, und Redensarten bildet wie:

dar nel bue, nicht verstehn, dumm sein (non intendere, ostinarsi nell' ignoranza),

far il bue, sich dumm stellen (fingere d'essere uno smemorato mentecatto);

und in Sprüchwörtern wie andar vitello e tornar bue, als Kalb abreisen und als Ochse zurückkehren, so dumm wiederkommen als man abgereist ist.

So ferner der Spanier, z. B. in der sprüchw. Redensart: Habló el buey y dijo mu (der Ochse hat den Mund aufgethan und Mu gesagt), womit eine dumme Aeusserung charakterisirt werden soll.*

So gebraucht der Franzose boeuf: c'est un vrai boeuf, und so der Engländer ox: he is an ox, a regular ox, bull in Zusammensetzungen wie bull-calf (eig. Bullenkalb) ein Dummkopf, Einfaltspinsel, beef in beef-witted, witzig wie ein Ochse, und das Collectivum cattle (Vieh), das für dummes Volk steht: Boys and women are for the most part cattle of this colour. Shakesp.

Uebrigens verdient hier noch bemerkt zu werden, dass zwar der Grieche diesen Gebrauch des Namens des Ochsen im Sinne von dumm kennt, aber nicht der Lateiner, dass ihn zwar der Franzose kennt, aber nicht der Provenzale. —

Ausser diesen Hauptcharakterzügen des Ochsen macht die Sprache noch von zwei einzelnen Besonderheiten der Gestalt desselben zur Metapherbildung Gebrauch. Es sind die Hörner und das eigenthümlich geformte Auge.

Das Rindvieh bildet mit den Ziegen diejenige Gruppe der Wiederkäuer, welche die der Hornträger genannt wird, und, da es eine bedeutend grössere Wichtigkeit für den Menschen hat als die Ziegen, so wird es auch als das Hornvieh im engeren Sinne bezeichnet. fr. bêtes à corne, egl. horned beasts, horned cattle. Die Hörner dienen aber dem Rinde mehr als Waffe zum Angriffe und zur Vertheidigung als zum Schmucke des Kopfes. Daher bildet der Lateiner die Metaphern cornua sumere, die Hörner Einem nehmen, für: Jdm. den Muth nehmen, und cornua addere, Hörner Einem geben, für: Jdm. Muth machen.

---

* Hier kommt in seltsamer Weise der Stamm vom lat. mugire und dem gr. *μυκάομαι*, der mu, *μυ* ist, wieder zum Vorschein. Vgl. Stephanus, thesaur. zu *μυκάομαι*: *ὠνοματοπεποίηται* hoc verbum *παρὰ τὸ λέγειν μῦ*, ut *μηκᾶσθαι παρὰ τὸ μῆ λέγειν*, *βληχᾶσθαι παρὰ τὸ βλῆ λέγειν*; procul dubio Latino etiam vocabulo mugire facto ex sono quem bos edit, ut belare ex eo, quem ovis.

Tu spem reducis mentibus anxiis
Viresque, et addis cornua pauperi,
Post te neque iratos trementi
Regum apices neque militum arma.

Horat. Od. III, 21. ad amphor.

Cura fugit multo diluiturque mero
Tunc veniunt risus, tunc pauper cornua sumit.

Ovid., art. amat. I, 238.

Ein italienischer Ausdruck lautet: scornare, der Hörner berauben, d. h. beschämen, beschimpfen, verhöhnen, ein anderer: tornare scornato, rimanere scornato, mit einer langen Nase abziehn, mit Schimpf und Schande abziehn. Es bleibt jedoch hierbei unentschieden, ob man dabei, wie der Lateiner in den angeführten Ausdrücken, an die Hörner als an die Waffen des Rindes oder an die Hörner als den Schmuck seines Kopfes gedacht hat. In dem einen Falle hiesse scornare Jdn. beschimpfen wie einen Feind, den man entwaffnet, im anderen, Jdn. beschimpfen wie Einen, dem man den Schmuck vom Kopfe reisst, und der eine Sinn ist so gut wie der andere.

Hier kann auch noch erwähnt werden, dass die Sprache die Rinder mit kurzen Hörnern als besonders bösartig ansieht. Ein italienisches Sprüchwort sagt: A cattiva vacca Dio da corte corna. Giusti 59. und übereinstimmend ein englisches: Cursed cows have short horns. Ray 65. (Dat deus immiti cornua corta bovi.) —

Eine Eigenthümlichkeit des Rindes ist auch sein Auge. Es hat eine durch Grösse und völlige Rundung ausgezeichnete Gestalt. Daher sagt der Italiener: Occhi grandi e tondi come quelli d'un bue. Giusti 368.

Der Engländer sagt oxeyed für grossäugig, und bei Homer ist βοῶπις (ochsenäugig) das beständige Beiwort der Here (Juno).

Der Franzose nennt die Dachfenster wegen ihrer rundlichen Gestalt oeils de boeuf, und dem entspricht es, wenn in der englischen Seemannssprache oxeye (Ochsenauge) eine „Oeffnung heisst, welche man bei dickem Wetter in den Wolken sieht.“ (Hilpert, Wört. d. E.)

III.

Bisher war nur von dem Rinde im Allgemeinen, ohne Unterschied des Geschlechtes, die Rede. Wir haben jetzt noch von dem

männlichen Rinde, dem Ochsen oder Stiere, und dem weiblichen, der Kuh, im Besonderen zu sprechen.

Was den Stier oder Ochsen betrifft, so tritt im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen besonders der Gegensatz zwischen dem gezähmten, zur Arbeit gewöhnten und dem noch ungezähmten Stier hervor. Jener heisst it. manzo, sp. manso, ptg. boy manço, dieser it. bue brado, sp. buey bravo, ptg. boy bravo. Das erstere Wort ist abgekürzt aus dem lat. mansuetus, zahm, der Ursprung von bravo aber, womit das it. brado identisch ist, sehr zweifelhaft.

Diez hält im Allgemeinen drei Etyma für möglich, das lat. pravus, schlecht, das kymrische braw, der Schrecken, und das althochdeutsche raw, roh. Er verwirft die beiden ersten und erklärt sich für das letzte, muss aber selbst die Unsicherheit dieser Ableitung zugeben. Denn er sagt: „Hier muss eine Verstärkung des anlautenden r durch b angenommen werden, die auch in anderen Fällen vorzuliegen scheint, deren verhältnissmässige Seltenheit aber auch diese Deutung nicht zu voller Glaubwürdigkeit gelangen lässt."

Aus diesem Grunde möchte es wohl um so mehr erlaubt sein, eine andere Deutung zu versuchen. Das Etymon suchen wir mit Diez auf deutschem Gebiete, finden es aber in dem gothischen Verbum bliggvan, schlagen, welches ahd. bliuwan, mhd. bliuwen, egl. blow, schott. blaw, neuhochdeutsch bleuen heisst.

Es ist nun hierbei zunächst in formeller Beziehung dreierlei zu erörtern: 1) der Uebergang des Anlautes bl von bliggvan in br von bravo, 2) der Uebergang von i dort in a hier, 3) der Ausfall von gg vor v.

Was den ersten Punkt betrifft, so verwandelt sich in allen romanischen Sprachen l leicht in r (it. rossignuolo aus luscinia, sp. caramillo aus calamus, fr. épitre aus epistola). Die Combination bl folgt nun allerdings in der Regel, sowohl im Italienischen als im Spanischen und Portugiesischen, einem anderen Gesetze, aber auch sie lässt in einzelnen Fällen l in r übergehn (siehe Diez, Roman. Gramm. I, S. 109) und namentlich entspricht dem bravo aus bliggvan das portugiesische brando aus blandus, port. u. span. branco aus ahd. blanch, und, da fl, pl genau dieselben Veränderungen erleiden wie bl, it. frignare (= fr. refrogner) aus dem deutschen flennen (siehe Diez, Etymol. Wörterb. II, 29).

Ferner der Ausfall des gg vor v erklärt sich leicht: bei Consonanthäufungen des Inlautes deutscher Wörter fällt oft der eine Consonant, besonders der erste, aus, wie in galoppare aus gahlaufan, guatare aus wachten, briser aus brestan, hâve aus heswe. In diesem Falle ist ein solcher Ausfall um so anstandsloser anzunehmen, als auch alle anderen deutschen Mundarten das g ausgeworfen haben, schon das ahd. bliuwan, und nichts der Annahme im Wege steht, dass in dieser mundgerechteren Form das Wort dem Romanen zugekommen ist.

Endlich der Uebergang des i in a ist daraus zu erklären, dass die Hauptformen von bliggvan blaggv, bluggvum, bluggvans sind, folglich der Stamm des Wortes eigentlich blaggv lautet, der Stammvocal hier ebenso a ist wie in dem entsprechenden lateinischen Worte plangere und dem griechischen πλήσσειν, πληγή; und noch bestimmter daraus, dass, wie Grimm nachweist, und Dieffenbach (in seinem vergleichenden Wörterbuche der gothischen Sprache I, S. 311) billigt, ein Adjectivum blaggvus als Grundlage von bliggvan zu vermuthen ist. Lassen wir nun aus diesem Adjectiv das gg ausfallen, so entspricht bravo aus blaggvus ganz genau dem portugiesischen brando aus blandus, branco aus blanch.

Mit dieser Annahme eines Adjectivs blaggvus wird denn auch von vornherein der Einwand gegen diese Ableitung abgewiesen, dass ein eigentliches Ableitungssuffix fehlt, ein Einwand, den man uns entgegenstellen könnte, wenn wir bravo direct von dem Verbum bliggvan ableiten wollten.*

Was nun anderer Seits die Entstehung der Bedeutung

* Wenn wir aber auch nicht auf ein Adjectiv blaggvus als das directe Etymon zurückgehn könnten, sondern unmittelbar an das Verbum bliggvan uns halten müssten, so würden wir jenem Einwande keine solche Bedeutung beimessen, um deshalb die ganze Ableitung zu verwerfen. Denn das von Diez aufgestellte Gesetz, (siehe Roman. Gramm. II, S. 270. und Etymolog. Wörterb. Einleitung S. 26) dass die romanischen Sprachen nicht durch blosse Anfügung nominaler Suffixe an Verbalstämme Adjectiva bilden können, vielmehr immer ein Ableitungssuffix erforderlich sei, scheint uns durchaus nicht so gesichert zu sein, wie er glaubt. Die Einwendungen gegen diese Behauptung beseitigt er auf keine glückliche Weise: sp. furo, wild, ungezähmt weist doch einen Jeden, der nicht von vorgefassten Ansichten ausgeht, auf das lateinische Verbum furere, wüthen, und nicht, wie Diez will, auf fur, der Dieb hin, und, wenn er das französische aus dem gothischen Verbum maurnan abzuleitende Adjectiv morne dadurch erklären will, dass er sagt: „für morne wird man ein deutsches Adjectiv muthmassen dürfen", so wird man mit ganz demselben Rechte bei anderen Etymologien aus deutschen Wurzeln ähnliche Hypothesen aufstellen dürfen, und so jenes angebliche Gesetz abweisen.

wild, ungebändigt von bravo mit ihren Weiterbildungen (tapfer etc.) betrifft, so scheint uns dieselbe besonders deutlich sich zu zeigen, wenn wir eines der ältesten Beispiele, worin bravo erscheint, ins Auge fassen. Es ist der im Altitalienischen vorkommende Ausdruck unde brave, tosende Wellen, stürmische Wogen.* Hier tritt nämlich der Grundbegriff des Wortes — schlagen — noch vollständig erkennbar hervor, und zwar sowohl, wenn wir blaggvus eine active, als wenn wir ihm eine passive Bedeutung beilegen. Nehmen wir das erstere an, so sind unde brave die schlagenden Wellen, die das Schiff, die Küste schlagenden oder an das Schiff, an die Küste anschlagenden Wogen, daher die wild aufgeregten, stürmischen. Will man aber mit Dieffenbach dem Adjectiv blaggvus die Bedeutung geschlagen beilegen, es also in passivem Sinne auffassen, so bedeutet unde brave die vom Winde geschlagenen, gepeitschten Wellen. Man sieht, auf dem einen Wege kann der Begriff wild, aufgeregt, stürmisch, grade so natürlich entstanden sein wie auf dem anderen.

Dies scheint uns nun die ursprüngliche Bedeutung und Anwendung des Wortes bravo zu sein. Die erste Uebertragung desselben war aber die vom aufgeregten Meere auf den wilden, ungezähmten Stier.

Dafür spricht eines Theils schon der äussere Grund, dass der Ausdruck bos bravus schon im Mittellatein vorkommt (Ducange, glossar. med. latin., führt folgende Stelle an: Qui pignorat boves bravos, equas, vaccas, vel oves. Fori Aragon. VIII, p. 146); noch mehr aber die inneren Gründe, dass von allen Bedeutungen, die bravo hat,

* Er findet sich in einem im Archivio storico ital. appendice XVIII, pg. 50 mitgetheilten Gedichte eines Anonimo genovese aus dem Jahre 1311: De adventu imperatoris in Lombardia, 1309. Der Anfang lautet:

Noi che sempre navegemo
En gram perigo semo
En questo perigoloso mar
Ni mai possamo reposar
No devemo uncha cesar
Lo pietoso De pregar
Che ne scampa con soi Santi
Da perigoli chi son tanti
De li gran conmovimenti
De fortuna e de gram venti
Bachaneixi e unde brave
Chi conturban nostre nave.

Bachaneixi = cavalloni del mare.

diese dem ursprünglichen Sinne am nächsten steht, dass ferner die Ableitung sp. braviar, brüllen auf bravo als Beiwort des Stieres hinweist; endlich der Umstand, dass überhaupt in der Anschauung der im Jugendalter stehenden Völker das Meer und der wilde Stier nahe verwandte Begriffe sind, so sehr dies uns auch befremden mag. Es geht das schon aus der einen Thatsache hervor, dass alle Sprachen: das Griechische, Lateinische, Italienische, Spanische, Französische, Englische mit demselben Ausdruck, der das Brüllen des Stieres bezeichnet (*μυκάομαι*, mugire, mugghiare, mujir, mugir, bellow) auch das Brausen des aufgeregten Meeres benennen, dazu aber aus den vielen Sagen des classischen Alterthums und des Mittelalters, deren Gegenstand ein aus dem Meere aufsteigender oder in das Meer schwimmender Stier ist. Darum ist nun aber auch nichts natürlicher, als dass eine gewisse Gegenseitigkeit zwischen den Ausdrücken für Meer und Stier stattfindet. Wie man in dem Brausen des aufgeregten Meeres das Brüllen eines Stieres zu erkennen glaubte und es danach benannte, so glaubte man auch in dem brüllenden, wilden Stiere die Aufregung voraussetzen zu dürfen, worin man die brausenden Wogen sah, und benannte ihn also mit demselben Worte wie diese, mit bravo. So schliesst sich denn der Ausdruck bue brado, buey bravo, boy bravo aufs innigste dem unde brave an.

Dieser Ausdruck unde brave ist jetzt allerdings veraltet, er gehört bloss der Geschichte der Sprache an. Dagegen hat sich merkwürdiger Weise im Spanischen und Portugiesischen bravo in demselben Sinne, den es im italienischen unde brave hat, erhalten: aplicase al mar, cuando esta alborotado y embravecido, (Dicc. d. l. Acad.), ebenso sagt der Portugiese: O mar he bravo, und das abgeleitete Verbum embravecerse (wüthend werden, toben, rasen) wird ebenso wohl vom Meere als vom Stiere gesagt.

O fiera, dije, mas que tigre hircana
Y mas sordas a mis quejas que el ruido
Embravecido de la mar insana.

Gracilasso de la Vega.

Wenngleich nun dieser Gebrauch von bravo im Spanischen und Portugiesischen eine willkommene Unterstützung der hier gegebenen Ableitung des Wortes ist, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die übrigen Bedeutungen von bravo sich ausschliesslich oder doch vorzugsweise aus derjenigen entwickelt haben, die bravo als Bezeich-

nung des wilden ungezähmten Stieres hat, dass diese Bedeutung also für die ganze weitere Entwicklung der Begriffe als der zu Grunde liegende sinnliche Begriff anzusehn ist, und darum war hier der passende Ort bravo zu besprechen.

Wir wollen jetzt eine Uebersicht über die Entwickelung der weiteren Begriffe, die bravo bezeichnet, geben.

Zunächst erweiterte sich der Gebrauch von bravo im Spanischen, Portugiesischen und Italienischen insofern, dass es nicht bloss den wilden Stier, sondern jedes andere wilde, ungezähmte, oder auch nur wild weidende Thier bezeichnen konnte, und in dieser Bedeutung hat sp. bravo die Nebenform bravío zur Seite.

sp.: El buey bravo en tierra ajena se hace manso.
ptg.: O boy bravo en terra alhea se faz manço.
it.: Il bue non domo in terra aliena se fa mansueto e domo.
Prov. Giusti 205.

Sp.: El cordero manso mama á su madre y á qualquiera, el bravo ni á la suya, ni á la ajena.

Como el que se exercita para correr caballos, que toma los mas bravos potros: y asi á estos doma, ya tiene manera mas facil de domar los otros, que no son tan bravos.

De todos los animales bravos los machos son mas recatados que las hembras. Espinar.

Con los invictos y bravos leones.

Ital.: Vagabondo come becco, non domato come brado toro.

Giunse a un arato due buoi, l'uno bravo, e l'altro domato. Fav. Esop.

Allora in fin si ferman come bestie brave, quando alle funi si legano.

Aber nicht nur die nicht gezähmten Thiere, auch alle wild wachsenden Pflanzen, ja die ganze nicht unter die Zucht der menschlichen Hand genommene Natur, Ebenen, Hügel, Berge, mit wildem Gestrüpp oder wilden Bäumen, können im Span. und Portg. bravo und bravío genannt werden: sp. un monte bravo, cerros bravos, ptg. uva brava.

Die weiteste und häufigste Anwendung hat aber das Wort gefunden zur Bezeichnung von Menschen. Die Scala der Begriffe,

die es in dieser Beziehung durchlaufen hat, ist gross, so dass der gröste Tadel und das gröste Lob durch dieses selbe Wort bezeichnet werden kann.

An die Grundbedeutung schliessen sich zunächst die Begriffe wild, rauh, barsch, verdriesslich, mürrisch an, die sp. bravo und bravío bedeuten.

La mujer que es brava y de dura y aspra condicion ni se puede ver ni sufrir. De Leon.

La moza mala hace á el ama brava. Refr.

La brava Galicia — llamala la brava por que los pueblos de ella fueron muy feroces y belicosos.

Dem entspricht es, wenn im Italienischen bravo der Raufbold, gedungener Meuchelmörder heisst, Bedeutungen, die auch das sp. bravo hat, indessen vorzugsweise dem italienischen zukommen, da in diesem Lande die Bravi gleichsam ein unausrottbares nationales Institut von europäischer Berühmtheit geworden sind.

Eine weite Kluft trennt zwar diese Bedeutungen von dem Begriffe tapfer, welcher die am weitesten verbreitete Bedeutung von diesem vieldeutigen Worte ist, da span., ptg., ital. bravo und fr., egl. brave so heissen, und wir das Wort auch in diesem Sinne aufgenommen haben. Indessen wenn man genauer zusieht, findet man, dass sich dieser Begriff leicht aus dem Grundbegriff: wild, stürmisch, entwickeln konnte. Denn die Tapferkeit ist nur die Veredelung der wild und stürmisch sich zeigenden Kraft, sie ist die sittliche Blüthe der elementaren Kraft, des wilden Muthes, sie ist die Tugend, welche Kraft und Muth höheren Zwecken dienstbar macht, aber beide auch in schrankenlosem Ungestüm sich äussern lässt, wenn es der Zweck erfordert.

Wenn ferner im Französischen brave rechtschaffen heisst, so ist dies eine Erweiterung und Verallgemeinerung des Begriffes tapfer; der Begriff: tüchtig in Bezug auf den Krieg wird zu dem: tüchtig in jeder Beziehung des Handelns.

Endlich aus dem Gebiete der Abstracta ist der Gebrauch des sp. bravo in Verbindungen wie una batalla brava, bravos torbellinos, eine mit wildem Ungestüm geschlagene Schlacht, heftige Un-

ruhen, zu erwähnen, Ausdrücke, aus denen das ursprüngliche Bild so klar hervorleuchtet, dass zu ihrer Erklärung nichts zu sagen ist.*

Una grande batalla, una de las mas bravas y sangrientas que ha habido en el mundo.

Siguieron en Castilla bravos torbellinos. Mariana.

Am meisten verflacht und verflüchtet sich der ursprüngliche Begriff von bravo im spanischen Ausdruck brava cosa, eine seltsame, unvernünftige Sache. Hier wird das Wilde als der Gegensatz der Vernunft aufgefasst, wie in den übrigen Ausdrücken als Gegensatz zur Zähmung, zur Cultur, zum Frieden.

Brava cosa es lo mal que queréis los diablos á los aguaziles. Quevedo.

ptg. Brava maravilha! Em toda a terra do Egypto havia unas casas que . . Serm. d. P. Anton.

Aus diesem Gebrauche mag sich wieder die Bedeutung prächtig entwickelt haben, die sp. bravo hat, mit dem Durchgange: seltsam — selten — ausgezeichnet — prächtig, wie sich die Bedeutungen seltsam und prächtig auch in dem Adject. bizarro vereinigen, welches jene im Italienischen und Französischen, diese im Spanischen hat.

Sobre este entablemento carga el techo de la capilla tan bravo y suntuoso que espanta. Ambr. de Morales.

Es sind nun noch einige von bravo abgeleitete Verba zu nennen, in denen die von uns dargelegte Grundanschauung des Wortes deutlich hervortritt. Ausser den beiden schon im Verlaufe der Darstellung genannten braviar, brüllen und embravecerse, wüthend werden, toben, sind es it. bravare, sp. bravear, ptg. bravatear, fr. braver.

Ihre Bedeutungen sind verschieden, lassen sich aber alle auf die der Grundbedeutung von bravo entsprechende Grundbedeutung: sich wild geberden, zurückführen. Der ital., span. und portg. Ausdruck bedeuten prahlen, besonders in prahlerischer Weise drohen (echar fieras y bravatas, jactarse de valiente y guapo; minacciare altieramente e impetuosamente), das franz. braver nur trotzen (bravade aber Prahlerei) und dieses kann auch das ital. bravare heissen.

---

* Auch im älteren Italienischen hat bravo diese Bedeutung: brava battaglia, brava giornata, bravo assalto, brava stoccata.

sp.: Porque si entra en la posada amenazando y bravando podria ser que las entrañas le cerrasen. Guevára.

Aunque el hizo fieros y braveos diciendo que havia de matar al arzobispo. L. de Granada.

it.: Bravate, imperversate, sostenete la pugna a più non posso. Buonarotti, Fiera.

Che vuoi dire? Vorraimi tu bravare?

fr.: Tu me braves, Cinna, tu fais le magnanime. Corneille.

Ce dieu, que tu bravais, en nos mains t'a livrée. Racine.

Il brava la mort, comme il avait bravé ses juges. Voltaire.

Die Ableitungen dieser Verba, it. bravata, sp. bravada, fr. bravade; so wie it.-sp. bravura, fr. bravoure u. s. w. bedürfen keiner Erläuterung.

Hervorzuheben ist aber noch, dass auch das fr. ébrouer und s'ébrouer, schnauben, (Les chevaux vifs s'ébrouent facilement) und rabrouer, Jdn. grob anfahren, Ableitungen von bravo sind, und zwar wieder solche, in denen der Grundbegriff deutlich hervortritt. —

Ein synonymer Ausdruck vom sp. buey bravo ist novillo (vom lat. novus, neu: buey nuevo que aun no esta domado ó sujeto al jugo). Metaphorisch wird das Wort gebraucht zur Bezeichnung von fr. cocu.

No vayas Gil al sotillo
Que yo sé,
Quien novio al sotillo fué
Que volvio hecho novillo. Gongora.

und in dieser Bedeutung entspricht es dem ital. bue.

Gnaffè, questi mariti son pur buoi. Bellincioni.

Eine andere obscöne Bedeutung hat das franz. taureau in Verbindung mit banal (eig. Dorfbulle): C'est un taureau banal, bedeutet: un homme debauché, libertin, qui court après toutes les femmes, belles ou laides, jeunes ou vieilles. —

Wie das charakteristische Wort für den wilden Stier in Spanien am meisten sich eingebürgert hat, so sind auch dort die Stierkämpfe eine nationale Belustigung geworden. Es kann daher auch nicht anders sein, als dass dieser charakteristische Zug von Land und Leuten einige Spuren der Sprache eingeprägt hat. Schon bei der Besprechung des Pferdes bemerkten wir eine Redensart, die auf die Stierkämpfe Bezug hat: sacar el caballo limpio, das Pferd mit heiler Haut

aus einem Stiergefechte mit fortbringen, d. h. einer Gefahr glücklich entgehn. Dazu kommen noch folgende:

Der Ausdruck für das Stiergefecht ist los toros, für das Abhalten desselben correr los toros, für das Auftreten darin sortear los toros. Daher: Ciertos son los toros (d. h. das Stiergefecht wird sicher stattfinden), eine Redensart, womit überhaupt das sichere Eintreten eines Ereignisses ausgesprochen wird (phrase, con que se asegura por cierta y ya averiguada alguna cosa que se presumia y de que se dudaba).

Aun podria ser que fuesen ciertos los toros, señor maestro, si el señor Bernardo tiene gana. Mexia.

Ferner: dejar, estar, verse en los cuernos del toro (d. h. sich zwischen oder auf den Hörnern des Stieres sehn, sich befinden) steht für: sich in einer grossen Gefahr befinden. Echar la capa al toro (dem Stiere den Mantel hinwerfen, preisgeben) heisst: etwas preisgeben, um grösseren Schaden zu vermeiden, und auch ein anderer mit capa gebildeter Ausdruck sacar bien su capa ist, obgleich darin ausdrücklich keine Beziehung auf den Stier enthalten ist, ebenso wie das von capa abgeleitete Verbum capear in seiner ursprünglichen Bedeutung auf das Stiergefecht zu beziehn. Denn jenes bedeutet eig. seinen Mantel aus dem Stiergefechte mit fortnehmen (ohne genöthigt worden zu sein, ihn dem Stiere preis zu geben, um sich zu retten), und übertragen: sich geschickt aus einem verwickelten Handel ziehn (also ungefähr dasselbe wie sacar el caballo limpio); capear aber eig. beim Stiergefechte dem Stiere mit dem Mantel allerlei Täuschungen vormachen, um sich zu retten, und übertragen (im Portg.) überhaupt einen täuschen.

Auf die zwei am meisten bekannten Eigenthümlichkeiten des Stieres, seine ausserordentliche Stärke, die sich besonders in seinem breiten muskulösen Nacken offenbart, und seine Zornmüthigkeit weisen die französischen Redensarten hin: c'est un taureau pour la force, il a l'air d'un taureau (er hat eine stiermässige Stärke, er sieht aus wie ein Stier), un cou de taureau (ein Nacken wie der eines Stieres), die englischen Ausdrücke: bull-beef (Stierfleisch), womit ein grobes, ungeschlachtes Weib bezeichnet wird, und: he looks as big as if he had eaten bull-beef, er sieht so trotzig, so zornig aus, als ob er Stierfleisch gegessen hätte, d. h. er sieht aus, als ob er alle Menschen auffressen wollte, und das spanische Sprüchwort: Huyendo del toro, cayó

en el arroyo. Oud. 144. Als er vor dem Stiere floh, fiel er in den Bach, d. h. indem er einem Uebel sich entziehn wollte, gerieth er in ein anderes hinein. —

IV.

Endlich glauben wir auch eine Spur von einem Stiere der Mythologie unter den Metaphern der romanischen Sprachen, und zwar des Französischen, zu finden.

Eine in der Conversation viel gebrauchte und in allen Wörterbüchern registrirte Redensart ist la bête noire: Oh le vilain homme, c'est ma bête noire, mit der Bedeutung: der Mensch ist mir zum Abscheu, in den Tod zuwider. Alle die gelehrten französischen Lexikographen, Mozin, Peschier, Bescherelle, Littré schlüpfen mit wahrhaft Staunen erregender Unbefangenheit über die gewichtigen Fragezeichen hinweg, die vor und hinter dieser Redensart sich erheben, sie lassen uns vollständig ohne alle Erklärung, und der sonst so gewissenhafte Le Roux de Lincy führt sie gar nicht einmal an. Und doch schaut uns diese Redensart so ausserordentlich fragwürdig an, sie hat ein so scharfes individuelles Gepräge, über ihr schwebt ein so eigenthümliches düsteres unheimliches Etwas, dass man sich unwiderstehlich angezogen fühlt, in den Sinn dieser Worte tiefer einzudringen, und das Bild, das ihm zu Grunde liegt, zu enthüllen.

Wir versuchen das Räthsel, das in diesen Worten steckt, folgender Massen zu lösen.

Wir stellen die franz. Redensart c'est ma bête noire zusammen mit der englischen: The black ox has trod on his (oder her) foot, der schwarze Ochse, der schwarze Stier hat ihm (oder ihr) auf den Fuss getreten, d. h. er ist ins Unglück gerathen, in Sorgen, in Noth gekommen; und in negativer Form:

The black ox never trod on his (oder her) foot, der schwarze Stier hat ihm (oder ihr) nie auf den Fuss getreten, d. h. er (oder sie) hat noch nicht erfahren, was es heisst unglücklich sein (He never knew what sorrow or adversity means). Ray 139.

Wir sind der Ansicht, dass beide, die französische und die englische Redensart aus derselben Wurzel entsprungen sind, dass ihnen dieselbe Thatsache zu Grunde liegt, müssen aber freilich bitten,

dies vorläufig auf guten Glauben anzunehmen und die Begründung aus der ganzen folgenden Entwicklung zu entnehmen.

Die englische Redensart, die übrigens von Seiten der englischen Lexikographen und Sprüchwörter-Sammler sich derselben Sorgfalt zu erfreuen hat wie die bête noire von Seiten der französischen, hat schon bei oberflächlicher Betrachtung viel Aehnlichkeit mit der französischen, sie redet aber bestimmter. Die französische spricht von einem schwarzen Thiere, die englische von einem schwarzen Ochsen oder Stiere. Bei der französischen fehlt jegliches Prädicat im Bilde, und aus der metaphorischen Bedeutung, die Abscheu ausdrückt, ist nur zu entnehmen, dass das schwarze Thier, welches als Bild der Redensart zu Grunde liegt, Abscheu erregte; auf welche Weise aber, ob durch eine ekelhafte Eigenschaft, etwa besondere Hässlichkeit, oder durch eine Handlung, wird unbestimmt gelassen. Dagegen legt der englische Ausdruck dem black ox ein Prädicat bei: has trod on his, her foot, er hat Jemandem auf den Fuss getreten, und nehmen wir dazu die metaphorische Bedeutung: ins Unglück bringen, so ergibt sich als das zu Grunde liegende Bild: ein schwarzer Stier, der einen Angriff auf eine Person machte und sie schwer verletzte. Benutzen wir nun aber dieses, um den unbestimmteren dunkleren französischen Ausdruck aufzuhellen, so gewinnt das Bild desselben jetzt die bestimmtere Färbung, dass der Abscheu, welchen er bezeichnet, durch eine schädigende, verletzende Handlung des Thieres hervorgerufen ist. Anderer Seits wird aber durch den französischen Ausdruck der englische wieder insofern genauer bestimmt, dass die schädigende Handlung des schwarzen Stieres, wovon die Rede ist, nicht nur Schrecken, sondern Abscheu erregte. So haben wir denn durch das Zusammenfassen der beiden Ausdrücke schon ziemlich vollständig das Bild gewonnen, das ihnen zu Grunde liegt: es ist ein schwarzer Stier, der durch eine Abscheu erregende Handlung eine Person schwer beschädigt hat.

Wer uns nun aber so weit mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird, wofern er die Sagen des Mittelalters kennt, von selbst auf die Thatsache kommen, die unserer Ansicht nach die Quelle dieser Redensarten ist. Es ist die mythologische Sage von der Abstammung der merovingischen Könige von einem dem Meere entstiegenen Stiere.

Simrock sagt in seiner Geschichte der deutschen Mythologie darüber (Seite 437): „Ein Wassermann (d. h. ein Wasserriese) in Stiergestalt ist der mythische Stammvater der Merovinger: er zeugte mit der am Meeresufer schlafenden Königin den Meroveus, von dem nachher die Merovinger stammten, nach älterer Sage wohl den Chlojo, den ersten Frankenkönig, dessen Name von hlojan mugire, brüllen, abzuleiten ist, was an den brüllenden Stier der Stammsage erinnert. So überfällt nach dem Gedichte vom Meerwunder in Caspars Heldenbuch ein Meermann die am Strande wandelnde Königin. Auf diese Sage bezieht sich vielleicht der goldene Stierkopf in Childerichs Grabe. Auch in Spanien findet sich die Sage und auch hier gebiert die überwältigte Frau einen überaus starken Sohn, den Stammvater eines Heldengeschlechtes. Aehnliches wird von Dietrichs und Ornits Zeugung durch einen Elben gemeldet."

An einer anderen Stelle, Seite 469, heisst es: „Schon bei den Wasserriesen gedachten wir des Wassermanns, der in Stiergestalt Stammvater der merovingischen Könige ward, womit es zusammenhängen mag, dass ihren Wagen Ochsen zogen, wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childerichs Grabe gefunden ward. Aehnliches wird von dem Elfstier erzählt, und von dem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt etc."

Die Hauptquelle, aus der uns diese Sage von den Merovingern bekannt ist, theilt Müllenhoff in Haupts Zeitschrift, Band VI, S. 432 mit. Sie lautet: Fertur super litore maris aestatis tempore Chlodeone cum uxore resedente meridie uxor ad mare lavatum terretur a bestia Neptuni, qui Minautauri similis eam adpetisset, cumque in continuo aut a bestia aut a viro fuisset, concepit et peperit filium Meroveum nomine, a quo reges Francorum postea Merovingii vocantur. (Histor. epitom. c. 9.)

Zur Erklärung sagt Müllenhoff: „Gewiss mit Unrecht ist diese Erzählung mit jener Fabel, nach der die Merovinger „an dem Ruck tragent borsten sam swîn" in Grimms Mythologie, 304, zusammengefasst. Die bestia Neptuni ist ohne Zweifel ein Nichus in Thiergestalt, und wenn er in dieser Stelle dem Minotaurus verglichen wird, so ist gewiss nicht an ein Meerschwein, wie in Gr. Mythologie, 304, geschieht, zu denken, sondern wie in den deutschen Sagen, an einen

Stier. Als Stier erscheint bei Osterode zu Zeiten ein Wasserteufel, und bei Scheuen in Niedersachsen ein solcher auch aus einem Sumpfloch hervor und begattet sich mit den Kühen der Heerde etc."

Diese Sage ist es also, die in den beiden dunklen Redensarten: ‚c'est ma bête noire' und ‚the black ox has trod on his foot' nachklingt. Dass sich beide daraus vollständig erklären, liegt auf der Hand. Als Grundlage beider gewannen wir oben das Bild: ein schwarzer Stier, der durch eine Abscheu erregende Handlung eine Person schwer beschädigt hat, und dieser Stier ist der dem Meere entstiegene Stier, welcher ein Weib, und zwar die Königin Frankreichs, vergewaltigte. Die Unthat ist sowohl an sich als durch die Person, an der sie begangen wurde, enorm genug, dass eine wenn auch noch so schwache Erinnerung daran in der Nation sich erhalten musste und leicht auch in die Sprache eingehn konnte. Frankreich ist aber grade das Land, wo die (übrigens germanische) Sage diese Unthat geschehn lässt, und nur in Frankreich hat sich unter den romanischen Nationen das Andenken an die bête noire erhalten. Durch die Normannen mag dann die Sage nach England gebracht und so die gedachte englische Redensart entstanden sein. Es wäre jedoch wohl möglich, dass, wie anderwärts bei germanischen Völkern, so auch auf angelsächsischem Boden, selbständig eine ähnliche Sage entstanden wäre (siehe d. obig. Stellen aus Simrock und Müllenhoff), wie ja der Grendel des Beowulfliedes auch ein Wasserriese ist.

Jetzt erklären sich auch mit Leichtigkeit einzelne bisher übergangene Besonderheiten der beiden Redensarten. In beiden ist die Rede von einem schwarzen Stiere, denn schwarz ist die böse Farbe und zugleich die Farbe der Unterwelt, schwarz waren die Stiere, die dem Pluto und dem Neptun geopfert wurden, und schwarz oder braun ist immer die Farbe der dämonischen Stiere und Pferde, die in den ähnlichen deutschen Sagen auftreten (siehe Simrock a. a. O.).

Wenn ferner der französische Ausdruck wörtlich genommen nicht von einem schwarzen Stiere, sondern von einem schwarzen Thiere redet, so ist zu bedenken, dass bête oft für Rind, Ochs, Stier steht, z. B. in dem Sprüchwort: C'est une bonne bête, c'est dommage qu'elle n'ait du lait, und in dem andern:

On prend les bestes par les cornes
Et les hommes par les paroles;

da ihm das gleichbedeutende: Comme les boeufs par les cornes on lie, Ainsi les gents par leurs mots ou folie, gegenübersteht, weshalb auch das von bête abgeleitete bétail zwar im Allgemeinen Vieh, im Besonderen aber Rindvieh bedeutet. In merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem Ausdruck bête noire steht es übrigens, dass auch in dem oben angeführten lateinischen Berichte der Stier nicht gradezu so genannt wird, sondern bestia Neptuni.

Was dann noch den englischen Ausdruck has trod on his, her foot betrifft, so kann man zwar bei dem wörtlichen Sinne: er hat ihm auf den Fuss getreten, stehn bleiben, denn wenn Einem ein dämonisches Ungethüm in böser Absicht so in unmittelbare Nähe gekommen ist, dass es Einem auf den Fuss treten kann, so schwebt man gewiss in grosser Gefahr und Noth, und so genügt dies Bild für die Metapher. Es könnte jedoch wohl sein, dass der Ausdruck tread on one's foot nur eine verblümte Andeutung der Thatsache ist, wovon die Sage redet, während sie bei der ersten Auffassung auch nicht einmal angedeutet, sondern bloss zu errathen wäre aus der Bezeichnung der unmittelbaren Nähe. —

V.

Wir gehn jetzt zu den Metaphern über, die sich speciell auf die Kuh beziehn.

Bekannt ist das Schiller'sche Distichon von der Wissenschaft:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Dieses selbe Bild von der Milchkuh finden wir als eine geläufige Metapher im Französischen und Englischen wieder.

fr.: Cet homme est exploité, c'est une véritable vache à lait.

Ce procès interminable est une vache à lait pour les hommes d'affaires.

egl.: He is as good as a milk-cow to that sharper.

Zwei wunderlich klingende metaphorische Redensarten hat der

Franzose mit vache gebildet: Il parle français comme une vache espagnole; und il est sorcier comme une vache espagnole, oder bloss comme une vache. Sie sind folgender Massen zu erklären.

Bescherelle ist wohl beizustimmen, wenn er die erstere Redensart daraus erklärt, dass vache ursprünglich vace oder vacce gelautet habe, und dies ein alter Name für den Basken gewesen, sonach die Worte ursprünglich bedeutet hätten: er spricht französisch wie ein spanischer Baske. Es liegt hier also eine Umdeutung vor. Das Volk verstand nicht mehr, was vace bedeutete und machte vache daraus, ohne sich darum zu kümmern, dass durch diese Veränderung das Attribut espagnol bedeutungslos und so die ganze Redensart eigentlich sinnlos wurde. Das Volk nimmt es bei Umdeutungen nicht so genau, es will um jeden Preis ein unverständliches fremdes oder fremd gewordenes Wort sich mundgerecht und verständlich machen. Wir brauchen nur an das deutsche Maulwurf aus Moltwurf zu denken. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass auch in dieser Umdeutung die oben besprochene Auffassung des Rindviehs als dumm sich geltend gemacht hat.

Die andere Redensart: il est sorcier comme une vache espagnole mit der Bedeutung: er ist kein grosser Hexenmeister, ist wahrscheinlich aus der ersteren hervorgegangen. Hatte man sich einmal durch diese daran gewöhnt, den Ausdruck vache espagnole für ungeschickt und dumm zu nehmen, so konnte man ihn auch in anderen Verbindungen verwenden. Möglicher Weise ist indessen auch in dieser Redensart ursprünglich vace statt vache gebraucht worden, wofern die Basken sich ebenso wenig durch ihre Klugheit als durch die Fertigkeit, Französisch zu sprechen, auszeichnen sollten.

In der anderen Form, die diese Redensart hat, il est sorcier comme une vache, erklärt sie sich von selbst aus dem oben über die Auffassung des Rindes im Allgemeinen Gesagten. Eine wunderliche Erklärung gibt dazu Bescherelle: On ne peut pas faire plus de fond sur ses prédictions qu'on n'en faisait sur l'inspection des entrailles d'une vache immolée. Wenn es sich um die Erklärung eines lateinischen Ausdruckes handelte, könnte man diese Erklärung gelten lassen, für einen französischen ist sie aber abzuweisen.

Von sonstigen mit dem Namen der Kuh gebildeten Metaphern führen wir noch die französische an: c'est une vache, une vraie vache, une grosse vache, sie hat Kuheuter, ist so dick wie eine Kuh, elle devient vache; ferner aus dem Italienischen vacca für donna disonesta, liederliche Vettel, vacca Trentina, freches, liederliches Weib.

Aehnliche Metaphern, wie diese zuletzt genannten, haben sich von einigen der Ausdrücke für die Färse, d. h. die junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat, gebildet. Sie heisst lat. junix, it. giovenca, sp. vaquilla, novilla, fr. genisse, egl. heiffer. Wie das lat. junix die Bedeutung meretricula haben kann, z. B. bei Plautus, miles glor. II, 3, 304:

Hic te opperiar: eadem illi insidias dabo
Quam mox horsum ad stabulum juvenix recipiat se a pabulo,

so auch das it. giovenca:

Una giovenca viene di Grecia, che struggerà noi e tutto il paese.
Ovid, pist.

Vom sp. vaquilla ist das Sprüchwort zu bemerken:

Quando te dieron la vaquilla
Acude ó corre con la soquilla. (Don Quijote II, 50.)

welches sagt, dass man die Gelegenheit beim Schopf nehmen muss. Das fr. génisse hat zwar keine Metaphern getrieben, aber es ist bemerkenswerth, dass es in der Poesie statt vache gebraucht wird, da dies Wort nicht hoffähig ist (Dans le langage poétique ce mot est synonyme de vache, qui en est exclu comme trop familier! Bescherelle).

Hieran schliessen sich die vom Namen des Kalbes entstandenen Metaphern. Wir wollen besonders eine hervorheben.

Das junge Thier liebt es, wie der jugendliche Mensch, sich fröhlich umherzutummeln, zu springen und zu laufen. Wir sahen in dem Kapitel über das Pferd, wie die Sprache das ausgelassen umherhüpfende Fohlen zur Metapherbildung benutzt (egl. filly, it. scorrere la cavallina). Ebenso bildet der Lateiner von vitulus, Kalb, ein Verbum vitulari, wie ein Kalb fröhlich umherspringen, und diese Metapher hat sich in einem Worte erhalten, von dem man diesen Ursprung auf den ersten Blick allerdings nicht erwarten sollte, in unserem Fiedel (ahd. fidula, mhd. fiedel), und in den romanischen Ausdrücken für dieses Instru-

ment, it. **viola**, sp., ptg., prov. **viula**, **viola**, fr. **viole** mit den Ableitungen violino etc.

Diez, dem wir diese interessante Etymologie verdanken, spricht sich folgender Massen darüber aus (Etym. Wörtb. I, S. 441): Der mittellateinische Ausdruck für dasselbe Instrument ist vitula, und dies kann nur abgezogen sein aus dem alten lat. vitulari, springen wie ein Kalb, sich lustig gebärden (dieselbe Bedeutung hat unser mundartliches Kälbern), die Violine aber war die üblichste Begleiterin der Lustbarkeiten, ein Dichter nannte sie darum vitula jocosa. Springen, tanzen, musiciren sind ineinandergehende Begriffe, und dass vitulari ein Substantivum vitula mit dem concreten Begriffe eines Instrumentes lieferte, ist den Sprachgesetzen gemäss: so entstand it. leva, Hebel, aus levare u. dgl. Aus vitula aber ward durch Umstellung prov. víutla, und endlich víula, viola, hieraus it. vióla, sp. vihuela (h zur Wahrung des Hiatus), fr. viole, altfr. lieber vielle, viele, mhd. vigele.

Dasselbe Bild, welches diesen Worten zu Grunde liegt, erscheint auch in dem englischen Ausdruck:

> As wanton as a calf with two dams (muthwillig wie ein Kalb mit zwei Müttern). Ray 154.

und in dem italienischen Sprüchworte:

> Chi disse vitella, disse vita. Giusti 307.

Ausserdem sind noch folgende Redensarten mit fr. veau bemerkenswerth:

s'étendre comme un veau, faire le veau, sich nachlässig hinlegen, hinstrecken wie ein Kalb, **faire le pied de veau à** qn., vor Einem Kratzfüsse, tiefe Bücklinge machen, vor Jemandem kriechen (wohl entstanden aus der eigenthümlichen Art, wie das Kalb aus Unbeholfenheit die Füsse über einander zu setzen und durch einander zu werfen pflegt).

brides à veaux (Zäume für Kälber), ce sont des br. à v., das alles sind schlechte Gründe, alberne Reden, erdichtete alberne Neuigkeiten, d. h. Dinge, die zu einander, oder zur Wahrheit passen, wie Zäume zu Kälbern (denn diese pflegt man nicht zu zäumen). Es liegt hier also ein ähnliches Bild zu Grunde, wie dem lateinischen clitellas bovi imponere (einen Sattel auf den Ochsen legen) (Vgl. das Ho-

razische: Optat ephippia bos, piger optat arare caballus), und dem spanischen Sprüchworte: Pues ara el rocin, ensellemos el buey (da das Ross ackert, wollen wir den Ochsen satteln). —

VI.

Von einzelnen charakteristischen Thätigkeiten des Rindes haben zwei eine ganz allgemeine Anwendung zur Bildung von Metaphern gefunden: das Brüllen und das Wiederkäuen.

Die Ausdrücke für Brüllen, gr. *μυκάομαι*, lat. mugire, sp. mujir, bramar (braviar), ptg. bramar, it. mugghiare, fr. mugir, egl. bellow beziehen sich alle ursprünglich auf das Brüllen des Rindes, sind aber ebenso allgemein auf andere Geräusche, besonders das des Meeres, des Donners und des Windes übertragen worden.

gr. *μυκησαμένης τῆς θαλάττης.* — *βροντῆς μυκησαμένης.* Aristoph. — *Σπερχόμενος βαρὺ πόντος ἐνὶ σπήλυγξι βαθείαις μυκᾶτ᾽ ἐξ ἀδύτων.*

lat. Garganum mugire putes nemus aut mare Tuscum. Horat. ep. II, 1, 202.

Non est meum, si mugiat Africis
Malus procellis, ad miseras preces Decurrere.
Hor. Od. III, 29, 57.

Tyrrhenusque tubae mugire per aethera clangor.
Virgil. Aen. VIII, 526.

Pulsus mugit Olympus. Silius Ital.

Nimbis collidentibus mugire tonitrua, rutilare fulgura. Das.

it.: I'venni in loco d'ogni luce muto,
Che mugghia come fa mar per tempesta
Se da contrari venti è combattuto.
Dante, inf. V, 28.

Mugghiava con la voce del afflitto. Dante, inf. 27, 10.

Che quando in più tempesta, mugghia il mare. Orl. Berni.

O miser chi tra l'onde trova fuora
Sì lunga notte, assai lontan dal lito;
E'l cammin rompe della cieca prora
Il vento, e freme il mar un fer mugito.
Lorenzo de' Medici, Ambra.

Ambo le labbra per furor si morse,
E qual tauro ferito il suo dolore
Versò mugghiando e sospirando fuore.
Torq. Tasso IV, 1.

sp.: Suene el clarin animado,
Gima el parche castigado,
Brame el bronce repetido.
Calderon, la gr. Cenobia II, 2.

fr.: Déjà j'entends des mers mugir les flots troublés. Racine.

La montagne à leurs cris répond en mugissant. Boileau.

Lorsqu'il entend de loin d'une gueule infernale
La chicane en fureur mugir dans la grand' salle. Boil.

prov.: Gritaro tan grans mugimens (= cri, hurlement).

egl.: (bellow = make a noise as a bull. Johns.)

Jupiter became a bull and bellowed. Shakesp.

The rising rivers float the nether ground
And rocks the bellowing voice of boiling sees rebound.
Dryden.

This gentleman is accustomed to roar and bellow so terribly loud, that he frightens us. Tatler.

Was das Wiederkäuen betrifft, so gehören zwar zu den Wiederkäuern auch noch andere Thiere als das Rind. Aber es ist doch wahrscheinlicher, dass dieses vorzugsweise Veranlassung zu den metaphorischen Ausdrücken, die sich auf das Wiederkäuen beziehn, gegeben hat, als Schaaf und Ziege, oder gar Hirsch und Kameel. Denn, um von den letztgenannten ganz abzusehn, so ist doch natürlich, dass die Aufmerksamkeit des Menschen besonders auf das Rind, als das wichtigste Hausthier, gerichtet ist, und, wie es im Stalle seiner besonderen Pflege sich erfreut, so fällt auch im Bilde der Landschaft das wiederkäuende Rind als Staffage bei weitem mehr auf als Schaaf oder Ziege, vgl. Ste Beuve:

L'insecte vous obsède et la vache étonnée
Interrompant sa pâture à demi ruminee.

Es ist daher passender an dieser Stelle die gedachten Metaphern zu behandeln als in einem der folgenden Kapitel.

Es haben nun alle romanischen Sprachen, das Englische und das Lateinische, nur Eine Metapher vom Wiederkäuen gebildet, und zwar ganz übereinstimmend alle Eine und dieselbe: reiflich und wiederholt etwas überlegen, erwägen. Das Deutsche kennt diese Bedeutung nicht, sondern nur die weit abweichende: eine Sache wiederholt und in einer dem Zuhörer lästigen Weise durchsprechen. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass die erstere Metapher hübscher und dem Bilde entsprechender ist als die unsere. Denn das Wiederkäuen ist eine Fortsetzung des Verdauungs- und Assimilirungsprocesses der Nahrung, und so ist das wiederholte Durchdenken eine Fortsetzung des geistigen Verdauungsprocesses, der seinen Abschluss in der vollen Erkenntniss und geistigen Beherrschung eines Gegenstandes findet. Bemerkenswerth ist es, dass der Grieche weder die eine noch die andere Metapher kannte, *μηρύκειν* bedeutet nur wiederkäuen im eigentlichen Sinne des Wortes. Vielleicht widerstrebte es seinem feinen ästhetischen Sinne, von diesem Worte Metaphern zu bilden.

Lat.: ruminare und ruminari.

Dum carmina tua ruminas, dum epigrammata componis, fallitur doctis cogitationibus sensus laboris. Symmachus, epist.

it.: ruminare und rugumare.

Si ruminando, e si mirando in quelle,
Mi prese 'l sonno. Dante, purg. XXVII, 91.

La lezione propone la materia come un cibo dell' anima, la meditazion la mastica e rumina. Cavalca.

sp.: rumiar.

Rumiando cada palabra por si y sacando el espiritú y afecto que hai en ella. d. la Puente.

fr.: ruminer.

Que ruminez-vous là? Je rumine en marchant quelque endroit de grimmoire. Boileau.

Si mes plaisirs sont rares et courts, je les goûte aussi plus vivement, quand ils viennent, que s'ils m'étaient familiers; je les rumine, pour ainsi dire, par de fréquents souvenirs. J. J. Rousseau.

Broutez dans la jeunesse, pour avoir de quoi ruminer dans la vieillesse; sans cela votre esprit mourra d'inanition. Boiste.

egl.: ruminate.

Of ancient prudence here he ruminates
Of rising kingdoms and of falling states.* Waller.

Als charakteristische Handlung, deren leidendes Object die Kuh ist, muss das Melken erwähnt werden. Unter den dafür bestehenden Ausdrücken, lat. mulgere, it. magnere, sp. ordeñar, ptg. ordenhar, fr. traire, egl. milk, verdient besonders das spanisch-portugiesische Wort hervorgehoben zu werden.

Ordeñar, ordenhar ist eine Scheideform von ordenar, ordnen, es kommt ebenso wohl wie dieses vom lat. ordinare. „Melken", sagt Diez, „heisst limons. odzustá = fr. ajuster, in Ordnung bringen, woraus dann hervorleuchtet, dass ordeñar identisch ist mit ordenar, sich aber formell davon lossagte. Ordeñar una vaca heisst also buchstäblich eine Kuh in Ordnung bringen, damit sie von Neuem Milch ansetzen kann. Ein anderer Ausdruck für melken ist altptg.: enxugar, trocken machen." Diez, Etym. Wb. II, 157.

Das it. mugnere ist aus dem gleichbedeutenden mulgere hervorgegangen, und das fr. traire aus dem lat. trahere, ziehen.

Aus dem italienischen und spanischen Ausdruck haben sich Metaphern gebildet, die an die oben erwähnte Bedeutung von vache-à-lait und milch-cow erinnern: mugnere heisst so viel wie premere, trarre altrui addosso alcuna cosa, etwas von Jemandem erpressen, Jdm. etwas abzwacken:

Chè quando fui si presso di lor giunto,
Che gli atti loro a me venivan certi,
Per gli occhi fui di grave dolor munto.
Dante, purg. XIII, 55.

* An diese Stelle, wo von einzelnen Thätigkeiten des Rindes die Rede ist, gehören auch folgende, dem Sinne und dem Ausdrucke nach übereinstimmende Sprüchwörter: it. Bue sciolto lecca per tutto. Giusti 167. sp. El buey suelto bien se lame. Oudin 58. Solo estaba diciendo entre mí, que quisiera haber oido lo que vuesa merced aquí ha dicho antesque me casara, que quizá dijera yo ahora: el buey suelto bien se lame. Don Quijote, II. parte, 22. ptg. Boy solto delambe se todo. fr. Un boeuf lâché se lèche à son aise. Sie beziehn sich auf eine Eigenthümlichkeit des Rindes, worüber Buffon sagt: Les taureaux, les vaches et les boeufs sont fort sujets à se lecher, surtout dans le temps qu'ils sont en plein repos: et comme l'on croit que cela les empèche d'engraisser, on a soin de frotter de leur fiente tous les endroits de leur corps auxquels ils peuvent atteindre; lorsqu'on ne prend pas cette précaution, ils s'enlèvent le poil avec la langue, qu'ils ont fort rude, et ils avalent ce poil en grande quantité etc.

Or l'astuzia bisogneria d'un servo quale fingere ho veduto talor nelle commedie, che questa somma con fraude e fallacia sapesse del borsal del vecchio mugnere. Ariost, Lena.

und ordeñar, allmählich den Gewinn, Ertrag von etwas beziehn (ír logrando poco á poco el fruto de alg. cosa).

Das Lateinische bietet zu diesem Gebrauch von mugnere und ordeñar kein Analogon, aber das Griechische: *ἀμέλγειν* heisst auch etwas geniessen, benutzen, ausbeuten. So in jener Stelle des Theocrit (Idyll. XI, 75):

Τὰν παρεοῦσαν ἄμελγε· τί τον φεύγοντα διώκεις; (= Mulge praesentem, quid fugientem sectaris?)

die den Charakter eines Sprüchwortes hat, und in der des Bion (Idyll. I, 47):

Ἄχρις ἀπὸ ψυχῆς ἐς ἐμὸν στόμα κ'εἰς ἐμὸν ηπαρ
Πνεῦμα τεον ῥούσῃ, τὸ δὲ σεῦ γλυκυ φίλτρον ἀμέλξω,
Ἐκ δὲ πίω τὸν ἔρωτα.

(= Donec ab anima in meum os et in meum jecur spiritus tuus defluxerit, et tuum dulcem amorem exsuxero, atque imbibero amorem). Auch Aristophanes gebraucht *ἀμέλγειν* einmal so: *Η σὺ πιστεύων ἀμέλγεις τῶν ξένων τοὺς καρπίμους* (eos decerpis tanquam fructum, eos vindemias). —

Auf natürliche Weise knüpfen sich hier die Metaphern an, welche auf die Milch und die aus ihr gewonnenen Producte Bezug haben.

Was die Milch als solche betrifft, so ist der englische Ausdruck zu erwähnen: milk-livered, der namentlich bei Shakespeare als synonym mit white-livered und lily-livered, mit der Bedeutung feig vorkommt.

Milk-livered man!
Thou bear'st a cheek for blows, a head for wrongs.
K. Lear IV, 2.

und cream-faced und whey-face (Rahm-Gesicht, Molken-Gesicht) mit derselben Bedeutung: The devil damn thee black, thou creamfaced loon. — What soldiers, whey-face? Shakesp. Macb. V, 3.

Ferner: a milk-sop (Milchsuppe) als Bezeichnung eines weibischen Mannes (a soft, mild, effeminate, feeble-minded man).

A milk-sop, one that never in his life
Felt so much cold as over shoes in snow. Shakesp.

Der Franzose verbindet aber grade den entgegengesetzten Be-

griff mit dem milk-sop entsprechenden Ausdruck soupe de lait. Er sagt: On ne peut rien lui dire, il s'emporte comme une soupe de lait. Le Roux d. L. II, 143: er braust auf wie eine Milchsuppe. Der Engländer denkt eben an den weichlichen Geschmack, der Franzose an das Aufwallen der Milchsuppe beim Kochen. In den Ausdrücken cheval soup de lait, pigeon s. d. l. dient die Milchsuppe auch zur Bezeichnung einer gewissen, zwischen weiss und gelb liegenden Farbe.

Die grosse Bedeutung der Milch als Nahrungsmittel tritt hervor in der Art, wie z. B. Schiller einmal das Wort als Metapher gebraucht. Gesch. d. dreissigj. Kr. IX, S. 113: „Von unfruchtbarem Golde zu einer schnellen Grösse gebläht, sah man diese Monarchie an einer langsamen Zehrung schwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau, entzogen wurde.“ Wenn derselbe (Tell, IV, 3) von einer „Milch der frommen Denkungsart“ spricht, und das Gegentheil davon als „gährend Drachengift“ bezeichnet, so liegt hier vorzugsweise die milde Beschaffenheit und der süsse Geschmack der Milch zu Grunde, und der Ausdruck bildet so einen Gegensatz zu den erwähnten englischen a milk-sop, milk-livered. Dem Deutschen ist die Milch ein Bild der Unschuld, sittlicher Reinheit und Frömmigkeit, dem Engländer, der hier seine derbere angelsächsische Natur hervorkehrt, dem Freunde kräftiger und reizender Kost, ist die Milch das Bild der Feigheit und unmännlicher Gesinnung überhaupt, während der Franzose (in dem s'emporter comme une soupe de lait) von der Milch nur eine Erscheinung als Metapher benutzt, welche ein glückliches Bild für einen der Grundzüge seines Charakters, die Geneigtheit zum Aufbrausen (le tempérament fougueux) bietet.

Das Werthvollste der Milch, der Rahm, heisst it. crema (oder fior di latte), fr. crême, egl. cream, sp. nata. Jene kommen vom lat. cremor, das jeden dicken Saft bezeichnet, der spanische Ausdruck aber vom lat. natare, schwimmen, bedeutet also: das oben auf Schwimmende, und stimmt auffallend mit dem deutschen, besonders in Oesterreich üblichen Ausdruck für Rahm, nämlich Oberes, überein. Alle jene Ausdrücke für Rahm haben aber, mit Ausnahme des italienischen, das Gemeinsame, dass, wie sie in ursprünglicher Bedeutung das Beste von der Milch, so in übertragener das Vorzüglichste, Geschätzteste in irgend einer Menge von Dingen oder Personen bezeichnen, dasjenige, was wir in Uebereinstimmung mit dem Lateiner (flos), dem

Italiener (fiore), dem Spanier (flor) und Franzosen (fleur), die Blume nennen.

sp.: Y se ha aprobado en tantos concilios, donde se ha juntado la nata de todo quanto ha habido en mundo, así en letras como en santidad. Rodriguez.

Bien parece que os habeis criado á los pechos del señor Don Quijote, que debe de ser la nata de los comedimientos y la flor de las ceremonias. Don Quij. II, 32.

fr.: Cette famille est la crême des honnêtes gens. — Il n'y a plus à gagner, on a pris toute la crême.

egl.: That's the cream of the jest. Ray 39.

Ausserdem gibt es im Französischen noch eine Metapher crême fouettée (geschlagener Rahm) im Sinne von discours écrit, dont le style est brillant, mais dont le fonds est vide, und im Englischen eine, die schon oben bei milk-sop erwähnt wurde: cream-faced, bleich und von feigem Aussehn (pale, coward looking).

Unter den Ausdrücken für Käse: it. cacio und cascio (von lat. caseus), formaggio, sp. queso, ptg. queijo, fr. fromage, egl. cheese, und Butter: it. butirro, burro, sp. manteca, ptg. manteiga, fr. beurre, egl. butter sind besonders formaggio, fromage und manteca, manteiga bemerkenswerth, weil beide Ausdrücke von den Gefässen herrühren, worin der Käse und die Butter zubereitet werden: jenes von forma, das im Lateinischen neben calathus und fiscella das für die Käsebereitung bestimmte Gefäss bezeichnete,* und im Neuprovenzalischen selbst Käse bedeutet, wie im Italienischen formà di cacio dasselbe heissen kann; dieses von mantica, das im Lateinischen Quersack bedeutet und so zur Bezeichnung der Schläuche gebraucht werden konnte, in welchen nach dem Vorbilde der Araber in Spanien früher die Butter zubereitet worden zu sein scheint.**

* Liquor in fiscellas aut in calathos vel in formas transferendus est. Columella VII, 8. Dieselbe Bedeutung hat forma in dem italienischen Sprüchworte: Per una pecora non si guasta la forma. (Giusti, Seite 333: Propriamente vale che la forma del cacio rimane la stessa per una pecora di più o di meno.)

** „Die Araber bedienten sich der Schläuche zur Zubereitung der Butter, für welche Butterschläuche sie mehrere Ausdrücke haben (kerbâh,

Uebrigens ist es auffallend, dass die Spanier und Portugiesen für die drei Begriffe: melken, Rahm und Butter Ausdrücke geschaffen haben (ordeñar, nata, manteca), die sich in den übrigen romanischen Sprachen nicht wiederfinden, und dass sie umgekehrt diejenigen, welche in diesen gebräuchlich sind, verschmäht haben.

Zu Metaphern werden von diesen Ausdrücken nur die spanischen gemacht: manteca bedeutet mit Rücksicht auf die Redensart untar las manos á alg. (Jemandem die Hände salben, ihn bestechen) auch Geld, und dos de queso (eig. für zwei Maravedi Käse) eine unnütze, werthlose Sache (expresion jocosa, que se aplica á lo que es de poco valor ó provecho).

Bien que mi musa no basta,
Pues para tan arduo empeño
Soi un pobre gusanillo,
Poeta de dos de queso. Pantaleon.

Die erst in neuester Zeit erkannte grosse physiologische Wichtigkeit der Butter als Zusatz zum Brode, d. h. des Butterbrodes, das, nach dem Ausspruche Vogts (Physiologische Briefe I, S. 111)* „in der Ernährung der germanischen Völkerstämme eine so bedeutende Rolle spielt“, findet in folgenden englichen Sprüchwörtern ihre Würdigung:

They that have no other meat
Bread and butter are glad to eat. Ray 58.

They that have good store of butter, may lay it thick on their bread. Daselbst.

wozu wir das deutsche fügen können: Brod und Butter Landesmutter, und den launigen Vers Göthes:

---

nahi u. s. w.). Dieser Gebrauch lässt sich auch bei den Spaniern voraussetzen.“ Diez, Etym. Wb. II, 148.

* „Es ist merkwürdig zu sehn, dass der Instinct den Mangel der Getreidearten und des daraus bereiteten Brodes an Fett richtig erkannt hat und demselben durch Fettzusatz entgegenzuwirken sucht. Das Butterbrod, welches bei der Ernährung der germanischen Völkerstämme eine so bedeutende Rolle spielt, hat hierdurch seine wissenschaftliche Grundlage und Berechtigung und kann wirklich als der vollkommenste Ersatz der Milch bezeichnet werden.“ Vogt, a. a. O.

Guter Luther, du schabtest
Deinen Collegen die Butter vom Brod,
Das verzeihe dir Gott.

Das Butterbrod hat aber diese Bedeutung nur für die germanischen Völker. Darum finden sich ähnliche Sprüchwörter in den romanischen Sprachen nicht.

Contes et chants populaires français.

I. *Contes et chants populaires champenois* inédits. — II. P. Tarbé, *Romancero de Champagne.* — III. J. Bujeaud, *Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest.* — IV. Champfleury, *Chansons populaires des provinces de France.*

I.

Des savants de premier ordre en Allemagne, en Angleterre, en France, en Italie, etc., ont fait de l'étude des contes et des traditions populaires une science positive, dont les résultats vérifiables, obtenus par la méthode inductive, demeureront pour une bonne part acquis au savoir humain. Retrouver la filiation historique des contes littéraires et la filiation mythologique des contes et des légendes populaires exige une connaissance si complète des littératures anciennes et modernes de l'Occident et de l'Orient, une richesse de mémoire et une souplesse d'imagination tellement supérieures, qu'à côté de cette haute recherche, celle qui s'en tient timidement au point de vue de la littérature, et dirige de là ses observations, n'a plus l'air que d'un jeu d'esprit sans résultat serieux possible. Et cependant, je l'avoue, c'est à ce point de vue que je voudrais pour un moment engager le lecteur à se placer avec moi. Tout en professant le plus grand respect pour la mythographie scientifique, je crois qu'il y a à considérer dans les contes aussi bien que dans les chants populaires certaines choses éminemment intéressantes et vivantes, qui échappent aux prises de la science, et dont le goût seul peut être bon juge.

Si le lecteur est de mon avis, peut-être ratifiera-t-il tout-à-l'heure les deux propositions suivantes:

Les mêmes traits qui distinguent la poésie savante d'un peuple distinguent aussi sa poésie populaire.

Le trait le plus saillant de l'esprit français, c'est son tour dramatique, et ce trait est aussi frappant dans nos contes et nos chants populaires que dans nos romans et les chefs-d'oeuvre de notre théâtre.

Mieux que de longs raisonnements, quelques exemples bien choisis démontreront, je crois, la vérité de ce que j'avance.

Voici d'abord un conte: c'est celui qui dans les provinces du centre de la France s'appelle le Père Croutechou et en Champagne le Père Maugréant. Je choisis la version champenoise. Que l'on compare le conte français au conte allemand du recueil de Grimm, „*Knüppel aus dem Sack*“, dont l'idée est au fond la même, et l'on verra combien le premier diffère du second d'une façon remarquable par l'habileté de la mise en scène.

Histoire du bonhomme Maugréant.*

Il était une fois un paysan qui avait autant d'enfants qu'il y a de pierres dans les champs. On l'appelait le père Maugréant; et il était bien nommé, car le pauvre homme maugréait toujours entre ses dents.

Il allait d'habitude au cabaret plus souvent qu'à l'église; mais c'était pour chasser le souci, disait-il. Un jour qu'il y était depuis des heures et des heures et que le souci ne voulait pas s'en aller, il se dit tout à coup en se frappant le front:

„Mieux vaut s'adressé' au bon Guieu qu'à sés saints: j'irai l'trouvé' et j'y d'mand'rai pou'quouè qu' toute la chance ée' toujou's pou' lés aut'es et tout l'guignon pour mouè.“

Et là-dessus, il se lève et se met à chercher le chemin du paradis.

A force de chercher et de marcher, de tourner et de virer, il finit par y arriver.

Il frappe à la porte: Pan! pan!

— Qui est-là? dit Saint Pierre.

— C'ée' mouè, grand saint, v'savez ben, l'péeze Mau-

* On trouve ce conte en Italie, en Grèce etc. Voir les notes de R. Koehler et celles de Grimm, et le Patois blaisois de F. Talbert.

gréant . . . qu'a autant d'enfants qu'y a d'pié'rr's dans lés champs . . .

— Et que voulez-vous?

— Parlé' 'au bon Guieu — — — J'vou'rais y d'mandé' pou'quoué qu' tout' la chance ée' toujou's pou' lés aut'es et tout l'guignon pour moué.

— Le Seigneur est dans sa vigne et il n'aime pas les questions. Passez votre chemin.

— Grand saint . . . j'suis in pauv'e pér' eud' famille . . . si vous vouliez, vous qui faisez des mirâques. . . .

— Allons — — — attendez, bonhomme, dit Saint Pierre, je m'en vais voir par là si j'ai quelque chose pour vous . . .

Saint Pierre referme sa porte, mais il revient bientôt.

— Tenez, voilà un panier qui en fait des „mirâques". Quand vous voudrez vous en servir, vous n'avez qu'à dire comme ça: *Petit panier, petit panier, fais ton métier*! et vous verrez ce qui arrivera. Mais quand vous en aurez assez, n'oubliez pas de dire: *Suffit, suffit pour aujourd'hui!* . . . Ah! . . encore . . . Vous n'avez pas besoin de le montrer à tout le monde, ni de dire que c'est moi qui vous l'ai donné . . . Vous entendez? . . .

Le bonhomme ne savait trop si c'était pour rire ou pour de bon; il prit le panier en secouant les oreilles et sans songer à remercier; mais dès qu'il se vit seul, il essaya si les paroles feraient leur effet. Aussitôt, voilà que le panier commence à grouiller, à bouillonner et puis à déborder de petits pains de toutes façons et de toutes sortes de petits poissons, qui grossissaient en s'élevant dans leurs plats et redescendaient ensuite à terre en cascade sans se renverser. Et il en venait, il en venait! c'était comme un torrent. La route en fut bientôt toute couverte. Le bonhomme ne savait plus où poser le pied et il commençait à s'effrayer; heureusement il se rappela qu'il fallait crier: *Suffit, suffit pour aujourd'hui!* et le torrent s'arrêta.

Il s'assit alors sur un tas de cailloux et se régala on peut penser comment. Il n'avait que l'embarras du choix: anguilles, truites, saumons, turbots, tous les poissons de la mer et des rivières nageaient là devant lui dans la sauce. Cependant le bonhomme commença bientôt à hocher la tête et à maugréer tout bas. Quelque chose lui manquait. — „J'mange, j'mange . . . et je

n' bois rien!" — Et comme il levait les yeux en disant cela, il se retrouva justement devant le cabaret, et il y entra tout droit.

„Apportez du meilleûr, la p'tit' mèze, et deux vérres," dit-il en clignant de l'oeil au cabaretier qui d'habitude lui tenait compagnie. „Et si vous voulez vous régaler d'poisson, en v'là pou' tout' la maison. Seul'ment . . . V'navez pas b'soin d'dire à tout l'monde c'que v's allez voir, . . . V's entendez? . . .

— „*P'tit pagnier, p'tit pagnier, fais ton méquier!*"

Et voilà que le panier se remet à grouiller, à bouillonner et puis à déborder de petits pains de toutes façons et de toutes sortes de petits poissons sur la table, sur les chaises, sur le plancher et jusque dans la rue.

„Ramassez, ramassez!" disait le bonhomme, „n'vous gênez point, quand gn'y en a p'us, gn'y en a encô'."

Et il fallait voir le cabaretier et la cabaretière courir après les plats!

Mais tout en travaillant ainsi des pieds et des mains ils se disaient tout bas: „Si j'pouvions aussi attraper l'pagnier, c'ée' ça qui nous convien'rait dans not'e méquier." . . .

Ils essayèrent d'abord de savoir du bonhomme où l'on pourrait bien en avoir un pareil; mais il tenait à garder ce secret-là pour lui seul et il n'en desserra pas les dents. Cependant ils lui versèrent si souvent et si bien qu'il finit par s'endormir. La bonne pièce de femme alla chercher alors dans sa cuisine un panier à peu près pareil, qui lui avait justement servi la veille à rapporter du poisson dont on voyait encore des écailles, et elle le mit à la place du panier merveilleux qu'elle cacha soigneusement. Quand le bonhomme se réveilla, l'heure de la soupe sonnait; il se leva en sursaut, prit son panier sans se méfier de rien et se hâta de chercher le chemin de la maison.

Il arriva juste au moment où sa femme mettait une pauvre soupe sur la table, entourée d'une ribambelle d'enfants petits et grands, affamés et maugréants . . . avec des yeux! . . . Le bonhomme, qui avait passé la nuit dehors, allait être reçu comme il le méritait; mais dès le seuil de la porte il se hâta de s'écrier en brandissant son panier:

„N'vous gâtez pas l'appétit, l's enfants! j'apport' eud'quoi vous régalé' tous. Vous voyez ben c'pagnier-là? . . . bon;

maint'nant, vous allez tous dire comm' ça: *P'tit pagnier, p'tit pagnier, fais ton méquier!* et vous voirrez c'qu'arriv'ra!"

Et ils firent comme il leur disait, pour voir ce qui arriverait. Mais il eurent beau dire et crier, le petit panier ne savait qu'un métier, qui était de rester petit panier.

Le bonhomme n'y comprenait plus rien; il tournait, tournait autour de la table, et regardait de tous les côtés son panier, en maugréant, maugréant, comme de sa vie il n'avait maugréé. Sa femme et ses enfants ne savaient s'ils devaient rire ou pleurer et le croyaient fou.

„Attendez, attendez!" s'écrie-t-il soudain, „i'sent déjà l'poisson . . . sentez-vous"?

Il le sentait en effet, terriblement, mais le pauvre homme n'en put tirer autre chose.

„Est-c' que ça n's'rait pas l'mien? . . . se dit-il enfin, Est-c' que par hasârd? . . . Ah, sarpejeu!"

Et sans écouter sa femme ni ses enfants qui veulent le retenir, il court demander à la cabaretière s'il ne s'est pas trompé.

— „Impossib'e," répond-elle, „vous voyez, gn'y a ici ni pagnier ni corbeille. Ben sûr vous aurez oublié comme i' faut dire."

— „C'est ben sûr ça", dit-il.

Elle lui verse là-dessus un verre du meilleur, et le voilà reparti pour le paradis, où cette fois il arriva bientôt.

Il frappe à la porte: Pan! pan!

— Qui est-là? dit Saint Pierre.

— C'ée' mouè, grand saint, v'savez ben . . . l'péeze Maugréant . . . qu'a autant d'enfants qu'y a d'piérr's dans lés champs . . .

— Mais, mon bonhomme, on vous a déjà donné hier.

— Voui, grand saint . . mais c'ée' vot' pagnier; j'sais pas c'qu'il a, i'n' veut p'us aller . . .

— Eh bien, laissez-le reposer. Je m'en vais voir par là si j'ai autre chose pour vous.

Saint Pierre referme sa porte, mais il revient bientôt.

— Tenez, voilà un coq, mais un coq! . . . Vous n'avez qu'à lui dire comme ça: *Coq de Saint Pierre, coq de Saint Pierre, montre un peu ce que tu sais faire!* et vous verrez ce

qui arrivera . . . Ah . . . encore . . . Vous n'avez pas besoin de le montrer à tout le monde . . .

— Oh! j'suis pas si béete que j'suis mal habillé . . .

— Ni de dire que c'est moi qui vous l'ai donné, vous entendez? Je n'en ai pas comme ça à la douzaine à distribuer.

Et Saint Pierre referma sa porte sans attendre d'autre remercîment.

Quand le bonhomme se revit seul sur la route, c'était justement devant le cabaret, et il y entra tout droit.

— D'où v'nez-vous donc comm' ça avé' c'biau cô rouge dans vot' pagnier, p'pa Maugréant, lui demanda la cabaretière de sa voix la plus douce.

— Ah! voélà . . . je r'viens d'là voù n'y en a pas comm' ça à la douzaine à distribuer —, répondit-il d'un air finaud en s'asseyant devant la table.

On lui servit du meilleur, et tant qu'il voulut, et bientôt l'envie de faire admirer sa nouvelle merveille commença à le démanger.

— *Coq eud' Saint Pierre, coq eud' Saint Pierre, montre in peu c'que tu sais faire!*

Et voilà le coq qui se dresse sur ses ergots en battant des ailes et qui chante: Coquerico! d'une voix de trompette.

Et à chaque cri il lui tombait du bec des grains d'or et des diamants gros comme des petits pois, que le bonhomme recevait en clignant de l'oeil dans son chapeau, mais, cette fois, sans laisser rien à ramasser à personne.

Cependant le cabaretier et la cabaretière échangèrent un coup d'oeil qui voulait dire: „V'là un cô' à mett' avé' not' pagnier."

— „Buvez donc, p'pa Maugréant!" — et ils versaient toujours, si bien qu'il finit par s'endormir encore.

La fine mouche de femme prit alors tout doucement, tout doucement le coq merveilleux: „Viens, mon bellot, viens mon bellot", et s'en alla l'enfermer dans son poulailler, d'où elle rapporta un coq tout pareil qu'elle mit à la place dans le panier.

Quand le bonhomme se réveilla, la nuit tombait; il jeta quelques grains d'or sur la table, prit son coq et son panier

sans se méfier, et bien fier de ce qu'il rapportait, il se hâta d'arriver à la maison.

Sa femme l'attendait devant la porte avec toute sa couvée de petits Maugréants.

— N'es-tu pas honteux d'perd' ainsi à boire ton temps et ton argent! . .

— Bah! dit-il, de l'argent? . . j'ons maint'nant d'l'ôr et des guiamants. V'nez' l's enfants. Vous voyez ben c' cô'-là su' la tab'e? . . bon . . . à présent, v's allez tous dire comme ça: *Coq eud' Saint Pierre, coq eud' Saint Pierre, montre in peu c'que tu sais faire!* et vous voirrez c'qu'arriv'ra.

Ils n'avaient pas grande confiance cette fois, cependant ils firent comme il leur disait pour voir ce qui arriverait. — Prr! voilà le coq qui se sauve par la chambre en criant . . . mais sans laisser tomber le moindre grain d'or ni le plus petit diamant.

Le bonhomme n'en pouvait croire ses yeux, il maugréait, maugréait . . . „Mais j'suis pourtant ben sûr . . . Faut qu' j'aie encore oublié comme i' faut dire. Satanée caboche!“ disait-il en se prenant aux cheveux à pleins poings.

Soudain, le voilà qui court après son coq, qu'il rattrape et bourre dans son panier, puis, sans rien entendre, il part raide comme balle.

Il ne s'arrête qu'une minute en passant au cabaret, et il arrive tout courant au paradis avec ses gros sabots qui faisaient un bruit de tonnerre.

Les étoiles commençaient justement à s'allumer.

— Pan! pan! pan!

— Eh bien! . . Qui donc frappe ainsi? — dit Saint Pierre.

— Ouf! . . C'ée' moué, grand saint, v'savez ben . . . l'péeze . . .

— Ah ça . . mais, mon brave homme, vous venez plus souvent qu'à votre tour . . . et à pareille heure! . . .

— V's excuserez, grand saint, mais c'ée' vot' cô': j'sais pas c'qu'il a . . . i' fait comm' vot' pagnier, voyez . . .

— Ça . . mon coq? . . ça . . mon panier? . . Vous vous les êtes laissé changer, bonhomme.

— Changés! dit le père Maugréant qui commençait à comprendre . . . Mais alôrs c'ée' donc cés deux . . .

— Je vous avais pourtant dit de ne les montrer à per-

sonne, reprit Saint Pierre. Vous mériteriez . . . Mais, non . . . attendez . . . j'ai encore par là quelque chose pour vous.

Saint Pierre étend le bras et décroche quelque chose à la muraille.

— Tenez, dit-il, voilà un sac; quand vous aurez besoin d'un coup de baguette pour votre jaquette ou pour celle d'un ami, vous n'avez qu'à dire comme ça: *Flic, flac, baguette, hors du sac!* et vous verrez ce qui arrivera. Je ne vous dis que ça!"

Et Saint Pierre referma sa porte d'un air malin.

„Ah, ah! j'vois d'quoi qu'i' r'tourne maint'nant," se dit le bonhomme; „mais j'vous quiens, més deux filoux."

Et il se hâta de regagner le cabaret avec son coq, son sac et son panier.

„Faites-moi rôti' c'coquin-là, dit-il en entrant, et n'me l'changez pas!.. entendez-vous, la p'tit' mèze?.. Vous pouvez allumer l'feu avè' l'pagnier. Après ça, j'vous f'rai voir c'que j'ai là dans mon sac", ajouta-t-il du même air goguenard qu'il avait vu à Saint Pierre.

„Il va se passer quelque chose", pensait la cabaretière; et elle se mit à préparer son coq sans faire semblant de le reconnaître, tandis que le cabaretier, qui n'était pas plus tranquille, essayait, mais en vain cette fois, d'endormir le paysan.

Lorsqu'il eut fini de se restaurer, ce qu'il ne fit pas sans mangréer, car la volaille n'était pas très tendre, le bonhomme frappa comme ça du plat de la main sur la table et dit:

„A présent, j'vons voir si j'nous comprénons. C'ée' mon cô et mon pagnier qu'i' m' faut, et vite et tôt! . . .

— Vot' cô' et vot' pagnier, p'pa Maugréant? mais vous v'nez . . .

— Mon cô' et mon pagnier, que j'dis . . . Et si v'n'entendez pas de c't'oreille-là, v'là d'quoi vous ouvri' l'entend'ment dés deux côtés: *„Flic, flac, bayette, hors du sac!"*

Et flic, flac! comme l'éclair, une baguette blanche part du sac et se met à houspiller le cabaretier et la cabaretière et devant et derrière, puis, aussitôt après, le bonhomme Maugréant et derrière et devant, de façon à les faire sauter tous les trois par la chambre comme des flocons de laine sous les coups d'un cardeur de matelas.

— Arrêtez-la! arrêtez-la donc! J'vons vous rend'e vot' cô' et vot' pagnier! — s'écriaient l'homme et la femme en se cachant la tête l'un contre l'autre.

— Halte! halte donc! tu bats ton maître! Satanée bayette! — s'écriait le bonhomme en s'aplatissant contre la muraille; — Arrêteras-tu! .. Suffit, suffit pour aujourd'hui! . . .

Mais la „bayette" n'entendait à rien, elle ne connaissait ni valet ni maître et allait toujours son train: flic, flac, et par-ci et par-là, en veux-tu, en voilà; aïe! aïe! aïe! holàlà!

Heureusement Saint Pierre entendit leurs cris du haut du paradis, et il descendit encore à temps pour les empêcher d'être roués de coups.

„*Flic, flac! baguette, vite au sac!*" dit-il en entrant.

Et la baguette obéit aussitôt.

„Allez me chercher le coq et le panier."

Quand le coq et le panier furent sur la table, Saint Pierre parla ainsi:

„Vous avez tous les trois ce que vous méritez. Vous, le gros dodu de cabaretier et sa petite ménagère, qui vous entendez si bien ensemble, retenez cette leçon: contentez-vous désormais d'écorcher les gens sans les voler, sinon, gare la corde après le bâton. Pour toi, mon pauvre" péeze Maugréant qu'as autant d'enfants qu'y a d'piérres dans lés champs", et qui maugrées toujours contre le sort et le temps, tu vois qu'il y a aussi de ta faute dans ton affaire, et que tu ne sais pas mieux profiter du bien que du mal qui t'arrive. Tu as eu entre les mains les pains et les poissons miraculeux de l'Evangile, qui servirent à Notre Seigneur à nourrir quatre mille et je ne sais combien de personnes dans le désert, et qui auraient bien pu suffire à te nourrir toi et ta famille. Quant à ce brave coq, — le même qui chanta si à propos chez Pilate, — il pouvait te rendre riche pour la vie et l'éternité. Tu n'as pas su garder un seul jour ces dons du ciel. Je reprends mon panier, mon coq et ma baguette, — la propre baguette de Moïse, — qui ne sait pas seulement épousseter les habits, qui tire aussi l'eau du rocher, dompte les dragons, découvre les trésors cachés dans les montagnes, et qui aurait pu faire bien d'autres merveilles encore pour toi.

A présent, mon bonhomme, ne te plains que de toi-même, et tâche au moins de retenir cela:

Aide-toi, le ciel t'aidera!"

Et le conte finit là.

On le voit, à chaque instant le conteur populaire français se fait acteur et quitte le récit pour le dialogue.* Même tendance chez lui que chez nos romanciers et nos poëtes dramatiques à simplifier et accélérer l'action, en la reserrant entre les seuls personnages nécessaires dans un cadre bien marqué de temps et de lieu. Le conteur allemand, au contraire, complique, étend et semble parfois laisser aller son récit à la dérive. Evidemment il ne voit pas ou il ne sait pas dégager le petit drame si visible pourtant dans cette plaisante histoire. Il en affaiblit les deux principaux rôles en les divisant entre six ou sept personnages auxquels nous pouvons à peine nous intéresser. Il y mêle l'histoire absolument inutile d'une chèvre, qu'il interrompt dès le commencement pour la reprendre quand tout est fini et la terminer d'une façon qui voudrait être plaisante et n'est que puérile, etc. Et quelle différence dans la manière d'amener les situations et de les mettre en relief. Comme à ce degré élémentaire de l'art le conteur populaire français sait déjà tenir son auditoire en suspens et lui ménager des surprises; comme il évite adroitement tout ce qui peut provoquer des réflexions intempestives et détruire l'illusion. Est-il vraisemblable, par exemple, se demande-t-on malgré soi, en lisant le conte allemand, qu'un simple menuisier un meunier, un tourneur possèdent des objets aussi merveilleux que la table et l'âne magique et qu'ils les donnent comme s'ils en avaient à revendre? Comment se fait-il encore que les deux compagnons volés, connaissant leur voleur, se contentent de le signaler par écrit à leur frère etc. —

C'est trop insister, dira-t-on, sur des bagatelles. Qu'on y regarde de près, et l'on verra que tous ces menus détails sont caractéristiques. Et si l'on compare ainsi, pour la composition et la facture, les romans ou les drames allemands

* On remarque la même vivacité de tempérament et le même talent mimique dans les contes espagnols et italiens.

et français, on arrivera souvent à des conclusions semblables. Ceci soit dit, bien entendu, sans préjudice des mérites propres — ou supérieurs en d'autres points — des productions allemandes.

J'ai entendu cent fois dans mon enfance raconter cette histoire. La version champenoise que j'en donne, de même que celle des deux contes suivants, est la réproduction inédite* du récit d'un vieux maître d'école de village, grand ami des enfants et de la jeunesse, assez exercé à la parole pour la manier sans gêne, trop peu lettré pour y mêler la moindre rhétorique; un vrai modèle de conteur populaire, tel qu'on ne le rencontre guère dans ce que l'on appelle proprement le peuple. Un paysan, un ouvrier réduisent presque toujours un conte à sa plus simple expression; ils en font une sèche anecdote.**

Dans la version en patois blaisois publiée par Talbert, le rôle de Saint Pierre est quelque peu différent, et l'histoire finit à peu près comme dans la version allemande. En Champagne, le conte a tourné à l'apologue, et il ne me paraît pas y avoir perdu. Cette transformation du conte en apologue, en une sorte de légende religieuse, est fréquente dans les pays catholiques où, si l'on ne croit plus aux enchantements des fées et des magiciens, on croit encore assez facilement, du moins dans les contes, aux miracles des saints et des saintes qui les ont remplacés, et dont la peinture a fait pour tous des figures familières.

Du reste, les vrais contes de fées, les contes merveilleux deviennent de plus en plus rares en France. Comme les légendes pieuses, ils demandent la foi chez le conteur aussi bien que chez l'auditeur. A voir nos pélerins de Lourdes, il semblerait pourtant que ce bon pays de France en est toujours à l'âge mythologique; néanmoins, excepté en Bretagne, où certaines croyances celtiques sont encore vivaces et où les contes se disent et s'écoutent toujours gravement comme des mystères, on ne conte plus guère dans nos campagnes que pour s'amuser. Pour ma part, sauf quatre ou cinq histoires fantastiques, d'ori-

* Je publierai prochainement, j'espère, mon recueil de contes et de chants populaires de la Champagne. Outre beaucoup de pièces inédites, il contient un grand nombre de variantes intéressantes de chants et de contes bien connus.

** Vgl. meine Abhandlung über die französischen Märchen der Perrault'schen Sammlung, 1868.

gine évidemment étrangère, je n'ai jamais pu recueillir en Champagne, mon pays natal, que des histoires du genre de celle qu'on vient de lire. „Contes pour rire," c'est le nom que leur donnent les paysans, les ouvriers, les petits bourgeois etc., dans les veillées d'hiver des villages et des petites villes, et dans les réunions des dimanches et des jours de fête, où les jeunes gens des deux sexes, sous la garde des parents le plus souvent, dansent des rondes, chantent et se racontent des histoires.

II.

En France, comme en tous pays, les habitants des différentes provinces aiment à se donner réciproquement des ridicules. „Picard, ta maison brûle! — Que' qu'ça m'fait, j'ai la clef dans m' poche." On connait l'histoire du Marseillais qui pour faire faire son „pportrait" emporte de l'huile à Paris, parce qu'on y fait tout au „bbeurre."

„Choisissez," vous dit le Gascon à table d'hôte, après avoir pris deux cotelettes sur trois qui étaient dans le plat. — Comment choisissez? il n'y en a plus qu'une. — Eh donc, c'est à prendre ou à laisser. C'est le même qui, rencontrant un ami, lui emprunte vingt francs. — Je n'en que dix sur moi. — Eh bien, donnez toujours, ce sera dix francs que vous me redevrez.

Une anecdote a fait aux compatriotes de Lafontaine et de tant d'ingénieux conteurs une réputation qui ne leur ressemble guère. Si jamais quatre-vingt-dix-neuf moutons et un Champenois ont pu faire cent bêtes, ce n'est du moins pas quand ce mot fut prononcé, s'il le fut jamais. En tout cas, en Champagne aussi l'on s'entend à se moquer des autres. Le conte suivant, où les Auvergnats sont si plaisamment peints, en peut faire foi.

Les Auvergnats qui sont généralement à Paris porteurs d'eau, portefaix, marchands de bois et de charbon etc., ont pour spécialité dans certaines provinces de scier les arbres en planches. Ces scieurs de long, comme on les appelle, sont âpres au travail, passionnément économes et grands mangeurs de soupe au lard, où ils mettent d'effroyables quantités de pain; c'est leur nourriture presque exclusive, et à l'auberge ils ont l'oeil à ce qu'on ne rogne pas la ration.

„Fouchtra! Madame l'aubergiste, qu'est-che que ch'est que

cha? — Ah, Mon Dieu! c'est le soulier du p'tit . . . mais c'n'est pas sale. — Eh, che n'est pas que che choit chale, mais cha tient de la plache!“ — C'est une de ces anecdotes inventées par la malice populaire pour railler l'appétit des Auvergnats. Notre conte est sans doute imaginé de même pour montrer leur âpreté au gain doublée de matoiserie. Il est entièrement inédit.

Les Auvergnats chuintent en parlant, c'est à dire qu'ils font un *ch* de l'*s* dur et du *c* doux; ils font aussi de l'*s* doux et du *z* un *j*. J'ai reproduit cette prononciation.

Souhaits d'Auvergnats.

Il y avait une fois trois Auvergnats qui ne savaient que faire un dimanche qu'il pleuvait. A la fin l'un d'eux eut une idée:

— Faijons des chouhaits, dit-il; chi chela ne chert à rien, chela fait toujours pâcher le temps.

— Ch'est chela, faijons des chouhaits, dirent les deux autres. Commenche, ch'est toi qu'a parlé le premier.

— Eh bien donc, dit-il, je chouhaite vingt bons mille de boeufs — at . . . tendez! . . at . . . tendez! — et que chaque poil de ches boeufs il choit un chêne, et qu'avecque ches chênes on fache des planches, et qu'avecque ches planches on fache des caiches . . . pour mettre tout l'or, tout l'argent, tous les diamants et tous les bijoux du monde . . . pour moi.

— Fouchtra! tu ne laîches pas grand' chose à ton prochain, toi, dit le second. Eh bien, moi, je chouhaite tout chimplement que toutes les feuilles de tes arbres, elles choient des feuilles de papier — at . . . tendez! — je chouhaite après chela que toutes les petites chourches qui vont dans les petits ruicheaux, et que tous les petits ruicheaux qui vont dans les rivières, et que toutes les rivières qui vont dans les fleuves, et que tous les fleuves qui vont dans la mer et que la mer entière, il choit de l'encre! . . et puis qu'avec que toute chette encre et avecque tout che papier on fache . . . quoi? . . . de bons billets de banque pour tout l'or, tout l'argent, tous les diamants, tous les bijoux et tous les tréjors du monde . . . pour moi. Ha, ha, ha! je crois que che n'est pas mal chouhaité non plus, chela?

— Oh bien, je chais un meilleur chouhait, dit le troisième. Moi, je chouhaite que toi, tu chois mon ppère, et que toi, tu

chois mon oncle, que vous n'ayez point d'autre héritier que moi, et que le diable vous emporte tous les deux.

III.

Parmi les contes de tous les peuples, il en est qui ne sont que de purs badinages, une suite d'invraisemblances et d'impossibilités debitées de l'air le plus naturel: par exemple, l'histoire d'un haricot, d'une fétu de paille et d'un tison etc., du recueil de Grimm; l'histoire d'une crêpe qui ne voulait pas être mangée dans celui d'Asbjörnsen etc. A ne considérer en eux que la forme, ces jeux de fantaisie ont une valeur réelle; on y voit que l'art naïf du conteur populaire peut aller quelquefois jusqu'à une sorte de virtuosité. Le conteur semble nous dire: — Vous voulez encore un conte? Voyons, prenons n'importe quoi, une moitié de poulet, un bout de canard, un fétu de paille, c'est plus qu'il n'en faut pour faire une histoire amusante. — Et il réussit souvent à nous amuser ainsi. Car ce que nous attendons de lui, ce n'est pas la jouissance littéraire que donne la peinture fidèle des moeurs, des caractères et des passions, mais tout simplement le plaisir qu'on prend, petit ou grand, à voir défiler les figures d'une lanterne magique ou à entendre raconter des événements singuliers dont les héros souvent ne sont pas même connus de nom.

Un des contes les plus drôles en ce genre, c'est celui qui est populaire à l'Est et au Midi de la France sous le nom de „la Moitié de Poulet“; „la Moitié de Cane“, en Poitou, et en Champagne, „Bout de Canard.“ Une moitié de poulet est le héros d'un conte populaire espagnol raconté par Fernan Caballero dans une de ses nouvelles. Laboulaye l'a reproduit à sa manière dans ses „Nouveaux contes bleus.“ Jean Macé, dans ses „Contes du Petit château“, raconte aussi l'histoire d'une moitié de poulet d'après une version franche-comtoise qui a beaucoup de ressemblance avec notre conte champenois.

Bout-de-Canard.

Bout-de-Canard* était tout petit, et c'est pour cela qu'on l'appelait bout de canard. Mais, tout petit qu'il fût, il avait de

* Prononcez Bout-d'-Canard.

la tête et il s'entendait à son affaire, car après avoir commencé avec rien, il avait fini par amasser cent écus. Or le roi du pays, qui était très dépensier et qui n'avait jamais d'argent, ayant appris que Bout-de-Canard en avait, s'en vint un jour en personne le lui emprunter; et, dame, dans les premiers temps, Bout-de-Canard n'était pas qu'un peu fier d'avoir prêté de l'argent au roi. Mais lorsqu'au bout d'un an et de deux ans, il vit qu'on ne songeait même pas à lui payer ses intérets, il commença à s'inquiéter, tellement, qu'à la fin il résolut d'aller lui-même trouver Sa Majesté pour se faire rembourser. Et un beau matin voilà Bout-de-Canard bien pimpant et gaillard qui se met en route en chantant: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“*

Il n'avait pas fait cent pas qu'il rencontra compère le Renard en tournée par là.

— Eh, bonjour, voisin, dit le compère, où donc allons-nous si matin?

— Je vais chez le roi, chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

Bout-de-Canard se dit: „On n'a jamais trop d'amis“ . . . „Je veux bien,“ lui dit-il; „mais avec tes quatre pattes, tout-à-l'heure tu seras las. Fais-toi tout petit, entre dans mon gosier, va dans mon gésier et je te porterai.“

— „Eh, la bonne idée!“ dit compère le Renard.

Il prend ses cliques et ses claques et, leste, le voilà passé comme une lettre à la poste.

Et Bout-de-Canard repart tout pimpant et gaillard, et toujours chantant: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“

Il n'avait pas fait cent pas qu'il rencontre ma commère l'Échelle accotée à son mur.

— „Eh, bonjour donc, mon petit caneton!“ lui dit la commère; „où donc vas-tu si résolu?“

— Je vais chez le roi, chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

---

* C'est le mot du canard français. Le canard allemand, comme on sait, dit: Pack, pack, pack!

Bout-de-Canard se dit: „On n'a jamais trop d'amis . . .“

„Je veux bien,“ lui dit-il, „mais avec tes jambes de bois tout-à-l'heure tu seras lasse. Fais-toi toute petite, entre dans mon gosier, va dans mon gésier, et je te porterai.“

— „Oh, la bonne idée!“ dit ma commère l'Échelle.

Et, preste, elle prend ses cliques et ses claques et s'en va tenir compagnie à compère le Renard.

Et: Quand, quand, quand! Bout-de-Canard repart en chantant, gaillard comme devant.

Cent pas plus loin, il rencontre sa bonne amie, ma commère la Rivière, qui se promenait tranquillement au soleil.

— „C'est toi, mon chérubin,“ lui dit-elle, „où vas-tu donc si seul, la queue en trompette, par ce vilain chemin?“

— Je vais chez le roi, tu sais, chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

Bout-de-Canard se dit: „On n'est jamais trop d'amis.“ „Je veux bien,“ lui dit-il; „mais toi qui dors en marchant, tout-à-l'heure tu seras lasse. Fais-toi toute petite, entre dans mon gosier, va dans mon gésier, et je te porterai.“

— „Ah, la bonne idée!“ dit ma commère la Rivière.

Elle prend ses cliques et ses claques et, glou, glou, glou, elle s'en va se loger entre compère le Renard et ma commère l'Échelle.

Et: Quand, quand, quand! Bout-de-Canard repart en chantant.

Un peu plus loin il rencontre le camarade Guêpier qui faisait manoeuvrer ses guêpes.

— Eh, bonjour donc, camarade Canard, dit le camarade Guêpier, où donc va-t-on si pimpant, si gaillard?

— Je vais chez le roi chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

Bout-de-Canard se dit: „On n'a jamais trop d'amis.“ . . .

„Je veux bien,“ lui dit-il, „mais avec ton bataillon à traîner, tout-à-l'heure tu seras las. Fais-toi tout petit, entre dans mon gosier, va dans mon gésier et je te porterai.

„Parbleu, c'est une idée!“ dit le camarade Guêpier.

Et, „par file à gauche!“ il s'en va par le même chemin retrouver les autres avec tout son monde. Il n'y avait plus

grand' place, mais en se serrant un peu . . . Et Bout-de-Canard reprend sa course et sa chanson.

Il arriva ainsi à la capitale et enfila tout droit la grande rue, toujours courant et chantant: Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent? au grand étonnement des bonnes gens, jusqu'au palais du roi.

Il frappe du marteau: Toc, toc!

— Qui est-là? demande le portier en passant la tête par son guichet.

— C'est moi, Bout-de-Canard. Je veux parler au roi.

— Parler au roi . . . c'est bientôt dit. Le roi dîne et il n'aime pas qu'on le dérange.

— Dis-lui que c'est moi et que je viens il sait bien pourquoi.

Le portier referme son guichet et monte dire cela au roi, qui venait justement de se mettre à table, la serviette au cou, avec tous ses ministres.

„C'est bon, c'est bon,“ dit le roi en riant, „je sais ce que c'est; qu'on le fasse entrer et qu'on le mette avec les dindons et les poulets.

Le portier redescend:

„Donnez-vous la peine d'entrer.“

„Bon!“ se dit Bout-de-Canard, „je vais voir comment on mange à la Cour.“

„Par ici, par ici,“ fait le portier. „Encore un pas . . . là . . . vous y êtes.“

— „Comment! comment! à la basse-cour?“

Pensez si Bout-de-Canard était vexé!

„Ah, c'est comme ça!“ dit-il. „Attendez, je vous forcerai bien à me recevoir: Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent!“

Mais les dindons et les poulets sont des bêtes qui n'aiment pas qu'on soit autrement qu'elles; lorsqu'ils virent le nouveau-venu, comme il était fait, et qu'ils l'entendirent crier ainsi, ils commencèrent à le regarder de travers: — „Que'st-ce que c'est? Que veut celui-là?“ — Finalement ils coururent sur lui tous ensemble pour l'abîmer à coups de bec.

„Je suis perdu! se disait déjà Bout-de-Canard, lorsque

par bonheur il se rappela son ami, compère le Renard, et il s'écria:

„Renard, Renard, dépêche et sors, ou je suis un bout de canard mort.“

Aussitôt compère le Renard qui n'attendait que ce mot-là se dépêche de sortir, il se jette sur la méchante volaille et couic, couac! il l'étrangle à belles dents, si bien qu'au bout de cinq minutes il n'en restait pas un en vie.

Et Bout-de-Canard bien content se remet alors à chanter: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“

Quand le roi qui était encore à table entendit ce refrain et que la gardeuse d'oies vint lui apprendre dans quel état était sa basse-cour, il se fâcha terriblement. Il commanda qu'on jetât ce maudit bout de canard dans le puits pour en finir avec lui.

Et ce fut fait comme il avait dit.

Bout-de-Canard désespérait déjà de se retirer d'un trou si profond, lorsqu'il se rappela son amie, ma commère l'Échelle.

— „L'Échelle, l'Échelle,“ s'écria-t-il, „dépêche et sors, où je suis un bout de canard mort!“

Ma commère l'Échelle qui n'attendait que ce mot-là se dépêche de sortir, elle appuie ses deux bras sur la margelle du puits, Bout-de-Canard grimpe alors lestement sur son dos, et, hope! le voilà dans la cour, où il se remet à chanter de plus belle.

Quand le roi qui était encore à table et qui riait du bon tour qu'il avait joué à son créancier l'entendit de nouveau réclamer son argent, il entra dans une colère bleue.

Il commande qu'on chauffe le four et qu'on y jette ce bout de canard maudit, qui bien sûr devait être sorcier.

Le four fut bientôt chaud, mais Bout-de-Canard cette fois n'avait pas si peur; il comptait sur sa bonne amie, ma commère la Rivière.

— „Rivière, Rivière,“ s'écria-t-il, „dépêche et sors, ou je suis un bout de canard mort!“

Ma commère la Rivière se dépêche de sortir, et, rrrouf! elle s'élance dans le four, qu'elle inonde avec tous les gens qui l'avaient allumé; puis elle se répand en grondant dans la cour du palais à plus de quatre pieds de haut.

Et Bout-de-Canard bien content se met à nager en chantant à tue-tête: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“

Le roi était toujours à table et se croyait bien sûr de son affaire; mais lorsqu'il entendit de nouveau chanter Bout-de-Canard et qu'on lui eut appris tout ce qui s'était passé, il devint furieux et se leva de table en brandissant les poings.

„Qu'on me l'amène, que je lui coupe le cou!“ s'écrie-t-il, „qu'on me l'amène vite!“

Et vite, deux valets courent chercher Bout-de-Canard.

„Enfin!“ se disait le pauvret en montant les grands escaliers, „on se décide donc à me recevoir!“

Imaginez-vous son effroi, lorsqu'en entrant il voit le roi rouge comme un coq et tous ses ministres qui l'attendaient debout, le sabre à la main. Il crut que cette fois cen était fait de lui. Heureusement il se souvint qu'il lui restait encore un ami, et il s'écria d'une voix mourante:

„Guêpier, Guêpier, mon brave, dépêche et sors, ou je suis un bout de canard mort!“

Mais c'est ici que tout va changer de face!

Bs! bs! à la baïonnette! Le brave Guêpier débouche avec toutes ses guêpes. Elles s'élancent sur l'enragé de roi et ses ministres et les piquent si furieusement au visage qu'ils en perdent la tête et que, ne sachant où se fourrer, ils sautent tous pêle-mêle par la fenêtre et se cassent le cou sur le pavé.

Voilà Bout-de-Canard bien étonné, tout seul dans la grande salle et maître du terrain. Il n'en revenait pas.

Bientôt pourtant il se rappela ce qu'il était venu faire au palais, et profitant de l'occasion, il se mit à la recherche de son cher argent. Mais il eut beau fouiller dans tous les tiroirs, il ne trouva rien: tout avait été dépensé.

En furetant ainsi de chambre en chambre, il arriva à celle où était le trône, et se sentant fatigué, il s'assit dessus pour rêver à son aventure.

Cependant le peuple avait trouvé son souverain et ses ministres les quatre fers en l'air sur le pavé, et il s'était répandu dans le palais pour savoir comment cela était arrivé. Lorsque en entrant dans la salle du trône, il vit qu'il y avait

déjà quelqu'un sur le siége royal, il éclata en cris de surprise et de joie: „Le roi est mort, vive le roi! C'est le ciel qui nous l'envoie.“

Bout-de-Canard, qui ne s'étonnait plus de rien, accueillit les acclamations de la foule comme s'il n'eut jamais fait que cela de sa vie.

Quelques uns murmuraient bien que ce serait un beau roi qu'un bout de canard; ceux qui le connaissaient répondirent qu'un bout de canard bon ménager valait encore mieux pour roi qu'un panier percé comme celui qui gisait sur le pavé.

Bref, on courut ôter la couronne de la tête du défunt et on en coiffa Bout-de-Canard, à qui elle allait comme de cire.

C'est ainsi qu'il devint roi.

— „Et maintenant,“ dit-il après la cérémonie, „Mesdames et Messieurs, allons souper! je me sens l'estomac creux.“

Berlin. Charles Marelle.

(*La suite prochainement.*)

Ueber die Dialekte der englischen Sprache.

Was die Dialekte der englischen Sprache betrifft, so beschäftigt sich die folgende Abhandlung nur mit denjenigen Dialekten, welche eine Literatur haben.

Der Lancashiredialekt, der von Rochdale und seiner Umgebung, welche man als den Mittelpunkt des reinen Idioms betrachtet, ist gewiss, vom grammatischen Gesichtspunkte aus, den drei andern Dialekten überlegen. Dieser Dialekt ist uns erschlossen durch Mr. John Collier, gewöhnlich Tim Bobbin genannt, welcher um die Mitte des letzten Jahrhunderts lebte. Er gab ein erklärendes Wörterbuch seines Heimathdialektes heraus. — Die geographische Lage von Somerset, einem der abgeschlossensten Herde des Sachsenthums, würde genügen, seinem Dialekte eine wichtige Stellung zu verschaffen. Dieser Dialekt hat eine grosse Anzahl herrlicher kleiner Gedichte hervorgebracht; z. B. „Poems and other Pieces, exemplifying the dialect by James Jennings, a native of Somerset, and honorary secretary of the metropolitan literary Institution, London." Dieses Buch, welches 1825 gedruckt wurde, enthält ein ziemlich umfangreiches Wörterbuch. Eine andere Quelle ist: „A dialogue in the Devonshire dialect, by a Lady. London." Dieser Dialog ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Schwester des berühmten Malers Sir Joshua Reynolds verfasst worden. Der Wald von Exmoor, welcher der Schauplatz zweier Werkchen ist, von the Exmoor Scolding und the Exmoor courtship, befindet sich theils in Devonshire, theils in Somerset; beide Werkchen erschienen mit Anmerkungen und einem Wörterbuche in London 1839.

Yorkshire, welches in drei ridings oder Provinzen getheilt ist,

welche eine jede ihr eigenes Idiom hat, kann seiner Ausdehnung, seinem Reichthum und seiner Bevölkerung nach als ein besonderes Königreich angesehen werden. Als Hülfsmittel und Quelle für diesen Dialekt gilt „The Bairnsla foaks' Annual, an (and) Pogmoor Olmenack, all be (by) Tom Treddlehoyle (oder Treadlehole), Esq. Dieser Almanach wird jährlich in Leeds, dem grossen Markt- und Handelsplatze der westlichen Provinz, gedruckt und enthält 50 bis 60 enggedruckte Seiten.

Die Dialekte von Somerset, Yorkshire und Lancashire haben also ihre Literatur, aber die Poesie ist darin meistens stumm, oder, wenn sie nach langen Zwischenräumen ihre Stimme erhebt, so verhallt sie bald wieder. Ganz anders verhält es sich mit dem schottischen Dialekte, wo die Poesie niemals schweigt; dieser so harte Dialekt zeigt oft in seinen Kriegs- und Liebesliedern einen Stolz, eine Milde, eine Zärtlichkeit, welche das Englische nicht hat erreichen können. Die drei Volksdichter, welche am meisten zur Verherrlichung dieses Dialektes beigetragen haben, sind Ramsay, Fergusson und Burns. Ramsay wurde 1686 in der Grafschaft Lanark geboren. Er kam sehr früh nach Edinburg, wurde im Alter von 15 Jahren Friseur, später Buchhändler und sogar Bürger in Edinburg. Im Jahre 1712 schrieb er den zweiten Theil zu dem alten Gedichte „Christ's kirk on the green", welches Jakob V. von Schottland zugeschrieben wird, und erwarb sich auf diese Weise den Namen eines Dichters. Hierauf veröffentlichte er eine Sammlung schottischer Erzählungen und Gesänge, welche bald populär wurde; von dem Erfolge angespornt, gab er im Jahre 1725 sein Pastoraldrama heraus, ein kleines Meisterwerk, welches dem Verfasser den Namen des schottischen Theokrit einbrachte. Dieses Drama führt den Titel: „The Gentle Shepherd" und schildert das Landleben Schottlands in der Sprache des gewöhnlichen Lebens. Ramsay starb im Jahre 1758, nachdem er mit allen Schriftstellern, welche die englische Literatur seiner Zeit aufzuweisen hatte, in Verbindung gewesen war.

Ramsay's Nachfolger war Fergusson, welcher im Jahre 1751 zu Edinburg geboren wurde. Robert Fergusson studirte vier Jahre auf der Universität St. Andrews; von einer schweren Krankheit genesen, veröffentlichte er eine kleine Sammlung von Gedichten, worunter „the Farmer's Ingle" als ein wahres Kleinod glänzt. Er starb jung, im Alter von 24 Jahren, im Jahre 1774. Fergusson

hatte zum Nachfolger Robert Burns; er wurde im Jahre 1759 in der Grafschaft Ayr geboren und starb zu Dumfries im Jahre 1796. Der Sohn eines armen Pachters, erhielt Burns keinen andern Unterricht als denjenigen, welchen er sich selbst durch die Lectüre englischer Dichter und durch die Lectüre der Bücher seiner Vorgänger zu geben verstand. Ramsay und Fergusson waren stets seine Lieblingsdichter. Burns wechselte mehrmals seinen Beruf. Er veröffentlichte einige Gedichte in schottischer Sprache und wollte eben nach Jamaika abreisen, um daselbst eine Pflanzung zu leiten, als der Zufall es wollte, dass der Doctor Blacklock, ein angesehener Dichter, eins seiner Gedichte zu sehen bekam. Blacklock liess den bis dahin noch wenig bekannten Burns nach Edinburg rufen; Burns erschien daselbst im Jahre 1786 und wurde mit Dugald Stewart, dem Philosophen, Mackenzie, dem Gelehrten, und dem excentrischen Lord Montboddo bekannt. Im Jahre 1787 liess Burns in Edinburg seine Werke erscheinen; dies brachte ihm Lstrl. 500 ein, womit er ein Gut übernahm. In der Bewirthschaftung seiner Pachtung war er nicht glücklich. Sein zum Theil wüstes Leben war an seinem frühen Tode schuld; er starb im Alter von 37 Jahren 1796. Seine Lieder haben Leser hingerissen, die zuerst durch ihre Mundart zurückgestossen waren, und diese eben sind es, an denen sein Ruhm am unzerstörbarsten haftet. Kein lyrisches Gedicht irgend einer anderen Sprache besitzt eine wundervollere Vereinigung von durchdringender Leidenschaft, schmelzender Zartheit und geschickter und natürlicher dichterischer Phantasie. Die seltsame Erzählung von Tam o' Shanter ist das Probestück eines Dichters, der, wäre er unter einem glücklicheren Stern geboren worden, vielleicht ein zweiter Chaucer gewesen wäre. „The Cotter's saturday night" ist noch eins seiner schönsten Werke. — Der Letzte, welcher erwähnt zu werden verdient als schottischer Dichter, ist William Tom, welcher ein kleines Gedicht: „The Blind Boy's pranks" veröffentlichte, welches die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte; von ihm haben wir noch ein anderes Werk: „Rhymes and Recollections of a hand-loom weaver, by William Tom, of Inverury." Second edition, with additions. London, 1845.

Es giebt in England 4 Hauptdialekte, welche ihre eigene Literatur haben:

1) der Somersetdialekt;

2) der Lancashiredialekt;

3) der Yorkshiredialeckt und endlich

4) das Schottische, welches Jahrhunderte lang weniger ein Dialekt als eine besondere Sprache gewesen ist.

I. Somersetdialekt.

Der Somersetdialekt ist nicht nur in der Grafschaft dieses Namens gebräuchlich, sondern wird auch in einem grossen Theile von Devonshire (im Süden), von Wiltshire und Berkshire (im Osten) gesprochen.

Redetheile.

Bestimmter Artikel. — *Tha*, the.

Ziemlich häufiger Plural. — *Cheezen*, *houzen*, *peazen*, *plazen*, cheeses, houses, peas, places.

Persönliche Fürwörter. — *Utchie*, I; *tha* oder *thee*, thou; *a*, he; *en*, him; *har*, *hor* oder *er*, she; *wi* oder *we*, we; *ye*, you; *thây*, they.

Besitzanzeigende Fürwörter. 1) adjectivische. — *Iz*, his; *er*, her; *er*, our; *yer*, your; *ther*, their. 2) substantivische. — *Izn*, his; *ern*, hers; *ern*, ours; *yern*, yours; *thern*, theirs.

Reflexive Fürwörter. — *Mizzel*, myself; *thizzel*, thyself; *hizzel* oder *izzel*, himself; *harzel* und *arzel*, herself; *itzel*, itself; *erzel*, *yerzel*, *therzel*, ourselves, yourselves, themselves.

Demonstrative Fürwörter. — *Thic*, *thecka* oder *thecky*, that; *them*, *themmy*, those; *theaze*, this; *theazam*, *theazamy*, these.

Relative Fürwörter und Bindewörter. — *Thet*, *thate*, that: *a thet told tha thecka lee*, he that told thee that lie.

Fragende Fürwörter. — *Hot*, *whot*, what.

Unbestimmte Fürwörter. — *Orn*, either; *orn o' them*, either of them. *Norn*, neither; *norn o' em*, neither of them. *Norra one*, never a one. *Orra one*, any one. *Ort*, aught. *Nort*, naught; *zitch*, such. *Wither*, other.

Umstandswörter. — *Norra*, naught a, not a; *nuther*, neither; *tho*, then.

Bindewörter. — *Bin* (für Being) for; *nif* (für an if) if.

Zeitwörter.

Ta sewy, to sew; *ta sawy*, to saw; *y* ist hier ein Ueberrest des ehemaligen Infinitivs auf *en*. — *Reath*, für reads; *speakth*, für speaks. — Das Hülfszeitwort be macht *be*, *beest* oder *bist*, *is*, *be*, u. s. w., *war* oder *wor*, was oder were.

Die Concordanz wird ausgeführt zwischen einem Subject in der Einzahl und einem Verbum in der Mehrzahl: *we*, *ye*, *thây war*, und umgekehrt: *wem*, *ye'm*, *thây'm*, we, you, they are.

Jedes Particip. Praes. wird auf *in* gebildet: *hirin*, hearing; *stondin*, standing. Nach jedem Hülfszeitwort geht dem Particip. Pass. *a*, das ehemalige *on* voraus: *ath* (*a hath*) *a bin*, he has a been; *harth* (*har hath*) *a dood it*, she has a done it.

Die vergangene Zeit des unregelmässigen Zeitworts ist bald kennbar, bald unkennbar: *zaw* für saw; *zeed* für saw; *a war a thawt* und selbst *a thawted poor*, he was a thought poor.

Die Hülfszeitwörter *ol*, *ood*, will, would; *sholl*, *shood*, shall, should; *mid*, *mawd*, *mought*, might; *awt*, ought. Zu bemerken sind einige Zusammenziehungen: *ch'or*, I was; *ch'ool* und *ch'ell*, I will; *chud*, *chood*, I would; *chudn't*, I wouldn't; *g'under*, *g'auver*, *g'in*, *g'out*, go under, over, in, out. *Es* oder *ez zed meybe chill*, *meybe chont*, I said perhaps I will, perhaps I won't. *Rathe* (altenglisch *rath*) soon: *op so rathe*, up so soon, so early; *a leet rather*, a little sooner; *bet bet leet rather*, but a little while ago; *d'sley*, I'd as lief.

In den zischenden Dialekten des Ostens (Norfolk und Suffolk) tritt die Zusammenziehung noch deutlicher hervor: *duffus*, dove house; *wuddus*, wood-house; *ont*, wont; *dint*, did not; *tut*, to it; *cup*, come up; *gup*, go up.

Vokale.

A lautet wie das franz. a mit dem Accent circonfl. vor ll: *âll*, *bâll*, *câll*, zum Unterschiede von den meisten Dialekten, in denen l am Ende ausgestossen wird.

Ea wie è mit dem Accent grave im Französischen (Devonshire): *cream*, *mean*.

Oo wie u im Französischen (Devonshire): *foot*, *fule*; *school*, *schule*; *stool*, *stile*.

A für o: *ta*, to; *naw*, no; *amang*, among; *shart*, short; *wark*, work.

O für a: *hond*, hand; *stond*, stand; *zond*, sand.

Ar für er: *sar*, serve; *sarrant*, servant; *sartin*, certain.

Or für ar: *ort*, art; *hort*, heart; *port*, part; *porish*, parish; *choor*, char; *choorwoman*, charwoman.

Aw für langes o: *blaw*, blow; *hawly*, holy; *smawk*, smoke; *rawze*, rose; *pawet*, poet; *vawk*, folk.

Aw für ough: *awt* oder *ort* (Devonshire), ought; *thawt*, *fawt*, *brawt*, oder *thort*, *fort*, *brort* (Devonshire), thought, fought, brought.

Awl für ol: *cawld*, *gawld*, *sawld*, cold, gold, sold.

Oä für langes o: *boäth*, *moäst*, *voäze*, *vooäth*, both, most, force, forth.

Consonanten.

D für th im Anfang eines Wortes: *drash* für thrash, *droo* für through, *vurder* für further.

T für d: *orchit*, orchard.

V für f: *viër* für fire, *vlannen* für flannel.

Z für s: *zâ*, say; *zoon*, soon; *zung*, since; *zitch* und *sitch* für such.

F wird ausgestossen: *zât*, soft; *ôten*, often; *âter*, after.

R wird ausgestossen in kurzen Silben: *cuss*, curse; *fust*, first; *hosses*, horses; *nuss*, nurse; *norad*, noward; *istad*, eastward.

R wird, jedoch selten, dem Endvokale hinzugefügt: *toor*, the toe.

R wird versetzt: *birsh*, brush; *dird*, thread; *hirch*, rich; *hird*, red; *girt*, great.

SS für st: *criss-cross-lain*, christ-cross-line.

S wird ebenfalls versetzt: *claps* für clasp; *rasp*, raps; *aks* oder *ax* für ask.

D wird bald versetzt, bald ausgestossen: *wordle* für world; *nills* und *neels* für needles; *gaern*, garden.

Fer, *mer*, in Zusammensetzungen: *gramfer*, *grammer*, in Lancashire: *gronsur*, *gronny;* im Schottischen: *grandschir; graunie*, grandfather, grandmother.

D des Wohlklanges wegen in den Verneinungen: *'tworden I* für *'tworn I* (*it wasn't I 'tworden he* für *tworn he*, it wasn't he). Würde es noch eine Art volksmässiger Milderungsausdruck sein, wenn man sagt: *whing* für wing, *dwont* für dont, *gwoin* für going, *bwyle* für boil, *spwyle* für spoil, *yarm* für arm, *yarth* für earth, *yel* für eel?

II. Lancashiredialekt.

Redetheile.

Bestimmter Artikel. — *The*, *t'* und *th'*; z. B. *whooa the Dickons?* who the Deuce? *whetherth'*, whether the; *byth'*, by the; *ith'*, in the.

Bei Gelegenheit eines Dialekts, in welchem die Abkürzungen sehr häufig vorkommen, sei gleich erwähnt, dass t drei verschiedene Redetheile darstellt: den Artikel, *est'*, *ost'*, is the, as the; die Präposition, *the awrt likt' strowl*, thou art like to stroll; das Fürwort *thou*, *ift' did*, if thou did; *whot ilt'*, what wilt thou.

't ist sächliches Fürwort: *at't*, at it; *let't*, *leet heaw't will*, let it light how it will.

Substantiva. — Einige veraltete Pluralia finden sich: *ee*, *een*, eye, eyes; *owse*, ox; *owsen* und *exen*, oxen; *shough*, *shoon*, shoe, shoes.

Persönliche Fürwörter. — *E*, *eh*, I; *meh*, me; *we*, *os*, *as*, we, us; *theaw*, *'teaw*, *to*, *ta*, *t'*, thou; *the*, *te*, *teh*, thee; *yo*, *o*, *e*, *eh*, you, ye; *hi*, *eh*, he; *hoo*, she; *hur*, her; *him*, *im*, *'m*, him; *the*, *te*, *teh*, they; *um*, them; *hit*, *it*, *'t*, it.

E, *eh* ist also, wie man sieht, zugleich I, ye, he; während *te*, *teh* für thee und they gebraucht wird.

E und *eh* sind noch I und in; z. B. *e'm eh thy min*, I'm of thy mind; *boh eh think eh me hort*, but I think in my heart; und *os* (us) ist noch die Conjunction as: *os thick os leet*, as thick, as close as lightning.

Besitzanzeigende Fürwörter. — *Mey*, *me* oder *meh*, my; *te* oder *teh*, thy; *his* oder *hiz*, his; *hur*, her; *its*, its; *eawer*, *awr*, *are*, our; *yer* oder *yor*, your; *ther*, their; *eawers*, *yers* oder *yors*, *thers*, ours, yours, theirs. *On* ist nicht nur and, if, on, upon, *on* ist noch of, daher erklärt sich *onner*, zusammengezogen aus *on yer*, of your.

Reflexive Fürwörter. — *Mehseln*, myself; *tehseln*, *teseln*, thyself; *imseln* und *hizzeln*, himself; *hurseln*, herself; *itseln*, itself; *eawerseln*, *arseln*, ourself, ourselves; *yerseln* oder *yorseln*, yourself, yourselves; *umseln* und *therseln*, themselves.

Die Silbe *seln* des Lancashiredialekts ist das von Chaucer so oft gebrauchte *selven*.

Demonstrative Fürwörter. — *Tat*, that; *teese*, *toose*, these, those; *thiss'n*, eine Art Genitiv, in this manner.

Zurückbeziehende Fürwörter. — *Whooa*, who; *whot*, what und who; *ot*, *at*, that; *ots*, that is; *othy*, *oteh*, that I; *otto*, that thou. *Hasta* oder *hasto naw heard ottat* oder *at tot tike* oder *tyke*, hast thou not heard that fellow.

Unbestimmte Fürwörter. — *Eary*, every; *mitch*, much; *monny*, *onny*, many, any; *noather*, *oather*, neither, either; *noun*, own: *owt*, *nowt*, aught, naught; *oytch*, each; *oytchbody*, each, every one; *sitch*, such; *sum*, *summot*, some, somewhat.

Zeitwörter.

In diesem Dialekte sind der Infinitiv und die vergangene Zeit diejenigen des vierzehnten Jahrhunderts, der Infinitiv und die vergangene Zeit von Wiclef und Chaucer *desir'n*, *hat'n*, *lov'n*, *think'n; desird'n*, *hated'n*, *loved'n*, *thowt'n*.

Die fast stumme Endung *n* hält sich im Infinitiv und der vergangenen Zeit nicht immer; z. B. *sey* und *seyn*, to say; *sed* und *sed'n*, said; *doo* und *doo'n*, to do; *did* und *did'n*, did.

Zuweilen fehlt die Endung für die Augen wegen der ungeschickten Versetzung des e; z. B. *whot done they say* für *what doen* (do) *they say*; aber sie kehrt stets sehr wohlklingend in den Frageformen wieder; z. B. *senneh*, *sen ye*, say you: *seydenneh*, *seyd'n ye*, said ye?

Hülfszeitwörter.

Han für *hav'n*, to have; *bin* für *been*, to be. Alles dies giebt, obwohl es das Verbalsystem als regelmässig voraussetzt, nach der Strenge *have*, *hast*, *has*, *han; am*, *art*, *is; bin*, *dad*, *hadst*, *had*, *had'n*, *wur*, *wur*, *wur; wurr'n*. *Bin* scheint nur eine Bindeform zu sein; *if e bin naw*, if I be not, *on* (an, if) *ye bin* oder *been a man*, if ye be a man; *in*, *on* oder *an ye been so kipper*, if you be so wanton.

Hasto, hast thou? *Yoan* (für *you han*), you have; *they'n* (*they han*), they have; *theyd'n* oder *tead'n*, they had; *we'n*, *weed'n*, we have, we had; *wurrit*, *wurt*, was oder were it? Oft wird das *w* des *wur* und *wurr'n* ausgestossen. *I'r*, *I wur* (was); *he'er* und *he'ur*, *hewur* (was); *hoo'r*, *hoowur*, she was; *tearn und thearn*, *wurr'n*, they were; *yorn*, *yoarn*, *yowurr'n*, you were. Schneidet man von *yorn*, *yo'arn* das *n* ab, so erhält man *yor*, *yoare*, you are; denn wenn dieser Dialekt wie alle andern daran festhält, seine eigenen Formen zu erhalten, so widersteht er doch nicht dem Eindringen literarischer Formen.

Win für *willen*, will: *shall* für *shallen*, shall: *shan* und *win* bleiben so nach der Frage, *shanneh* (*shallen ye*), shall ye; *winneh* (*willen ye*), will ye; nach der Verneinung, *shannaw* (*shallen naw*), shall not; *winnaw* (*willen naw*), will not.

Die zusammengezogenen Formen von *win* (will) können immer concurriren mit den zusammengezogenen Formen von *han* (have): *theaw dunnaw knoa ot toose att'n steyle win lye*, thou dost not know that those that will steal will lie. *Yean* (ye will); *ye win* (*ye han*), ye have; *they'n*, they will, they have; *things'n*, things will, things have; *toose'n*, those will, those have. Das *n* des Plurals setzt die Personen des Plurals voraus: *whott'n*, what will you, what will they? *innin* (*in win*), if you will, if they will.

Aber wenn es nöthig ist, nimmt *win* den unterscheidenden Buchstaben *l* wieder: *theaw'll*, thou wilt; *hoo'll*, she will; *ottle*, that will; *whottle*, what will; *iftle* oder *intle*, if thou wilt; *whot ilt doo*, what wilt thou do? *Shan*, selten *shall* behält das s nur in den zusammengezogenen Formen: *neaw it's be*, now it shall be; *ne shall it naw*, for its be, nay it shall not, for it shall be. Häufiger noch gesellt sich zu diesem *s* von *shan* ein *t*, welches dann bald mit shall, bald mit should gleichen Werth hat: *theaw'st*, thou shalt, thou shouldst; *hoo'zt*, she shall, she should. *I'st a bross'n weh leawhing*, I should have burst with laughing (vergleiche hierüber die Bemerkungen über to have und to be im schottischen Dialekte).

Die andern Hülfsverben sind *con*, can; *cud* oder *cuden*, could; *mey* oder *mey'n*, may; *moot* oder *moot'n*, might; übrigens können *cud'n*, *mey'n* und *moot'n* zusammengezogene Formen sein für could have, may have, might have; *mun*, *munt*, must.

Syntax.

Es finden sich stets die Verben in der Einzahl mit Subjecten in der Mehrzahl, und umgekehrt. Die beiden Glieder einer Vergleichung werden durch die Bindewörter *thin*, *in*; *moor in*, *war in*, more than, worse than, mit einander verbunden. Indessen ist *nor* viel älter: *theawst bin roytcher nor eh*, thou shalt be richer than I. Wenn man gewisse Theile, in denen mehrere Personen redend eingeführt werden, wie z. B. „*A tale of Manchester life*", ansieht, so findet man diese Construction des Comparativs, welche man für veraltet gehalten hat, wieder. S. 90, edit. Tauchnitz, lesen wir diese Worte: *you're fretting for him*

it's no more nor he's doing for you; und weiter unten, S. 95 (dies. Ausg.): *at last we getten into a grander street nor all.* Diese volksthümliche Construction, welche vielleicht in Rochdale veraltet ist, findet sich noch in Manchester. (Siehe die Syntax des schottischen Dialekts.)

Zu erwähnen sind noch: *tite* (*tide* in dem Sinne von time), soon; *astite* (in Somerset: *astite*), as soon as. *I'd os leef* (in Somerset: *I'd sley*), I would as lief, *I'd leefer*, I'd rather, sooner.

Verzeichniss einiger Wörter, welche anfangs schwer zu fassen sind.

Awlung, all owing to; *awlus*, always; *awmeety*, almighty; *awmooast* (im Somersetdialekte: *amoodst*, im schottischen Dialekte: *amaist*), almost; *ee*, eye und yet; *eh* (im Yorkshiredialekte: e) in; *eh*, of und I; he und ye.

In und *thin*, than; *estid*, instead; *lite*, a few; *naw*, no; *neet*, *ney*, nay; *o* der Artikel a; I und you; *ogen*, again, against; *on*, on und upon; an und if; an und and; *onoo; enow*, enough; *os*, us und as; *sin* (im schottischen Dialekte *syne*), since; *weel* (im schottischen Dialekte *weel* und *weil*), well; *wonst*, once; *yigh* und *yiegh*, yes.

Formeln, welche einen Wunsch ausdrücken: *fairfaw* (fair fall), good luck; *mitch go deet o*, much good do it you, may it do you; *wu'didd'n* (*I would ye didden*), I would ye did; I wish you would; *woulyedd'd* (would you did), I wish you would; *nuzz-e-boz*, nose i' the bosom, Schmeichelei, Liebkosung eines Kindes.

Vokale.

A für o: *far*, for; *war*, worse; *infarm*, inform; *shart*, short; *warld*, world; *warst*, worst.

O für a: *chomp*, champ; *crom*, cram; *hond*, *hong*, *lond*, *lone*, hand, hang, land, lane; *condle*, *hondle*, candle, handle.

Ar für er: *marcy*, *parfit*, *parish*, *sartin*, mercy, perfect, perish, certain.

Ort für art: *hort*, *hoorty* und *horty*, heart, hearty; *port*, part; *yort*, yard.

Aw für langes a: *gawpe*, gape; *lawm*, *shawm*, lame, shame.

Aw für al: *awter*, alter; *caw*, call; *haw*, *waw*, hall, wall; *fawen* oder *foan*, fallen; *stowen*, stolen; *fawse*, false; *fawt*, *sawt*, fault, salt; *scawd*, scald; *scawp*, scalp.

Ow für ol: *pow*, poll; *gowd*, *howd*, *owd*, gold, hold, old.

E, *ea* (kurz) für die Wörter *fethur*, *feathur*, father; *rethur*, rather; *mestur* und *meastur*, master; *wetur* (in Yorkshire *wattur*, im schottischen Dialekt *watter*), water.

Eaw für ow: *creawn*, *eawnce*, *eawt*, *meawth*, *peawnd*, crown, ounce, out, mouth, pound; *deawt* und *date*, doubt; *sleawtcht*, slouched; *steawt* und *steawp*, stout und stoop.

Eaw für i, o und kurzes a: *deawp*, dip; *dreawp*, drop; *deawmp*, dumb; *deawk*, duck; *seawk*, such.

Ee für o: *dee*, die und do; *bree*, brow; *eebree* (schottisch), eyebrow.

Eem, *em* für omb: *keem* (schottisch *kame*), comb; man findet auch *com* und *coomp; wem* (schottisch *waim* und *wame*), womb, belly.

Eo für ea: *cheop*, cheap; *cheot*, cheat; *meeon*, mean.

Ize für ues: in dem einzigen Worte *Tizeday* (schottisch), Tuesday.

Oam, *oan* für am und an: *choamber*, *choance*, *doance*, chamber, chance, dance.

Oar für or: *sooary*, sorry; *spooart*, sport.

Oy für langes o und langes i und kurzes i: *hoyle*, hole; *hoyse*, hose; *loyse*, to lose; *soyne*, soon; *droyve*, drive; *hoyde*, hide; *royde*, ride; *spoytfo*, spiteful; *doytch*, ditch; *roytch*, rich; bisweilen ist hinzuzufügen *os*, *ois: oys* für eyes, *royt* für right; *choynge* für change.

Un für ou: *strung*, *yung*, strong, young; *wunt*, wound; *zuns*, zounds; hinzuzufügen ist *fun* für find oder found.

Consonanten, Elision, Transition und Transposition.

K wird ausgelassen in der Redensart *loo'the*, look the; *l* in den Wörter *appo*, *steepo*, apple, steeple; *t* in dem Worte *sawfly*, softly; *d* wird *t* am Ende der Wörter *chilt*, *kilt*, *wint*, child, killed, wind; *awtert*, altered; *hont*, hand; *hontle*, handful; *yort*, yard.

G wird *k*, wooink, *wooing*; *qu* wird *wh* in den Wörter *whake*, *wheant*, *which*, quake, quaint, quick; *ss* wird *x* in dem Worte *gex*, guess; *wh* wird *thw: thwite*, to whittle; *thwittle*, a whittle; endlich nimmt *wh* zuweilen die Stelle des einfachen *w* in folgender Redensart: *tak a whawm*, take a warm; im Yorkshiredialekt: *whait* für wait; im Somersetdialekt: *whing* für wing.

R wird in einer kleinen Anzahl von Wörtern versetzt: *brast*, burst; *girn*, grin; *kersun*, christen; *throtty* und *throtteen*, thirty, thirteen. (Siehe: Schottischer Dialekt: Versetzung.)

H verlangt einige besondere Bemerkungen.

Die einsilbigen Wörter auf *e* und *o* (kurz) suchen sich auf ein leicht aspirirtes *h* zu stützen: *boh*, but; *meh*, me, my; *teh*, thee und thy; *fleh* oder *fleigh*, flea. Daher ergiebt sich ohne Zweifel *heht* oder *height*, I have und I had it; *geht* oder *geight*, I ga'it, I gave it; daher auch das einsilbige Wort *sehn* oder *seighen*, seven (zum Unterschiede von dem Yorkshiredialekt ist das h nicht wohlklingend; auch sagt man *oppen* (open) und nicht *hoppan*.

Dagegen besitzt der Lancashiredialekt ein wohlklingendes *n: nown*, own; *neen*, eyes; dieses euphonische *n* ist zugleich der unbestimmte Artikel und hängt sich an das Wort, welches ihm folgt: *noppo*, an apple; *noant*, an aunt; *nawsther*, an hostler; *noon* und *noven*, an oven. Im Somersetdialekt: *nant*, an aunt; *nuncle*, an uncle; *nawl*, an awl.

Etwas Aehnliches findet statt für das besitzanzeigende Adjectiv my in dem östlichen Dialekte, also in Norfolk und Suffolk: *maunt*, my aunt; *muncle*, my uncle; das ist das ehemalige französische Verfahren *m'amie*, *m'amour*.

III. Yorkshiredialekt.

Redetheile.

Unveränderlicher bestimmter Artikel. — *Taan*, the town; *intut*, into the; *ontut*, on to the; *uppat*, up on the; *wit*, *wi*, with the. *It*, in the, oder auch das sächliche besitzanzeigende Fürwort z. B. *it ee*, its eye; *it ees*, its eyes.

Unveränderlicher unbestimmter Artikel. — *A*; z. B. *a elefant*, an elephant. Geht das Frage- oder Ausrufungswort *wot* voran, so wird der unbestimmte Artikel *an a*: *wot an a man!* what a man. (Siehe den schottischen Dialekt: Relatives Fürwort.)

Persönliche Fürwörter. — *Ah*, I; *thagh* und *ta*, thou, z. B. *thags gin* oder *gien*, thou hast given; *duzta*, dost thou? *hi* und *ha*, he; *shoo* und *hur*, she; *it; we; yo*, you; *thay*, *em* und *en*, they, them.

Besitzanzeigende Fürwörter. — *My*, *thy*, *hiz*, *it; ar* und *wir*, *yor*, *ther; ars*, ours, *yors*, yours, *thers*, theirs. Als allgemeine Dialektformen des Nordens wie des Südens, Middlesex mit darunter begriffen, müssen noch hinzugefügt werden: *hizn*, *arn* und *ourn*, *yarn* und *yourn*, *theiern* oder *thern*, his, ours, yours, theirs.

Reflexive Fürwörter. — *Mysen*, *thysen*, *hirzen*, *hursen*, *itsen*, *arsenze*, *yorsenze*, *thersenze*. *Sen* für *self*, *senze* für *selves*, z. B. *don yor dear senze*, dress your dear selves.

Unbestimmte Fürwörter. — *Awn*, own; *awthur*, *nawthur*, either, neither; *ivviry*, each, every; *menny*, many; *noa*, *noan*, no, none; *noabody*, nobody; *oal*, whole; *onny*, any; *owt*, aught, any; *sich*, such; *sum*, some; *sumbdy*, *summady*, somebody; *summat* (in Somerset: *zummat*), somewhat; *uther*, *uthers*, other, others.

Demonstrative Fürwörter. — *This*, *theaze*, *that*; *them*, they, those. Z. B. *them at naws*, they oder those that know.

Relative Fürwörter. — *Oa* und *hoa*, who; *wot*, what, who; *at*, that. Z. B. *oa*, *hoa at nows*, who that knows; *a womman wot goaze*, a woman who goes. *Thear worrant a bairn but wot wor*, there wasn't a child but was, but what was. *Not at ah expect at skye iz goin ta tummal*, *or at earth iz*. Not that I exspect that the sky is going to tumble down, or that the earth is . . .

Adverbien und Präpositionen. — Hier folgen einige Adverbien und Präpositionen, welche anfangs schwer zu verstehen sind: *agean*, again, against; *allas*, always; *e*, in; *e dress*, *e august*, in dress, in august; *enif*, *enagh*, enough; *ear*, *thear*, there; *hey*, aye; *hommast*, almost; *nobbat*, not but, only; *offan*, *offance*, often; *offancer*, oftener; *throo*, through; *fro*, from; *upa*, *uppa*, upon; *whal*, while, till; *weel*, well; *wha*, why; *wun*, once.

Zeitwörter.

Hülfszeitwörter. — *To hev*, *to be*, to have, to be; man sagt auch *to a*, to have. *Hev*, *hest*, *hes* für have, hast, has; *hed*, *hedst*, *hed*, had, hadst, had; *am*, *art*, *is*, *are*; *wor*, *wor*, *wor*, was, wast, was. Das Particip. Pass., wie für das des Somersetdialekts, aber weniger scharf; z. B. *If ah haddant a had*, if I hadn't a had; *if thagh worrant a told*, if thou wasn't a told. Das unregelmässige Zeitwort ist bald kennbar, bald unkennbar: *a fowt*, *ah thowt*, I fought, I thought; *ah seed*, *ah knawd*, I saw, I knew.

Hülfszeichen. — *Wil*, *al*, will; *wod*, *ad*, would; *sal*, shall, *sud*, should; *can*, *cud*; *mun*, must; *mud*, might; *awt*, ought.

Negative Formen. — *Hevvant*, hasn't; *arrant*, isn't oder aren't; *hizzant*, has not; *izzant*, is not; *heddant*, *worrant*, hadn't, wasn't;

caant, can't; *saant*, shan't; *cuddant*, *suddant*, couldn't, shouldn't; *muddant*, might not.

Zusammengezogene Formen. — *Thale*, *thare*, *thave*, *thade*, they will, they are, they have, they could oder they would; *yor*, *yov*, *yol*, you are, have, will; *shod*, *shol*, *shool*, she would, she will. *I'se* bald I am, bald I shall (vergleiche *shan* im Lancashiredialekt); *eaze*, *theaze*, *ear is*, *thear is*, there is, are; *ouze*, who is, are; *shoos*, *shooze*, she is; *thagh's*, thou hast, thou art; *wots*, what is.

Syntax.

Die Syntax der Uebereinstimmung ist bei fast allen Dialekten ziemlich eingeschränkt; zu erwähnen ist nur, dass die dritte Person des Singularis je nach Bedürfniss alle Personen des Singularis wie des Pluralis darstellt.

Vokale.

Aa für ou: *flaar*, *haar*, *shaar*, flour, hour, shower.

Aa für ou und ow: *alaad*, *alaain*, *accaant*, *craan*, *haas*, aloud, allowing, account, crown, house.

Ack für ake: *brack*, *mack*, *shack*, *tack*, brake, make, shake, take; hinzuzufügen ist hier *gam* für game, *shap* für shape. (Siehe: Schottischer Dialekt, *ak* für *ake*.)

Aght für out: *abaght*, *aght*, *wethaght*, about, out, without.

Ah für ow: *hah*, *haw*, *alah*, how, now, allow (siehe: Lancashiredialekt, Consonanten, den Buchstaben h).

Ai für langes a: *faice*, *raige*, *shaive*, face, rage, shave.

Ai für die Wörter *faither*, *raither*, *maister*, father, rather, master (siehe *ai im* schottischen Dialekt).

Air für ar: *airm*, *hairm*, *pairt*, *quairt*, *chairge*, *lairge*, arm, harm, part u. s. w. (vergleiche *air* im schottischen Dialekt).

Ar für er: *sarve*, *desarve*, *sarvant*, *concarn*, serve, deserve, servant, concern.

Ar für or: *wark* für work; *war*, *houn worse*, *warist* für worst.

Au für ea: *laup*, *leap* (schottisch) laup.

Au und *aw* für al: *hauf*, *cauf*, *haupenny*, hall, calf und half penny; *chawk*, *tawk*, *wawk*, chalk, talk, walk.

Aw für ow: *blaw*, *craw*, *naw*, *slaw*, *snaw*, *maw*, *thraw*, blow, crow, know, slow u. s. w. (siehe aw im schottischen Dialekt).

Ce für ey, ie: *eet* für *ight; dee, ee, lee,* die, eye, lie; *leet, neet, seet,* light, night, sight.

Oa für langes o: *goa, noa, soa,* go, no, so; *doant,* don't; *boath, ghoast, hoam,* both, ghost, home; *scoarn, soart,* scorn, sort; *foarse, re-coard,* force, record.

Oi für oo, oa: *clooise, gooise, shooit, nooin,* close, goose, shoot, noon; *boit, coit,* boat, coat.

Hoyl für hol: *hoyle* für hole.

Ou für ol und ough: *coud* für cold, *houd* für hold; *owt, nowt,* ought, nought; *thowt,* thought.

Un für oun: *bun, fun, grun,* bound, found, ground.

Ur für ir: *furst, thurd, thurty,* first, third, thirty.

Consonanten.

Obwohl die zusammengezogenen Formen in diesem Dialekte ziemlich zahlreich sind, so giebt es doch nur wenige Beispiele der Transition und Unterdrückung von Consonanten.

F für gh: *douf* für dough; *coff* für cough; *laff* für laugh; *slafter* für slaughter.

H eingeschoben nach w: *whent* für went, wie im Somersetdialekt *whing* für wing und durch ein umgekehrtes Verfahren *whim* für home, im Yorkshiredialekt *whoam. H* ist oft euphonisch: *hacktly* für actually; *hacker* für acre; *heitables* für eatables; *hoppan* für open.

L für n, und umgekehrt: *chimley* für chimmey; *flannin* für flannel.

Mm für mb: *fummal, tummal* für fumble und tumble.

Nb und *nn* für nd: *bunnal, cannal, hannal* für bundle, candle, handle.

R wird unterdrückt im Worte farther, *faather.* Uebrigens endigt der Yorkshiredialekt, zum Unterschiede von den meisten englischen Dialekten, niemals auf ein entlehntes *r: shadda,* shadow; *winda,* window, und nicht *shadder, winder.*

T für d: *ahint, behint,* behind.

Th für f: *throo,* für fro oder from; *th* für ss: *sithers* für scissors.

Zz für st: *lizzan* für listen.

IV. Schottischer Dialekt.

Redetheile.

Artikel. — Der bestimmte Artikel *the* (ausgesprochen thé) hat oft den Werth eines Demonstrativs: *the year*, this year. In *the day*, *the nicht* vertritt *the* die Stelle von *to:* to day, to night. Pleonastischer Gebrauch: *the t'ane*, *the tither*, the one, the other.

Substantiv. — Die schottischen Substantiva bieten, was bei den Dialekten selten vorkommt, Verkleinerungswörter dar: *Bessock*, Betsie, little Bet, Elisabeth; *bittock* und *bittie*, small bit; *whilock*, short while; *windock* oder *winnock*, window, gehört nicht dazu. *Laddie*, *lassie*, little lad, lass; *lammie*, little lamb, und sogar *sellie* von *sell*, *self;* z. B. *sellie's ay sellie*, self is ever self. Das einzige Verkleinerungswort, welches dem schottischen Dialekt eigen ist, ist *ie: wifie*, little wife.

Es finden sich auch einige veraltete Pluralia: *Ee*, *een*, eye, eyes; *shoo* (sprich shu), *shoon* oder *shune*, shoe, shoes; *owse* und *ouss* (sprich aüce), *owsen*, *oussen*, ox, oxen.

Persönliche Fürwörter und besitzanzeigende Fürwörter. — Am häufigsten sind diese Fürwörter diejenigen der Gelehrtensprache, welche das träge und schleppende Reden des schottischen Dialekts beizubehalten verstanden hat. Indessen findet man noch das alte *scho* (sprich schu) für she; *hir* und *hur* für her; *huz* und *uz* für us. Im südlichen Schottland trifft man *to* und *tow* für thou; *ma* und *ta* für my, thy; und fast überall *ye* für you, woher auch *yer* und *yir* für your, *yersell* oder *yirsell* für yourself, *oor* und *yoor* für our, your; von wo *oursells*, *yoorsells*, ourselves, yourselves.

Demonstrative Fürwörter. — *Thae* (sprich thé) und *thai*, those oder these; *thir* (in Cumberland *thur*), these here; indessen setzt man diese beiden Demonstrativa so gegenüber: *thir an' thae* (bisweilen thee), these and those. Ebenso hat man auf gleiche Weise *thon* und *yon*, *thonder* und *yonder*.

Thonder ist wie *yonder* gebildet, ebenso wie *thestreen* für *yestreen*, *yester een*; das ursprüngliche *thon* ist *thone*, obliquer d. h. Kasus ausser dem Nominativ des sächsischen *thaet*, that.

Relative Fürwörter. — Veraltete literarische Formen: *quha*, *quha's* oder *quhase*, *quham*; neuere Formen: *wha* oder *whoud*, *whas* oder *whase*, und *wham*; *quhat* und *quhilk*, *what*, *whilk*, which. Von dem alten Worte *quhatkyn* (what kind) hat man *whattin: whattin a body*,

what a creature; daher kommt ohne Zweifel auch *wot an a man*. (Vergleiche: Yorkshiredialekt, bestimmter Artikel.)

Von *wha* hat man *whan*, *whar* und *whaur*, when, where; für die Küstendialekte: Angus, Meearns, Aberdeen, Moray: *fa*, *fase*, *fam*, *fan*, *far* und *fat*, *fat deed he o'*, *fato' deed he?* what died he of, what of died he? Die Präposition steht nicht nach, sondern vor dem Verbum, was als sächsische Construction gilt. Das *wh* am Ende klingt wie *f* in den Wörtern cough, *coff*; laugh, *laff*. Warum nicht das wh im Anfange? Uebrigens betrachten die Deutschen, Dänen und Schweden das *w* wie *v*; von *v* zu *f* ist nur ein Schritt.

Unbestimmte Fürwörter. — *Ae*, one, only; *an ae bairn*, an only child; *ain* und im südlichen Schottland *awn*, own; *aither*, *naither*, either, neither; *ilk*, same; *ilka*, each; *ilkabody*, every body; *noe ilkabody*, no common man, not every body. *Muckle*, much; *mony*, many; *ony*, any; *onybody*, any one; *orra*, odd; *an orra volume*, an odd volume; *orra*, share; *an orra man or coin*, a spare man, spare money. *Sic*, such; *siccan* (*sickin*, such kind), *sic like* und *siccanlike*, pleonastische Form. *Sic a man*, *siccan a man*, such a man; *sum*, some.

Zeitwörter. Hülfszeitwörter *to have* und *to be*.

To hae (sprich hé), to have, Präsens: *hae*, *hast*, *has*, *hae* u. s. w. Impft. *had*, *hadst* u. s. w. To be: *am* oder *be*, *art*, *is*, *are* oder *be*. Impft. *was*, *wast*, *was*, *were*. Particip. Pass. *haen* oder *had*; *been*. *Was* hört sich bald wie *wiz*, bald wie *waz*, an, *were* bald wie *wir*, bald wie *wur*, bald wie *war* und sind diese Wörter auch darunter verstanden. Mit der Negation: *wasna* (*wizna*, *wuzna*), was not; *werena* (*wirna*, *wurna*, *warna*), were not. *Haena* (*hinna*), have not; *hisna*, has not. *We had had* oder *we had haen*; *I wiss* oder *wuss ye binna*, *ye bena*, *ye warna*; I wish ye be not, were not.

Bemerkungen. — *Therna*, *thurtna* (in der Grafschaft Dumfries) sind weder *they are not* noch *thou art not*. *Ther* und *thur* ist das *therf* und *thurf* des Sächsischen; das *thar*, *need* von Chaucer; *thee thar*, it needs thee, thou needst; im Schottischen: *ye therna*, *thurtna stay*, ye need not stay. *Wad*, would; *wadna*, would not; *maun*, must, *maunna*, must not. *Mote* oder *micht*, might; *motena mightna*, might not. Andere Hülfszeitwörter sind: *sal*, shall; *suld* und *sid* (an der Ostküste), should; *will*, *wilna*, *winna*, will not; *sal*, *salna*, *sanna* und *shanna*, shall not (in Derby *shanner*, shall not; *wooner*, will not).

Wie im Yorkshire- und Lancashiredialekt, aber noch mehr hervortretend, beweist das s allein die Existenz des *sal*, shall: *I'se*, *thou'se*, *he'se*, *she'se*, *it's*, *we'se*, *ye'se*, *they'se*, I, thou, he, she, it shall u. s. w.; das e ist nur Sache der Orthographie: *an ye tak anither stap, it's be the dearest*, if you stir another step, it shall be the dearest.

Ebenso verhält es sich mit dem Buchstaben *l*, welcher, mit *it*, *that* und *what* verbunden, dazu dient, das Futurum will zu bezeichnen: *It'l* (*ittle*), it will; that will, *that'l* (*thattle*), *what'l he do* (*whattle he do*), what will he do? (Siehe: Lancashiredialekt, Hülfsverben, zusammengezogene Formen.)

Neben *can*, *canna*, cannot findet sich häufig *dow*, *downa*, bear, endure not. *He downa stand*, he cannot stand; *he downa be beaten*, he brooks not being beaten. *Dow* macht in der Vergangenheit *dought* und *doucht*. Hieraus ist das englische Adjectivum goughty, tapfer, zu erklären.

Unregelmässige Zeitwörter.

Das Imperf. des unregelmässigen Zeitworts ist meistens erkennbar: *fecht*, *faught* und *focht*, *fouchen* oder *fouchten*, fight, fought; *think*, *thoucht*, thought; oder es wird ersetzt durch das Imperf., welches in der literarischen Sprache Aehnlichkeiten findet: *bring*, *brocht*, *bracht* und *brang*, wie im Singular sang; *ga*, *gaed* oder *gade*, *gane*, go; *yode*, *goed*, gone. Dieses letzte Zeitwort hat sogar drei Infinitive aufzuweisen: *to ga*, *gae* (sprich gué), *gang*, und drei Particip. Praes.: *gain*, *gawin'* oder *gaun'*, *gaein'* und *gangin*; *to gie*, *gi'*, *gee* (im Somerset-, Yorkshire- und Lancashiredialekt) ist regelmässig im Imperf. *gied* oder *geed*, unregelmässig im Particip. Pass. *gien*, *geen*, given.

Uebrigens giebt es auch im Englischen unbekannte Imperfecta: *cuist* (u wie im Französischen), von to cast; *cled* (clad) von *to cleed*, clothe; *crap* und *creepit*, *cruppen* und *creepit*, von to creep; *fan'*, *fand* (found), von *fin*, *find* (i wie im Französischen), find, to find; *fuish* und *fush* (u wie im Französischen), von *fess*, to fetch; *gat* (got) von to get; *lap* (leapt) von *laup*, to leap; *leuch*, (laughed) von *lauch*, to laugh; *loot* (wie das französische u), von *lat*, to let; *tane*, Imperf. und Particip. Pass. von *tac*, to take; *teuk* (took) von to take.

Syntax.

Was die Syntax der Uebereinstimmung (Concordanz) betrifft, so ist dieselbe im schottischen Dialekte ziemlich regelmässig. Indessen ist in einigen südlichen Grafschaften von Schottland das *s* (*I is*) gleich dem *I am*, z. B. *I's gawin' hame*, I'm going home. Ueberall, sogar in der Poesie, kann thou mit der dritten Person Singularis übereinstimmen, z. B. *thou's*, thou hast oder thou art; *thou metes*, *thou mocks* für *thou metest*, *thou mockest*. Das demonstrative Fürwort im Plural findet man mit der dritten Person des Singularis zusammen, z. B. *to them that's awa*, to the absent, to the memory of the dead. *That* entspricht sogar dem *so*, z. B. *he's nea that wud* (altenglisch *wood*), he is not so mad.

Astyte (*tite*, soon), *astite*, *astid* (im Somerset- und Lancashiredialekt), as soon; *I wad astit rin* (run) *the kintry*, as soon quit the country. *Titter*, *tatter*, *than* (im Dialekt von Ettrik, im Süden), sooner, rather than (siehe *titter* oder *latter* im Dialekt von Lancashire); *or*, ere, before; *or he'd flee*, ere, before, rather than he'd fly; *or eer*, before, ever, ere ever.

Be, by, near: *Jock's auld be him*, John is older than he. *Bigger be that*, larger than that. *He's na' waur nor ither fock*, no worse than other folks; *it's mair nor I daur*, it is more than I dare; weniger alte Construction als *na* (no) *quhat better tyme na nowe*, what better time than now. (Vergl. die Syntax des Lancashiredialekts.)

Substantiva, Adjectiva, Verben und Adverbien, welche sich an Redensarten, welche im Umgange gebräuchlich sind, anschliessen.

Aesome, *twasome*, *threesome*, *foursome*, by one, by two, by three, by four. *Aiblins*, possibly, wie *backlins*, backwards, *blindlins*, blindly, gropingly; *aitherns* und *naitherns*, either, neither. *At a'*, at all; *ava*, of all, at all; *awa'*, away; *bairn* (one born), a child; *curn* oder *kurn* (corn), grain, small quantity; *feck* (franz. effet), quantity; z. B. *what feck o' grund, o' siller*, what quantity of land, of silver, money; *mony feck*, *sma' feck*, a good deal, not much; *fell* und *feil* (deutsch viel), many, very; *hantle* (im Lancashiredialekt: *hontle*, handfull), a good many.

Lite, little, *loyte* (Lancashire), few; *sin*, *syn*, *syne*, since, then; *sinsyne*, since then; *langsyne*, long ago; z. B. *auld langsyne*, old times. *The* oder *thee* (altenglisch) *to the*; *I thee*, I thrive; *may ye thee*, may

ye thrive; *tot* (altfranzösisch *tot* und *tote*, tout), *the haill tot* (im Dialekt von Somerset: *the whole tote*), the whole lot, set. Ebenso the *haill coup* (sprich *caoup*), the whole purchase, lot; *unco* (*uncouth*, unknown), *unco fock*, strange people; *uncos*, news; *unco clever*, strangely, uncommonly clever; *wheen* (vom alten Worte *quhene* aus der Familie *quha*, *wha*), somewhat, a few, a lot; z. B. *a wheen gomerils*, a set of noisy fools; *in wheens*, in lots, groupes, parties. *Forebears* und *forbears* (*forebegotten*), fore fathers; *forbye*, besides: *fore*, before, furtherance, help, z. B. *to be to the fore*, to survive, to exist, to be still extant; *gif* und *gin* (give und given), suppose, if.

Hier mögen noch die Antworten auf die Frage: *Hoo are ye?* how are you? Platz finden. Die Antwort lautet: *gayand* (sprich *guein*) *weel*, pretty well; *fell weel*, very well; *unco weel*, exceedingly well; — *wee*, little; *wee ane* oder *wean*, little one, child.

Vokale.

A für e, i, ei: *dwall*, *fallow*, *lat*, *stap*, *twal* und *wall*, dwell, fellow, let, step, twelve; *wab*, *waddin*, *walth*, *wast*, web, wedding, wealth, west; *quat*, quit; *aucht*, *aughty*, eight, eighty; *sax*, *saxty*, six, sixty.

A für o (kurz) und o (lang): *crap*, crop; *drap*, drop; *lang*, *sang*, *thrang*, long, song, throng; *war* oder *waur*, *wark*, *warld*, *warst* oder *waurst*, worse, work, world, worst; *Tam* oder *Tammas*, Tom, Thomas; *stamach*, stomach; *tangs* und *taings*, tongs; *hame*, *bane*, *stane* (im Osten: *bein* und *stein*), home, bone, stone; *grane* und *mane*, groan und moan.

Ae für o und oe: *gae*, *sae*, *slae*, *tae*, *wae*, go, so, sloe, toe, woe.

Ai für langes o und oa: *baith*, *haill*, *laigh*, *laith*, both, whole, low, loth; *ghaist*, *mair*, *maist*, *braid*, *claith*, ghost, more, most, broad, cloth; *rair*, *sair*, roar, soar; *aith*, *aits*, *straik*, oath, sloth, oats, to stroke; hinzuzufügen sind: *faither*, *raither*, *maister*, father, rather, master (siehe ai im Yorkshiredialekt).

Ame, *aime* für omb: *kame*, *kaim*, comb; *wame*, *waime*, womb, belly (siehe *keem* oder *kem* im Lancashiredialekt).

Air für ar: *airm*, *airt*, *hairt* (heart), *pairt*; *chairge*, *lairge* (siehe *air* im Yorkshiredialekt), *regaird*.

Ak für ake: *brak*, *mak*, *shak*, *tak*, brake, make, shake, take (siehe *ack* im Yorkshiredialekt).

A' und *aw* für all: *ca'*, *ha'*, *sma'*, *ha'*, *wa'*, call, hall, small, wall;

fa'n oder *fawn*, fallen; *stown*, stolen; *fause*, false. *U'* und *ou'* für ull; *fu'* und *fou'*, full; *pu'* und *pou'*, pull.

Anmerkung. Plötzlich und seit dem siebzehnten Jahrhundert hat Schottland call, fall, befall in *ca'*, *fa'* und *befa'* verwandelt. Die neuere Orthographie hat nur dasjenige dazu gebracht, was das literarische Schottische bis dahin nicht hatte merken lassen; seit undenklichen Zeiten wurde das l am Ende nicht ausgesprochen.

Aud für ald; *auf* für alf; *aup* für alp; *ant* für alt; z. B. *scaud*, scald; *cauf*, *hauf*, calf, half; *scaup*, scalp; *faut*, *maut*, *saut*, fault, malt, salt (siehe *aw* für al im Lancashiredialekt).

Aul für oul; *auld* für old; *saul*, soul; *auld*, *bauld*, *cauld*, *fauld*, old, bold, cold, fold.

Aw für ow: *blaw*, *craw*, *maw*, *snaw* (vergl. *aw* für ow im Yorkshiredialekt). *Thou* (*thaü* stellt das englische thaw vor).

E für a und o: *beld*, bald; *het*, hot.

Ea für ie, igh, y, ow: *dee*, *lee*, die, lie; *hie* oder *hee*, high; *slee*, sly; *dreep*, drop; *bree*, brow; *eebree*, eyebrow.

Eu für oo: *beuk* oder *buik* (sprich *biouk*), book; *neuk* oder *nuik* (sprich *niouk*), nook; *tuik* (stummes i), took; *loot* oder *luit*, Imperf. von *lat*, let; hinzuzufügen ist *cuist*, Imperf. von cost, *leuch* (*liuch*), laughed at; *pleuch* (*plieuch*), plough.

I für o und u: *fit*, foot; *hit*, hut; *rin*, run; *sid*, *sud*, should.

Ith für oth: *ither*, *brither*, *mither*, other, brother, mother.

O für a: *cove*, *lone*, *rove*, cave, lane, rave.

Oo für ou und ow: *hoose*, house; *poond* und *hund*, *moont* und *munt*, *oonce* und *unce* (hier sind oo und u identisch), pound, hound, mount, ounce; *coo* (cow, im Plural *ky*, sprich *kaï;* im Lancashiredialekt *ka* und *keaw*); *noo*, now; *goon*, *roond*, *toon*, gown, round, town; *oor*, *floor*, *shoor*, hour, flower, shower; *oot*, *uboot*, out, about; hinzuzufügen sind *dooke*, *douk*, duck, plunge; *sook* und *souk*, suck; *bouk*, bulk.

Ow und *owe* (*aöu*) für oll und old: *bow*, *how* und *howe*, *know* und *knowe*, *pow*, *row; boll*, hollow, knoll, poll (head), roll; *goud*, *gowd*, *gowden*, gold, golden; hinzuzufügen ist *houp*, hope; *lowse*, loose und to loose.

U und *ui* für oo: *blude* und *bluid*, *gude* und *guid*, *mune* und *muin*, *skule* und *skuil*, *stul* (u und ui identisch), blood, good, moon, school, stool; an der Ostküste und besonders in der Grafschaft Aberdeen sind sehr gebräuchlich: *bleed*, *geed* und *gweed*, *meen*, *skeel*, *steel*; *muir*,

puir, moor, poor. Die Präposition to hat eine doppelte Aussprache: *tu* und *tee*, ebenso wie do: *du* und *dee*.

U (das französische u) findet sich in Devonshire wieder, wo fool, school, stool wie *fule*, *scule*, *stule* ausgesprochen werden.

Consonanten, Elision, Transition und Versetzung.

Ch, *cht* (*gh*, *ght*). Dieser Doppelconsonant wird niemals elidirt; er wird immer mit der Kehle ausgesprochen, mag er sich in der Mitte oder am Ende eines Wortes befinden: *licht*, light; *loch*, lake. Bei den Völkern, welche irgend welche Spuren von einem skandinavischen Ursprunge bewahrt haben, vermeidet man diesen Kehllaut, was aus der Orthographie des Lancashire- und Yorkshiredialekts hervorgeht: *leet*, *reet*, *seet* oder *leyt*, *reyt*, *seyt*, light, right, sight. Der schottische Dialekt, skandinavischen oder altdeutschen Ursprungs, nähert sich ohne weiteres dieser gutturalen Schwierigkeit, welche für den Franzosen unüberwindlich sein würde; nur das Wort high, *hee* oder *hie* macht eine Ausnahme, welches im Sinne von „stolz", „erhaben" ganz lang geschrieben und auch ganz lang ausgesprochen wird: *hiech*.

Die Wörter *meh*, *teh* (me, thee), *shough*, shoe, *sowgh*, sigh, des Lancashiredialekts; die Wörter *nah*, *alah* (now, allow), *aght*, *abaght* (out, about) des Yorkshiredialekts können an Aspiration streifen, sie gehen aber niemals weiter hinaus. Im schottischen Dialekte dagegen erreicht jede Aspiration die Proportionen eines Kehllauts, und zwar eines sehr harten Kehllautes; z. B. *seeh*, *sich*, sigh; *dochter* (angelsächsisch *dohtor*), holländisch *dochter*, deutsch *Tochter*, dänisch *datter*, schwedisch *dotter*, im Lancashiredialekt *dawter*, englisch *daughter*.

Wh ist ebenfalls Kehllaut wie ch in der Mitte oder am Ende der Wörter; es stellt *quh* dar (siehe die relativen Fürwörter).

Elisionen: *b* vor m: *chaumer*, chamber; *fummle*, *grummle*, *tumml*, fumble, grumble u. s. w. In allen diesen Wörtern, welche Reste lateinischen oder deutschen Ursprungs an sich tragen, fehlt b.

D vor le: *caunle*, *haunle*, *haunless*, candle, handle, handless, in dem Sinne von unhandy; am Ende und in der Mitte der Wörter: *an'*, and, *fun'*, found, *grun'*, ground; *ston*, stand, und *stannin'*, standing; *thunner*, thunder.

F oder v: *dov* und dow, dove; *doukit*, dovecot; *loo* oder *loe* (sprich

wie u im Französischen), love; *leesome*, *loosome*, *leefsome*, lovesome, lovely; *leelang*, livelong; *leeman* (*leefmann*, altenglisch *lemman*, love, paramour: *lees* (*lief is*, *lief's*): *lees me*, love is me: *lees me on the bludered wine*, life, my joy, is in the blood-red wine; *pree* oder *prie* (*prief*, proof), taste: *pree my moo*, taste my mouth, my lips, kiss me; *hairst*, harvest; *sair*, serve (siehe air unter den Vokalen).

G am Ende aller Particip. Praes.: *courtain* (sprich *coortin*), courting; *winnin'*, winning; *writen* (sprich *ritin*), writing.

N vor ck in dem einzigen Worte *drucken*, drunken; aber *drucken* kommt geraden Wegs ohne Zweifel aus dem Dänischen *drukken*, welches im Isländischen *druck*en heisst.

T nach s: *worset* (im Yorkshiredialekt *wursit*), worsted; *thristle*; thistle; *whissle*, whistle.

Th am Ende der beiden Wörter *wi'*, with und *moo*, *mow*, mouth, in der Mitte des einzigen Wortes *clais* oder *claes* (Plural von *claith*), clothes; hinzuzufügen sind noch *smore*, *smoor*, *smure* (u wie im Französischen, *smoar* in Westmoreland, *smore* in Lancashire), smother.

W in dem einzigen Worte *soom*, swim.

Substitutionen: *b* für p, in dem einzigen Worte *dib* für dip, plongeon.

Ck für ct: *ack*, *fack*, act, fact; *respeck*, respect.

D für th, und umgekehrt: *farden*, farthing; *farder* und *furder*, to further; *snaw*, *snaw-wreath*, snow-drift; *shooter*, *shuther* und *shither* (im Lancashiredialekt *shilder* und *shooder*), shoulder.

F für th: in dem einzigen Worte *fursday*, thursday; hinzuzufügen sind als Seltenheiten: *monanday*, *mononday* (angelsächsisch *mona*, moon: *monandaeg*), monday; *fissle*, whistle; *fup*, whip (siehe das relative Fürwort).

K am Ende für ch: *pik*, pitch; *pik-dark*, dark as pitch; *reik* und *rax*, reach; *steek*, stitch; *streak* oder *streek*, stretch.

Sh für xt; *ss* für x: *atweesh*, *betweesh*, betwixt (ebenso im Lancashiredialekt *ash* für ask, ursprünglich *as*); *ouss*, ox; *oussel*, oxen.

Th für t: in dem einzigen Worte *thegither*, together.

T am Ende für d: *ahint*, *ayont*, behind, beyond; *regairdit*, *respeckit*, regarded, respected.

Tw für qu: in dem einzigen Worte *twilt*, quilt.

Y für g: *yett*, gate; *y* ist bisweilen euphonisch: *yin* oder *yane*,

ane, one (im Westen Schottlands gebräuchlich); *yill*, ale; *yerd* und *yirth*, earth. (Siehe: Lancashiredialekt, Ende vom euphonischen D.)

Versetzung: *brunt*, burnt; *girn*, grin; *girst*, *girse*, und *gerss*, grass; *girsle*, gristle; *girst*, grist; *girt*, great; *kirsen*, chirsten; *scart*, scratch; *warsle*, wrestle; *wrot*, wart (vergleiche: Somersetdialekt, R wird versetzt).

Wurzen b. Leipzig. A. F. Nicolai, Oberlehrer.

Gregorius auf dem Steine.

Aus Ms. Vernon p. 44.

Herausgegeben von

Dr. C. Horstmann.

Die altenglische Litteratur enthält nur wenige Perlen; Gr. ist eine solche. Es steht dem Gedichte Hartmann's nicht nach, und übertrifft es meines Bedünkens durch den echt volksthümlich epischen, drastisch lebendigen Stil und die reiche Fülle der Ornamentik. — Ich fand diese (unzweifelhaft beste) Hs. des Gedichtes, nachdem sie bis dahin der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgangen war, im Herbst 1873 mitten unter der, einem ganz anderen Dichter angehörenden, Legendensammlung des Ms. Vernon (c. 1380), unter dem seltsamen Titel: Of þe wadur and þe modur of s. Gregory and hou he was gete (vgl. meine Altengl. Legenden, Paderborn 1875). Ausserdem ist das Gedicht, leider am Anfang und Ende unvollständig, noch im Ms. Auchinleck vorhanden (gleichfalls nicht Original), woraus es bereits 1840 in den Legendae Catholicae ed. Turnbull, Edinburg, leider mit vielen Fehlern, gedruckt ist (eine Probe dieser Hs. auch in Zupitza's Altengl. Uebungsbuch, Wien 1874 p. 52); endlich im Ms. Cotton Cleop. D. IX. Letztere beiden Hss., welche mir bis jetzt nicht zur Benutzung vorgelegen haben, behalte ich mir für eine spätere kritische Ausgabe vor.

Das Gedicht gehört, wie King Horn und Havelok, unstreitig einer Zeit an, in der die altgermanischen Formen, die ältere, echt volksthümlich-nationale Manier der Dichtung noch fortlebten und noch nicht von dem, in Folge der Invasion der Normannen zur Herrschaft gelangenden feineren, höfischen Kunststil völlig verdrängt worden waren; es gehört einer Gegend an, wo die alte heimische Dichtung und Sprache unter dem Volke sich vom französischen Einflusse unberührt erhielten. In der That scheint das Gedicht ursprünglich, wie King Horn und Havelok, in einem, dem nördlichen angrenzenden, mit nördlichen Formen gemischten Dialekte geschrieben zu sein. Lange von Mund zu Mund fortgepflanzt und von den verschiedenen Generationen und Provinzen nach den Wandlungen der Sprache umgestaltet, wurde der ursprüngliche Text vielfach verändert; veraltete oder ungebräuchliche Wörter wurden durch neue ersetzt, die Reimverhältnisse gestört, die Sprache umgegossen. Bei dem eigenthümlichen Individualismus des englischen Charakters glaubte jeder Minstrel oder Schreiber vom Eigenen hinzuthun zu mussen. Auch der Sammler oder Schreiber des Ms. Vernon hat deutlich den alten Text in seine eigene Sprache umgeschrieben und moder-

nisirt, (vielleicht auch, nach der zu seiner Zeit herrschenden Vorliebe für die alten Formen der Dichtung wie Alliteration, die Decoration noch vermehrt). Zur Herstellung des Urtextes wird das Studium der Sprache des King Horn und Havelok von grösstem Nutzen sein.

1) Zur Sprache des Ms. Vernon. Viele von den nachfolgenden Eigenthümlichkeiten finden sich in den anderen Gedichten desselben Ms. wieder* und sind, weil dem Dialekte und der Zeit des Schreibers angehörend, vom Urtexte wieder auszuscheiden.

Vocallänge ist häufig durch Verdoppelung ausgedrückt: maad 728; feet 104, séé See (eigenthümlicherweise stets mit 2 Accenten auf den beiden e versehen), see sehen 598, see Thron 687, tree 205, heede 749, beerne 134, teeres 105, yueerbon 372, lees 529, skeet 103, heer hier 258, heere hören 158, seeke 244, leef 501, iseene 241, leet 105, beeren 693, beeden 702, auch in citee 617; Roome 617, doome 741, goome 417, soone 703, foote 147. 298, flood 411, rood 410, good 294, stood 409, moodur 552. 712; doch begegnen dieselben Wörter auch mit einfachem Vocale, der im Originale Regel war.

O statt a vor m n findet sich in whon whonne 218 (so stets in Vernon), from (fro 469), mon, wommon (pl. wymmen 71), com, nom, gon, con 86, whom 199, won 502, nome 200 (praet. pl. 271), aber name im Reim 638, schome 425, lond, hond, sonde, pons 356 (aber penies 462), fonde 461, praet. bond, sonk 261, wond 203, he fonde 361 (aber he founde 359); zuweilen im Reime auch þon 556. 613 (vielleicht auch 406, wo der Reim þon (oder ilome?) statt þo erfordern würde), dafür þan im Reime 102, sonst þenne. Mit a finden sich: swan 102, tame 5, lame 639, an heih 314, aber on loft 46 und stets onswere (wie überall in Vernon); mit e eny (so stets in Vernon). Das Original hatte auch in jenen Fällen häufiger a. — dale 112 st. dele ist durch den Reim verursacht.

u statt e ist ziemlich häufig in den Endsilben: chesun 626 chosun 635, þousund 434, cradul 181, froþur 543, modur 24. 380, doubtur 24, broþur 220, sustur 106, watur 441, wondur 460, aftur 31, oþur 90, whodur 366, vndurfon 475. 630; plur. armus 464, wordus 322. 530, cloþus 317. 735, almus 549; gen. godus 218. 302. 718.

eo ist häufig an Stelle eines einfachen e des Originals getreten: kneo 105, gleo 217, treo 216, freo 37, þreo 156, beo beon beone, seo seon seone (seost 43), teon 739; leoue 48, þeoues 586, heowe 216, neowe 535; deol 505, feole 296, weole 197, deore 589, heore 49, teone 328; neodes 345, eode 224, beode 252; ȝeorne 76. 578, steorne 14, leorne 321, heorte 280, eorþe 25, weord 225, feorly 441, weopen 75, kneowh 414; auch in weore 566 weoren 7 neore 589 st. were, ferner im praet. beot 330, heold 223, feolden 103 (wol schwache Form zu fallen, nicht zu folden). Doch findet sich auch häufig e: fele 131, nedes 358, sterne 223, ȝerne 410, werne 225, trewe 165, þrewh 415, erl 236, werk 112, fend 56, henne 5 u. a.; mit o world 225, worche 713 (Orig. wirke).

uy findet sich zuweilen: kuynde 340. 376 (reimt zu hende), 545

---

* Solche dem Ms. Vernon eigenthümliche Formen sind: whon, con, onswere, vch, vuel, eni, serewe, hedde, mouhte st. mihte, sauh st. seih, þauh neben þeih, beo st. bi, forte st. forto, die häufigen eo, uy, ei st. ai, die Verdoppelungen ee, oo, das zuweilen vorkommende þh st. þ, ssch st. sch u. a. Auch in dem aus dem nördlichen Dialekte umschriebenen Alexiusliede finden sich diese Formen statt der nördlichen. — Die so häufigen Umschreibungen aus einem Dialekte in den andern, besonders dem nördlichen in einen der südlicheren (wovon Beispiele in meinen Altengl. Leg., z. B. Alexius, die Evangeliensammlung des Ms. Vernon), nebst der grossen Willkür der Schreiber machen bei vielen Gedichten die Herstellung des Urtextes geradezu unmöglich.

(r. zu bibinde), fuir 577, duyk 247 duik 454 (r. zu loud), huyde 117. 485 (r. zu wyde), pruyde 421. 484 (r. zu wyde), aber pryde 382, buirde = bride 407, luytel 268 luyte 438 (luttel 299). Das Original kannte diese Schreibung nicht. — Merke wegen ihrer Schreibung: selk 405 (Orig. wol silk), seluer 296; serewe 103; ȝit 14. 257, siþen 15. 458 siþe 42 (im Reim) neben seþþen 170 seþen und seþe 653, hid 375 (i. R.), iknit 379 (i. R.), chirche 401 (Orig. wol kirke). lordschupe 558, kunne 6. 553, sunne 7. 554 (das Orig. las kinne sinne, wie noch im Reim kinne 20, synne 56), stunte 144, grunte 447, munte 508 (r. zu hente, aber ment i. R. 407), brumme 180 neben brimme 206 i. R, 209 nicht i. R., custe 51, wuste 52 (Orig. wist weste, wie noch wist i. R. 194), lustne 53 (r. zu vpriste), hul 441, huled 235, clupt 60, muchel 136, furste 189, whuche 650; ferner stets vch st. ilk, (so stets in Vernon), vuel, ȝus 85.

û findet sich noch in vr vre 118, adun 680, þhuȝte 415, scheint aber im Original häufig gewesen zu sein, z. B. in ut, lud, prud (r. zu duik 444. 455), bure schure 67, st. out, loud u. s. w. — Eigenthümlich ist die im Ms. Vernon auch sonst nicht seltene Form beo st. bi: 644. 662 (dafür be 101. 149. 589); bi st. beo 46 ist wohl Schreibfehler.

Statt der gewöhnlichen Schreibung þ findet sich am Ende selten th: reuthful 236 (liyth 236 wol aus dem Orig. statt liht verschrieben), zuweilen þh: þhouȝt 218 þhuȝte 415, treuþhes 155. Statt z zuweilen ȝ: baptiȝed 313, seȝede 138 (aber sese 130). wh stimmt genau mit der jetzigen Anwendung überein. Statt sh wird stets sch oder ssch geschrieben, f im Anfang oft ff.

Mit der Pluralendung en finden sich nur folgende Substantiva (diese Endung ist sonst in Vern. häufiger): breþeren 263, children 104; serewen 103 serwen 480, bellen 710, eȝen 412. 166, wiþ honden 271. 327 (aber hondes acc. 581). In den anderen lautet der Plur. auf es: dayes 721, toures 30, armes, sunnes, dedes, chirches, chapeles 245, hertes 109, wateres 653, ympnes 600; auf us: cloþus 317, wordus 322, tounus 395, armus 464; doch auch auf s: pons 358 (penies 462), fisschers 263. 288 (fisscher es 283), palmers 560, messagers 645, cardinals 702, baners 421, castels 30. Ohne Endung mark 291 (aber markes 193). — Der Gen. Sgl. endet regelmässig auf es: noþing lyues 167, oþeres iliche 416, wateres brinke 591, fisscheres bot 283, childes time 71, someres time 486, þeoues fere 586; sunnes flod 54; at Godus wille 218, for Godus loue 302. Ohne Endung: to his suster bed 60, modur sone 490, þi broþur burienge 220, þe pope foot 728, his hors croup 447. Die Dative auf e: vndur foote 298, vndur chinne 204, on foote 147 (aber to fot 148), on bedde 87, to deþe 34.

Die Adjective flectiren sehr gern im Plur. und Dat. Sgl. auf e: leoue and sauhte 48, grete and grille 78, wilde and tame 5, stronge and fele 84, dedes ille 77, ȝonge and olde 137, bordes heiȝe 185; þe foure mark 316, þe twelue Cardinals 702 (aber twelf 632); in vche a stedde 88, in þis world wyde 118, mid glade chere 145; auch þe stronge duyk 419; zuweilen von zwei Adj. nur das eine: blac and dimme 58, strong and breme 266, stark and stronge 276, clere and briht 58. Auch die Part. Perf. flectiren zuweilen: weren isolde 138. 480, lyȝen ifolde 481, redi itolde 483. — Comparative: lengore 228 lengor 520, strengore 326. Superlative: mest 498, wisest 620, louelokeste 166. — Adverbien auf e: colde 577, harde 59, loude 63, foule 63, newe 179; ohne e: soft 126. 574, oft 575.

Pronomina: ich i (I 259)*, Acc. me, Plur. we — vs; Poss. mi my und vor Vocalen und h min myn, vr vre. þou 83 þow 219 þu 82 — þe, Pl. ȝe — ou 3,

* Zwar wird ich häufig vor Vocalen und weichen Consonanten gebraucht, i besonders wenn dem Verbum folgend (kep i 350, schal i 352); doch lässt sich eine feste Regel nicht festsetzen; es heisst zwar meist ich wot ichot, doch auch i wot 217, i am 340.

ow 107 ȝou 309 (i. R.); Poss. ȝoure 107. he — him, fem heo (h o 189) — hire (h i r 152. 499), Poss. his — hire (hir 512); Plur. in der Regel heo, dafür noch zuweilen das im Orig. gebräuchliche þei 101. 264. 456. 482 und das auch jetzt noch in Dialekten vorkommende a 23. 113. 422. 423, Acc. hem 8, dafür h o m im Reime 437. 647 (das Orig. hatte wohl ham oder þam). Poss. heore. — Relativ: ho 338. 352. 628, who 353, acc. whom 19. Der Plur. des Demonstr.: þo 736.

Verb. Die 3. Sgl. Praes. endet stets auf eþ. Der Plur. Praes. meist auf eþ: men goþ and nuteþ 131, walkeþ 560, fyndeþ 15, lustneþ 2, wolleþ 677, beþ beoþ 110. 113. 395 u. ö. Doch finden sich auch einige Pl. auf en (im Ms. Vern. auch sonst nicht selten): seyn 362 i. R., waxen 78, we asken 743, don 560 (aber doþ 71), we habben 658 we han 45. 210. 684, ȝe han 250 (auch Inf. han 69. 591, h a 399, haue 31), we ben 38, 3 Pl. 118. 178 und i. R. 736, we schulen 117. 346 (dafür we schul 93, schulle 92); dieselbe Endung —en ist auch im Havelok häufig. Ohne Endung: alle þat gon and ryde 156.

Der Conj. ohne Endung im Sgl.: þat þou kepe and hold 35, til heo haue 36, þeyȝ þou sle 222, mit en im Plur.: þat heo fallen 17.

Der Infinitiv endet meist auf en (un: chesun 626), auch bei romanischen Wörtern, wie romauncen 19, gouernen 627, bei denen sich nie das in Ms. Laud 108 so häufige i, ie findet; desgleichen der Plur. Praet. (häufiger als im Orig.) und das Part. Praet. — Partic. Praes.: beoinde 566 (r. zu amende), criende 445, swymminge 268 (r. zu bringe, lautete im Orig. aber doch wol swymmende), mon liuyng 334, wiþ wringinge honde 28, wiþ care mournynge 79. 230 (r. zu wringe). Gerundien: wonyenge 608 (i. R.) wonying 342 (i. R.), burienge 220. 227, childynge 228 (r. zu burienge), fastinge 609 (r. zu wonyenge), swowenyng 234, dwellyng 332. — Statt des sonst im Praet. und Part. Pr. der schwachen Verben gebräuchlichen —ed findet sich mit et: biseget Pr. 419, gladet Part. 656.

Infinitive auf ne (im nördl. Dial. häufig) finden sich zuweilen im Reim: to seyne 22 to sayne 478 (sonst sigge), (leyn 574), seone 650 (iseon 737), to beone 276, done 42; (das Orig. las: sene bene). Part.: iseene 241 (aber seiȝen 492), idone 208.

Praeterita: halp 244, bar 95. 447, ȝaf 244, sat 581, bad 96 (einmal bed: 291), Plur. seten 390, beeren 393, beeden 702 (dafür bed 655), Conj. speke 65, Part. ispeke 243, igeten 13; he lay 61, Plur. lyȝen 55; seih 232 saih 81 neben sauh 183 und (mit unorgan. e) sawe 539, Plur. seȝe seiȝe. he fond (mit e: fonde 361, founde 359 i. R.), wond 203, sonk 261, Plur. ronge 710, ronnen 105 (Inf. rennen 497), Conj. he wonne 255, Part. isponge 708, aber ifounden ö. swor 255, wok 62, wox 71 Part. woxen 639, wusch 581, louh 290; lek 670, schoten Pl. 429; bistrod 432, rod 433, wrot 434. blewh 577, þrewh 415, kneuȝ 411 kneowh 414 (mit e: knewe 413). feolden 103 felde 523 scheinen schwache Praet. zu fallen zu sein (sonst Pr. fel 79. 201, Conj. felle 621), nicht aber zu folden zu gehören. — Schwache: blame st. blamede 112, liuiden 50, cloþede 244, seȝede 138, grauntede 135, diȝede 27 diede 41, strauwede 574, falewede 512, aber feterde 664, daneben auf ed häufig: woned 21, torned 52, serued 148, semed 559, 3 Pl. þonked 120 (þonkeden 641). leuede 520 und lafte 508, bilafte 47, redde ledde 473. 474 i. R., radde 361 nicht im Reim, Part. Pr. irad 364 i. R., red 512 i. R., led 366 i. R.; lette 245, bette 358, grette 409 gret ohne e 579, schutte 669, schriȝte 62; custe 50, wuste 51 wist i. R. 194 (Orig. wol stets weste wist); kest 193; grunte 447, munte 508 (r. zu hente), stunte 144, meist sente wente (sende 309, wende 692, brende 254). Statt des in Vern. gebräuchlichen told sold findet sich noch das im Orig. übliche Part. Pr. itald 135 i. R., iteld 45 i. R. Schulde neben scholde, wolde (Orig. wohl wald), dazu 2. Pers. wost st. woldest 566, conþe neben coude 227, auȝte 300; statt des meist gebräuchlichen mihte findet sich mouhte 131 (auch sonst in Vern. nicht

selten), wofür das Orig. wohl meist mauhte hatte, welches 302 der Reim verlangt. Von haue ist das Praet. stets hedde.

Im Originaltext fehlte gewiss das e der Flexion häufig, wie in den nördlicheren Dialekten. Einige Beispiele finden sich noch im Ms. Vernon: hir st. hire 152. 499. 512, bei den Adverb. soft 574 i. R., oft 575, son 401. 636 i. R., loud 429 i. R., beim Infin. fet 32 i. R. (aber fette i. R. 357). cum 268, in i mow 353, ichul 375, he wol 10, we wol 673, we schul 93; þou ches 531, im Plur. Praet. heo leet 105 i. R., heo tok 507, bed 655 (nicht im Reim); im Praet. he gret 579, wist 194 i. R, kest 193, set 229, we wrouht 547 i. R., maad 728. — Umgekehrt findet sich auch im Ms. Vernon unorganisches e hinzugesetzt (im Orig. häufiger): heo knewe 3. Sgl. 413 i. R., he fonde 361, he founde 309 i. R., i sawe 539 i. R. Die Schreibung seiȝen 492, leyȝen 365 rührt vom Schreiber her (st. sein lein); die Schreibung biforen, loren 197, boren 20, coren (wofür auch bifore ibore) hatte wol schon das Original neben biforn lorn born, nicht aber bifore, ibore u. s. w., vgl. 518 die Reime þorn lorn zu bifore swore.

Bei der Herstellung des Urtextes muss die Zuthat des Schreibers wieder ausgeschieden werden; die ursprünglichen Formen lassen sich noch zuweilen aus den Reimen erschliessen. Das Orig. hatte statt eo uy einfache Vocale, vor m n häufiger a als o, û statt ou (dun, lud, bure), sinne kinne brimme, kirke (chirche?) wirke 712, wiste kiste, tald bald st. told bold, rike sike st. riche siche 31, dike like 418, þrawe rawe 577 st. þrowe rowe, ilk st. vch, þei st. heo (Acc. þam ham), die Endung ende st. inge im Part. Praes., die Form mauhte st. mihte mouhte, im Praet. Plur. meist e st. en. Das e der Flexion fehlte häufiger, besonders im Infin. und Praet.

2) Ueber die Diction. Der Stil des Gedichtes steht dem des altgermanischen Epos, sowie der Epen von King Horn und Havelok nahe; er ist echt episch, voll von Bildern und Gleichnissen, reich an plastischen Attributen, epischen Phrasen und Wendungen von traditionellem Gepräge, die sehr häufig durch Alliteration gebunden sind, farbenreich und voll der reichsten Ornamentik. Der Ausdruck ist episch kurz und prägnant, sprunghaft, und wieder voll stehender Wendungen. Die Bilder und Beschreibungen sind nach echt epischer Weise detaillirt und individualisirt, auf bestimmte einzelne Fälle bezogen.

Gleichnisse: þe ladi briht so þe blome 450, heo wox al won of hire heowe þat er was briht so blosme on treo 216, a douhtur briht so blosme on brere 24. 148, þe ladi atom sat briȝt so flour 498, þe ladi briȝt so blosme on bouh 524, þer lai þe ladi briht so blom and whit so þe feþer of swan 102, a ladi briht so day 145, Gregori was whit so þe milk 404, he stod stille as ston 335. 298; wiþ herte cold as eny snowe 536, he was to deþe icoren as cold as chisel vndur led 214, he grunte as a bere 447, þe child bigon to skrike wiþ steuene as hit were a grome 285, an angel com from heuene adoun, briht so sonne on Rouwel bon 634. — as þou seost watur gon from welle þe blod adoun þe hul gon drawe 441 (echt episch), as þou seost cleiȝ clyngen on cliue in someres dai aboute þe none Eueri mon to deþe schal dryue and eft vp risen atte dome 43.

Attributirung: dieselbe ist sehr reich und mannigfaltig. Der Name Gottes wird selten ohne Attribut gebraucht: god al folkes kyng 1, God þat is heuene kyng 341, Jesu heuene kyng 373, bi Ihū kyng of heuene riche 284 (vgl. þe kyng of heuene 641); Ihū Marie sone 606, beo þe help of Marie sone þat alle grace wot and con 641; þe holigost persones þreo 554; þorwh god þat sit an heih 314, to god þat sit in trone 525, Lord þat semly sit aboue 542, bi him þat sit in trinite 125, Lord.. as þou art trewe kyng in trone 707; god þat made þe mone 629, for him þat made sonne and mone 449, he þat made sonne and mone 699, god þat wrouhte þe see and þe sonne 257; lord þou hem me sende as þou madest sonne schinen on schawe 697, Jesu Crist hire may vnbynde as he made sonne and mone blosme on brere and lef on lynde 160, bi him

þat made lond and watur and lef to springen on grene treo 351; aȝeines him.. þat made al þis world of nouht 686. 739, beteche we him þat made mon 612; to god þat mihti is and ful of main 575; bi god þat al folk may amende 567, bi god þat made us alle sounde 688, for þe loue of on þat suffrede deþ on þe rode treo 596. (In manchen von den Beispielen ist der Name Gott vermieden und durch he oder on.. umschrieben.) — Gregorius heisst als Kind: a blisful bern 164, þe luytel child 290. 302, þat luytel knape 298, þat luttel grome 299, a child of goode whate 294, þe louelokeste gome þat eni mon mai wiþ eiȝen seo 166, als Knabe: a child.. ful milde of mod 317, wel hende was þe child to loke 319, þe child was hende and wis of wit 378 (vgl. 323); nach seiner Ausfahrt als kniht vnkouþ of oþur lond 382. 393 (407): Gregori was whit so þe milk and louesum of bodi to biholde 404 (vgl 565 þi bodi is whit þi flesch is tendre), Gregori was feir of entayle, strong and stark in vche a bon 470, muchel of mounde 460, Gregori was kniht ful proud 431 (vgl. 468 such a kniht knowe i non); als Herr: a prince proud in al his pruyde 484 (vgl. 476). Seine Mutter und Gattin ist briht of bleo 165, briht so blosme on brere 24 (s. oben die anderen Gleichnisse), auferzogen als ladi þat is lad in pryde 40, als Herrscherin: ikud a ladi bi þat londes syde, a maiden iholden of bodi clene 239; a lady semely þer heo sat 898, so trewe in londe ne wot i non, of bodi feir chast and freo 400, þe gentil ladi feir of heowe 412, þat ladi hende and god 408. Der kniht: wys and trewe in vche a stedde 87, hende and ful of loue 97, þe kniht þat trewe was in tonge and tale 139, as he was hende and trewe knibt 148; seine Gemahlin: a ladi briht so day 145, ladi gent and freo 157, a ladi trewe of loue 165. þe fisschere was trewe and good 318, þe fisscheres wyf þat is vnhende 339. þe abbot freo 280. þe stronge duyk 419 ist of herte proud 446, a prince bold and proud 452. þe fisschere was bold, of wordes proute 579.

Echt volksthümlich episch sind Attribute wie: see flod 679; salte see 205, salte watur 354, salte teeres 105; grene treo 351, eȝen gray 290, palfrey broun 299, maser broun 582, white neb 513, brunye briht 349, penies rounde 462. 356, feire feet 669, gold proute 193, barouns bolde 236, buirde bolde 407, princes proude 241, ladi schene 584, clerkes sleih 313, wrihtes sleiȝe 184, clottes colde 235, rentes ryf 155, tables riche 195, riche selk 405, robes riche 556 riche cloþus 192, netes stronge 497, ores kene 275, scharpe speres imad of stel 430, wiþ swerd and wiþ spere god 434; þral soules 555, þe sunne sore 202, wiþ loue trewe and herte god 51, wiþ dreri herte and care mournynge 79, 230.* — Zahlverbindungen wie: eiȝen two 432, armes two 60. 109; wateres two 653, und besonders: sikynges grete heo drouȝ þreo 215, preyeres he made þreo 705, schortliche he seide at wordes þreo 618. Anderer Art sind: no boren lyf 56, my sone ibore 33, non oþer mon ibore 90, no mon liuyng 334. Die Attribute werden gern zu Relativsätzen geformt: his boure þat blac and dim was iwrouht 69, a tonne þat newe were wrouht 179. 271 (a bot.. newe iwrouht 209), a cloþ of selk þat newe was and feir of bleo 204, þe barouns þat were muchel of pris 136, þe kniht þat trewe was in tonge and tale 139, houndes þat were liht on moor 497 u. a.

Eins der gewöhnlichsten epischen Mittel des Dichters ist die Combination zweier synonymer oder ähnlicher (auch entgegengesetzter) Wörter, die zum

* In den meisten dieser Adjectivverbindungen sind die Adj. hintergestellt, wie noch sonst häufig geschieht, z. B. bordes heiȝe 185, tiþinges stour 499, dedes ille 77, lond riche 32, cloþus blake 735, herte freo 104. — Statt der Adj. werden auch gern Genitive gebraucht, besonders bei Stoffen: cloþ of selk 289, cloþes of golde 714, tonne of tre 279. 205, hauberkes of mayle 426, roche of ston 659, halles of lym and ston 259 u. a.

Theil sprichwörtlich war. So bei den Substantiven: reste ne ro 59, serwe and care 222, serwe and pyn 94, serwe and sibþ 425, wo — serwe 198, serwe and feorly siht 141, help and socour 178, wiþ pes and griþ 458, acord and loue 396, merci and loue 543, gamen ne childes plawe 443; counsel and dom 452, onswere and dom 93, onswere and resoun 423, in tonge and tale 139, in speche and telle 443, in word and dede 1; wiþ chef and pris 183, winne and weole 188, gold and fe 673, peny and ferþing 455, londes and rentes 733, chirches and chapeles 245, mi castels and my toures 30, for clot nor cley 144, at bord and bedde 475, baners and gonphanoun 421, þorwh al þe host and al þe here 444, wiþ netes and wiþ ores 264. 275, mouþ and neb 71, matins and ympnes 600, wiþ penaunce and fastinge 609, wiþ oute mete or monnes drinke 611; pope and syre 683, erles and barouns 236, kniht ne sweyn 493; wiþ dreri herte and care mournynge 79. 230, wiþ teres and wiþ wringinge honde 28, wiþ loue trewe and herte god 51. — Bei den Adjectiven: stark and stronge 276, strong and stark 424, stif and strong 470, strong and breme 266, strong and sterne 14. 223, stronge and fele 84, monye and fele 377, clere and briht 58, blac and dimme 58. 69, won and pale 502, hol and sounde 372. 432, glad and bliþe 119, hende and god 408, hende and trewe 148, hende and freo of kunne 37, hende and ful of loue 97, wys and trewe 16, gent and freo 157, swete and amiable 12, leoue and sauhte 48, stille and milde 223, grete and grille 78, long and wyde 522, fer and wyde 383, loud and gret 329, ȝong and liht 350, fouh and gray 701, seeke and lame 244, mihti and ful of main 575; stille or derne 223, faste and swiþe 321. knowen and kud 476, þin owne and to þe swore 531. Gegensätzlich sind: wilde and tame 5, vuel ne god 389. stille and noþing loud 429. — Ebenso bei den Verben: syken and serwen 249, helpe and spede 153, helpe and froþur 543, kepe and ȝeme 126, ȝeme and holde 318, ȝeme and wake 449, kepe and hold in ore 35, wissen and rede 625, haue and holde 475, helen and huyde 117, don and þouȝt 111, brouht and diht 57, cald and clept 554, wuste and vndurstod 729, wuste and seȝe 184, knowen and seo 353, heren and seo 8. 158, iseo and fynde 544, wot and con 644, serwen and wiþ hire be 403, was and woned 21, robbed and solde 395, rede and synge 344, synge and rede (Bezeichnung der Thätigkeit des Dichters) 387. 474, geten and boren 13. 196, iboren and geten 176, boren of and sib 376, wedden and han to fere 242. 248, ifetered and ibounde 604, ride or go (epische Wendung) 252, gon and ryde 116. Hieher gehören auch: þe fisscheres seiden boþe iliche, þe abbot heo onswereden sone 283 (echt episch), qwaþ þe portreue and sone spac 397. — Oft erstreckt sich die Combination auf ganze Sätze: ich am to ow isworen, ȝoure mon bicomen 107, me wol wyde þerof speken, hit wol springen fer and ner 175, be stille and hold þi pes 530 (vgl. 343. 355), þe ladi was into eorþe ibrouht.. and drouh to grounde 25, þo was he into eorþe ibrouht and huled vndur clottes colde 235, þenne gonne heo sike for hire sake and dreori were in heore þouȝt 182 u. a. — Zuweilen wird der Gegensatz negirt: i rede þe riht and noþing wrong 128, he louede riht and noþing wrong 478, and tolde hire and nouht forsok 150, sori he was and noþing louh 525, men scholde fette and .. noþing scholde lette 518, þe duyk saih he mihte not spede, noþing of his wille do 251, þat one was, wiþouten gest 498, aton þei weren wiþouten les and þer nas no more strif 456.

Aehnliche Parallelisirung der Glieder und Wörter war schon der angelsächsischen Dichtung eigen und findet sich auch sonst in der altenglischen epischen Dichtung. Ein Theil dieser Verbindungen sind durch die Alliteration gebunden.

Auch Häufungen von mehr als 2 Gliedern sind nicht selten: erl baroun kniht and swayne 479 (paarweise zusammengehörig, vgl. erles and barouns 236, kniht ne sweyn 493), no boren lyf..mon in londe child ne wyf 157, a ful good stede helm brunie scheld spere and targe 386.

Zahlreich sind die epischen Zusätze, die zur Füllung des Verses, zur Herstellung des Reimes, oder zur Detaillirung und zum Schmuck der Rede dienen. Dieser Art sind die localen Zusätze wie: in londe: mon in londe 157, pope in londe 170, noþing lyues in londe 167, more in londe of armus to do 464, his wille in londe iwrouht beo ay 269; in toun or felde 226, in bour 481. 188, in tour 45, on moor 497, on loft 180. 273. 436, alle cristene vndur sonne and mone 723, in þis world long 74 (in þis world wyde 118, in al þis world 334), to hele vndur foote 298, in bonde 490. 360, at nede 386.* Die echt epischen Zusätze wie: wiþ eȝen seo 166. 412, wiþ tonge speke 169. 173, telle wiþ tonge 709, skrike wiþ steuene 285. wiþ honden wrouht 271, wiþ hire hond heo wrot 196; wiþ rimes rede 169, in bok redde 474; þe tale tolde 238. 402, he tolde word and oþur 151, telle word al sad 368. Genitivzusätze der näheren Bestimmung: riche of weole 295, briȝt of bleo 165, won of heowe 216, feir of entayle 424, muchel of mounde 460, symple of sawe 580, trewe of loue 165, bliþe of mod 730, milde of mod 317, vnmilde of mod 328, dreri of þouht (vgl. 182. 207. 249), of kun vnkynde 162; grossentheils sind diese Zusätze überflüssig. — Ausfüllsel anderer Art sind die Verbindungen: wilde and tame 5. 243, gret or smale 500, grete and longe 649, olde and ȝonge 711, stille or derne 226, erli and late 743; in word and dede 1, in tonge and tale 470, in speche and telle (st. spelle) 443, to fot and hond 148, for clot nor cley 144, for wele or wo 107, for non auȝte 300, for no bode of pons rounde 356; wiþouten bete 244. 303, wiþouten wouh 287, und die zur Bekräftigung dienenden wiþoute lees 456. 529, wiþoute lesyng 3, wiþouten oþ 309; from ende to oþur 543.

Aus Sätzen bestehende Zusätze und Einschiebsel: þer heo stod 330. 409 (eine beliebte Wendung des Dichters), þer he lay 231, þer heo sat 398, þer he sat 682, þer heo in boure on bedde sat 188, þer þe fissches alle lye 652, þer monye and fele stoden a rowe 377, þer he in chaumbre schulde leyn 574. þat com þo 655, þat stod bisyde 487. þat no mon wist 194 (vgl. 487), þat heo nouht ne late! 181; þat me wel wuste and seȝe 186; auch solche wie: þat is soþ wiþoute lesyng 3, þat seþþen was mad pope in londe 170, þat er was prince in tour iteld 45, þat moni a sikynge hedde for him solde 138, þat heo wiþ serwen deore abouht 172 und ähnliche. Erklärender Art sind: as wymmen doþ in childes tyme 71, as mon þat wyf wil vndurfon 475, as palmers don þat walkeþ wyde 560, as men scholde a prince done 42; as prince proud in al his pruyde 484, as ladi þat is lad in pryde 40; so was þe lawe 581. Reine Einschiebsel sind: þat was iseene 241, þat is to seyne 22. 478. — Andere Zusätze drucken die subjective Betheiligung des Dichters aus oder richten sich an die Zuhörer oder beziehen sich auf die Quelle; hieher gehört das echt epische ich wot ichot i wot (häufig von grosser Wirkung): 386. 432. 442. 507. 603. 647. 652, ich wene 239. 512. 663, as ich wene 649, as ich ow telle may 666, as i ow seye 570, þat ich of tolde 316. 405, þat ich of nou synge and rede 387; as ȝe mowen here 23. 246, as ȝe mowen here in speche and telle 442, as ȝe mowen boþe heren and seo 8; þe storie seiþ 68. 611, so seiþ þe stori 615, so seiþ þe song 617, as he me seiþ þat þe storie wrot 434, as men fyndeþ in holy boke 15.

Oft wendet sich der Sänger in längeren Apostrophen an die Zuhörer oder an sich selbst, vgl. ȝif ȝe wolen þis storie liþe ȝe mowen here þe wordus sote 322, strong hit were me to telle þe folk þat þere was islawe 440. vgl. 442; besonders geschieht dies bei den Hauptabschnitten des Gedichtes, wo er eine Pause macht (darauf bezieht sich stille stonde 169, nou wol i resten me a stounde 259), den bereits erzählten Passus kurz recapitulirt oder den folgenden seinem Inhalte nach bezeichnet. Dieser Art sind V. 19—20,

* Andere Bestimmungen der Art dienen allein zur Detaillirung, so: vndur a þorn 518, vndur palle 232. Zeitliche: in someres tyde 486, in someres day aboute þe none 43.

45—46, 53—55, 169—170, 259—260, 612—613, 722. Diese Einschiebsel sind echt volksthümlich episch.

In anderen Zwischensätzen spricht der Dichter seine Betheiligung an der Handlung aus oder er webt Sprüche ein: I þonke hit god al folkes kyng 1, vgl. 373, þe kyng of heuene sende him sonde 168, vgl. 278, þat god wole isaued schal be 261, his (godes) wille in londe i wrouȝt beo ay 269; þorwh help of god hit may be don 94, þorwh god we schulen þe beter spede 117; þat loue gret 213 (launischer Ausruf des Dichters). Charakterisirend ist das schalkhafte Einschiebsel: a wommon tolde hire þe tale 500, spruchartig: men goþ and nuteþ neuer whon heo (die Wechsel des Glückes) come 131. Nicht selten werden solche Einschiebsel mitten in die Construction eingeschaltet, die dadurch unterbrochen wird, so bei dem letzten 131, dann 500. 213. 261 u. a.

Echt episch und von traditionellem Gepräge sind die Formeln, Phrasen und Wendungen in der Schilderung von Kampf und Tod, im Ausdruck von Schmerz, Leid und Freude, in der Betheuerung und den Einleitungen zur Rede; viele derselben erinnern deutlich an ähnliche Ausdrücke des deutschen Volksepos. Vgl to þat mester ich am al boun: helm to bere and brunye briht 349, þe hauberkes of mayle casteþ hem on 426, þe knihtes al in louely schroud gonne hem arme swiþe wel 428, þe folk out of þe castel com wiþ launce on loft and gonphaynoun 436, ichot a stede þer he bistrod and tok a launce hol and sound 432, a launce ichulle to þe bere 445 (vgl. 446), he bar him ouer his hors croup þat he grunte as a bere 447, he made feye þat he þer found 435, he won worþ a þousund pound 434, nas þer no gamen ne childes plawe 443, þer was craked moni a croun, moni a kniht þolede þer his dom ar þe sonne wente adoun 439 (plastisch schön), as þou seost watur gon from welle þe blod adoun þe hul gon drawe 441. — heo seih him vndur palle (= todt) 232, he was huled vndur clottes colde 235, lowe lyþ loken in a ston 624, to deþ icoren as cold as chisel vndur led 214, in eorþe men him brouhte 42. 220; drouh to grounde 25, to deþe dryue 44, to deþe ibrouht 34, to reste ibrouht 45, of him is don þe dede 629, his lyfdawes weren idon 614. 721, god of me haþ don his wille 346, fonde out of þis world 27, ichulle from þe falle 29. (Die meisten dieser Umschreibungen für Tod sind euphemistisch.)

Schilderung und Ausdruck des Leides, der Klage, der Freude: þo falewede al hire white neb 512, þer lai þe ladi briht so blom and whit so þe feþer of swan 102, þou leuest in þin chaumbre þin heowe 534, þo wox hire care eft al newe, sikynges grete heo drouh þreo and wox al won of hire heowe 215; salte teeres heo þer leet þat ronnen doun to hire kneo 105, ofte þenne hit was his wone him self for serwe al to ronde 491, wiþ serwe he sayȝ heore hertes ikore and tok hem in his armes two 109, lowe was þenne his herte aliht 557, myn herte for care lihteþ ful lowe 539, þerinne he makeþ dreri mon 502, a reuthful note heo gon to reme 514, þe erl wolde han died vpriȝt, he nuste whom to telle his tale 142, for deol of him heo wolde dye 504. 570, he herde godes wordes calle 522, he was a dreri modur sone 490, þenne gon heo hire hondes wringe and seide allas þat heo was bore 80, ofte his sykes were ful sore whon he þouhte on harde stounde 462, þenne bigon heo syken and serwen among and dreri was in hire chere 249. 182, þer was serwe and feorly siht whon heo scholden atwynne fare 141, allas heo seide what schal i do, winne and weole ich haue forloren, no tonge may telle of þe wo 197, heo seide allas and weilaway..heo seide allas þat ilke day 233, wiþ serwe strong icham þorwh souht 173, inouh þou wost of serwe and care 222, whon schal mi serwe slake 77, what schal beo my red 72, what schal me to rede 548, þi care is euere iliche neowe 525, mi gomen is al ago 189, nas neuere wommon þus ful of wo 198 u. a. — i loue him noþing dere 250, iwis ne likeþ hit me nouht 545, þat ernde was him noþing loþ 307, ho haþ do þe out bote loue 338, heo schal sitten bi my syde 39,

heo coruen boþe wiþ o knyf and of o Coppe dronken same 48 (dieselbe Wendung bereits im afrz. T.), he louede hire as his owne lyf 48, vr loue schal neuere parten atwinne 38.

Andere Formeln sind: til i wite.. ne schal i neuere bliþe beo 352, bote ȝe don as ich ow lere, nul i neuere ete mete 177; ne stunte he for clot nor cley er.. 144, no lengore nedde heo soiourn 228, þe erl nolde no lengor abyde 520; no clerk may telle wiþ tonge 709, no tonge may telle 198, ichot ischolde longe spelle ar.. 442, strong hit were me to telle 440, þi þouȝt and myn is fer itiht 347, let suche wordus ben vnkore 530; þe time is come to þe ende 373, ne of his serwen witen ende 489, beteche we him þat made mon 612, bitauȝte him god and þe salte see 206; into heuene hit wol þe lede and of þi soule a good seint make 550 u. a.

Einleitungen zur Rede: qwaþ þe portreue and sone spac 397, þe fisscheres seiden boþe iliche, þe abbot heo onswereden sone 283, he onswerede hire at þat sawe.. and seide 536, þen bispac þe abbot freo 280, þe child him onswerde aȝeyn 360, wiþ tonge speken sone heo gon 173, þe portreue him sone tolde 394, to hire stiward spac heo þare 466; kürzer qwaþ he 592; meist einfach he seide, welches in lebhafter Rede und Wechselrede auch öfter ausgelassen wird, z. B. 425. 530. 533. 548. 670.

Betheuerungsformeln: as þou art mi sone ibore 33, as þou louest þi rentes ryf or eny þing þat myn may beo 155, as þou art ladi gent and freo 157, as he is trewe and to me swore 517; bi god þat al folk may amende 567, bi god þat made vs alle sounde 688, bi Ihū kyng of heuene riche 284, bi him þat made lond and watur and lef to springen on grene treo 351; be seint Jon 598. 662 (charakteristischer Ausruf des Fischers).

Zeitbestimmungen: to reste riȝt as eode þe mone þer rise stronge tempestes on loft 273 (echt episch); ful erliche in þe morweninge whon liht com vp of þe day 267, er þe day gon leme liht 558, whon liht of day we mowen iseo 598, ar þe sonne wende adoun 440.

Häufig sind die Uebergänge welche emphatisch mit þenne, þer oder þo beginnen: þenne spac þe ladi trewe of loue to hire þat was so briȝt of bleo 165, þenne gon heo hire hondes wringe 80, þenne bigon heo syken and serwen among 249, þer was hir told tiþinges stour 499 u. a.; anderer Art sind: þat oþurday þat child was boren þen herde heo a careful red, a messager com on þe morwen and tolde.. 211, þe furste word þat heo þer spac heo seide 189, þat niht he was to reste ibrouȝt 573, anoþur þing to serwe hire drouh: þe sunnes 527.

Zu bemerken sind noch einige poetische Umschreibungen: who me furst leide in cradel 353 für Mutter, þat heo in hire armes hente 511 für Gemahl.

Bemerkenswerth ist der Reichthum an Sprüchen, die theils den redenden Personen in den Mund gelegt werden, so 218 helpeþ hit noþing forte rewe, at Godus wille schal hit al beo (vgl. 221), aȝeynes him may beo no let þat made al þis world of nouht 686, (Jesu Crist hire helpe and spede) and eueri mon scholde for oþur and helpen him at his nede 154, das eingeschaltete men goþ and nuteþ neuer whon heo (þe auentures) come 131, theils Zusätze des Dichters sind, so das launische: wommon is a wonder þing, con heo nouht hire wordes lete 331 (mit angelsächs. Alliteration: vgl dem Sinne nach: a wommon tolde hire þe tale 500), das ernste: as þou seost cleiȝ clyngen on cliue in someres dai aboute þe none, eueri mon to deþe schal dryue and eft vp risen atte dome 43 - 44. Hieher gehören auch die gedankenschweren, welche die Idee des Gedichtes (die Macht des Schicksals) tragen und an bedeutsamen Stellen (bei den Abschnitten in der Erzählung) gesprochen werden: 383 mon may walken fer and wyde, muche heren and seon among, but atte laste him schal bityde his auenture beo hit neuer so strong; 225 in world nis wommon non so wilde þat euer may hire weordes werne, þat heo ne schal soffren in toun or felde þt god hire haþ set stille or derne. Dieselbe Idee vom Walten des Schicksals oder der

göttlichen Vorsehung (beide werden vom Dichter identificirt) begegnet auch sonst noch öfter, so in einigen der zuerst genannten Sprüche, sowie 261: þat god wole isaued schal be (vgl. 269. 278). Anderer Art ist 492 Nis þer non so derne dede þat sum tyme hit(ne) may be seiȝen. — Belehrende Zusätze sind selten, dahin gehört 716: þat schal ben lastynge ay: whon me schal pope in Roome make, þe Emperour þat ilke day þe see him schal þer bitake (schon im afrz. Texte).

3) Alliteration und Reim. Die Alliteration ist sehr häufig; sie ist theils an bestimmte, grossentheils sprichwörtliche Redensarten und epische Formeln geknüpft, theils vom Dichter mit Absicht künstlich erzeugt; sie findet sich oft nur in einer Halbzeile, häufig aber auch verbindet sie nach angelsächsischer Weise die beiden Halbzeilen; ein festes Gesetz lässt sich nicht auffinden, am häufigsten findet sie sich in lebhafter Schilderung, im bildlichen Ausdruck, in der Attributirung und in Sprüchen, überhaupt an gehobenen Stellen. Oft umfasst sie mehr als zwei Wörter, nicht selten gehen zwei Alliterationen neben einander her, oder jede Halbzeile hat ihre besondere Alliteration.

In bestimmten Verbindungen und Redensarten findet sie sich bei folgenden Beispielen: reste ne ro 59, for wele or wo 207, serwe and sihþ 425, winne and weole 188, swerd and spere 435, host and here 444, see and sonne 257, chirches and chapeles 245, in tonge and tale 139. 470, for clot nor cley 144, haue and holde at bord and bedde 475. strong and stark, stark and strong, strong and stif, grete and grille 78. knowen and kud 476, cald and clept 552, syken and serwen 249, helen and huyde 117. — brunye briht 349, robes riche 556, barouns bolde 236, buirde bolde 407, princes proude 241, feire feet 669, world wyde 118, clottes colde 235, derne dede 492, sunne sore 202, resun riht 722, rentes ryf 155, a roche al rounde 594, salte see 206, laumpe liht 312. — of kun vnkynde 162, wis of wit 378, milde of mod 317, simple of sawe 580, muchel of mounde 460, briht of bleo 165. tonne of tre 279, lef on lynde 160, blosme on brere 160, blosme on bouh 524; briht so blom 524, briht so blosme 24. 143. 216. — rede riht 128, siken sore 528, leme liht 568, stille stonde 169. 310, walkeþ wyde 560, synge scrille 344, forsoþe isigge 681. lyft on loft 46, tale tolde 237 (111. 402), sende.. sonde 168, lyf.. liuede 611, ȝift.. ȝiuen 459, werkes.. wrouȝt 112, don þe dede 64. 624, wente his wei 193, sette his sege 254, made his mone 609, told tiþinges 499, sikynges.. solde 138, to winnen weole 462, wiþ rimes rede 169, telle wiþ tonge 709 (no tonge may telle 198), hedde in honde 490, heold in honde 360. — Ferner in den folgenden epischen Formeln: þer was craked moni a croun 438, a stede þer he bistrod 432, ne gomeþ þe no gleo 217, mi gomen is al ago 189, his sykes were ful sore 462, lowe was þenne his herte aliht 557, for deol heo wolde dye 504, how from bale him com bote 745, of sikyng miht he neuer slake 727, he louede hire as his lyf 48 u. a. Künstlicher sind: cleiȝ clyngen on cliue 43, sonne schinen on schawe 697, lowe lyþ loken 624, as prince proud in al his pruyde 484. Manche Verbindungen scheinen dem Dichter anzugehören, so: a ladi trewe of loue 165, a ladi bi þat londes syde 239, a lord iholden of þat lond 477, trewe king in trone 706; ferner Verbindungen wie: watur from welle 441, in boure on bedde 188, lyues in londe 167, wiþ launce on loft 436. — Vom Dichter mit Absicht gebildete Alliterationen sind häufig, z. B.: þo lay þe luytel child and louh 290, þer lai þe ladi 102, þe ladi lafte 508, ladi leef 501, a messager com on þe morwen 212, heo buskeden hem to þe burienge 227, heo feolden to þe knihtes feet 104, þerof schal risen non vuel rede 90, his tounes heo token 238, liuere me lord 72, sese þi suster 130, beren to þe brimme 206, a bot vpon þe brimme make 180, a bot wiþ bordes beiȝe 185, heo wox al won 216, wolden hire wedde 242, such a kniht knowe i non 468. Dieser Art gibt es noch manche, doch sind sie nicht nach festem Gesetze

vertheilt. Viele Verse und Versreihen haben gar keine Alliteration, in anderen häufen sie sich.

Beispiele von Häufungen sind: scharpe speres i mad of stel 430, helm to bere and brunye briht 349, stod stille as ston 375 (stille as ston 298), briȝt so blosme on bouh 524, trewe in tonge and tale 470, þe stormes were so stark and stronge 276; cleiȝ clyngen on cliue 43, sonne schinen on schawe 697; lowe lyþ loken 624; as prince proud in al his pruyde 484; he wente hom as he weore wod 329, heo saiȝ hire sone siken sore 528, wiþ serwe strong icham þorwh souht 173 u. a. Zwei in derselben Halbzeile neben einander hergehende Alliterationen: haue and holde at bord and bedde 475, blosme on brere and lef on lynde 160, þer lai þe ladi briht so blom 102, longe to liuen in serwe and sihþ 425. Zwei verschiedene Alliterationen in den beiden Halbzeilen: he is trewe in tonge and tale, stif and strong in vche a bon 470, I syke for vre beyne sake, mi sydes waxen grete and grille 78, and wox al won of hire heowe þat er was briht so blosme on treo 216, wiþ swerd and wiþ spere good he made feiȝe þat he þer found 435, wiþ rimes as i con rede ariȝt, wiþ tonge speke and stille stonde 169. to winnen weole and penies rounde, but ofte his sykes were ful sore 462. In diesem Falle treffen oft alliterirende Phrasen mit vom Dichter gebildeter Alliteration zusammen. Beide male vom Dichter selbst gebildet ist sie in dem lebhaft schildernden: I piht he hedde his pauiloun, wiþ tentes sprad and tild ful wyde 420.

Von besonderer Wichtigkeit sind die nicht seltenen Beispiele, in denen sich die altgermanische Regel der Alliteration (2 allit. Wörter in der ersten, 1 mit derselben Allit. in der zweiten Halbzeile) erhalten hat, oder wo überhaupt beide Halbzeilen durch dieselbe Alliteration gebunden sind. Dieser Art sind: To reste riȝt as eode þe mone þer rise stronge tempestes on loft 273, heo coruen boþe wiþ o knyf and of o coppe dronken same 49, wommon is a wonder þing, con heo nouht hire wordes lete 331, Gregori þat loueli gome, grette his modur þer heo stood 409, þe ladi wox wondur gret, as wymmen doþ in childes tyme 71; ebenso, mit 2 allit. Wörtern in der ersten, 1 in der 2. Halbzeile: 44. 78. 220. 263. 278. 282. 391. 488. 725. Mit 1 in der ersten, 2 (3) in der zweiten Halbzeile: to þat mester ich am al boun, helm to bere and brunye briht 349, ebenso 223. 269. 334. 510. 603. 697. Mit 2 in der ersten, 2 in der zweiten: bote anon witen he wolde, ȝif þer were eny werre strong 392, ebenso 257. 263. 395. 729. Besonders häufig sind die Alliterationen in den Sprüchen: In world nis wommon non so wilde þat euer may hire weordes werne þat heo ne schal soffren in toun or felde þat god hire haþ set stille or derne 225—226 (vgl. 43—44, 331), und in den feierlichen Stellen: lord þou hem me sende as þou madest sonne schinen on schawe 697. In vielen Fällen findet sich in den beiden Halbzeilen je ein alliterirendes Wort; hier könnte man zweifeln ob der Dichter die Alliteration beabsichtigt habe oder ob sie nur zufallig mit unterlaufe, doch scheint in den meisten Fällen ersteres der Fall zu sein; vgl. bi him þat made lond and watur, and lef to springen on grene tre 351, he may not wenden þus bare for he wrac vs on vr fo 467, þe þridde day of hire childe heo wende to chirche of hire berne 224; ebenso 161. 209. 214. 258. 261. 262. 286. 365. 374. 447. 495.

Der Reim ist, wie in der Kindheit Jesu, King Horn und anderen derselben Periode angehörenden Gedichten, grossentheils roh und nachlässig gebildet, häufig blosse Assonanz. Freilich hat der Schreiber durch Einführung seines Dialektes und seiner Schreibart die Reime noch mehr verderbt, wie ich aus den anderen Reimen der Vierzeilen oder aus den zuweilen stehen gebliebenen, mit der sonstigen Schreibung nicht übereinstimmenden, ursprünglichen Formen schliessen lässt. So hatte das Original tre, se, ede 621, nede 623, bede 252, hewe 534, wele 295 statt treo, seo u. s. w., bene sene 276. 650 statt beone seone (beo seo 277), kinne sinne 553. 554 st. kunne sunne (kinne noch 19 i. R., synne 56 i. R.), kende st. kuynde 340. 376, wiste kiste 52

st. wuste custe, wirche (wirke?) st. worche 712, silk st. selk 404, wilt st. wolt 407, wohl meistens man cam nam can fram u. s. w. st. mon u. s. w., tald sald wald halde st. told u. s. w. (tald noch 135, teld 45), öfter elde st. olde, bure schure 67 st. boure, prud lud ut st. proud u. s. w.; ferner rike sike st. riche 31. 714 (skrike noch 284), dike like st. diche 418, biseke st. biseche 568; þrawe rawe st. þrowe rowe 377 (þrawe noch 442), mauhte st. mihte 302 (und wohl auch nauhte st. nihte 301). Ferner founde st. founden 260, und ebenfalls ohne n speke gete 175, aknowe 292; ymake ischape ohne d am Ende 740 (ymake noch 451). Ferner sein st. seiȝen 493, lein st. leyȝen 363; born (boren) sworn lorn biforn st. bifore 516, swore 517. Das e der Flexion fehlte häufiger (Beispiele noch soft oft 574, son 636. 401, loud 429, fet Infin. 32, aber fette 357, gret Praet. 579, kest 193, set 229, wist 194, wrouht 547). — Wie sehr der Schreiber auch sonst die Reime verderbt hat, zeigt V. 147 ff., wo die ursprünglichen Reime stod, (hond and) fot, tok, forsok in stond, (fot and) hond, nom, forsok verderbt sind; das Original las icore st. ibrouht 34, sote st. swete 744, hende rende st. honde ronde 490, cam st. was comen 100, ilome (oder þon?) st. þo 416.

Zu den Unregelmässigkeiten des Originals gehören:

Fehler gegen die Consonanz: him pyn 93, inne brimme 205, blinne dimme 58, tyme pyne 71; kene qweme 264, schent dempt 63, terme beerne 134; gon dom 92, hom ston 297, mon com 710, hom don 484, con nom 64 ', com con 708, mon whom 171. 201, con whom 744, þon nom 556, Rome done 720, Rome bone 418, mone come 160. 628, grome done 285, none dome 43, bicome mone 272, blome done 450, strong lond 246. 362. 392. 476, song lond 20, lond wrong 127, lond among 381. Mit Wechsel von n und u (auch w): sone aboue 541, come sone loue 96, come loue 132, done aboue grome 208, come sone loue gome 163, icome aboue loue sone 724; wene rewe 512; von u und w haue schawe 696. Mit Wechsel anderer Liquida als n m: bale fare 140, bere hele 297, fere iseene 241, clene fere 586, þare skaþe tale haue 468, hole bore 86. Mit Wechsel von þ und u: liue siþe 42, fyue bliþe 320, siþen ȝiuen 458, griþ wyf 458, alyue blyþe swiþe syre 680, soþe bihoue 85, wroþe aknowe 293; von þ und Liquida: siþe time bi me 120, swiþe syre 682, þare skaþe 468; von u mit Liquida: tale haue 470; von Liquida und Muta: make game 245 (selten!). Mit Wechsel der Tenues oder Mediä, seltener der Tenuis mit Media: sat hap 399, spac hap ȝat 600, spac þat sat hap 680, þat spac adrad 119, make late 181, ascape make 450, take knape whate 292, gate take 303; let ek 305, sket wep 327, feet lek kep 670, speke mete 244, speke ȝete 65. 305, speken geten 175, biseche bete wepe 568, speke frete 586; schip writ 379, iwrite isteke 364; loke sote 322, boke hope note 16, bote loke 745, soupe oute 576, souke aboute 191; red neb 512, neb adred 61, lede sege 253, bid sib 373, gret ded 24, gret red 72, set bed 59, gret bed 214, wrot good 435, stod fot 147, out proud 430; bok flod 311, tok mod 327, spac drad 122, proud croup 447. Oft wechselt ȝt mit ft (Aspirata mit Aspirata): brouht loft 45, brouȝt soft 126, wrouȝt loft 179. 235, ofte brouhte 482, lafte sauhte 47; seltener Reim ist riht ȝit 663.

Besonders eigenthümlich sind die Reime: good bord word 389, bon born 195, roun soiourn 227; mod hold gold 315; pars ars tras was 323, ähnlich Rome dome warne sporne 15 (doch scheint V. 15 und 16 späterer Zusatz); kyng fondelyng bid sib 373, lustne vpriste 53, blinne fynde 509, tendre wende 565; telle felle selue twelue 620, loren morwen 211. Wegen der Häufigkeit dieser seltsamen Reime scheinen dieselben bereits im Original vorhanden gewesen und nicht erst durch den Schreiber gebildet zu sein.

Gegen die Assonanz verstossen: hire þere 195, knit set 380, iwrite steke 365, wilde felde 225, wille folfulle 345; faste breste kest wist 191, fer moor flour 496, stounde fonde 26, warne sporne 17, tame Aquitayne 5.

Endungsreime, welche in der Kindheit so häufig vorkommen, sind hier weit seltener: time bi me 120, iuori stori þe bi 532, þere fisschere 560; iuori

hendi sori stori 625, Gregori hendi sori stori 612. Schwere Reime sind: watur fader cradel 351, oþur broþur 151, oþur froþur 548, steuene heuene seuene euene 640. Identische Reime: do do 65, nouht nouht 222, oþur oþur 151, care care 221, bon don don bon 183.

Strophe. Vier Verse, jeder aus 2 Halbzeilen zu je 4 Hebungen bestehend, sind zu einer epischen Strophe verbunden, wobei sowohl die ersten, als auch die letzten Halbzeilen mit einander reimen. Dieselbe Strophenform (Vierzeilen auch in den altspanischen Legenden des Berceo) findet sich auch sonst in den älteren Gedichten der altenglischen Litteratur, z. B. in der Legende Maria Magdalena des Ms. Laud 108 (wo jedoch der Schreiber die Vierzeilen grösstentheils in Zweizeilen umgewandelt hat). Leider sind die Verhältnisse vom Schreiber durch Ausscheidung veralteter Wörter, durch Umbildung und Umsetzung der Verse und Halbzeilen vielfach getrübt. So besonders in der Einleitung bis V. 50, wo öfter blos die letzten oder die ersten Halbzeilen reimen, oder die Vierzeilen in je 2 Verspaare aufgelöst sind, so V. 5—8, 29—32 (wo der Reim in der ersten Halbzeile noch durchblickt, die Endreime waren 29—32 wol (be) fet ek set fet), V. 33—37, 47—50 (wo die Halbzeilen paarweise umgestellt sind; die Reime waren V. 33—37 wohl ibore icore ore more, 47—50 strif lyf knyf lyf), 19—24 (ganz verwirrt, vielleicht fehlt bei 24 ein Verspaar); in V. 13—18 scheint 15—16 späterer Zusatz zu sein, ebenso vielleicht 45—46 am Ende des ersten Abschnittes (ein Verspaar scheint hier nicht zu fehlen: es fällt auf, dass die einleitenden Verse 45—46 und 53—54 so kurz hinter einander folgen; vielleicht war die Ordnung der Verse in diesem ganzen Passus ursprünglich eine andere). Aehnliche Störungen sind später seltener. Umgesetzt sind die Halbzeilen wohl auch V. 512—515, und deutlich 704—707. Die ersten Halbzeilen reimen nur paarweise V. 71—74, 195—199, 503—507, 688—691, wohl auch 255—258, wo elde sende ein zu kühner Reim scheint; in 131—134 lautete der Reim V. 132 deutlich þe sweren in der ersten Halbzeile, statt sweren þe alle. Zu 189—191 ist der vierte Vers durch ein Versehen des Schreibers ausgelassen. Bei V. 355—359 und 364—368 enthält die Strophe 5 Verse, wobei 355—359 die ersten Halbzeilen je 2 und 3, 364—368 auch alle ersten Halbzeilen mit einander reimen, doch scheint V 355 als einfache Wiederholung von 343 späterer Zusatz zu sein, ebenso vielleicht auch 366. In V. 696—703 reimen die 2 ersten und die 6 letzten in den Binnen- und Endreimen. Die drei Schlussverse mit demselben Reim sind gewiss späterer Zusatz, schon ihres Inhalts wegen.

Der Charakter des Gedichtes ist der des romantisch-religiösen Volksepos auf altgermanischer Grundlage. — Der Dichter ist ganz von seinem Stoffe und der Idee desselben durchdrungen, und die daraus resultirende eine Grundstimmung durchweht das Ganze. Er geht ganz in seinen Helden auf, deren Leiden und Freuden er in tiefster Seele nachempfindend reproducirt. Das Gedicht ist voll von Stimmung, aus der die Einzelempfindungen des Leides und der Freude je nach der Situation der Helden sich abzweigen. Der Dichter weint, klagt und lacht mit ihnen, er ist tief traurig, wenn er der Sünde Leid bedenkt, er bedauert und tröstet sie, betet und büsst mit ihnen, und wieder ist er gehoben, wenn sie zum Kampf ausziehn, voll leuchtender Freudigkeit und jubelnd lustig, wenn der Sieg errungen, die Suhne vollbracht ist.

Von ergreifender Schönheit ist besonders der Ausdruck der Klage, des tiefen Herzeleides. Ueberall warme Empfindung, warmes Colorit. Bei den Stimmungen verweilt der Dichter gern, während die Handlung selbst in gedrungener Kürze, die Motive nicht selten überspringend, dahin eilt — anders als bei dem idealisirenden deutschen Kunstdichter, der breite Re-

flexionen und Ermahnungen (z. B. Hartm. V. 74 - 88) einmengt, die Handlung in ruhigem Gange exponirt und die subjectiven Motive klar herausstellt. Längere Reflexionen stellt der Dichter nicht an, wohl aber legt er die Idee seines Stoffes in gedrungenen, kraftvollen, volksthümlich gehaltenen Sprüchen dar, in denen er immer und immer wieder die unwandelbare Macht des Schicksals, welches aber im Grunde mit der göttlichen Vorsehung selbst identisch ist (vgl. 226), verkündet; „wohl kann seinem weord d. i. Schicksal Niemand entrinnen", aber „was Gott will, das rettet er", so sagt der Dichter selber. Die Schilderungen sind kurz gefasst, drastisch, lebendig und in echt epischer Weise detaillirt. Diese Detaillirung und Individualisirung auf einen einzelnen Fall ist dem volksthümlichen Dichter in besonderem Grade eigen; sie zeigt sich nicht nur in den Bildern, Gleichnissen und Attributen (fast jedes liefert ein Beispiel hiervon), sondern auch in den Beschreibungen und Schilderungen, z. B. der kirchlichen Ceremonien der Taufe, Trauung und Beerdigung (V. 311. 473. 235), die der Dichter eigens hinzugefügt hat (die bekannten anderen Gedichte derselben Sage enthalten dieselben nicht), des Auszugs des Herzogs V. 419 fl., 432 ff. (höchst lebendig und plastisch dargestellt), der Zurichtung des Mahles V. 575 ff. u. a. Alles ist im Augenblicke der Bewegung, momentan, rasch wechselnd und aufeinander folgend, vereinzelt. Echt episch sind auch die zahlreichen Bilder und Gleichnisse, die reiche plastische Attributirung. Echt episch auch die zuweilen vorkommenden gemüthlichen Zusätze, wie 577 þe wynd ful colde blewh þer oute, þe fuir bi foren hem was bet, 573 þat niht he was to reste ibrouȝt out of þe wynd and of þe reyn, 290 þo lay þe luytel child and louh vppon þe abbot wiþ eȝen gray, oder wie der schalkhafte Ausruf des Dichters 213 þat loue gret. Andere Stellen zeigen den Humor des Dichters: 350. 307 und 310. 454. 459; derb komisch sind V. 587. 590.

Echt episch ist auch die Charakteristik der Personen, die in knappen, aber plastisch anschaulichen Zügen durch Attributirung und durch die Handlung selbst geschieht. Jede einzelne Gestalt ist individualisirt, deutlich von den anderen unterschieden; voll und rund tritt sie aus dem Rahmen heraus und bewegt sich energisch in ihrem eigenen Sein. Vorzüglich gelungen ist auch die Zeichnung der Nebenfiguren, besonders des derb komischen Fischers (vgl. 586 ff.) und seiner gutmüthigen Gemahlin, des schalkhaften Abtes (vgl. 282. 307. 310), an denen sich die besondere Gabe des Engländers für Zeichnung realistischer, aus der lebendigen Wirklichkeit genommener Charaktere bewährt.

Echt romantisch sind die Sitten. Zunächst ist das ganze Gedicht von tiefster Frömmigkeit durchdrungen, voll Ergebenheit gegen den Willen Gottes (V. 257), dessen Hülfe vor allem noth (V. 94. 117), dessen Beistand in jeder Noth, zu jedem Werke angefleht wird, gegen dessen Willen nichts geschieht (vgl. 218. 261. 686), der der Leiden Tröster ist (114). Daher die häufige Anrufung Gottes im Gebete, die Feierlichkeit und heilige Scheu mit der sein Name genannt wird, dessen, der Sonne und Mond, See und Sonne, das Laub am grünen Baum, das Blatt der Linde, die Blüthen am Strauch geschaffen, der in der Höhe wohnt, in der Trinität, auf dem Throne sitzt, des Volkes König, der treue König auf dem Throne, der Gnaden Verwalter heisst; daher der Abscheu vor der Sünde (sunne sore 202) und dem bösen Gast (þe fend 52, fend of helle 56, þe foule þing 57), der der Sünde Urheber ist (58), und seiner Behausung (69. 70). Diese Frömmigkeit des Dichters zeigt sich auch in Zusätzen wie: þe cros heo made vppon his breste 192, und in der Vorliebe, mit welcher er kirchliche Ceremonien einwebt und schildert (311. 473. 235). Echt romantisch ist die ritterliche Verehrung der Frauen, deren minnigliche Schönheit und Lieblichkeit, deren Zartheit, Einfalt und Herzensgüte bei jeder Nennung ihres Namens gefeiert wird (selbst des Fischers Frau wird angeredet my ladi schene 584); sie sind licht wie der Tag, lieblich wie die Blüthe, treu in Liebe und gut, ergeben dem Gemahl

und seinem Willen (146. 161), voll Theilnahme an den Leiden der Herren (159) und der Unglücklichen (570). Ferner die Verehrung der Kindesunschuld (290), der Mannesschönheit (404), des Mannesmuthes (624 ff), die Hochachtung der Kampfeslust und der Ehre (175. 375). Echt romantisch ist die Treue der Vasallen gegen ihre Herren (86 ff. 107 ff. 150 ff.), an deren Leiden sie helfend und tröstend Theil nehmen (109. 114. 159. 217 ff.), deren Berather sie sind (sie tadeln selbst väterlich 112), deren Geheimniss sie treuverschwiegen bewahren (86 ff.), denen sie nur mit zarter Verehrung nahen (107 ff. 147) und die sie nur mit schuldigem Verlaub anreden (ȝif þou dost aftur my þouȝt 219, ȝif it is þi leue u. a.).

Alle þt ich in word and dede . I þonke hit God al folkes kyng,
heuene blisse beo heore mede . þat lustneþ me to þe endyng.
al of astorie ichulle ou rede, . þat is soþ wiþ oute lesyng,
how eueri mon scholde sunne drede . þat wolde come to god endyng;
Alle þat beþ wilde and tame, . Lustneþ me, ar ȝe henne go,
how hit bi fel in Aquitayne . a sunne ful strong bi twene two,
Boþe heo weoren of one kunne, . Non ner of kunne ne mihte beo,
Bi twene hem bi fel a sunne, . As ȝe mowe boþe heren and seo;
Bot God is hende and Merciable . To Mon þat is in sunne ibrouht,
ȝif he wol ben of herte stable . And to him torne al his þouht.
I. sigge forsoþe hit nis no fable, . þe Rym þat her inne is wrouht,
swete hit is and amiable: To Mon þat is in sunne i brouht.
I. telle hit bi a blisful berne . þat in sunne was geten and boren,
þe sunne of him was strong and steorne, . And ȝit he was to god i koren,
And siþen he was pope in Rome, . As men fyndeþ in holy boke,
wys and trewe in vche a dome, . Al cristendom he hedde to loke.
þis folk i telle forte warne . þat heo fallen in no wonhope,
ffor þorwh a sunne mon mai sporne, . heuene was mad for vre note.
Nou wol ich ariht bi ginne . Romauncen of þis ilke song
And tellen how and of what kinne . þat he was boren. and in what lond.
In þe lond of Aquitayne . An Erl was and woned Inne.
he hedde a wyf, þat is to seyne . bi twenen hem weren children tweine:
A loueli sone, a(s) ȝe mowen here, . Icomen a weoren of kunne gret,
A douhtur, briht so blosme on brere. . of hire was þe Modur ded.
þe ladi was in eorþe i brouht, . whon deþ him com, and drouh to grounde.
After þat ne liuede he nouht, . þe Erl, wiþ blisse none stounde.
Ac ar he diȝede, he was bi þouht . out of þis world he scholde fonde:
his children weoren bi foren him brouȝt, . wiþ teres and wiþ wringinge honde.
A . sone, he seide, darþe nouht wepe, . þauh i schulle from þe falle
ffor þe bi houeþ forte kepe . Mi Castels and my toures alle;
Ac for þi suster i mai wel siche: . so wel ich hire mihte haue bi set
To a Mon mid londes riche, . and nou wol deþ me fro hire fet.
As þou art mi sone i bore . and cleymest al myn heritage:
Whon icham to deþe i brouht, . do þi suster non outrage,
And i preye þe for my sake . þat þou hire kepe and hold in ore,
Til heo haue a lord i take; . sone, i beseche þe of no more.
þenne spac þe child wiþ milde mod, . þat hende was and freo of kunne:
we ben, he seide, of one blod, . vr loue schal neuere parten a twinne,

V. 1 fehlt ein Verb (seo?) hinter ich. V. 15 und 16 wol späterer Zusatz. V. 15 pope im Ms. durchgestrichen, wie gewöhnlich V. 23 Ms. aȝe st. as ȝe. V. 32 Ms. woldeþ. V. 34 i brouht, das Original hatte i core, welches der Reim verlangt, vgl. V. 214. 36 e in þe aus i corrigirt.

hire wille schal beo don vche a del, . and heo schal sitte bi my syde,
wiþ ioye me schal hire kepe wel, . as ladi þat is lad in pryde.
þe Erl mihte no lengore liue, . but after þat he diede sone;
In eorþe men him brouhte siþe, . as men schulde aprince done.
As þou seost . cleiȝ clyngen on cliue . in someres dai aboute þe None,
Eueri mon to deþe schal dryue, and eft vp risen atte dome.
þe Erl we han to reste i brouht . þat er was prince in tour i teld.
Nou schal his sone bi lyft on loft . and welden al þat his fader held.
þe Maiden þer wiþ him bi lafte. . bi twene hem þer ros no strif,
heo weoren boþe leoue and sauhte, . he louede hire as his owne lyf;
heo Coruen boþe wiþ o knyf . and of o Coppe dronken same;
Ioye and blisse was heore lyf, . astounde heo liuiden in muche game.
þe child ful ofte his suster custe . wiþ loue trewe and herte god.
whon þe fend þer of wuste, . wiþ his art he torned heore mod.

LOrdynges, wolle ȝe nouþe lustne . hou heo weoren of one blod,
Of heore dede and heore vpriste, . hou heo weren cast in sunnes flod.
heo lyȝen boþe in a Chaumbre a niht, . heore bed nas not fer atwynne;
þe fend of helle dude al his miht . heore loue to turnen in to synne;
Til hit was þerto brouht and diht, . þe foule þing nolde not blinne;
heore soules þat weore so clere and briht, . he made hem boþe blac and dimme.
þe child was ful harde bi set, . þat he mihte habbe reste ne Ro,
Bote wente to his suster bed, . and clupt hire in his armes two,
And gon hire cusse Mouþ and neb; . so þat he lay bi hire þo.
heo wok and schriȝte and was adred . and bad he schulde from hire go.
heo þouȝte: ȝif ich loude grede, . þen schal my broþur foule beo schent,
And ȝif i lete him don þis dede, . vr soules schule to pyne beo dempt.
þe beste red hire þouhte to do: . heo lay stille and no word nolde speke,
Bote soffrede him his wille do. . þus was seint Gregori bi ȝete.
þo was þe fend glad of his Cure, . whon he hem hedde in sunne ibrouht;
Bote of þe holy engendrure . þe storye seiþ he wuste nouht;
he wende to han i lad hem to his boure . þat blac and dim was i wrouht,
wiþ him to wonen in hard schoure; . but atte laste hit was for nouht.
þe ladi wox wondur gret, . as wymmen doþ in childes tyme.
heo seide: what schal beo my red? . liuere me, lord, out of þis pyne,
And bring me out of peynes strong . þat icham nou i bounden Inne,
þat no fend in þis world long . ne fonde my bodi wiþ more sinne.
þe Erl herde hire playnte make . and sore weopen al hire fille,
wiþ hire he bi gon serwe to take, . and bad hire ȝeorne to beo stille.
heo seide: whon schal my serwe slake? . whon i þenke on dedes ille,
I. syke for vre beyne sake: . Mi sydes waxen grete and grille.
wiþ dreri herte and care mournynge . þe Erl fel aswowe hire by fore;
þenne gon heo hire hondes wringe . and seide allas þat heo was bore;
Bi þe hond heo gon him vp bringe, . heo saih his wit was neih for lore.
þenk, heo seide, on þyn endynge, . and what þu hast i do herbifore;
ffor soþe þis dede i wol wel hele; . aȝein God þi pes þou make
And lete þi sunnes stronge an fele, . þe fendes craft þou al forsake.
ȝus, quaþ þe Erl in al his wele, . my Counseil is al redi take:
I. knowe a kniht þat wel con hele, . þe treuþe of him schal neuer slake;

---

43 Ms. im st. in. vgl. in someres tyde 486. 46 bi st. he verschrieben. 49 Die Halbzeilen sind umzustellen, vgl. im afrz.: Ensemble burent d'un vaissel, e si taillerent d'un cotel. 50 Ms. liuiden st. liueden. 53 54 Die Worte scheinen verwirrt; die letzte Halbzeile von 53 ist vielleicht in 54 zu versetzen als: þat weren i comen of one blod. 65 nolde wol Zusatz des Schreibers; vgl. part. speke 243. 84 an st. and.

Mi fader tolde me þat soþe, . whon he lay on his deþ bedde:
þe knyht was god to my bi houe, . wys and trewe *in* vche a stedde;
ȝif ich wolde haue ouȝt i hole, he bad me tellen him al my dede,
And to non oþur mon ibore . þer of schal risen non vuel rede.
þenne seide þe ladi: þorwh cou*n*seil myn . aft*ur* þat knyht þou sende anon,
Bote þat non of alle þin . wite where a boute we schulle gon;
Vr Counseil we schul schewe to him . and witen his onswere and his dom,
þat he vs bringe of serwe and pyn; . þorwh help of God hit may be don.
A Messager forþ was i nome. . þe knyht to tokne he bar a Ryng,
And bad him to his lord come, . wiþ outen scunnes dwellyng.
þe knyht was hende and ful of loue, . whon he herde þe tyþing:
Ihū crist, Marie sone, . bringe hit to a good endyng!
þe knyht was redi þo a non, . and to his lord þe wey he nom.
whon þe Erl wuste þat he was comen, . a non aȝeynes him he com.
Be þe Riht hond þe knyht he nom, . and in to chau*m*bre þei wente þan.
þer lai þe ladi, briht so blom, . and whit, so þe feþer of swan.
þe dore was barred ful skeet, . for no mon scholde heore serewen seo.
heo feolden to þe knyhtes feet . þe children tweyne of herte freo,
salte teeres heo þer leet . þat ronnen doun to heore kneo,
þe broþur and þe sustur ek . . þo þouȝte þis knyht: hou mai þis beo?
þe knyht seide: icham to ow i sworen, . ȝour*e* mon bicome*n* for wele or wo,
whi falle ȝe on kneo me bi foren? . so, he seide, scholde ȝe not do.
wiþ serwe he sayȝ heore hertes i kore, . and tok hem in his armes two.
heo seiden: vr soules beoþ for lore, . but God vs helpe and þou also.
whon heo hedden i told heore tale . riȝt as heo hedden don and þouȝt,
þe kniht hem blame sum dale, . such werkes þat heo hedden i wrouȝt.
þeos beoþ, seide þe kniht, no su*n*nes smale, . wt strong pena*u*nce a moten be bouȝt;
Crist schal b*r*ingen ou out of bale, . þe*n*keþ on him and douteþ ȝe nouȝt,
ffor noþing þat may bi tyde, . þat men schal helpen ou at nede
Aȝeines alle þat gon and ryde, . forte soffre woundes blede;
wel we schulen hit helen and huyde, . þorwh God we schule*n* þe bet*er* spede,
Of alle þat ben in þis world wyde . schal no mon witen of vre derne dede.
þo weoren þe children glad and bliþe, . whon heo hedden her*e* wille of þat
And þonked him an ho*n*dred siþe . þe wordes þat he to hem spac.
Ich wot, he seide, hit is neih hire time, . þerof icham sore a drad:
ȝif heo her stille dwelle bi me, . þe fame schal beo wyde i sprad.
sire, quaþ þe kniht, doute þe nouȝt; . ichulle ow telle hou hit schal be:
ȝif þou dost after my þouȝt, . þe ladi schaltou sende to me,
Til heo beo out of serwe i brouȝt; . bi him þat sit in Trinite,
Me schal hire kepe and ȝeme soft . and don al þat hire wille be.
þou schalt trewely on þi play . wenden in to þe holy lond.
Do nou riȝt as i þe say, . I rede þe riht and noþing wrong:
f. 45 To Morwe whon þat hit is day, . do come þi folk in to þin hond,
And, ar þat þou wende a way, . þou sese þi suster wiþ al þi lond,
ffor auentures fele þat mouhte bi falle — me*n* goþ & nuteþ neu*er* whon heo come —
þou do hem to feute swere*n* þe alle . bi foren þe alle wiþ good loue:
ȝif þou dye wiþ inne þe terme . þat schal ben iset ar þou go,
þat no mon beo so hardi beerne . aftur þi day þi suster do wo.

---

100 was comen wol st. cam, com des Orig. 105 leet ist Plur., wie tok 507, bed 653. 112 blame st. blamede. 109 i kore, vgl. to deþ i coren 214, let suche wordus ben vnkore 530. 116 alle þat gon and ryde epische Formel, vgl. 252. 129 into þin hond = to þe. 132 Der Reim verlangt þe sweren (131 feren?), alle ist überflüssig, weil doppelt.

þe Erl him grauntede his wille iwis . þat þe kniht hedde to him i tald.
þe Barouns, þat were muchel of *pris*, . wel sone were bi fore him cald.
Al his lond þat eu*er*e was his, . bi foren hem alle, ȝonge and olde,
he seȝede his suster wiþ chef and *pris*, . þ*t* moni a sikyn*g*e hedde for him solde,
And bi tauȝt hire þat ilke kniht, . þat trewe was in tonge and tale,
þe ladi forte ȝeme ariȝt . wiþ blisse out of eueri bale.
þer was serwe and feorly siȝt, . whon heo scholden a twynne fare;
þe Erl wolde han died vpriȝt, . he nuste whom to telle his care.
þe kniht tok leue and we*nt*e his wei . w*t* þe ladi briȝt so blosme on brere;
Ne stunte he for clot nor cley . er he at his hous were.
þer com a ladi briht so day . aȝeynes him mid glade chere,
And seide: welcome beo þou ay, . Mi trewe lord, and þi fere.
ffful wel he him vndurston*d*, . whon heo weoren on foote aliht,
And serued hire to fot and hond, . as he was heude and trewe kniht.
Be þe hond his wyf he nom, . and in to chaumbre heo wenten ariht,
And tolde hire, and nouht forsok, . what treuþhes heo hedden i pliht,
he hire tolde word and oþur, houȝ hit was of þat dede:
wiþ childe heo goþ wiþ hire broþur, . we mote*n* hir helpe at hire nede,
whon hit may ben non oþur, . Ihū crist hire helpe and spede!
And eueri mon scholde for oþur . and helpen him at his nede.
As þou louest þi Rentes ryf . or eny þing þat myn may beo,
Lete neuere no boren lyf . her of witen bote we þreo,
Mon in londe, Child ne Wyf, . as þou art ladi gent and freo,
þat i her aftur heere no stryf . of þat þou schalt boþe heren and seo.
þe ladi him onswerde sone: . Ihū *crist* hire may vnbynde,
As he made sonne and Mone, . blosme on brere and lef on lynde;
Icham glad of hire come, . and careful þat ich hire such fynde;
Al hire wil schal beo done, . and elles we weren of kun vn kynde.
whon þe tyme schulde come . þe ladi schulde delyu*er*ed beo,
heo hedde a blisful bern to sone, . þeiȝ he were come*n* of cunne freo.
þe*n*ne spac þe ladi trewe of loue . to hire þat was so briȝt of bleo:
þou hast, heo seide, þe louelokeste gome . þ*t* enimo*n* mai wiþ eiȝen seo
But atte berynge of þat wiht . was noþing lyues in londe
But þe ladi and þe kniht; . þe kyng of heuene sende hem sonde.
wiþ Rymes as i con rede ariȝt, . wiþ tonge speke and stille stonde,
seint Gregori was bore*n* þ*t* niȝt, . þat seþþe*n* was mad pope in londe.
þe niht þat he was boren to mon, . his Modur hedde a selli þouht
hou he was geten and of whom; . þat heo wiþ serwe deore abouht.
wiþ tonge speken sone heo gon: . wt serwe strong icham þorwh souht;
help me, lord, for i ne con . hou þis child schal ben forþ brouht!
ȝif he dwelle stille here, . me wol wyde þerof speken,
hit wol springen fer and ner . hou he was iboren and geten;
Bote ȝe don as ich ow lere, . nul i neuere ete mete:
In oþur londes þen beo here . help and socour he may gete.
heo bad anon men schulden take . a tonne, þat newe were i wrouȝt,
A Bot vppon þe bru*m*me make, . ȝif hit mihte driuen on loft,
A Cradul, þat heo nouȝt ne late, . þe child were wiþ Inne i brouȝt.

---

138 Dieselbe Formel der letzten Halbzeile auch 480. 147 Ms. fehlerhaft vndurst*on*d st. vndurstod, 148 to fot and hond statt to hond and fot, 149 nom st. tok. 150 Vor tolde ist he nicht erst vom Schreiber ausgelassen, es geschieht öfter bei Einschiebseln nach and, vgl. 185. 206. 582. 679. 164 Ms. þeiȝ hee, das letzte e aus o corr. 169 stille stonde bezieht sich auf die bei den Abschnitten eintretende Pause im Vortrag, vgl. 259. 176 e in geten ist im Ms. aus o corr.

þenne gonne heo sike for hire sake . and dreri were in heore þouȝt.
þe kniht sauh heo wolde dye . bote me wolde graunte hire bon.
he sende after wrihtes sleiȝe . hire wille anon forte don,
And wrouhten a bot wiþ bordes heiȝe, . and a tunne, þer inne to don.
A Cradel, þat me wel wuste and seȝe, . to þat child was redi bon.
Whon he hedde i graunted þat . hire wille þere al forte do:
þer heo in boure on bedde sat, . hire child heo heold in armeſ two;
þe furste word þat heo þer spac . ho seide: mi gomen is al ago,
ffersoþe, heo seide, wite ȝe of þat . nas neuere wommon þus ful of wo.
whon heo hedde i ȝiue þe child a souke . and in þe cradul i bounde faste,
wiþ riche cloþus al aboute, . þe Cros heo made vppon his breste.
Markes foure of gold proute . vndur his hed heo hit kest,
Ten Mark of seluer þer wiþ oute, . vndur his fet. þat no mon wist.
Tables riche heo tok to hire . þat weore i mad of Iuerbon,
And wiþ hire hond heo wrot þere . hou he was bi ȝeten and born.
Allas, heo seide, what schal i do? . winne and weole ichaue for loren,
No tonge may telle of þe wo, . þe serwe, þat me is leid be foren.
Vppon þe tables heo wrot þore . hou he was bi ȝeten and of whom,
And þat me scholde sette him to lore . and ȝiuen him nome and Cristendom;
ȝif auenture felle more . he com to lyue and wox aMon,
he mihte seo þe sunne sore . hou he was bi ȝeten and of whom.
A cloþ of selk heo wond him Inne, . þat newe was and feir of bleo.
þe tables heo leide vndur his chinne, . þat men hem miȝte fynden and seo.
þo was he don þe tonne wiþ Inne, . þe ende aȝein fet, ful feire of tree,
And beren him doun to þe brimme . and bi tauȝte him god . and þe salte séé.
Anon to hire heo comen wel sone, . þer heo lay ful seek in þouht,
And tolden hou heo hedden i done . of þing þt heo hem hedden bi souht:
A Bot we founde redi aboue . vppon þe Brimme newe i wrouht,
þe tonne and þe luytel grome . in to þe séé we han hit brouht.
þat oþurday þat child was boren . þen herde heo a careful red:
A Messager com on þe Morwen . and tolde þat hire broþur was ded.
þe knihtes þat weore to hire i sworen . tolde hire tiþinge, þat loue gret!
þat he was to deþe i coren, . as cold as chisel vndur led.
þo was hire care eft al newe, . sikynges grete heo drouȝ þreo,
And wox al won of hire heowe . þat er was briht so blosme on treo.
þenne seide þe kniht wiþ loue trewe: . i wot ne gomeþ þe no gleo,
helpeþ hit no þing forte rewe, . at Godus wille schal hit al beo;
þow schalt greiþe þe ful ȝare, . ȝif þou dost aftur my þhouȝt,
And to þi broþur burienge fare, . er he beo in to corþe i brouht;
helpeþ hit noþing forte care, . for hit geyneþ þe riht nouht,
I nouh þow wost of serwe and care, . þeyȝ þou sle þi self for nouht.
þo heold þe ladi hire stille and milde, . þeiȝ þe sunne were strong and sterne.
þe þridde day of hire childe . heo eode to chirche of hire berne.
In world nis wommon non so wilde . þt euer may hire weordes werne,
þat heo ne schal soffren in toun or felde . þt god hire haþ set stille or derne.
heo buskeden hem to þe burienge, . þe kniht þt coude of al þe roun,
þe þridde dai of hire Childynge, . no lengore nedde heo soiourn;

---

186 redi bon, 209 in redi aboue verderbt. 188 ſ in armeſ von anderer Hand zugesetzt urspr. arme 189 ho st. heo (oder scho?), vgl. hom plur. 437, 647. 205 Das letzte e in tree aus o corr. 208 Ms. hedden fehlerhaft statt hedde in der zweiten Halbzeile. 213 þat loue gret spottender Ausruf des Dichters. 210 hit auf tonne and grome bezogen, auch 279, vgl. 193 hit zu markes foure. 224 of hire berne st. wiþ? 227 þe kniht Sgl. stimmt nicht zu heo buskeden; ist he busked hir zu lesen?

Erliche in þe Morwenynge . heo set hire on a palfrey broun,
wiþ dreri herte and care mornynge . wente þe ladi out of þe toun,
To sen hire broþur. þer he lay . heo fel aswowen bi foren hem alle.
heo seide allas and weilaway, . whon heo seih him vndur palle,
heo seide allas þis ilke day. . þe knihtes on hire duden calle
And from þe bere hire token a way, . lest heo in swowenyng hedde ifalle.
þo was he in eorþe ibrouht . and huled vndur clottes colde,
wiþ reuthful note, liyth on loft, . wiþ Erles . and wiþ Barouns bolde.
þe knihtes þat han þe resun wrouht . bi twenen hem þe tale tolde,
his suster þat dreri was of þouht . his tounes heo token hire to holde.
þenne was heo þo i kud, ich wene, . a ladi bi þat londes syde,
A Maiden i holden of bodi clene, . hire los gon springe ferly wyde.
Princes proude, þat was i seene, . to hire heo dihten hem to ride
And wolden hire wedden and han to fere; . bot loue miȝt þer non bityde.
Alle hire loueden wylde and tame . þat hedden wiþ hire er i speke,
ffor heo halp boþe seeke and lame . and cloþede þe pore and ȝaf hem mete;
heo lette Chirches and Chapeles make . and þouȝte þe blisse of heuene to gete;
þe riche men of hire hedden game . and loueden hire wiþ outen hete.

A Riche Duyk of miȝt ful strong, . of Rome he was, as ȝe mowen here,
ffor Coueytise of hire lond . he wolde hir wedden and haue to fere.
þenne bi gon heo syken and serwen among . and dreri was in hire chere.
I.wis, heo seide, ȝe han wrong, . for i loue him no þing dere.
þe Duyk saih he mihte not spede, . no þing of his wille do:
þo lette he strengþe on hire beode . wiþ al þat he mihte ride or go;
Awei he seide he wolde hire lede, . ȝif he mihte come hire to.
Abouten hire he sette his sege, . hire tounes he brende to and fro.
þe ladi swor heo nolde hire ȝelde, . bote he hire wiþ strengþe wonne,
Til þat child weore come to elde . þat heo let fastnen in þe tonne:
Ȝit may God such grace sende, . þat wrouhte þe séé and þe sonne,
þat he may to lyue wende . and wreken al þat heer is bi gonne.
Nou wol I resten me astounde, . of þat ladi lete we be.
hou þat child was boren and founden, . lordynges, lustneþ alle to me.
Ne sonk hit no þing to grounde, . — þat god wole, i saued schal be —
Riht as his Modur him hedde i wounde, . þe wynd him drof in þe séé.
Twey ffisschers þer weoren i went, . þat breþeren weore, as ich wene,
Out of an abbey þei weoren isent . wiþ netes and wiþ ores kene,
To cacche fisch to þe Couent, . alle þe Monkes forte qweme.
þat niht no grace was hem sent, . þe stormes were so strong and breme.
fful erliche in þe morweninge, . whon liht com vp of þe day,
heo seȝen a Bot cum swymminge: . þe luytel child þer Inne lay.
To lyue God him wolde bringe, . his wille in londe i wrouȝt heo ay.
þe ffisschers wenden gold to fynde . and token to him þe rihte way.
Anon to hem þe tonne heo nome . þt newe was wiþ honden wrouȝt,
Rouȝten heo neuere wher þe Bot bi come . þat hit hedde þidere i brouȝt.

---

236 liyth scheint fehlerhaft, wol statt liht (in der Vorlage vielleicht lith geschrieben, wie in Havelok, King Horn), vgl. 312 wiþ laumpe liht condul and bok, 436 wt launce on loft. 239–240 Ganz ähnliche Construction s. 476. 256 o in heo übschr. 261 Eigenthümlich ist hier das häufige Betonen der göttlichen Vorsehung (vgl. 257. 261. 269 278), während der Dichter an anderen Stellen das Walten der dunklen Schicksalsmächte in fast nordisch-heidnischer Weise betont; vgl. noch 686. 218; in V. 226 ist es Gott selber, der die weordes setzt. 272 Rouȝten heo neuere, ähnliche Inversion begegnet öfter, vgl. 218 helpeþ hit noþing, 305 wolde he nout his ernde late, 331 con heo nouht hire wordes lete, 508 nuste heo nouȝt, 492 nis þer non so derne dede, 465 sire schul ȝe nouȝt so.

To reste riȝt as eode þe Mone, . þer rise stronge tempestes on loft:
Of ffisch heo mihte take no wone, . vp to londe heo hedden i þouȝt;
ffaste heo drowen hem to þe londe, . wiþ netes and wiþ ores kene,
þe stormes were so stark and stronge: . adreynt alle heo wende to beone.
þe abbot com vp to þe stronde, . his ffisschers ȝif he mihte i seo:
As God him hedde i sent his sonde, . þe luytel child i saued scholde beo.
In to heore bot hit was ihent, þe child and þe tonne of treo;
þeron was heore heorte i went. . þen bi spac þe Abbot freo:
Whonne was ow þis tonne i lent, . and what þing þer Inne be?
Ne saiȝ ich neuere such a present . in fisscheres bot wiþ Inne þe sée.
þe ffisscheres seiden boþe iliche, . þe abbot heo onswereden sone:
Bi Ihū, kyng of heuene riche, . vr þinges beþ þer inne i done.
wiþ þat þe child bi gon to skrike . wiþ steuene as hit were a grome;
þe ffisschers wenden to han ben a swike, . heo ne wusten what to done.
þe abbot bad hem wiþ outen wouh . vndo þe tonne þt he þer sayh.
þe ffisschers were redi i nouȝ . to don his wille þat ilke day.
b. A cloþ of selk þe Abbot vp drouh . þat on þe child in þe cradel lay:
þo lay þe luytel child and louh . vppon þe Abbot wiþ eȝen gray.
þe abbot bed þe ffisschers boþe . ten Mark and þe Cradel take
And þat heo scholden not ben wroþe . for þat luytel childes sake.
þo weoren heo al þat soþe a knowen . hou heo founden þat luytel knape.
þe Abbot seide: forsoþe i trouwe, . þis is achild of goode whate.
þat O ffisschere was riche of weole . and hedde halles of lym and ston;
þat oþur hedde Children feole, . pore he was, seluer hedde he non:
þe abbot tok him hom to bere . ten Mark, whon he wente hom,
heore counseil wel forte hele . vndur foote so stille as ston.
þat oþur Mon he bi tauhte . forte ȝeme þat luttel grome,
And þat he tolde for non auhte . in what Maner hit þider come,
But siþen his douhtur in þe nihte . sent hire is þe luytel sone,
And preye þe abbot, ȝif he mihte. . Cristene hit for Godus loue.
he tok þe child wiþ outen hete, . and wente him hom þe rihte gate.
A wommon sone he hedde i gete . þe child to bere and cristendom take.
Whon þe fisschere hedde i ȝete, . wolde he nout his ernde late,
But wiþ þe Abbot he þouhte to speke. . and fond him atte heiȝe ȝate.
þe Abbot wuste þer of i nouh, . þat ernde was him no þing loþ.
þe ffisschere sone þer out drouh . þe child and þe crisme cloþ,
And seide: my douhtur hit sende ȝou . to cristen hit wiþ outen oþ.
þe Abbot stod wel stille and louh . and seide to hem: to chirche goþ.
þe Abbot men calleden Gregori: . þe childes nome þer he tok,
wiþ Monkes þat stoden þerbi, . wiþ laumpe liht, Condul and bok.
þo was he wiþ clerkes sleih . Baptiȝed in þat holy flod
And þorwh god þat sit an heih . Offred vp to þat holy Rod.
þe Abbot was þe child ful hold; . þe cloþ of selk he tok to holde,
And þe foure Mark of gold, . and þe tables þat ich of tolde;
þe child was ful Milde of mod . in cloþus riche he gon him folde;

291 Die sachliche Erklärung dieses Verses ist schwierig; was sollen die ten mark hier, die V. 297 der arme Fischer allein erhält? auch Ms. Auchinl. (vgl. Zupitza Altengl. Uebungsbuch) liest so. 297 Ms. Auchinl. (vgl. Zupitza l. c.) hat hier zwei Verse (von ten mark an) ausgelassen, so dass darnach der arme Fischer das Kind erhält, wie auch in anderen Versionen der Sage (z. B. in Hartmann u. d. Prosa-Texte ed. Zingerle „Von Sant Gregorio" Inspruck 1873) diesem das Kind gegeben wird. 301 Ms. Auch. sigge st. siþen. 310 Der Abt ist ein spasshafter Mann, voll guter Laune. s. 282. 312 Aehnliche detaillirte Schilderung von Ceremonien liebt der Dichter, vgl. 235. 474.

þe ffisschere was trewe and good . þe child he tok to ȝeme and holde.
whon he was comen to ȝeres fyue, . wel hende was þe child to loke,
þe Abbot was of him ful bliþe, . and sette him anon to boke
And bad him leorne faste and swiþe: . sone, i schal þe ful wel loke.
ȝif ȝe wolen þis storie liþe, . ȝe mowen here þe wordus sote.
what helpeþ hit longe forte drawe? . Gregori couþe wel his pars,
Muchel in wit and wys of lawe, . and muche he vndurstod of ars.
Children on a day maden aplawe: . atte Bars heo maden a tras.
A cours he tok wiþ his felawe, . bote Gregori þe strengore was,
After him a lupe he tok, . wiþ honden he sesede him ful sket.
þe oþur was vn milde of mod, . for teone of herte sore he wep,
And wente him hom as he weore wod, . wiþ grim cri loude and gret,
And tolde his Moder þer heo stod . how þat Gregori him beot.
wommon is a wonder þing, . con heo nouht hire wordes lete.
wiþ outen enyscunnes dwellyng . bi gon heo Gregori forte þrete
And seide: þou traytur and fondelyng, . whi hastou mi sone i bete?
In al þis world nis Mon liuyng . þat wot on whom þou were bi ȝete.
Gregori stod stille as ston, . wiþ carful herte hom he nom,
Oþur word spac he þer non, . til he bi fore þe Abbot com;
wiþ dreri herte hom he nom. . þenne seide þe Abbot: my dere sone,
whi artow come dreri hom? . ho haþ do þe out bote loue?
A, sire, he seiþ, þorwh alle þyng . þe ffisscheres wyf þat is vnhende,
heo clepeþ me tratur and fondelyng, . and seiþ i am not of þi kuynde;
Nou god, þat is heuene kyng, . ȝif me grace forte wende
Mi self to loke to þat wonyng . þer ich was born and schal ende.
þe Abbot seide: sone, hold þe stille, . þyn idel þouȝt let al be!
þou const rede and synge ſcrille, . þerfore þis hous is graunted þe;
þi neodes ichulle so folfulle: . to vre couent þat is so fre,
whon God of me haþ don his wille, . heore abbot heo schulen make þe.
Nay forsoþe, he seide ful sone, . þi þouȝt and myn is fer i tiht;
ac ȝif þou woldest out for me done, . Ordre i cholde taken of knyht:
To þat Mester icham al boun, helm to Bere and brunye briht;
Oþur Ordre kep i non, . þe while icham so ȝong and liht.
Bi him þat made lond and watur . and lef to springen on grene treo,
Til i wite ho was my fader . ne schal i neuere bliþe beo,
And who me furst leide in cradel, . til I my Moder mow knowen and seo;
þerfore to drenchen in salte watur, . out of þis schome ichulle fleo.
þe abbot seide: sone, hold þe stille, . þin idel þouȝt þou lete a stounde.
þe abbot nolde þe child lete grille, . for no bode of pons rounde,
þe cloþ of selk he lette forþ fette . þat he hedde ben inne i wounde,
bis nedes sone he þer bette . and kniht him made in a stounde.
In his hond his tables he sette . and bad him rede þat he þer founde.
þe child him onswerde a ȝeyn, . as he þe tables heold on honde —
Al one heo bi twene hem tweyne, . he radde þe lettres þt he þer fonde —:
ȝif hit beo soþ þat þe lettres seyn, . i fynde heer a wondur strong
Of a child þat was for leyȝen, . but hit telleþ not of what lond.
whon he hedde þe lettres irad . þat in þe tables weren i write,
he seide: wher was þat child be stad . þat in þe Tonne was bi steke?

---

322 Diese Worte sind aber im Texte ausgelassen, es fehlen vielleicht einige Verse. Die folgende Wendung scheint anzudeuten, dass der Dichter seine Vorlage gekürzt hat. 326 Dieser felawe ist der Sohn des Fischers (des Nährvaters des Gregorius). 335 Ms. henom, aus com corr. 340 o in heo ist ganz klein übgschr. Ms. tratur st. traytur, s. 333. 360 Ms. hee, das letzte e aus o corr., es könnte auch umgekehrt e in o corr. sein. 361 ist wol entweder beide male he oder heo zu lesen.

And whodur haþ þe watur him lad? . tel me, sire, ȝif þou wite.
þe Abbot him bi heold and bad . þat he scholde bi him site
And he wolde him telle word al sad . as muche as he of him couþe wite:
I schal telle þe, sone, anon . in what Manere þou were i founde:
þe cloþ of selk þou hast on . þat þou were inne i wounde,
þe foure Mark of gold vchon . i haue hem kept in to þis stounde,
þe tables al of yueerbon . lo hem her al hol and sounde.
A, sire, he seide, . þe time is come to þe ende, . i þonke hit Ihū heuene kyng;
þou hast to me ben a good frende, . and i nam bote a fondelyng;
In to oþur londes ichul wende . þer my schome mai more ben hid,
To sechen aftur þat ilke kuynde . þat ich was boren and of sib.
þe abbot porueyde him a schip, . þer monye and fele stoden a Rowe.
þe child was hende and wis of wit, . at heore partyng he wep a þrowe.
þe Ropes wel faste weren i knit, . þe seil was þer on i drawe,
þe wynd ful harde þer on was set . and faste hit gon him forþ blawe.
hit drouh faste to þat londes syde . þat was in his Modur hond.
Gregori com þider wiþ muche pryde . as kniht vnkouþ of oþur lond.
Mon may walken fer and wyde, . Muche heren and seon among,
But atte laste him schal bi tyde . his auenture, beo hit neuer so strong.
Gregori wente in to þat barge; . ichot he hedde a ful good stede,
helm, . Brunie, . scheld, . spere, . and Targe, . kniht he semed riȝt god at nede.
þis fel in þe tyme of Marche . þat ich of nou synge and rede.
he tok his In . as kniht doþ large, . and to þe portreues he ede.
þe Port Reue sauȝ þat he was hende, . to him he seide vuel ne good,
Til þat þe þridde day atte ende, . as heo seten atte bord,
he askede whoder he wolde wende. . and Gregori spac not a word,
Bote a non witen he wolde . ȝif þer were eny werre strong,
Or eny Mon þat durste holde . a kniht vnkouþ of oþur lond.
þe Port Reue him sone tolde: . such werre is vs a mong,
vr beste beoþ robbed and solde, . vr tounus beþ brend in vre hond.
Gregori seide: what eyleþ þat, . whi drawe ȝe not to acord and loue?
Qwaþ þe port Reue and sone spac: . þer to hit bringe Marie sone!
A Ladi, semely þer heo sat, . þorwh hire is vs þis werre i come,
And þorwh a Duyk in vn hap . hire wolde wiþ force to wif ha nome:
so trewe in londe ne wot i non, . of bodi feir, chast, and freo;
To morwe, ȝif þou wolt, ful sone. þou schalt þat ladi at chirche seo;
To hire stiward schal i gon . and tellen him al þe tale of þe,
Receyued schaltou ben a non, ȝif þou wolt seruen and wiþ hire be.
Gregori was whit so þe Milk . and louesum of bodi to bi holde.
he cloþede him in Riche selk, . whon þe dai com þat ich of tolde,
And seide: cum forþ ȝif þou wolt, . redi icham, to chirche i wolde.
þe portreue wuste what he ment, . and wende forþ to þt buirde bolde.
whon he was to þe chirche icome . to seo þat ladi hende and god,
Gregori, þat loueli gome, . grette his Modur þer heo stood.
þe ladi bi heold ȝerne hire sone, . þer he knelede bi fore þe Rood;
þe cloþ of selk heo kneuȝ on him a boue . þt heo tok him in to þe flood;

---

373 he seide wohl zu tilgen, wie es öfter im Texte ausgelassen ist. 376 Ms. boren and of sib statt boren of and sib. 385 Statt in to erwartet man out of, vgl. afrz.: Quant Gregori ist de la barge (ders. Reim wie im engl., wie 323 frz. ebenfalls pars ars), cheval ot bon e forte tarje. (Oder ist nach dem letzten Spruch 383—384 eine Pause anzunehmen und Gregori wente into þat barge einfache Recapitulation?) 389 Hier fehlt ein Vers. 399 in vnhap, vgl. 683 god hedde iȝiuen him hap, 601 to senden him hap. 406 wolt st. wilt. 408 buirde = bryde. 411 on him aboue st. him obone, wie Havel. iuele obone, wel obone?

þe gentil ladi feir of heowe . saiȝ him wiþ hire eȝen two,
Ac no þing heo him ne knewe, . so longe he hedde ben hire fro;
þe cloþ of selk heo kneowh al newe . þt heo him ȝaf, whon hire was wo;
hire eȝen ful faste heo þrewh . and þhuȝte hat heo him louede þo.
þe ladi hire bi þouȝte þo . þat mony a cloþ is oþeres iliche:
þerfore heo tok þe lasse goome . of þt kniht of vnkouþe riche.
þe stiward ful sone herde his bone . and receyuede him corteisliche.
þo was þe stronge Duyk of Rome . icomen and bi seget þe castel diche,
I piht he hedde his pauiloun, . wiþ tentes sprad and tild ful wyde,
Baners vp set and Gonphanoun, . aboute þe Cite, . wt muche pruyde.
þe knihtes þat lokeden þe toun . to þe castel agonne ride,
To witen onswere and resoun . ȝif a scholden þe Duyk abide.
Gregori was feir of entayle, . strong and stark in vche a liþ.
„schome hit is saunfayle . longe to liuen in serwe and sihþ;
þe hauberkes of Mayle . casteþ hem on . and goþ me wiþ,
And we schul ȝiuen þe batayle . vppon þe Duyk þat wol no griþ."
þe knihtes alle in louely schroud . gonne hem arme swiþe wel.
þe gaynes stille and no þing loud . heo schoten vppon þe Castel.
At þe posterne þere heo eoden out . wiþ scharpe speres i mad of stel;
Gregori was kniht ful proud. . þe Duyk bi heold vche a del.
Ichot a stede þer he bi strod . and tok a launce hol and sound,
þorwh þe host he þer rod, . þer he drof hem to þe ground,
As he me seiþ þt þe storie wrot, . he won worþ a þousund pound
wiþ swerd and wiþ spere good, . he made feiȝe þat he þer found.
þe folk out of þe Castel com . wt launce on loft and gonphaynoun.
þe Duik was wel iwar of hom . wiþ route gret vndur þe toun.
Riht aluyte bi fore þe Non . þer was craked moni a Croun,
Moni akniht þolede þer his dom, . ar þe sonne wente adoun.
Strong hit were me to telle . þe folk þat þere was i slawe:
As þou seost watur gon from welle, . þe blod adoun þe hul gon drawe;
Ichot ischolde longe spelle . ar i tolde al in a þrawe;
As ȝe mowen heren in speche and telle, . nas þer no gamen ne childes plawe.
Gregori souȝte aftur þe Duik . þorwh al þe host . and al þe here,
wiþ grim noyse and criende aloud: . alaunce ichulle to þe bere.
þe Duyk was of herte proud . and to him dressede anoþer spere,
Gregori bar him ouer his hors croup, . þat he grunte as a bere.
þo was þe Duyk wt strengþe itake, . and to þe Contasse i lad ful sone.
heo bad me scholde him ȝeme and wake . for him þt made sonne and Mone,
heo swor he scholde neuer askape, . þe ladi briht so þe blome,
fforte he hedde hire pes y make . of al þat schome he hedde hire done.
þeih he were prince bold and proud, . Raunsun for his bodi heo tok,
fful sone he dude sweren a loud . bi foren hem alle vppon þe bok.
So seruede heo þe riche Duik . þat districcion nout forsok,

---

415 Statt þrewh verlangt der Reim þrewe, wie knewe 413. 416 þo passt nicht in den Reim, es ist vielleicht ilome (wie 702) oder þon (vgl. 556. 613) zu lesen. 421 gonphanoun auch 436. 425 sihþ von sihten seufzen. 429 In diesem Verse scheint ein Fehler zu stecken; vppon st. out of? 425 ff. Nach Hartmann und dem Prosatexte ed. Zingerle p. 14 zieht Gr. allein heimlich bei Tagesanbruch gegen den Herzog aus, der bei seinem Anblick sich wappnet und dem „kärlichen" zurückweichenden Gr. bis unter das Thor folgt. Der engl. Bericht ist knapp, drastisch und echt episch gefasst. 434 Diese Wendung findet sich in den vorhandenen Versionen nicht. 443 Statt telle ist wohl spelle zu lesen. 453 Ist heo dude him zu lesen?

heo swor he schulde ȝelden out . eueri peny and ferþing nok.
Aton þei weren wiþ outen les, . and þer nas no more strif:
þo mihte þe Contasse liuen in pes . to þe endynge of hire lyf.
A wei from hem he wente siþen . in to his lond wiþ pes and griþ.
heo seide: a ȝift ichul þe ȝiuen . þat i nul neuere beo þi wyf.
Gregori was muchel of Mounde, . bote þat he was wo(n)dur pore.
In to oþur londes he wolde fonde . and sechen aftur grace more,
To winnen weole and penies rounde. . but ofte his sykes were ful sore,
whon he þouhte on harde stounde . hou he was bi ȝeten and bore.
he seide from hire he wolde fare, . more in londe of armus to do.
þe Contesse þo hedde care . and seide: sire, schul ȝe nouȝt so.
To hire stiward spac heo þare: . what mowe we siggen him to?
he may not wenden þus bare, . for he wrac vs on vr fo.
þe stiward onswerede hire þare: . such a kniht knowe i non,
Ichot þou dest þi self gret skaþe, . ȝif þou letest him fro þe gon:
he is trewe in tonge and tale, . stif and strong in vche a bon,
And ȝif ȝe wolden a lord haue, . on such a kniht ȝe mihten wel don.
þo was þe counseil i ȝiuen and þe dom . þt þe kniht scholde his Modur wedde.
To Chircheward heo wenten sone; . Barouns two þe lauedi ledde,
Al þat men scholde at weddyng don . þe prest in bok song and redde,
As Mon þt his wyf wol vndurfon, . to haue and holde at bord and bedde.
þo was þe Erl of miht strong . knowen and kud in Aquitayne,
A lord i holden of al þat lond; . þe folk of him was wonder fayne;
he louede riht and noþing wrong. . Monreden he tok, þt is to sayne
To beo boxum to his hond . Erl, . Baroun, . kniht . and swayne.
þe riche Erl forȝat nouht . þe serwen þat him weren i solde,
vppon his Tables was his þouht . þat lyȝen in bour to gedere i folde.
Al one he wente þider ofte . and tok hem þere þei weoren to holde.
ffoure Mark of gold þider he brouhte . and ȝaf þe portreue redi itolde.
Aftur þat he wente hom, . as prince proud in al his pruyde,
And what him was best to don . and where he mihte his tables hyde.
In to a Chaumbre he wente anon . þat derne was in someres tyde,
þe tables he leide vndur aston, . þat no mon sayȝ þt stod bi syde.
þenne was hit wel ofte his wone . in to þat chaumbre . al one wende,
þer Inne mihte no mon come . ne of his serwen witen ende;
he was a dreri Modur sone, . whon he þe tables hedde in honde,
Ofte þenne hit was his wone . him self for serwe al to ronde.
Nis þer non so derne dede . þat sum tyme hit may be seiȝen.
hou þe Erl nolde wiþ him lede . in to his chaumbre kniht ne sweyn,
A wommon tok þer of good hede, . and þouȝte hit was þe lawe aȝeyn
þat he to his chaumbre eode . wiþ outen eny Chaumberleyn.
An huntyng on a day he wente fer . wiþ inne þe dale of o fforest,
wiþ houndes þat were liht on Moor, . to rennen aftur a wylde best.
þe ladi atom sat briȝt so flour, . þat one was, wiþ outen gest:
þer was hir told tiþinges stour, . wher of heo hedden wondur mest,

---

455 ist wol vor 454 zu setzen und he swor zu lesen. 455 nok vgl. Havel. 820 nouth a ferthinges nok = not the value of a farthing, s. ed. Skeat Gl. Ind. 459 a ȝift ichul þe ȝiuen = make a vow, so Percev. 85. 460 Ms. wodur st. wondur. 483 Dies sind die four mark, die die Mutter ihm in die Wiege gelegt hatte; die ten mark hatte der Abt dem armen Fischer gegeben. 485 Nach and fehlt þhouhte oder bi þhouhte him. 490 Das Orig. las hend, und 491 rend (ronde st. rende auch Kathar. 1998). 492 Nach hit fehlt ne. 499 Ms. hedden st. hedde, wie 208. 500 Die letzte Halbzeile ist zur Motivirung vom Dichter eingeschaltet, wie er es auch sonst liebt.

how þe Erl him self alone . — a wommon tolde hire þe tale —
In to þat chaumbre he wolde gon, . wiþ oute felawe gret or smale,
„þer inne he makeþ dreri mon, . gode ladi, leef my tale!
þe semblaunt þt ise him on, . he comeþ out . boþe won and pale.“
þe ladi wonder hedde þerfore, . for deol of him heo wolde dye;
what wolde he in þe chaumbre þore, . and wherfore makeþ he þat crie?
heo bad hir Maidens to chaumbre go . aluyte stounde forte pleye.
Ichot þe Maydens dude so, . out of þe chaumbre heo tok þe weye.
Al one þe ladi lafte þer Inne, . nuste heo nouȝt what heo munte,
þe Contasse nolde neuer blinne . er heo þe dore of hokes hente,
And souhte and gon þe tables fynde . þt heo wiþ hire sone sente,
And kneuh þt he was of hire kuynde . þat heo in hire armes hente.
whon þe ladi hedde þe lettres red . þt heo wiþ hir hondes wrot, ich wene,
þo falewede al hire white neb, . þat alle þat wusten gon hit rewe,
A reuþful note heo gon to reme. . men herden hou heo was bi stad;
þe stiward com hire to queme . and preiede hire ben in herte glad.
heo bad anon men schulden fette . þe Erl, hire lord, hire bi fore,
And þat noþing schulde lette, . „as he is trewe and to me swore.“
þe Messager vppe þe hors him sette, . þe Erl he fond vndur a þorn,
And tolde him, þo heo weren mette, . þt he hedde neiȝ his ladi lorn.
þe Erl nolde no lengor a byde, . at wode he leuede his houndes alle,
his palfrey he smot in eiþer syde, . þat he com to his owne halle.
þorwh þe chaumbre long and wyde . he herde godes wordes calle,
On bedde he felde hire be syde, . þt comelich was isprad wiþ palle.
þe ladi briȝt so blosme on bouh . hire lord custe heo wel sone,
sori heo was and noþyng louh, . and clepte to god þat sit in trone,
Ofte heo hedde ioyes i nouh . wiþ cosses stille for þe none,
Anoþur þing to serwe hire drouh: . þe sunnes þat heo hedden i done.
þo heo was waked of þat res, . heo saiȝ hire sone siken sore.
heo seide: forsoþe wiþ outen lees, . ichulle i witen wher þou were bore.
„Be stille, dame, and hold þi pes, . let suche wordus ben vnkore;
ffor loue, ladi, þou me ches, . icham þin owne and to þe swore.“
þe tables longe of yuori . þe ladi drouh out of hire sleue.
„Of whom þou heddest þis stori . sei me, ȝif hit is þi leue;
whon þat no mon stond þe bi, . þou leuest in þi chaumbre þin heowe,
Ichot forsoþe þou art sori, . þi care is euere iliche neowe.“
he onswerde hire at þat sawe . wiþ herte cold as eny snowe
And seide he was þat ilke knaue . þat in þe watur was i þrowe;
„Biȝeten ich was aȝein þe lawe, . to God and to þe icham a knowe;
Euere whon .I. þe tables sawe . myn herte for care lihteþ ful lowe.“
Allas, heo seide, mi care is come, . so sunfol wommon nis non oþur,
Now icham wedded to my sone . þat on me bi ȝat my broþur!
Lord þat semly sit aboue, . þou wost hit al from ende to oþur,
þi muchele Merci and þi loue . may sunfol wommon helpe and froþur!
Nou, seide þe Erl, i seo and fynde . þat i wel longe haue i souht;
þat i schal nou þus knowe my kuynde, . i wis ne likeþ hit me nouht;
he þat was bi fore schal beo bi hinde, . þe fend þat vs þer Inne haþ brouht,

506 to st. of verschrieben; derselbe Fehler schon 385 und 429. 507 tok Plur. 509 þe contasse nach þe ladi 508 ist ähnliche Häufung wie 410 þe ladi, 412 þe gentil ladi. 517 Nach schulde fehlt him. 522 Mit godes wordes vgl. 525 clepte to god. Mit 526 vgl. afrz.: les ioies durent longement, l'acoler et l'embracement; in den deutschen Texten fehlt diese Angabe. 546 enthält einen Fehler, es ist wol zu lesen: þorwh þe fend.., oder, wenn die zweite Halbzeile als Einschiebsel zu betrachten, þe fend haþ vs... — die ganze Erkennungsscene ist in den französischen und deutschen Versionen weit ausführlicher und abweichend.

And careful ben atte endynge, . as he was glad þo we hit wrouht.
„sone, what schal me to rede? . I syke for vr beyne sake.“
he bad hire louen almus dede . and penaunce for hire sunnes take,
„In to heuene hit wol þe lede . and of þi soule a good seint make;
Do, Modur, as ich haue þe bede, . and eiþer schal bidde for oþeres sake.
Moodur, nou wole we parten a twynne, . in one stude neuer eft vs seo
Bote ate dom of al monkunne, . bi fore god, so schal hit beo;
he haþ vs cald and clept fro sunne, . þe holigost persones þreo;
Betere is late, . þen neuermore blinne, . vre þral soules to make freo.
Robes riche he lafte þon . as prince proud in al his miht,
pore wedes he þer nom, . lowe was þenne his herte aliht;
Al his lordschupe he wente from, . er þe day gon leme liht.
Out of his lond whon he com, . penaunt he semed wel aplibt;
A pyked staf he dressede of his spere, . as palmers don þat walkeþ wyde.
þe þridde niht he com to affisschere . þat wonede bi þe séé syde.
Gregori bi souhte him þere . to esen him a nihtes tyde,
And, ȝif þat his wille were, . wiþ him til day he wolde a byde.
þe ffisschere seide as he wende: . me þinkeþ þou art on a spye,
þi bodi is whit, þi flesch is tendre: . þis lyf miht þou not longe drie;
ȝif þou weore al niht me beoinde, . þow wost do me vilenye;
Bi god þat al folk may amende, . in myn hous schaltou not lye.
Gregori couþe him not preyȝe, . no lengore nolde he him bi seche,
Bote wente forþ in his weye, . bare fot, . his sunnes forte bete.
þe ffisscheres wyf, as i ow seye, . for him heo gon sore wepe,
ffor deol of him heo wolde dye . but he moste in hire hous slepe.
þe ffisschere sauȝ his wyues þouȝt, . þe penaunt he lette clepen a ȝein:
þat niht he was to reste ibrouȝt . out of þe wynd and of þe reyn.
þe wyf strauwede him ful soft . þer he in Chaumbre schulde leyn;
To God he clepede ful oft . þat mihti is and ful of Main.
þo hit was tyme forte soupe, . þe cloþ was leid, þe bord was set,
þe wynd ful colde blewh þer oute, . þe fuir bi foren hem was bet:
þe wyf ful ȝeorne was a boute . þat Gregori weore forþ fet.
þe ffisschere was bold, . of wordes proute, . þe penaunt porliche he gret.
Gregori was symple of sawe, . þidere he com al wiþ Resoun,
his hondes he wusch, so was þe lawe, . and bi þe fuir sat him a doun;
A Cloþ biforen him was drawe, . and ȝaf him wyn of Maser broun
And bred of whete . wiþ herte fawe, . þe beste þat was in al þe toun.
þe penaunt seide: my ladi schene, . my bodi askeþ no such mete,
But Barli bred and watur clene, . ȝif ich hit mihte ouȝwher gete.
þe ffisschere seide: þou þeoues fere, . þou makest men of þe to speke!
þis grete ffisch bi fore me here . bodi and hed þou woldest frete,
ȝif þou bi þi seluen were, . wel luytel god þou woldest swynke,
No good mete neore þe to deore, . wyn i nouh þou woldest drinke;
þis traitor þat sit a mong vs here . wiþ watur he wolde him senche!
þou schuldest han ben . hermyte or frere . in Roch of ston bi waters brinke.

---

564 Im französischen Text hat Gr. dem Fischer zuerst gesagt dass er ein Büsser sei, der Fischer glaubt es nicht und sagt zu seiner Frau: Bien resemble marchaant, qu'autrui aveir vait espiant, und weiter: N'aureie anuit paiz ne repos, se il giseit dedenz mon clos. Mit on a spye vgl. Kindheit Jesu 449: þanne spac on a rebous. Der deutsche Prosatext sagt (ed. Zingerle p. 17): Do sach der vischer das er ainen starken leib hett und handelt in übel und sprach: du trügner, wenn ich und mein frau heint entslieffen, so nämst du uns leicht unser leben und unser guet (ähnlich Hartmann). 566 beoinde bay; wost = woldest. 582 was drawe wol st. heo drawe.

Qwaþ he: þer aftur ichaue i souȝt, . þe place nis not ȝit i founde,
To such a stude icholde beo brouht, . þer Inne to dwellen aluytel stounde.
þe ffisschere seide: doute þe nouht, . ichot wher is a Roche al Rounde
wiþ Inne þe séé, an hous i wrouht . wel deope in þe séé grounde.
þen seide he: for þe loue of on . þat suffrede deþ on þe Rode treo,
Bring me to þat Roche of ston, . ȝif hit þi leoue wille beo.
þe ffisschere seide: be seint Ion, . whon liht of day we mowen see,
Veteres schal i casten þe on, . and to þe Roche bringe þe.
þe Penaunt lay al niht and spac . Matins and ympnes bo,
And preyede god to senden him hap . his penaunce wel forte do.
his tables he þer for ȝat . a morwe þo he scholde go,
And seþþen, þo he wuste þat, . ichot þerfore him was ful wo.
þo he was to þe Roche i come, . i fetered and ful faste i bounde,
þe keye was wel sone i nome . and in þe séé icast to grounde.
Gregori bad Ihū Marie sone . þat þe keye schulde neuere be founde,
Er þat his soule weore i brouht a boue . þt sunne hedde ibrouȝt to grounde.
þer Inne was his wonyenge . þat seuentene winter weoren agon,
b. wiþ penaunce and gret fastinge, . to God of heuene he made his Mon,
wiþ outen mete and monnes drinke . bote þe deuh þat com of þe ston.
þe storie seiþ wiþ oute lesynge . þat oþur lyf ne liuede he non.

HEre we schulle leten of Gregori, . be teche we him þat made mon.
herkneþ alle þat beoþ hendi . of a pope þat diȝede þon!
his frendes weore for him sori, . þo his lyf dawes weren idon;
Buried he was, so seiþ þe stori, . to heuene wende his soule anon.
þe Bisschopes þat weoren in þe lond . of strengþe and of gret autorite
weren i comen, so seiþ þe song, . to Roome, to þat heiȝe Citee.
A Cardinal þer spac a mong, . schortliche he seide at wordes þreo:
ȝe witeþ wel hit mai not long . Cristendom vnloked beo.
Anoþur þer spac forte spede, . þat wisest was . of resun forte telle,
And bad þat me scholde taken hede . þat cristendom adoun ne felle.
„þo þe apostles on eorþe eode, . þe þrettenþe was god him selue:
þe pope is in his stude at neode, . þe Cardinals beþ þe apostles twelue.
But now of him is don þe dede, . lowe lyþ loken in aston,
ho schal þe peple wissen and rede, . nou nis þer pope in Rome non?
Bi seche we God al forte spede . ȝiuen vs grace to chesun vs on,
As þe peple haþ al nede, . to speken and gouernen al cristendom."
þe Cardinals to gedre come, . feire asembled weoren heo þo,
And bi souȝte God þat made þe Mone . heore elecciun wel forte do,
þat God hem sende grace sone . such an holy mon to vndur fo
þat worþi weore to ben in Rome, . Cristendom to loken so.
heo leiȝen in affliccion, . þe twelf Cardinals vchon,
þe Bisschopes þat weren in þe toun . weoren wiþ hem out igon:

---

595 an hous i wrouht, vgl. frz.: la roche est ensi crusee cum une maison bien ovree. 599 vgl. frz.: Ce sachez q'unes ferges ai, se vos volez bien enferger. Im deutschen Prosatext (ed. Zingerle p. 18) heisst es: Seit du dein sünd püessen wilt, so hab ich lang ain eisen gehabt, das wil ich dir darzue geben, das du deine pain zue dem stain damit sliessest, ob es dich gereu das du dein sünd müessest püessen; ähnlich Hartmann. Im engl. ist das Motiv nicht klar. 600 matins and ympnes = frz. saumes e oreisons. 613 Vgl. frz.: Or lerons un poi de Gregoire, si parlerons de l'Apostoile. 620 Im frz. spricht nur ein Legat, in längerer Rede. Hartmann weicht ganz ab.

An Angel com from heuene adoun, . briht so sonne on Rouwel bon.
And seide: i mad is þe Eleccioun, . þe kyng of heuene haþ chosun him on
And bit ȝe schulden sechen son, . hit wolle ou alle turne to frame;
In al þis world so digne is non . pope to ben wiþ outen blame;
he woneþ in a Roche of ston, . and Gregori hit is his name,
þe séé flod abouten him is gon, . wiþ penaunce he is woxen lame.
þo heo hedden iherd þe steuene . of þe angel þat doun was liht,
heo þonkeden þe kyng of heuene . of al his swete muchele miht.
Messagers þer weore seuene, . vr lord tauhte hem þe wey ariht,
In to þe lond heo wenten euene . þer Gregori was Inne aliht.
Beo þe help of Marie sone, . þat alle grace wot and con,
To þe ffisschers hous heo come . þer Gregori herborwe nom.
þe Messagers herborwe askede sone, . þe fisschere anon to hem com;
To him ichot heo weoren welcome: . spendyng i nouȝ heo brouhten mid hom.
þe ffisschere hedde al day i bene . vppon þe séé wiþ netes stronge,
þer Inne he tok as ich wene . ffissches boþe grete and longe,
And bad þe clerkes comen and seone . whuche fissches heo wolden fonde,
And he wolde wasschen hit clene . and maken hit redi to hire honde.
þer þe ffissches alle lye, . þe beste ichot heo nomen hem to
And bed him seþe hit to pleye . and boylen hit in wateres two.
þe ffisschere fond þer inne a keye, . þo he þe wombe scholde vndo;
he wende Gregori weore feye, . forȝeten he was þat com þo.
þo heo hedden i souped euerichon . and gladet weren in þat niht,
þe ffisschere asked hem anon . to what lond heo hedden i tiht.
heo seiden: longe we habben i gon, . aftur a penaunt i souht ful riht,
he woneþ in a Roche of ston, . we nuteþ where he is Inne a liht;
In Rome . pope nis þer non, . þe grace of heuene on him is liht:
we scholden wiþ vs bringen him hom, . ȝif we mihten of him haue a siht.
þe ffisschere seide: beo seint Ion, . to him ich con techen a riht,
I dude him in a Roche of ston, ich wene a lyue nis he not ȝit;
þer ich him feterde and faste bond, . he soffrede me and stille lay,
þe keyȝe wiþ myn owne hond . in to þe séé icaste a way;
Lo here an auenture strong: . forsoþe, as ich ow telle may,
wiþ Inne a ffisch þe keye i fond . þat ich in þe séé cauhte to day.
þe keyȝe he schewed hem ful sket, . þer of heo hedden Ioye and blis,
þe ffisschere on his feire feet . þe lok schutte ful faste i wis.
seþþen þer Inne ich him lek . seuentene winter i gon hit is;
To him tok ich neuer kep, . þer of ichaue i don a mis.
þo seide a clerk: for þi tiþinge, . ffisschere, i blessed mote þou be!
ȝif þou woldest vs þider bringe, . we wol þe ȝiue gold and fe.
þo seide he on his pleyinge: . ȝyf ȝe wolleþ fare wiþ me,
To Morwe in þe Morweninge, . ȝif he beo alyue, ȝe schule him se.
þo þe niht was al a gon, þe fisschere made a bot ful ȝare,
And seide: comeþ wiþ me vchon, . ȝif ȝe wolleþ wiþ me fare.
wiþ him heo wenten sone a non . in to his bot wiþ outen care,
And brouhte hem to þe Roche ston, . and Gregori heo founden þare.

---

685 Ms. Eleccioū. 650 ist wol fisch zu lesen. 651 hire st. heore. 653 pleye bullire. Eigenthümlich ist die Detaillirung in wateres two. 655 feye auch 455 he made feiȝe. 655 Bei Hartmann bricht hier der Fischer sogleich in Klagen der Reue aus; im engl. wird erst gespeist (vgl. auch V. 305) und die Mittheilung über die Auffindung des Ringes erfolgt später gelegentlich; so auch im frz. 662 beo seint Ion ist charakteristischer Ausruf des Fischers, vgl. 598. 669 Im Anfang scheint þerwiþ (þe wiþ) ausgelassen; schutte Plusquamperf. 679 of fehlt vor ston.

A Clerk to him dunward spac, . to wite ȝif he weore a lyue.
þo þe penaunt herde þat, . forsoþe i sigge, he was ful blyþe.
To him heo comen þer he sat, . þe tiþinge heo brouhten him swiþe
hou þat god hedde iȝiuen him hap . of Rome to ben pope and syre,
And seyde: vr lord haþ þe gret, . þorwh an angel we han þe souht:
To Rome schaltou ben i fet . wiþ help of God and þider ibrouht —
A ȝeynes him may beo no let . þat made al þis world of nouht;
þi see in Rome is i set . a ȝeyn þe, lord, . al redi i wrouht.
he seide: stille her wol i beo, . bi god þat made vs alle sounde,
b. fforte þat I þe keiȝe may seo . þt in þe séé was cast to grounde.
heo tolden him in a luytel þrowe . on what maner heo was i founde.
he wuste him self þt soþe on Rowe . þt god of sunne him hedde vnbounde.
he wende out of þe Roche of ston, . as god him hedde isent his sonde,
ffeble he was, . mihte he not gon, . heo beeren him wiþ heore honde;
A baþ heo maden him a non, . þat he weore strong and mihte stonde.
On his Tables his þouht was on, . he hopede to god heo scholden be founde.
Gregori nolde not wende . bote he his tables mihte haue,
And seide: lord, þou hem me sende, . as þou madest sonne schinen on schawe.
þe tables fond he wel sone . þer he hem for ȝat, as he lay:
he þat made sonne and Mone . hedde hem loked to þat day.
þenne tok he þe wey to Roome. . forsoþe, as ich ow telle may,
Monie was glad of þat come . þat werede boþe fouh and gray.
þe Twelue Cardinals i lome . beeden to God þat ilke day
To ȝiuen heore Messagers soone . grace to gon þe rihte way.
þo he þe Cite mihte i seo, . to þe eorþe he fel adoun,
Preyeres he þer made þreo, . to God he seide an Orisoun:
Lord, þou graunte me my bone: . ȝif I. at Rome pope schal beo,
As þou art trewe kyng in trone, . let not cristendom vnloked beo.
þe Miracles þat þere weore isponge, . þo he furst to Rome com,
No Clerk may telle wiþ tonge. . of summe forsoþe tellen i con:
þe Bellen aȝeynes him . alle Ronge . wiþ outen hond legginge of Mon;
þo seiden boþe olde and ȝonge . he þat was seek al hol bi com.
heo brouhten him to þe Moodur chirche . þat was hed of cristendom,
And gonne þe seruyse forte worche, . and sacrede him to pope anon.
þer was mony a lord riche. . in cloþes of gold alle bi gon;
þe Emperour gon to him ſtrike . and sette him in his séé anon —
þat schal ben lastynge ay, . whon me schal pope in Roome make:
þe Emperour þat ilke day . þe séé him schal þer bi take.
þe Mon þat liueþ in Godus lay . and his sunnes wol forsake,
þe kyng of heuene þat wel may . bring him to Ioye þat neuer schal slake.
þo was Gregori pope in Rome . þat er hedde iben a kniht;

689 Der Binnenreim lautete wol sawe. 693 Aehnliche Aneinanderreihung kurzer Sätze häufig, vgl. 296. 575—576. 581 u a. 695 on am Ende adv. = one, allein. 708—709 Dieselbe Wendung auch in den grossen Legendensammlungen häufig. 711 Vgl. Hartmann: Sich begunden überal die glocken selbe liuten und kunden den liuten daz ir rihtaere schiere künftic waere, do kôs wip unde man sine heilekeit daran, darauf folgen, wie im frz., noch andere Wunder. In 711 scheint ein Fehler zu stecken, den vielleicht schon der Dichter gemacht; man erwartet (wegen summe 709) noch andere Wunder. 716—717 ebenso im frz. 718—719 klingen an ähnliche Sprüche in den Legenden an.

Til his lyf dayes weren idone . he serued god wiþ al his miht.
þe storie draweþ to þe ende sone . þat ichaue i seid w^{t} resun riht.
Alle cristene vndur sonne and Mone . of him heo hedden Ioye apliht.

TO Rome aladi was icome, . penaunce for hire sunne to take,
þorwh god þat semely sit aboue, . hire soule pes w^{t} him to make.
þe pope hire vndurstod wiþ loue, . for hire sunnes deol gon he take,
he wuste he was . hire owne sone; . of sikyng miht he neuer slake.
þe ladi at þe pope foot . maad hire clene him bi fore;
þo wuste he wel and vndurstod . þat he was of þat wommon ibore.
he bad hire ben bliþe of mod: . icham þin owne and to þe swore;
Lord, þi grace is euer ful god, . þou woldest not we weore for lore.
þe pope was wys of resoun, . penaunce he dude his Modur take.
he let hire pruyde fallen a doun, . londes and rentes . heo dude forsake.
An hous of Ordre in þe toun . to his Moder he lette make
þat ȝit stondeþ of Religioun, . þe Nonnes wereþ þe cloþus blake.
Alle þo þat sunfol ben . beo þis storie newe i wrouht:
heer ȝe mowe þe soþe i seon . þat God ou nulle for ȝete nouht,
ȝif ȝe wolleþ ou make clene . and to him tornen al ȝoure þouht;
In to heuene schulle ȝe teon . to God þat al þis world haþ wrouht.
wiþ wit . and wille . and herte ymaked . for ȝif vs, lord, al vre mis þouht,
As þou alle þing hast ischaped; . atte doome for ȝite vs nouht,
vre soules to heuene take, . as þo^{u} hast vs deore abouht;
þi Merci we asken erli and late, . nou at vr ende whon we beþ brouht.
Ichaue ispoken wordes swete . þat ich of þe pope con:
hou from bale him com bote, . hou he was bi ȝeten and of whom,
And hou him was bi tauht to loke . holichirche and cristendom.
God graunte vs alle þat we mote . vr lyf wel ende, so dude þat mon.
Alle þat herden þis storie rede . wiþ herte and deuocioun
And in herte taken heede . wiþ good Mencioun,
þe pope haþ granted hem to mede . and hundred dawes to pardoun.

---

726 Ms. hee, das letzte e aus o corr. 733 he st. heo. 743 nach nou fehlt wol and. 744 swete st. sote, vgl. 322. 748 Dieser Schluss scheint späterer Zusatz. 750 and wohl st. ane, an.

Magdeburg i. J. 1875.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Angelsächsisches Glossar von H. Leo. Erste Abtheilung; Halle 1872. Lex. 8. 418 Seiten in Doppelcolumnen.

Wir haben mit der Anzeige des vorliegenden Buches so lange gezögert, weil bei der Ausgabe der ersten Abtheilung die zweite als „demnächst" erscheinend angekündigt wurde. Dieses Versprechen ist bis heute, wie es bei derartigen Publicationen nur zu häufig zu geschehen pflegt, nicht erfüllt; wir begnügen uns daher mit einer Besprechung der vorliegenden Abtheilung, zumal da sie uns zur Genüge zeigt, was wir von der zweiten etwa erwarten dürfen.

H. Leo, der bekannte Historiker und Mitglied des preussischen Herrenhauses, trat vor beinahe 40 Jahren zum ersten Male auf dem Gebiete des Angelsächsischen mit einer Arbeit über Beowulf und Angelsächsischen Sprachproben hervor, worauf die Herausgabe der Rectitudines singularum personarum mit Erläuterungen folgten. Wenn diese Arbeiten auch in philologischer Beziehung manches zu wünschen übrig liessen, so waren sie doch für die damalige Zeit nicht gerade schlecht und zumal die Sprachproben von wirklichem Nutzen für solche, die keine tiefere Studien des Angelsächsischen beabsichtigten. Was damals an Drucken in dieser Sprache vorlag, war für uns in Deutschland entweder gar nicht oder nur um hohen Preis zugängig. Später erschienen von Leo noch kleinere Abhandlungen, die aber nur geeignet waren seine mangelhafte Kenntniss des Angelsächsischen in helleres Licht zu setzen und seine Sucht verriethen auch hier, wie anderswo, etwas ganz besonderes vorzubringen. Man lese z. B. seine Uebersetzung einer Stelle aus der Judith in Haupts Zeitschr. III, die ich nebst Text hier folgen lasse:

Ic de frymda god and frôfre gæst
bearn alwaldan biddan wille
miltse þinre me þearfendre
þrînisse þrym!

„Gott der Ursprünge und tröstender Geist. ich, ein Kind, dich den almächtigen bitten will: sei gnädig mir dem bedürfenden deiner, o der Dreieinigkeit Herlichkeit." Schon der letztere Ausdruck muss jeden auf den ersten Blick auf die richtige Uebersetzung hinführen.

Ueber seine Programmarbeit „Quae de se ipso Cyncwulfus tradiderit" (und die einschlägigen Arbeiten Dietrichs) werde ich Gelegenheit haben mich in meiner Ausgabe der angelsächsischen Sprachdenkmäler zu äussern. Leo's Name prangte dann wieder auf dem Widmungsblatte und im Glossare von Heyne's Ausgabe des Beowulf, in der er sich namentlich in mannich-

faltigen etymologischen Deutungen versuchte, aber, wie es scheint mit wenig Glück; Heyne liess in der folgenden Auflage diese Schnörkel weg und seines Lehrers Name zeigt sich nur noch spärlich. Dass aber auch an einzelnen mit der Leo'schen Deutung noch beibehaltenen Stellen einfacheres und hoffentlich besseres gesetzt werden kann, gedenke ich am a. O. zu zeigen.

Das Jahr 1872 brachte dann unser in Rede stehendes angelsächsische Glossar, das, um es gleich eingangs zu sagen, mit den bereits angedeuteten Mängeln eines grundsatzlosen Etymologisirens und einer ungenügenden Kenntniss der betreffenden Sprache, nach den neuen vereinigt, Wörter von der verschiedensten Form und verschiedensten Bedeutung, die in keiner Epoche der Sprache etwas mit einander gemein hatten, unter einem willkürlich angenommenen Thema zusammen zu werfen und so das ganze Buch unbrauchbar zu machen. Es liegt mir ob, dieses absprechende Urteil zu begründen; um mich aber vor dem Vorwurfe der Böswilligkeit zu schützen, als klammere ich mich an Unvollkommenheiten an, die man mühsam heraussuchen muss und jedem menschlichen Werke anhaften, nehme ich die vier ersten Themen des ersten Abschnittes, die zwei ersten und das letzte des zweiten und das erste Thema des dritten Abschnittes und bemerke, dass in dieser Weise die sämmtlichen 423 Themen der fünf Abschnitte behandelt sind.

Das Glossar beginnt, wie folgt:

1) „Eafan valere, coire; thema af, sanskr. yabh oder gabh coire.

Das Primitiv ist in keiner deutschen Sprache mehr vorhanden, sondern nur noch im Slawischen, wo slowenisch jebati, im Polnischen jebać, im Böhmischen gebati coire bedeutet, — von Ableitungen aber finden sich noch im Angelsächsischen:“ etc.

Zunächst also giebt es, wie Leo selber zugesteht, kein deutsches eafan; gäbe es aber eins, so fragte es sich zunächst, wären wir berechtigt, dasselbe mit dem sanskritischen yabh lautlich zusammenzustellen, was jeder besonnene Sprachforscher mit Entschiedenheit zurückweisen dürfte; auch die Bedeutung liegt ziemlich weit ab; wir finden im Petersburger Wörterbuch für yabh nur futuere, in einem Beleg sagt eine Frau yabha mâm baisez-moi. — Welche Wörter müssen sich nun bei Leo unter jenes chimärische eafan fügen! Zur näheren Beleuchtung nehme ich nur einzelne heraus; zunächst: „eafora m. der Erzeugte, Nachkomme, Verwandte Caedm. Gen. V, 550.“ Dieses einzige Citat ist aufs geradewol herausgegriffen, in jener Stelle steht der dat. plur., die Nebenform afara, die mit dem altsächsischen abaro ganz genau übereinstimmt und die übrigen sind ohne weiteres weggelassen, wohingegen bei anderen Wörtern willkürlich eine Form gebildet und die wirklich vorkommende in Klammern nebenbei gesetzt wird. Wollte Leo nun durchaus etymologisiren, so wäre er mit Befolgung der Lautgesetze auf eine Sanskritform apara gekommen, die, wie das P. W. lehrt, auch ihrer Bedeutung nach genau unserem „Nachkomme“ entspricht. Nun bringt unser Lexikograph ein Wort „abre f. Tochter, Dienerin;“ ohne jeglichen Beleg. Das Wort findet sich nicht bei Grein, nicht bei Lye-Bosworth, nicht in den mir zugängigen Glossen, auch erinnere ich mich nicht es sonst gelesen zu haben, da dürfte man wol fragen, woher es denn genommen ist! — Dann folgt: „ôfost (êfest) die Eile, Kraftanstrengung; fyrd wæs on ôfste Caedm. Ex. IV, 223, das Heer war in Eile.“ Zunächst vermissen wir die Angabe des Geschlechtes, dann ein Beispiel für die Bedeutung Kraftanstrengung, die sich nirgends findet und nur hergesetzt ist, um das Wort ôfost mit dem Phantasiegebilde eafan valere in Verbindung zu bringen; auch möchten wir fragen, warum hier eine Uebersetzung, wo sie klar am Tage liegt, an Stellen aber, wo dies nicht der Fall ist, keine? Wie das nun gleich im selben Absatz folgende Verb êfosian hierher gerät, das herauszubringen, muss ich dem Scharfsinne anderer überlassen. Das Wort ist nämlich nach Leo „ein denominatives Verb“ und heisst „stattlich kleiden, sich stattlich machen,

schmücken; spec. das Haar zierlich bereiten Aelfr. Hom. II. p. 298." Die dem Worte beigelegten Bedeutungen machen uns etwas misstrauisch; wir schlagen also die Stelle nach und finden: Ne he (sc. Jacobse rihtwisa) næs geefesod, ne eác bescoren odde gebadod d. h. er war weder rasiert, noch auch geschoren oder gebadet, wie bereits Thorpe richtig übersetzt. Ja Somner und Lye haben schon efsian tondere, letzterer mit einem Beleg, wo das simplex erscheint und Leo selbser hat p. 69 efesnig tonsura; trotz alledem wird ein nagelneues Wort mit nagelneuer Bedeutung fabricirt! In einem neuen Absatze fährt Leo fort: „Wahrscheinlich gehört zu diesem Stamme ein Wort mit geschwächtem a; nämlich ëfor (ëofor) m. der Eber." Da mein Deutungsversuch dieses Wortes, glaube ich, neu und jedenfalls nicht schlechter ist, als viele andere derart, so möge er hier stehen. eo und ea wechseln vor f im Angelsächsischen z. B. eafod und eofod, auch erscheint die Form eafor, dies ist natürlich lat. aper und entspricht genau jenem oben erwähnten sanskrit apara; das Tier hätte alsdann seine Benennung von der Eigentümlichkeit, sich getrennt, entweder vorangehend oder nachfolgend, von der übrigen weiblichen Herde zu halten, was bei einzelnen Tiergattungen vorkommen soll.* Nachdem nun noch einige Composita, unter denen z. B. wieder das im Beowulf vorkommende eofor-lic ausgelassen ist, aufgezählt sind, kommt noch eine nachträgliche Bemerkung, die ich dem Leser nicht vorenthalten will, damit er aus diesem und ähnlichem (z. B. p. 347, 348, 351 etc. etc.) ersehe, welche erstaunliche Gelehrsamkeit sich in einem angelsächsischen Glossar vergraben lässt: „Doch könnte diess Wort (eofor) noch eher zu einem andern Stamme gehören, der wol auch coire bedeuten könnte, nämlich zu sanskrit. vap serere, gignere; upta satus, da es im Slowenischen veper, im Russischen vepr' lautet; indessen viele slawische Wörter nehmen ein w vor vocalischem Anlaute bloss des Wohllautes wegen an." Nebenbei bemerken wir nun wieder, dass diese Wurzel vap nur die Bedeutungen streuen, hinwerfen, den Samen ausstreuen, hat und upta nur als besäet (nicht tropisch) vorkommt; in welcher Beziehung der Eber nun hierzu steht, ist gewiss schwer einzusehen.

Wir gelangen zum zweiten Phantasiegebilde

2) Agan dolore, tædio, metu affici — thema: ag, sanskr. êg tremere.

Das Primitiv angelsächsisch nicht mehr vorhanden, aber Ableitungen sowohl von der Präsens- als von der Präteriten-Stufe (Slowenisch: jolati, ächzen, seufzen; böhmisch: galeti ächzen; polnisch: jęczeć stöhnen, jämmerlich seufzen)."

Zunächst ist wieder anzumerken, das êg sanskr. nicht tremere, sondern sich rühren, sich bewegen heisst, im übrigen gilt das oben zu eafan gesagte. Sehen wir uns nun einige der unter dieser Fiction stehenden angelsächsischen Wörter an: „ege (ece) m. was unangenehme Empfindung erregt: Schmerz, Ekel, Schrecken: da weard hit swâ mycel ege fram dam here Two Sax. Cr. p. 140a, 1006." Wo steht die Form ece, wenn sie sich nicht auf Exod. 370 gründet? und dort liest ja Leo unbedenklich egelâfe! Wo heisst ege Schmerz, Ekel, wenn auch die Ableitungen an diese Bedeutung anstreifen mögen? Wenn oben das einfache Beispiel übersetzt wurde, warum nicht dieses? hit swâ ist entschieden nicht auf den ersten Blick verständlich und könnte bei der Anführung des Beispiels fuglich ganz wegbleiben. Unter diesem ege haben wir auch mer-ege Mährrettig zu suchen. Beim Adjectiv egele wird wieder nur von Leo eine Nebenform ecele angeführt aber nicht gesagt, wo sie vorkommt, auch nicht beachtet, dass die Form überall als egle auftritt; als Beleg für die angeführten Bedeutungen „unangenehme Empfindung erregend, lästig, schmerzlich" wird Cædm. Dan. 679 oferhyd

* Auch das franz. sanglier (von singularis) beruht auf dieser Anschauung.

egele (lies egle) citirt, es passt aber nur „ein furchtbarer oder schrecklicher Uebermut". Für eglan wird angegeben „causat. v. Schmerz zufügen, Besorgnis erregen Caedm. Dan. 344." Die Stelle heisst: dæt hyra (MS. hyre) lice ne wæs ôwiht geegled „dass ihr (nämlich der drei Jünglinge im Feuerofen) Leib in keiner Weise belästigt, beschädigt oder versehrt wurde", wo freilich die Bedeutung Schmerz zufügen ganz nahe liegt, in dem Beispiele aber, wo das simplex vorkommt, mid lâddum eglan und in æt-eglan was Leo wieder weglässt, ne mæg him feónd æt-eglan kann ruhig das allgemeinere „belästigen" stehen bleiben.

Nun wird wieder (man merkt leicht warum) eine Form agol aufgeführt, die nirgends auffindbar ist, und das irrig zu belegende acol in Klammern beigesetzt, nichts berechtigt aber acol und acljan mit ege und eglan ohne weiteres zusammenzustellen. Acol-môd wird richtig mit erschrocken verdeutscht, in Klammern aber zugefügt (oder? seekrank), dazu wird als die einzige Stelle angeführt Andr. 317. Fasst man diese letztere nun allein oberflächlich ins Auge, so könnte man allenfalls, wenn man etwas besonderes vorbringen will, zu jener Frage sich verleiten lassen. Andreas fährt nämlich mit seinen Gefährten über das Meer, wobei diese ja auch seekrank werden konnten. Um aber das lächerliche einer solchen Erklärung einzusehen, beachte man den Zusammenhang der Stelle. Bei jener Fahrt erhebt sich ein furchtbarer, vom Dichter lebendig geschilderter Sturm; in Folge dessen die þegnas wurdon acol-môde und keiner glaubte das Land lebendig wieder zu betreten, da ihnen nicht bekannt war welch' ein Steuermann den Wogengänger mit kräftiger Hand über das Meer geleitete. In der folgenden Bitte des Andreas an den Herrn hebt dieser noch einmal den furchtbaren Seesturm hervor, wobei jenes acol-môde erklärt wird.

Nu synt geþreáde þegnas mîne, dugud is geswenced miclum gebysgod „meine Degen sind heftig bedrängt, die mutige Schar befindet sich in grosser Not und Pein." Welcher Angelsachse hat dabei an eine Seekrankheit gedacht? Die beiden anderen Stellen, die Grein für unser Wort citirt, müssen aber vollends jeden Zweifel verscheuchen: Weard acolmôd forht ferd monig, wo also acolmôd und forht als Synonyma neben einander stehen und Az. 167 hwearf tô healle eorl acolmôd, der entsetzte eorl begab sich zur Halle. —

„aglæca m. der, welcher unangenehme Empfindungen erregt Phön. 442." Gradezu verkehrt ist diese Erklärung ja nicht, klingt aber seltsam, wenn man sich der earme aglæcan und der Stellen aus dem Beowulf erinnert; auch scheint mir Grein mit gutem Bedacht, zumal mit Berücksichtigung des gûd-gelæca, ag-læca zu schreiben. Die Composita suchen wir wiederum vergebens! Bei egsian und egeslic werden lediglich die von Bouterwek in Haupts Zeitschrift veröffentlichten Glossen angeführt, während doch die Worte reichlich mit Stellen aus Dichtern und Prosaikern zu belegen sind.

Doch wenden wir uns zu

3) „Ahan cogitare; thema ah; sanskr. âçâ Hoffnung, âçis Hoffnung.

Das Primitiv ist schon im Gothischen verloren; doch hat diese alte deutsche Sprache noch Trümmer des Stammes in: aha Sinn, Verstand: ahjan glauben, wähnen; ahma Geist; ahmateins das Wesen des Geistes, die Eingebung; ahmeins, adj. geistig."

Wir lassen dahin gestellt sein, ob ein solches thema ahan für das urgermanische anzunehmen ist, das aber ist sicher, dass es mit Sanskr. âçâ das Wünschen, Begehren, durchaus nichts zu thun hat, eine solche Annahme setzte voraus, dass âçâ von der Wurzel aç herkäme, dem ist nicht so: âçâ ist zusammengesetzt aus dem Präfix â und der Wurzel çañs wünschen zusammenhängt, vgl. das P. W.

Unter dieses ahan kömmt dann als erstes Wort „ahnung sagacitas." Da das Wort wieder sich weder bei Grein noch bei Lye-Bosworth findet, so möchten wir wissen, wo Leo es hergenommen hat; er beobachtet aber

Schweigen. Nun folgt abermals eine Ungeheuerlichkeit, dass man kaum seinen Augen traut, wenn man sie liest: „Vielleicht gehört zu diesem Stamme (aban) auch das Adj. forht (Gen. Pl. forhtra), furchtsam, tremebundus, formidans, formidolosus, und bedeutet ursprünglich: die Seelenzuversicht verloren habend (zusammengezogen aus: for-aht) Hpt. Gl. 495. 515, 218 forht wesan Caedm. XIX, 2171." Zu einem solchen Etymologisiren kann man nichts weiter sagen; wir fragen nur wieder, wozu die Belege aus den Glossen, da das Wort so häufig anderweitig vorkömmt? und wozu gerade hier das seltsame Gemisch von deutsch und lateinisch? Unter âforhtian (das freilich in dieser Form wieder nicht vorkömmt) wird ein Beispiel aus El. 56 gegeben: Cyning wæs afyrhted und dieses richtig übersetzt: der König war voll Furcht, sofort folgt aber in Klammern die Verkehrtheit (oder war sehr gefürchtet); dass diese Uebersetzung durchaus falsch ist, zeigen die folgenden Worte egsan geaclad, die nach beständig wiederkehrendem Sprachgebrauche das vorangehende durch ein Synonym noch einmal ausdrücken, zum Ueberfluss folgt noch der Grund von Constantins Furcht, nämlich, weil sich die fremden Völker, Hunnen etc. zeigten. Jene etymologische Ungeheuerlichkeit scheint indess selbst Leo zu stark zu sein; denn am Ende des Artikels fügt er hinzu: „Im Gothischen heisst freilich faurhtei die Furcht, faurhts furchtsam und faurhtian fürchten, was solcher Ableitung widerspräche und auf einen angelsächsischen Stamm feorhan oder besser feoran, hinwiese."

4) Adan continuare, praeservare; thema ad; sanskr. at continuo ire, adipini, solere.

Das Primitivum ist in keiner deutschen Sprache mehr vorhanden; dagegen kommen Ableitungen zahlreich vor vom Präsens und vom Präteritum."

Dieser ganze Absatz strotzt wieder von Absonderlichkeiten. Dass adan nicht mehr existirt, sagt Leo selber; ich bezweifele, ob es überhaupt jemals existirt hat. Um Grund für dieses Luftschloss zu bekommen, muss das Sanskrit wieder herhalten, und zwar die Wurzel at in einer einzig bei Leo vorkommenden Bedeutung; in dem Veda heisst sie nur wandern, laufen. Wie bringt er nun beide Worte mit diametral entgegengesetzter Bedeutung unter einen Begriff? wir wissen es nicht; in dem folgenden Stamme, den wir besprechen werden, versucht er wenigstens uns dieses Kunststück plausibel zu machen.

Nun folgen wieder drei angelsächsische Wörter, die wir so lange als jenem adan zu Liebe fingiert halten, bis Leo Beweise für ihr Vorkommen bringt. Mit dem nun folgenden ædedra weiss er nichts anzufangen; dann kommt adol (ædel, ædele), letztere Form ist wieder die allein belegte; die Erklärung lautet: „adj. edel, von dauernder, herrlicher Art celeber, eximius, gnarus, peritus, sapiens, ingenuus, generosus, nobilis;" und als Belege werden nur die Glossen in H. Z. angeführt! Unter êdel (wofür wieder fehlerhaft ôdel als Hauptform angeführt wird), fehlen die meisten Composita.

Wir wenden uns nun zum II. Abschnitt.

Das erste Wort, welches uns hier begegnet, ist „efan quietum, planum esse; thema af; sanskr. yâ ire. Causat. yâpayati facit, ut eat.

Das Primitiv findet sich in keiner deutschen Sprache. Es ist offenbar ein Verbum, dessen Bildung sich an eine ähnliche Bildung, wie die des sanskr. Causat. yâpayati anschloss und dessen Grundbedeutung war: „eben sein, gebahnt sein, Weg haben", denn das Causat.: gehen machen, schliesst ja den Sinn ein: Weg schaffen, Bahn machen, Hindernisse des Gehens bei Seite räumen. Ableitungen von, und Composita mit diesem Thema sind sehr zahlreich."

Bezüglich dieses efan nun, bei dem durch Zusammenstellung mit sanskr. yâ jegliches Lautgesetz mit Füssen getreten ist, gilt das unter adan gesagte.

Die angelsächsischen Wörter beginnen mit einem fingierten efan, wo in Klammern alle möglichen Formen aufgeführt werden, nur die allein sicher belegte efen fehlt; on efen adv. (on em, dieses wohl nur Druckfehler für on

emn?) soll heissen: eben, gleichmässig fort. Als Beleg wird angeführt Cyn. Cr. 881. Ich setze die Stelle her: from feówerum foldan sceátum englas on efne blâwad on brehtme von den vier Enden der Welt her blasen die Engel zugleich (zusammen) die Posaunen mit lautem Getöse. Grein, dessen mühsam gearbeitetes vortreffliches Glossar für Leo nicht zu existiren scheint, hat bereits das richtige. Der präpositionelle Gebrauch c. dat. = unmittelbar neben an, z. B. By. 184 on emn hyra fréan feorh gesealdon dicht neben ihrem Herrn gaben sie ihr Leben auf, ist übergangen, ebenso wie auch der adverbiale Gebrauch von efen und viele Composita.

„Ge-emnetan Caus. quadrare, congruere. Hpt. Gl. 506 hie geemnetan sich gleichstellen. Aelfr. Hom. II, 114.“ Das Wort heisst: eben, gleich machen, abschleifen, ablegen, richten, gleich stellen, vergleichen; die letztere Bedeutung hat es in jener von Leo angezogenen Stelle, die hier stehen mag: eádmôd heo wæs dâdâ heo hî sylfe tô hwelpum geemnette demutig war sie (die Frau die Christum gebeten hatte ihre besessene Tochter zu heilen) als sie sich selber mit einem jungen Hunde verglich (dem die Brosamen vom Tische hingeworfen werden). Wer bringt aber heraus, was in der zweiten angezogenen Stelle Aelfr. Hom. II, 316 gemeint sein kann, wenn Leo sagt: „unþeâwas geemnetan be sumum þinge Unsitten gleich stellen einer Sache, z. B. Gottes Geboten.“ Zur Erbauung meiner Leser und zur Belehrung des Lexikographen setze ich sie her: we lufiad done leofan drihten, gif we ûre unþeâwas geemnetad be his hæsum and ûre wôhnysse be his wordum gerihtad wir lieben den teuren Herrn (Christum), wenn wir unsere Unsitten nach seinem Geheisse ablegen (eigentlich eben machen oder wie wir ja auch tropisch sagen abschleifen) und unsere Verkehrtheiten nach seinen Worten grade machen d. h. ihnen wieder die grade oder rechte Richtung geben. Wie in der Poesie so ist auch bei Aelfric Bildlichkeit des Ausdrucks und ein gewisser Parallelismus der Satzglieder beliebt. Thorpe hatte übrigens schon das angelsächsische Wort durch das genaue Aequivalent to level übersetzt! Es wäre zwar noch manches unter diesem Thema vorgebrachte näher zu beleuchten, wir müssen uns aber zum folgenden Absatz wenden.

2) „Iman miserum esse: thema am; sanskr. am cl. 10 ægrotum, afflictum esse.

Das Primitiv ist in keiner deutschen Sprache mehr zu finden, aber wohl Ableitungen doch angelsächsisch nur spärlich.“

Wir setzen dieses Mal nur die Sanskr. Wurzel hierher mit den Bedeutungen, wie sie sich im Petersb. W. finden und überlassen dem Leser weitere Betrachtungen selber anzustellen: am gehen, einen Laut von sich geben, ehren; âmeyati befallen, beschädigen, schadhaft werden.

Das erste angelsächsische Wort, das uns unter diesem Thema entgegentritt, ist: æmelnis, von Somner durch fastidium wiedergegeben; ob und wo das Wort sonst vorkommt wird uns verschwiegen. Als letztes finden wir verzeichnet „ambiht (ombiht, ombeht) m. der Diener (altnord. ambâtt f. ancilla u. ambætti officium)“, die Form ambeht, die zunächst mit dem alts. ambaht und dem got. and-bahts stimmt, ist weggelassen. Zu jener Fiction iman soll also „vielleicht“ dieses ambiht gehören, natürlich nur der erste Teil am (got. and), der letzte Theil dieses Comp. scheint zu Sanskr. bhakta zu gehören, d. h. servus, a follower, a dependent, who is fed by another von bhaksh comedere, vorare, bhakta bedient, served to. Es ist nun allerdings wahr, dass das Part. Prät. bhakta von bhaj als Teil oder Los empfangen etc. auch die Bedeutung zugeneigt, treu, Anhänger, Verehrer hat, auch widersprächen die Laute nicht einem got. bahts; was aber fangen wir mit am an, dessen ursprünglichere Form and noch im Gotischen vorliegt? ganz abgesehen davon, dass kein Mensch im Stande ist, die Bedeutung einer solchen Composition heraus zu bringen. Bleiben wir daher vorläufig

lieber bei der Grimmschen Erklärung (Wörterbuch s. v. Amt); sie ist einfacher und plausibler.

Bei der von Leo beliebten Anordnung ist es natürlich gradezu unmöglich sich zurecht zu finden, wie schon aus vorstehendem ersichtlich geworden sein wird; um es aber noch an einem anderen Beispiele zu zeigen, verweise ich auf

4) etan edere, unter welchem Worte wir auch âta der Hafer, âtor das Gift, eton der Riese (wobei auf ein sanskr. nicht auffindbares adyima Fresser hingewiesen wird) frætswe Schmuck, wræt res mira zu suchen haben (welch letztere aber noch einmal unter einem Thema wratan auftreten).

Unter 101 stelan non animadverti, furari, dem letzten Worte des zweiten Abschnittes, ist wieder das Comp. bestelan wegelassen; anstatt stille wird stil als Nominativform aufgeführt, die Bedeutung still, ruhig ist richtig, es hätte aber die von „friedfertig" hinzugefügt werden sollen, da nur sie in der grade von Leo angezogenen Stelle Aelfr. Hom. I, 592 passt (den friedfertigen Herrn done stillan Drihten). Ein gröberer Verstoss dagegen findet sich wieder s. v. stælan; dort heisst es: „stælan Caus. u. int. v. sich verstohlen wohin schleichen Beow. 2485." Wäre diese Stelle der einzig Beleg für das fragliche Wort, so möchte diese Deutung allenfalls passiren; dasselbe findet sich aber ziemlich häufig und nirgends ist jene Erklärung anwendbar. Wie wollte der Verfasser des Glossars, um nur ein Beispiel auszuwählen, die ganz parallele Stelle übersetzen: donne god on dat fræce foce firene stæled lâdum wordum Cri. 1374"?

Das letzte der zu besprechenden Themen sei das erste Wort des III. Abschnittes, das nach winnan wan wunnon richtig gebildete

„Innan benevole intromittere, benevole recipere; thema an.

Das Präsens ist nicht im Gebrauche im Angelsächsischen; das Präteritum: ic an, we unnon (ich habe freundlich angenommen, wir haben freundlich an- oder aufgenommen, benevole recepi, benevole recepimus) hat die Präsensbedeutung: ich begünstige, bin günstig, faveo; und formirt zu diesem neuen Präterito-Präsens in schwacher Verbalbildung ein neues Präteritum: ic úde (für ic unde) nebst einem neuen Infinitiv unnan favere."

Jene Entwickelung der Bedeutung kann richtig sein; ausser dieser Möglichkeit sind aber noch andere vorhanden und wer will so kurzer Hand entscheiden, was das richtige ist. Als Compositum wird nur angeführt ge-unnan favere, of-unnan misgönnen hingegen weggelassen.

Zu diesem Thema werden z. B. gerechnet „inne (in) das Innere, domus, conclave"; zu bemerken ist hier wieder die Ansetzung der falschen Form inne für den Nominativ; inne in allen von Leo angeführten Stellen ist Dativ; als Nominativ kommt nur in vor.

geinnnian denom. v. hineinbringen, ersetzen, wieder erwerben. In den aus Aelfric angeführten Stellen passt nur ersetzen, gut machen; sûsle geinnod Caedm. 42 ist mit keiner der angegebenen Bedeutungen zu übersetzen, auf das richtige hätte wieder das synonym hinzugefügte gefyllad hinführen können.

inne innerhalb; ohne jeglichen Beleg. Für inra wäre besser innera angesetzt; innema als bis jetzt unbelegt gehört in Klammer; „incund adj. was im Lande (auf der Erde) geboren ist, von da stammt, terrenus, inferior Hpt. Gl. 434"; wie soll aber der von Somner angeführte incund freónd hiernach zu fassen sein? „In-tinga m. die innere Beschaffenheit, das Wesen, der Grund, das innere Gewicht einer Sache"; unrichtig! es ist: Angelegenheit, Sache, Streitgrund; die Glossen übersetzen pragma, negotium, causa durch intinga. Die aus Sal. und Sat. 45 angezogene Stelle ist verkehrt übersetzt, sie macht auch Grein Schwierigkeiten; ich werde sie an einem anderen Orte besprechen. Aelfr. Hom. II, 32 lautet: ic ongann be dam cudan intingan hwæthwegu geornlicor smeágan ich begann über jene bekannt

gewordene Sache (gemeint ist irgend ein Wunder) ein wenig eifriger nachzudenken, von einem inneren Grunde oder ähnlichem ist also keine Rede, ebenso wenig wie ib. II, p. 112 he nolde syllan intingan dam Judeiscum er wollte den Juden nicht Grund geben; wie falsch diese Uebersetzung ist, ersieht man indess erst aus der vollständigen Anführung der Stelle, wie sie hier folgt: he (sc. Christus) nolde syllan intingan dam Judeiscum, dæt he forsâwe de Godes æ heôldon Christus wollte den Juden keine Veranlassung, keinen Grund zu der Anklage geben dass er die verachte, die Gottes Gesetz hielten! (Thorpe übersetzt richtig plea.)

Die grade bei in zahlreichen Composita, von denen manche der Uebersetzung Schwierigkeiten darbieten, sind fast sämmtlich weggelassen.

Wo immer man Leo's Glossar aufschlagen mag, man trifft auf Phantasiegebilde, Absonderlichkeiten, Willkür, falsch verstandene Stellen, Auslassungen von Wörtern etc.

Ich glaube dies zwar an den 9 Themen reichlich durch Belege dargethan zu haben, fuge aber zum Ueberfluss noch einige beliebig herausgegriffene Stellen bei: p. 69 „æfse die Waldtraufe (Waldbegränzung) bis p. 70 we ufon, p. 73 wird eorl von einem angenommenen eoran excitari, moveri hergeleitet und demgemäss erklärt als: der Bewegung veranlassende, der erregende, der edlere Mensch; p. 82 wird das angelsächsische wer mit gänzlicher Ausserachtlassung des got. wair und des lat. vir zu wesan gestellt als „der seiende". p. 171 werden wir belehrt, dass wenian (aus wanian) ein caus. v. ist mit der Bedeutung: arbeiten machen, kämpfen machen; geistig für etwas gewinnen, um es geltend zu machen; das deutsche gewöhnen und engl. to wean lagen natürlich zu nahe! dass hierdurch alle bezüglichen Stellen von Leo falsch gefasst werden, braucht kaum erwähnt zu werden. Auf p. 103 heisst es „metod das Urmass, das Allmass, das Mass aller Dinge; zuweilen abstract und dann heisst der lebendige Gott: metodes weard des Urmasses Wächter Dan. III, 469 (l. 235)." Bouterwek übersetzt auch falsch: der mächtige Gotteswart; Dietrich in H. Z. XI, 415 erklärt weard, wonach die fragliche Stelle also lautet: der mächtige Schutz Gottes erhielt ihr (der Jünglinge im Feuerofen) Leben, heora feorh generede mihtig metodes weard. p. 399 heisst sceât einfach „der Schoss gremium", also übersetzen wir beispielsweise in jener oben erwähnten Stelle: die Engel blasen die Posaunen fram feôwerum foldan sceâtum von den vier Schössen der Erde? p. 346 kommt jenes oben erwähnte forht noch einmal zur Sprache, ohne dass wir nur um einen Deut mehr über dieses Wort aufgeklärt würden; der Leser urtheile selber: „Vielleicht ist auch wegen des Wortes forht ein Thema furh, folglich ein muthmassliches Verbum feorhan anzusetzen, falls die früher (Sp. 3, 4) bei dem Verbalstamme ahan angegebene Vermuthung über den etymologischen Zusammenhang von forht nicht haltbar sein sollte, — doch ist das unwahrscheinlich wegen der auslautenden doppelten Consonanz — es müsste denn das h zur Ableitung gehören und feôran der Stamm sein — auch sehr unwahrscheinlich". Leider strotzt das ganze Buch von solchen — Unwahrscheinlichkeiten! Das vorstehende wird zur Kennzeichnung von Leo's Angels. Glossar und zur Begründung meines oben abgegebenen Urteiles genügen; die Arbeit ist für jeden, der sich aus irgend welchem Grunde mit dem Angelsächsischen beschäftigt, gleich unbrauchbar: Druck und Papier sind das einzig an ihr zu lobende und der bekannten Verlagsbuchhandlung würdig.

Bemerkungen allgemeinerer Natur, die sich mir während des Schreibens dieser Zeilen aufgedrängt haben, halte ich einstweilen zurück; vielleicht bietet mir die neue Auflage von Bosworth's Lexikon, deren Erscheinen schon lange als bevorstehend angekündigt ist, Gelegenheit dieselben später vorzubringen.

Berlin, November 1875. K.

Jonathan Swift. Eine literar-historische Studie von A. Schultheiss. Programm zum zehnten Jahresbericht d. K. Gewerbschule, Rothenburg (Bayern) 1875.

Was vorliegende Programmarbeit eigentlich bezweckt, ist dem Ref., offen gestanden, nicht recht klar geworden. Sie bringt absolut nichts neues und das alte in einer solchen Form, dass es eine gewisse Ueberwindung kostet, diese 41 pp. in Programmformat durchzulesen. Eine literar-historische Studie ist sie, wenigstens nach unserer Auffassung, nicht: eine psychologische Erklärung von Swifts Wesen, wie es sich in seinem Leben und seinen Schriften äussert, ist nicht einmal versucht; die Beziehungen, in welchen die letzteren zu den Zeitereignissen standen, wie sie von den Zeitgenossen aufgenommen wurden, was dauernd, was vergänglich von ihnen ist und warum, durch welche Mittel der Darstellung er seine colossale Wirkung erzielte und noch heute selbst bei fremden Nationen erzielt; nach all diesen Dingen suchen wir hier vergebens. Eine Arbeit, wie die vorliegende, der wir zu viel Ehre antun, wenn wir sie als einen Versuch über Swifts Leben mit Bezug auf einige seiner Hauptschriften bezeichnen, kann doch nur den Zweck haben, entweder, falls ich den Schriftsteller gelesen habe, ihn mir wieder in ein paar Augenblicken lebendig vor Augen zu führen, oder andernfalls ihn mir so zu schildern, dass ich der eigenen Lectüre überhoben, mir doch ein genügend klares Bild von ihm machen kann oder dass ich von der Schilderung so gepackt werde, dass es mich drängt ihn selbst zu lesen. Eine solche Wirkung nach der einen oder andern Seite hin wird aber die vorliegende Arbeit durchaus nicht ausüben, dafür ist sie, wie bereits angedeutet, zu trocken und langweilig, an sehr vielen Stellen auch in einem erbärmlichen Deutsch geschrieben: Zu verwundern bleibt zumal, wie der Verfasser sich an eine Arbeit wagen konnte, in der er einen Thackeray, Taine u. a. zu Vorgängern hatte! Doch gehen wir zu einigen Einzelheiten über. Wir geben einmal zu, dass der Verfasser die ganze auf der ersten Seite genannte Literatur gelesen hat, was wir zur Herstellung einer solchen Arbeit für ziemlich überflüssig erachten; wenn aber dort auf Frenzels „Dichter und Frauen", auf Hohenhausens „Berühmte Liebespaare" hingewiesen ist, so hätte wohl auch Caro's Schrift über Lessings Nathan und Swift, namentlich aber auf Lecky's Great agitators of Ireland, worin Swift die erste Stelle einnimmt, citirt und auch benutzt werden sollen. Schlechtes deutsch finden wir in Stellen wie: „Temple schwebte in der Mitte zwischen Krone und Nationalpartei, den damals aufgekommenen Tories und Whigs." „Cowley galt Sir Temple als Hauptpoet, so verherrlichte denn Swift gelegentliche Familienfeste, den Geburtstag und den Tag der Genesung Sir Temples von schwerer Krankheit durch Gedichte verfasst in dessen beliebtem Odenstyle." Zunächst gehört nach Hauptpoet ein Semikolon, eine Art der Interpunction, die ebenso wie der Doppelpunkt, für Hrn. Sch. kaum existirt, für unser verwöhntes Auge aber sehr erspriesslich ist; dann heisst „in dessen beliebtem Odenstyle" unzweifelhaft in Temple's bel. Odenstyle; was der Verfasser ausdrücken wollte, wäre ungefähr „in dem bei letzterem beliebten Odenstyle" oder in dem bel. Odenstyle jenes Dichters; endlich sollte ein Lehrer der modernen Sprachen doch wohl wissen, dass man nicht sagt Sir Temple, sondern Sir William oder Sir William Temple oder wenn der Mann todt ist, einfach W. Temple! Solche Unkenntniss der englischen Ausdrucksweise und englischer Verhältnisse zeigt sich noch öfter, wie z. B., wenn Hr. Sch. den Master of the Rolls durch Oberkanzleidirector übersetzt! Der Master of the Rolls, unter dessen Oberleitung z. B. die Scriptores Rerum Britannicarum erscheinen, ist ein ziemlich hoher Würdenträger und entspricht ungefähr unserem Director des Staatsarchives, welche Stelle in dem engeren Vaterlande des Verfassers Fr. von Löher, in Preussen Sybel bekleidet. An einer anderen Stelle (p. 8)

sollen im Christ Church College in Oxford Doctoren creirt worden sein; die Universität als ein ganzes (aus so und so viel Colleges bestehend) creirt die Doctoren und zwar aus den einzelnen Colleges etc. Weiter sagt der Verfasser: „(Swift) konnte der Aufenthalt in dem irischen Dorfe nicht genügen, denn zu gross war trotz alledem der Unterschied zwischen Moor Park und Kilroot," im vorangehenden ist aber dies auffallende trotz alledem durch keine Silbe motivirt! „Die Eitelkeit eines vornehmen Dilettanten verblendete ihn als Gelehrter zu glänzen"! „Die Wissenschaft der Musik hat die alte Welt entzückt"! „Nichtgelehrten Studien ausschliesslich waren die Tage in Moor Park zugebracht gewidmet"; „Miss Johnson galt im Hause Temples als die Tochter des Haushofmeisters, wenn sie nicht des Ersteren natürliches Kind war." „Unter seinen kleineren Schriften findet sich ein Aufsatz: Schicksale zweier Geistlichen, in deren einen er sich selbst sah, wie durch die ganze Satire der schmerzliche Ton klingt, den Lebensberuf verfehlt zu haben"; zunächst soll es wohl heissen: in deren einem (Dativ und Accusativ werden aber oft (vom Drucker?) verwechselt: Wood erhielt durch Walpole einem Whigminister, er lässt mir fühlen, die ihn auf Reisen zugestossen sind etc.); in welchem Verhältniss aber der mit wie eingeleitete Satz zum vorangehenden stehen soll, ist uns völlig unklar. Man sagt ferner nicht: „das Ziel verscherzen", sondern verfehlen, aber man verscherzt die Mittel zu demselben; auch nicht „Keine Sorgfalt hegen ob Form und Fassung", sondern in Bezug auf, nicht „seite des Königs", sondern seitens, von seiten; nicht „Zeit und Entfernung ebbet die Flut der Gefühle", denn ebben gebrauchen wir nicht transitiv; für Fehlschläge der Hoffnungen besser Fehlschlag oder Fehlschlagungen etc. etc.

Wir fürchten schon zu viel Raum für diese Arbeit beansprucht zu haben, sonst würden wir eine grössere Blumenlese aus den Uebersetzungen des Verfassers geben, darum nur ein paar Beispiele, die sich kurz fassen lassen: „Mein grösstes Elend ist das plötzliche Fallen in die Gegenwart"; „ich zog einen grossen Fisch auf's Land; aber er fiel hinein"; „ich mache zur Ueberlegung des Publikums den demütigen Antrag". Zum Schlusse stehe hier Hrn. Schultheisse's Uebersetzung einiger Verse Swifts auf seinen eigenen Tod:

Er gab dahin sein klein Vermögen,
Ein Haus für Narren anzulegen;
Damit auch dies Gestift ermahn',
Es sei kein Volk so reich daran! (?)

Hätte der Verfasser nur statt einer Abhandlung über den ganzen Swift eine solche über sein Hauptwerk geliefert, in gutem deutsch geschrieben, mit Darlegung und Erläuterung auf die damaligen politischen und socialen Verhältnisse, so hätte er sich ein Verdienst erworben um die genauere Kenntniss eines der gewaltigsten Schriftsteller aller Zeiten und sich nützlich erwiesen für Lehrer, die Abschnitte aus Gullivers Reisen in den oberen Klassen mit ihren Schülern zu lesen pflegen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, die Leser des Archivs darauf aufmerksam zu machen, dass von Forster, dem Biographen von Dickens und Goldsmith, soeben der erste Band einer neuen Lebensbeschreibung von Swift erschienen ist; wir werden gelegentlich eine eingehende Besprechung derselben bringen. K.

---

1) Dictionnaire Technologique dans les Langues Française, Anglaise et Allemande, renfermant les termes techniques usités dans les arts et métiers et dans l'industrie en géné-

ral, rédigé par M. Alexandre Tolhausen, Traducteur près la Chancellerie des Brevets d'Invention à Londres, revu et augmenté par Mr. Louis Tolhausen, Consul de France à Leipzig. 1e. Partie: Français-Allemand-Anglais. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1873.

2) Technological Dictionary in the English, German & French Languages, containing about 76,000 Technical Terms and Locutions employed in Art, Trades and Industry in general, Edited by Alexander Tolhausen, Ph. D. M. A. Translator to the Great Seal Patent Office, revised by Louis Tolhausen, French Consul at Leipzig. II Part: English-German-French. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1874.

3) Technologisches Wörterbuch in französischer, deutscher und englischer Sprache, enthaltend über 90,000 technische Ausdrücke und Redensarten, die in Kunst, Gewerbe und Handel vorkommen. Bearbeitet von Alexander Tolhausen, Ph. D. M. A. Uebersetzer am k. Grossbritannischen Patentamt in London, durchgesehen von Louis Tolhausen, französ. Consul in Leipzig. Deutsch-englisch-französisch. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1876.

So liegen denn die drei bei aller Fülle des Stoffes und dem aus den Titeln ersichtlichen bedeutenden Umfang äusserst handlichen Bände vor uns, und ist damit nicht allein „eine zwanzigjährige mühevolle Arbeit", wie die Herausgeber im Vorwort des dritten Theils sich ausdrücken, zum Abschluss gekommen, sondern auch die moderne Philologie mit einem höchst nützlichen Werke bereichert und eine fühlbare Lücke in deren Literatur endlich ergänzt worden. Wenigstens ist mir in der hier gebotenen Ausführlichkeit nichts Aehnliches bekannt. Die Herausgeber haben sich aber auch aller vorhandenen Hülfsmittel in den drei Sprachen bedient und augenscheinlich keine Kosten gescheut, das nöthige Material sich zu verschaffen und keine Mühe sich verdriessen lassen, es für ihren Zweck zu verwerthen. Die auf den Titeln angegebenen Zahlen genügen, um den reichen Schatz an technischen Ausdrücken, der hier niedergelegt ist und alle Zweige der menschlichen Industrie, der Wissenschaft und Kunst umfasst, darzuthun. Nun hat es der Zufall gefügt, dass mir, als Dolmetscher fürs Englische beim hiesigen Bezirksgericht, im verflossenen Herbst, in Folge der zahlreichen Anmeldungen englischer Firmen aller Zweige behufs Schutz ihrer Marken, reichliche Gelegenheit geboten worden ist, die Brauchbarkeit des englisch-deutschen Theiles gründlich zu prüfen, und ich darf den verdienstvollen Herausgebern das Zeugniss ausstellen, dass mich ihr Werk fast nie im Stich gelassen hat. Leider ist mir beim Einbinden das Blatt, worauf ich mir die wenigen fehlenden Ausdrücke notirt hatte, abhanden gekommen, und ich erinnere mich im Augenblicke nur des einzigen Wortes „top", Zug (am Garne), welches ich dort nicht verzeichnet fand. Bei dieser Gelegenheit mag zugleich des neu aufgekommenen Ausdrucks „Pannier" („Ueberwurf" der Frauenkleider) gedacht werden, der allerdings dort wie natürlich auch bei Hoppe fehlt, mir aber in A. Trollope's Miss Mackenzie begegnet ist und manchem Leser Verlegenheit bereiten dürfte.

Der Verlagshandlung gebührt schliesslich unser Dank für die bereits Eingangs erwähnte Handlichkeit, wodurch zugleich, Folge des compressen

Druckes, der verhältnissmässig so niedrige Preis von 8 Mark per Band erzielt wurde. Dass trotzdem Ausstattung und Correctheit nichts zu wünschen übrig lassen, versteht sich bei einem Tauchnitz'schen Werke wohl von selbst. Um so weniger aber bedürfen diese drei Bände einer besondern Empfehlung, als sie ja dem Bedürfnisse unserer Zeit in so vollendeter Weise als möglich entgegenkommen und keine Schulbibliothek, kein kaufmännisches Contor, keine technische Anstalt, welcher Art sie auch sei, sie entbehren kann.

Leipzig, im März 1876. Dr. David Asher.

Miscellen.

On some words derived from Languages of North American Indians. Communicated by Dr. Th. H. Klein.

When two individuals or companies, each ignorant of the other's language, are brought together and seek to maintain intercourse, an artificial dialect is likely to be formed as their medium of communication. Something like elective affinity takes place among the elements of speech. Words and formations enter into new combinations and crystallize in new shapes. Each language borrows from the other what it can most readily assimilate to itself. One contributes a primary verb, to which the other gives an adverbial prefix, or imparts causative or intensive expression. One supplies the greater number of words, the other more largely influences grammatical construction. Aspirates, sibilants, gutturals, or combinations of consonants, which present difficulties to speakers of either language, are eliminated from the new. Of such artificial dialects, the „pigeon-English“ of China, the „talkee-talkee“ of the negroes of Surinam, and the „Chinook jargon“ or trade language of Oregon, are familiar examples. The last, founded on the Chinook, borrows largely from English and French, with some contributions from the Spanish; but words of European origin have received such modifications of sound, accent, and meaning, that their identity is nearly lost. For instance, *oluman*, in this jargon, means „father“. Its etymological relations are not apparent until we learn that the Chinook alphabet has no *d*, and that *oluman* comes as near as Chinook organs of speech permit to the English „old man“. Why *Bostun* stands for „American“ is plain enough, but how *Pasaiuks* came to signify „Frenchman“ would not be so clear, without the knowledge that English or French *r* is impossible to a Chinook, who must substitute for it either *l* or *s*, and so makes of „Paris“, *Pasai;* to which giving the animate-plural termination, he has *Pasai-uks*, „Parisians“. *Hakatshum* is a milder form of „handkerchief“, and *lawié*, „old woman“ is not so far as it appears to the eye to be, from the French „la vieille“.

In the Negro-English of Surinam, English and Dutch words, „pared of inflections and softened by vowel terminations“, assume African forms. „Because“ becomes „bikasi“; „the other one“ is *tarrawan;* to „fall down“ is *fadom; hópo* means „to rise“ (literally, „to up“), and *hópo bakka* stands in the Creole New Testament for „resurrection“; „to undress“ is *póeloe krósi* (to pull clothes). Lescarbot (Hist. de la Nouv. France, 1612 p. 691) says that the Souriquois of Nova Scotia had „a particular language which was

known only to themselves", but, „to accommodate themselves to us, they speak to us in a language with which we are more familiar, wherein *there is much Basque mingled*".

Twenty years later, a missionary (Paul Le Jenne) wrote from Canada to his superiors, that the French at Montreal conversed with the Indians in a jargon (un certain baragouin) that was neither Indian nor French: but which the Frenchmen who spoke it supposed to be Indian, and the Indians believed to be good French.

Through the medium of some such jargon many words have been transferred from the aboriginal languages of America to ours. Nearly all these words have undergone some change of form or have received new meanings, and few would now be recognized by Indians speaking the dialects from which they were originally derived.

Take for example the word *wigwam*, adopted by the English as the name of an Indian lodge or cabin. To the Indian this word denoted the dwelling-place *of others*. When he spoke of his own lodge, he said *nēk* „my home"; the lodge of the person to whom he spoke was *kīk* „thy home": that of a third person, *wīk*, and with the plural, possessive suffix, *wekuoom* or *wekuwom* „their home", literally „their co-dwelling place". The initial *n*, *k*, and *w* stand, respectively, for the pronouns of the first, second, and third persons; and the final *k* of *nēk* and *wēk* is a grammatical formative.

Totem, a word of northern-Algonkin origin, appears likely to be adopted — with its derivatives, *totemic* and *totemism*, — not only into the English but into the universal language of scholars. It is already used, and with an enlarged denotation, by German and French as well as British writers, and finds special favour with the comparative mythologists. In the last volume of Chambers's Encyclopaedia a writer alludes to the „totems" of Australian tribes, South Pacific islanders, and peoples of Central Asia, and suggests that „many of the mythical traditions of ancient Greece admit of a reasonable meaning, if we suppose that there were anciently in Greece tribes with *totems* — bull, bear, and lion tribes, snake, ant, and dragon tribes." This as it may be. Just now we have only to do with the word itself and its etymology. It was first brought to the notice of English readers by the Indian interpreter and trader, John Long, in his „Voyages and Travels", published in 1791. In his account of the Chippeways, he says that „one part of their religious superstition consists in each of them having his *totam* or favourite spirit, which he believes watches over him. This *totam* they conceive assumes the shape of some beast or other, and therefore they never kill, hunt, or eat the animal whose form they think this *totam* bears." Long coined the word „totamism". Dr. Schoolcraft, who gave currency to the forms „totem" and „totemic" says (in the first volume of „Collections respecting the Indian Tribes", p. 420), that *totem* is a derivative from *dodaim*, a town or village: to which there is only this objection, that no such word as *dodaim*, meaning „town or village", is found in the Chipppeway or any other Algonkin language. Gen. Cass, in an article in the North American Review (vol. XXII, p. 63), explained this name as denoting „the representation of the animal from which the tribe is named. The figure of this sacred animal is the *Totem*, which every individual of the tribe affixes, whenever his mark is necessary, or wherever he wishes to leave a memorial of himself. This beloved symbol adheres to him in death, and is painted upon the post which marks his grave." The Indian *totem* is neither a „favourite spirit", nor merely „the representation" of an animal. It may be better defined as the animal, vegetable, or other object, real or imaginary, whose name or symbol distinguishes one family from others of the same tribe or nation, and which to that family is usually an object of superstitious regard. The name of the *totem* becomes a family name, and its representation may be regarded as the ancestral coat of arms. „It

differs not from our institution of surnames" — says John Tanner — „except that the obligations of friendship and hospitality, and the restraint upon intermarriage, which it imposes are more scrupulously regarded." Though unquestionably of Algonkin origin, *totem* is not an Indian word. It comes from a root signifying „to have, to possess", and in the passive, „to belong to". In the Massachusetts dialect, as written by Eliot, this root appears in the primary verb *oht-au* „he has", the verbal *ohtoönk* „a having", a possession, *ohteuck* „a field" (appropriated or in cultivation), *wut-ohtu* „his belonging", used by Eliot for „an inhabitant of" or „belonging to" a tribe, family, or village, and *wut-ohtim-oïn* that to which a person or place belongs, the village, family, or tribe he *is of*. The prefix *oo*, before a vowel *oot* or *wut*, represents the pronoun of the third person. The *'m*, after the root, is possessive. *Totem* is a contraction of *wutohtimoïn*, or rather of the Chippeway equivalent of the verb *wutotemu*. The initial *t* belongs to the prefix, not to the root. In the Chippeway, Baraga gives

„*odaiim*, his property", inanimate.
„*odáian*, his dog" (literally, his animate property).
„*odéna*, village, town, city" (literally, his belonging).
„*nind odem*, my Indian family-mark";
„*od odem an*, his family-mark", — which corresponds to the Mass. *wut ohtim* oin (Eliot).
„*odé* (Mass. *wuttah*) his heart", is probably from the same root.

This word appears curiously disguised in Lescarbot's Histoire de la Nouv. France (ed. 1612, p. 683). The Souriquois (Micmacs), he says, call the devil by the name *aoutem*, and their soothsayers and diviners, *aoutmoins*. Membertou, a Souriquois sachem, himself one of these *aoutmoins*, used to wear about his neck the badge of his profession, „a three-cornered purse, covered with embroidery, in which he kept I know not what, of the size of a walnut, which he said was his demon, called *Aoutem*". Father Biard, in the Relation of 1611, mentioned these *autmoins* of l'Acadie, „qui sont commes leurs prestres". With the prenominal prefix, *wut*, Micm. *oot*, *aoutem* becomes *oot aoutem*, and *autmoin* is *oot aoutmoin*, the Mass. *wutohtimoin*. What Lescarbot mistook for Membertou's „demon" was doubtless his *totem* and „great medicine". The names which the English and Dutch gave to the beadwork and shell-money of the Indians, — *wampum*, *peag*, *zeewand*, or *seawan*, etc., — were all of Algonkin derivation, yet none of them was used by the Indians in their own language in the sense in which it was understood by the colonists. Shellbeads were of two colours, *wompi* „white", and *sucki* „dark-coloured, blackish or violet." The white were the more common, and about half the value of the dark. When used as money, beads were usually strung, and the strings were measured by hand-breadths or fathoms: but sometimes they passed from hand to hand unstrung, by count. White beads were called, collectively, *wompam*, or *wompanne*, „the white". *Ompeag* was a generic suffix to denote a „string" of shell-money, „strung beads". *Wompompeag* was „a white string" or „fathom of white"; *suckompeag* „a blackish string" or „fathom of black". Unstrung beads were said to be *seahwhoün* „loose", „scattered". The English gave the names of white (*wompam*) and of strung white beads (*wompompeag*), indiscriminately, to all shell money; the Dutch called it all „unstrung" (*seahwhoün*), *zeewand*. *Peag* is not found as an independent word in any Indian language.

For Indian corn and its preparation we have a group of adopted names, all mutilated or corrupt. *Maize* is supposed to be a Haytian word, and its meaning is unknown. It was variously written, by the discoverers of America and their chroniclers, *mahiz*, *mais*, *mays*, *maisi*, etc. *Min*, *minne*, was the Algonkin generic name of small fruit of every description — berry, nut or grain. It was seldom, if ever used as an independent word, but enters into the composition of a great number of specific names. *Hominy* is a

form of *minne*, with an emphasizing aspirate — h'minne — to denote *the* grain, par excellence, i. e. maize; but in Virginia and New England this name was restricted by the English to one and the most common preparation of maize. In Norwood's „Voyage to Virginia", 1649, *homini* is described as „the corn of that country, beat, and boiled to mush." Josselyn, in „New England's Rarities" (p. 53), says, that after the first flour had been sifted from the pounded corn, „the remainder they call *homminey;* which they boil upon a gentle fire till it be like a hasty pudding."

Succotash is a corruption of the Indian *misikquatash m'sickquatash;* Abn. *mesikootar*, green corn in the ear, „boiled whole"; but it now stands for „green maize and beans boiled together."

Samp, — *nasamp* of Wood's Vocabulary (1634) and Narr. *nasaump*, — means „softened by water". Wood translates it by „pottage"; Roger Williams, by „a kind of meal pottage, unparched". The name, however, belonged to every kind of „spoon meat", bouillon, or porridge, and not exclusively to that which was made from corn.

Strachay gives *asapan'* for the Virginian name of „a hasty pudding", and Rasles has *ntsaⁿbaⁿn'*, sagamité"; both equivalent to the Narraganset *nasaump.* Hence the Dutch *sapaen* and *suppawn.* Van der Donck, in a „Description of New Netherland" (1656), says that the „pap or mush which in the New Netherlands is called *supaen*" is „the common food of the Indians", and Campanius (1702) describes the „sappann" of the Indians of New Sweden.

Pone, a name given, in the middle and Southern States, to bread made from corn meal, comes from the participle of a verb meaning „to bake" or „roast"; in Massachusetts, *appooun*, *apwoun*, „baked"; Abnaki, *abaⁿn* „bread". Capt. John Smith gives *pon'ap*, Strachey *appoans*, as the Virginian name for bread: White (1634) and Norwood (1649) write it in the modern form, *pone*. This name has not been generally adopted in New England.

The generic *minne*, *min*, enters into the composition of the Virginian name *putchamin* (J. Smith) or *pessemmin* (Strachey), — now, *persimmon*. *Persimenas* are mentioned with „other dainty fruits", in the „Description of New Albion", 1648. Strachey calls them „a reasonably pleasant fruit", when fully ripe. *Assiminier* is the form given by the French of Canada and Louisiana to the Algonkin name of the papaw, hence, Adanson's genus *Asimina;* but the French missionaries in Illinois, who first described the fruit, wrote, more accurately, *racemina* and *rassi-mina*, — the prefix (Ill. *rassi*) meaning „divided lengthwise in equal parts".

The common hickory-nut was called *pâcan*, a general name for all hard-shell nuts, meaning „that which is cracked with an instrument" — by a stone or hammer. Strachey's Virginian vocabulary has *„paukanns"* for „walnuts", Baraga, for the Chippeway, *„pagán*, pl. *pagánag*, nuts, walnuts, hazelnuts". At the west and south, this name, as *pacanes* and modern „pekan" and „pekan nut", has been appropriated to a single species, the fruit of the Carya olivaeformis.

The thin-shelled nut of the shagbark hickory (Carya alba) was distinguished by northern Algonkins as one „to be cracked with the teeth" (Abn s'kooskadámenne). Descendants of the Dutch settlers in and near New York still call this nut *Cuskatominy*, *Cruskatominy*, or as Michaux writes it, „Kisky Thomas" nut. Hickory from the Virginian *powcohicora* (Strachey), pawcohiccora (J. Smith), the name neither of the tree nor the nut, but of „a kind of milk or oily liquor" pressed from the pounded kernels. *„Pokickory"* is named in a list of Virginian trees, in 1653, and this was finally shortened to „hickory". The rude sledge on which Indians move their goods from place to place, bring home their furs or game, and drag their wood, is called by the Chippeways *odában* or *odabanak*, literally „something drawn"; by the Abnakis, *odaⁿbaⁿgen* „instrument for drawing", or „that on which

something is drawn". From this (or its equivalent in northern Algonkin dialects) come two dissimilar provincial names, — the Canadian *Tarbogin*, sometimes called *tarbognay*, which Hind (Exploration of Labrador, i 280) describes as „a little sledge upon which people in winter amuse themselves by descending hills covered with snow", and the *Pung* of New England, a one-horse sleigh, usually of rude construction. The transition from *oodanbanngan* to „tarbogin" is easy enough, but the reduction to „pung" may require explanation. A hundred years ago, a one-horse sleigh — whether „jumper" or „cutter" — was called in Massachusetts and Connecticut a „Tom Pung", — written and pronounced as if the syllables were independent words. A writer in Dennie's „Farmer's Museum", in 1798, introduces the name, in a description of Roxbury, Mass., as

— „that famed town which sends to Boston mart
The gliding *Tom Pung* and the rattling cart."

Cooper (in a note to „the Pioneers"), gives „*pung* or *tow-pung*" as the common American name of a one-horse sleigh. In course of time the praenomen was dropped and „pung" is all that remains of *oodanbangan.*

Tomahawk is corrupted from the Indian name for a hatchet or axe. The first definition in Webster's dictionary, „a woodan club two feet or more in length, terminating in a heavy knob", belongs to the (Chip.) *pukamâgan* or „puggamuggan", a war-club, literally, „striking instrument" — the „casse-tête" of French writers, — and not to the tomahawk, which, as its name denotes, was always a „cutting instrument". Capt. Church in his account of Philips's War speaks of the Indian „*Tomhog* or wooden cutlash", — but the name *tumhege* or *tomhegan*, which was corrupted to „tomhog", „tonnmy-hawk", and „tomahawk" was generally given to iron hatchets of European manufacture. It is of eastern Algonkin origin.

Papoose is defined by Webster as „the Indian name of a child". Dr. Bartlett, on the authority of Roger Williams, gives its meaning, „among the native Indians of New England, a babe, or young child", adding, that it is „applied by the whites to Indian infants in general". This is unquestionably correct, and Prof. De Vere (Americanisms, p. 26) mas misled by the alleged „discovery that there is no such word in any Algonkin dialect, and that *pappoose* is nothing more than an imperfect effort to pronounce the English word babies."

Roger Williams' key has: „*Papoòs*, a child; *nippápoos*, my child"; Stiles's Pegnot vocabulary (M. S.) „*pouppous*, an infant new-born"; Wood's „Nomenclator" (in New England's Prospect, 1634), „*pappouse*, a child", and „*pesissu*, a little man". The latter indicates the etymology. *N'papoos* means „my very little one", „my tiny one". The root means „small": Mass. *pe-u* „it is small": diminutive, *peasin* „it is very small"; intensive, *pápeas-in;* and with animate subject, *papeas-isu* and *papeississu* (Eliot) „he is very small". Eliot has *peisses* for „infant", „child": with intensive reduplication this becomes *papeisses*, corrupted to „pappoose". With *peississu* corresponds the Abnaki *piwosessi* „he is small", which with the reduplication is *papioosessi.* The word does not appear to have been generally used by the Algonkins of the northwest, though the root is found in every dialect; in Chip. *biwi* „small", as a prefix; *biwisse* „in small pieces" (as for example, crumbs of bread), by reduplication, *babiwisse; babénag*, „a little more"; *babíwigi* „he has small limbs", *babíwiside* „he has small feet", etc. (Baraga).

Canticoy, though not found in Webster's dictionary, was once a common word in New York and New Jersey, and „is still used", as Dr. Bartlett notes, „by aged people, to denote a social gathering or dancing assembly". It is from the Algonkin, meaning, originally, „to dance *and* sing". Strachey, in his „Historie of Travaile into Virginia", describes the solemn feasts of the Powhatans, at which „the whole country, men, women, and children,

come together to their solemnities", „all to sing and dance about it, in a ring, like so many fairies, with rattles and shouts", — „all singing very timeable". In his „Dictionarie of the Indian Language", he gives:

„*Kantokan*, to dance
Kantikantie, (to) dance and sing."

Denton, in his Description of New York (1670), quoted by Dr. Bartlett, mentions the Indian „*canticus*", or „dancing matches"; and the author of the Broad Advice (Breeden Radt), in 1649, tells how an Indian, after „having received a horrible wound", asked permission to „*kinte-kaeye*, — being a dance performed by them as a religious rite", etc. Roger Williams (Key, p. 172) writes the name of „the chiefest idol of all, for sport and game", *Kitteickanick*, „where many thousands, men and women meet, and where he that goes in danceth in the sight of all the rest". Campanius, in his translation of Luther's Catechism into the language of New Sweden (Stockholm 1696), made a curious mistake. Misled by the fact that the *kintekaié* was sometimes practised as a religious ceremony, he employed the adjective *kintika* („chintika") in the sense of „religious", „sacred", „holy"; *sac-chiman chintika* „priest" (religious sachem), *chintikat* for „hallowed be" in the first petition of the Lord's prayer, and *chintika Manetto* as the name of the third person of the Trinity. — Among the English colonists of Virginia, a member of the provincial Council or other government official was popularly designated as a *cockarouse*. Capt. John Smith (History of Virginia, p. 23) says that the tribes subject to Powhatan had each „a severall comander, which they call *Werowance*, — except the *Chickahamaneans*, who are governed by the Priests and their Assistants, or their Elders called *Caw-cawaassoughes*". In another place (p. 38) he mentions the „*Caucarouse*", as a „captain": but the etymology of the name, as well as the sense in which it was adopted by the English, shows that it is better translated by „councillor" than by „captain". „A cockarouse", says Beverly (Hist. of Virginia), „is one that has the honour to be of the king's or queen's council, with relation to the affairs of government". In *cawcawwassough* (= *caú-caú-as'u*) lies the origin — hitherto undetected — of the word *Caucus* and its derivatives. „This noun", wrote Mr. Pickering, in 1816, „is used throughout the United States as a *cant* term for those meetings, which are held by different political parties, for the purpose of agreeing upon candidates for office, or concerting any measure which they intend to carry at the subsequent *public* or *town*-meetings". Gordon (Hist. of the Am. Revolution, vol I, p. 365) remarks, under the date of 1774, that „the word *caucus* and its derivative *caucusing* are often used in Boston"; that „it is not of novel invention"; for, that „more than fifty years ago", i. e. before 1724, „Mr. Samuel Adams's father and twenty others, *one* or *two from the north end* of the town, where all the ship business is carried on, used to meet, make a *Caucus*, and lay their plans for introducing certain persons into places of trust and power". From this statement, Mr. Pickering strangely enough drew the inference „that these meeting were *first held in* a part of Boston where „all the ship business was carried on", and he „therefore thought in not improbable that *Caucus* might be a corruption of *Caulkers*, the word „meetings" being understood". However numerous and influential the Boston ship-caulkers may have been, even in 1724, it is hardly probable that „one or two" of them, coming „from the north end" to meet Mr. Adams and nearly twenty others in the south part of the town, thereby conferred a name on the club. If the name was so given, how happened all memory of its origin to be lost — even to the Adamses — before 1763? In that year John Adams, in his Diary, gives an account of „the *Caucus*-club" — not „Caulkers" — which met „at certain times in the garret of Tom Dawes, the adjutant of the Boston regiment", and which numbered

among its members Samuel Adams, William Cooper, and other Boston worthies. In the same paragraph, Mr. Adams uses „those *caucuses*", in the plural (J. Adams' Works, cc. 144). In 1774, Gordon, after „repeated applications to different gentlemen", could obtain no „satisfactory account of the origin of the name". A less plausible conjecture than Mr. Pickering's was made by a writer in the Knickerbocker Magazine, and cited, sub verbo, in the last revision of Webster's Dictionary. According to this writer, „the rope-makers and calkers", after the Boston massacre, so called, formed a society, „at the meetings of which inflammatory addresses were delivered", etc., and „the tories in derision called these assemblies *calkers'* meetings, and the term was at length corrupted to *caucus*". But the „Boston massacre" occurred in 1770, — and, as has been seen, John Adams, who was not a tory, wrote of „*caucuses*" and a „*caucus* club" in 1763.

The verb from which *cawcawwassough*, *cockarouse*, and *caucus* are derived means, primarily, „to talk to"; hence, „to give counsel, to advise, to encourage", and „to urge, promote, incite to action". Compare, with *caucau-àsu*,

Abnaki, *kakesoo-ma*ⁿ, he incites, arouses, encourages.

Chip. *gagánsoman*, he exhorts, encourages, incites, persuades, urges, animates, instigates, counsels, pushes him to do something (Baraga).

gágisoman, he appeases, pacifies.

„Cawcawwassough" or *caucauasu*, the active-intransitive or verb-adjective form, was „*one who* advises, urges, encourages, pushes on", „a promoter", a *caucusser*. What New Englanders managed by a caucus, the Virginians preferred to accomplish by a *barbecue*. The French translator of Burnaby's Travels in America (published in 1775), thinking some explanation of this Virginian word was required, informed his readers, by a note, that „cet amusement barbare consiste *à fouetter les porcs jusqu'à la mort*, pour en rendre la chair plus delicate": but the English author, in a third edition, corrects his translator, by stating that „a Barbecue is nothing more than a porket killed in the usual way, *stuffed with spices* and rich ingredients, and *basted with Madeira wine*"! „It is esteemed" — he adds, — „a very great delicacy; and is, I believe, a *costly dish*."

This word — like „canoe", „tobacco", „hammock", and several others — appears to have been imported to Virginia from the Antilles. Oviedo (Hist. gen. lib. VII, c. 1) mentioned *barbacoa* as the West Indian name of a scaffolding or covered platform for drying maize. In the Relation of De Soto's expedition to Florida, in 1538 (translated by Hakluyt, 1609), „a loft made with canes, which they build to keep their maize in, which they call a *barbacoa*", is described as „an house set up in the air upon four stakes, boorded about like a chamber, and the floor of it is of cane hurdles".

As early at least as 1665, „barbicue" and „barbicuing" were in use among the English residents of Guiana, to denote the Indian method of curing meat or fish, by laying it on a hurdle or wooden gridiron supported by four stakes driven into the ground, and exposing it to the heat of the sun or the smoke of a slow fire. An English writer, in 1665, describing the punishment of a criminal who had attempted to murder the captain-general of Guiana (Lord Willoughby of Parham), says: „His naked carkase was ordered to be dragged from the gaol . . . to the pillory at Toorarica, where a *Barbicue* was erected . . . . His bowels were burnt under the Barbicue; . . . . his head to be cut off and his body to be quartered and, when *dry-barbicued* or dry-roasted after the Indian manner, ... to be put up at the most eminent places of the colony". A Dutch voyager to Berbice, in 1695, describes this Indian grille, writing the name „*berbekot*"; and a similar process of dry-curing is still called „*barbacoting*" by the English and Indians of Guiana (Hillhouse's Notes on the Indians of Brit. Guiana, reprinted in Journal of the K. Geogr. Society (1832, vol II, pag. 230).

Those who are familiar with the pictures of De Bry and other early collections of voyages to America, must remember the frequently recurring representations of the *barbacoa*, — a frame of parallel bars, resting on cross pieces which are supported at the ends by upright stakes. Beverly copied from De Bry one of these illustrations of the Indian „manner of roasting and *barbecueing*", and evidently supposed this word to belong to the language of the Indians of Virginia: „This they, and we also from them", he says, „call barbecueing" (Hist. of Virginia, ed. 1722, p. 150) But Strachey, though he describes the manner of preserving fish and flesh by roasting it upon hurdles, or broiling it long, on hurdles over the fire, — and mentions also the „high stage" or „scaffold of small spelts, reeds, or dried osiers, covered with mats, ... where, on a loft of hurdles, they lay forth their corn and fish to dry", — the *barbacoa* of the Antilles and of Florida, — does not give its Indian name, and in his „Dictionarie" of the language has, for „drying by fire or otherwise", *tsetewh* and *gaukenates*, but not *barbicue* or any related word.

„Barbecue" is not the only term which the Indian grille has contributed to European languages. The French nouns *boucan* and *boucanier*, with the corresponding verb *boucaner*, and the English „buccan" and „buccaneer", come from the Brazilian name of the same contrivance for curing or dry-roasting meat. Jean de Lery (Voyage fait en la Terre du Brésil, Rochelle. 1578, p. 153), describes the construction and use, by the Tupinambas of „the great wooden grilles, called in their language *boucan*", which were to be seen in every Indian village, garnished with meats and fish, and often with large pieces of human flesh — the savages' daintiest fare — drying slowly over fire. The word was already naturalized in France in the middle of the 17th century. A Jesuit missionary in 1652, says that the Abnakis of Canada (and Manie) preserve their meats in the Indian fashion „c'est à dire, qu'ils firent *boucanner* ou seicher à la fumée", and „ce *boucan* fut leur unique mets". The West Indian „buccaneer" was, originally, a hunter of wild cattle, who preserved the flesh for his own consumption or for sale, by *boucanning*.

Auch Homer schläft bisweilen.

In den „Wahlverwandtschaften" (I. Theil 5. Cap. extr.) legt Göthe Eduarden die Worte in den Mund:

„Es ist doch recht zuvorkommend von der Nichte ein wenig Kopfweh auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Trifft es zusammen und wir sitzen gegeneinander, ich auf den rechten Ellbogen, sie auf den linken gestützt und die Köpfe nach verschiedenen Seiten in die Hand gelegt; so muss das ein Paar artige Gegenbilder geben."

Dabei hat der Dichter nicht beachtet, dass zwei Personen, einander gegenübersitzend, die eine den Kopf auf den rechten, die andere auf den linken Arm gestützt, die Köpfe nicht nach verschiedenen Seiten, sondern beide sie nach derselben Seite neigen würden, so dass die von Göthe beabsichtigten Gegenbilder sich nur darstellen könnten, wenn Onkel und Nichte an „gleichseitigem" Kopfweh leiden würden.

Strassburg. H. Morf.

Im zweiten Hefte Ihres „Archivs" lese ich soeben die von Hrn. Gymnasiallehrer Linsenbarth aufgestellte Erklärung (S. 234) von dem im Volksmunde vorkommenden Ausdruck Fett, in den Redensarten: der hat sein Fett etc. Ich bin mit der gegebenen Erklärung durchaus nicht einverstanden, denn gegen eine Schlussreihe: Fett = Bestes = Theil = Schlechtes und gegen die darinliegende Abstraction, ja „Verwandlung ins gerade Gegentheil des Ausdruckes" könnte man wohl grosse Bedenken hegen. Gestatten Sie mir eine andere Erklärung vorzuschlagen. Ich glaube, der Ausdruck Fett hängt zusammen mit dem französ. Worte fait. Dafür sprechen folgende Gründe. In der That hat das Wort fait die Bedeutung Theil (Littré: La part qui revient à qn.; donner à qn. son fait; on a partagé la succession, chacun a eu son fait). Von da bekommt es die Bedeutung „eines Theils, der für den Empfänger von unangenehmer Wirkung war", was deutlich die Redensarten beweisen: donner à qn. son fait = (Littré) se venger de avoir son fait = recevoir quelque châtiment; cf. dire à qn. son fait. Wenn wir diese Redensarten ansehen, entsprechen sie nicht genau den deutschen Wendungen: „Der hat sein Fett; ich hab ihm sein Fett gegeben"? Man schlage die Komödien von Molière auf, wie oft kommt im familiären Tone das Wort fait vor, wo wir im Deutschen am entsprechendsten mit „Fett" übersetzen würden!

Cf. École des Maris, II, 5: ton homme a son fait; Mr. de Pourc. I, 6: Il me donna un soufflet; mais je lui dis bien son fait (vorher erklärt durch: il trouva à qui parler).

Nun könnte man aber fragen, was hat fait spr. fae zu thun mit dem Worte Fett. — Nun, unsere Ansicht findet eben darin eine bedeutende Stütze, dass gerade in diesen Redensarten donner à qn. son fait = Jemandem sein Theil geben, ihn abführen, das t in fait deutlich gesprochen wird = faet'.

Ist es nun nicht sehr gut möglich, dass, wie so viele andere franz. Wörter, so auch dieses im Volksmunde hängen geblieben ist, dass man später sich des Ursprungs desselben nicht mehr bewusst war und es nun mit dem Worte Fett confundirte. Dazu haben wir ja Beispiele genug; ich erinnere nebenbei noch an „Maulaffen" = Maul offen, an „sein Schäfchen ins Trockene bringen (= Schiffchen)."

Freiberg i. S. Dr. Gerth.

Béranger und seine Lieder.

Die meisten Kritiker stellen B. zur Seite seiner Zeitgenossen Lamartine und V. Hugo als einen ihnen ebenbürtigen lyrischen Dichter, einige sogar über diese zwei grossen Dichter des 19. Jahrhunderts, so Prof. Louis Grangier und Ad Stahr. Von allen aber wird er als eine der schönsten Zierden des französischen Parnasses und ausserdem als ein durchaus uneigennütziger, unabhängiger und reiner Charakter, als ein muthiger Kämpfer für die höchsten Ziele der Menschheit anerkannt.

Jean Pierre, der Reformator des französischen Liedes, wurde 1780 in Paris geboren. „Chez un tailleur, son pauvre et vieux grand-père", wie er selbst im Liede: Le tailleur et la Fée erzählt. — Er machte schon als braver Gassenjunge die Erstürmung der Bastille mit, kam dann zu seiner Tante Grégoire nach Péronne, einer kleinen französischen Stadt nördlich von Paris. — Der Convents-Deputirte Ballue de Belanglis hatte in dieser Stadt eine republikanische Musterschule errichtet. Die Schüler der Anstalt hielten Reden, votirten Adressen an den Bürger Robespierre u. s. f. Béranger war der einflussreichste Redner und Redacteur der Gesellschaft.

Der hochgehende patriotische Wellenschlag der damaligen Zeit machte einen tiefen Eindruck auf sein empfängliches Gemüth. Die unmittelbare Nähe des Krieges, die grossartigen Siegesfeste entzündeten in ihm jene Flamme eines persönlichen Vaterlandsstolzes, welchen er später in glühenden Liedern ergoss und die ihn noch als Greis erwärmte. Nachdem er noch einige Zeit bei seinem Verwandten Laisney in Péronne als Buchdruckerlehrling zugebracht, kehrte er 1798 nach Paris zurück, um dort im Mittelpunkte des geselligen Lebens seine Jugend zu geniessen. Das Glück dauerte kaum ein Jahr, da war sein Vater durch die Agiotage, welche ihn zuerst begünstigt hatte, ein ruinirter Mann. — Da fasste Béranger Muth und schrieb an Lucian Bonaparte, den Bruder des ersten Consuls, und schickte ihm ein Paket seiner Lieder zu, jedoch ohne Hoffnung auf Erfolg. — Eines Tages erhielt er von Rom aus — denn Lucian war von seinem despotischen Bruder des Landes verwiesen — einen Brief mit einer Anweisung auf die Pension, welche Letzterer als Mitglied des Institutes bezog. — Der Dichter wollte seinen Wohlthäter zum Beweise des Dankes durch ein Gedicht verherrlichen; die Censur erlaubte es nicht. Erst im Jahre 1833 erfuhr die Welt, wem Béranger die erste Aufmunterung und nachhaltige Unterstützung seines jugendlichen Strebens zu verdanken hatte, indem der Dichter eine Ausgabe seiner Gedichte um diese Zeit seinem unvergesslichen Wohlthäter, dem edlen Mäcen der Kunst und Wissenschaft, widmete.

Nun konnte der junge Dichter frei und ohne Nahrungssorgen seiner Muse huldigen und bald war sein Genius erwacht. Er wandte sich dem Liede zu und wurde der schöpferische Künstler, „der durch sorgsame Pflege das wild wuchernde Chanson zur strengen Kunstform erhob“.

Béranger war ein echtes Pariser Kind, in Armuth und Elend aufgewachsen, in der Hauptstadt heimisch, muthig und lebensfroh, wie Villon, Molière, Voltaire, Beaumarchais, Alex. Dumas und Andere; besser und vollkommener als sie alle und an poetischer Tiefe ihnen überlegen. Sein Zeitgenosse Börne, welcher bekanntlich in den dreissiger Jahren in Paris lebte und dort die Zeitschrift „Die Waage“ herausgab, hebt ihn gebührend hervor in einer Abhandlung, in welcher er ihn mit — Uhland vergleicht. — Der Dichter verlebte nun heitere Tage und besang in seinem Dachstübchen die Liebe, den Wein und die heiteren Lebensfreuden. Er besass eine Geliebte, die ihn zu den schönsten Liebesliedern begeisterte. Es war die blondlockige und blauäugige, ebenso liebenswürdige als verständige Jüdin Judith Foire.

In seinem Dachstübchen singt er von ihr:

Wie wunderschön sie ist, die Kleine,
Die ich auf ewig mir erkor!
Wie träumt sich's hold im Dämmerscheine,
Der diese Augen hüllt in Flor!
Frisch aus des Himmels klarster Reine
Zog ihre Brust den Athem ein.
Wie wunderhübsch sie ist, die Kleine,
Und ich muss, ach, so hässlich sein!

Noch herziger sind die Strophen, in denen der Dichter der Tage gedenkt, wo die Freundin, ihn überlebend in seinen Liedern, das Bild des dahingegangenen Freundes sich vor die Seele rufen wird:

Wenn unter dieses Angesichtes Falten
Sie nach den Reizen spähn, die mich entzückt,
Wenn junge Leutchen forschen nach dem Alten,
Dem Vielbeweinten, den Du einst beglückt:

Sag', wie mein treues Herz Dir heiss geschlagen,
Sag' Alles, Zweifel auch, die Dich beschwert.
Sing', Mütterchen, am Herde mit Behagen
Die Lieder, die Dein Freund Dich einst gelehrt!

Weiter:

Geliebte, wenn bei meinem schlichten Namen
Du Dich dem Gram des Alters fuhlst entrückt,
Wenn jeden Frühling meines Bildes Rahmen
Erzitternd Deine Hand mit Blumen schmückt:
Schau auf nach Oben, wo die Sterne tagen,
Wo Keines je des Andern mehr entbehrt.
Sing', Mütterchen, am Herde mit Behagen
Die Lieder, die Dein Freund Dich einst gelehrt!

Eine andere wichtige Bekanntschaft des Dichters war die im Jahre 1798 in Paris geborene und nachher so berühmte Schauspielerin und Sängerin Pauline Virginie Déjazet, welche schon als Kind im Theater grosse Erfolge erzielte und zuerst in dem damaligen Vaudeville die heiteren Satiren Béranger's zum Besten gab. — Sie war ein bildschönes, lustiges Mädchen, welches den Dichter hoch verehrte, der ihr in kritischen Momenten mit Rath und That beigestanden und auf ihre Bildung einen grossen Einfluss ausgeübt hat.

Das war die „Lisette de Béranger".

Im Jahre 1809 legte sich der Dichter die Kette des allerbescheidensten Aemtchens an: er wurde ausfertigender Secretär an der Universität. Sein „grosser Appetit", wie er in einem Liede sich ausdrückt, liess ihn bis 1821 seine Freiheit auf diese Weise um ein Gehalt von 1000 Francs verkaufen. — Die Lieder, welche er in dieser Periode schuf, und die bald in ganz Paris überall gesungen wurden, zeigen schon die dramatische Bewegung und die Form, welche seine Chansons vor denen aller seiner Vorgänger auszeichnet, obgleich sie noch nach alter Gewohnheit meist nur den Wein, die Liebe und die heiteren Lebensfreuden besingen. Die schönsten darunter sind: Le roi d'Ivetot, ein Scherz auf Napoleon, le Sénateur, eine Satire auf die bürgerlichen Verhältnisse, Roger Bontemps, ein Sittenbild, le Printemps et l'Automne, ein Liebeslied, l'Education des Demoiselles, eine Persiflage auf die moderne Töchter-Erziehung, in welchem es heisst:

Le bel instituteur de filles
Que ce monsieur de Fénelon!
Il parle de messe et d'aiguilles:
Maman, c'est un sot tout du long.
Concerts, bals et pièces nouvelles
Nous instruisent mieux que cela.
Tra la la la, les demoiselles,
Tra la la la, se forment là.

Qu'à broder une autre s'applique:
Maman, je veux au piano,
Avec mon maître de musique,
D'Armide chanter le duo;

dann Charles VII.:

Je vais combattre, Agnès l'ordonne:
Adieu, repos; plaisirs adieu!
J'aurai, pour venger ma couronne
Des héros, l'amour et mon Dieu.

Anglais, que le nom de ma Belle
Dans vos rangs porte la terreur;
J'oubliais l'honneur auprès d'elle,
Agnès me rend tout à l'honneur;

ferner das reizende Lied:

Beaucoup d'amour.

Malgré la voix de la sagesse,
Je voudrais amasser de l'or:
Soudain aux pieds de ma maîtresse
J'irais déposer mon trésor.
Adèle, à ton moindre caprice
Je satisferais chaque jour.
Non, non, je n'ai point d'avarice,
Mais j'ai beaucoup, beaucoup d'amour, etc.

Die politische Lage Frankreichs hatte sich nun allmälig geklärt, der kleine Corporal im grauen Rocke hatte sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen lassen und wurde vom Papst in der Notre-Dame zu Paris mit grossem Pomp als moderner Charle-magne gekrönt. Eine Zeit der Herrschaft und des Ruhmes war für Frankreich gekommen. — Und Béranger? — Seine Bewunderung für den grossen Kaiser — er darf dies selbst mit vollem Recht von sich sagen — verblendete ihn nie über den unaufhörlich wachsenden inneren und äusseren Despotismus des grossen Gewaltherrschers. Er sah 1811 mit Grauen den Uebermuth desselben, der mit dem Schicksale von „armen Königen" spielte, und ahnte die Nemesis bei dem vermessenen Zuge „gegen den Norden", der das stolzeste Heer der Welt in Trümmern begrub. Darum singt er in seinem „lebenden Todten":

Faut-il aller guerroyer dans le Nord, —
Priez pour moi: je suis mort!

Während des Kaisserreiches war die Zeit für aufstrebende, nicht soldatische, freie Geister nichts weniger als günstig. Béranger's Leier, wie das französische Volk war durch den einen Mann, der für Frankreich dachte, sprach und handelte, theilweise zum Schweigen verurtheilt. — Der Dichter war der damals herrschenden Eroberungssucht seiner Landsleute feind und wollte diese Passion nicht noch schüren.

Seine cynischen Lieder sind unter dem ersten Kaiserreiche entstanden. „Es ist bemerkenswerth, dass es gewöhnlich Perioden des Despotismus sind, in denen solche Erzeugnisse zu Tage treten", entschuldigt Béranger später seine Erstlingsproducte. Die Chansons dieser Periode sind lustige Gelegenheitsgedichte, veranlasst durch einen Schmaus, einen Besuch, eine harmlose Klatschgeschichte, einen pikanten Scandal u. dgl. m.

Jedoch erwachte im heitern Chansonnier bald der feine Satiriker, der weitsehende politische Dichter, als Napoleon mit Europa's Geschick zu spielen begann und der innere Druck immer grösser wurde. — Béranger ward von da an der politische Dichter „par excellence". Er fand den innern Zustand seines Vaterlandes trostlos und sein Gedicht Ainsi soit-il, in welchem er 1812 diesen Zustand schilderte, ist darum nicht weniger erschütternd, weil sich der Schmerz unter der Maske des Humors verbarg und zu verbergen gezwungen war, wenn er als Prophet erst für das Jahr 3000 vorhersagte:

On rira des erreurs des grands,
On chansonnera leurs agents,
Sans voir arriver l'alguazil,
Ainsi soit-il!

En France enfin renaît le goût;
La justice règne partout,
Et la vérité sort d'exil!
Ainsi soit-il!

Das Kaiserreich wurde gestürzt, der französische Waffenruhm erblich, fremde Heere zogen in die mit Europa's Trophäen geschmückte Hauptstadt ein. — Man kann sich denken, welchen tiefen Eindruck diese Erschütterungen auf die Gemüther hervorbrachte. Heine, welcher Augenzeuge dieser Ereignisse gewesen, weiss davon zu erzählen in seinen Briefen aus Paris.

Erst als die fremden Heere in Frankreich eingefallen, singt der Dichter — aber nicht für Napoleon — sondern zur Vertheidigung seines Vaterlandes, sein Sturmlied:

Les Gaulois et les Francs.

Gai! gai! serrons nos rangs,
Espérance
De la France;
Gai! gai! serrons nos rangs;
En avant, Gaulois et Francs!

D'Attila suivant la voix,
Le barbare
Qu'elle égare
Vient une seconde fois
Périr dans les champs gaulois.
Gai! Gai! etc.

Renonçant à ses marais,
Le Cosaque
Qui bivaque,
Croit, sur la foi des Anglais,
Se loger dans nos palais!
Gai! Gai! etc.

Ces vins que nous amassons
Pour les boire
A la victoire,
Seraient bus par des Saxons!
Plus de vin, plus de chansons!
Gai! Gai! etc.

Pour des Kalmouks durs et laids
Nos filles
Sont trop gentilles,
Nos femmes ont trop d'attraits,
Ah! que leurs fils soient Français!
Gai! Gai! serrons nos rangs,
Espérance
De la France!
Gai! Gai! serrons nos rangs;
En avant, Gaulois et Francs!

Und als die Marschälle, die Napoleon mit Geld und Ehren vollgestopft, ihren Herrn und Meister verliessen und verriethen, da spricht er im April 1814 die Stimmung der gemeinen Krieger aus in dem schönen Liede: Les deux grenadiers auf der Schlosswacht zu Fontainebleau, dem Heine seine zwei „Grenadiere“ nachgebildet hat:

Vieux soldats, suivons un vieux soldat!

Moi, tout couvert de cicatrices,
Je voulais quitter les drapeaux,
Mais quand la liqueur est tarie,
Briser le vase, c'est d'un ingrat!
Adieu femme, enfants, patrie!
Vieux grenadiers suivant un vieux soldat!

Sie folgen ihm nach Elba und kehren mit ihm zurück, aber der Chansonnier bleibt frei von dem bonapartistischen Taumel der hundert Tage. Er dichtet sein Nouveau Diogène qui roule son tonneau. Er selbst ist dieser neue Diogenes, der frei und auf die Zukunft hoffend zufrieden sein Fass wälzt. Im Mai des Jahres 1815 „Eine politische Vorsehung für Lisette", ein Muster feinster, politischer Anspielung. Liese ist hier die Maske für Napoleon. In demselben können wir sehen, wie der Chansonnier über den zurückgekehrten Herrscher denkt:

„Wenn dein Regiment über uns, die wir von Gottesgnaden deinesgleichen sind, Bestand haben soll, so vergiss nicht, dass deine Freunde Franzosen sind, gestatte ihnen, über deine Irrthümer zu lachen, und verschwöre das Tyrannisiren zu der Unterthanen Glück. Mache keine Eroberungen mehr und respectire unsere Freiheiten." — Dass er keinen Enthusiasmus für das Bonapartenthum der hundert Tage zeigte, dass er sich noch weniger entschliessen konnte, seine Muse diesem Bonapartismus während seines erneuten kurzen Aufschwunges in Dienst zu geben, um beim Volke die Begeisterung dafür zu schüren, kostete ihn selbst die Freundschaft seines von ihm so hoch geachteten Gönners Lucian, der, in diesem Punkte ein echter Bonaparte, ihm diese Zurückhaltung nie verziehen hat. Aber nichts konnte den freien Chansonnier bewegen, Hingebung an ein Princip zu heucheln, das ihm widerstrebte.

An die Kreise des Faubourg St. Germain, deren Hoffnung auf die baldige Wiederkehr der fremden Heere, ihre „Freunde und Stützen" recht bald wieder in dem unterworfenen Frankreich zu sehen, dichtete er noch während der hundert Tage sein tödtlich scharfes „L'Opinion de ces demoiselles" mit dem Refrain:

„Viv' nos amis, Nos amis, les enn'mis!"

Er selbst zeigte sich nie dem wiedergekehrten Imperator und dicht neben dem vorgenannten Liede stellte er sein „L'habit de cour", oder Besuch bei einer Altesse.

Da schmettert Waterloo den Koloss nieder. Auf's Neue ist Frankreich ein überwundenes, ein erobertes Land und im Juli 1815 ertönt des Dichters tief empfundenes Lied: „Plus de politique":

Ma mie, ô vous que j'adore,
Mais qui vous plaignez toujours
Que mon pays ait encore
Trop de part à mes amours!
Si la politique ennuie,
Même en frondant les abus,
Rassurez-vous, ma mie:
Je n'en parlerai plus.

Der Dichter sieht sein Frankreich erniedrigt am Boden liegen, blutend aus tausend Wunden, aller Ehren, allen Glanzes beraubt, hoffnungslos selbst für die Zukunft.

Und jetzt, erst jetzt, da der Mächtige gefallen für immer, jetzt erst wird er der Schmeichler des Unglücks, der liederreiche Homer der gestürzten Grösse, der den nationalen Helden und die glorreichen Kriegs-

thaten seiner Streiter immer und immer wieder besingt und sie seinen Landsleuten als Vergleich der liederlichen Wirthschaft der Bourbonen entgegenhält. Erst jetzt besingt er den kleinen Mann im grauen Rocke, der Frankreich emporgerichtet, vor dem einst alle Herrscher Europa's gezittert, der Könige schuf und entthronte mit seinem Machtworte. — „Je n'ai flatté que l'infortune", darf er mit vollem Rechte von sich sagen, denn nie hat er einem Machthaber bei Lebzeiten geschmeichelt. — Jene herrlichen Lieder, welche er zu dieser Zeit schuf, bleiben für immer unvergesslich. - Es sind: Le cinq Mai, le Violon brisé, les Hirondelles, le vieux Sergent, Lafayette en Amérique, Waterloo, und ganz besonders das unsterbliche Chanson: Les souvenirs du peuple, in welchem er von Napoleon sagt:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps,
L'humble toit dans cinquante ans,
Ne connaîtra plus d'autre histoire.
Là viendront les villageois,
Dire alors à quelque vieille:
Par des récits d'autrefois,
Mère, abrégez notre veille.
Bien dit-on, qu'il nous ait nui,
Le peuple encore le révère,
Oui, le révère.
Parlez-nous de lui, grand'mère;
Parlez-nous de lui.

Diese Lieder, in welchen er der Nation die ehemalige Grösse ans Herz legte, haben einen unwiderstehlichen Reiz. Sein Zuspruch tröstete die Franzosen in der Zeit ihres schweren Leidens durch die Erinnerungen an die einstige Grösse und durch die Hoffnung auf die Wiederkehr besserer Tage. Er will, dass die französische Heiterkeit den fremden Siegern Zeugniss des ungebrochenen Muthes sei, und deshalb ruft er im December 1815 seinem Genossen Desaugier zu: „Relève la gaité française à la barbe de l'étranger." Er ist vor allem auch Franzose, daher singt er weiter, vor der Nase der Russen:

J'aime qu'un Russe soit Russe
Et qu'un Anglais soit Anglais;
Si l'on est Prussien en Prusse,
En France soyons Français.
Mes amis, soyons de notre pays.
Notre gloire est sans seconde;
Français, où sont nos rivaux? —
Nos plaisirs charment le monde
Eclairé par nos travaux.
Qu'il vous vienne un gai refrain
Et voilà le monde en train.

Deshalb liess er auch seine Marketenderin singen: Unsere Feinde, die sich mit unserem Gelde ihre Taschen füllen, werden, kommt's noch einmar zum Tanz, zuletzt doch die Zeche bezahlen. — Vergl. „Les enfants de la France".

Doch hat er sich nie von den Vorurtheilen und Revanchegefühlen seinel Nation verleiten lassen, sondern vielmehr die Völker aufgefordert, sich die Hände zu reichen, in seinem herrlichen Liede:

La Sainte Alliance des Peuples.

J'ai vu la Paix descendre sur la terre,
Semant de l'or, des fleurs et des épis;
L'air était calme, et du dieu de la guerre
Elle étouffait les foudres assoupis.
Ah! disait elle, égaux par la vaillance,
Français, Anglais, Belge, Russe et Germain,
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main.

Pauvres mortels, tant de haine vous lasse;
Vous ne goûtez qu'un pénible sommeil.
D'un globe étroit divisez mieux l'espace;
Chacun de vous aura place au soleil.
Tout attelés au char de la puissance,
Du vrai bonheur vous quittez le chemin.
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main.

Que Mars envain n'arrête point sa course;
Fondez des lois dans vos pays souffrants;
De votre sang ne livrez plus la source
Aux rois ingrats, aux vastes conquérants.
Des astres faux conjurez l'influence;
Effroi d'un jour, ils pâliront demain.
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main.

So sang der begeisterte Dichter im Jahre 1818 und forderte die Nationen auf, einen heiligen Friedensbund zu schliessen und ihre Söhne nicht mehr dem nimmersatten Kriegsgott zu opfern.

Als endlich die Reaction in schnellen Schritten dem alten Régime wieder zusteuerte, da schleuderte der Chansonnier seine heftigsten, schärfsten Pfeile den heuchelnden Aristokraten, den Pfaffen und dem wieder mächtig sein Haupt erhebenden Jesuitenthum zu. Sie Alle, die zu den damals verübten Niederträchtigkeiten mit beitrugen, hatten es zu empfinden, dass das Chanson eine gefährliche Waffe ist, wenn ein Genie, das zugleich ein reiner, unbestechlicher Charakter ist, gegen sie in den Kampf tritt. Immer mehr fühlt Béranger, dass er zum Chansonnier geboren ist:

Mein Beruf. (Ma vocation.)

Auf dieser Welt verstossen,
Siech, arm, der Schönheit bar,
Getreten von den Grossen,
Weil er ein Kleiner war,
Der oft und hart Verletzte
Leis' an zu klagen fing.
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Zu singen ist auf Erden,
Fast glaub' ich's, mein Beruf,
Und Liebe wird mir werden
Dort, wo ich Freude schuf;
Wo guter Wein euch lechzte,
Das Lied im Kreise ging . . . .
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Seine bedeutendsten Satiren dieser Zeit sind Halte-là! und Judas, in welchen er die geheime Polizei persifilirt, l'Enfant de bonne maison, la marquise de Pretintaille, le prince de Navare und la cocarde blanche gegen die Legitimisten, deux soeurs de charité gegen fromme Heuchelei, La Ste. alliance barbaresque, und besonders Les capucins, welche er die

Kosaken der Kirche nennt, les missionnaires, le marquis de Carabas und Les revérends pères gegen die Jesuiten. Die beiden letzten mögen hier in deutscher Uebertragung folgen:

Marquis v. Carabas.

Da seht den Reichsbaron,
Der hudelt uns wie in der Frohn!
Aus fremdem Lande trug
Ihn seines Kleppers dürrer Bug.
In sein altes Schloss
Trabt er stolz und gross.
Sein verrostet Schwert
Schwingt er wie 'ne Gert!
Hut ab, Kerls! Wie steht ihr da? —
Respect vor dem Herrn v. Carabas.

Die Kapuziner.

Im Schooss der Kirche ruht sich's bestens,
Den frommen Königen sei Dank,
Und die Ministerbank wird nächstens
Zu einer Kirchenväterbank.

Mein Fränzchen, sei kein Narr und lasse
Dich lehren, wie man fromm sich duckt;
Wir lachen heimlich, wenn zum Spasse
Der Teufel in das Weihfass spuckt.

Den Jesuiten, dem eigentlichen Generalstabe der Reaction, schleudert der Chansonnier folgenden Pfeil zu:

Sagt woher ihr frommen Herr'n?
— Kommen aus dem Erdenschlunde,
Seh'n, halb Wolf, halb Fuchs, es gern
Dunkel über unser'm Bunde.
Loyola's Schaar sind wir genannt,
Ihr wisst, warum man uns verbannt.
Da sind wir wieder. Schweigt vom Grunde,
Wir stächen euern Kindern gern den Staar,
Wie's vor Zeiten war,
Bringt sie uns dar,
Die gute, liebe kleine Kinderschaar. —

Es konnte nicht ausbleiben, dass der kühne Chansonnier für seine Angriffe auf die Feudalen und Jesuiten tödtlich gehasst und grimmig verfolgt wurde. 1821 wurde er denn auch verurtheilt und seiner Stelle als Expediteur an der Universität verlustig erklärt und eingesperrt. Nach seiner Freilassung bot ihm sein reicher Freund Lafitte eine Stelle in seinen Bureaux an, aber Béranger wollte einerseits frei und unabhängig leben und andererseits wollte er den edelmüthigen Freund nicht compromittiren. Seinem Verleger Perrotin verkaufte er hierauf das Eigenthumsrecht seiner Lieder um eine Rente von 800 Frcs., lebte arm aber frei, seiner Muse ergeben. Diese Armuth war eine durchaus freiwillige und der Dichter hat nie Etwas von seinen reichen Freunden angenommen. Er fuhr fort, ohne sich von den Machthabern Furcht einjagen zu lassen, ihre Thorheiten zu geisseln. Die Uebermacht des immensen Czarenreiches liess ihn le chant du cosaque schreiben, der Polizei, welche selbst nicht mehr das Briefgeheimniss achtete, wirft er le cachet vor's Gesicht. Zu dieser Zeit kämpften die Griechen

gegen ihre Unterdrücker und Béranger singt sein Psara. — Der Erneuerer der französischen Malerkunst, David, stirbt im Exil, sein Wunsch, in seiner Heimat Frankreich begraben zu liegen, wird von der Polizei verweigert. Da greift der Dichter zu seiner Leier und durch ganz Frankreich dröhnt sein Convoi de David mit dem Refrain:

Fut-il privé de tous les biens,
Eût-il à trembler sous un maître,
Heureux qui meurt parmi les siens
Aux bords sacrés qui l'ont vu naître.

Dann dichtet er sein Petit homme rouge mit dem Refrain: Saints du paradis priez pour Charles X. — und wird dafür 1829 wieder ins Gefängniss geworfen.

Diese zwei Verurtheilungen, welche seine Popularität ins Unermessliche steigerten, und die Veröffentlichung der Anklageacte der beiden Processe, welche in Hunderttausenden von Exemplaren ins Publicum drangen, machten den Dichter in ganz Europa bekannt und seine Lieder wurden von nun an auch von andern Nationen gelesen und bewundert.

Im Gefängnisse „La Force" singt der Dichter weiter und weist alle an ihn ergehenden Anträge zur Linderung seiner Lage, in welcher er neun Monate schmachten sollte, von sich. Dem Cardinal-Erzbischof Clermont-Tonnerre von Toulouse, welcher in einer Fastenpredigt im März 1829 gegen den Chansonnier und seine Lieder in einer „sehr katholischen, aber wenig christlichen Weise" losgezogen, sendet er einen seiner schärfsten Pfeile im Liede: Le cardinal et le chansonnier.

Nun brach im Jahre 1830 die Julirevolution aus und Béranger wurde von allen Seiten bestürmt, eine Stelle in der neuen Regierung anzunehmen, aber er zog es wie vordem vor, arm und unabhängig zu leben. Seine jungen Freunde wollten ihn durchaus zum Unterrichtsminister machen. Er entledigte sich ihrer mit der scherzhaften Antwort: „Ja, da können meine lustigen Lieder gleich als Lectüre in Mädchenschulen eingeführt werden. Selbst den Sitz in der Akademie lehnte er damals ab. — Er allein will nichts von der Siegesbeute.

Beweis dessen sein Gedicht:

An meine Freunde, die neuen Minister.

Nein, meine Freunde, nein — ich will Nichts werden,
Verstreut auf andern Boden Eure Saat,
Hofft nimmer, dass den Mächtigen auf Erden,
Dem Fangleim sich der scheue Vogel naht.
Und was bedarf ich, das ich sonst nicht hätte:
Den Laut der Kehle, Freundschaft, Liebe, Wein? —
Gott segnete das Stroh der niedern Stätte
Und sprach, als er mich schuf: Nichts sollst Du sein! —

Ausdauern könnt' ich nicht in Euern Hallen,
Ich Sänger lebe von verlor'ner Zeit;
Wenn mir des Glückes Abhub zugefallen,
So sprach ich: Ziemt das meiner Nichtigkeit?
Dem Werkmann möge dieser Weizen reifen,
Des Sämanns sei die Ernte, sei nicht mein;
Ich kann in meinen Bettelsack noch greifen, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst Du sein.

Die Ihr das Steuer lenkt, Ihr sollt erfahren,
Dass sich in Ehrfurcht meine Stirne neigt

Dem Ehrenmann, der muthvoll und erfahren
Das sturmgeschlagne lecke Schiff besteigt,
Sich selbst vergisst, ein Opfer seinem Lande.
Glückauf! Glückauf! hört mich's vom Ufer schrein;
Ich aber bette mich am sonn'gen Strande. —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst Du sein!

Heine, welcher damals in Paris lebte, schreibt um diese Zeit: „Lasst uns die Franzosen loben! Sie sorgten für die zwei grössten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, für gutes Essen und bürgerliche Freiheit."

Dann: „Heilige Julitage von Paris, ihr werdet ewig Zeugniss geben von dem Uradel der Menschen, der nie ganz zerstört werden kann; wer euch erlebt, der jammert nicht mehr auf den alten Gräbern, sondern freudig glaubt er jetzt an die Auferstehung der Völker."

Ferner 1831: „Paris ist nicht blos die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen civilisirten Welt. Versammelt ist hier Alles, was gross ist durch Liebe oder Hass, durch Fühlen oder Denken, durch Wissen oder Können, durch Glück oder Unglück, durch Zukunft oder Vergangenheit."

Da nun seine Freunde am Ruder stehen und für die Freiheit nichts mehr zu befürchten ist, hört der Chansonnier zu frondiren auf und erhebt sich zu den höchsten Ideen der Humanität.

Sein „Juif errant", sein Nachruf an Chateaubriand, „Mon âme" und zahlreiche andere Lieder bezeugen diese Richtung.

Er schildert das Elend der niedern Volksklassen in Jeanne la rousse und Les Contrebandiers, in welchen Liedern die rein demokratische Seite mit etwas socialistischer Färbung hervortritt. — Der Chansonnier sang, das war seine Beschäftigung und er hätte sich darin nicht stören lassen, weder durch Verfolgung noch durch Versuchung.

Béranger ist arm und durchaus unabhängig geblieben. Er hat nie etwas von seinen reichen Freunden angenommen, obgleich diese, nicht ohne sein Zuthun, Minister geworden waren. Das Lied an dieselben ist durchaus keine poetische Redeform, sondern drückt die Gesinnung und Handlungsweise des Dichters aus.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Béranger in unmittelbarer Nähe von Paris still und zurückgezogen zu. — Im Jahre 1847 machte man ihn wider Willen zum Volksvertreter. — Er aber täuschte sich nicht über die Bewegung, noch über seine politische Befähigung, und ehe der Traum der zweiten Republik verloschen war, zog er sich für immer vom öffentlichen Leben zurück.

Unzugänglich für die Verlockungen des Bonapartismus, dem er freilich, ohne es zu wollen, gedient hatte, hinterliess er seinem Volke die reine und fleckenlose Erinnerung an einen Dichter, — der, noch in der letzten Zeit, das Anerbieten Napoleons III., welcher, ungeachtet der Vergangenheit des Mannes, ihm einen Orden anzubieten wagte, zurückwies, — er hinterliess seinem Volke einen Namen, dessen Träger rein und erhaben nur für das Wohl seiner Nation und der Menschheit gekämpft und gelitten.

Als er im Herbst 1857 in Paris starb, da war die ganze Weltstadt in Aufregung. Das Volk wollte seinen gefeierten Dichter in einer ihm würdigen Weise zur letzten Ruhe bestatten. Tausende zogen nach der Hauptstadt, um ihrem Liebling die letzte Ehre zu erweisen — aber zwischen zwei Reihen von Soldaten wurde sein Sarg, nur von Beamten und officiellen Leidtragenden schon 18 Stunden nach seinem Tode nach dem Friedhof gebracht. Tagelang strömten noch Schaaren von Landbewohnern heran und vergossen Thränen an dem Grabe des grossen Sängers und würdigen Mannes.

Teschen. J. N. Kassler.

Zur englischen Grammatik.

From.

1. from, von, von weg.
   Gegensatz: to (unto), nach, zu.

From ist der einfachste und allgemeinste Ausdruck für die Richtung woher? und wird gleichmässig von Ländern, Städten, Sachen und Personen gebraucht.

2. from' von, aus, von Ländern, Städten und Sachen (selten Personen).
   Gegensatz: in (at), in, zu.
   out of, aus, aus .. hinaus, von Ländern, Städten und Sachen.
   Gegensatz: into, in, in . . hinein.

Anm. 1. Das Verhältniss von from und out of ergiebt sich im Ganzen aus dem Gegensatze von in und into. Demgemäss sind in manchen Fällen beide Ausdrucksweisen möglich, während im Deutschen in der Regel nur aus gebraucht wird.

He suddenly started from his chair. Warren. D.
On receiving a tolerably smart shock, he started out of his chair. Id.
The experiment of drawing lightning from the clouds. Frankl. Ant.
Then came a cloud of smoke, and out of the cloud came lightning. Longfellow. Mil. St. 803.
I fancied bright faces of curious housemaids passing from the half-opened doors. Irving. Sk. B.
The indignant Admiral turned Penn out of door. Dixon. P.
The scepter fell from the hands of the wooden figure of King Charles. All Year.
Somehow the mace fell out of his hand. Id.
He drew a crumpled paper from his pocket. Eliot. Middlem.
I took my bottle out of my pocket. Defoe. R. C.
Our post has not yet come up from town. Scott. Ant.
The prince was escorted seven miles out of the town by the Maharajah. Times.
The garden is entered from the dining-room window. All Year.
She was looking out of the window. Eliot. M.

Anm. 2. Alle mit out verbundenen Verben, sowie alle Verben des Ausstossens, Entlassens, Vertreibens, besonders mit den Vorsilben dis und ex, die aus dem Lateinischen und Französischen abgeleitet sind, haben from, die übrigen in der Regel out of nach sich.

What time his pride
Had cast him out from Heaven. Milt. P. L. 1, 36.

One of the young heroes ran out from the rest. Hughes. Tom Br.
Who seize on the ball the moment it rolls out from amongst the chargers. Id.
A finger-and-thumb full of dough drawn out from the pliant mass. Warren. D.
And love itself was banished from my breast. Pope.
Were each from home a banished man. Scott. L.
The disfavour did not wear off for some time after the author of it had disappeared from the School world. Hughes. T. B.

Show us the hand of God,
That has dismissed us from our stewardship.
Shak. R. II. 3, 3. 78.

Pitt was dismissed hurriedly from office. All Year.
Every movable was packed off, as if it were dismissed from public life for evermore. Dick. C. C.
Pausanias did not dismiss him from the government of the city. Bulw. Paus.

The shaggy mounds no longer stood,
Emerging from entangled wood. Scott. L.

Guard emerges from the top, where he prefers breakfasting. Hughes. T. B.
I came suddenly upon him, as I emerged from a wood. Bulw. Paus.
Singlehanded he masters a mighty lion that has escaped from the menagery. Graphic.
But now the ball has escaped from the crowd of feet. Hughes. T. B.
There were times when Pausanias escaped from his usual suppressed reserve. Bulw. Paus.
The thing that she liked seemed to be always excluded from her life. Eliot. M.

Ere Douglas of the stalwart hand
Was exiled from his native land. Scott. L.

Voltaire was an exile both from the country of his birth and from the country of his adoption. Mac. Fred.
When I served Darius, being then an exile from Eretria. Bulw. Paus.
Expelled from Parliament, he began to look again towards India. Mac. Clive.
The yews were expelled from England by Edward I. M. Lemon. Lond. Streets.
As my fathers, expelled from Sparta, returned thither. Bulw. Paus.
Before he could extract the least sensation of warmth from such a handful of fuel. Dick. C. C.
Not a word could the housekeeper extract from either of them. Hughes. T. B.
A generous friend appeared to extricate me from jeopardy. Thack. E. Hum.
He could not wish to see the Turk driven out of Europe. Addis. Spect.
It is certain the Scots must have driven others out of the country. Scott. T.
We must send him out of the country. Eliot. M.
The indignant Admiral turned Penn out of doors. Dixon. P.

Anm. 3. Einzeln findet sich, besonders in der älteren Sprache, nach banish, dismiss, escape, part u. a. from ausgelassen.

Therefore, we banish you our territories. Shak. R. II. 1, 3. 139.
We . . . banish him our city. Id. Cor. 3, 3.
Kemble dismissed him the theatre. All Year.
I spoke with some of the sailors that escaped the wreck. Shak. M. V. 3, 1. 110.

Thee I revisit now with bolder wing,
Escaped the Stygian pool. Milt. P. L. 3, 14.
Which pierces so, that it assaults
Mercy itself, and frees all faults. Shak. T. Epit.

Since presently your soul must part your bodies. Id. Rich. II. 3, 1. 3.
When we with tears parted Pentapolis. Id. Pericl. 5, 3. 38.

Anm. 4. In der Bedeutung entfliehen, entgehen, auch entfallen wird escape regelmässig mit dem Accusativ der Person oder Sache verbunden.

Johnson erklärt dies richtig als to fly, avoid, pass unobserved by, giebt aber ohne weitere Bemerkung unter der intransitiven Bedeutung nur ein Beispiel mit from.

Eine Vergleichung der nachstehenden Beispiele mit den unter from angeführten zeigt deutlich den Unterschied der beiden Constructionen. Der Bedeutung des from entsprechend, ist hier stets ein in vorangegangen. The lion that escapes from the menagery, ist in der Menagerie gewesen. Monmuth dagegen ist wohl auf See, nicht aber in Seegefahr und nicht in der Gewalt des Feindes gewesen.*

Ye serpents, ye generation of vipers, how can ye escape the damnation of hell. St. Mtth. 23, 33.
But Monmouth escaped both the sea and the enemy. Mac. H.
Trap-doors, which they might have escaped, had they not thus been forced upon them. Add. Spect.
He would have taken to the deepest part of Pebbly brook to escape them. Hughes. T. B.
Tom, however, escaped the penalty by pleading „primum tempus". Id.
Being fleeter of foot than his enemy, he escaped all punishment. Id.
The dog bounded round the cow, springing this way and that way, to escape her horns. Marryat. Ch.
The goat, in spite of the rough treatment she had undergone, appeared to have escaped serious injury. Chamb. J.
You have yet a chance and hope of escaping my fate. Dick. C. C.
He has escaped me — he has fled. Bulw. Paus.
If in his early writings some bitter words escaped him. Thack. E. H.
Doch: At Samos once a thousand slaves escaped the yoke. Bulw. Paus.
The harp escaped the Minstrel's hand. Scott. L.

3. from, von, von weg, von . . herunter, auf . . von; von Sache.
off, von, ab . . von.
Gegensatz: on, upon, auf.

Das Verhältniss von from und off tritt auch in dem Gebrauche der Adverbien away, weg und off, ab hervor.

to take the hat from the table, den Hut von dem Tische (weg)nehmen.
to take the hat away, den Hut wegnehmen.
to take the hat off one's head, den Hut vom Kopfe (ab)nehmen.
to take the hat off, den Hut abnehmen.

In beiden Fällen befindet sich der Hut im Zustande der Ruhe auf, on the table, on the head; in beiden Fällen wird er entfernt: das Resultat ist dasselbe, denn ist etwas taken from the table, so ist es auch off the table. Der Unterschied in dem sprachlichen Ausdrucke beruht darauf, dass from mehr den Akt des Entfernens, zugleich die Richtung mit Bezug auf den Tisch, off dagegen das Resultat des Entfernens, das Fortsein hervorhebt.

The crown was almost kissed from his head. All Year.
The monkeys now and then snatch some particularly noticeable turban off the wearer's head. Graphic.
Hold, cried the King of France, springing from his horse. James. Fisherm.
I jumped off my horse. Lady Barker. N. Zealand.

---

* In den beiden Anm. 3 angeführten Beispielen sollte dagegen from stehen, denn die Matrosen sind von dem bereits gescheiterten Schiffe entkommen und Milton ist in dem Stygian pool gewesen.

He breathed hard, as if a load were thrown from his breast. Bulw. Paus.
Now the weight was off her mind. Dick. C. C.
The spectre took its wrapper from the table. Id.
Not he, said Diggs, getting leisurely off the table. Hughes. T. B.

A foot more light, a step more true,
Ne'er from the heath-flower dashed the dew. Scott. L.

The quick wheels dashing the hoar-frost and snow off the dark leaves. Dick. C. C.

4. from, von, aus; Herkunft: Ort, Person.
of, von; Herkunft, Ort, Person.
Die allgemeine Regel, dass
from, von, von weg (Richtung),
by, von (bei Passiven),
of, von in den meisten übrigen Beziehungen vertrete, kommt auch hier zur Geltung, indem from schärfer die Richtung des vereinzelten Kommens sowie die Herkunft, of dagegen mehr das Verhältniss der Zugehörigkeit, besonders nach to be, ausdrückt.

A gentleman from Berlin, ein Herr von, aus Berlin, d. h. kommend oder stammend.
A gentleman of Berlin, ein Herr aus Berlin, d. h. gebürtig oder dort ansässig.
Jesus of Nazareth, Jesus von Nazareth.
The gentleman of the house, der Herr vom Hause.
Goldsmith gave a ball in the attic of the college to some gay youths and damsels from the city. Mac. Goldsm.
He married a lady from Manchester. Id. Clive.
Trying to hide himself behind the girl from next door but one. Dick. C. C.
Presently more boys and bigger came out, and boys from other houses. Hughes. T. B.
With some young men from the neighbouring cottages he put to sea. James. Fish.
He would have spoken of Johnson and of Burke, from Cork, and of Sir Joshua. Thack. E. H.
It is that man from Venice, said Antonio, who was there. Miss Thack. Angel.

King Solomon . . . .
Was walking with a stranger from the East. Longf. P.

We have found him, of whom Moses in the law, and the prophets, did write, Jesus of Nazareth, the son of Joseph. St. J. 1, 45.
And a certain woman named Lydia, of the city of Thyatira. Acts. 16, 14.
But Paul said, I am a man which am a Jew of Tarsus. Id. 21, 39.
His friend, Dr. Cooper of Boston, informed him of this rumour. Frankl. Ant.
The following Tale was found among the papers of the late Diedrich Knickerbocker, an old gentleman of Newyork. Irving. Sk. B.
Wallace was married to a lady of that place. Scott. T.
He and the old gentleman of the house have been laughing at Mr. Marlow's mistake this half hour. Goldsm. St. 5, 1.
If the goodman of the house had known what hour the thief would come, he would have watched. St. L. 12, 39.

Auch von Ländern:
Professor N. N. of the United States. Athenaeum.

Then came to Jesus scribes and Pharisees, which were of Jerusalem. St. Mtth. 15, 1.
The Jews which were of Asia, when they saw him in the temple, stirred up all the people. Acts. 21, 27.
When the governor had read the letter, he asked of what province he was. And when he understood that he was of Cilicia. Id. 23, 34.
Her mother was of Miletus. Bulw. Paus.

Anm. 2. Of mit folgendem Städtenamen entspricht bei Personen, besonders bei Firmen, dem deutschen in, zu, bei Sachen, besonders bei Schiffen, dem deutschen aus.

Doch findet sich bei Firmen auch at oder in, wenn eine nähere Bezeichnung, wie bank, banking-house u. a. hinzutritt.

Mr. Thomas R., of Sunderland, has been considering the subject. Chamb. 7.
A case which actually occurred in the practice of the great medical jurist, the late Professor Casper of Berlin. Id.
Messrs. Baring Brothers, of London. Times.
The late Mr. Thomas Baring was head of the great mercantile house of Baring Brothers and Co. in Bishopsgate-street. Illustr. N.
After the usual course of education he joined the banking-house of Hope and Co. at Amsterdam. Id.
In the present instance the expert was Rob. Mackenzie, Doctor of Laws, at Philadelphia. W. Chamb.

The Titania, of and for Copenhagen, from Philadelphia, stranded near Hesseloe. Times.
The Willie, of Yarmouth, 23 days from St. John. N. F. arrived off here. Id.
The Cleopatra, of and from Sunderland, has put in here. Id.
The Ennismore, st., of and for Dublin, from Glasgow. Id.
Ships spoken: the Ocean, of Bremen. Id.

Anm. 4. In der älteren Sprache ist der Unterschied von from und of noch nicht so scharf ausgeprägt, und zahlreiche Beispiele lassen sich aus der Bibelübersetzung, Shakespeare u. s. w. anführen, wo of für from gebraucht ist. (Vergl. Anm. 5 u. ff.)

So im Evangelium Matthäi:
He demanded of them where Christ should be borne. 2, 4.
Then Herod enquired of them what time the star appeared. 2, 7.
Otherwise ye have no reward of your Father which is in Heaven. 6, 1.
As the hypocrites do in the streets, that they may have glory of men. 6, 2.
Do men gather grapes of thorns, or figs of thistles? 7, 16.
Take my yoke upon you, and learn of me. 11, 29.
And he must go and suffer many things of the elders and chief priests. 16, 21.
Of whom do the kings of the earth take custom or tribute? 17, 25.
A certain king which would take account of his servants. 18, 23.
Worshipping him, and desiring a certain thing of him. 20, 20.

Abwechselnd:
The baptism of John, whence was it? from heaven, or of men? 21, 25.

From findet sich dagegen:
1) Bei allen rein örtlichen Verhältnissen, nach Verben der Bewegung und Trennung.

to come:* 8, 1, 11. 12, 42. 17, 9.
to depart: 7, 23. 19, 1. 20, 29. 24, 1. 25, 41. 28, 8.
to descend: 28, 2.
to fall: 15, 27.
to pass: 26, 39.
to rise from the dead: 14, 2. 17, 9. 27, 64. 28, 7.
And he shall separate them one from another, as a shepherd divideth his sheep from the goats. 25, 32.

2) In der Verbindung from . . to.
And some of them shall ye persecute from city to city. 23, 34. — 24, 31. 27, 51.

3) Bei take, nehmen, wegnehmen.
Whosoever hath not, from him shall be taken away even that he hath. 13, 12.
The kingdom of God shall be taken from you. 21, 43.

4) In den Fällen, wo of als Genitiv gefasst werden könnte.
Master, we would see a sign from thee. 12, 38.
Others cut off branches from the tree. 21, 8.

So findet sich of auch bei Shakespeare nur nach to get, have, hold, know, receive, recover, take, sowie bei depose, distinguish, wrest und ähnlichen.

What he gets more of her than sharp words. M. W. 2, 1. 190.
The jew's bond which he hath of me. M. V. 2, 8. 41.
Holding of the pope your sovereign greatness. K. J. 5, 1. 3.
if you will know of me,
What man I am. Meas. 4, 3. 96.
What ring gave you, my lord?
Not that, I hope, which you received of me. M. V. 5, 185.
But to recover of us, by strong hand,
those' foresaid lands. Hl. 1, 1. 102.
For taking bribes here of the Sardians. J. Caes. 4, 3. 3.

---

* Wenn nicht örtlich, so steht auch jetzt noch of:
Whatsoever is more than these cometh of evil. 5, 37.
What good comes of your prophecies? Bulw. Paus.

Dr. Seitz.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

C. Hermann, Die Sprachwissenschaft nach ihrem Zusammenhange mit Logik, menschlicher Geistesbildung und Philosophie. (Leipzig, Teubner.) 6 Mk.

J. W. Richter, Der deutsche Unterricht an höheren Schulen. (Leipzig, Gülker & Co.) 1 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

H. Osthoff, Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjectivums. (Jena, Costenoble.) 6 Mk.

P. Toennies, La syntaxe de Commines. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 50 Pf.

E. Maetzner, Engl. Grammatik. 3. Thl. 2. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 13 Mk. compl. 34 Mk.

Literatur.

Der Nibelunge Nôt, m. d. Abweichgn. v. der Nibelunge Liet, den Lesarten sämmtl. Handschriften u. e. Wörterbuche hrsg. v. K. Bartsch. 2. Thl. I. Lesarten. (Leipzig, Brockhaus.) 5 Mk.

Th. Paur, Zur Literatur- und Kulturgeschichte. Aufsätze und Vorträge. (Leipzig, Leuckart.) 8 Mk.

F. Vischer, Göthe's Faust. Neue Beiträge z. Kritik des Gedichts. (Stuttgart, Meyer & Zeller.) 5 Mk.

K. W. Piderit, Bilder aus Parcival. Ein Cyclus von Vorträgen. (Gütersloh, Bertelsmann.) 2 Mk. 70 Pf.

Lessing's Laokoon. Hrsg. v. R. Gosche. (Berlin, Grote.) 3 Mk.

H. Grosse, Goethe u. das deutsche Alterthum. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.) 1 Mk. 20 Pf.

A. Müller, Ueber den franz. Dichter François de Malherbe. (Oberlahnstein, Chun.) 50 Pf.

L. Moser, Beitrag zur Kritik der französischen Tragödie m. Beziehung auf Deutschland. (Jena, Deistung.) 1 Mk.

Aiol et Mirabel u. Elie de Saint Gille. Zwei altfranz. Heldengedichte m. Anmerkungen.

Lafontaine's Fabeln übers. v. Dohm; illustrirt von G. Doré. 1. Heft. (Berlin, Möser.) 2 Mk.

R. Moser, Ueber Th. Otway's Leben u. Werke. (Jena, Deistung.) 1 Mk.
G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrh. übersetzt v. A. Strodtmann. 4. Bd. (Berlin, Fr. Dunker.) 7 Mk. 50 Pf.

Hilfsbücher.

D. Sanders, Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichteren Auffindung u. Auswahl des passenden Ausdrucks. (Hamburg, Hoffmann & Campe.) 2 Mk.
J. Lehmann, Deutsche Schulgrammatik. (Prag, Dominicus.) 3 Mk. 50 Pf.
Deutsche Sprichwörter, als Materialien zu Aufsatz-Uebungen. (Würzburg, Staudinger.) 80 Pf.
F. W. Fischer, Lehrbuch der franz. Sprache. 1. Thl. Formenlehre. (Köthen, Schettler.) 1 Mk.
A. F. Louvier, Rationelle und vereinfachte Schulgrammatik. Das 6. Jahr des franz. Unterrichts. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 20 Pf.
W. Bertram, Repertorium franz. Satzbeispiele zu den wichtigsten Theilen der Sprachlehre.
Th. Klein, Englische Dictir-Uebungen. (Zürich, Orelli.) 2 Mk.
K. Bandow, Charakterbilder der engl. Literatur. (Berlin, Oppenheim.) 1 Mk. 50 Pf.
C. M. Sauer, Die unregelmässigen und mangelhaften Zeitwörter der franz. Sprache nach Gruppen geordnet. (Prag, Ehrlich.) 1 Mk. 20 Pf.
K. Frosch, Uebungsbuch z. Uebers. aus d. Deutschen ins Englische. 2. Hälfte. (Liegnitz, Kaulfuss.) 1 Mk.
Teatro italiano. Scelta di comedie italiane publ. per cura di F. Werder. Fasc. II. (Leipzig, Rossberg.) 50 Pf.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Sommersemester 1876.

Einleitung in das Studium der französischen Sprache. Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Goldbeck.

Historische Lautlehre des Französischen. Montag von 3—5 Uhr Dr. Lücking.

Ueber die celtischen Sprachen und deren Einfluss auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen Sprachen. Freitag 5—6 Uhr Prof. Dr. Mahn.

Die Syntax der französischen Sprache wird am Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Erklärung der Chanson de Roland (nach der Ausgabe von Th. Müller, Göttingen 1863). Donnerstag von 3—5 Uhr Dr. Scholle.

Les romans et les drames de Victor Hugo. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. Ch. Marelle.

Descartes, Discours de la méthode. Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr Dr. Crouze.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag, Freitag und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische lyrische und epische Gedichte wird Dienstag von 5—6 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Exercices de style français. Mittwoch von 4—5 Uhr Prof. Pariselle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen. Freitag von 5—6 Uhr Dr. Burtin.

Praktische Uebungen in der französischen Aussprache mit Zugrundelegung des Cid. Dienstag von 6—7 Uhr Dr. A. Benecke.

Die Geschichte der englischen Literatur bis 1525 wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. J. Schmidt.

Byron as a Poet and Man. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Prof. Boyle.

Ausgewählte Abschnitte aus den Canterbury Tales von Chaucer erklärt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Prof. Dr. Herrig.

The Cricket on the Hearth von Dickens (unter Zugrundelegung seiner Ausgabe dieser Erzählung) wird am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr erläutern Prof. Dr. A. Hoppe.

Macbeth von Shakespeare wird am Montag und Donnerstag von 2—4 Uhr erklären Prof. Dr. Leo.

Angelsächsische Uebungen mit Zugrundelegung des altenglischen Lesebuches von Zupitza leitet am Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr Dr. Zernial.

Die Uebungen im Seminare des Prof. Dr. Herrig finden statt am Sonnabend um 4 Uhr.

Exercises in English style. Donnerstag von 4—5 Uhr Mr. W. Wright.

Uebungen in freien englischen Vorträgen werden am Mittwoch von 5—6 Uhr geleitet von Mr. W. Wright.

Franco Sacchetti's Novellen lässt am Montage von 4—5 Uhr erklären Dr. H. Buchholtz.

Luigi Pulci's Morgante maggiore erklärt Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Spanische Syntax verbunden mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Dr. P. Förster.

Dänische Grammatik mit praktischen Uebungen. Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Dr. Ch. Rauch.

Historische Grammatik der schwedischen Sprache. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Nattvardsbarn und die letzten Gesänge seines Frithjof. Donnerstag von 4—5 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Berichtigungen.

In dem Aufsatze des Herrn Dr. Aug. Grabow über die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen (LIV. Bd. 3. u. 4. Heft) ist die Heyse'sche Bezeichnung der S-Laute vernachlässigt, welche der Verfasser gewählt hatte, um dadurch der Quantitätsbezeichnung der vor den S-Lauten stehenden Vokale enthoben zu sein.

Folgende Fehler sind noch zu verbessern:

S. 377, Z. 8 v. o. statt vollständiges — vollständigeres.
S. 381, Z. 2 v. u. statt ß (= lat. ss) nur vor — ß (= lat. ſs) nur nach.
S. 382, Z. 12 v. o. statt Mhd. — Nhd.
S. 386, Z. 5 v. u. statt geschlossenes ɛ — geschl. e.

Endlich muss es am Schluss S. 392 nicht F. Grabow heissen, sondern A. Grabow.

Digitized by Google